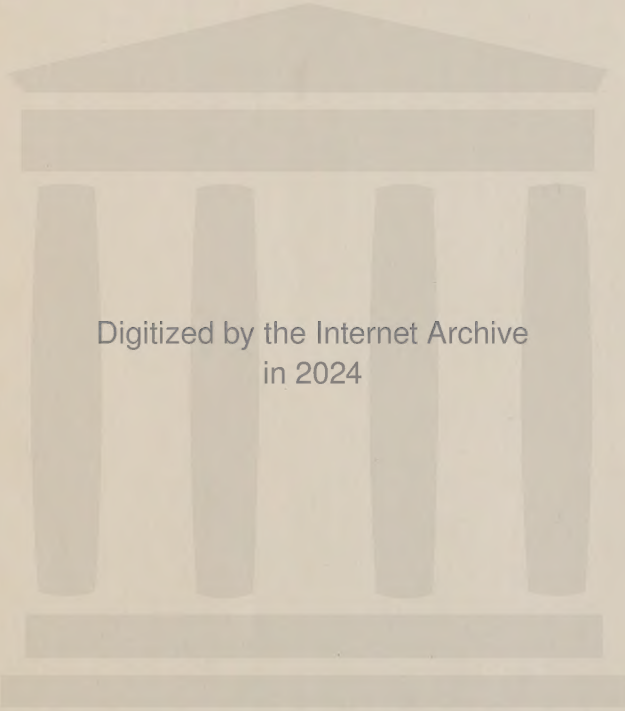


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF VERMONT
AND
STATE AGRICULTURAL COLLEGE



Digitized by the Internet Archive
in 2024

Geschichte

der

ationa

Völkerwanderung

von

Eduard v. Wietersheim,

Dr. phil.

Erster Band.

Leipzig,

L. D. Weigel.

1859.



940.1

W638g

v.1-2

Er. Majestät

dem

König Johann von Sachsen.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Allergnädigster König und Herr.

Wer des göttlichen Berufes in weiteren oder engeren Kreisen Geschichte zu machen sich bewußt ist, bei dem ist auch Theilnahme an Geschichtschreibung, vor Allem die Befähigung darüber zu richten vorauszusetzen. Diese durch die Regentengeschichte alter und neuer Zeit bestätigte Wahrheit in Bezug auf Ew. Königl. Majestät erhabene Person näher zu begründen — verbietet mir die Ehrfurcht.

Wöchte nur jedes meiner Urtheile gleich ungetheilte und freudige Zustimmung finden.

Wenn dieser Grund an sich es rechtfertigen würde, Allerhöchstihnen ein Werk ehrfurchtsvollst zu widmen, welches die Geschichte des wichtigsten Wendepunktes der Menschheit thunlichst

940.1

W638g

v. 1-2

Er. Majestät

dem

König Johann von Sachsen.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Allergnädigster König und Herr.

Wer des göttlichen Berufes in weiteren oder engeren Kreisen Geschichte zu machen sich bewußt ist, bei dem ist auch Theilnahme an Geschichtschreibung, vor Allem die Befähigung darüber zu richten vorauszusetzen. Diese durch die Regentengeschichte alter und neuer Zeit bestätigte Wahrheit in Bezug auf Ew. Königl. Majestät erhabene Person näher zu begründen — verbietet mir die Ehrfurcht.

Möchte nur jedes meiner Urtheile gleich ungetheilte und freudige Zustimmung finden.

Wenn dieser Grund an sich es rechtfertigen würde, Allerhöchstihnen ein Werk ehrfurchtsvollst zu widmen, welches die Geschichte des wichtigsten Wendepunkts der Menschheit thunlichst

aufzuhellen und darzustellen bestimmt ist, so ermuthigt mich dabei zugleich die Hoffnung, Ew. Königliche Majestät werden das, mir so lange Zeit hindurch huldvoll geschenkte Wohlwollen auch auf eine Arbeit Allergnädigst überzutragen geneigt sein, in der ich, nach einem viel bewegten und schwer geprägten Leben, seit sieben Jahren den Trost und die Erholung meines Alters gefunden habe.

In tiefster Ehrfurcht ersterbend

Ew. Königlichen Majestät

Dresden, am 1. Mai 1858.

allerunterthänigster

treuegehorfamster

Eduard v. Wietersheim.

V o r r e d e.

Was mir zum Geschichtsschreiber fehlt, was ich dafür vielleicht mitbringe, habe ich in der Vorrede zu einer im J. 1852 erschienenen Schrift: „Zur Vorgeschichte deutscher Nation“, Leipzig bei T. D. Weigel, offen bekannt.

Die Zeit hat nur die Erkenntniß des Mangels, vor Allem an Bücherwissen und philologischer Sicherheit in mir gefördert.

Wage ich es dennoch aufs Neue und zwar mit einem großen und schwierigen Werke hervorzutreten, so erimuthigt mich dazu weniger das günstige Urtheil, welches über frühere Arbeiten gefällt worden, als die Ueberzeugung, daß zu Lösung der mir gestellten Aufgabe Lebens-, Welt- und Staatsersahrung nicht minder wichtig sind, als gelehrte Quellenkunde, und daß es in einer an historischen Hülfsmitteln so reichen Zeit, wie die unsere, leichter ist, dem Mangel an Wissen, als dem an Urtheil nachzuhelfen.

Ob ich jenen nun durch Fleiß zu ersetzen vermocht habe — weiß ich nicht, wohl aber, daß ich auf diesen ersten Theil allein, der doch eigentlich nur die Einleitung zur Geschichte der Völkerwanderung enthält, fast sieben Jahre verwendet habe, daher mein ganzes Unternehmen, weil es meinem Alter nach unvollendet bleiben müßte, überhaupt verfehlt sein würde, wenn es mir nicht gelingen sollte, den ferneren Stoff schneller zu verarbeiten.

Wirklich war es aber auch nicht der geschichtliche, sondern lediglich der antiquarische Theil dieser Arbeit, der mich, neben ab-

ziehenden Schlägen des Schicksals und gehäuften Privatgeschäften, so lange aufgehalten hat. Das 5. Kapitel des I. Abschnitts über die statistischen Verhältnisse des Römischen Reichs war auf dem Grunde frischer Quellenforschung schon vor 5 Jahren geschrieben, als mich die Ueberzeugung der Unzulänglichkeit desselben zu ganz neuen Studien hierüber bewog, die mich zwei Winter hindurch fast ausschließlich beschäftigt haben.

Deren Ergebniß ist nicht nur in der neuen Bearbeitung dieses Kapitels, sondern auch in der unter A beigelegten Monographie: „Ueber Umfang und Bevölkerung des römischen Reichs und der Stadt Rom“ enthalten. Diese geht freilich über meinen Hauptzweck hinaus, dürfte aber, als der erste Versuch, eine Aufgabe zu lösen, mit welcher sich bisher, so viel mir bekannt, noch Niemand gründlich beschäftigt hat, vielleicht nicht ohne Interesse sein.

Das Antiquarische in diesem Werke ist selbstredend im Wesentlichen nur Compilation, vor Allem aus Becker-Marquardts trefflichem Handbuche der römischen Alterthümer; aber kein blindes Nachbeten, nur bewußtes Nachschreiben auf Grund eigener Prüfung und Vergleichung der Quellen, mit abweichender Ansicht und Ergänzung, so oft sich dafür Anlaß bot.

Auch weicht die Behandlung von den in der beregten Handbüchern und Monographien dadurch ab, daß sie das Bild der antiken Einrichtungen durch deren Vergleichung mit den modernen überall anschaulicher und lebensvoller darzustellen strebt. So dürften vielleicht die Abschnitte von dem Kriegswesen und den Spielen der Römer für alle diejenigen, welchen es nicht um gelehrtes Fachstudium, sondern eben nur um faßliche Belehrung darüber zu thun ist, nicht ohne Anziehung sein.

In wissenschaftlicher Hinsicht könnte dabei äußerstens darin ein geringes Verdienst liegen, daß ich die Lücken und Dunkelheiten der Quellen hie und da aus dem Gesichtspunkte der staatlichen Theorie und Praxis zu ergänzen und zu erklären gesucht, auch vielleicht von den römischen Rechtsbüchern, namentlich in der Beilage A, einen sorgfältigern Gebrauch gemacht habe, als zeither von den Forschern geschehen ist.

Dieser ganze erste Theil war übrigens bereits vollendet, als mir Mommsens römische Geschichte bekannt wurde. Zu meiner Genugthuung fand ich darin die eigene Auffassung im Wesent-

lichen fast allenthalben bestätigt. Nur für das letzte Kapitel des II. Abschnitts: „Vergleichender Rückblick auf Rom und Germanien“ habe ich daher — bei aller sonstigen Bewunderung die Freiheit des Urtheils auch gegen den Verfasser bewahrend — jenes Werk noch benutzen können, und das nachträgliche Kapitel 2: „über das aristokratische Element in der römischen Verfassung“ noch hinzugefügt.

Nicht bloßes Ergebnis geschichtlicher Forschung soll meine Arbeit sein, sondern eine geschichtliche Darstellung für alle Leser, die Herz und Sinn für Geschichte haben, Frauen nicht ausgeschlossen. Darum ist auch der Gebrauch der Quellsprachen im Haupttexte vermieden und auf diejenigen Citate beschränkt worden, für welche der Anstand einige Verhüllung gebot, indem das Sittengemälde einer Zeit tiefster sittlicher Verderbnis nicht ganz ohne anstößige Schilderungen entworfen werden konnte.

Dagegen war in den für Fachgelehrte bestimmten Beilagen und einzelnen Excursen die Ursprache beizubehalten. In diesen, fast insgesammt antiquarischen Abschweifungen bin ich ebenfalls vielleicht zu weit gegangen, indeß wird die, durch deren Absonderung vom Haupttexte gewährte Tüchtigkeit solche zu überschlagen, diejenigen, für welche sie nicht bestimmt sind, vom Lesen des Uebrigen hoffentlich nicht abschrecken.

Unentbehrlich dagegen waren die Beilagen B und C zu dem zweiten, von den Germanen handelnden Abschnitte, weil sie der Entwickelungsgeschichte der germanischen Verfassung in der Folgezeit zum Unterbau dienen. Dasselbe gilt nicht von dem als Beilage D angefügten Vortrage über die Feldzüge des Drusus, und noch weniger von dem rein kriegsgeschichtlichen Nachtrage unter E. Zu deren Aufnahme in dieses Werk hat mich daher nur der Wunsch verleitet, meine langjährigen Studien über die Römerkriege in Germanien bei dieser Gelegenheit zum Abschlusse zu bringen. Aus demselben Grunde habe ich auch in dem Nachtrage unter E dasjenige noch aufgenommen, was mir als Nachlese zu meiner früheren Abhandlung über den Feldzug des Germanicus im J. 16 v. Chr. (Abhandlungen der R. Societät der Wissenschaften zu Leipzig, philol. hist. Klasse II. Band 1850 S. 429) erforderlich schien.

Allerdings sind in letzterer die Feldzüge vom J. 14 und 15 nicht in gleicher Ausführlichkeit, wie der vom J. 16 behandelt,

doch dürfte deren Skizzirung in §. 5 S. 435, verbunden mit Tacitus I, 48 bis mit 71 vollkommen ausreichen, um auch diesen Theil der fraglichen Kriegsgeschichte jedem Quellenkundigen vollkommen zugänglich zu machen.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß auf die Richtigkeit der Citate zwar alle Sorgfalt verwendet worden, meine Unzuverlässigkeit in rein mechanischen Dingen aber die Besorgniß dennoch etwa eingeschlichener Irrthümer in mir erregt, daher die Bitte um geneigte Nachsicht diesfalls begründet.

Bei den Citaten aus Strabo sollte die Seitenzahl nach der Ausgabe von Casaubonus überall noch nachgetragen werden, was jedoch, da solcher bei der Schlußrevision nicht sogleich zu erlangen war, zu Vermeidung noch längeren Verzugs, unterblieben ist.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Buch.

Die vorbereitende Zeit. Verknüpfung der Epoche der Völkerwanderung
mit der vorgehenden Zeit.

Einleitung Seite 3

Erster Abschnitt.

Rom.

Erstes Kapitel.

Die Republik und deren Uebergang zur Alleinherrschaft 11
Gründe des Untergangs der Republik S. 13. Cäsar S. 14. August
S. 14. Die weitere Kaiserzeit S. 15.

Zweites Kapitel.

Das aristokratische Element in der römischen Verfassung 17
1) Von Gründung der Stadt bis Servius Tullius S. 18.
2) Von Servius Tullius bis zum Volkstribunat S. 19.
3) Die Zeit des Haders zwischen Patriciern und Plebejern S. 22.
4) Die Senats Herrschaft S. 23.
5) Die Bürgerkriege S. 24.

Drittes Kapitel.

Die sittlichen Zustände Roms 27
Die antike Sittlichkeit im Gegensatz zur modernen S. 28. Härte und
Grausamkeit S. 29. Rechts- und Ehrgefühl S. 30. Verstellung S. 30.

Geldgier S. 31. Sinnliche Ausschweifungen S. 31. Wirkung der Verderbniß S. 33. Selbstmord S. 35.

Viertes Kapitel.

Die Staatsverfassung der Kaiserzeit	36
Republik in der Form, Despotie im Wesen S. 36. Unterschied zwischen den römischen Kaisern und den Monarchen der Neuzeit S. 37. Die Succession der römischen Kaiser S. 39. Unkenntniß des Principis der Legitimität und deren Wirkung S. 41. Factische Successionsweise S. 43. Ausdehnung des politischen Bürgerrechts S. 45. Begünstigung der Soldaten S. 45. Ueber den Titel Imperator S. 46.	

Fünftes Kapitel.

Die statistischen Verhältnisse des römischen Reichs	47
Umfang und Bevölkerung mit Bezug auf Beilage A. S. 47. Clientelstaaten S. 50. Sprachen S. 51. Provinzialverwaltung S. 51. Finanzen. a. Ausgabe. S. 54. Militäraufwand S. 55. Cultus und Unterricht S. 56. Civilliste S. 56. Eigenthümliche Ausgaben Roms S. 56. Getreide- und Geldspenden S. 57. Donative S. 58. Spiele S. 58. Rennbahn S. 58. Theater S. 60. Amphitheater S. 62. Naumachien S. 62. Schauspielwuth der Römer S. 63. b. Einnahme. S. 65. Domainen S. 65. Steuerverfassung S. 65. aa. Directe Steuern S. 65. Grundsteuer S. 65. Kopf- und Personalsteuer S. 67. Die Besteuerung der römischen Bürger S. 68. bb. Indirecte Steuern S. 68. Besondere und außerordentliche Einnahmen S. 69. Finanzverwaltung S. 70. Gesammtbetrag des römischen Staatshaushalts S. 72. Kriegswesen S. 73. a. Landheer S. 73. Die Legionen S. 75. Die Auxilien S. 76. Die Verillarier S. 78. Die Garde S. 79. Sold S. 79. Offiziere S. 80. Decorationen S. 82. Stärke des Heeres S. 83. Dislocirung S. 84. b. Marine S. 85. Geldwesen S. 85. Lebensmittelpreise S. 87. Maß und Gewicht S. 87. Nationalkraft und Vermögen S. 88. Sklaven S. 88. Latifundien S. 90. Colonen S. 90. Handel S. 91. Armenwesen, Alimentationen S. 92.	
Excurs a. Ueber die Personalsteuer der Römer S. 95.	
Excurs b. Ueber die römische Reiterei der Kaiserzeit S. 98.	
Excurs c. Die Versorgung der Veteranen betreffend S. 102.	
Excurs d. Berechnung des Geldwerths der Sesterze S. 108.	
Excurs e. Historische Uebersicht des sinkenden Geldwerths S. 109.	

Sechstes Kapitel.

Tiberius Cäsar	110
Charakteristik desselben als Mensch und Regent S. 110. Zeitbild aus Tiberius' letzten Regierungsjahren nach Tacitus S. 116. Schlußbetrachtung über Tiber und dessen Charakter S. 131.	

Siebentes Kapitel.

Die letzten Julier	134
Cajus, genannt Caligula S. 133. Claudius S. 139. Nero S. 142.	

Achtes Kapitel.

Die Flavier	148
Der Thronkrieg S. 148. Vespasian S. 150. Titus S. 152. Domitian S. 154.	

Neuntes Kapitel.

Die Adoptiv-Kaiser bis zu Antoninus Pius	158
Nerva S. 159. Trajan S. 160. Hadrian S. 162. Antoninus Pius S. 167.	

Beilage A.

Ueber die Bevölkerung des römischen Reichs und der Stadt Rom in der Kaiserzeit	169
--	-----

- 1. Die Bevölkerung des römischen Reichs S. 169.

A. Kritischer Theil.

Würdigung der Gründe zumpts für Rückgang der Bevölkerung S. 170. Gründe für deren Vermehrung S. 170. a. Frieden und Wohlstand S. 173. b. Augusts Gesetze S. 175. c. Längeres Lebensalter S. 176. d. Freilassungen S. 177. Schlußgutachten und nachträgliche Widerlegung einiger Beweisstellen S. 178. Grundsätze, nach welchen die Bevölkerung des römischen Reichs zu berechnen ist S. 180. Prüfung der allgemeinen Schätzung Gibbons und Moreau's de Jonnes S. 180. Zahl der Bürgerbevölkerung nach dem Censur des Claudius S. 181. Latinitische Bürger S. 183. Sclavenzahl S. 183. 1) Servi. 2) Coloni. Schätzung nach Anderen S. 185. Nach den Sclavenaufständen S. 186. Schlußgutachten S. 188. Moreau's de Jonnes Berufung auf Josephus S. 188.

B. Statistischer Theil.

1) Italien S. 189. Prüfung der Beweisstelle des Polybius S. 190. Dabei über die Militäruntüchtigen, Gaufarier S. 198. 2) Die italienischen Inseln S. 206. 3) Gallien S. 207. 4) Iberien S. 213. 5) Britannien S. 216. 6) Das Rheintland, Rhätien und Bindelicien S. 217. 7) Noricum S. 218. 8) Pannonien S. 218. 9) Dalmatien S. 218. 10) Mössien und Thracien S. 219. 11) Macedonien und Achaja mit Epirus S. 220. 12) Die Provinz der Inseln und Creta S. 221. 13) Asien, Bithynia und Pontus, Galatia, Cappadocia mit Klein-Armenien, Pamphylia und Lycia, Cilicia, Commagene und Cyprus S. 222. 14) Syrien mit Phönicien und Palästina S. 227. 15) Aegypten S. 230. 16) Die Afrikanischen Provinzen S. 231. Gesamt-ergebnis S. 234.

Excurs f. zu S. 194 über die Erklärung der Stelle des Polybius:
Ῥωμαίων δὲ καὶ Καμπανῶν ἦν πλῆθος. S. 236.

Excurs g. zu S. 194. Ueber die Verwendung der Römischen Ritter
 im Heere S. 239.

II. Die Bevölkerung der Stadt Rom 242

Schätzung derselben.

A. Nach den Zahlen der Empfänger der Geldspenden unter August.

1) Ob diese insgesamt Bewohner der Stadt Rom waren? S. 244.

2) Geschlecht und Alter der Empfänger S. 246. Schlussberechnung
 nach der sechsten Geldspende S. 249. Nach der siebenten Geld-
 spende S. 250.

B. Nach den alten Regionenverzeichnissen S. 251. 1) Ob die 14
 Regionen die ganze Stadt, einschließlich der Vorstädte umfaßten?
 S. 252. Was unter *insulis* zu verstehen ist? S. 253.

C. Nach dem Umfange der Aurelianischen Mauer S. 256. Berech-
 nung des hiernach sich ergebenden Flächenraums, für öffentliche Ge-
 bäude und freie Plätze S. 259, für Paläste S. 260, für Bürger-
 häuser S. 261. Schätzung der auf ein Haus zu rechnenden Be-
 wohner S. 262. Schlussergebnis S. 265. Veränderung dieser Bevöl-
 kerung S. 265.

Excurs h. Beschränkung der Getreidespende auf die Einwohner von
 Rom S. 266.

Zweiter Abschnitt.

Die Germanen.

Neuntes Kapitel.

Die Vorgeschichte des germanischen Stammes 269

a) Speculative Forschung S. 269. b) Historische S. 272.

Elftes Kapitel.

Sitte und Volksleben der Germanen 273

Kein Gesamtvolk S. 274. Allgemeine ethnographische Schilderung
 S. 274. Landbau und Sondereigen S. 278. Öffentliches Leben
 S. 279. Geschlechtsverbindung und deren Uebergang zu räumlichen
 Verbänden S. 280. Fürsten, Adel, Volksversammlung S. 282. Ge-
 folgswesen S. 284. Wiederholung S. 287.

Zwölftes Kapitel.

Die Siege der Germanen 288

Unzulänglichkeit der alten Geographen Ptolemäus u. Strabo S. 288.

A. Westgermanien und Karte dazu nach historischen Quellen um die Zeit von 16 n. Chr. S. 290. Erläuterung und Rechtfertigung derselben:

- 1) Hinsichtlich des limes und dessen Anfassern S. 291.
- 2) „ der Marken S. 293.
- 4) „ „ Ulpeter und Tencterer S. 294.
- 5) „ „ Casuarier S. 295.
- 6) „ „ Cattuarier S. 296.
- 7) „ „ Bructerer S. 297.

B. Suevisches Germanien S. 299.

Dreizehntes Kapitel.

Die Kriege der Germanen mit Rom 300

- 1) Die Offensivkriege Roms gegen die Germanen S. 302.
 - a) Cäsars Rheinübergänge S. 302.
 - b) Zeit der Waffenruhe S. 303.
 - c) August's Politik gegen die Germanen S. 304.
 - d) Drusus' Feldzüge und Varus' Niederlage S. 304.
 - e) Germanicus' Feldzüge und Tiber's Politik S. 305.
- 2) Verteidigungs- u. Züchtigungskriege gegen die Germanen S. 306.
 - a) Empörung der Friesen, 29 n. Chr. S. 306.
 - b) Galba's Siege über die Satten, 41 n. Chr. S. 307.
 - c) Vannasco's Raubzüge, 47 n. Chr. S. 308.
 - d) Einbruch der Satten, 50 n. Chr. S. 308.
 - e) Anmaßung der Friesen, 58 n. Chr. S. 309.
 - f) Vertreibung der Amstvarier, 59 n. Chr. S. 309.

Vierzehntes Kapitel.

Der Aufstand des Civilis unter Vespasian 310

Ausbruch desselben S. 311. Erste Siege des Civilis S. 312. Belagerung der Römer in Vetera S. 314. Empörung der Legionen. Vocula übernimmt das Commando S. 315. Dessen Siege S. 316. Neue Empörung der Truppen, Aufstand der Gallier und Vocula's Tod S. 318. Das ganze römische Heer theils den Galliern Treue schwörend, theils vernichtet S. 319. Schwäche der Gallier S. 320. Treue der ala picentina S. 321. Botschaft der Tencterer an die Kölner S. 321. Jul. Sabinus wird von den Sequanern, die am Aufstande nicht theilnehmen wollen, geschlagen S. 322. Petilius rückt aus Italien heran S. 322, schlägt die Frierer S. 323 und Civilis S. 324. Inundation des Landes, Civilis' Rückzug dahin und Kämpfe in solchem S. 325. Civilis geht auf die Batavische Insel zurück und weitere Kämpfe auf solcher. Friede S. 326. Folgerungen aus der Geschichte dieses Krieges S. 329.

Fünfzehntes Kapitel.

Fernere Kriegereignisse von der Zeit Vespasians bis Trajan	331
g) Gefangennehmung der Velleia S. 331.	
h) Domitians Feldzug gegen die Satten im J. 84 S. 331.	
i) Unterstützung der Hygie im J. 84 S. 331.	
k) Krieg mit Decebalus S. 332.	
l) Während Trajans Befehl in den J. 92—98 S. 332.	
m) Einsetzung des Bructerer Königs durch Spurius S. 333.	

Sechzehntes Kapitel.

Die innern Zerwürfnisse der Germanen	333
1) Marbod und Armin und beider Sturz S. 334. Suevenstaat zwischen Marb und Gran S. 336.	
2) Armins Ende S. 337.	
3) Sonstige innere Kriege, namentlich zwischen Hermunduren und Satten S. 338.	

Ziebzehntes Kapitel.

Vergleichender Rückblick auf Rom und Germanien	339
Romissen über Roms Entstehung S. 340. Des Verfassers Ansicht darüber S. 341. Urverwandtschaft zwischen Italikern und Germanen S. 343. Ähnlichkeit beider S. 343. Verschiedenheit, Autorität und Selbstregierung 344. Gründe dieses Gegensatzes 347. .	

Beilage B.

Ueber das Sondereigenthum der Germanen an Grund und Boden . . .	350
---	-----

Beilage C.**Erster Abschnitt.**

Ueber Fürsten, Adel und Privatgesolge der Germanen	365
I. Ob das Principat des Tacitus einen erblichen Stand, oder nur eine Würde bezeichne S. 365.	
a) Prüfung der Quellen darüber S. 366.	
b) Erörterung der Frage aus der Geschichte und Verfassung S. 373. Natur des Germanischen Adels S. 373. Vorzüge fürstlicher und adeliger Geburt S. 375. Schlußfolge auf das Principat S. 377.	
II. Ob das Recht ein Gefolge zu halten nur dem princeps oder auch geeigneten Privaten zustand S. 378.	
Beweis der Zulässigkeit von Privatgesolgen:	
a) aus dem Wortlaute der Quellen S. 379.	
b) Aus dem Geiste derselben in Verbindung mit deren Worten S. 383.	
c) Aus dem Geiste der germanischen Verfassung im Allgemeinen S. 384.	

Widerlegung der Unvereinbarkeit der Privatfolge mit der Ge-
meinverfassung S. 387. Schlußbetrachtung und Zusammenhang
mit der Folgezeit S. 390.

Zweiter Abschnitt.

Ueber Gau- und Markverfassung 393
Dr. Landau's Ansichten darüber S. 394. Ansicht des Verfassers S. 400.

Beilage D.

Die Feldzüge der Römer in Deutschland von Drusus bis zu Varus' Nie-
derlage 408

Erster Abschnitt.

Drusus' Feldzüge S. 411, im J. 12 v. Chr. S. 413, im J. 11
S. 414, im J. 9 S. 415.

Zweiter Abschnitt.

Vom Jahre 9 v. Chr. bis 9 n. Chr. S. 419. Aufschluß über die
früheren Bewohner Sachsens S. 422. Tiber's Feldzüge in den J.
4 u. 5 n. Chr. S. 423. Beabsichtigter Krieg gegen Marbod. Frie-
den S. 424. Varus' Sendung nach Germanien S. 425. Armin
S. 426. Varus' Abmarsch von der Weser und Niederlage S. 427.
Ueber die Vertilichkeit der Varusschlacht S. 430. Wirkung derselben
S. 433.

Nachtrag E.

Verwert 434

a) Zu der Abhandlung über die Feldzüge des Germanicus im J. 16
n. Chr. S. 436. Erläuterung von Tacitus I. c. 60 über den zweiten
Feldzug im J. 15. 1) Marsch zur Ems S. 437. 2) Vereinigung der
drei Corps an solcher S. 438. 3) Verheerung des Landes der Bruc-
terer durch Stertinius S. 439. 4) Vordringen zwischen Ems und
Lippe S. 439 und zwar in zwei Corps, wodurch sich erklärt, daß
Germanicus von Osten nach Westen ziehend die Lagerstätten und das
Schlachtfeld des Varus findet bis S. 444.

b) Zu Beilage D. Die Vertilichkeit der Varusschlacht zur Rechtferti-
gung der in Beilage D aufgestellten Ansicht darüber gegen Meinking
und Gfellen S. 444.

1) Die Lage von Aliso betreffend S. 446.

aa) Dessen Gründung durch Drusus nach Dio-Cassius S. 447.

bb) Erwähnung desselben durch Vellejus Paternulus S. 448.

cc) Namensähnlichkeit S. 450.

dd) Nach Tacitus II. c. 7 S. 451.

2) Die Rute der Varianischen Niederlage S. 453. Topographie der
Berge bei Beckum. Ann. 279. S. 453.

- aa) Wo stand Varus vor dem Abnarsch S. 454.
 - bb) Richtung des Marsches und darauf verwandte Zeit S. 455.
 - α) Nothwendigkeit einer Militärstraße S. 457. β) Undenkbarkeit, daß Varus in die Beckumer Berge marschirt sei S. 460.
 - cc) Wie weit erstreckten sich Marsch- und Schlachtlinie? S. 462.
 - dd) Grörterung nach Tacitus l. c. 60 S. 465.
 - ee) Ob der Name Saltus Teutoburgiensis auf die Beckumer Berge bezogen werden könne? S. 467.
 - ff) Prüfung der neueren Entdeckungen in den Beckumer Bergen S. 469.
 - α) das Lager des Varus S. 469. β) Die Erdwälle S. 470.
 - γ) Die Steindenkmäler S. 471. — Ueber die Dertlichkeit der pontes longi S. 473.
- Berichtigungen und Zusätze 474
- I. Karte von Westgermanien im Jahre 16 nach Christi Geburt.
 - II. Karte vom Schauplatz der Römerkriege in Germanien vom Jahre 12 vor bis 16 nach Christi Geburt.

Erstes Buch.

Die vorbereitende Zeit.

Verknüpfung der Epoche der Völkerwanderung mit der Vorzeit.



Einleitung.

In ruhiger Gesetzmäßigkeit verläuft in der Regel, der Wahrnehmung fast unmerkbar, der Entwicklungsgang der Menschheit, wie des Einzelmenschen. Bei beiden aber wird der normale Verlauf zu gewissen Zeiten von gewaltsamen Entwicklungskrisen durchsetzt, nothwendig in ihrem Ursprunge; gefährlich, immer erschütternd, oft zerstörend in ihrem Eintritte; allzeit wohlthätig in ihrer Nachwirkung.

Nicht jede scheinbare Störung naturgemäßer Entfaltung aber ist in Grund und Folgen von gleicher Bedeutung. Wanderschwärme, Eroberungstürme haben sich in alter und neuer Zeit über große Erdstriche ergossen, ohne, zerstörenden Ungewittern oder acuten Krankheiten vergleichbar, weitere Spuren, als die vorübergehender Verheerung oder Abschwächung zu hinterlassen.

Dreierlei dagegen bedingt das Wesen der weltgeschichtlichen Entwicklungskrise, der Zeitpunkt, der Grund, und die Wirkung. Dieselbe muß mit einem Wendepunkte der Menschheit, vorbereitend, mit- oder nachwirkend, zusammenfallen; aus dem inneren Gesetze des organischen Fortschritts, der sich überall als Kampf des Werdenen mit dem Seienden offenbart, naturnothwendig hervorgehen; endlich bleibende Umwandlung des Menschengeistes zur Folge haben, wenn diese auch erst nach Jahrhunderten der Gährung abgeklärt hervortritt.

In allen diesen Beziehungen nun kennt die Weltgeschichte keine Begebenheit, welche der unermesslichen Wichtigkeit derjenigen Umwälzung aller Verhältnisse der Völker, Staaten, Cultur und Sitte vergleichbar wäre, als diejenige, welche gewöhnlich die Völkerwanderung genannt wird, genauer aber — als die Zertrümmerung und Auflösung des weströmischen Reichs durch die sich neubildende Germanische Menschheit — zu bezeichnen ist.

Scheinbar nur ein örtliches; ist sie gleichwohl das größte universal-historische Weltereigniß seit der Schöpfung, weil sie den Untergang der alten und den Anfang der neuen Welt — die **größte Wandlung der Menschheit** — in erschütternden Geburtswehen zum Durchbruche gebracht hat. Diese Wandlung aber war kein bloßer Wechsel der äußeren Erscheinung, der Sitze und Träger der Weltherrschaft, nein, es war — **eine Transsubstantiation des Geistes der Menschheit** — so weit dieser an sich des Wandels fähig ist.

Den Alten waren die Menschen, als solche, nur eine Klasse von Geschöpfen, gleich anderen. Der Begriff der Einheit des Menschengeschlechts, als Gesellschaft gleichberechtigter Glieder, war ihnen völlig unbekannt. Staatsgenossen und Fremde, Bürger und Schutzverwandte, Gebieter und Unterthanen, Herren und Sklaven: in diese besonderen Kreise war der antike Geist getheilt. Darüber hinaus regte sich dunkel, ausnahmsweise vielleicht das Gefühl; kaum bei den Weisesten die Idee.

Plötzlich als die Zeit erfüllet war, schlug der Blitz Gottes in das Herz der Menschen und zündete. Da erwachte, wie durch Zauberschlag, die Idee des Menschenthums; umgestürzt ward der gemeine, uralte Begriff von Recht und Pflicht, verdrängt der Tugendstolz auf eigene Kraft durch das Gebot der Selbstverläugnung aus Liebe und Demuth. Hohe sittliche Größe in ihrer Art kannten und übten auch die Alten. Das sittliche Ideal der neuen Welt war selbst für die Edelsten und Weisesten unter ihnen, weit mehr noch ihrem Verstande unbegreiflich, ihrem Gefühle unerträglich, als ihrer Willenskraft unerreichbar.

Die Wunder der Schrift, selbst die Erscheinung des Christus, sind bezweifelt worden, das größte und wunderbarste aller Wunder

allein, die geistige Wandlung der Menschheit, steht unbestritten über dem Wize und Aberwize der Menschen.

Nicht über die Thatfache daher, desto erbitterter aber über das Uebernatürliche oder Natürliche ihres Grundes bewegt sich seit beinahe zwei Jahrtausenden der Kampf der Geister.

Wer auf der Höhe der Zeit rückgewandt die alte und die neue Welt überschaut, mit mäßigem Wissen, aber so viel natürlichem Blick, um das innerste Wesen der Einen wie der Anderen klar zu erkennen, der kann — wenn nicht Dünkel, Befangenheit oder Haß sein Auge trüben — nicht zweifelhaft sein.

Jeglicher menschliche Fortschritt, wie staunenswürdig im Entstehen, wie unermesslich in Wirkung, ist nur ein neuer Sproß aus alter Wurzel, in der Seele geistig Reicher, wenn nicht zuerst keimend, doch vorzugsweise wuchernd und wachsend.

Hier umgekehrt Alles durch und durch neu, von Menschen vorher nie geahnt, daher das leere Gemüth geistig Armer der neuen Lehre erster Boden, deren Wachsthum und Entwicklung aber über ein Jahrhundert lang wenig bemerkbar, in ihrer späteren Entfaltung zu irdischer Herrschaft eben so durch äußere Antriebe, als durch die Kraft innerer Wahrheit gefördert.

Nicht dieses Gedankens Erörterung, Verfolgung und Begründung jedoch liegt in dem begrenzten, des Verfassers Kräfte ohnehin schon übersteigenden Zwecke gegenwärtiger Schrift. Der Erwähnung bedurfte derselbe hier nur, um vorweg festzustellen, was ihn des Historikers oberste Pflicht dünkt: keinen Theil der Geschichte ohne klares Bewußtsein des ewigen Weltplanes, der Hauptbestimmung der betreffenden Zeit, niederzuschreiben. Hierin aber verbindet sich das Nothwendige mit dem Schönen, denn es erhebt den Geist und thut dem Gemüthe wohl, von dem wüsten Treiben menschlicher Leidenschaften und Thorheiten von Zeit zu Zeit auszurufen in denkender Betrachtung des ewigen Urquells der Weisheit und Liebe — dessen unvergängliche heilige Spur in der Zeiten Gewirr und Stürmen zu erkennen und zu verfolgen, wie für die Geschichte das Höchste, so für die Geschichtsschreiber das Belohnendeste ist.

Genügte der Einleitung an sich diese kurze Andeutung, um unseres Strebens obersten Zielpunkt zu bezeichnen, so können wir uns es doch nicht versagen, im Anschlusse an solche, hier noch

das Walten Gottes in denjenigen politischen Abwandlungen, welche der Sendung des Erlösers vorausgingen, mit wenigen Worten hervorzuheben.

Wir bemerkten schon, daß der rechtliche und sittliche Begriff der Einheit des Menschengeschlechts

den Alten nicht nur unbekannt, sondern sogar völlig unverständlich war. Gerade dieser aber — die eine Herde unter dem einen Hirten — sollte die Grundlage, gewissermaßen die Seele des praktischen Christenthums werden, nicht nur für das internationale, sondern auch für das gesammte öffentliche und häusliche Leben der Neuzeit. Wie hätte dieser Einheitsbegriff nun in dem starren Sonderthume der alten Welt auch nur allmählig Wurzel schlagen, vollends zu jener weltumwäzenden Entwicklung aufblühen können? Wie hätte der Grieche zu begreifen vermocht, daß des Herrn Gebot, „liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“, auch auf den Perser und andere Barbaren gleichen Bezug leide.

Standen sich doch damals Nationalitäten, Staaten, ja selbst die Religionen, welche überall nur die politischen Zwecke ersterer innerhalb derselben Grenzen verfolgten, in schroffer, feindlicher Isolirung gegenüber, ausschließlich selbststischen Zwecken dienend. Neben und über diesen, außer dem losen und beschränkten Bande der Stammverwandtschaft, nichts Gemeinsames, weder im Bewußtsein des Ursprunges, noch im Ziele, nicht einmal in der Idee. Sicherlich hat der in solchem Sonderthume begründete Reichthum freier eigenthümlicher Entwicklung, jene innige Vereinigung von Staat und Religion, jene zwiefache Freiheit den größten Antheil an der wunderbaren Blüthe des Alterthums gehabt; von höherem Standpunkte aus betrachtet aber war es doch nur ein Krieg Aller gegen Alle, während dessen Frieden und Eintracht nur aus Furcht oder Berechnung vorübergehend hervorgehen konnte.

Dieser Boden bedurfte der Vorbereitung, damit in ihm der Same des Christenthums keimen und gedeihen könne.

Da ergoß sich um das Jahr 333 vor Chr. Alexanders des Großen Eroberungsturm über Vorderasien bis zum Indus und Nil, zahllose Sondervölker seiner Herrschaft unterwerfend, mit hellenischer Cultur durchbringend. Das neue Weltreich zerfiel bald wieder in Sonderstaaten, aber sie blieben gemeinsamen Ursprunges und Bewußtseins, die Idee des politischen Gleichgewichts bildete

sich in solchen aus. In das indolente sinnliche Genußleben der Orientalen fiel, weckend und erregend, der elektrische Funke des griechischen Idealismus und der metaphysischen Speculation. Nichts hat dem großen Heidenapostel wirksamer vorgearbeitet, als die Hellenisirung des Orients.

Noch ungleich allgemeiner und entscheidender aber hat die Alleinherrschaft Roms dem Christenthume Bahn gebrochen. Herrliche Blüthen wurden durch solche zertreten, die Erde ward öde an freien Völkern, aber nur in der Einheit des Weltstaates konnte die Einheit der Weltreligion Wurzel fassen.

Darum erachtete der Herr, daß erst unter Augustus die Zeit für Christi Sendung erfüllet sei. So ward der Untergang nationaler Freiheit, reicher und schöner, aber sonderthümlicher Entwicklung — das Grab der alten, die Wiege der neuen Welt. Aus allgemeiner Knechtung erblühte nun allgemeine Freiheit, aber die höhere, reinere der Gemüther und Geister.

Nach dieser dem Weltplane gewidmeten Abschweifung zu unserer Aufgabe zurückkehrend, bedarf noch ein zweiter, deren engem Zwecke nahe verwandter Gesichtspunkt schon hier besonderer Hervorhebung, damit auch der Leser vom Beginne an ihm Aufmerksamkeit schenke.

Es ist dies die an sich frappante Wahrnehmung, daß auf der größten Weltstufe des religiösen und politischen Fortschrittes gerade umgekehrt das christliche Element vom heidnischen, der zu höchster, fast bis auf die neueste Zeit unerreichter, politischer Vollkommenheit durchgebildete Römische Staat von unverbundenen staatslosen Schwärmen überwältigt wird. Scheinbarer Widerspruch, aber doch nur Mittel zum ewigen Zwecke, weil nicht aus dem abgelebten Körper der alten, nur aus dem rohen Stoffe der jungen Welt ein dem neuen Geiste entsprechender Leib gebildet werden konnte.

Würdigen wir diesen eigenthümlichen Gegensatz in dem politisch nationalen Leben der Hauptträger der Zeit der Völkerwanderung, des passiven Römischen und des activen Germanischen, näherer Betrachtung.

Rom, ein Weltstaat, unmittelbar aus der wunderbaren Anlage, aus der unverstegbar nachhaltigen Kraft der Bürger einer

kleinen Stadtgemeinde groß gewachsen zur riesigsten Macht der Erde und der Geschichte. Auf dessen Höhenpunkte nicht nur jäher Fall des Volksgeistes, sondern beinahe plötzliches Verschwinden des Volkes selbst, dennoch aber mehr als zwei Jahrhunderte lang ungehemmtes Fortleben, selbst scheinbares Wachsthum des Staates, dann zwei fernere Jahrhunderte langsamen, meist schmählichen, von Zeit zu Zeit aber durch Wiederaufblühen alter Römerkraft glänzend unterbrochenen Verfalls. So vermag, selbst wenn der lebendige Geist erstorben, doch der in Jahrhunderten angesammelte Schatz der Cultur, vor Allem in Kriegs- und Staatskunst, noch lange die Macht, noch länger den Schein alter Größe zu behaupten.

Die Geschichte der Kaiserzeit Roms ist die eines vom Capitale zehrenden Haushalts, mehr dadurch ermüdend, daß jenes so unverwundbar, als einformig langweilig, weil der Wechsel thörichter und weiser Haushalter nicht ohne Reiz; endlich wenn der letzte Rest aufgezehrt ist, schmachvoll ohne Beispiel, weil nicht allein die Macht, sondern Alles zugleich, was den Menschen erhebt, Gefühl, Ehre, Namen, Erinnerung, Wissenschaft und Kunst in Staub auf- und in Schmutz untergeht.

Bei den Germaniern hingegen gerade umgekehrt nur Völker ohne Staaten, ja, bei der wunderbarsten Culturempfänglichkeit, gleich wunderbares Ungeschick für, oder vielmehr tiefste Abneigung gegen Staatenbildung, weil der einzelnen, wie der engeren Gemeinheiten innerstes Gefühl persönlicher, aber wilder Freiheit gegen die Staatsidee sich empörte. Wenn gleich daher diese, nebst der Erkenntniß der Mittel zu deren Bethätigung frühe schon in hervorragenden, auch der Kraft der Ausführung sich wohlbewußten Häuptern, wie Marbod und Armin, erwachte, wenn gleich in späterer Zeit Fürsten, den größten der Geschichte angehörend, wie Theodorich und Karl der Große, nicht fruchtlos zum Werke selbst schritten — gleich trauriger Erfolg überall, entweder Untergang der Person im bloßen Versuche, oder des Werkes mit seines Urhebers Geiste.

Unstreitig reicht die Tragweite dieser Erscheinung weit über die Periode der Völkerwanderung bis in das Mittelalter, ja bis in die Neuzeit hinein, es würde daher um so mehr dieser Einleitung anstehen, auch den Zusammenhang jenes Weltereignisses

mit der Folgezeit hier schon einer andeutenden Betrachtung zu würdigen, wir glauben diese aber angemessener und erschöpfender dem Schlusse unserer Arbeit vorbehalten zu müssen.

Nothwendiger dagegen gehört des Verfassers Hauptansicht über seines Stoffes Gliederung hierher, für die sich im Wesentlichen vier Abschnitte darbieten:

- I. der Vorbereitende, Verknüpfung der Epoche der Völkerwanderung mit der Vorzeit; Untersuchung und Darstellung des Bodens, auf welchem erstere verläuft;
- II. die Zeit der Unruhe und des concentrischen Andranges der Germanier gegen Rom von Mark Aurel und dem Beginn des Marcomannischen Krieges 166 v. Chr. bis zu dem Einfall der Hunnen in Europa 375 n. Chr.;
- III. die Zeit der Völkerwanderung im engeren Sinne von den Hunnen bis zu Gründung des Longobardischen Reichs in Italien 568 n. Chr.;
- IV. endlich Ueberblick der Ergebnisse des vollendeten Ereignisses und dessen Verknüpfung mit der Folgezeit.

Die Ordnung wird im Hauptwerke die synchronistische sein, wiewohl mit denjenigen Abweichungen, welche die Einheit und Faßlichkeit der Darstellung erfordert.

Ueber Form und Zweck der Behandlung verbreitet sich die Vorrede.

Nicht der Entschuldigung bedarf für solche der Wechsel nackter Dürftigkeit und anscheinenden Luxus der Darstellung, so weit derselbe in der Quellen Armuth oder Reichthum bedingt ist. Möge nur der Verfasser in dem an sich gerechtfertigten Streben, zu Belebung des Ganzen einzelnen Stellen seines Gemäldes, wenn sich die Füglichkeit dazu bietet, lebendigeren Ausdruck, wärmeres Colorit zu verleihen — das rechte Maß zu halten wissen.

Geringer, bei dessen tiefem Abscheu gegen willkürliche Geschichtsmacherei, die Versuchung — den zahllosen Lücken der Quellen selbstschöpferisch nachzuhelfen, wenn gleich die für diesen Theil der Geschichte unabweisbare Nothwendigkeit, das Zerstreute, Durch-

einandergeworfene, scheinbar selbst Widersprechende, nicht nur zu sammeln, sondern auch kritisch combinirend zu ordnen, den compasslosen Steuerer nur zu leicht der Gefahr aussetzt, statt in den Hafen historisch begründeter Ueberzeugung auf die Sandbank subjectiver Vermuthung anzulaufen.

Erster Abschnitt.

R o m.

Erstes Kapitel.

Die Republik und deren Uebergang zur Alleinherrschaft.

Rom in seiner Größe ist ein Weltwunder, einzig in der Vergangenheit, unstreitig, so weit menschliches Urtheil reicht, auch in der Zukunft. In dessen Anlage und Erziehung der sichtbare Finger Gottes.

Abenteurer latinischen Stammes, denen sich ursprünglich oder bald nachher ein Sabellischer (Umbro=Samnitischer) Haufen anschließt, gründen die ewige Roma — die Stadt der Kraft (*Ρώμη*) in Mitten dreier Volksstämme, Latiner, Sabiner, Etrusker, dem Meere verbunden und doch getrennt.¹ Dem Doppelstaate tritt eine dritte Lateinische Colonie hinzu, die Dreieheit der Stämme Ramnes, Tities und Luceres verwächst zur Einheit.

Es ist hier nicht der Ort, die weitere Entwicklung näher zu verfolgen, in der sich drei Hauptstufen unterscheiden lassen:

1. das Aufblühen Roms zu provincieller Größe unter

1) Vergl. w. u. Kap. 17, wo über Roms Entstehung, mit Bezug auf Mommsens röm. Geschichte, Näheres zu bemerken sein wird. Daß die Sabiner, von denen die Titier herkommen, Sabellischen Stammes waren, giebt Mommsen I. S. 43. 44. 2. Ausg. zu. Selbstredend wird dem Ausdrucke *Ρώμη* keine etymologische Bedeutung beigelegt. Ueber den wichtigen Einfluß der Lage Roms vergl. Cicero de re publica II. Cap. 3. 4.

den Königen, unter deren letztem es schon mit Karthago einen
 510.* Bund schließt², 244 v. St.;

2. die Ausheilung der durch Vertreibung der Könige entstandenen inneren Schwäche und das Wachsthum äußerer Macht zur Landes Herrschaft über Italien bis zum letzten Samnitischen Kriege
 261. und der Einnahme Tarents, 490 v. St.;

3. der Aufschwung zur Weltmacht vom ersten punischen
 30. Kriege ab bis 724 v. St.

Höchst anziehend vor Allem die unendlich vielen Stufen, durch welche während dieser Zeit die Römische Verfassung sich entwickelt, wie eben dies allmälige Ausbilden der Römischen Freiheit so lange Dauer gegeben.³ Wunderbar geeignet diese Verfassung — alle guten und bösen Leidenschaften für den einen Zweck des Gemeinwohls in Thätigkeit zu setzen, Gesamtmacht zu entwickeln und zu erhöhen, Sondermacht aber zu verhüten und zu brechen, der Höhe jedes Bedürfnisses zu begegnen, Fehler zwar nicht zu vermeiden, aber zu verbessern. In ihr lag die höchste Bewegung, daher höchstes Leben und Sieg. Aber auch in der Bewegung Maß, Ernst, eiserne Consequenz, kalte Nüchternheit und praktische Weisheit, nicht das eitle Treiben, der launenhafte Schwindel der Griechischen Demagogie. Lange heftige Kämpfe der Plebejer gegen die Patricier, aber nur gegen Mißbrauch und Druck, nicht gegen das aristokratische Princip an sich, daher nur Erweiterung, Verjüngung der Patricischen durch die Plebejische Nobilität des Sieges Frucht. Des Volkes Sinn blieb immer durch und durch aristokratisch, willig vertraute es sich jeder Zeit der Führung Einzelner an, Achtung vor dem Gesetz seine Grundtugend.

So war die Republik, Karthago's Fall ward der Anfang ihres Endes.

Der Untergang der Republik, an sich dem Naturgesetze entsprechend, hatte drei Gründe:

2) Nach Polybius III, 22 unter den ersten Consuln M. Junius Brutus und M. Horatius, was nothwendig schon frühere Verhandlung voraussetzt, wie auch Mommsen S. 97 für wahrscheinlich annimmt. Niebuhr, Vorl. I. S. 197, handelt davon unter Tarquinius Superbus.

3) Niebuhrs Worte, Vorl. üb. Röm. Geschichte I. S. 164.

*) Die Jahreszahlen sind im Texte nach Jahren von der Erbauung Roms angegeben. Am Rande wird dabei, wie in Mommsens römischer Geschichte, jedesmal das entsprechende Jahr vor Christi Geburt bemerkt.

1. Der Wandel der Gesinnung. Geiz und Wucher waren von jeher die Schoosfünden der Römer gewesen. Ursprünglich durch Armuth und Einfachheit gezügelt, brachen sie, als mit der Macht der Reichthum wuchs, zu immer hellerer Höhe aus. Einacatus am Pfluge, Curius, der seine Rüben am Spieß bratete, lebten nur noch im Gedicht oder in der Geschichte. Der Reichthum förderte die Genußsucht, diese die Unthätigkeit, durch Hunderttausende von Sklaven erleichtert. Den Schlußstein der Verderbniß brachten die Wollüste des Orients. Gleicher Verfall bei Abel und Volk, der Souverain der civilisirten Welt forderte nun von der Staatskasse Ernährung, von den Reichen Vergnügung, und sank so immer mehr zu der schmutzigen und schauspielsüchtigen Plebs des Tacitus (*sordida et spectaculis adsueta*) herab.

Falschheit und Verstellung hatten schon das Parteitreiben, die Bewerbungskämpfe der Republik geweckt und genährt, die Bürgerkriege steigerten sie.

Die Republik konnte den Untergang der republicanischen Gesinnung nicht dauernd überleben.

2. Die Verfassung Roms war für eine Stadt mit dem Gebiete einer Provinz berechnet. Sie genügte kaum, als dies zum Lande anwuchs, mit einem Weltstaate war sie völlig unvereinbar. Große Männer erkannten die Gefahr, Schaffung einer zahlreicheren begüterten Volksklasse durch Vertheilung der öffentlichen Ländereien, Erweiterung des Bürgerrechts über Italien war ihr Ziel. Am Widerstande der Optimaten scheiterte die gute Sache, deren Sieg den Fall der Republik vielleicht (?) um ein Jahrhundert verzögert haben würde.⁴

Der Leib des Staates hatte das Kleid überwachsen — es mußte zerreißen.

3. Ein fernerer Grund, mehr aber noch Werkzeug des Unterganges der Freiheit ward die Wandlung der ursprünglichen Volksheere in stehende Armeen.

4) Man hüte sich hierin eine unbedingte Apologie der Gracchen finden zu wollen. Diese Frage gehört zu den schwierigsten der Römischen Geschichte. Tiefblick und edle Absicht, wenn auch nicht ohne alle Selbstsucht, soll man ihnen nicht absprechen. Aber auch die Ansicht, welche ihr Streben als revolutionär bezeichnete, war nicht ohne allen Grund. Lang verjährter, wenn auch ursprünglich pretärer Besitz sollte mit einem Schlage vernichtet werden.

Als die Kriege bis zur Syrischen und Libyschen Wüste, bis zum Caucasus und Atlas, nach Germanien und Britannien vordrangen, konnten Legionen und Befehlshaber nicht mehr jährlich erneuert werden. Die Besieger der Welt fühlten sich, der Kastengeist des Soldaten entbrannte, der siegende Feldherr ward sein Gott. Nichts brach den Trotz der meuterischen Legion entschiedener, als da Cäsar sie „Bürger“ (Quirites) anredete.

Heerführer wurden Herren Roms, die Universalerbschaft der Republik ging von einer Hand in die andere; Augusts Geschicklichkeit allein wußte sie zu behaupten, zu befestigen und auf sein Haus zu vererben.

Man hat Cäsars Ermordung den dümmsten Streich der Römer genannt. In gewissem Sinne mit Recht. Aber der große Cäsar war für die Zeit des Uebergangs, der Vermittelung zwischen Republik und Monarchie wohl zum Bahnbrechen, aber nicht zum Durchführen geeignet. Seine Natur war Herrschen, Siegen. Sein Geist, der Alles klar durchschaute, seine Kraft, die Alles wollte, was er für gut erkannt, und, wie Mommsen III. S. 444 sagt, dem Schicksale so oft Paroli bot, namentlich mit verwegener Gleichgültigkeit seine Person wieder und wieder aufs Spiel setzte, entbehrten der Beugsamkeit, deren es zum Gelingen unfehlbar bedurfte. Solcher Charakter entsprach der Aufgabe nicht, die der viel kleinere August, wenn gleich nur, indem er auf Cäsar folgte, langsam, aber sicher, mit staunenswerther Kunst löste — die Republik unvermerkt zur Monarchie überzuführen.

Wenig Männer, weltgeschichtlicher Bedeutung, sind so ungleich, so einseitig und leidenschaftlich beurtheilt worden, als Augustus, desto größer das Verdienst der trefflichen Monographie Löbells über solchen (v. Raumer's hist. Taschenbuch V. Bd. S. 210. 1834)⁵ und Hoefs (Röm. Geschichte vom Fall der Republik bis Constantin. Braunschweig 1841. I. Kap. 8. S. 416), die den Menschen wie den Fürsten so klar und treffend schildern, daß in der That jeder Zweifel darüber schwindet.

Wen der Herr an Wendepunkten des Völkerlebens zum Werkzeuge sich erkoren, der muß auch dazu, seinen Tugenden, wie

5) So weit schrieb ich am 22. Sept. 1852, als eine plötzliche schwere Prüfung mich abrief und auf zehn Monate von Fortsetzung der Arbeit abhielt.

seinen Fehlern nach, geeignet sein; in solchem Manne lebt aber auch, mehr oder minder klar, das Bewußtsein seines Weltberufs.

Die Blutschuld der Proscriptionen war nothwendig, um den Boden von den wildesten Republicanern zu reinigen (Tacit. I, 2), die Heuchelei, wenn man es so nennen will, weil die Römer weder völlige Unterwürfigkeit, noch völlige Freiheit ertragen konnten (Tacit. Hist. I, 16). Beides ist übrigens nur nach römischer Moral und Sitte, nicht nach christlicher, abzuwägen. Feindschaft gegen Feindschaft war deren Wahlspruch; Verstellung aber, wo Offenheit schädlich, kein Unrecht, vielmehr nur einfache Forderung antiker, namentlich römischer Vernunft. Deutsches Gemüth war einer Römerseele fremd.

Am größten der Irrthum, wenn moderner Liberalismus August als Mörder der Freiheit anlagt. Wo war denn diese? Ein Herrenthum einiger Hunderte von Geschlechtern handhabte die Herrschaft der civilisirten Welt, parteispaltig in Allem, eines Sinnes nur in der Tyrannei über die Provinzen. Der ideale Souverain, die Gemeinde der römischen Bürger war zum Parteierzeuger herabgesunken, beinahe eigenen Denkens und Willens, ganz gewiß selbständigen Handelns unfähig.

Große Erinnerungen, wohlthuende Formen, aus denen aber der Geist gewichen war, einzelne Charaktere hohen Seelenadels, begeisterter Hingebung für die Idee — das war der ganze Rest der alten Freiheit. Von jeher übrigens war diese nur eine locale, oder municipale gewesen. Republik innerhalb der Stadtgemeinde, schrankenlose Despotie außerhalb dieses Kreises, d. i. über die halbe Welt, war die Verfassung Roms. Je zahlreicher aber die Herren, um so unerträglicher der Druck.

Nur durch die Form der Alleinherrschaft war die Möglichkeit eines gerechten, vor Allem consequenten Regierungssystems der Provinzen gegeben, und dies ist ihnen auch, im Ganzen und Großen betrachtet, sicherlich zu Theil geworden, worauf weiter unten zurückzukommen Anlaß sein wird. L'avènement des Césars, sagt der französische Akademiker Naudet in einer guten Denkschrift über die römische Polizei vom Jahre 1849, fut un bienfait pour le monde, et ne fut pas un malheur pour Rome elle-même. Mém. de l'inst. de France, sciences mor. et politiq. VI. p. 763—837.

Selbst der Wütherich zu Rom hatte in der Regel weder In-

teresse, noch Anlaß die Raserei des Hasses, der Eifersucht, selbst der Raubgier gegen die Provinzen im Allgemeinen zu richten, deren Loos im schlimmsten Falle, geschützt durch die Ferne, immer noch ein milderes blieb, als das seines nähern Umkreises.

Brach aber auch einmal, wie über Alexandrien unter Sarcalla, ein vernichtender Wuthsturm über einzelne Punkte aus, so blieb wenigstens die übrige Welt verschont.

Tacitus, eine Römerseele, war der Alleinherrschaft im Herzen abgeneigt, erkannte aber deren Unabwendbarkeit an, was er daher I, 2 über deren Vorzug im Interesse der Provinzen sagt, ist um so wichtiger, je schwerer ihm jegliches Bekenntniß solcher Art wurde.

Die Geschichte der römischen Kaiserzeit ist im Wesentlichen ein dunkles Nachstück aus Widerwärtigem und Gräuelhaften zusammengesetzt, obwohl in seinem Vordergrunde nicht selten vom Lichte vorüberziehender Glanzmeteore blendend erleuchtet. Zwar schien einmal während der achtzigjährigen Regierungszeit großer oder doch edler Fürsten die Morgenröthe einer besseren Zeit für Rom anzubrechen. Aber auch dies war nur ein Hinhalten, kein Ausheilen, noch Verjüngen.

Schon stand es nicht mehr in menschlicher Macht, dem langsamen, aber unabwendbaren Fortschritte innerer Verderbniß, wie äußeren Verfalls nachhaltig zu wehren. Wahrhaft erfreuen kann sich daher das Gemüth, wie der Form, so der Sache nach, dieser ganzen Zeit nirgends, wie denn überhaupt freilich ein Verwessungsproceß nicht anmuthig oder erhebend sein kann.

Daß aber das Alleinherrscherthum damals nicht allein nothwendig, sondern auch im Hauptwerke für die Rom unterworfenen Menschheit ersprießlich war, daß es namentlich die Verbreitung der Cultur vom Centrum über die Peripherie wesentlich förderte und dadurch der künftigen Neugestaltung der westeuropäischen Menschheit ein wichtiges Lebensselement zuführte — sollte der Historiker niemals verkennen.

Näheres über August und seine Zeit gehört nicht hierher; ganz unerläßlich dagegen ist, zum Verständniß der Folgezeit, noch eine kurze Charakteristik, sowohl der sittlich geistigen, als der öffentlichen Zustände des herrschenden römischen Volkes, der wir jedoch noch einen, für diesen ersten Abschnitt streng genommen entbehrlichen, für die Vergleichung mit der altgermanischen

Verfassung (siehe den 2. Abschnitt) aber anziehenden, Rückblick auf die Entwicklung des aristokratischen Elements in der römischen Republik vorausschicken.

Zweites Kapitel.^o

Das aristokratische Element in der römischen Verfassung.

In der Entwicklung des aristokratischen Elements in der römischen Verfassung sind fünf Perioden zu unterscheiden.

6) Dieses Kapitel ist erst nach Vollendung des ganzen ersten Buchs hinzugefügt worden, nicht weil es zum Verständniß der römischen Zustände in der Kaiserzeit nöthig schien, sondern seines Interesses für die Vergleichung der altgermanischen wegen.

Es gründet sich auf Niebuhr, Mommsen und, wo sich die Meinungen spalten, meist auf A. W. Becker's durch Marquardt fortgesetztes Handbuch der römischen Alterthümer, ein Werk der gründlichsten und nüchternsten Kritik. Ueber Mommsen's römische Geschichte I. — III. Bd. 2. Aufl. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1856 u. 1857, steht mir eingehende Kritik, besonders an diesem Orte, nicht zu. Ich finde sie aber, sowohl in ihrem antiquarischen als historischen Theile, bewundernswürdig. Man kann Einiges ungern vermissen, mit Anderem nicht einverstanden sein, Nebensächliches vielleicht nicht ohne Grund rügen, soll aber durch derlei Ausstellungen den Gesamtwertb eines Werkes nicht herabsetzen, das festenes Wissen und einen wahrhaft historischen Geist, wie historisches Gemüth bekundet. Am größten der Irthum, wenn man nach der Neigung des Verfassers, antike Zustände durch liberale Tagesphrasen zu illustriren, die auch meinem Geschmacke nicht zusagt, das Ganze etwa für eine bloße Ergießung des vulgären Liberalismus über römische Verhältnisse betrachteten wollte. Gerade umgekehrt ist das des Verfassers glänzendstes Verdienst, daß er sich in Volk und Zeit, die er beschreibt, in einer Weise hineingedacht und gefühlt hat, die vor ihm kaum erreicht worden sein dürfte. Im Ausdrucke schreibt er nicht ohne Haß und Verliebe, im Urtheile ist er fast immer klar und unbefangen, mehr vielleicht noch über den Gegner, als über den Gesonnen seiner politischen Richtung. Nur in der herrlichen, mit wahrer Begeisterung geschriebenen Schilderung Cäsars (III. S. 341 ff.) bemerkt man hier und da Wendungen, welche die Ansicht hervorrufen könnten, als habe er den großen Mann, dessen geistige Spitze er mit Recht in der höchsten Verstandesklarheit und genialsten Nüchternheit erkennt, eines wirklichen ursprünglichen Schwärmens für demokratische Formen für fähig gehalten, denn dies

1. Von Gründung der Stadt bis zur Verfassungsreform des Servius Tullius gegen Ende des zweiten Jahrhunderts d. St.

Im Anfange Roms gab es daselbst keinerlei Adel, sondern nur Bürger und Inassen (Metöfen), die man als Herren und Unterthanen bezeichnen kann.

Alle freien Bürger waren gleichberechtigt. Da die hausväterliche Gewalt in Rom eine ungleich unbeschränktere war, als in anderen Staaten des Alterthums wie der Neuzeit, nannte man die Bürger die Väter, *patres*, ihre Geschlechter (*gentes*) und Angehörige *patricii*. Die Patricier theilten sich in dreißig Curien, von denen auf jeden der ursprünglich vereinigten drei Stämme (siehe Kap. 1) zehn kamen. Ueber der Gemeinde stand der König, dessen Gewalt unumschränkt war, im Grundsatz aber von der Gemeinde ausging, daher auch durch Wahl, oder mindestens durch Bestätigung auf den Nachfolger übertragen ward.

Das Herkommen verpflichtete den König überdies in wichtigeren Fällen den, von ihm selbst aus der Gemeinde gewählten, Staatsrath (Senat) zu befragen. Der Mitwirkung der ganzen Gemeinde bedurfte es, außer zur Wahl des Herrschers, welchem, nach solcher, durch einen besonderen Act, *lex curiata de imperio*, erst noch die Gewalt ausdrücklich verliehen ward, unzweifelhaft (siehe Becker, Handbuch der römischen Alterthümer, II. S. 384) mindestens zu Kriegserklärungen.

Die Unterthanen waren theils einzelnen Bürgern, ihren Patronen, theils der ganzen Gemeinde untergeben. Das altitalische Institut der Clientel mag wohl seinen Ursprung in der Rechtlosigkeit jedes Fremdlings, der man sich nur durch Eintritt in den Schutz eines Bürgers entziehen konnte, gehabt haben, daher der griechischen *ξενία*, Gastfreundschaft, verwandt gewesen sein. Es war, so weit wir es kennen, ein patriarchalisches, durch religiöse Weihe geheiligt, das neben voller persönlicher Freiheit des Clienten diesen doch zur Ehrfurcht und mehrfachen Leistungen, namentlich der Heerfolge, gegen den Patron verpflichtete, dessen Geschlechtnamen er auch führte.

allein, nicht die Sorge für das materielle Volkswohl, jedes Monarchen heiligste Pflicht, die ja selbst Sulla nicht verkannte, bezeichnet doch den Demofkraten.

Indem Rom durch Eroberung wuchs, bereicherte es sich nicht nur durch Beute und Landgebiet, sondern verpflanzte auch die Besiegten selbst in mehr oder minder größerer Zahl in Stadt und Gebiet, ohne ihnen gleichwohl irgend ein öffentliches, ja selbst das volle Privatrecht zuzugestehen, sofern nicht einzelne ausgezeichnete Geschlechter der Uebergesiedelten oder auch wohl der älteren Insassen, wie unter Tarquinius Priscus geschah, ausdrücklich als Neubürger, *patres minorum gentium*, in die Gemeinde aufgenommen wurden.

Die Gesamtheit der Unterthanen, einschließlich der Klienten, ward Plebs genannt, während der Ehrenname Volk, *populus*, den Bürgern allein verblieb, so daß die bekannte Formel: *senatus populusque* durch Senat und Patricier zu übersetzen ist.

Für diese ganze nahe zweihundertjährige Periode nun würde die Bezeichnung der Patricier als Adel, der Plebejer als Volk eben so verkehrt sein, als wenn man die Bürger Athens, ihren Periklen und Metaken gegenüber, für den atheniensischen Adel ausgeben wollte.

2. Von der Servianischen Reform bis zum Volkstribunat von 180—200 zu 260 v. St.

Der Krieg, die Quelle der Größe Roms, verminderte fortwährend eben so die Zahl der Patricier, welche dessen Schlachten schlugen, wie er durch Ueberwundene die der Plebejer vermehrte.

Die Nothwendigkeit, dem wachsenden Mißverhältnisse abzuhelpfen, hatte schon der fünfte König, Tarquinius Priscus, erkannt; der sechste, Servius Tullius, brachte dies zur That durch eine Verfassungsreform, die wir mit modernem Ausdrucke als ein neues System der Recrutirung und Heerordnung zu bezeichnen haben.

Er theilte das Volk in fünf Corps, *classes* (*classis*, das Heer), und 193 Compagnien, Centurien, aber nicht nach der Kopfszahl, sondern nach dem Vermögen, *census* — was in der Verpflichtung des Römers, ohne Sold zu dienen und sich selbst zu bewaffnen, ja theilweise sogar zu verspflegen, seinen Grund fand.

Auf die erste Klasse, die mindestens 100000 As unstreitig in liegenden Gründen besitzen mußte, kamen achtzig Compagnien und zwar vierzig des ersten Aufgebotes, *juniores*, vom 17. bis 45. oder 46. Jahre, und vierzig des zweiten vom 46. bis 60. Jahre.

Die 2., 3. und 4. Klasse zerfielen unter gleicher Theilung in je zwanzig, die 5. in dreißig Compagnien, während alle Bürger, welche nicht den Censur der letzten besaßen, als *capite censi* in eine Centurie vereinigt wurden, die, nicht einmal mit dem Schwert bewaffnet, nur zu untergeordneten militärischen Dienstleistungen verwandt wurde, die Militärpflicht im Wesentlichen also auf die Vermögenden, *locupletes*, *assidui*, sich beschränkte.

Die erste Klasse hatte überdies die Cavallerie — ursprünglich gewiß schwer gerüstet — zu stellen, wozu diejenigen verpflichtet waren, welche mindestens das Vierfache des Minimalcensus für solche, also 400000 As, im Vermögen hatten.

Zu dieser hatten die Patricier als solche bisher sechs Doppelschwadronen zu 200 Mann gestellt, welchen Servius Tullius noch zwölf plebejische hinzufügte, so daß das ganze Cavalleriecorps 3600 Pferde zählte, woraus erhellt, daß es schon damals unter den Plebejern viele Vermögende gegeben haben muß.

Daß diese Einrichtung rein militärisch war, erhellt besonders daher, daß der ersten oder zweiten Klasse (worüber die Quellen abweichen) auch die Zimmerleute und Schmiede, ihrer Unentbehrlichkeit im Kriege halber, ohne Rücksicht auf Vermögen beigegeben wurden.

Nach dem Maße der Pflicht ward nun auch das des Rechts geordnet, so daß jede Compagnie bei Abstimmungen eine Stimme hatte.

Durch diese die ganze Bevölkerung nach gleichem Grundsatz timokratisch gliedernde Verfassung ward nur eine Aristokratie des Vermögens, nicht aber der Geburt, begründet. Factisch freilich fielen beide in so fern zusammen, als die Patricier, denen sich meist auch die plebejischen Ritter angeschlossen haben mögen, zumal durch den Einfluß ihrer Klienten auf die unteren Klassen, unzweifelhaft stets die Mehrheit der Stimmen für sich hatten.

Ueberdies erhielten die Plebejer durch diese Reform zwar das Stimmrecht (*jus suffragii*), aber nicht zugleich die Wählbarkeit zu Staatsämtern (*jus honorum*), so daß von dieser Zeit an allerdings ein Standesunterschied unter den römischen Bürgern eintrat, in welchem man die Patricier als Adel bezeichnen kann, obwohl man richtiger Voll- und Halbbürger unterscheiden sollte.

Unabhängig von dieser militärischen Eintheilung ordnete nun

Servius Tullius zugleich eine zweite politische Gliederung nach räumlichen Bezirken, *tribus*, deren 4 auf die Stadt, 26 auf das Landgebiet kamen, welche später durch Schmälerung dieses letzteren auf 21 vermindert, endlich aber auf 31, also 35 mit den städtischen, vermehrt und festgestellt wurden. Außerhalb der *Tribus*, welche hauptsächlich die ackerbauende Bevölkerung umfaßt zu haben scheinen, blieben die *Aerarii*, worunter man sich späterhin in die Stadt übergesiedelte Schutzgenossen, so wie niedere Gewerbetreibende zu denken hat.

So ging die Servianische Verfassung unverändert auf die Republik (244 d. St.) über. Durch diese ward die königliche Gewalt keinesweges abgeschafft, sondern nur unter zwei Träger, Consuln, getheilt, und deren Ausübung auf ein Jahr beschränkt. Der Senat blieb ein, den Consuln untergeordneter, von ihnen ernannter Staatsrath. Da Krieg und Zernwürniß bei Vertreibung der Könige jedoch die Zahl der Mitglieder desselben verringert hatten, wurde dieser aus Mitgliedern des Ritterstandes und der Plebs (*Quintus*, *Dionysius*, *Festus*, *Becker a. a. O.* II, 346) auf 300 ergänzt⁷, womit unzweifelhaft zugleich die Aufnahme der neuen Geschlechter selbst unter die *Patricier* verbunden war.⁸

Rom zeichnet sich in seiner Verfassungsentwicklung eben so durch die kolossalsten Mißgriffe, wie durch das wunderbare Geschick aus, mit welchem der praktische Volksgeist diese wieder gut zu machen weiß. Das wechselnde Consulregiment würde ein solcher gewesen sein, wenn nicht das klar erkannte Bedürfniß eines stabilern die Jahreskönige allmählig in bloße Beamte des Senats verwandelt hätte, so daß für erstere nur die Würde blieb, die Macht aber wesentlich auf letzteren überging. Zwar wurden die Consuln durch das Volk in *Centuriatversammlungen* erwählt, wie aber in diesen die *Patricier* überwogen, so verblieb auch letz-

7) *Nominsen*, *Römische Geschichte* I. S. 235, scheint nur eine Verstärkung des Senats, nicht der patricischen Gemeinde selbst anzunehmen, unterläßt aber, wie immer, die kritische Begründung seiner Meinung aus den Quellen, von denen doch *Dionysius* obige Ansicht direct, *Festus* aber in den Worten: *propter inopiam patriciorum* mindestens indirect bestätigt.

8) Daher *patres et conscripti*, Väter und Zugeschriebene, wobei das *et* später weggelassen ward.

teren die als ein Bestätigungsrecht aufzufassende Verleihung der Gewalt (*lex curiata de imperio*).

3. Die Zeit des Haders zwischen Patriciern und Plebejern, etwa von 260 bis gegen 420 d. St.

Mit dem Könige hatte die Plebs ihren natürlichen Vertreter verloren. Was Wunder, daß die Patricier ihre politische Gewalt auch für Privatzwecke ausbeuteten, insbesondere Geiz und Wucher der Reichen die barbarischen Schuldgesetze zu härtester Unterdrückung der Armen mißbrauchte. Gegen den socialen Druck, gegen die moralischen Unbilden unter legaler Form daher, gewiß nicht gegen das politische Vorrecht, erhob sich schon sechszehn Jahre nach Vertreibung der Könige die Plebs. Der Bürgerkrieg war unvermeidlich. Da gaben die Patricier nach, das Volkstribunat ward den Plebejern gewährt, anfangs, besonders wegen der Wahl in Censuriatversammlungen, bedeutungsloser, bald, als im Jahre 283 d. St. deren Wahl in Versammlungen der Tribus, wo die Kopfszahl entschied, dann die Gültigkeit der neuen Volksschlüsse, *plebiscita*, auch für den alten *populus*, die Patricier, unter Wegfall des Bestätigungs- oder Verwerfungsrechts der letzteren, endlich die Wählbarkeit der Plebejer zu allen Staatsämtern durchgesetzt und die Ertheilung der Amtsgewalt (*imperium*) durch die Curien zu einer leeren Formalität herabgedrückt wurde, in immer steigender Machterweiterung zu furchtbarer Gewalt sich erhebend.

Eine größere politische Mißgeburt, wie das römische Volkstribunat, kennt die Geschichte nicht. Beamte untergeordneten Ranges, die, außerhalb der Regierung stehend, gleich den Monarchen der Neuzeit unverantwortlich, ja in ihren Trägern (*sacrosancti*) geheiligt, nicht nur mit einem anarchischen Eistirungsbefugniß aller Beamten, ja der Staatsgewalt selbst ausgestattet, sondern auch jederzeit, ohne alle Mitwirkung der Regierung, das Volk zusammenzurufen, und Gesetze wie Straf-, ja Todesurtheile durch solches zu erlassen, daher selbst die Justiz in das Gebiet der Politik überzutragen berechtigt waren — vermag die moderne Staatswissenschaft kaum zu begreifen.

Und doch — o unverwundliche Gesundheit und wunderbare Heilkraft des römischen Volksgestes — hat das Volkstribunat des Staates Wachsthum zwar anfänglich zurückgehalten, nach der Uebergangsperiode aber diesen selbst neu gekräftigt und endlich in

bleibendem Siege der Aristokratie — aber einer neuen und gereinigteren — ihren Schluß gefunden. Dies geschah besonders durch den Eintritt des Tribunats in den Senat, wodurch dasselbe aus einem bloßen oppositionellen Hemmschuh in ein für Vermittelung der Interessen trefflich geeignetes Rad der Regierungsmaschine verwandelt wurde.⁹

4. Die Senatsherrschschaft von etwa 420 v. St. bis zu den Gracchen 618.

Zwei Jahrhunderte lang nach Vertreibung der Könige hatte der Hader zwischen Adel und Volk gedauert, Rom zwar sein Gebiet über Nachbarstämme etwas erweitert, aber selbst über Latium nur eine bestrittene Hegemonie, noch keine Herrschaft erlangt. Mit Austrag des inneren Kampfes unterwarf es sich ganz Italien, siegte über Pyrrhus und betrat so vom ersten punischen Kriege ab die Laufbahn zur Weltherrschaft.

Werfen wir nun einen Blick auf die aristokratische Körperschaft der vorigen Periode zurück, so finden wir sie schon früh aus historischem Geburts- und neuem Briefadel (durch die Erhebung von Plebejern zu Patriciern) zusammengesetzt, während am Schlusse derselben der neue Amtsadel durch die Wahl von Plebejern zu curulischen Staatsämtern hinzutritt. Hierdurch bildete sich nun der neue Begriff der Mobilität, da auch den Nachkommen der plebejischen Consuln und Prätores das einzige äußere Vorrecht des Adels, das *jus imaginum*, das Recht, die Bilder der Ahnen in Wachsmasken im Hause und bei feierlichen Gelegenheiten selbst öffentlich aufzustellen, zugestanden ward. Dieser neue Adel ward zwar in das Patriciat nicht aufgenommen, dies hatte aber an sich alle politische Bedeutung verloren, selbst der bisherige Gegensatz ward nicht mehr durch Patricier und Plebejer, sondern durch Optimaten und Volksmänner, *populares*, bezeichnet.

Der Senat, zu unbefrittener Alleinherrschaft gelangt, verjüngte

9) Was Mommsen I. S. 252. 253. 256. 257 über das Tribunat sagt, gehört zu den schönsten Belegen tiefsinniger historischer Auffassung. Namentlich die Stelle 252, die mit den Worten anhebt: „So gründete man diese seltsame Magistratur, deren handgreiflicher Beistand dem gemeinen Manne einleuchtete, und die doch die nothwendige ökonomische Reform nicht durchsetzen konnte. Sie ist kein Beweis politischer Weisheit, sondern ein schlechtes Compromiß zwischen dem reichen Adel und der führerlosen Menge u. s. w.“

sich fortwährend durch freie Wahl des Volkes aus dessen Mitte, da alle zu Staatsämtern Ernannten, von den Quästoren ab, auf Eintritt in solchen Anspruch hatten. Wie aber nach ausgetragem Hader der Einfluß geschichtlicher Erinnerung in späterer Zeit wieder auflebte, beweist, daß vor Marius und Cicero seit langer Zeit kein neuer Plebejer, *novus homo*, sondern nur Patricier oder doch Nobiles zu Consuln gewählt worden waren. Vergl. die von Becker I. S. 227 angeführten Zeugnisse von Cicero, *de lege agr.* I, 1, Sallust. Jug. 63 u. 73 und Catil. 23.¹⁰

Die politische Frage war sonach geschlichtet, die sociale dauerte fort, da der neue Adel die gleiche Politik des Eigennuzes gegen die Armen verfolgte, sie hörte aber auf brennend zu sein, weil die wachsende Macht und Bereicherung Roms auch die Lage der Armen verbesserte.

Nie war Rom größer, als in dieser Periode, die ungefähr mit dessen 5. und 6. Jahrhundert zusammenfällt; auch kennt die Geschichte kein aristokratisches Regiment, das sich so glänzend bewährt habe, als jene Versammlung von Königen, wie Pyrrhus Gesandter den römischen Senat nannte.

5. Die Zeit der Bürgerkriege, von den Gracchen 618 bis zu August 724.

Da bricht auf einmal, nach der gewöhnlichen Ansicht, mit dem siebenten Jahrhunderte, der Kampf zwischen Adel und Volk von Neuem erbitterter, grauenvoller als je zuvor wieder aus, bis er nach unerhörten Blutvergießen, Proscriptionen und Gräueln aller Art in der Monarchie seinen Abschluß findet. Wie vereinigt sich dies mit Obigem, was erklärt es?

Wir erklären es einfach durch einen Irrthum der Auffassung. Es waren nicht die Kämpfe zwischen Aristokratie und Demokratie, sondern die Geburtswehen der — unvermeidlichen — Monarchie, welche die furchtbare Krise der Bürgerkriege erzeugten.

Schon die Ausdehnung der Grenzen Roms hatte, wie Mommsen Röm. Gesch. I. S. 283 richtig bemerkt, der Versammlung des Volks ihren richtigen Boden entzogen. Der Pöbel der

10) Daß dies durch die Nobilität verhindert worden sei, wie jene Schriftsteller angeben, ist Phrase, da diese gegen den entschiedenen Volkswillen nichts vermocht hätte, der wahre Grund vielmehr von Becker I. S. 228 richtig entwickelt worden.

Hauptstadt, ein Heer von Bummeln, das in immer tiefere Verderbniß versank (s. die treffliche Schilderung Mommsens, R. G. III, 690), maßte sich immer mehr die Rolle des Volkes an, dessen würdigster Vertreter die ferne Bauerschaft umgekehrt immer mehr vom Forum verschwand.

Der sittliche Verfall, der sich in gewisser Richtung stets in den höhern Klassen steigert, hatte auch diese zersessen. Die sociale Frage, die nie geschlichtet worden war, der Gegensatz von Reichthum und Armuth gestaltete sich immer drohender. Darüber entbrannte der Bürgerkrieg durch die Gracchen, die, selbst Aristokraten, von einigen der edelsten Standesgenossen im Beginn ihres Strebens unterstützt, den Geist, welchen sie beschworen, nicht wieder zu fesseln vermochten, daher im Kampfe mit der Masse der Optimaten selbst untergingen. Die Idee war edel, die Zeit aber zu spät, die Mittel, zu denen namentlich Cajus greifen mußte, nicht allein verfehlt, sondern selbst unwürdig.

Inmitten dieses Krieges brach eine zweite politische, ungleich gefährlichere Krise aus. Dieselbe Menge, welche den Optimaten die, seit Jahrhunderten, wenn auch nicht in der Form des Eigenthumes, doch nach gutem Rechte besessenen, Staatsländereien entziehen und unter sich theilen wollte, empörte sich gegen den Gedanken, den zahlreichen Italikern, welche Rom's Schlachten geschlagen, ihm zum Theil die aufopferndste Treue bewiesen, ja es groß gemacht hatten, das römische Bürgerrecht zuzugestehen, ließ sogar den genialsten aller Volksmänner, ihren Cajus Gracchus, darüber fallen.

Aber der Funke seines Antrags hatte gezündet. Unter der Loosung: Bürger oder Unterthanen brach der Krieg, in welchem die Plebs als Aristokratie für das Privilegium, die Bundesgenossenschaft für Gleichheit der Rechte foht, in wilde Lohe aus, bis er zwar mit dem Siege der guten Sache von 690 v. St. ab, aber auch mit der Verödung Italiens, insonderheit mit der Vernichtung des edeln Samniterstammes endigte, dessen herrliche Städte von der Erde getilgt wurden. Spätere Parteiführer, welche, wie Marius, Sulla, Pompejus und Cäsar, unter dem Feldzeichen der Demokratie oder Aristokratie stritten, arbeiteten unter dieser Firma nur für eigne Rechnung. Sulla allein, der die mit dem Schwert gewonnene Alleinherrschaft fatiguiert wieder niederlegte, gab sich

der Einbildung hin, durch eine neue, zwar im Hauptwerke aristokratische, aber doch auch der Demokratie, namentlich den Bundesgenossen verständige Rechnung tragende Verfassung das sturmgepeitschte Staatsschiff wieder in den Hafen der Ruhe leiten zu können.

Der große Cäsar endlich, über den ich zwar Mommsens Begeisterung, aber nicht allenthalben dessen Urtheil theile, der zwar nicht, wie Pompejus, die Fahne wechselte, sondern immer dem Namen nach der Demokratie treu blieb (welcher die Verwandtschaft mit Marius ihn zugeführt hatte) hat gleichwohl nie etwas Anderes gewollt, als die Alleinherrschaft, deren Nothwendigkeit für Rom er klar erkannte, für seine Person, aber gewiß nicht allein aus eitler Selbstsucht, sondern im Gefühle seines weltgeschichtlichen Berufs für die römische Menschheit und das niedere Volk insbesondere. Dafür hat er auch, wie jeder gute und große Herrscher, redlich gewirkt, das Volksregiment an sich aber eben so energisch gefaßt, und gründlicher vernichtet als Sulla.

Zu den Maßregeln seines autokratischen Regenerationswerks gehörte unter andern auch die Einführung eines monarchischen Adels, indem er das Recht der Curien, neue Geschlechter unter die Patricier aufzunehmen, auf sich übertragen ließ.

Schlüsslich ist noch der Ritter zu gedenken, die fünf Jahrhunderte lang nur eine Abtheilung der Truppen (Partei im militärischen Sinne), nicht aber des Volkes, wie etwa ein niederer Adelsstand, waren. Da sich aber, nach deren Census, der Reichtum bei ihnen vereinigte und keinerlei Amtsrückicht, wie bei den Senatoren, deren Gewerbe und Geschäftsverkehr beengte, wurden sie zur factischen Geldaristokratie. Um diese mächtige Klasse nun für sich zu gewinnen, verlich ihnen C. Gracchus die Steuer- und Zollpächte im Reiche (publicani) und das Recht, die Geschworenen aus ihrer Mitte zu bestellen, welches letztere früher dem Senate zustand.

Durch diese Vorrechte, welche ihnen freilich nicht fortwährend und unbeschränkt blieben, so wie durch einige äußere Auszeichnungen wurden sie gewissermaßen allerdings zu einem besonderen Stande erhoben, aus dem August später eine Art von Vorschule für den höhern Civil- und Militärdienst bildete.

Blicken wir nun auf die Gesamtheit dieser Veränderungen

zurück, so finden wir immer ein aristokratisches Element in Rom herrschend, oder nach Herrschaft strebend; zuerst unter den Königen als ausschließliches Bürgerthum über Inassen und Zugewandte, am Ende der Könige und im Beginn der Republik als Vollbürgerthum über Halbbürger, dann als Geburts- und Briefadel in erbittertem Kampfe mit dem Volke, das aber nicht unmittelbare Theilnahme der Masse an der Regierung, sondern nur sociale Erleichterung durch Mitwirkung einer volksmäßigern Aristokratie anstrebt, endlich nach dem Siege des letztern als eine eigenthümlich glückliche Mischung aus altem Geschlechts- und neuem Amtsadel, der sich fortwährend aus dem Volke verjüngt, bis diese — immer noch städtische — Verfassung in der Weltmonarchie ihren richtigen Boden verliert, und Alles endlich, vor Allem die wachsende Sittenlosigkeit, zur Alleinherrschaft drängt, unter der Adel wie Volk verschwinden. Groß war Rom nur, wenn eine naturwüchsige Aristokratie mitwirkte oder herrschte, wie in der ersten und im Anfange der zweiten unter den Königen, so wie in der vierten Periode, denn wenn es auch im 7. Jahrhunderte und unter den Kaisern zu wachsen fortfuhr, so hatte doch die Senats Herrschaft im 5. und 6. den Grund dazu gelegt. Vergleiche des Antiken mit dem Modernen hinken immer, ohnstreitig aber bietet Rom hierin, wie in Anderem, eine Analogie mit England dar, dessen Demokratie aristokratischer, dessen Aristokratie aber, weil ihr fortwährend frisches Blut aus dem Volke zufließt, demokratischer ist als in irgend einem Lande der Erde.

Die Verschiedenheit der altgermanischen Zustände von den römischen in dieser Beziehung wird der zweite Abschnitt dieses Buchs ergeben.

Drittes Kapitel.

Die sittlichen Zustände Roms.

Kein Theil der alten Geschichte liegt uns näher, als die der Kaiserzeit. Durch sie haben wir die große Erbschaft des Alterthums empfangen, ja seit die Kaiser deutscher Nation den Thron

der Cäsaren besteigend, sich römische nannten, hat sich deutsches Staats- und Rechtsleben fast mehr vom römischen, als vom vaterländischen Boden aus entwickelt. So reich und verbreitet aber auch die Kunde davon ist, so blind und befangen ist nicht selten das Urtheil über die Fürsten und Menschen jener Epoche, weil wir gewohnt sind, Alles nach unserm, daher antikes nach modernem, heidnisches nach christlichem Maße zu messen.

Und doch können wir weder die Zustände jener Zeit richtig verstehen, noch die Segnungen des Christenthums vollkommen würdigen, wenn wir nicht, die moderne Natur abstreifend, uns lebendig in Form und Wesen antiker Zustände zu versetzen wissen.

Dies gilt vor Allem von dem sittlichen Leben der Römer. Durch das Christenthum, welches geradehin eine Verneinung, ja eine Umkehr alles bisherigen menschlichen Empfindens, Denkens und Wollens war, haben wir die Grundlage zu Beurtheilung der Sittlichkeit der Alten völlig verloren, müssen daher diese, wie schwierig dies auch unserem Verstande, wie widerstrebend unserm Gefühle sein mag, mühsam wieder aufzufinden suchen.

Die moderne Sittlichkeit ruht ganz und ausschließlich auf der ethischen Grundlage der Persönlichkeit Christi, dem Alterthume aber fehlte nicht allein diese, sondern, was von tiefstem Einflusse war, beinah aller und jeder Zusammenhang zwischen Sitten- und Glaubenslehre. Ja selbst an letzterer gebrach es ihm eigentlich ganz. Wohl hatten Sagen und Phantasie, zu Ausfüllung der Lücke, welche das dunkle Gefühl einer höhern Macht, die Schaden zu bringen und zu brechen vermag, selbst in den rohesten Seelen erzeugt, gewisse Gestalten und Wesen gebildet, aber gleicher Unvollkommenheit und Unsittlichkeit wie die Sterblichen, nur an Macht ihnen überlegen. Furcht vor den Göttern war daher auch die einzige Aeußerung religiösen Gefühls. Liebe zu solchen, selbst der Glaube an bestimmte Persönlichkeiten oder Begriffe ward nicht einmal gefordert, geschweige denn wirklich empfunden. Der Gegensatz von Recht- und Irregläubigkeit war überhaupt der antiken Welt nicht aufgegangen. Die syrische und ägyptische Gottheit fand in Rom gleiche Verehrung mit dem capitolinischen Jupiter, und die häufige Versetzung von Kaisern und Kaiserinnen unter die Götter hatte für das Gefühl, wenigstens für das religiöse, durchaus nichts Anstößiges.

Die gebildete Klasse, mindestens tiefere Geister, mißachteten und geringschätzten im Innern das leere und müßige Spiel eines solchen Cultus, der selbst als Mittel für Regierungszwecke sich immer mehr abnutzte. Sie huldigten daher entweder einem vagen Deismus, oder schwankten in dem trostlosen Zweifel, ob die Macht einer höhern, vorbestimmten Ordnung, *fatum*, oder der Zufall die Welt regiere. (Tacit. VI. 22.)

So war für die Sittlichkeit der Alten keinerlei Grundlage vorhanden, als Gewissen und Philosophie, welche letztere, weil in wenig Einzelnen wirksam, hier selbstredend außer Betracht bleibt. Nimmermehr aber konnte sich der natürliche Mensch, wie edel und groß auch die individuelle Anlage sein mochte, zur Idee der Selbstverläugnung aus Glaubenspflicht erheben. Für die Begriffe der allgemeinen Nächstenliebe, der Versöhnlichkeit im christlichen Sinne, der Demuth, fehlte selbst die Möglichkeit des Verständnisses.

So blieb der Kern des römischen Pflichtgefühls immer Selbstliebe, denn auch die weitem Kreise, in denen sich dies bethätigte, Familie, Geschlecht, Gemeinde, Vaterland, fanden doch eigentlich nur in ausgedehnterer Selbstliebe Grund und Nahrung. Daß auch auf so flachem und schlechtem Boden in edeln Gemüthern manch herrliche Blüthe aufsproß, vermag die allgemeine Regel — trostloser Unfähigkeit menschlicher Natur aus eigener Kraft gerecht zu werden — nimmermehr zu entkräften.

Zu den Folgerungen hieraus übergehend, war es besonders dem gesammten Heidenthume völlig unbegreiflich, daß Selbsthülfe, welche ja auch das Christenthum in der Form der Nothwehr zuläßt, etwas an sich Unerlaubtes sein könne. Seinen Feinden zuvorzukommen, sich ihrer zu entledigen, erschien aber nur als ein Act der Selbsthülfe, verwerflich vielleicht in Maß und Mitteln, niemals im Grundsatz. Eben so die Selbststrache, von der schon Homer *Odyss.* singt:

„Sich zu rächen erlaubt, wenn Einer zuvor uns beleidigt“

was sich der Kaiser Claudius später als Wahlspruch aneignete.

Ein besonderer Grundzug des römischen Charakters war ferner Härte, Strenge, Grausamkeit. Aus roher Wildheit herausgewachsen, war und blieb jeder Römer, der nicht zur Hefe des Pöbels gehörte, zugleich Krieger, dabei unumschränkter Herr bis

zur Gewalt über Leben und Tod in seinem Hause, nicht nur über Sklaven, sondern auch über Weib und Kind. Mit solchem Sinne, Gewerbe und Gesetz, welches letztere freilich der Civilisation später weichen mußte, war jede Entwicklung sanfterer weicherer Gefühle unverträglich, starke Nerven bedurften auch starker, wilder Reizmittel, am Schauspiele des Krieges, an den Todeskämpfen der Kechter, am Zerfleischen von Menschen durch wilde Thiere, an den Zuckungen des Sterbenden weidete sich die Schaulust. Für Kunst und Wissenschaft war im Volke weder Sinn noch Verstandniß. Mode, Luxus trugen auch diese in der Zeit des Verfalls, wie andres geraubte Gut, von Griechenland herüber. Den Römern aber interessirte eigentlich nur das Praktische, darin war er aber auch als Denker immer klar und scharf¹¹⁾, und dahin gehörte ihm die vaterländische Geschichte.

Das Rechtsgefühl der alten Völker war überhaupt, weil ihnen die Idee des allgemeinen Menschenrechts fehlte, ein sehr beschränktes, bei den Römern besonders durch die hundertjährige Zeit der Bürgerkriege, wo Willkür des Siegers — Gesetz, Gewalt — Recht wurde, auf das Tiefste erschüttert und abgestumpft. Das Gemüth empörte sich kaum noch gegen Unrecht und Frevel an sich, nur der Wirkung sich für seine Person zu entziehen, sie auf Andre abzulenken, war die Aufgabe.

Eben so fremd war dem Alterthume jenes eigenthümlich germanische Ehrgefühl, das in der westeuropäischen Menschheit so tiefe Wurzel geschlagen hat, und wenn auch kein Erzeugniß reiner und bewußter Sittlichkeit, doch eine mächtige Schranke gegen Niedrigkeit und Schlechtigkeit ist.

Wie Verstellung, Falschheit, Heuchelei, welche, wie oben gedacht, schon das Treiben der alten Republik, die Partaikämpfe insbesondere groß gezogen hatten, in der Zeit der Triumvirate zunahmen, ist leicht zu ermessen. Aus diesem Schlamme sproß unter den Kaisern die großartigste und niederträchtigste Schmeichelei auf. „O Menschen zur Knechtschaft bereit!“ rief

11) Keinesweges aber auch kritisch im modernen Sinne. Grörterungen, die nie zu voller Sicherheit führen können, erschienen ihnen aber auch unpraktisch. Anzweifelnde Kritik der Sage über Roms Entstehung wehrte überdies der naive Volksglaube.

Tiberius aus, wenn er aus dem Senate ging, wie dies Tacitus III, 65 mit dem Zusage berichtet: „daß selbst den, welcher öffentliche Freiheit nicht gewollt, die niederträchtige Unterwürfigkeit der Dienenden angeekelt habe.“

Die Macht der Zeit, die Abwandlungen des Staatslebens nährten und förderten solche Gesinnung. Aber auch im ganzen Bereiche des Privatlebens, selbst da, wohin jene äußern Motive nicht, wenigstens nicht unmittelbar wirkten — gleiche Verderbniß.

Geldgier war ein altes römisches Laster, mit dem Reichtume, mit den Mitteln der Befriedigung wuchs sie in das Unendliche.

Da ward das Denunciationsgewerbe, durch die geschlichen Prämien verführend, eins der verbreitetsten und ergiebigsten. „Das war das Hauptverderben jener Zeit (sagt Tacitus VI, 7), als selbst die Ersten des Senats die niederträchtigsten Angebereien trieben, Einige öffentlich, Viele heimlich; ohne Unterschied, ob gegen Fremde, oder Verwandte, gegen Freunde oder Unbekannte, ob über Neues, oder durch Alter Verdunkeltes; gleichviel, wo Einer, ob auf dem Forum, oder bei dem Mahle, gleichviel wovon er auch geredet — Alles ward angegeben. Ein Theil that dies zu eigenem Schutze, die Meisten, weil sie von der allgemeinen Seuche, so zu sagen, angesteckt waren.“

Gleicher Verfall aller Zucht und Sitte im weiten Bereiche sinnlicher Genüsse jeder Art.

Lucullische Schwelgerei, Apicischer Gaumenkitzel sind sprüchswörtlich bis auf unsre Zeit übergegangen. Den gefüllten Magen seiner Bürde nach dem Genusse künstlich wieder zu entleeren, um nur sofort wieder essen zu können, erschien harmlose Verlängerung des Vergnügens.

Am zügellosesten waltete die Begier, durch kein religiöses, oder ethisches Gebot, noch Gefühl irgend wie genirt, im Gebiete alles Serruellen. Würden wir auch irren, wenn wir aus den Berichten, Briefen, Reden der Zeitgenossen, aus den Formen der Beschmeide, u. A. m. einen Zustand völliger Schamlosigkeit abnehmen wollten, weil der naive Sinn des Alterthums an Natürlichem¹² nirgends Anstoß nahm und darin an sich gewiß nichts

12) So war z. B. der Ausdruck *concubua nox*, zu Bezeichnung des ersten Theils der Nacht, ein ganz gewöhnlicher, selbst ernsther Schreibart geziemender.

Unstittliches lag, so war doch durch diese Form der Sitte ein Hinderniß mehr aus dem Wege geräumt. Bleibt nun selbst für den Christen zwischen Pflicht und Begier in dieser Beziehung eine fast unübersteigliche Kluft, wie hätte ein heidnisches Volk, noch dazu ein südlisches¹³, aus Selbstenstzung einem Anreize widerstehen können, dem weder Lehre noch Gefühl, noch Zucht oder Sitte entgegen wirkten.

Den sichersten Maßstab für die Gesamtsittlichkeit eines Volkes gewähren die Frauen; welchen Abgrund von Scheußlichkeit aber eröffnen uns in dieser Hinsicht die römischen!

Die ganze neuere Geschichte kennt keine Frauen, die neben Julia, Augusts Tochter, der jüngern Livia, Messalina, Agrippina, Nero's Mutter, und Faustina, letztere sogar Tochter und Gemahlin der edelsten Fürsten vieler Jahrhunderte, auch nur genannt werden könnten.

Mag es unwahr sein, was Capitolinus im Leben Marc Aurels XIX. als Volksgerede von letzterer berichtet¹⁴, so bildet doch schon die Möglichkeit eines solchen Gerüchts einen schauerlichen Zug im Sittengemälde jener Zeit.

In den höchsten Regionen sind auch in christlicher, selbst neuerer Zeit einzelne bedauerliche Beispiele großer Verderbniß, wenn auch nie gleicher Frechheit, in solcher Beziehung vorgekommen. In Rom dagegen ging das Laster vom Volke aus, aber es potenzirte sich, je höher und freier der Träger stand. Specielle Belege dafür anzuführen widerstrebt dem Geiste dieser Schrift, es genüge, auf die *foedae libidines Tibers*, die mindestens geheime waren (Tacit. VI, 1.), auf das §. 7 erwähnte öffentliche Fest Nero's und dessen Vermählungsfeier mit dem Pythagoras hinzuweisen.

Die sogenannte griechische Liebe insbesondere, unserm Gefühle so gräuelhaft, war dem Alterthume überhaupt eigen, bewegte

13) Noch ungleich schamloser war die Sitte nicht allein im Privatleben, sondern selbst in öffentlichen Gebräuchen des Orients.

14) *Faustinam quondam Pii filiam ac Marci uxorem quum gladiatores (nehmlich nudos) transire vidisset, unius ex his amore succensam, quum longe aegritudine laboraret, viro de amore confessam. Quod cum ad Chaldaeos Marcus retulisset, illorum fuisse consilium ut occiso gladiatore, sanguine illius sese Faustina sublavaret, atque ita cum viro concumberet.*

sich daher auch in Rom mit gleicher Freiheit und Oeffentlichkeit, wie die Frauenliebe. Courmacherei und Verbindungen auch ernsterer Art gehörten zum guten Tone. Man lese den abmahnen den Brief Fronto's, des Erziehers, an Mark Aurel, den Jüngling, hierüber, um sich, empört durch dessen Gründe, zu überzeugen, daß selbst der Pädagog das Verwerfliche, Abscheuliche der Sache an sich nicht ahnete.

So wenig Adelstolz und Hochmuth, in den Edlen Roms, vor Allem in einzelnen Geschlechtern immer mächtig, unter den Kaisern noch Nahrung fanden, so waren doch auch diese nicht erloschen, verbanden sich aber doch meist mit Ehrgeiz und Machtgier, wozu die öffentlichen Zustände so reiche Aufforderung boten. Eigenthümlich besonders, wie in Frauenseelen häufig entweder Wollust, oder Hochmuth herrschte, wie z. B. die ältere Agrippina, bei unzugänglicher Keuschheit, durch Stolz und Hochmuth sich und ihren Kindern selbst den Untergang bereitete.¹⁵ Bisweilen aber auch vereinte sich Beides, so daß Kaiserinnen und kaiserliche Prinzessinnen durch Ehebruch und Mord den Kaiserthron sich zu sichern, oder zu gewinnen suchten, wie die jüngere Livia, Tibers Schwiegertochter durch Sejan (Tacit. IV, 3), Lucilla, Commodus Schwester, hauptsächlich um nur die erste Loge im Theater zu behalten (Herodian I, 8), und Faustina, Mark Aurels Gemahlin, durch Cassius, wie von Einigen wenigstens behauptet ward. (Capitolin. Avid. Cassius VII.)

Jedes Laster, wo es einmal ungehemmt aufwuchert, wird immer und überall zugleich epidemisch, wo nicht contagiös. Es nährt und steigert sich durch sich selbst, sowohl in der Tiefe, als in der Verbreitung.

Wird nun das in der Luft schwebende Miasma schon mit der Muttermilch eingesogen, und weiterhin durch Erziehung, Beispiel, Sitte genährt und entwickelt, — was Wunder, daß die Macht der Seuche immer zerstörender und furchtbarer auftritt.

15) Dies scheint zwar mit der Geschichte (vergl. S. 6) nicht ganz übereinzustimmen, würde sich aber leicht näher ausführen lassen, wie denn unstreitig Agrippinens Adelsstolz, vermöge dessen sie ihre Geburt aus der Familie der Julier über die der Claudier setzte, zum Haffe ihrer Schwiegermutter Livia gen solche den ersten Grund gelegt haben mag.

Zweiterlei erhöhte noch das Maß der Verderbniß und des Glends, der Ueberfluß an Mitteln zu Befriedigung aller bösen Lüste, und die Unmöglichkeit zu entfliehen.

Die Schätze und Genüsse, aber auch der Auswurf aller Theile der Erde — Alles strömte nach Rom. Es gab keine Schändlichkeit, kein Verbrechen, wozu nicht die Werkzeuge, eben so geschickt, als willig, käuflich gewesen wären. Dem Reichen standen überdies Hunderte von Sklaven, zu Allem fähig, zu Allem verpflichtet, zu Gebot, gewohnt selbst den Mord auf des Herrn Geheiß als eine gemeine Dienstleistung zu vollziehen.

Zu unglaublicher Höhe ward insbesondere die Giftmischielei — dies bequemste und sicherste Hülfsmittel gegen Widersacher und Lästige — ausgebildet, aber eben so auch die Anwendung der Gegengifte.

Mutter und Sohn, Mann und Weib, Bruder und Bruder belauerten und vertheidigten sich Jahre lang mit Gift und Gegengift gegen einander.

Merkwürdig, daß selbst die neuere Chemie die Nacht dieser Gräuel, wovon sich noch im Mittelalter ein Zweig in Italien erhalten hatte, nicht vollständig aufzudecken und zu enträthseln vermocht hat.

So waren die Zustände Roms, und aus diesem Höllenpfuhle gab es keinen Weg zu entrinnen, kein Asyl für Politischverfolgte, keine Stätte stillen Friedens, wohin der reinere edlere Sinn flüchten konnte, um die Keime des Besseren, die Saat der Hoffnung sichern Boden anzuvertrauen. Ach — die ganze civilisirte Erde war ja römisch, bei Barbaren aber keine Stätte, die den heimathlichen Herd ersetzen konnte, am wenigsten Sicherheit gegen Roms Gold oder Drohung.

Nicht einmal ein Versteck für den Bedrängten war in dem unermesslichen Reiche zu finden, der Kaufpreis für seinen Kopf verrieth ihn sofort, und die Geschichte jenes Julius Sabinus, der 9 Jahr lang mit seinem Weibe unter der Erde lebte (Tac., Hist. IV, 67 und Dio-Cass. LXVI, 16), wird als eine Wundermähr berichtet.

Nur so viel steht fest, daß die Seuche nicht gleichmäßig über die fernern Provinzen sich verbreitete, daher aus letzteren auch lange noch große Männer hervorgingen, und der Einfluß hoher

Kultur, bei geringerer Verderbniß in solchen, auf die spätere Neugestaltung der Menschheit von wichtigem Einflusse war.

Wie aber, wird man fragen, lassen sich mit dieser Darstellung eine immer noch zahlreichen Beispiele von Reinheit, Adel, Tugend vereinigen, welche uns selbst bei Römern und Italiänern, namentlich auch auf dem Throne, in jener Zeit doch noch so wohlthuenend entgegen treten?

Giebt es denn aber nicht auch in der physischen Welt Naturen, die selbst der Pest widerstehen? Mußte nicht gerade die höchste Verderbniß in edlern Gemüthern den Gegensatz tiefen Abheus hervorrufen? Noch sind die Züge der Südländer, namentlich der Italiäner, selbst die seelischen, markirter und entschiedener, als die der Nordländer, daher waren auch in Rom die Extreme des Lasters wie der Tugend greller und häufiger. Welcher Treue und Hingebung waren nicht selbst Sklaven fähig, wie jene Dienerinnen der unglücklichen Octavia, Nero's erster Gemahlin, die, als auf den Tod gefoltert, immer noch die Schuldlosigkeit der hohen Herrin bezeugten. (Tacitus XIV, 60.)

Auch die Stoische Philosophie, wenn gleich nur ein trauriges Surrogat des Christenthums, hat in Einzelnen Großes gewirkt.

Was endlich in den Römern niemals, oder doch erst nach Jahrhunderten erlosch, waren Muth und Kraft. Diese erleichterten auch die, oft auf die schwerste Weise, namentlich durch Hunger (sich abstinuit) auch von Frauen vollbrachten Selbstmorde, welche dem antiken Geiste dergestalt als Gebot der Ehrenhaftigkeit und Würde erschienen, daß es für Schmach galt, einem besorgten Todesurtheile nicht freiwillig zuvorzukommen, wozu freilich auch der Vortheil des unbehinderten Begräbnisses und der Gültigkeit der Testamente (Tacit. VI, 29) aufforderten.

Nicht Entrüstung noch Widerwillen möge diese Schilderung menschlichen Geistes, römischer Sitte im Leser wecken, nur Bedauern über die Menschheit, welcher die Morgenröthe des Heils noch nicht aufgegangen war; vor Allem Milde des Urtheils über den Einzelnen, der, Sohn seiner Zeit, nicht dafür verantwortlich sein kann, daß auch er derselben Stempel trägt.

Nur wo die Schlechtigkeit, das gemeine Maß überschreitend, mehr oder minder zu Verruchtheit sich steigerte, möge das Urtheil

brandmarken, das Gefühl aber empört sich abwenden. Und solche leider werden wir noch viele auf unserm Wege finden.

Viertes Kapitel.

Die Staatsverfassung der Kaiserzeit.

Die Weltgeschichte kennt keinen größeren Widerstreit zwischen Schein und Wesen, zwischen Name und Sache, als den in der römischen Staatsverfassung der Kaiserzeit, wenigstens der ersten. Hält man sich ausschließlich an die Form, so ergibt sich Folgendes:

Diese war nicht monarchisch, sondern republicanisch, welcher Name auch fortwährend in Anwendung blieb, mit einem ersten Magistrate, princeps an der Spitze, dem vor Allem die alleinige Militärgewalt über Heer und Flotte, wie in neuerer Zeit dem Erbstatthalter der vereinigten Staaten der Niederlande, zugleich aber auch im Innern durch Cumulirung mehrerer, und zwar der verschiedenartigsten Aemter, eine sehr ausgedehnte Amtsgewalt zustand.

Keinesweges aber war derselbe das Haupt und der Träger der gesammten vollziehenden Gewalt, denn der Senat verwaltete innerhalb seines Bereichs nicht in des Kaisers¹⁶, sondern in eigenem Namen, die eigentliche Gesetzgebung (*pouvoir législatif*) aber stand letzterem, streng genommen, gar nicht zu, wie denn auch die Gesetze nicht in dessen Namen verkündet wurden. Nur das Besteuerungsrecht übte, und zwar wie es scheint, als selbstverständlichen Ausfluß der Militärgewalt, der Kaiser aus. Die Verwaltung der Finanzen war zwischen Kaiser und Senat (*Fiscus* und *Aerar*) getheilt, die der Provinzen gleichermaßen (vgl. weiter unten), obwohl freilich die wichtigsten gerade ersterem unmittelbar untergeben waren. Hierüber stand dem Kaiser, als Erbsatz der vormaligen Berufung an das Volk, zugleich die oberstgerichtliche Gewalt zu.

16) Der Einfachheit und Verständlichkeit halber ist diese, wiewohl an sich unrichtige, Bezeichnung der eigentlichen: princeps vorgezogen worden.

Das Entscheidende in diesem ganzen Verhältnisse war, daß das factische Staatsoberhaupt nicht als solches, sondern als Beamter der Republik regierte. In dieser Eigenschaft übte er daher auch eine unmittelbare Amtsgewalt, selbst in erster Instanz aus, saß namentlich oft viele Tage, ja Nächte hindurch selbst zu Recht, und fungirte sogar als bloßer Beisitzer unter dem Voritze der ordentlichen Richter, wie dies von August, Tiber, Claudius, Nero, Hadrian, Mark Aurel u. A. m. ausdrücklich berichtet wird (Sueton, Aug. 33, Tib. 33, Claud. 14. 15, Nero 15 und Dio-Cass. LXIX, 7 und LXXI, 6).

In der That beruhte hiernach die ideale Souverainetät eigentlich fortwährend im römischen Volke, durch welches auch im ersten Jahrhunderte noch einzelne Gesetze, deren Genehmigung durch die Comitien dem Kaiser wünschenswerth scheinen mochte, dem Scheine nach erlassen wurden. (S. Beck-Marcq., H. d. r. Alt. II, 3. S. 209.) Indes ward die materielle Theilnahme des Volks an der Regierung, namentlich an den Wahlen durch Tiber (Tacitus I, 15, worüber jedoch Beck-Marcq. a. a. D. S. 202—206 zu vergleichen ist) eigentlich ganz auf den Senat übertragen, welcher daher auch, bei Veränderungen in der Person des Fürsten, den Nachfolger wählte, oder mindestens stätigte.

Einen Amtstitel für das Staatsoberhaupt als solches gab es, während der ersten Jahrhunderte wenigstens, durchaus nicht, denn man nicht das princeps, was doch eben nur den ersten Magistrat bezeichnete, dafür gelten lassen will. Imperator, woher der Kaisername der romanischen Völker (empereur, emperador), war ursprünglich nur ein Vorname, wie Gajus oder Marcus, entlehnt nämlich von dem wichtigsten Amte des Fürsten als Kriegsherr (Sueton, Tiber. 27 und Claudius 12; s. auch Niebuhr, Vorträge über Röm. Gesch. III. S. 116); Cäsar aber, woher unser Kaiser, ist ein von dem großen Julius angenommener und von allen künftigen beibehaltener Zuname (cognomen). Erst in der Folgezeit ist der Ausdruck Imperator, zu Bezeichnung der Würde an sich, wie Cäsar, zu Bezeichnung des Nachfolgers oder Mitregenten, in Gebrauch. So der Schein (vergl. jedoch die Anmerkung 22 des Schlusses des Kapitels), in Wahrheit dagegen hat es in keinem civilisirten Staate der Erde je eine so schrankenlose Despotie

gegeben, wie solche unter den Kaisern Roms, theils wirklich geübt ward, theils jedem zu üben unverwehrt war.

Dies hatte seinen wesentlichsten Grund im absoluten Mangel irgend einer factischen, oder moralischen Schranke, welche der Willkür hindernd, oder auch nur mäßigend, entgegen zu treten vermocht hätte. Kein öffentliches Rechtsgefühl, auch nicht einmal ein religiöses, ein Standes- oder Nationalgefühl, welche letztere, wie z. B. in unsrer Zeit in der Türkei und selbst in Rußland, so mächtig sind. Das Heer, aus Söldlingen gebildet, allein dem Kaiser gehorchend, blindes Werkzeug seiner Laune und Willkür, zu Gewaltthat und Mord auf dessen Geheiß immer bereit, jeder höhern Empfindung, außer dem Ehrgefühle seiner Rasse, deren oberste Pflicht unbedingter Gehorsam war, völlig fremd.

Mit solcher physischen Macht, zu thun, was ihm nur beliebte, vereinte sich als Ausfluß legaler Amtsgewalt, besonders die doppelte, einmal als Tribun, im fingirten Interesse des Volks, die Senatsbeschlüsse zu hindern und aufzuheben, dann, was ungleich wichtiger, als Censor, den Senat nach Willkür zusammenzusetzen; dieser aber war an sich, weil dessen Mitgliedern Irdisches über Ehre, Pflicht und Gewissen stand, der Kaiser für solche aber die Quelle aller Furcht wie alles Lohnes war, des Glücks und der Todesstrafe, wie der Beförderung und Bereicherung, ein eben so williges Werkzeug der Despotie, als das Heer, nur ungleich harm- und gefahrloser ersterer, weil letzteres nicht selten auch als Instrument der Vergeltung, oder der Selbstsucht gegen seinen Imperator sich empörte. Höchst wichtig war auch, daß der Fürst über dem Gesetze stand, solutus a legibus war, was vermuthlich schon den frühern Dictatoren für die Zeit ihrer Amtsbauer zugestanden hatte. In der Lex regia des Vespasian (vgl. Kap. 9) ward ihm diese Freiheit, wie solche August, Tiber und Claudius genossen, ausdrücklich beigelegt.

Was Wunder daher, daß Nero, nach Sueton 37, ausrufen konnte: „Keiner seiner Vorgänger habe eigentlich gewußt, was ihm freistehe“, und sich mit dem Gedanken beschäftigte, alle noch übrigen Senatoren umzubringen, diesen Stand ganz aufzuheben, und das Reich durch Ritter und Freigelassene ganz selbständig verwalten zu lassen.

Nichts desto weniger bestand, bis zu Diocletian wenigstens,

ein mächtiger Unterschied zwischen den Kaisern Roms und den Fürsten, selbst den kleinsten, neuerer Zeit in Sitte, Form und Meinung.

Kein Geburtsadel, kein höherer Stand erhob den Herrscher über seine Unterthanen. Der erste Bürger Roms blieb immer ein Bürger. Wenn daher Tiber (Sueton 31 am Schl.) die Consuln durch Aufstehen und Räumung des Weges ehrte, so beweist schon solche Möglichkeit, wie widrig auch die Affectation des Heuchlers uns berührt, die ungeheure Verschiedenheit römischer und moderner Etiquette, wie denn auch Reden und Handlungen gegen die Kaiser berichtet werden, z. B. daß die Advocaten den Kaiser Claudius bisweilen, wenn er den Richterstuhl früher, als sie wünschten, verlassen wollte, an der Toga, ja am Fuße festhielten (Sueton 15), welche unsern modernen Begriffen von Fürstenwürde ganz unbegreiflich erscheinen.

Ferner war der Kaiser durch die Bande des Bluts und der Verschwägerung, wie der Freundschaft und Geselligkeit, mit den Edlen Roms verknüpft. Er empfing jeden solcher, der ihm früh seine Cour machte (*mane salutantes*), besuchte persönlich die Kranken, und aß bei ihnen ohne Ceremoniell. Zu persönlichen Dienstleistungen hatte er nur Sklaven oder Freigelassene. Während unter den spätern römischen Kaisern deutscher Nation Churfürsten, oft beinahe gleicher Macht mit ersteren, es als Ehre achteten, deren Marschall, Kammerer oder Truchseß zu sein, wagte der Herr der civilisirten Erde nicht einen gemeinen, aber freien Bürger Roms zu einem persönlichen Dienste zu gebrauchen.

Dies beweist, was die Meinung vermag, was sie daher auch in Rom, wenn von Rechts- und Pflichtgefühl beseelt, sicherlich vermocht hätte.

Von entscheidendster Wichtigkeit für die Geschichte der Kaiserzeit, zugleich aber, weil den Fortschritt des Christenthums, wenn auch erst in späterer Zeit, herrlich offenbarend, für die Geschichte der Menschheit, war der Mangel oder vielmehr die Unmöglichkeit einer gesetzlichen und gesicherten Successionsordnung in der Monarchie. Usurpation war die Wiege, ward aber zugleich auch das Grab der Kaisermacht.

Wer keinen Rechtstitel für sich hatte, als eben nur die Gewalt, mußte dem nicht die Furcht vor fremder Gewalt wie ein

bleiches Gespenst immer vor der Seele stehen? Viele Hunderte wußte er von Reid und Geldgier gegen sich aufgestachelt, keiner durch die Schranke des Gewissens von Mord und Empörung abgehalten, Hunderttausende aber als Werkzeuge dafür brauchbar, und leicht zu gewinnen.

Selbst der gute, ja der beste Regent war zwar relativ mehr, aber keinesweges vollkommen gesichert. Wurden doch selbst Vespasian, Titus, Trajan und Mark Aurel durch Verschwörer und Rebellen bedroht, fielen doch Pertinax, Alexander Severus, der jüngere Gordian, Aurelian und Probus durch Mörderhand.

So kam es denn, daß von etwa 34 Kaisern¹⁷, die bis Diocletian, 285 nach Chr., regierten, 20 gewaltsamen, nur 14 natürlichen Todes, oder im Kampfe gegen auswärtige Feinde starben.

Nie hat auch der besten Kaiser einer die Thronfolge durch organisches Gesetz zu regeln versucht. Einmal würde schon in der bloßen Idee einer, für immer festzustellenden, förmlichen Entäußerung der, wenn auch nur scheinbaren, Volkssouveränität etwas sehr Bedenkliches gelegen haben, dann aber wäre auch ein solches Gesetz todter Buchstabe geblieben, ohne zugleich die Macht zu dessen Handhabung zu schaffen. Wie aber diese herstellen, ohne zugleich die Kaisermacht selbst zu brechen? Verpflichtung der Heere z. B. auf den Senat, nach des Kaisers Tode, wäre entweder eine nutzlose Spielerei, ein Sturz mehr durch Hunderttausende, oder die Quelle noch häufigerer Bürgerkriege gewesen. Zwar hat der Senat den Schein des Wahlrechts immer behauptet, einmal sogar einmüthig und weise gewählt, aber gewiß nur, weil er eben keine Macht hatte, während mit solcher sofort Eigennuz, Zwietracht, Mißbrauch, vielleicht noch schlimmeres Uebel eingebrochen, zuletzt aber doch immer die Klügsten und Mächtigsten zur Herrschaft gelangt wären.

In der That giebt es nur eine Macht auf Erden, welche eine ruhige Thronfolge zu sichern vermag. Es ist dies die Macht

17) Genauigkeit der Ziffer hierin ist unmöglich, ohne sich über die zweifelhaftesten Grundsätze der Berechnung vorher zu verständigen. So sind vorstehend z. B. Macrin, Pescennius Niger, Gordian der Sohn u. A. m. nicht mit gerechnet.

der Meinung, auf den Glauben und das hierin wurzelnde Rechts- und Sittengefühl gegründet.

Das Christenthum allein, nach welchem alle Obrigkeit von Gott verordnet ist, hat den tiefen heiligen Grund dazu gelegt. Aber nicht in dem abgetragenen Boden Roms und Byzanzes, nicht in knechtischen Seelen konnte die reine Idee der Legitimität Wurzel schlagen. Im freien germanischen Urgefühle keimend, in den Wirren des Mittelalters aufblühend, hat erst die volle Reife politischer Entwicklung das Princip der Legitimität zu einer der schönsten Früchte christlicher Civilisation, zu einer der höchsten Errungenschaften der Neuzeit erhoben. Die monarchische Staatsform hat, wir wissen es, ihre Gegner, Gottlob für Europa nur ohnmächtige, die Legitimität innerhalb der Monarchie hat deren keine. Wo, und so lange man noch, selbst im Sturme der Revolutionen, an der Monarchie überhaupt festhielt, bestand über die gesetzliche Erbfolge in solcher kein Zweifel, an Wahlrecht kein Gedanke.

Le roi est mort, vive le roi — in diesem Sage liegt eine Tiefe der Weisheit, welche wir nicht ahnen, oder übersehen, weil uns der Gegensatz fremd ist. Man lese nur die Geschichte der römischen Kaiserzeit, um ihn zu verstehen und zu fühlen, um sich die unermessliche Segnung des Herrn dankbar zu vergegenwärtigen, welcher durch das Princip der Legitimität den Geist der Liebe und Treue, des Friedens, des Rechts und der Ordnung in der Menschheit weckte und erstarken ließ.

Denken wir uns nun den Tagesinhaber des Throns der Cäsaren, der sich von Allen beneidet, von Vielen bedroht wußte, ohne irgend andern Schutz gegen zahlreiche Feinde, als die Gewalt, die sich an seine Person, die sterblich hinfällige, knüpfte.

Nicht sein Geschlecht ausschließlich, oder vorzugsweise zum Throne berufen, Tausende ihm ebenbürtig, der Muth des Frevels, mit Reichthum, Geschick und einigem Glück verbunden, vollkommen genügend, jeden Andern an seinen Platz zu setzen. Welches Mittel blieb ihm, die Feinde zu schrecken, als die Furcht; welches, sie mit Sicherheit unschädlich zu machen, als Tödtung?

In dieser traurigen Nothwendigkeit wurzelten die Majestätsgerichte, eine Erfindung der Republik, um das Volk oder die herrschende Partei gegen gewaltthätige Verletzung der Staatsordnung

zu sichern, von August klüglich aus dem Staube des republicanischen Archivs hervorgeholt, nun aber, statt vormals zum Schutze der Republik gegen monarchische, umgekehrt zum Schutze der Monarchie gegen jegliche, selbst republicanische Anmaßung angewendet, weil man, vermöge staatsrechtlicher Fiction, das Principat eben als die legale Form der Republik ansah.

Nicht die Majestätsgerichte an sich indeß — denn Hochverrath ist und muß überall Verbrechen sein — waren tadelnswerth, aber der ins Unendliche wachsende Mißbrauch derselben, so daß sogar unter Tyrannen derjenige, welcher Geld mit des Kaisers Bildniß in ein öffentliches Haus oder auf das heimliche Gemach mitnahm, des Majestätsverbrechens, daher des Todes oder mindestens des Exils wie der Vermögensentziehung schuldig erachtet wurde.

Die verworfenste Angeberei sorgte für das Material, das schauderhafte Mittel der Folter gegen Sklaven, mißbräuchlich auch bisweilen gegen Freie, erleichterte den Beweis, die niedrige Unterwürfigkeit des Senats, der, wie jüngst der Wohlfahrtsausschuß unter Robespierre, nur als Verdammungsmaschine fungirte, krönte das Werk. Eine Freisprechung war fast undenkbar. Die schlechtesten Kaiser ersparten sich übrigens selbst diese Komödie, ließen vielmehr die Verdächtigen einfach durch Soldaten niederstoßen.

Wie empört sich auch das Gefühl von solchen Gräueln abwendet, so muß man doch zugeben, daß in jener Zeit gegen hochverrätherische Unternehmungen nicht nur strenge Ahndung, sondern auch sorgfältigste Aufsicht, daher Denunciationsprämien, bis zu gewissem Grade wenigstens, unerläßlich waren, weil Niemand aus bloßem Pflichtgeföhle etwas angezeigt haben würde.

Vernichtung seiner Feinde aber erschien dem antiken Geföhle nur als erlaubte Selbsthülfe. Das gewöhnliche Gewissen fand sich darin nirgends beengt.

Betrachten wir nun die factische Successionsordnung im römischen Reiche, so ergibt sich zwar, daß solche im Grundsätze eigentlich stets auf Wahl des Heeres und des Senats beruhte, und zwar so, daß ersteres, mindestens die prätorianische Garde, die factische Macht übertrug, erst der Senat aber die förmliche Bestätigung verlieh. Nach dem geschichtlichen Hergange aber läßt sich eine dreifache Art der Thronfolge annehmen:

1. Die erbliche, die, wie überall, selbst in Wahlreichen, auch

im römischen, in der Natur der Verhältnisse mächtige Begründung fand.¹⁸

Man kann diese daher, wenn der Kaiser einen Sohn oder nahen Erben hinterließ, für die herrschende annehmen.

2. Inmitten dieser Zeit indeß hatte schon Galba versucht, was von Nerva bis zu Antoninus Pius zum Heile der Menschheit über achtzig Jahre lang ausgeführt ward, die Adoptivfolge einzuführen, welche den doppelten Vortheil gewährte, nicht allein den Tauglichsten zu wählen, sondern auch dem Thronfolger bei Lebzeiten des Kaisers schon Anerkenntniß und Gehorsam des Heeres zu sichern. „Von fürstlichen Eltern gezeugt und geboren werden, ist Zufall, in der Adoption selbständiges Urtheil, und die Auswahl bewährt sich durch die Zustimmung“, sprach Galba (nach Tacit., Hist. I, 16) im Senat; treffend für eine Zeit, welcher der tiefe Grund und Sinn der Legitimität noch nicht aufgegangen war. Adoption und die spätere Annahme eines oder mehrerer Cäsare, als Regierungegehülfsen, war daher unstreitig die richtigste und segensreichste Art der Thronfolge, freilich aber nur durch selbst gute Kaiser möglich, weil der Tyrann solche gefürchtet, oder bei schlechter Wahl der Thronfolger nur den Sturz des Kaisers getheilt hätte.

Wo nun aber weder Erbsanspruch, noch Adoption entschied, trat 3. reine Wahl ein. Von einer legalen, durch den Senat allein, findet sich indeß nur das einzige Beispiel des Kaisers Tacitus, der würdig, aber so hoch bejahrt war, daß er seine Ernennung nur wenig überlebte. Daß nun in der Regel die Armee wählte, war an sich nicht so verwerflich, als es scheinen möchte, nicht nur weil das Volk unter den Waffen der einzige versammelte und geschlossene Theil der Nation, würdiger immer noch, als der Pöbel Roms, und die Idee einer wirklichen geordneten Volksvertretung der alten Welt überhaupt noch nicht aufgegangen war, sondern

18) Becker-Marcquardt, Handb. d. röm. Alterth. II, 3. S. 302, nimmt an, daß dem Kaiser die Bestimmung seines Nachfolgers rechtlich zustand, giebt aber die Quelle dieser Behauptung nicht an. In keinem Falle könnte die Stelle in Dio-Cass. XLIII, 44, wonach auch Cäsars Nachkommen der Imperatortitel beigelegt wurde, dafür gelten. Nicht wie in der legitimen Monarchie die Geburt, sondern der Senatsbeschluß übertrug die Macht. Indesß ist diese rein formelle Rechtsfrage ohne alles praktische Interesse, daher deren ausführliche Erörterung müßig erscheint.

auch, und das ist die Hauptsache, weil der Kaiser, mindestens von Commodus an, vor Allem Feldherr sein mußte, zur Wahl eines solchen aber das Heer am befähigsten erschien. Das Schlimmste war dabei der Mangel an Eintracht unter den Heeren, daher nicht selten so viel Kaiser, als Heere, und Bürgerkrieg unter solchen. Aber darin gerade offenbarte sich dann oft, wie durch Gottesgericht, die Tüchtigkeit; aus derartigen Kämpfen sind daher auch mehrfach ausgezeichnete Kaiser, wie Vespasian, Septimius Severus, Diocletian und Constantin der Große, hervorgegangen. Am scheußlichsten der Entscheid durch die Prätorianer allein, weil diese nur die Verderbniß des römischen Volkes, nicht aber auch die Beschwerden, Gefahren und Blutkämpfe der Krieger theilten — die Spitze der Niederträchtigkeit — der öffentliche Verkauf des Thrones an den meistbietenden Julian, nach des edlen Pertinax Ermordung.

Immer aber blieb bei Wahl, wie bei Adoption, im Gegensatz zur erblichen Thronfolge, der große Vorzug, daß Männer berufen wurden, welche nicht in der Pestluft der Schmeichelei, sondern umgekehrt im Abscheu der Tyrannei, deren Druck sie vorher selbst empfunden, groß gezogen waren.¹⁹

Betrachten wir dagegen den Thronerben. Hätte er nicht mehr als Mensch sein müssen, um in dieser Zeit tiefster Verderbniß — der niedrigsten Schmeichelei, der raffinirtesten Verführung, den lockendsten Genüssen jeder Art fortwährend ausgesetzt — dennoch gut und rein zu bleiben?

Daher waren denn auch die Adoptivkaiser die besten, die gewählten in der Regel die nächst guten, die Erbkaiser aber entschieden die schlechtesten, wie denn unter zehn, bis mit Gallien (270 n. Chr.), als Söhne oder Anverwandte berufenen Titus allein, der aber bei des Vaters Thronbesteigung schon erwachsen war, vor Allem auch nur zwei Jahre lang regierte, den guten beigezählt werden kann. Nähere Ausführung der staatsrechtlichen Verhältnisse im römischen Reiche²⁰ liegt nicht im Zwecke dieser Schrift,

19) Wer durch einen edlen und weisen Fürsten adoptirt worden, kannte freilich die Tyrannei, wenn er solche, nicht wie Trajan, selbst noch erlebt hatte, nur aus der Geschichte.

20) Siehe darüber Handb. d. röm. Alterthümer von Becker, fortges. von Marcquardt, Leipzig bei Hirzel 1849. II, 3 unter V: Die Kaiserherrschaft der ersten drei Jahrhunderte, S. 197—306.

würde auch, weil das ganze republicanische Gerüst im Wesentlichen fortbestand, nur durch erschöpfendes Zurückgehen auf die Zeit der Republik möglich sein. Nur Weniges ist daher hier noch zu erwähnen.

War es eben so ungerecht im Grundsatz, als nachtheilig in der Wirkung, daß das politische Bürgerrecht, der Ausdehnung des Staats zum Weltreiche ungeachtet, auf die Stadt beschränkt blieb, und nur abgezwungen über Italien erweitert wurde, so war es gut und weise, daß Ausdehnung des Bürgerrechts unter den Kaisern Staatsmaxime wurde, bis Caracalla solches allen freigebornen Einwohnern des Reichs verlieh.

Wirkte hierbei auch Finanzspeculation mit, war es auch für wesentlichen Erfolg zu spät, so blieb doch die Sache an sich gut und löblich, führte mindestens dem faulenden Staatskörper frisches, gesunderes Blut zu, wie denn Trajan, Adrian, Antoninus Pius, Mark Aurel, Septimius Severus, Aurelian, Probus, Constantin und Theodosius Provinciale oder doch provincialer Abkunft waren.

Die schlimmste Folge des Kaiserthums dagegen war die wachsende Begünstigung und Bestechung der Soldaten. Nicht nur, daß der Sold, in der Republik 120 Denare, etwa 25 Thaler jährlich oder 2 Sgr. täglich, von Cäsar auf das Doppelte, von Domitian auf das Vierfache²¹ erhöht ward, so stiegen auch die Geschenke (Donative) immer mehr. Bei Thronwechseln, wie bei Adoptionen förmlich hergebracht, daher selbst Antonin bei Mark Aurels Adoption (Hist. Aug. 4) ein solches entrichtete, kamen sie später auch zu Sühnung von Schandthaten, z. B. Geta's Mord durch Caracalla, in Gebrauch, vor Allem ward die Summe immer höher, so daß Didius Julianus jedem Einzelnen 25000 Sestertien, 1375 Thlr., versprach, während Tiber nur 4000 Sest. oder 220 Thlr. gab.

Auch die Bestechung des Volkes durch Geschenke an Geld, Getreide, congiaria und annona, und anderen Lebensmitteln, wie durch Vergnügungen, nahm nicht ab, weil Unzufriedenheit des

21) Hierbei ist freilich die Münzreduction, nach welcher sich die Erhöhung vermindert, nicht berücksichtigt. Niebuhr nimmt überdies (Vorl. u. röm. Gesch. III. S. 125) zwischen Cäsar und Domitian noch eine Verdreifachung unter August an, von der jedoch der gründliche Becker-Marquardt, III, 2. S. 75—77. Anm. 363—368, nichts weiß. Uebrigens sind die Quellen über den Sold der Truppen und dessen Erhöhung nicht ganz klar.

großen Haufens immer ein bedenkliches Element gewesen wäre. Die öffentlichen Schauspiele steigerten sich so unmäßig, daß Trajan deren einmal 123 Tage lang hinter einander gab, während deren Verlauf täglich gegen 11000 Schlachtthiere bluteten und an 10000 Gladiatoren mit einander fochten (Dio-Cass. LXVIII, 15).²²

22) Anmerkung zu S. 37, jedoch auf das ganze Kapitel bezüglich. Eine staatsrechtlich exacte Darstellung der formellen römischen Verfassung unter den Kaisern ist ein, selbst durch das Ann. 20 citirte Werk kaum vollständig gelöstes, Problem, zugleich aber eine müßige Frage, da nur die factischen Zustände historische Bedeutung haben. Vorstehendes Bild in frischer Auffassung aus den Quellen entworfen, halte ich im Ganzen und Großen für richtig, weiß aber wohl, daß sich manche Detailzweifel, möglicher Weise vielleicht selbst ein gegründeter Einspruch gegen das Eine oder Andere erheben lasse. Indeß vermag ich hierüber Quellengelehrsamkeit allein nicht für entscheidend anzusehen, sondern nur diejenige, mit welcher sich zugleich höhere publicistische Bildung und zwar nicht bloß theoretische verbindet.

Beispielsweise weiß ich recht gut, daß sich mehrfache Beweise für die gesetzgebende Gewalt der Kaiser finden, aber diese beziehen sich entweder auf den Bereich der Vollziehung und Verwaltung, ähnlich den Ordnungen und Verordnungen unserer Zeit, oder sind Ausflüsse der oberstrichterlichen Gewalt, gleich den Theesen unserer höchsten Gerichtshöfe, oder beschränken sich auf Erlasse für einzelne dem Kaiser unmittelbar untergebene Provinzen.

Die fortwährende Erlassung von Senatusconsulten im unzweifelhaften Bereiche der gesetzgebenden Gewalt im engeren Sinne, deren unter Trajan allein noch neun erwähnt werden (siehe Franke S. 481—495), schließt die diesfallsige Competenz des Kaisers überzeugend aus, wie diese auch aus den Worten Ulpian's LXIV. l. 7 D. de hered. petit.: et ita Senatus censuit*), sed et D. Trajanus rescripsit, hervorgeht, wonach der Kaiser unstreitig erst in Folge des Senatusconsults verfügt hat.

Andere Stellen der Historiker, die sich gegen diese Ansicht auführen lassen, beziehen sich aber nicht auf das Formelle, sondern auf das Materielle der Gesetzgebung. Daß nun der Senat nicht daran denken konnte, ohne oder gar wider des Kaisers Willen Gesetze zu geben, ja zu solchen häufig direct von ihm angewiesen wurde, beruht außer Zweifel, widerspricht aber auch obiger Darstellung nicht im Geringsten.

Erst nach Vollendung dieses las ich dasjenige, was Mommsen in seiner römischen Geschichte III. c. XI. Republik und Monarchie S. 459 ff. über die Verfassungsänderung durch Cäsar sagt, worin solcher meiner Ansicht in Vielem und Wesentlichem entgegentritt.

Da derselbe jedoch nur von Cäsar, ich von der mit Augustus anhebenden Kaiserzeit handle, liegt zur Kritik seiner Ansicht hier kein Grund vor, und zwar um so weniger, als er S. 468 der Verschiedenheit der Cäsarischen und

*) Censere ist bekanntlich der technische Ausdruck für Beschlußfassung im Senate.

Fünftes Kapitel.

Die statistischen Verhältnisse des römischen Reichs.

Der Geschichte des Untergangs des römischen Reichs ist eine kurze Darstellung der Staats- und Nationalkräfte dieses seinem Ende langsam entgegen wankenden Kolosses voranzuschicken.

Augusteischen Verfassung selbst gedenkt. Gleichwohl kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Mommsen die große Klarheit, durch welche dessen historische Auffassung sich auszeichnet, auf diesem rein formellen publicistischen Gebiete nicht ganz in gleicher Maße bewiesen zu haben scheint.

Nur dessen Aeußerung über das Imperatorenamt oder den Imperatorenstitel (III, S. 461—463) muß ich, da die spätere Bezeichnung Augustus und seiner Nachfolger in den Quellen ausdrücklich auf die gleichmäßige Cäsars zurückgeführt wird, entschieden widersprechen.

Derselbe stützt sich aber (S. 462) lediglich auf Dio (LIII, 17; vgl. XLIII, 44; LI, 41), der, abgesehen davon, daß er, griechisch schreibend, das mehr technische *imperator* durch das weitergehende *αὐτοκράτωρ* übersezt, schon deshalb, weil er erst im 3. Jahrhundert schrieb, wo sich die Begriffe bereits geändert hatten, minderen Glauben verdient, als Tacitus und Sueton.

Ersterer aber sagt zu Anfang seiner Jahrbücher I. 1: „Lepidi atque Antonii arma in Augustum cessere qui cuncta discordiis civilibus fessa nomine principis sub imperium accepit,“ was denn auch durch die von M. selbst citirte Stelle aus Dio (S. LVII, 8 vollkommen bestätigt wird, nach der Liber mehrmals gesagt habe: „Er sei Herr (*δεσπότης*) der Sklaven, Imperator der Soldaten und princeps (*πρόκριτος*) der Uebrigen.“ Wenn derselbe gleichwohl diese Stelle für sich anführt: „denn Liberius wies ja jenes neue kaiserliche Imperium zurück“ (Sueton, Tib. 26. Dio LVII, 2), so muß ich zu meinem Bedauern bemerken, daß davon bei beiden Schriftstellern nicht das Geringste zu finden ist. Vielmehr sagt Sueton nur: Praenomen quoque imperatoris recusavit, Dio aber: *μη λέγειν αὐτοκράτωρ εἶναι. Ψηφισέν γάρ αὐτῷ καὶ τοῦτο μετὰ τῶν ἄλλων ὀνομάτων, οὐκ ἔδεδετο.* Daß aber Liber das kaiserliche Imperium, d. i. die Gewalt ohne den Namen, zurückgewiesen habe, wird Mommsen selbst nicht im Ernst behaupten.

Der positive Beweis aber, daß *imperator* nur als praenomen betrachtet wurde, ruht nebst obiger Stelle Suetons auf der zweiten Claud. 12, wo er wiederum sagt: „praenomine imperatoris abstinuit“.

Aber selbst die von M. für sich angezogenen Stellen Dio's dürften den ihnen beigelegten Sinn bei näherer Prüfung kaum haben. Vielmehr ergibt sich daraus nur, daß man den Herrschern als äußerliche Ehrenbezeugung einen neuen ungewöhnlichen, von ihrer Macht als Kriegsherrn entlehnten Vornamen (praenomen, *ἐπικλησις*) beilegte. Dies beweist vorzüglich die Stelle XLII, 44:

Zwei Culturstätten hatte die alte Welt, eine concentrische, welche sich um das Mittelmeer lagerte — das erste Uebungsfeld der Menschheit, welches die Völker nicht trennte, sondern vereinte — und eine excentrische in dem fernen, durch Gebirg und Wüste abgeschlossenen Osten — dem heutigen Ostindien und China. Vorbestimmt aber letztere nach kurzer, zum Theil gewiß herrlicher Blüthe zu passivem Fortvegetiren und langsamem Absterben, jene — die Geburtsstätte der neuen Welt — zu höchster Erhebung sterblicher Menschheit durch Geist und Thatkraft zur Herrschaft über den Erdball.

Der Gesamtumfang dieser ersten wunderherrlichen Culturstätte nun mit dem westlich und südlich erreichbaren Lande — dies war das römische Reich, welches der Nationalstolz die *οικουμένη*, d. i. die bewohnte Erde, nannte. Die Grenzen desselben waren nach Westen der Ocean, nach Norden die germanische Kraft, nach Osten das Caspische Meer und nächst diesem, mehr als die Parthisch-Persische Macht, des Landes Beschaffenheit, nach Süden, wo es kein widerstandfähiges Volk gab, die eigene Mäßigung und die Wüste.

So staunenswerth die Leistungen, vor Allem der neuesten,

„τὸ (i. e. αὐτοκράτορος ὄνομα) καὶ νῦν τοῖς τὸ κράτος ἔχουσι διδόμενον, ἐκείνῳ τότε πρῶτῳ τε καὶ πρῶτον, ὥσπερ τί κύριον, προσέθεσαν“, noch weit mehr aber die unmittelbar folgende, nach welcher die Uebertreibung der Schmeichelei (ὑπερβολὴ ζολακείας), so weit ging zu beschließen, daß auch dessen Kinder und Enkel, obgleich er deren nicht hatte, so genannt werden sollten (οὕτω καλεῖσθαι), was selbstredend nicht als eine gesetzliche Feststellung der Erblichkeit des Thrones, die keine übertriebene Schmeichelei, sondern eine sehr wichtige Verfassungsmaßregel gewesen wäre, vielmehr nur als die Beilegung eines auszeichnenden Namens betrachtet werden kann.

Auf diese folgt wieder die Bemerkung, daß demgemäß auch auf alle folgenden αὐτοκράτορας τῇ ἐπικλήσει αὐτῇ (dieses praenomen) ὥσπερ τίς ἰδιὰ τῆς ἀρχῆς αὐτῶν οὖσα übergegangen sei. Da nun Dio an anderen Stellen, um die Amtswürde zu bezeichnen, den Ausdruck ἀξίωμα oder ἀξιώματος ὄνομα, hier aber stets nur den ὄνομα, ἐπικλῆσις, προσσησις, προσηγορία anwendet, so dürfte wohl anzunehmen sein, daß er den Unterschied zwischen Amtstitel und einer in der Eigenschaft eines Pränomen beizulegenden, freilich von der Herrschaft und zwar von der Militärgewalt insbesondere abgeleiteten Benennung wohl erkannt und ausgedrückt habe. Gleichwohl würde die Frage, wenn eben nur Dio vorläge, immer zweifelhaft und W's. Meinung vielleicht eben so berechtigt sein, wogegen die entgegenstehende Autorität des Tacitus und Sueton in Verbindung mit Tibers eigener Erklärung als schlagend zu betrachten sein dürften.

Antiquare und Geschichtsforscher sind, so haben sie doch das eigentliche statistische Feld des römischen Reiches fast wie ein *tabula rasa* behandelt, und Gibbon, der es zu betreten versucht, seiner Zeit aber auch noch wenige Hülfsmittel besaß, ist darin nicht glücklich gewesen. Aus diesem Grunde haben wir es unternommen, Umfang und Bevölkerung des römischen Reiches vor Trajan zum Gegenstande einer besonderen — hoffentlich gründlichen — Monographie zu machen, welche in der Beilage unter dem ersten Abschnitte angefügt ist, erlauben uns aber diejenige freundliche Rücksicht dafür in Anspruch zu nehmen, welche die Neuheit des Versuchs wohl verdienen dürfte.

Ergiebt diese einen Flächeninhalt von etwa 103000—109900 geographischen Quadratmeilen, wobei die Differenz fast nur im inneren Afrika ihren Grund findet, und eine Bevölkerung von 88 bis 91 Millionen, so kann doch letztere Angabe selbstredend nur auf annähernde Richtigkeit Anspruch machen, dürfte aber, als Minimalzahl betrachtet, sicherlich allen Glauben verdienen. Indesß ist zuzugeben, daß nicht alle Specialangaben auf gleicher Probabilität beruhen, der Westen namentlich vielleicht relativ etwas höher, als der Osten geschätzt worden ist, was auf das Gesamtergebniß jedoch ziemlich einflußlos sein dürfte.

Anziehend treten uns aus dieser Arbeit zwei für die Geschichte der Menschheit hochwichtige Betrachtungen entgegen:

a) Wie sich das Maß der Cultur nach deren Zeitdauer regelt, diese daher im Osten, dem gesegneten Vorland der Wiege der Menschheit, bereits eine Höhe der Blüthe erreicht hatte, zu welcher der Westen, wo Civilisation und Natur über Lichtung der Wälder und Trocknung der Sümpfe noch in hartem Kampfe lagen, um in 1 1/2 Jahrtausenden sich aufzuschwingen vermochte.

b) Wie muntere Regsamkeit eigener Kräfte vor Allem in Schiffahrt, Handel und Gewerbe das wahre culturentwickelnde und sichernde Princip ist, indesß der eitle Wettlauf nach politischer Größe zwar wohl herrliche Blüthen zu treiben, in dem engen Ringen zwischen Hochmuth und Verzweiflung aber nirgends dauernde Fruchtreise zu bringen vermag.²³

23) Es ist die alte Welt, deren abgeschlossene Geschichte wir hierbei vorlegen haben. In wie weit dieser Satz auch auf die Neuzeit Anwendung findet, wird nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden die Nachwelt entscheiden.

Großartig an Ausdehnung, aber ohne Zuwachs an Macht war die Erweiterung des Reiches durch Trajan, den letzten Eroberer, den Rom gehabt hat. Die Provinz Dacien von der Theiß bis zum schwarzen Meere, von der Donau bis in die Karpathen umfaßte allein über 6000 Quadratmeilen, aber nur das Land gewann er, die Menschen nicht. Durch Colonien aus Mösien, Thracien und anderen Provinzen bevölkert, bedurfte es fortwährender äußerster Anstrengung, das durch eine feste Grenze nach Norden zu nicht gesicherte Land gegen die Einbrüche der Barbaren zu schützen, so daß eigentlich erst die Wiederaufgabe der, über 160 Jahre besessenen Provinz unter Aurelian dem Reiche reellen Vortheil brachte.

Reich an Wüste, aber auch an fruchtbarem Lande und herrlichen Städten waren Mesopotamien und Assyrien, die Urstge der Cultur, mit Babylon und Ninive, gegen 4000 Quadratmeilen umfassend, aber gegen die Einfälle der zahllosen Reiterheere der Parther und Perser so schwer zu vertheidigen, daß schon Hadrian wieder aufgab, was Trajan, blind gegen Augustus weisen Rath, den Euphrat nicht zu überschreiten, besser nicht erobert hätte. Wieder eingenommen unter Mark Aurel blieben sie wohl Jahrhunderte lang ganz oder doch theilweise römisch, aber mehr ein zehrender Abzug der Säfte und Kräfte des Reiches, als ein Zuwachs gesicherter Macht.

Neben dem eigenen Reiche waren auch zahlreiche Clientelstaaten mehr oder minder von Rom abhängig.

Im Westen gehörten dahin die Bataver und Friesen in den heutigen Niederlanden, in entfernterer Mäße auch die Chauken, die Mattiaker im jetzigen Nassau (vergl. Kap. 11), dann der Suevenstaat zwischen March und Waag jenseits der Donau, endlich die Krim mit einzelnen Freistädten und den Bosporanischen Fürsten.

Von großer Wichtigkeit wurden Albanien und Iberien, das ganze caucasische und transcaucasische Land zwischen dem schwarzen und caspischen Meere und das südlich anstoßende Armenien, ein Gebiet von 7000—8000 Quadratmeilen, gewesen sein, wenn die Abhängigkeit von Rom, die sich vorübergehend unter Trajan und Mark Aurel zu völliger Unterwerfung steigerte, eine dauernde und gesicherte gewesen wäre, was Nähe und Rivalität der Parther, wie des Landes Beschaffenheit hinderten.

Clientelstaat blieb wohl, nach Trajans Eroberung, Osröne im nördlichen Mesopotamien, ward aber später, vorübergehend und theilweise mindestens, wie dessen Hauptstadt Odeffa, Rom unmittelbar und bleibend unterworfen.

Was von arabischen Emiren und Stämmen des inneren Afrika Roms Oberhoheit anerkannte, ist nicht bekannt, war aber jedenfalls ohne alle Bedeutung, wie denn überhaupt die ganze Mediatherrschaft Roms bis auf die Hülfsstruppen, die gering an Zahl, aber zum Theil, wie die batavischen Reiter, von hoher Tüchtigkeit waren, ohne Belang gewesen sein dürfte.

Welchen Wachsthum aber bedurfte auch ein Reich, das, schon die ganze civilisirte und bekannte Welt umfassend, zwar einige unruhige Grenznachbarn, außer dem nagenden Wurm im Innern aber keinen wirklichen Feind auf Erden hatte.

In dem Gemische zahlloser, unter Roms Scepter vereinigter Sprachen, Völker wurden bald, die Landessprachen absorbirend oder zurückdrängend, zwei Cultursprachen herrschend, die römische im Westen und die griechische, welche der Stolz auf hellenische Cultur nicht allzu sehr im Osten, wodurch dann dem Reiche auch der Keim der späteren Trennung und Spaltung in das östliche und westliche eingeimpft ward.

Das Verwaltungssystem der Provinzen²⁴ des unermesslichen Reichs, von denen die, zur Erhaltung äußeren Schutzes und innerer Ruhe stärkere Heeresmacht bedürfenden unmittelbar unter dem Kaiser standen (vergl. das Verzeichniß derselben Anm. 50), war im Wesentlichen ein weises, gerechtes und mildes, freilich aber auch beinahe das einzige im antiken Staatsleben überhaupt mögliche. Indem Rom auf der einen Seite jede politische Selbständigkeit der unterworfenen Könige, Städte und Völker mit eiserer Faust unterdrückte, schonte es auf der anderen Seite alles historisch Bestehende und überließ jedem unterthänigen Staatskörper die freie Selbstverwaltung seiner inneren Angelegenheiten.

Kein Rivelliren und Organisiren moderner Art, vielmehr blieben die Fürsten mit ihrem Staats-, Militär- und Hofhaushalte, die städtischen Republiken mit ihren Volksversammlungen, Sena-

Provinzialverwaltung.

24) Siehe Becker-Marquardt's Handb. der röm. Alterthümer, Th. III. Abschnitt.

ten und Magistraten, die Volks- und Landschaften mit ihren Tag-sagungen und Behörden in beinahe unveränderter, nur nach außen beschränkter und der Oberaufsicht des römischen Statthalters untergebener Wirksamkeit, wobei auch das zeitgemäße Fort- und Umbilden dieser Verfassungen, im Wesentlichen wenigstens, ihnen selbst überlassen blieb. Ja die unterthänigen Fürsten, z. B. von Commagene, Chalcis, Damascus und Judäa, deren Gebiete freilich nach und nach eingezogen wurden, und die förderliten oder freien Städte waren sogar, erstere mehr oder minder, letztere ganz entschieden dem Statthalter gar nicht, sondern unmittelbar der Centralregierung untergeben, welche Freiheit freilich immer mehr beschränkt worden und in den späteren Jahrhunderten ganz verschwunden sein mag. Nach anderen Grundsätzen, wie das übrige Reich, ward Aegypten verwaltet, wo, mit Ausnahme des völlig abgesonderten Alexandriens, keinerlei Municipalfreiheit bestand, Alles vielmehr, streng centralisirt, durch kaiserliche Beamte, den neueren französischen Präfecten und Unterpräfecten vergleichbar, unmittelbar besorgt ward. Auch dies war jedoch keine neue, sondern eine schon durch die Ptolemäer getroffene Einrichtung, die wohl auf dem, noch heute in diesem Lande geltenden Grundsatz beruht, daß alles Grundeigenthum dem Staatsoberhaupte, den Bauern aber nur ein widerrufliches Pacht- oder Nutzungsrecht daran zustuhe. Deshalb ward auch diese Provinz vom Kaiser unmittelbar durch einen aus dem Ritterstande genommenen Präfecten verwaltet, ja den Senatoren und anderen höheren Beamten sogar bei schwerer Strafe deren Betretung verboten. Das unter der Republik so verderblich auf den Provinzen lastende Ausfaugungs- und Plünderungs-System derselben durch die Statthalter, von denen die durch den Senat bestellten Proconsuln oder Proprätoren, die kaiserlichen aber Legaten hießen, erfuhr schon von August an wesentliche Abhülfe, indem jene Beamte, besonders die kaiserlichen, auf längere Zeit bestellt und ihnen zur Besorgung der Steuer- und Finanzverwaltung kaiserliche Procuratoren beigeordnet, denselben aber feste, sehr beträchtliche Besoldungen ausgesetzt²⁵, endlich die Klagen der Provincialen wider sie erleichtert wurden.

25) Der Gehalt des Proconsuls von Afrika betrug 58000 Thlr. jährlich (Dio-Cass. LXXVIII, 22).

Vor Allem aber erwies sich die oft sehr strenge und sorgfältige Aufsicht, welche der Kaiser vermöge seines proconsularischen Imperiums auch über die Senatsprovinzen (siehe Becker-Marquardt II, 3. S. 295) ausübte, in der Regel wenigstens als eine durchaus heilsame. Es ist daher unzweifelhaft richtig, wenn Becker-Marquardt a. a. O. S. 294 sagt:

Die vortrefflichen Anordnungen, durch welche Augustus die Provincialverwaltungen reorganisirte, die Strenge, womit Tiberius diese aufrecht erhielt, begründeten auch in den Provinzen einen geordneten gesetzlichen Zustand. Die ersten Jahrhunderte der Kaiserherrschaft sind für einige Länder als die Blüthenperiode in der Geschichte derselben zu betrachten; von dem Reichthum und Luxus der syrischen Städte, von den Prachtbauten der Kaiser in dieser Provinz, deren Ruinen noch übrig sind, von der steigenden Bevölkerung Aegyptens, von der materiellen und zugleich auch literarischen Blüthe Spaniens, Galliens, Afrika's läßt sich aus den uns erhaltenen Notizen eine interessante Zusammenstellung machen.

Erwägt man insbesondere, daß auf die 210 Jahre von der Schlacht bei Actium 30 v. Chr. bis zu Mark Aurels Tode 180 n. Chr. kaum 10 Jahre schlechter Regierung, 4 davon während Galigula's und die 6 letzten von Nero's Herrschaft fallen, 200²⁶ Jahre aber guter, starker und größtentheils vortrefflicher Verwaltung bleiben, wovon sich kaum in einer absoluten Monarchie neuerer Zeit ein Beispiel finden dürfte, so liegt auf der Hand, daß dies für Fortsetzung der, von August so weise organisirten Provincialverwaltung vom größten Segen sein mußte. Daß in derselben dennoch, zumal die Statthalterschaften zugleich als Entschädigung für die vorausgegangene unentgeltliche Amtirung in dem dienen sollten, auch manche Mißbräuche und Bedrückungen nicht ausgeblieben sind, ergeben die bei Tacitus und Plinius d. J. mehrfach erwähnten Repetundenklagen, während sich andererseits auch wieder Beispiele von Männern finden, die mit edler Selbstverläugnung das Wohl der ihnen anvertrauten Provinzen

26) Wegen Domitian, dessen Provincialverwaltung zu den ausgezeichneten gehörte, siehe Kap. 8.

gegen den tyrannischen Kaiser vertraten, wie dies z. B. Josephus, *de bello jud.* II, 10, 5, von Petronius berichtet.

Finanzen.

a.

Ausgabe.

Die Ausgabe²⁷ moderner Staaten wird im Wesentlichen durch drei Hauptgegenstände erschöpft:

1. Verzinsung der Staatsschuld,
2. Staatsverwaltung und zwar:
 - a. Besoldungen und Bureaukosten,
 - b. Gemeinnützige Ausgaben,
3. Armee und Marine.

Von diesen fehlte Nr. 1 in Rom ganz und Nr. 2 a beinahe, indem letztere wenigstens außer allem Verhältnisse zu dem modernen Besoldungsaufwande stand, da die höheren Beamten zu Rom, selbst die richterlichen, ohne Gehalt dienten, die gesammte Verwaltung erster Instanz aber den Gemeinden oblag.

Der Staatskasse fielen hiernach nur der Aufwand für das schon seit August bestehende kaiserliche Consistorium (ein aus Senatoren ernannter Ausschuß, der mehr einem Staatsrathe als Ministerium neuerer Zeit zu vergleichen war), ferner für die Unterbeamten der Centralverwaltung und für die ganze Provincialverwaltung in höherer Instanz zur Last, welche letztere Ausgabe allerdings, wegen der Höhe der Besoldungen, an sich beträchtlich, relativ jedoch nach deren Zahl und dem Ertrage der Provinzen immer nicht mit der modernen zu vergleichen war. Auch die directe Steuerverwaltung war kaiserlich, doch lag die Localeinnahme sicherlich, wie unter der Republik, auch ferner den Gemeinden ob, so daß nur die Procuratoren, als Uebercnehmer mit 3300 bis zu 16500 Thlr. jährlich, so wie deren Bureaus und Diener vom Staate zu besolden waren.

Die Zölle und indirecten Abgaben aller Art wurden verpachtet, erforderten daher keinen besonderen Regieaufwand.

Die gemeinnützigen Ausgaben bestanden vornehmlich in den öffentlichen Bauten, unter denen für Tempel weniger, als für Basiliken (Gerichtssäle) und fora, das Meiste aber für die dem Volksvergnügen und Gebrauche gewidmeten, wie Amphitheater, Rennbahnen, Wasserleitungen, Bäder, aufgewendet worden sein dürfte,

27). Siehe Becker-Marquardt's Handbuch der röm. Alterthümer III, 2. S. 65—118.

wiewohl Alles nur in Rom selbst, weil die Provincialstädte in der Regel aus eigenen Mitteln dafür zu sorgen hatten. Auch für Straßen, deren wichtigste für Italien bereits die Republik im militärischen Interesse gebaut hatte, so wie für Brücken und Häfen geschah noch Mehreres.

Außerordentliche Ausgaben, bald nützliche, wie für den Emisarius des Siciner-Sees unter Claudius, bald unsinnige, wie für Caligula's Brücke von Puteoli nach Baja, oder unreise, wie für die von Nero wenigstens begonnene Durchstechung des Isthmus bei Corinth, verschlangen ebenfalls bedeutende Summen.

Kostspielig muß ferner die Polizeiverwaltung in Rom durch das Corps der Vigiles gewesen sein, so wie die von August, wiewohl nur für Staatszwecke errichtete, über das ganze Reich verbreitete Brief- und Fahrpostanstalt, für die jedoch die Pferde wahrscheinlich als Staatsfrohne unentgeltlich zu stellen waren.

Den Militäraufwand unter Tiber berechnet Becker-Marquardt III, 2. S. 68, so viel die Löhnung des Gemeinen betrifft, genau auf 46,700,000 Denare oder 10,276,000 Thaler, wobei jedoch die Brotverpflegung mit eingerechnet ist, die doch gewiß, mit Ausnahme der für die Prätorianer, ganz oder größtentheils durch Naturallieferung der Provinzen (siehe weiter unten) bestritten ward. Hierzu kam nun noch das gesammte Tractament für Officiere (von denen jedoch die höheren, unstreitig als Vorbedingung zum höheren Staatsdienste, unbefoldet waren), der Specialaufwand für Cavallerie, von der die noch aus römischen Bürgern bestehende äußerst unbedeutend war; für Geschützwesen, Genie und Befestigungen; für die in stehendem Solde befindlichen Provincialtruppen, wie die Germanische Garde, Bataver, Sigambrer, Kretische und Balearische Schleuderer, Bogenschützen u. s. w. und der für die gesammten Auxilia oder Landwehr. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Gemeinen wenigstens in letzterer unentgeltlich dienten, wogegen es zu sehr im römischen Interesse lag, die Stabsofficiere, praefecti cohortium et alarum, so weit sie Provinciale waren, und wahrscheinlich auch die Centurionen, durch feste Besoldung an den Staat zu knüpfen, um nicht für diese eine solche anzunehmen.

Beträchtlich muß der Aufwand für die von August eingeführte Versorgung der Veteranen gewesen sein, worüber sich auf

die nachträgliche Anmerkung unter c. (S. 100 f.) zu beziehen ist, während eine Pensionirung der höheren Officiere nicht stattgefunden zu haben scheint.

Die Kosten für die Marine dürften, im Verhältniß zu deren Stärke, mit dem neueren Aufwande für denselben Zweck nicht zu vergleichen sein, da der größte Theil der Flotte gewiß nicht armirt und bemannt war.

Obwohl bei dem Mangel an näheren Nachrichten jede Vermuthung diesfalls gewagt ist, so scheint doch der Gesamtaufwand für Armee und Marine in keinem Falle über 50 Millionen Thaler jährlich veranschlagt werden zu können.

Cultus und
öffentlicher
Unterricht.

Auch der Cultus kann, da die Tempel und der damit verbundene Dienst in der Regel auf Ackerbesitz oder sonstiges Einkommen, also wie bei den christlichen Kirchen auf Stiftungen gegründet waren, außer dem Neubau und der Erhaltung der Tempel zu Rom wenig Aufwand erfordert haben. Der Unterricht aber war lediglich der Privaterziehung überlassen, da selbst die insgesammt griechischen Universitäten in Tarsus, Rhodus, Alexandrien, Athen, Massalia u. s. w. Privatanstalten waren, obwohl von Hadrian an einzelne Lehrer in Rom aus der Staatskasse besoldet wurden.

Civilliste.

Der Haushalt der römischen Kaiser der ersten Jahrhunderte war an sich mit dem unserer Fürsten nicht zu vergleichen, da er in Gestalt und Wesen, bis zu Diocletian wenigstens, stets ein Privathaushalt blieb, und die gesammte Dienerschaft nur aus Sklaven und Freigelassenen bestand. Nächst dem Bau und der Einrichtung der Paläste mag kaiserlicher Luxus, besonders in dem Aufwande für Tafel und Mobilien, einschließlich der Kunstwerke, geherrscht haben. Zu dessen Bestreitung war die gewiß sehr beträchtliche kaiserliche Privatdomäne, das Chatoullengut, bestimmt, der Tyrann aber selbstredend nicht behindert, auch alle Einnahmen des Fiscus sinnlos zu vergeuden, wie dies weiter unten von Caligula, Nero und Vitellius bemerkt werden wird.

Eigentüm-
liche Ausga-
ben Roms.

Nachdem wir bis hierher die Ausgaben des römischen Reichs im Vergleich zu denen des modernen Staats betrachtet haben, kommen wir zu den ersterem eigenthümlichen²⁸, die insgesammt in dem

28) Siehe Becker-Marquardt a. a. D. S. 88—118.

Mangel eines legalen, durch Geschichte und Glauben geheiligten Fundaments der Monarchie ihren Grund fanden.

Es sind dies vor Allem die Getreide- und Geld-Spenden für Getreide- u. Geldspenden. das Volk und die Donative für die Soldaten.

Als Cajus Gracchus im J. 623 d. St. die Verabreichung des Getreides für den halben Preis an das Volk einführte, war Bestechung der Stimmberechtigten — wiewohl zu Durchsetzung edelgedachter Pläne — der geheime Grund; der offene konnte nur in einer Entschädigung derselben für die mit der Ausübung ihrer Souverainetätsrechte verknüpfte, nicht geringe, und, wenn die Römer für Privaterwerb Sinn gehabt hätten, allerdings störende Mühwaltung gefunden werden. Die mannigfachen Schicksale dieser bald beschränkten und abgeschafften, bald wieder eingeführten und erweiterten Spende gehören nicht hierher.

Als August zur Herrschaft gelangte, bestand wahrscheinlich noch die, durch Globius eingeführte, völlig unentgeltliche, Lieferung. Indem Jener nun die Souverainetät dem Volke bleibend entriß, und auf sich übertrug, ließ er demselben, wie schon Cäsar gethan, aus einleuchtenden Gründen Titel und Gehalt, ja erhöhte letzteren noch durch Geldspenden, so daß von da an die Pension für den früheren Souverain eine stehende und sehr bedeutende Ausgabe des Reichs bildete, die für das Getreide allein durchschnittlich 4 bis 5 Millionen Thaler jährlich betrug (s. B. Marq. III, 2. S. 95).

Ueber die Geldgeschenke, Congiarien, giebt uns Marquardt a. a. D. S. 110 eine, vorzüglich auf dem Chronographen vom J. 354 (herausgeg. von Mommsen in den Abhandlungen der phil. hist. Klasse der K. S. Gesellschaft der W. zu Leipzig 1850 I. S. 549) gegründete, höchst interessante Zusammenstellung auf die Regierungszeit der ersten 32 Kaiser von Cäsar bis Constantin, aus welcher uns sowohl der Wechsel guter und thörichter Haushalter, als das fortwährende Steigen dieser Ausgabe, zugleich aber auch der Einfluß gewaltsamer Thronbesteigung schlagend entgegen tritt. So betrugen jene Geschenke unter Tiber, auf ein Jahr vertheilt, nur 144300 Thlr. — die niedrigste Ziffer der ganzen Reihe; unter Caligula für dieselbe Zeit 1,885,509 Thlr., die höchste Summe während des ersten Jahrhunderts; ferner bis mit Nero 98 n. Chr. per Jahr durchschnittlich nur 498,000 Thaler;

von Trajan bis mit Commodus 193 n. Chr. aber 2,176,000; von Septim. Severus bis zu Diocletians Abdication endlich, in welche Periode gleichwohl die Zeiten höchster Bedrängniß und Verarmung des Reichs fallen, 305 n. Chr., 3,221,000, wobei freilich der sinkende Münzwert, der die Rechnung sehr verwickelt haben würde, unberücksichtigt geblieben ist. Merkwürdig ist ferner in Beziehung auf die Art der Thronfolge, wie der verschwenderische aber legitime Nero nur 314000, der sparsame, fast geizige Usurpator Vespasian aber 330000 Thaler jährlich für Congiarien verausgabte.

Donative.

Ungleich schlimmerer Natur waren die S. 45 erwähnten Donative an das Heer, namentlich an die Prätorianer, weil eine offene grobe Bestechung der gewaltthätigen Schöpfer und Erhalter der Kaisermacht, wie denn Didius Julianus für deren Erlangung den 10000 Prätorianern allein $13\frac{3}{4}$ Millionen Thaler versprach und darauf 165000 Thaler sogleich in Abschlag zahlte. (Dio-Cassius LXXIII. c. 11 und Hist. aug. Did. Julian. 3.)

Spiele.

Das Volk, d. i. der Pöbel der Hauptstadt, wollte aber nicht bloß gefüttert, sondern auch amüsirt sein, und dies führt uns auf die Spiele²⁹, welche, obwohl an diesem Orte eigentlich nur als Ausgabezweig zu berühren, doch, ihrer für Römische Sitte und Geschichte so merkwürdigen Eigenthümlichkeit halber, besonderer Hervorhebung im Allgemeinen bedürfen.

Sie zerfielen nach dem Orte der Aufführung in drei Klassen: die der Rennbahn, des Theaters und des Amphitheaters.

Rennbahn.

Im Circus³⁰ waren es vor Allem die Wagenrennen, welche weltgeschichtliche Bedeutung erlangten. An sich so unschuldige Wettkämpfe hippologischer Züchtung und körperlicher Gewandtheit, wie unsere Pferderennen, bemächtigte sich bald der Aufregungsdurst des Parteigeistes derselben.

29) S. die Abhandlung von Prof. D. Ludw. Friedländer in Becker-Marquardts *H. d. r. A.* IV. S. 473—568.

30) Der noch vorhandene elliptische Circus des Caracalla ist etwas über 1500 rhein. Fuß lang (*V. M. a. a. D.* Anmerk. 3273). Bei jeder Wettfahrt, missus, mußte derselbe von gewöhnlich 4 Wagen 7 mal durchrannt werden, was einer Meile nahe kam. Der noch um 260' längere Circus Maximus hat in Plinius Zeit 250,000, zur Zeit des Cur. Urbis 385,000 Sitzplätze enthalten.

Nach Aufregung und Rausch aber sehnt sich im natürlichen Menschen der Geist wie der Körper. Branntwein und Opium, nun die Reizmittel nördlicherer und noch südlicherer Länder als Italien, kannte die Mäßigkeit der antiken Naturen nicht, und das war wohl der einzige sittliche Vorzug der alten Welt vor der neuen.

Politische Parteilung, das Bewegungsmittel der Republik in Hellas und Rom, wie der Neuzeit, war im Kaiserreiche erstorben; nicht nur die Freiheit dazu, sondern auch der Sinn dafür.

Selbst die Kämpfe der Thronbewerber erweckten nur für die, welche sich der Theilnahme nicht entziehen konnten, Furcht oder Hoffnung, aber nicht in lebendiger Spannung, in stummer Resignation erwartete die Menschheit den Ausgang. Harmlos an sich erschien nun das Interesse an den Wettkämpfen der Rennbahn, als aber der Heißdurst der Leidenschaft, jedweden sonstigen Unlaffes der Bethätigung ermangelnd³¹, dasselbe ergriff, ward es verderblich, zuletzt selbst staatsgefährlich.

Die Farbe des Anzugs der Wagenlenker, — von denen zuerst zwei Factionen, die weiße und rothe, dann, als die grüne und blaue hinzutraten, vier, endlich im Wesentlichen, weil sich die weiße der grünen (*prasina*) und die rothe der blauen (*veneta*) angeschlossen, wiederum nur zwei mit einander rangen, ward Feldzeichen und Parole des Parteigeistes. Doch blieb dessen Wirkung in den ersten Jahrhunderten beschränkt, nur unmäßige Bereicherung der beliebtesten Wagenlenker und die strafloseste Frechheit derselben, wenigstens unter Caligula und Nero, ergaben sich früh schon daraus. Wer hätte unter solchen Herrschern den Parteiliebbling zu strafen gewagt, der ruhige Bürger höhnte, verlegte, oder gar tödtete!

Erst mit der Zeit wuchs, wie wir später sehen werden, das Uebel. Auch gymnastische Spiele übrigens, Faustkämpfe, Ringen und Wettlauf, so wie militärische Evolutionen und Manoeuvres aller Art, selbst wirkliche Kriegsspiele, wie der *lusus Trojae*, wurden zur Abwechfelung im Circus aufgeführt.

31) Glücksspiele (*alea*) kannten und trieben die Römer zwar, doch aber nur in Privatkreisen und faum in ausgedehntem Maße. Jedensfalls war die Idee einer öffentlichen Spielbank damals noch nicht erfunden.

Theater.

Die theatralischen Darstellungen waren ursprünglich roh und einfach. Im Freien vor dem stehenden Publicum, auf einer temporären Holzbühne wurde zuerst die Attellane — die Mutter der späteren italiänischen Harlekins-Komödie — eine improvisirte Posse in Charaktermasken — von freigebohrenen Dilettanten gespielt. Zur Kaiserzeit hatte man bereits steinerne und stehende Theater, deren erstes Pompejus für 40000³² Zuschauer baute, das an Größe freilich aber gegen das von M. Aemilius Scaurus nur für seine Aedilität zu 80000 Plätzen mit unerhörter Pracht aus Holz errichtete, weit zurückstand.

Die dramatische Kunst der Römer umfaßte alle Gattungen der modernen Tragödie und Komödie, die insofern, letztere namentlich, zugleich unserer Oper vergleichbar waren, als sie mit Gesang, canticum, verbunden wurden, der jedoch meist nur in einem Monologe bestand (dessen Inhalt der eigentliche Schauspieler pantomimisch darstellte, während ein Sänger den Text dazu recitativisch absang), ferner die unseren Vaudevilles verwandten Mimen, die, aus der immer noch fortdauernden Attellane entstanden, von Schauspielern ohne Maske gegeben wurden; endlich die mehr oder minder unseren Ballers ähnlichen Pantomimen und Pyrrhichien.

Geistreich vergleicht Mommsen R. G. III. S. 572 der 2. Ausgabe das römische Theater mit dem französischen in den Worten:

„Wie den losen Tableaus der Tagesstücke der römische Mimus entspricht, für den, wie für jene, nichts zu gut und nichts zu schlecht war, so findet sich auch in beiden dasselbe traditionell classische Trauerspiel und Lustspiel, die zu bewundern oder mindestens zu beklatschen der gebildete Mann von Rechtswegen verpflichtet ist. Der Menge wird Genüge gethan, indem sie in der Posse sich selber wiederfindet, in dem Schauspiele den decorativen Pomp anstaunt und den allgemeinen Eindruck einer idealen Welt empfängt; der höher Gebildete kümmert im The-

32) Nach Plinius H. N. XXXVI, 15. 24. 115. Die mehrere Jahrhunderte spätere Angabe des Cur. Urbis von nur 17580 Sitzplätzen läßt sich durch die Veränderung, die es nach mehrmaligen Bränden erlitten, erklären. Vergl. Becker a. a. O. I. S. 677.

ater sich nicht um das Stück, sondern einzig um die künstlerische Darstellung. Endlich die römische Schauspielfunst selbst pendelte in ihren verschiedenen Sphären ähnlich wie die französische zwischen der Chaumiere und dem Salon. Es war nichts Ungewöhnliches, daß die römischen Tänzerinnen bei dem Ende das Übergewand abwarfen und dem Publicum einen Tanz im Hemde zum Besten gaben; andrerseits aber galt auch dem römischen Talma als das höchste Gesetz seiner Kunst nicht die Naturwahrheit, sondern das Ebenmaß.“

Gewiß hat die antike Bühne in Vergeudung für Scenerie und Costüme³³ die moderne weit übertroffen, an Darstellungskunst, wodurch Roscius sprüchwörtlich, und der Tragöde Aesopus unsterblich geworden ist, mindestens erreicht; gebe der Himmel, daß wir ihr nicht auch in Lascivität und Schamlosigkeit noch näher kommen, was doch zur Zeit noch nicht der Fall ist, wie denn z. B. die Römische Nudität den Luxus der Tricots nicht kannte. Charakteristisch war dabei, daß alle Frauenrollen in der ernstesten Gattung von Männern in Frauentleibern, in den, auf sinnlichen Reiz berechneten, Mimen hingegen von Frauen gespielt wurden. Nur die musikalische Technik mag damals, unserer Zeit gegenüber, noch in der Kindheit gewesen sein, obwohl auch besondere Concerte mit einer ungeheuern Menge von Instrumenten und Sängern, welche letztere nie fehlen durften, gegeben wurden (Seneca, epp. 84). Zwischen denselben und dem eigentlichen Drama scheiden die mehr epischen als lyrischen Gesangsvorträge einzelner Virtuosen in Costüm und Maske mit dramatischer Action, — namentlich die der Citharöden, die sich selbst auf der Cither accompagnirten, — ein Mittelding gebildet zu haben. Hierin scheint Nero öffentlich aufgetreten zu sein.

33) Man lese Plinius Beschreibung des Theaters des Scaurus an der in der vorigen Anmerkung angeführten Stelle. Es war damals weniger decorativer Glitterstaat, als wirklicher Luxus von Gold, Silber, Elfenbein und dem so höchst kostbaren Glase. Am tollsten mag die Uebertreibung in Schauapparaten aller Art gewesen sein. Steigentlich sagt einmal vom Theater an der Wien: „Das Vieh steigt auf dem Theater herum, und rührt das Vieh im Publicum.“ Was würde er gesagt haben, wenn er mit Cicero ad fam. VII, 1. in der Clytemnestra (von Attius) 600 Mauselef, im Trojanischen Pferde 3000 (vermuthlich kostbare) Weinkrüge, und Massen von Reiterei und Fußvolf in Schlachten auf der Bühne gesehen hätte?

Amphitheater.

Wie die Schaam gegen das römische Theater, so empört sich das allgemeine Menschengefühl gegen die bereits S. 30 erwähnten amphitheatralischen Freuden der Römer, die man sich als Kriegsspiele, Jagdspiele und Executionen durch Zerreißen von Verbrechern durch wilde Thiere zu denken hat, überall Blut, Wunden, Verzweiflung und Todeskampf — die ächt drastischen Reiz- und Rauschmittel für Römerseelen. Cicero sagt zwar in seiner oben angezogenen Beschreibung der Spiele bei Pompejus zweitem Consulate von den fünftägigen Thierkämpfen (venationes):

„Prachtwoll sonder Zweifel, aber welche Freude für den gebildeten Mann, wenn ein schwacher Mensch von einem übermächtigen Thiere zerrissen, oder ein herrliches Thier von einem Jagdspieße durchbohrt wird. Der letzte Tag war der der Elephanten, ungeheure Bewunderung des großen Haufens, aber keine Freude, vielmehr am Ende ein gewisses Mitleid, und der Gedanke, daß dies Ungeheuer dem Menschen Verwandtes habe.“

Gerade diese matte blasirte Kritik des vornehmen Mannes und Literaten aber beweist am schlagendsten ebenso die specifische Zugkraft solcher Spiele für das römische Volk, als die indolente Gefühllosigkeit der höheren Klassen dabei.

Am empörendsten waren die Gladiatorenkämpfe in ihren Details. Säumige wurden durch die Peitsche, Furchtsame durch glühende Eisen auf den Kampfplatz getrieben; von der augenblicklichen Laune des Publicums hing es ab, ob der noch lebende Ueberwundene vom Sieger, der sein Schul- und Lebensgenosß, vielleicht sein Freund war, getödtet oder verschont werden sollte. Die Fechter aber waren gewiß nur zum kleineren Theile Verbrecher, zum größeren Kriegsgefangene, erkaufte Sklaven und freiwillig angeworbene, darunter selbst herabgekommene Wüflinge aus den besseren Ständen.

Den Gipfel des Blutdurstes und der Tollheit erreichte die Kampflust in den Raumachien, Schiffsschlachten, die zuerst in der unter Wasser gesetzten Arena des Amphitheaters, dann in besonders dazu ausgegrabenen Bassins gegeben wurden, weil darin Tausende gegen einander fochten. Die größte derselben ward im Jahre 52 n. Chr. vom Claudius mit einer durch 19000 Ru-

derer und Soldaten bemannten Flotte auf dem Fuciner-See veranstaltet.

Noch ist über die Spiele der Römer im Allgemeinen Einiges zu bemerken. Ursprung und Motiv derselben waren eigentlich religiös; anfangs zum Gottesdienste gehörig, wurden sie den Göttern zur Verehrung, Versöhnung oder Danksagung dargebracht, ja bei wichtigen Unternehmen denselben für den Fall eines glücklichen Erfolges vorher angelobt.

Haben doch auch unsere, sehr unheiligen, Messen von dem kirchlichen Anlasse und Ursprunge heute noch ihren Namen behalten.

Die römische Tollwuth für Schauspiele vermag eine moderne Phantasie nicht zu begreifen. Nicht der Abend allein, der ganze Tag von Sonnenaufgang, mit einer kurzen Mittagspause, wenn nicht die Zuschauer zugleich an Ort und Stelle gespeist wurden, ja häufig noch die Nacht hindurch bei prachtvoller Beleuchtung, schwelgte die Schaulust. Die stehenden Spiele an den Hauptfesten, die zum Theil 8 ja 14 Tage dauerten, scheinen nach Friedländer a. a. O. S. 491—495 nur etwa 60 Tage umfaßt zu haben; dazu kamen aber noch die von den Consuln bei ihrem Amtsantritte zu gebenden, die, nach Fr. ebenda S. 444, ungefähr den Monat Januar ausfüllten. Rechnet man dazu die außerordentlichen, theils von den Kaisern, theils von Privatpersonen, mitunter selbst reichen Schauspielern aus Volksgunstbuhlerei, oder bei Privatanlässen, namentlich Leichenfeiern (*ludi funebres*) veranstalteten, so mag ein großer Theil des Jahres durch öffentliche Schauspiele, die von Privatunternehmern gegen Entree gegebenen ungerechnet, ausgefüllt worden sein. Aber nicht bloß amüßigt, nicht selten auch bewirthet und beschenkt wurde das Volk dabei, durch Auswerfen von Geld, selbst Goldmünzen (B.-M. II, 3 S. 244), Früchten und Gewürzen, oder Marken (*tesserae*) als Anweisung auf ein Gastmahl oder Geschenk.

Zur finanziellen Seite zurückkehrend, traf die Staatskasse und den *Fiscus direct* zwar nur der Aufwand für die 15 tägigen *ludi magni* vom 4. bis 19. October und der — wiewohl unzureichende — Zuschuß, welcher den Beamten, denen die Veranstaltung aller übrigen regelmäßigen Spiele auf eigene Kosten oblag, wenigstens von der Kaiserzeit an gewährt wurde, desto schwerer aber

der für die außerordentlichen³⁴, von welchem man sich aus jenem Schiffsgesecht des Claudius, dem noch Gladiatorenkämpfe auf Holzgerüsten im See folgten, wie aus den 123 tägigen Spielen Trajans nach dem Dacischen Kriege einen Begriff machen kann, in welchen letztern 11000 Thiere getödtet wurden und 10000 Gladiatoren mit einander fochten.

Rechnet man nun noch die S. 57 erwähnten Ausgaben für das Militär hinzu, so muß man gestehen, daß der Aufwand, um sowohl den alten Souverain, als die Machtwerkzeuge des neuen bei guter Laune zu erhalten, dem römischen Staate verhältnißmäßig kaum weniger gekostet haben dürfte, als die Pensionirung eines invaliden Beamtenheeres dem modernen.

Zu den eigenthümlichen Ausgaben Roms würde ferner noch der durch die Sorge weiser Regenten für Förderung der Ehen und Kindererzeugung, sowie für die Erziehung von Waisen und sonst hilflosen Kindern römischer Bürger veranlaßte Aufwand gehören. Die Prämie für erstere war jedoch, außerordentliche Geschenke abgerechnet, nur eine negative, nemlich Befreiung von Staatslasten, und die weiter unten zu erwähnenden Alimentationen beruhten auf außerordentlichen Capitalstiftungen, zu denen ein fortlaufender Zuschuß aus der Staatskasse, wenigstens von Commodus ab, nicht weiter gewährt wurde.

34) Wenn man die von August im Mon. Anc. (Ausg. v. Franz u. Zumpt Tab. IV, 51 ff.) aufgeführten als außerordentliche betrachtet, worüber kaum ein Zweifel stattfinden kann, da die, welche er als Consul zu geben verpflichtet war, zur Erwähnung weder geeignet waren, noch von ihm wirklich angeführt worden sind, so hat derselbe folgende veranstaltet:

1. Die fünften Secularspiele Roms auf Grund eines Orakels, an Umfang und Aufwand gewiß der seltensten Art;
2. 5 ludi (vieltägige combinirte Spiele aller Gattungen), worunter vor Allem circensische waren;
3. 6 munera (Gladiatorenkämpfe), worin deren 10000 fochten.
4. 3 Athletenspiele.
5. 26 venationes (Thierkämpfe), worin 3500 Thiere getödtet wurden.
6. 1 große Naumachie in einem dazu ausgegrabenen Bassin von über 74 Preuß. Morgen Größe. Ueberdies erwähnt solcher, daß er 23 mal an der Stelle abwesender oder unvermögender Magistrate ordentliche Spiele gegeben hat.

Die Reichsdomaine bestand, nachdem die Italischen durch Ackeranweisungen meist aufgegangen waren, in den vormals königlichen Domainen Macedoniens, Pontus, Syriens, Palästinas etc., vor allem aber Aegyptens und den Gebieten der mit Waffengewalt eroberten Städte.³⁵

Von Wichtigkeit waren darunter die Bergwerke, von denen der Staat auch die im Privatbesitz befindlichen, obschon das moderne Regalitäts-Princip noch nicht bestand, immer mehr an sich zu bringen wußte. Nach Plinius XXXIII, 4. 78. haben die Asturischen, Galizischen und Lusitanischen Wäschereien und Gruben allein zwischen 5 bis 6 Millionen Thaler Bruttoertrag jährlich an Golde gewährt. Eben so sollen die Silbergruben von Neucarthago nach Polybius (s. Strabo III, 2. p. 148) der Republik täglich 25000 Drachmen (Denare) = 5500 Thlr. — —, also nach damaligem Münzfuße über 2 Millionen jährlich eingebracht haben.

Ein bedeutender Theil der Domainen war Privatbesitz des Kaisers und der Kaiserlichen Familie, was jedoch den fremden Nachfolger an deren Usurpation nicht behindert haben dürfte.

Die Salzbereitung und die Münze waren Monopol.

Am Ende der Republik waren die Finanzen Roms auf das Aeußerste zerrüttet und erschöpft. Da begann, wiederum nach Cäsars Plane, August deren Reorganisation³⁶ — ein Werk, das uns in seiner Vollführung mit der höchsten Bewunderung erfüllt, und zugleich für die Geschäfts-Mittel und Talente jener Zeit einen merkwürdigen Beleg gewährt. Die Grundlage desselben ward eine Catastrirung aller Grundstücke und eine Zählung aller Einwohner des unermesslichen Reichs, von welcher erstere vom Jahre 710 ab, in 32 Jahren, letztere aber später ausgeführt ward. Nach diesem Grund-Cataster nun ward eine allgemeine Grundsteuer (stipendium, tributum) in allen Provinzen, so weit nicht einzelne Theile derselben ausdrücklich davon befreit waren, nach Steuerhufen

Steuer-
verfassung.
a) Directe
Steuern.

44

35) C. Beck-Marqu. III, 2. S. 63—231.

36) Vergl. v. Savigny, Römische Steuerverfassung, Verm. Schrift. II. S. 67—215.

Huschke, Ueber den Censur d. Steuer-Verf. d. fr. Röm. Kaiserzeit. Berlin 1847.

Becker-Marquardt III, 2. S. 163—197.

(caput, jugum) ausgeschrieben, von welchen eine, zuerst wenigstens, nahe 100 Preussische Morgen umfaßt zu haben scheint, und zu 100000 Ersterzen (5500 Thlr.) Capitalwerth veranschlagt war, wovon jährlich als Steuer=Simplum 1 pro Mille³⁷ des Capitalwerths = 2 Proc. des Ertrags à 5%, überdies aber noch ein mäßiger Zuschlag an Naturalien (annonā) zu entrichten war.

Daß dieses Simplum auch schon in der ersten Kaiserzeit mehrfach erhoben worden sei, nehmen Hushke a. a. D. S. 131 und Beck=Marq. S. 177 zwar an, ist aber auf keine Weise erwiesen, da die Behauptung, daß der Tribut in Syrien und Cilicien zu Appians Zeit (unter Trajan) 1% vom Capitalwerth (also das Zehnfache des Simplums) betragen habe, auf Irrthum beruht.³⁸

37) Nach der zuerst von Niebuhr, Röm. Gesch. II. Anmerk. 892 aufgestellten, von Savigny a. a. D. S. 176 getheilten Vermuthung, die unzweifelhaft auf hoher Wahrscheinlichkeit beruht.

38) Appian sagt de rebus Syriacis L Folgendes: „καὶ διὰ ταῦτ' (d. i. weil sie ausländisch gewesen waren) ἔστιν Ἰουδαίοις ἑπασιν ὁ φόρος, τῶν σομάτων βαρύτερος τῆς ἄλλης περιουσίας, oder περιουκίας. ἔστι δὲ καὶ Σύροις καὶ Κιλιξιν ἐπίσιος ἐκατόστη τοῦ τιμήματος ἐκάστῳ.“ Die neueste Ausgabe hat *περιουκίας*, was den Sinn deutlicher wieder giebt, obgleich auch in der ältern kein wesentlich verschiedener gefunden werden kann. Appian spricht daher nicht von dem normalen Steuerfuße, sondern von einer Strafsteuer, für die Juden, und diese muß, wenn gleich anscheinend in geringerm Maßstabe (was aus *βαρύτερος* vorhergeht), auch auf die Syrer und Cilicier sich bezogen haben, weil die Verbindung durch *καὶ* sonst unrichtig wäre, und denselben kurz vorher ebenfalls ein, wenn auch wenig gerechter, Vorwurf gemacht wird. Die Hauptsache aber ist, daß hier gar nicht von einer Grundsteuer, sondern von der Kopf- oder Personensteuer (*φόρος τῶν σομάτων*) die Rede ist, wie dies auch die Natur der Sache ergibt, da man vernünftiger Weise zwar wohl die Personen, aber nicht die Grundstücke, die auf unschuldige Nachbesitzer übergehen, zur Strafe mit einer höhern Steuer belegen konnte. Unter *τίμημα* im letzten Satz wird daher auch wohl die Schätzung (census) des Einkommens zu verstehen sein.

Daß diese Steuer noch zu Appians Zeit zu Anfang des 2. Jahrh. n. Chr., also seit Pompejus, der sie auflegte, gegen 200 Jahre bestanden habe, muß zwar nach dem gebrauchten Präsens *ἔστι* angenommen werden, kann aber, da Appian, wo er nicht von Polybius abschreibt, äußerst oberflächlich und unzuverlässig ist, füglich auch dadurch erklärt werden, daß er einfach dem Ausdrucke seiner Quelle aus früherer Zeit nachschrieb. Höchst unwahrscheinlich ist es, daß August bei seiner neuen Steuerverfassung diese Anomalie unverändert beibehalten habe.

Dagegen ist die Grundsteuer unter Vespasian nach Sueton 16 und Dio-Cass. LXVI, 8³⁹ allerdings erhöht, sogar verdoppelt worden, was in der späteren Zeit, als äußere und innere Kriege, wie Theilungen des Reichs das Bedürfniß ungemein steigerten, in noch viel drückenderer Weise geschehen ist.

Ob diese Grundsteuer, welche jedenfalls nur das cultivirte Land betraf, gleich anfangs oder erst in späterer Zeit, wie dies unter Trajan, nach der von B. Marq. S. 179 Anm. 944 angeführten Stelle, außer Zweifel beruht, mit einer Bonitirung und Classification verbunden ward, wissen wir nicht; doch ist kaum zu bezweifeln, daß dies, wenn auch nicht allenthalben sofort ausgeführt, doch schon im ursprünglichen Plane lag.⁴⁰

Neben der Grundsteuer führte August zugleich auf Grund allgemeiner Volkszählung eine Personalsteuer ein, über deren Grundsatz und Maß jedoch viel größere Unklarheit herrscht. In-
desß ist zu vermuthen, daß solche im Wesentlichen auf dem Grundsatz der modernen Personal- und Gewerbesteuer beruhte, jedenfalls gewiß, daß Erwerblose, wie Kinder und ganz junge Leute, frei

Kopf-
und Per-
sonalsteuer.

39) Es ist beinahe mit Sicherheit anzunehmen, daß beide Geschichtsschreiber, von denen Sueton das erste, Dio-Cass. die beiden ersten Jahrhunderte umfaßt, ein so wichtiges Ereigniß, wie die Erhöhung der Grundsteuer, wenn sie sonst noch erfolgt wäre, nicht mit Stillschweigen übergangen haben würden. Weit eher ließe sich behaupten, daß schon der ursprüngliche Betrag ein höherer gewesen sei.

40) Daß die Grundsteuer nicht die ganze Grundfläche umfaßte, würde aus v. Savigny's Berechnung S. 142 hervorgehen, nach welcher Gallien, das, seinem Flächeninhalte nach, weit über 2 Millionen Steuerhufen umfassen mußte, nur 1,200000 derselben gezählt habe, wenn deren Grundlage irgend wie sicher wäre. Gleichwohl ist es sehr wahrscheinlich, daß die Fläche des cultivirten Landes zum Gesammten in Gallien sich ungefähr wie 12 zu 20 verhielt, also daß $\frac{2}{5}$, meist Wälder, uncultivirt gewesen seien. Uebrigens ist das Catasterwerk Gegenstand, fortwährender Vervollkommnung — gewiß freilich in fisciälicher Absicht — gewesen, und ein mehr idealer Maßstab (s. auch B. M. a. a. D. S. 179) an die Stelle des ursprünglichen Flächenmaßes getreten, wobei nach D. L. 15. 4. §. 5 u. 8 auch Zahl und Leistung der Sklaven und Colonen, die zu dem Grundstück gehörten, in Rücksicht kam, daher die Zahl der durchschnittlich auf ein jugum fallenden jugera (Morgen) viel kleiner wurde. Hufschke berechnet solche S. 102 auf Grund einer Nachricht aus der christlichen Kaiserzeit für die Stadt Tyrus in Syrien auf 26 jugera.

blieben, weshalb hier auf den Excurs a. S. 94. zu verweisen ist.

Besteuerung
der
röm. Bürger.

Auch die römischen Bürger⁴¹ waren ursprünglich nach Höhe ihres Census steuerpflichtig; als sie aber die Herren der Welt wurden, wälzten sie die Last von sich ab auf die Provinzen, welche Staat und Private vorher ausgeplündert hatten. August erkannte die Ungerechtigkeit, wagte ihr aber nur mittelbar abzuhelpen, indem er die unermesslichen Reichthümer der Großen im Wege einer Erbschaftssteuer nach 5% beizog, von der jedoch die zur Familie gehörigen (*heredes domestici*) — man nimmt an bis zum 6. Grade — im Gegensatz der fremden — (*extranei*) frei waren, wobei er bereits auf lebhaften Widerstand stieß. Diese Steuer, die im Grundsatz mäßiger war, als viele moderne dieser Art, ward eigentlich nur durch die allgemeine römische Sitte der Reichen, ihre Freunde durch Legate zu bedenken, von Bedeutung, wie denn selbst solche z. B. von den 75 Millionen Thaler Legaten, die August nach seinem Testamente während seiner Regierung empfangen zu haben versicherte, allein 3,750000 Thaler betragen haben würde. (Sueton. Aug. 101.)

Desto schwerer lastete solche auf den Inhabern des latinischen Bürgerrechts und allen Neubürgern auf Grund kaiserlicher Verleihung, wenn letztere sich nicht ausdrücklich auch auf deren Familie erstreckte, da außerdem selbst die Descendenten der Steuer unterworfen waren, wovon erst Trajan im Anfange seiner Regierung die Verwandten 1. und 2. Grades, auch, wie es scheint, zuerst geringe Verlassenschaften unbedingt ausnahm.⁴²

b) Indirecte
Steuern.

Das in der Hauptsache ebenfalls durch August begründete und festgestellte indirecte Abgabensystem beruhte im Wesentlichen auf einem Eingangszolle von 2½ Procent, außer welchem jedoch die Luxuswaaren Indiens und des Südens, sowohl einer besonderen Eingangsteuer (die für erstere sogar 25 Procent betrug), als auch überdies noch einer Ausgangsteuer in den Häfen, aus

41) S. Beck-Marquard III, 2. S. 193.

42) Diese den Gegenstand genauer, als Beck-Marq. a. a. O. S. 195 erschöpfenden Angaben gründen sich auf Plin. paneg. 37. 38. 39. Die Erörterung der Frage über den Sinn der von August ursprünglich befreiten *parvoventorum* würde hier zu weit führen.

43) S. Beck-Marquardt III, 2. S. 205—215.

welchen sie verschifft wurden, unterworfen waren. Daneben bestand, anscheinend jedoch nur für Rom und Italien, eine Handelsaccise von 1 Procent, und eine besondere Abgabe von feilgebotenen Eswaaren nebst Stand- und Lagergeldern; nicht minder waren 2 Procent vom Werthe verkaufter und 5% von dem freigelassener Sklaven zu entrichten.

Obgleich Rom damals der Mittelpunkt des Welthandels war, so kann doch bei den, im Vergleich zur Neuzeit ganz verschiedenen, Consumtionsverhältnissen der alten Welt, da der wichtigste Importgegenstand, das Getreide, zollfrei war, der Gesamtbetrag der indirecten Steuern nur ein unbedeutender gewesen sein.⁴⁴

Unter diesen waren, vorübergehende abgerechnet, die wichtigsten: 1) der Ertrag der Strafgeelder und der Güterconfiscationen, besonders in Folge der Majestätsverbrechen, 2) der in einem so großen Reiche nicht seltenen herrenlosen Erbschaften, 3) der nach der lex Papia Poppaea wegen Kinderlosigkeit an den Staat fallenden Erbschaften und Legate, 4) die dem Kaiser durch Testamente ausgesetzten Erbschaften und Legate, durch welche dem Kaiser August allein obige große Summe (S. 68) zufloß.

Diese an sich schon sehr bedeutenden Einnahmequellen unter 1 und 4 nun waren es, welche unter tyrannischen Kaisern durch den größtlichen Mißbrauch ungemessen gesteigert wurden. So ließ z. B. Caligula (s. weiter unten) reiche Leute bisweilen blos der Confiscation halber tödten, ferner alle, mit Uebergehung seiner errichteten Testamente derjenigen, die eine Wohlthat von ihm (wenn auch nur ein Avancement im Heere) empfangen hatten, als undankbare (ingrata), die letzten Willen derjenigen aber, gegen welche ein einziger Zeuge aussagte, er habe des Testators Absicht, den Kaiser als Erben einzusetzen, von ihm vernommen, als leere und vergebliche (vana et irrita) umstoßen, und die Verlassenschaften für sich einziehen. Da ward es ergiebiger Betrug, falsche Testamente zu eignen Gunsten unter Miteinsetzung des Kaisers zu

Besondere u.
außerordentl.
Einnahmen.

44) Ob für uns so wichtige Genuß von Colonialwaaren, Taback u. war noch unbekannt. Den Gesamtwerth des indischen Imports schlägt Plinius VI, 23. §. 101. zu noch nicht ganz 4 Millionen Thaler an. Vergl. zur Rechtfertigung dieser Zahl B.-Marq. Erläuterung III, 2. S. 207. Anm. 1147.

45) S. B.-Marq. III, 2. S. 159—162.

schmieden, weil diese durch letztere gegen jegliche Anfechtung gesichert waren. Wehe denen aber, welche, um sich zu empfehlen, die erfolgte Erbernennung der Kaiser vorher kundgaben, da diese, Caligula wenigstens, durch deren Vergiftung den Heimfall zu beschleunigen wußten. Sueton, Caligula 38. Nero 32. Domit. 12. Ferner ist hier noch das bei Triumphen der Kaiser gewöhnliche, ursprünglich freiwillige, Ehrengeschenk zu Anfertigung goldner Kronen zu erwähnen, das nach dem Mon. Ancyr. Tab. IV. v. 26 für Italien allein 35000 Pfund Gold, unter Berücksichtigung der Gewichts- und Werthreduction über 8½ Million Thaler in Silber, betrug, in den Provinzen aber nach B. Marq. S. 212 fortwährend entrichtet ward, was eine ungeheurere Einnahme gewesen sein muß.⁴⁶

Eben dahin gehört, nächst einigen andern nicht genau bekannten Verehrungen solcher Art, das gewöhnliche Neujahrs Geschenk für den Kaiser, das anscheinend nur von den Bewohnern Roms entrichtet wurde. Tiber schaffte es ab, Caligula aber führte es, und zwar auf die schmutzigste Weise (siehe weiter unten) wieder ein.

Finanz-
Verwaltung.

Es gab in Rom zwei öffentliche Kassen⁴⁷, das Aerar oder die Volkskasse und der Fiscus oder die kaiserliche, welche Theilung auch auf alle modernen Staaten bis zur Annahme der constitutionellen Form übergegangen und theilweise noch bestehend ist.

Das Princip der Sonderung derselben ist nicht genau bekannt, doch sind ohnstreitig die Einkünfte von Domainen und Steuern aus den Senatsprovinzen, so wie von den vorbemerkten besonderen Einnahmen Nr. 2 und 3 (Tac. III, 25) ganz, die von

46) August feierte damals drei Triumphe zugleich (Die-Cass. LI, 21). Da nun das Geschenk von ihm nicht genommen, sondern erlassen ward, so mag er wohl im Mon. Ancyr., zu Erhebung seiner Liberalität, den Mund voll genommen, und den Betrag dreifach gerechnet haben. Auch hiernach belief sich das Geschenk für einen Triumph immer noch auf beinahe 2,700,000 Thaler. . . . Hätten es die Provinzen nach gleichem Maßstabe, worüber freilich jede Nachricht fehlt, entrichtet, so müßte es für solche allein ein Gegenstand von ungefähr 20 Millionen gewesen sein, was jedoch kaum glaublich scheint.

47) S. Becker-Marquardt a. a. O. S. 215—231.

Strafgeldern und Confiscationen aber mindestens theilweise⁴⁸ in das Aerar, die Erbschaftssteuer aber, weil sie zur Erhaltung des Militärs eingeführt war⁴⁹, sowie die Revenuen der bedeutenderen Kaiserlichen Provinzen in den Fiscus gestossen.⁵⁰

Als eine Specialkasse des Fiscus ist die im J. 4 von August errichtete Kriegskasse anzusehen.

Außer mehreren Zweigen der Domainen-Einnahmen, wie die Tristgelder, und den schon erwähnten indirecten Abgaben, welche allein durch Pächter (*publicani*) erhoben wurden, fand man angemessen auch die Einziehung der Erbschaftssteuer, vielleicht in jedem einzelnen Falle, an Pächter zu überlassen, welche sich dann mit den Erben abzufinden pflegten. Daß dabei indeß viele Hinterziehungen vorgefallen sein mögen, und überhaupt Receptur und Controlle, wie in einem so großen Reiche zu erwarten, unvollkommen waren, beweisen z. B. das Edict Trajans, daß derjenige, welcher dem Fisco heimgefallene Güter selbst anzeige, die Hälfte

48) Die Worte *Spartians, Hist. Aug. Hadr. 7: Damnatorum bona in fiscum privatum redigi veluit, omni summa in aerario publico recepta* dürften genügend beweisen, daß letzteres Regel, ersteres Mißbrauch, freilich gewiß ein sehr gewöhnlicher, war.

49) Die *Nova vectigalia*, welche nach *Sueton Aug. 49* dem *aer. milit.* zugewiesen wurden, können nur die *vices. hereditatum*, und die *centes. rer. venalium* gewesen sein.

50) Kaiserliche Provinzen waren im Wesentlichen 1) das *Tarraconensische Spanien*. 2) Ganz Gallien, außer dem *Narbonnensischen*, und *Germanien*. 3) *Britannien*, 4) *Rhätien*, 5) *Noricum*, 6) *Pannonien*, 7) *Möfien*, 8) *Thracien* und 9) alle Provinzen *Asiens* und *Afrikas*, mit Ausnahme freilich der wichtigsten ersteren, der Provinz *Asia*, und *Bithynien* nebst *Pontus* bis 103 n. Chr., so wie der Provinzen *Afrika* und *Creta* mit *Cyrenaica* in letzterm Welttheile, welche, so wie in Europa *Sicilien*, das *Baetische Spanien*, das *Narbonnensische Gallien*, *Illyricum*, *Macedonien* und *Achaja* dem Senate zugetheilt waren. *Sardinien* und *Corsica* waren bis *Nero* kaiserlich, dann *senatorisch*. *S. B.-Marq. III, 1. S. 79. Anm. 27.* wie über die ganze Theilung und die spätern Veränderungen in solcher die tabellarische Uebersicht daselbst *S. 231—241.* Unter den *Senatsprovinzen* gehörten freilich *Baetica*, *Gallia narbonnensis*, *Sicilien* und *Asia* zu den reichsten und schönsten des ganzen Reiches.

Von den in *B.-Marq. Handbuche d. r. A. III. S. 233—237* tabellarisch zusammengestellten 47 einzelnen Provinzen kamen hiernach ungefähr (wegen der Veränderungen) 35 auf den Kaiser und 12 auf den Senat.

davon behalten solle (Dig. 49. 14. 13), so wie der von Hadrian im J. 117 auf einmal bewilligte Erlass alter Rückstände und sonstiger Forderungen des Fiscus, deren Gesamtbetrag nach der Inschrift auf einer Münze 900 Mill. H. S. = 50 1/2 Millionen Thaler betragen haben soll.⁵¹ (S. Dio-Cass. LXIX, 8. Hist. Aug. Hadr. 7 u. B.-Marq. III, 2. S. 215. Anm. 1209.)

Gesamtbetrag
des röm.
Staats-
haushalts.

Um die unsicheren Conjecturen, deren dies Kapitel ohnehin schon zu viel enthält, nicht zu häufen, ist sich hier auf die Angabe Vespasians zu beschränken, welcher nach Sueton 16 zu Anfang seiner Regierung gesagt haben soll: *quadringenties milies* (40000 Mill. Sest. = 2200 Mill. Thaler) *opus esse ut respublica stare posset*.

Abgesehen zunächst von der Ziffer scheint ganz unzweifelhaft, daß Vespasian hier den jährlichen Normalbedarf einer wohlgeordneten Finanzverwaltung gemeint habe, die auf verbleibende Reste, Ansammlung eines ausreichenden Betriebscapitals, und eines mäßigen Schazes für außerordentliche Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen habe, weshalb B.-Marq. Erklärung a. a. O. S. 214, daß darunter die „zu Regulirung der Finanzen ein für allemal nöthige Summe“ zu verstehen sei, nicht nur irrig, sondern auch, weil der Staat gar keine eigentlichen Capitalschulden hatte, ganz unverständlich sein dürfte.

Liest man nun, wie die Meisten annehmen, statt des entschieden unsinnigen *quadringenties*, „*quadrages*“, das ist 4000 Mill. Sesterzen, was nur einen kleinen bei den in den Handschriften gewöhnlichen Abbreviaturen so leicht möglichen Schreibfehler voraussetzt, so ergibt sich eine Summe von 220, nach der Münzreduction durch Nero an 8,89 Procent aber von nur 195,58 Mill. Thaler, welche eine unbedingt entsprechende zu sein scheint. Wenn daher, abgesehen von Lipsius, der ein großer Philolog, aber ohne alles statistische Urtheil war, Gibbon Kap. 6 die römische Staatseinnahme (ohne genaue Angabe des Zeitpunktes) zu 99 bis

51) Wenn man mit B.-Marq. annimmt, daß dies nur 16jährige Rückstände gewesen seien, so würden 3, 15 Millionen Thlr. auf das Jahr kommen, indeß scheinen nach Spartian. H. Aug. darunter auch privatrechtliche Forderungen aus Documenten gewesen zu sein.

52) S. B.-Marq. III, 2. S. 313—15.

132 Mill. Thlr. (15—20 Mill. L. St. à 6 $\frac{2}{3}$ Thlr.) und Hoed, Röm. Gesch. d. fr. Kaiserzeit §. 4. S. 298, für die Zeit Augusts zu 150 Mill. anschlägt, so dürften diese Schätzungen, letztere insbesondere, mit Vespasians Angabe vollkommen übereinstimmen, da ein Wachsthum des Staatsbedarfs um 30 % in 90 Jahren, von Augusts Anfang bis zu Vespasian, der Natur der Sache vollkommen entspricht. Erwägt man insbesondere, daß Vespasian jene Aeußerung zu Rechtfertigung seiner hart getadelten Finanzmaßregeln that, die Staatskasse auch damals durch des Vitellius wahnsinnige Vergeudung, wie durch die Bürgerkriege und den schweren Kampf mit Civilis in größter Bedrängniß, daher sicherlich nicht ohne schwebende Schuld gewesen sein mag, so würde sich wohl eine geringere Schätzung desjenigen Staatsbedarfs, den man am schärfsten durch das französische *le stricte nécessaire* bezeichnen kann, auf etwa 180 Millionen rechtfertigen lassen, wonach dann auch der zu Augusts Zeit wohl noch etwas unter 150 Millionen herabzusetzen sein dürfte.

Von höchster Vollkommenheit war das römische Kriegswesen⁵³, Kriegswesen.
vielleicht von unerreichter, wenn man bei der Vergleichung mit a. Landheer.

53) Siehe Becker-Marquardt III, 2. S. 235—479.

So gründlich die Geschichte des römischen Kriegswesens von Marquardt im III. Theile 2. Abth. S. 235—279 behandelt ist, eine so gute Monographie wir darüber von Lange, Hist. mutat. rei. milit. Roma. Göttingen 1846, besitzen, neben welcher sich Kraners Uebersicht des Kriegswesens bei Cäsar in der Ausgabe des Cäsar de bello civili, Berl. 1856, durch Kürze und Klarheit empfiehlt, so geistreich vom militärischen Standpunkte Rüstow, Heerwesen und Kriegsführung Cäsars, Gotha 1855, ist, so genügt dies Alles doch nicht, um die Kriegsverfassung in dem ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit mit Sicherheit erschöpfend festzustellen. Die Geschichte derselben ist ein immerwährendes Fortbilden, wir kennen Anfang und Ende, aber nicht den jedesmaligen Stand einer bestimmten Zeit. Dieser läßt sich auch aus den geschichtlichen Quellen nicht genau entnehmen, weil wir den technischen Sinn der gebrauchten oft selbst mehrdeutigen Ausdrücke nicht immer genau kennen. Nicht aus denselben allein daher, sondern nur im Wege der Conjectur auf Grund der Militärraison würde sich eine solche Aufgabe lösen lassen, was in diesem Werke auch nur zu versuchen nicht der Ort sein würde. Leider wird auch die Sache noch dadurch sehr verwickelt, daß der einzige militärische Schriftsteller des Alterthums, Vegetius, de re militari, aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, Altes, Neues und Neueres vermischend, die bezüglichen Perioden nie genau angiebt. Wenn derselbe I, 27 eine unbedeutende Bestimmung des Dienstregle-

unserer Zeit nicht bloß die Leistung, sondern auch die Mittel dafür in Anschlag bringt. Im Nationalgeiste, durch den die Republik zur Weltmacht erwuchs, lag der Kern. Der Raub, d. i. der Krieg, war ihr erstes Gewerbe. Auf dieser Bahn gab es keinen Stillstand; der Raubstaat mußte siegen und wieder siegen oder untergehen. Die Idee des politischen Gleichgewichts war der Welt noch nicht aufgegangen. Sonach war der Krieg Bedingung der Nationalexistenz, daher wandte sich auch sieben Jahrhunderte lang alle Kraft der Seele, des Geistes, wie des Gefühls auf den einen Zweck des Krieges hin, Religion, Vaterlandsliebe und Ehre wurden ihm dienstbar. Ähnlich allerdings bei den Germanen, aber dort mit dem Drange und Stolze nationaler Besonderheit, wie zügelloser persönlicher Freiheit, während in Rom aus dem einheitlichen Mittelpunkte jene Ordnung und Zucht, jene wunderbar tiefe und consequente Politik hervorwuchsen, welche langsam, aber unabwendbar, die civilisirte Welt ihm unterwarfen. Auch dies aber ward nur durch die Volksanlage, durch jene seltene Verbindung leichter und schneller Culturfähigkeit mit hoher Urkraft möglich.

Ein Heer, wie das altrömische, hat die Welt nicht wieder gesehen. Nur die wohlhabenden Klassen der Dienstehre gewürdigt, die angeborene Kraft und Tapferkeit, nicht allein durch Ehre

ments auf die Constitutionen Augusts, der nach Sueton 24 im Kriegswesen Vieles änderte und ordnete, und Hadrians zurückführt, und im zweiten Buche in den ersten Worten des Kap. 7, die unmittelbar auf das wichtige Kap. 6, welches die Gliederung der Legion angiebt, folgen, sagt: „Antiqua ordinatione legionis exposita“, endlich wenige Zeilen nachher wieder eine von August getroffene Einrichtung, dem gebrauchten Zeitworte „iuncti sunt“ zufolge, als noch bestehend auführt, so hat man bisher, unzweifelhaft mit gutem Grunde, allgemein angenommen, daß auch obige antiqua ordinatio im Wesentlichen die des August sei. Dies wird nun von Lange S. 42 — 85, dem Marquardt S. 485 beistimmt, verworfen, solche vielmehr frühestens für ein Werk Hadrians erklärt. Die Richtigkeit dieser Ansicht hier näher zu erörtern wird aber dadurch ganz entbehrlich, daß ja auch Hadrian der Zeitperiode dieses ersten Theils unserer Arbeit angehört und jedenfalls das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen, daher von dem schwierigen und unseres Bedünkens dennoch unfruchtbaren Versuche einer Schilderung des römischen Heerwesens in der Kaiserzeit vor Hadrian ganz abzusehen ist. Aus diesem Grunde ist, wie auch Gibbon Kap. 1 gethan, das hier Gegebene auf Vegetius, in so weit dieser selbst Bestimmtes anführt, gegründet worden.

und Vaterlandsliebe begeistert, sondern auch das Ganze zu höchster taktischer Virtuosität ausgebildet.⁵⁴

Exercitus, die Schaar der Geübten, war der Name des Heeres, der heute noch als Zeitwort in allen romanischen und germanischen Sprachen fortlebt.⁵⁵

Wohl änderte sich hierin Manches von Zeit der Bürgerkriege an, aber der Geist des Institutes stand über solchem Wandel. Verschwand im stehenden Heere, in das nun auch Männer der untersten Klassen aufgenommen wurden, der Adel der Gesinnung, so ersetzte dies materiell der Kastengeist und die längere Dienstzeit.

Die Legion sollte nicht, wie unsere Brigaden oder Divisionen, ein Heertheil, sondern ein aus allen Waffengattungen zusammengesetztes kleines Heer selbst sein, das in früherer Zeit nicht selten auch allein unter einem Prätor auszog und solchenfalls mit den dazu gehörigen Bundesgenossen (später Mutilien) 8—12000 Mann stark war, während das regelmäßige consularische mindestens ein Doppelheer von zwei Legionen umfaßte.

Die Legion der Kaiserzeit (siehe oben Num. 53) zählte 10 Bataillone (Cohorten) Infanterie, von denen das prätorianische, eine Art von Grenadiertruppe, die doppelte Stärke hatte, und 9 einfache, zu je 5 Compagnien, also überhaupt 55 Compagnien, 6100 Mann stark, dazu 30 Schwadronen Reiterei zu 32 Pferden, von denen der prätorianischen Cohorte 4, also 132 Pferde, jeder der übrigen neun aber 66 zugetheilt waren, im Ganzen 726 Pferde und einen Artillerietrain von 10 schweren und 55 leichten Geschützen, deren keineswegs auf den Belagerungskrieg beschränkte Anwendbarkeit und Wirksamkeit, weil man in viel größerer Nähe kämpfte, unstreitig wichtiger war, als man vom modernen Standpunkte aus anzunehmen geneigt ist.

54) Einzelne Züge dieses Bildes finden sich auch bei Griechen und Germanen, die Totalität nirgends. Eine Schattenseite blieb in früherer Zeit immer die kurze oder doch oft unterbrochene Dienstzeit, worin ein Hauptgrund zu Hannibals Siegen lag, der neben einzigem strategischen und taktischen Genie meist alte Soldaten, besonders eine weit überlegene Cavallerie hatte.

55) Es giebt nichts Anziehenderes, als Josephus' Schilderung des Wesens und Geistes der römischen Heere, de bello jud. III. c. 5. „Was Wunder“, sagt er am Schlusse, „wenn der Euphrat und der westliche Ocean, das innere Afrika und die Donau des Reiches Grenze wurden; ja man könnte mit Grund sagen, dies Gebiet sei kleiner gewesen, als die Herren (domini).“

Die der Legion zugetheilte Reiterei, über welche Waffe überhaupt großes Dunkel herrscht (siehe den Excurs b. S. 97), scheint jedoch außerdem noch in besondere Cavallerieregimenter (*Alae*) formirt gewesen zu sein, da in Schlachten fast immer mit großen Cavalleriemassen operirt wurde, wogegen eine Vereinigung stärkerer Artilleriemassen auf einen Punkt ihrer beschränkteren Bestimmung nach nicht vorgekommen zu sein scheint.

Die Legionen wurden während der ersten zwei Jahrhunderte in der Regel ⁵⁶⁾ gewiß noch aus freigebornen römischen oder lateinischen Bürgern, und zwar meist wohl durch Freiwillige, rekrutirt; was bei einem jährlichen Erfasse von höchstens 18000 Mann auf eine Bürgerbevölkerung von 18—20 Millionen (s. w. u.), ausschließlich sogar der Latiner, keinerlei Schwierigkeit finden konnte.

Sowohl in einzelnen Fällen, als auch im Allgemeinen, wie z. B. weiter unten Kap. 14 zu Anfang, von dem in Germanien zurückgebliebenen Heere des Vitellius bemerkt werden wird, ward davon unbedenklich auch durch Aushebung von Provincialen abgewichen, welche jedoch alsdann, mindestens nach einer gewissen Dienstzeit, sicherlich das römische Bürgerrecht empfangen.

Zu jeder Legion gehörte nun überdies noch eine entsprechende Anzahl Hülfsstruppen (siehe Becker-Marquardt a. a. O. III, 2. S. 305), d. i. Provincialen, aus denen auch die Reiterei hauptsächlich bestand.

Obwohl die Stärke der Auxiliarmannschaft gewöhnlich der der Legion selbst gleich angenommen wird, so ist sie doch in Wirklichkeit immer sehr verschieden gewesen und Gewißheit darüber

56) Marquardt behauptet dies a. a. O. S. 285 sogar für die ersten drei Jahrhunderte, nimmt jedoch S. 369 wieder an, daß die Legionen seit August, von welcher Zeit an überhaupt keine Aushebung mehr stattfanden, lediglich aus den Provinzen rekrutirt worden seien. Die Stelle Herodians in Sept. Severus II, 11 dürfte jedoch richtiger nur auf die Umwandlung der Bürgerheere in Söldnerheere mit langer Dienstzeit im Großen, und die sich daraus ergebende factische Befreiung der Italiäner vom Kriegsdienste im Wesentlichen zu beziehen sein. Wollte man sie buchstäblich nehmen, so würde ihr sowohl die von M. selbst nicht bezweifelte fortwährende Rekrutirung der Prätorianer aus Italien, als die von Augustus nach Varus' Niederlage veranstaltete Aushebung (Dio-Cass. LVI, 23) entscheidend entgegenstehen. Daß aber factisch die Heere aus den Provinzen und zwar, wenn die Bürger in solchen nicht ausreichten, auch wohl aus Peregrinen (Provincialen) rekrutirt wurden, ist nicht in Zweifel zu ziehen.

nicht möglich. Die Infanterie der Hülfsvölker war in Cohorten von 1000 oder 500 Mann, die Cavallerie in ähnlicher Weise in Regimenter (Alae) von 960 oder 480 Pferden formirt, doch gab es auch *cohortes equitatae*, d. i. Infanteriebataillone, mit denen je 240 oder 120 Reiter vereinigt waren.

Die Auxiliaren waren theils geworbene mit 20 — 25jähriger Dienstzeit, und zwar meist Reiter, worunter sich namentlich der Kern der Römischen überhaupt befand, oder leichte Truppen, wie Bogenschützen oder Schleuderer. Die weit überwiegende Mehrzahl derselben bestand jedoch in ausgehobenen Mannschaften, die wahrscheinlich nur im Kriege in voller Stärke präsent, außerdem aber nur in Cadres vorhanden waren, so daß man sie der modernen Landwehr vergleichen kann.

In späterer Zeit, wie um deswillen anzunehmen ist, weil sich in Tacitus noch keine Erwähnung solcher findet, kommen aber auch Cohorten freiwilliger römischer Bürger vor (siehe Becker-Marquardt a. a. O. S. 369), während diese früher nur in Legionen dienten. Dies hat nach Vegetius II, 3 seinen Grund darin gehabt, daß der Dienst in den Auxilien, welchen dergleichen selbständige Cohorten jederzeit angehörten, leichter war, als der in der Legion.

Die Bestimmung der Hülfstruppen war eine von den Legionen, d. i. der Legionärsinfanterie, wesentlich verschiedene. Ersteren lag jederzeit der erste Angriff und auch das fernere Gefecht so lange allein ob, bis der Moment der Entscheidung, wenn es deren überhaupt noch bedurfte, gekommen war, wo dann die Legionen angriffen, so daß man letztere in dieser Hinsicht fast als eine Art von Reserve betrachten könnte. Eben so wurden zu Verfolgung des Feindes in der Regel nur die Auxilien verwendet. In den Legionen beruhte hiernach die Stärke des Heeres, ja man hat solche in allen Fällen, wo das Terrain geschlossener Aufstellung und freier Deployirung nicht hinderlich war, für unüberwindlich anzusehen.

Dagegen hat die römische Reiterei sich nie ausgezeichnet, und gegen Fußvolf, besonders römisches, obwohl ohne Feuerwaffe, im Wesentlichen nichts auszurichten vermocht, was in den Schutzweisen und der seltenen Fechtgewandtheit dieses letzteren, die den Pferden der Feinde gefährlich war, seinen Grund gehabt haben

mag. Mit dem größten Erfolge hat daher Cäsar auch die germanische Fechtart, jedem Reiter einen im Schnelllaufe geübten Infanteristen beizugeben, gegen die siebenfach stärkere Cavallerie des Pompejus angewandt (de bello civili III, 84) und in der Schlacht bei Pharsalus letztere sogar, nachdem sie ihn bereits überflügelt hatte, mit etwa 1800 Mann Infanterie (worunter nach Florus auch germanische Hülfscohorten waren) mit solchem Ungeßüm chargirt und geworfen, daß, wie letzterer bemerkt, diese als Reiter, jene als Fußgänger erschienen seien. (Cäsar, de bello civili III, 93 und Florus IV, 2.)

Geworbene Germanen, besonders Sueven und Bataver, welche Cäsar zuerst, deren hohen Werth erkennend, in Sold nahm, haben übrigens stets den Kern der schweren, so wie Numidier den der leichten Reiterei gebildet.

Nächst diesen Truppen ist noch der *Verillarier*⁵⁷ oder Veteranen zu gedenken: entlassene Soldaten, die jedoch vom Legionsdienst, namentlich der Schanzarbeit, befreit, noch vor Empfang der Abschiedsentschädigung in Geld oder Land (*praemia militiae*) zum Besatzungs- und nöthigenfalls Kriegsdienste zusammengehalten wurden. Nicht minder verdient das jeder Legion zugetheilte *Geniecorps*, *fabri*, *praefectus fabrum*, besondere Erwähnung, weil dies von wunderbarer Vollkommenheit gewesen sein muß, wie namentlich aus den Berichten über Brückenbauten und Belagerungen hervorgeht. Binnen zehn Tagen schlug Cäsar eine Jochbrücke über den Niederrhein, fest genug, das ganze Heer überzuführen. Die tägliche Befestigung der Marschlager, wobei der Legionssoldat als Pionnier arbeitete, mußte Geschick der Anlage und Fertigkeit der Ausführung ungemein fördern.

An Beweglichkeit standen die römischen Heere gegen die unserer Zeit, besonders seit Napoleon, unstreitig zurück. Erwägt man aber, daß sie meist in Wildnissen, ohne Wege, Städte und Dörfer kriegten, daher außer den Schutz- und Angriffswaffen⁵⁸,

57) Denselben Namen führten aber auch alle anderen Truppen, wenn sie von der Legion oder Cohorte detachirt unter einer besonderen Fahne auszogen.

58) Schild, Helm, Brustharnisch, pilum, sechsfüßiger Wurffpieß mit langer und schwerer Eisenspitze, nebst einem leichteren dergleichen und längeres Schwert (*spatha*) wogen gewiß schwerer, als die Bekleidung und Bewaffnung unserer Soldaten, da auch die Römer einen Kriegsmantel (*sagum*) führten.

stets noch auf längere Zeit Proviant und schweres Arbeitszeug, mit einer Gesamtlast von 60 römischen = 42 unserer Pfunde auf den Mann, auf dem Marsche zu tragen hatten, so kann man auch in dieser Beziehung dem römischen Heere seine Bewunderung nicht versagen.

Unbestritten mindestens hatten sie den Vorzug einer weit unabhängigeren und vollkommneren Schlagfertigkeit unter allen Umständen vor unseren Armeen voraus. „Die Legion muß“, sagt Vegetius am Schlusse des zweiten Buches, „Alles, was für jede Art des Krieges nöthig erachtet wird, immer und überall mit sich führen, damit sie, an welchem Orte sie auch Lager schlage, ein vollständig ausgerüsteter Waffenstaat sei.“

Dies ward übrigens dadurch erleichtert, daß der Bagagetrain, der immer noch groß genug sein mochte, der Unwegsamkeit halber nur auf Saumthieren fortgeschafft wurde, was freilich auch eine Menge Troßknechte (*calones*) erforderte.

Die Garde bestand aus 10 Bataillonen Prätorianer à 1000 Mann, die alle aus den kräftigsten Stämmen Italiens ausgehoben wurden, mit je einer Schwadron Reiterei. Sie wurden erst durch Tiber insgesammt in Rom casernirt, was eine der folgenschwersten Neuerungen wurde. Die drei bis vier städtischen Cohorten, im Ganzen 3—6000 Mann stark, gehörten ebenfalls zur Garde, sind aber in der Regel wohl nur zum Gensdarmariedienste verwendet worden.

Der jährliche Sold des Prätorianers betrug in der Kaiserzeit 720 Denare = 158 Thlr. 12 Ngr., ohne Naturalverpflegung, der des Legionars von Cäsar an 225 Denare = 49 Thlr. 15 Ngr. und seit Domitian 300 Denare = (unter Berücksichtigung der Münzreduction) 69 Thlr. 18 Ngr.

Vor Allem beruhte die Tüchtigkeit dieses Heeres auf der zwanzigjährigen Dienstzeit (vergl. hierüber den Excurs c. S. 100, über die Versorgung der Veteranen). Zwischen dem Soldaten und Bürger gab es keine Brücke mehr, er schied für das ganze Leben vom heimathlichen Heerde. Beurlaubung fand nur in einzelnen ganz dringenden Fällen, Verheirathung in der Regel gar nicht Statt.

Den ungemeinen Vorzug langer Dienstzeit weiß auch die Neuzeit vollkommen zu würdigen. Um desto größer der Fortschritt

der Gerechtigkeit und Humanität, welche Abfürzung derselben anstrebt.

Höchst eigenthümlich, dem modernen militärischen Verstande fast unbegreiflich, war das Verhältniß der Officiere im römischen Heere. Es gab deren drei Klassen:

a. Generale, und zwar:

aa. die Proconsuln oder Proprätoren in den Senatsprovinzen (wohl stets nur Friedensbefehlshaber) und die Legaten des Kaisers in den kaiserlichen, die als Commandirende des in der betreffenden Provinz stehenden größeren oder kleineren Armeecorps fungirten.

bb. Die Befehlshaber der einzelnen Legionen, die ebenfalls Legaten (aber nicht des Kaisers unmittelbar, sondern nur des commandirenden Generals) hießen, weshalb man solche als Generalleutnants betrachten könnte.

b. Stabsofficiere in folgender Stufenfolge:

aa. Bataillonscommandeurs der Auxiliarcohorten,

bb. Legionstribunen,

cc. Regimentscommandeure der Auxiliarcavallerie (alae).

Die Legionstribune (tribuni militum), deren bei jeder Legion sechs waren, hatten zur Zeit der Republik die ganze Legion, und zwar jeder zwei Monate lang, zu commandiren, waren aber, in Folge der einleuchtenden Unzweckmäßigkeit dieser Einrichtung, unter den Kaisern, von besonderen Aufträgen abgesehen, fast nur auf Administration und Gerichtsbarkeit beschränkt. Der jedem General beigegebene Quästor (Intendant) ist als Civilbeamter anzusehen.

c. Oberofficiere, Centurionen, d. i. Commandeurs einer Centurie (Compagnie), deren früher 60, später nach Vegetius II, 8 55 bei der Legion waren, von denen jeder sich selbst einen Stellvertreter (optio) für Behinderungsfälle wählte.

Sie zerfielen in zwei Hauptklassen, priores und posteriores, die man vielleicht als Hauptleute erster und zweiter Klasse bezeichnen könnte, und avancirten nach der Reihenfolge der Cohorten durch die ganze Legion. Der erste derselben, primus pilus, eine Art aggregirter Major, scheint Stabsofficiersrang gehabt zu haben, gehörte daher dem Kriegsrathe an, wozu jedoch, oft wenigstens,

auch die übrigen priores der Legion gezogen worden zu sein scheinen.

Hiernach kamen auf 6100 Mann Infanterie 1 Generalleutnant, 6 Stabsofficiere, letztere jedoch ohne militärisches Commando, und 55 Oberofficiere, überhaupt 62, oder gar nur 56, also auf 100 Mann ungefähr ein Officier, während in unseren Armeen über drei auf dieselbe Zahl kommen.

Zu Adjutantendiensten gebrauchte der General sein persönliches Gefolge, jeder Tribun aber hatte nur einen Gemeinen (beneficiarius) als Ordonnanz.

Hinsichtlich des bürgerlichen Verhältnisses dieses Officiercorps ist noch zu bemerken, daß in der Regel nur

1. die, welche bereits höhere bürgerliche Aemter, mindestens die Prätur, bekleidet hatten, zu Generalen,
2. nur Personen senatorischen oder ritterlichen Standes zu Stabsofficieren und zwar unmittelbar, ohne vorher als Centurionen gedient zu haben, befördert, letztere aber
3. lediglich aus den tapfersten und tüchtigsten Gemeinen erwählt wurden, damit aber auch ihre Laufbahn beschloffen, da nur die ausgezeichnetsten derselben ausnahmsweise auch zu Stabsofficieren avancirten, welchenfalls sie jedoch im Range als tribuni minores gegen die Tribunen höherer Geburt zurückstanden.

Als wirkliche Unterofficiere können nach Vegetius II, 8 nur die decani, die einer Zeltkameradschaft von zehn Gemeinen vorstanden, betrachtet werden, da die übrigen von Becker-Marquardt S. 418 ff. aufgeführten niederen Chargen sich nur auf Specialaufträge, nicht auf ein allgemeineres Commando bezogen, wie z. B. der Tesserarius die schriftlichen Parolebefehle seiner Centurie bekannt zu machen hatte.

Um eine Organisation zu begreifen, nach welcher die Zahl der Officiere so überaus gering, die Stabsofficiere der Legion militärische Nullen, daher die Compagniecommandanten dem Generalleutnant unmittelbar untergeben waren, der wiederum vorher Civilstaatsdiener gewesen sein mußte, hat man zu erwägen, einerseits, daß in der Republik Bürger und Soldaten, daher Staats- und Kriegsverfassung, so wie die Aemter in beiden identisch waren, das Kaiserthum aber keine Revolution, sondern nur eine be-

hutsame Reform der republicanischen Einrichtungen sein sollte. Außerdem aber lag militärische Befähigung, niedere wie höhere, bei den Römern gewissermaßen in der Race, und die nie unterbrochene Übung, wie die fortwährende Präsenz und lange Dienstzeit, mit der natürlichen Intelligenz des Südländers verbunden, verliehen selbst dem gemeinen Mann ein Standesgefühl, ein Urtheil und eine militärische Tüchtigkeit, wie sie keine moderne Armee je erreicht haben dürfte.

Nicht die Zahl, sondern die seltene Dualität der Krieger war es daher, welche Rom zur Herrin der civilisirten Welt erhob. Unsere Kampfweise ist im Wesentlichen eine mehr mechanische, die der alten löste sich in eine Reihe von Duellen auf, wobei der bessere Fechter stets siegen mußte. Auch gab es in der Kaiserzeit außer den Bürgerkriegen, in welchen, nächst der mehreren oder minderen Kriegserfahrung und Tüchtigkeit der Heere, Geist und Talent des Feldherrn entschieden, nur noch Kämpfe gegen Barbaren, wobei Kriegskunst und Disciplin der rohen Bravour der Feinde stets überlegen waren.

Decoratio-
nen.

Das moderne System der Auszeichnung⁵⁹ des militärischen Verdienstes fand auch bei den Römern und zwar in viel ausgehnterer und mannigfaltigerer Weise seit den ältesten Zeiten statt. In der Kaiserzeit bestanden die gewöhnlichen Decorationen in Armbändern, größeren und kleineren Ketten, die theils um den Hals, theils unter solchem, und Medaillons, die auf dem Brustharnische getragen wurden, und alle aus edlem Metalle waren, endlich, was für das Höchste galt, aus Kronen, die jedoch nur ausnahmsweise, z. B. die *civica*, wegen Rettung eines Bürgers in der Schlacht, und die *muralis*, wegen Erstürmung einer Mauer, an Militärs gelangten, welche nicht en chef commandirten, überhaupt auch mehr noch der früheren Zeit angehört zu haben scheinen.

Plinius führt H. N. XXII, 3. §. 6 von L. Sicius Dentatus an, daß derselbe in 120 Treffen nicht weniger als 332 Decorationen überhaupt, darunter 160 Armbänder erhalten habe. Das muß ein erdrückendes Verdienst gewesen sein, ja so viel Orden vermag in unseren Tagen selbst der Hofdienst sich nicht zu erwerben.

59) Siehe Becker-Marquardt a. a. D. S. 438—454.

Die unter der Republik so glänzenden Triumphe der Feldherren, von denen die ovatio eine geringere, daher minder feierliche Stufe war, wurden in der Kaiserzeit ein Vorrecht des Regenten, und zwar ohne Unterschied, ob sie am Kriege Theil genommen hatten oder nicht. Nur Germanicus, Tibers Adoptivsohn, hat im Jahre 17 nach Christus noch triumphirt.

Ganz eigenthümlich und modernen Begriffen auf das Aeußerste widerstreitend war dagegen die Auszeichnung, welche das Heer, ursprünglich dem Feldherrn, später dem Kaiser, selbst wenn er abwesend war, nach einem Siege zuerkannte, indem es ihn feierlich zum Imperator ausrief, was für solche Ehre geachtet wurde, daß der Kaiser seiner Unterschrift stets das: Imperator mit Beisatz der Zahl (das wie viele Mal), also z. B. Imp. III. oder V., beifügte. August hat diese Auszeichnung nicht weniger als 21 Mal erlangt. (Siehe Becker-Marquardt II, 3. S. 294.)

Um aber die wirklichen Sieger nicht ganz leer ausgehen zu lassen, wurden diesen bisweilen Triumphalinsignien, als die toga picta (wohl gestickt), der Lorbeerfranz u. A. m., oder auch Triumphalstatuen (unter den alten Triumphatoren) bewilligt, wobei freilich nicht selten mehr Gunst als Verdienst entschieden haben mag.

Das regelmäßige Linienheer zählte von August bis Claudius 25 Legionen, von denen 8 in Germanien mit Gallien, 3 in Spanien, je 2 in Pannonien, Dalmatien und Mösten, 4 in Syrien, 2 in Aegypten und 2 in Afrika standen. Diese hätten nach Vegetius etatsmäßig eine Stärke von 152500 Mann Infanterie und 18150 Mann Cavallerie haben sollen, sind aber wahrscheinlich, namentlich in Bezug auf letztere, kaum ganz vollzählig gewesen.

Rechnet man dazu etwa noch 15000 Garde, Stadt- und Haustruppen zu Rom, so würden sich etwa 185000, mit den Vexillariern und geworbenen Provincialen, die man der Linie gleich stellen muß, gewiß kaum 200000 Mann ergeben. Die Stärke der ausgehobenen Auxilia, Landwehr, war in allen Provinzen verschieden, in den unfriederischen, wie in den meisten asiatischen und afrikanischen Provinzen, außer der numidischen Reiterei, gewiß sehr gering, sie hat daher, zumal auch die schon oben berechnete Regionscavallerie (siehe Excurs h. S. 98) aus solchen Truppen bestand, außer letzteren die von 150000 Mann kaum je erreicht. Ja, man dürfte der Wahrheit wohl am nächsten kommen,

wenn man die ordentliche Kriegsstärke des gesammten römischen Heeres zu 300000 Mann anschlägt, was freilich für ein solches Reich zu unseren modernen Armeen in keinem Verhältnisse steht. Indes war die römische im Nothfalle durch verstärkte Aushebung von Hülfsstruppen mit Leichtigkeit der Vermehrung fähig.

Von Claudius, in Folge der unsinnigen Eroberung Britanniens, wurden jedoch 2, von Nero 1, von Galba wieder 2 neue Legionen errichtet, so daß Vespasian deren 30 vorfand, welche Zahl bis zu Septimius Severus unverändert blieb (siehe Becker-Marquardt S. 350—357). Auch die Dislocirung der römischen Armee war von der neueren Zeit weit entfernt. Die Legionen blieben immer zusammen und in der Regel im Lager, das auch im Winter, wenn auch in der Nähe großer Städte, von solchen abgesondert war. Bleibende Garnisonirung kannten die Römer, außer der Garde in Rom, nicht. Unruhe, Aufstandsgelüste waren nur bei der Truppe selbst, nicht bei dem Bürger, den Gewohnheit wie Furcht in knechtischer Unterwerfung hielten, zu fürchten, obwohl selbstredend die Provinzen des Reichs und die größten Städte in solchen niemals ganz von Truppen entblößt werden konnten. Festungen waren alle castra hiberna oder Winterlager, außer welchen es deren nur noch an den Grenzen gegen Germanen und Parther, meist jedoch nur kleinere (castella), oft vielleicht nur eine Art Blockhäuser gegeben haben dürfte.⁶⁰

Erklärt diese Vertheilung des Heeres die ungehemmte Fügbarkeit, dem Feinde überall größere, zu jeder Zeit vollkommen kriegsbereite Massen entgegenzustellen, so ergibt sich doch gleichfalls aus derselben, daß ein Heer, welches, selbst am Ende dieser Periode und einschließlic der Hülfsstruppen, gewiß nicht die Stärke von 400000 Mann erreichte, unzulänglich sein mußte, um ein Reich zu vertheidigen, das sich von der Mündung des Tajo bis beinahe zu der des Euphrats, von der Grenze Abyssiniens bis zu den Karpathen ausdehnte und welches in dem nächstfolgenden Zeitraume schon, nicht nur in Britannien und bald darauf auch an

60) Allerdings gab es auch, namentlich in Asien, aber auch in Spanien und sonst feste Städte und Schlösser, die aber von den Bewohnern und Eigenthümern selbst, zum Theil vor der römischen Zeit, zu eigenem Schutze angelegt waren, und nur in Kriegszeiten von den Römern benutzt und vertheidigt wurden, wie dies in ganz Deutschland im Mittelalter der Fall war.

seiner Ost- und Nordgrenze (von der Mündung des Rheins bis zu der des Dniesters) fortwährenden Einbrüchen der Barbaren ausgesetzt ward, sondern auch von 226 n. Chr. an den Ufern des Euphrats noch die furchtbaren Sassaniden zu bekämpfen haben sollte.

Von geringerer Wichtigkeit, daher auch minder geachtet, war die Flotte⁶¹, zumal den Römern selbst Sinn und Tüchtigkeit für Nautik ganz abging. Während der Republik wurden nur Sklaven als Ruderer, in der Kaiserzeit mindestens nur Freigelassene oder Peregrine, sowohl hierzu als zu Seesoldaten verwendet.

b.
Marine.

Als Herrin der größten Seestaaten des Alterthums, Phönicien, Karthago, Griechenland, besaß Rom aber doch immer eine mächtige Flotte, die hauptsächlich in zwei Stationen vertheilt war, zu Ravenna im adriatischen Meere und bei dem Kap Misenum unweit Neapels, wozu noch Nebenflotten im schwarzen Meere, Syrien und Aegypten kamen, so wie eine Westflotte zum Dienste zwischen Gallien und Britannien und an den Küsten, für welche letztere die gallischen und belgischen Strandvölker die Bemannung stellten.

Die Kriegsschiffe dieser Zeit bestanden im Wesentlichen nur noch in Zweirudern (liburnae) und Dreirudern, von denen jedoch letztere allmählig abkamen. Die Bemannung der Triremen war gegen 200 Mann stark, von welcher die Ruderer der oberen Reihe in der Schlacht die Ruder einzogen und als Soldaten kämpften. Die der Liburnen war verhältnißmäßig schwächer. Die Schiffe waren zum Anbohren der feindlichen mit spizen Schnäbeln (rostra) versehen, führten auch Mast und Segel, die jedoch von untergeordneter Bedeutung waren, statt des den Alten noch nicht bekannten Steuers aber zwei Schaufelräder am Hintertheil, was offenbar unpraktisch sein mußte.

Von der ursprünglichen Rechnung nach Pfunden Kupfer, dem rohen Anfange aller Münzsysteme⁶², von der heute noch das englische Pfund Sterling und der französische Livre (franc) herührt, ging Rom im Jahre 269 v. St. zur Silberprägung und damit zur Silberwährung über.

485.

Das as (Pfund) blieb zwar die nominelle Grundlage, aber

61) Siehe Becker-Marquardt III, 2. S. 392—408.

62) Siehe Becker-Marquardt III, 2. S. 1—64.

die kleinste Silbermünze drittelhalb As (semis tertius) ward unter dem Namen sestertius zur Münzeinheit und durch HS ($2\frac{1}{2}$) woraus nachher AS wurde, bezeichnet, neben welchem der Denar = 10 As und 4 HS gewöhnlich war.

Von Cäsar an kamen jedoch Goldmünzen (aurei = 25 Denare = 100 HS) immer mehr in Gebrauch und von Nero an wurde die Goldwährung entschieden herrschend, so daß die Silbermünze von da an nur noch als Scheidemünze zu betrachten ist.

Bei der handgreiflichen Unbequemlichkeit, große Summen nach kleinen Münzeinheiten auszudrücken, machten es jedoch die Römer, wie die heutigen Portugiesen mit ihren Milrees und Consoß = 1000 und beziehentlich 100000 Rees, indem sie

- a. bei Summen über 1000, jedoch unter 100000 HS häufig das Sestertium = 1000 HS, welches sie durch einen Strich über dem Zahlzeichen von dem einfachen HS unterschieden, als Rechnungseinheit annahmen, also unter 50 (HS) 50000 einfache HS verstanden, immer aber
- b. bei Summen über 100000, die quotientive Zahlform, das vielfache mit dem dabei gedachten Genitive sestertiorum, contrahirt sestertiūm, gebrauchten, so daß z. B. bis, quinquies, decies HS (d. i. sestertiūm) nicht 2, 5, 10 oder 2000, 5000, 10000, sondern 200000, 500000 und beziehentlich 1 Million einfacher Sestertien bedeutete.

Im gemeinen Leben wurde jedoch die Bezeichnung HS sestertius, oder AS sestertium, so wie Sestertiūm, häufig ganz weggelassen, so daß man die zu Grunde liegende Einheit theils aus der Form des gebrauchten Zahlworts, wie decies, quinquagies, ersehen, theils selbst was den Unterschied zwischen dem einfachen Sesterz und dem Sestertium oder HS betraf, aus dem Sinne abnehmen mußte. Auch wurde statt des einfachen Sesterz häufig der Ausdruck nummus oder numus angewendet.

Um nun den für Geschichte und Statistik so wichtigen Werth der Sesterzen zu berechnen, hat man zu berücksichtigen, daß der Werth des Goldes, im Verhältniß zu dem des Silbers, in römischer Zeit ein geringerer war, als gegenwärtig, nämlich damals wie 1 zu nahe 12, jetzt ungefähr wie 1 zu 15.

Wollte man nun den Aureus, der unter Cäsar $\frac{1}{40}$ eines römischen Pfundes = 8,135 französische Gramm Gold wiegen

sollte, nach dem jetzigen Geldwerthe berechnen, so würde sich für den Denar = $\frac{1}{25}$ des Aureus, ein Silberwerth von 8,69 Mgr. Sächsisch, oder 8 Sgr. 8,4 Pf. Preussisch ergeben.

Da aber in Europa jetzt die Silberwährung die herrschende ist, auf dieser also die Macht zu kaufen, welche der eigentliche Werthmesser des Geldes ist, beruht, so hat man vielmehr zu untersuchen, welchen Silberwerth gegenwärtig eine Silbermünze von $\frac{1}{84}$ römischem Pfund dieses Metalls (das damalige Gewicht des römischen Denars) hat, und dieser beträgt nur 6 Mgr. 6 Pf. Sächsisch oder 6 Sgr. 7,2 Pf. Preussisch, der Sesterz also 1 Sgr. 7,8 Pf.

Hiernach ist nun die S. 108 unter d. auszugsweise angefügte, auch von Becker-Marquardt S. 35 abgedruckte Berechnung, von dem französischen Akademiker Dureau de la Malle entworfen worden, aus der hier nur hervorzuheben ist, daß

1000 Sesterzen einen heutigen Werth von 55 Thlrn.,

100000 5500

1 Million 55000 haben.

Auch ist dieser Tabelle unter B. noch eine Uebersicht des sinkenden Gold- und daher Geldwerthes überhaupt beigefügt worden.

So große Schwierigkeit eine Vergleichung der damaligen Preise⁶³ mit den gegenwärtigen darbietet, so steht doch fest, daß diese unserer Zeit ungleich näher standen, als die des 16. Jahrhunderts in Deutschland, indem z. B. der Mittelpreis des Weizens, welcher damals das gewöhnliche fast ausschließlich erbaute Brotgetreide war, den Modius = 8,6708 französische Litres und 1,308 sächsische Meße zu 3 HS = 4,95 Mgr. = 4 Egr. 11,4 Pf. Preuß. gerechnet, für den Dresdener Scheffel 2 Thlr. — Mgr. 6 Pf. Sächsisch und für den Berliner 1 Thlr. 1 Egr. 4,5 Pf. Preussisch, und das tägliche Arbeitslohn etwa 4½ Neu- oder Silbergroschen betrug (siehe Becker-Marquardt a. a. O. S. 46).

a. Der Fuß = 131,15 Pariser Linien oder 11 Zoll 4 Linien Rheinl.

der Cubitus 1½ Fuß — 1' 4" 11,9''' Preuss.,

63) Siehe Becker-Marquardt III, 2. S. 44—47.

64) Siehe Becker-Marquardt a. a. O. S. 39 u. 40.

- der Passus, Schritt $5' = 4' 8'' 7,7''$. Preuß.,
 das Stadium 625 römische Fuß, $117,70$ römische Fuß,
 die römische Meile 5000 römische Fuß oder nahe $\frac{1}{5}$ geographische Meile.
 b. als Flächenmaß das Jugerum = 178 Quadratruthen $35,94$ Quadratfuß Preussisch, also dem Magdeburger Morgen à 180 Quadratruthen nahe gleich und $137,114$ Quadratruthen Sächs.
 c. als Hohlmaß für Flüssiges die Amphora, ungefähr 1 römischer Cubikfuß = $26,012$ französische Litres oder $22,72$ Preuß. Quart = $27,801$ Sächsische Kannen;
 d. für Trockenes der Mobius = $1,208$ Dresdener Mäße und 2 Mäßen $1,57$ Quart Preussisch, wobei noch zu bemerken ist, daß der häufig vorkommende griechische Medimnus genau 6 Mobius enthielt.

Ueber das Gewicht ist noch zu bemerken, daß das weniger genau feststehende römische Pfund auf 6144 bis 6165 französische Gran geschätzt wird, also etwa $\frac{7}{10}$ unseres alten Pfundes (nicht Zollpfundes) betrug.

Nationalkraft
und Vermögen.

Von den Einrichtungen und Kräften des Staates zu denen des Volkes selbst übergehend, tritt uns ein dunkles, widriges Bild entgegen, desto geeigneter aber, das Hochgefühl christlicher Nationalität, d. i. eines auf dem Grunde des Christenthums ruhenden Volkslebens in uns zu wecken und zu kräftigen.

Was bildet die Stärke moderner Staaten? Das Landvolk, dieser einfache, gesunde, kräftige, zumeist noch unverdorbene Menschenschlag.

Skaven.

Was trat an dessen Stelle in Rom, Italien und all den Provinzen, die durch Cultur und Sitte dem Mutterlande am nächsten standen, daher zu dessen Erweiterung und Stärkung die homogensten Elemente boten? Skaven, fast nichts als Skaven, die, ohne Eigenthum, ohne gesetzmäßige Ehe, fast ohne Menschenrecht, kein Vaterland, ja beinahe kein Interesse hatten. Es ist schwer über das Verhältniß der Skavenzahl, das in der Beilage unter A. Gegenstand näherer Untersuchung werden wird, zu der freien Bevölkerung sicheres Anhalten zu gewinnen.

Wenn aber Plinius d. A., XXXIII, 10, 47, eines Freigelassenen gedenkt, der, nach großem Verluste an Skaven, deren noch 4116 besaß, Seneca, de tranquillit. anim. 8, von einem Skaven-

gefinde zahlreich, wie die Heere kriegsführender Mächte, spricht, und Athenäus, Deipnosoph. VI, 272, versichert, daß viele der Römer nicht zum Gebrauche, sondern aus Prahlerei 10—20000 Skaven hielten⁶⁵, so geht, abgesehen von dem statistischen Werthe solcher isolirten, zum Theil nur als rhetorische Phrasen zu betrachtenden Angaben, daraus mindestens zur Genüge hervor, daß auf einzelnen Punkten eine kolossale Anhäufung solcher Unglücklichen stattfand.

Der inneren Gräuel des Skavenwesens, namentlich der unmenschlichen Behandlung der Skavinnen durch herzlose Römerinnen, hier zu gedenken, würde eben so zwecklos, als widerlich sein.

Desto wichtiger und verderblicher der Einfluß des Skavenwesens auf Nationalwirthschaft und Volksleben der Römer. Arbeit — das hat die neuere Zeit erkannt — ist die Grundlage des Nationalreichthums.

Welcher Zustand nun der einer Bevölkerung, die beinahe nur aus zwei Klassen bestand: Müßiggänger, entweder reiche Schwelger, oder arme auf Staatskosten gefütterte amüsirte Tagelöhne die eine, Zwangarbeiter, welche nur die Peitsche trieb, die andere. Wohl gab es auch Gewerbtreibende, darunter viel Fremde, Alle aber, wenn zu einigen Mitteln gelangt, auch Skavenhalter. Am unheilvollsten war das immer mehrere Verschwinden des kleinen aber freien Grundeigenthums auf dem Lande, was schon unter der Republik einriß, da Capitalübermacht durch Wucher, hier und da wohl selbst durch Unterdrückung, dies immer mehr in die Hände der Reichen brachte. Diesen Krebs am Herzleben des Staates, so weit noch möglich, zu heilen, hatte sich Tiberius Gracchus zum Lebensziele gesetzt. Edeln Sinnes, aber ohne die im Kampfe gegen verjährten Mißbrauch doppelt nöthige Vorsicht, gewann er zwar den Sieg, ging aber in der Ausführung zu Grunde und

65) Athenäus, ein Rhetor des zweiten Jahrhunderts n. Chr., giebt in seinen Tischgesprächen einen unermesslichen Notizenkram. Nachdem zuerst einer der Tischgenossen, Mesenius, S. 171 mehrere Nachrichten über die Menge der Skaven in Griechenland mitgetheilt, folgt obstehende Angabe des Garensius S. 172 (der Randzahl der Schweighäuser'schen Ausgabe 1801—1807), aber ohne Citat einer Quelle, aus eigenem Wissen. Der Mangel an Kritik ergiebt sich unter Anderem daher, daß Athenäus kurz darauf anführt, Cäsar habe (ohne Angabe des Zeitpunktes) nur drei Skaven gehabt.

das Werk, welches sein größerer Bruder Cajus nach tieferem und allgemeinerem Plane zu vollenden strebte, blieb bis auf eine geringe, bald spurlos verschwundene Wirkung unvollendet.

So wuchsen die großen Besitzthume, latifundia, immer mehr. Wie ungeheuer muß der Umfang des jenes Freigelassenen, Claudius Isidorus, dessen Plinius a. a. St. gedenkt, gewesen sein, wenn derselbe außer 4116 Sklaven, 3600 Joch Ochsen, also 7200 Stück und 250000 Stück an übrigem Viehe hinterließ. Solche Territorien aber konnten damals nur durch Sklaven bebaut und benutzt werden, und so erwuchs aus dem Uebel des Sklavenwesens an sich ein zweites fast noch größeres, die wachsende Vernichtung der freien ländlichen Betriebsamkeit — ein für den Nationalreichthum unermesslicher Verlust. Den großen Besitz kennt auch die moderne Staatenbildung und zwar viel unmittelbarer, aber auf christliche Weise, daher ohne persönliche Sklaverei. Dingliche Hörigkeit oder selbst Leibeigenschaft aber trägt an sich schon eine gewisse factische Selbständigkeit in sich, die sich naturgemäß immer mehr zur rechtlichen Freiheit entwickeln muß, wie dies in Deutschland und größtentheils selbst in Polen geschehen ist. Wo aber in christlicher Zeit das Eigenthum nicht auf mehr oder minder freie Hinterlassen überging, sah sich der große Grundherr mindestens genöthigt, es freien Pächtern zur Benutzung zu überlassen, für welche im Pachtzinse sogar erhöhter Sporn zu Fleiß und Betriebsamkeit liegt, wie dies in dem heutigen Italien und Spanien, mit dem größten Nutzen aber in England der Fall ist.

Ähnliche Verhältnisse kamen nun auch im römischen Reiche mehrfach vor, namentlich da, wo sich bei der Eroberung der Grundstock der alten ländlichen Bevölkerung erhalten hatte, wie z. B. selbst in Oberitalien, worüber weiter unten Näheres bemerkt werden wird. Gewiß war die Lage dieser persönlich freien, nur dinglich hörigen Pacht- oder Zinsbauern eine ungleich glücklichere, als die der Sklaven (servi), vor Allem eine rechtlich gesicherte. Indes mögen solche doch auch, wie selbst aus dem weiter unten zu citirenden Briefe des jüngeren Plinius III, 19 hervorgeht, nicht selten hartem Drucke ausgesetzt gewesen sein.

Ueber den damaligen Zustand im römischen Reiche giebt uns Herodian II, 4 eine sehr merkwürdige Nachricht, indem er von Pertinax sagt:

„Zuerst überließ er das unbebaute und wüste Land in ganz Italien und Alles, was sich davon in den Provinzen irgend fand, selbst wenn es zur kaiserlichen Domaine gehörte, Jedem, der es besorgen und bebauen wollte, zu freiem Eigenthum.“

Und dies geschah erst 13 Jahre nach jener langen Reihe vorzüglicher Regenten, und schien so dringend, daß es der würdige Mann zur ersten Handlung seiner Regierung machte.

Wie grausig mag sich solcher Verfall in späteren Zeiten gesteigert haben!

Dies aber zehrte am Marke des Nationalreichthums, wenn ein Wort hier gebraucht werden darf, dessen Verständniß der alten Welt überhaupt noch nicht aufgegangen war. Nach Erwerb dürstete der Römer, aber nicht durch Arbeit, sondern durch Raub, Plünderung oder Bucher. Dies nun wirkte, als nicht mehr das Ausland, sondern nur noch das Inland auszubeuten war, nicht Bereicherung, sondern umgekehrt Verarmung, weil der Beraubte beinah doppelt verliert, was der Räuber einfach gewinnt.

Der Handel des römischen Reichs mit dem Auslande liegt noch sehr im Dunkeln. Nur so viel steht fest, daß er überwiegend Passivhandel war, da für Luxuswaaren aller Art, besonders Seidenwaaren, Edelsteine, Perlen, Bernstein, Weihrauch, Gewürze u. jährlich große Summen in das Ausland, besonders nach Indien gingen, vergleiche Plinius d. A. VI, 23; XII, 18, wogegen die Ausfuhr römischer Fabricate an die Barbaren — ohnstreitig mehr an die Germanen und andere nördliche Völker (Tacit., Germ. 41) als nach dem Osten und Süden — wenn auch nicht unbedeutend an sich, doch gewiß untergeordnet war. Handel.

So wirkte denn Alles zusammen, um den Nationalreichthum der römischen Welt immer mehr dem Sinken und Verfall zuzuführen, wogegen dessen fortwährender, fast unglaublicher Aufschwung in den modernen Staaten einen für uns so erfreulichen Gegensatz bildet.

Der Staat aber saugt seine Kraft aus dem Volke, weshalb gleichmäßige Abnahme dieser aus jenen Zuständen unvermeidlich hervorging. Dies aber geschah nicht nur mittelbar, sondern noch verderblicher ganz unmittelbar durch das Sklavenwesen. Man denke sich nur ein Gemeinwesen, in dem so viele Millionen dem Staate und dessen Herren feindlich, gehässig, mindestens durchaus

gleichgültig gesinnt, und nicht nur vom Kriegsdienste, weil der Waffenehre unwürdig, ausgeschlossen sind, sondern umgekehrt selbst einer starken zwingenden Macht fortwährend bedürfen, um nur in Zucht und Gehorsam gehalten zu werden. Dazu in der ungeheuren Mehrzahl der freien Bevölkerung nichts als knechtische Unterwürfigkeit; Ordnung und Ruhe nur aus Furcht und Gewöhnung, aber wenig, oder doch kein warmes Interesse, ganz gewiß keine Seele für das Vaterland!⁶⁶ Ach, wo waren da die Römer hin, die vor Brennus, Pyrrhus und Hannibal nicht zitterten, die nach der Schlacht bei Cannä durch ungebeugte Seelenkraft allein den vierfachen Sieger erst zurückschreckten, dann überwandten!

Diese Verhältnisse sind bisher von den Forschern, auch von Gibbon viel zu wenig gewürdigt worden. In ihnen lag nothwendig unabwendbar der innere Grund des Untergangs solches Reiches. Ja es würde unbegreiflich sein, daß es, solchen Todeskeim in sich tragend, so lange noch bestand, wenn nicht zwei Gründe dies erklärten, auf der einen Seite die seltene Vollkommenheit der römischen Staats- und Kriegsmaschine, auf der anderen Seite die große politische Unreife und innere Zwietracht seiner äußeren Feinde.

Am Schlusse dieses Kapitels ist noch ein Gegenstand zu erwähnen, nicht von geschichtlicher Wichtigkeit, aber vorzugsweise geeignet, den Gegensatz zwischen antiker und christlicher Auffassung der Staatsidee anschaulich zu machen.

Armen-
stationen.

Allerdings war moderner Pauperismus der alten Welt fremd, weil diejenige Klasse, welche wir Proletarier nennen, durch Sklaven ersetzt ward, für deren Erhaltung der Herr, wie für sein Vieh, aus eigenem Interesse sorgen mußte.

Gleichwohl gab es auch unter der freien Bevölkerung Arme, zumal wo sich Mittellofigkeit mit physischer Schwäche vereinte.

66) Gleichwohl mag sich das Interesse der Provinzen für die kaiserliche Regierung, ihrer gerechten Verwaltung wegen, der Zeit der Republik gegenüber, welche sie nur ausplünderte, wesentlich erhöht haben. Gewiß gab es daher, besonders in den reichen Städten des Ostens und Westens, welche durch Rom gegen Einbrüche geschützt wurden, wenn auch keine ächten römischen Patrioten, doch zahlreiche Fanatiker der Ruhe.

Daß aber aus dieser Thatſache eine Pflicht der Wohlhabenden, ein Anſpruch der Armen auf Unterſtützung folgen könne — war dem antiken Verſtande völlig unbegreiflich. Wie wäre dies auch möglich geweſen, da ja die höhere Idee eines allgemeinen Menſchenrechts der heidniſchen Welt noch nicht aufgegangen war.

Selbſtredend können die Natural- und Geldſpenden an Hunderttauſende, meiſt wenigſtens ärmerer römiſcher Bürger nicht als Almosen betrachtet werden. Ihr Zweck war, wie bereits oben erwähnt ward, ein rein politiſcher, Beſtechung und Abſtückung, oder Schweigegeld für den Verluſt der Souverainetät, deren Mitinhaber auch Jene geweſen waren.

So war denn die römiſche Staatsverwaltung völlig blind und taub gegen Noth und Jammer, wie ſchreiend dieſe auch ſein mochten. Wenig anders allerdings in den chriſtlichen Staaten des Mittelalters, ja bis in die neuere, ſelbſt neueſte Zeit hinein. Aber keine Verwahrloſung der Armen in letzteren deſhalb, nur Theilung der Aufgabe, da die Sorge für dieſe der Kirche anheimfiel, welche, der Worte ihres heiligen Stifters eingedenk, dieſen ſchönen Beruf ſo eifrig, als ſegensreich übte. Besser ſogar im Grundsatz die alte Einrichtung, wornach die Armenpflege — ein freies Werk chriſtlicher Liebe war, zu beklagen daher die Aenderung, aber nicht die Thatſache an ſich, ſondern die Nothwendigkeit, das Wachſen des Uebels zu einer Höhe, welche eine Planmäßigkeit und Ordnung der Abhülfe erheiſchte, wozu nur der Staat die Mittel beſaß.

Wie arm erſcheint dagegen das Seelenleben der Römer in ſolcher Beziehung. Dunkle iſolirte Regungen der Wohlthätigkeit gewiß im Einzelnen, aber keine Möglichkeit einer wahren thätigen Liebe gegen Mitmenſchen, weil ihnen der einzige Quell und Grund derſelben fehlte, die Liebe zu Gott, deſſen Daſein ſie ja nicht ahneten.

Deſto erfreulicher die wenigen ſchwachen Beweiſe des Gegentheils, welche die Geſchichte uns aufbewahrt hat, vor Allem die milden Stiftungen Nerva's und mehr noch Trajans, für eheliche Kinder armer, aber freier Bürger.⁶⁷ Die uns darüber erhaltene

67) Hegewiſch über die für die Menſchheit glücklichſte Epoche der röm. Geſchichte. Fr. Aug. Wolf über eine milde Stiftung Trajans, Franke a. a.

Schrift auf einer, im Jahre 1747 bei Piacenza gefundenen, 600 Pfund schweren Bronzetafel berichtet zwar nur von zwei, dafür gewidmeten, Capitalien von noch nicht 60000 Thlr. — unseres Geldes, der Umfang sämtlicher Stiftungen der Art ist indeß ein merklich weiterer gewesen, wenn gleich die Vermuthung Franke's, der dießfallige Capitalaufwand habe sich für ganz Italien auf 84 Millionen Thaler belaufen, nicht nur jeder Begründung, sondern auch jeder Wahrscheinlichkeit entbehrt. Trajans würdige Nachfolger erhielten und erweiterten sogar diese Stiftungen, und Privatleute, wie Plinius d. J. (s. B.=Marq. S. 115 Anm. 583) u. A. folgten dem edeln Beispiele. Bei Commodus Tode aber waren die Verpflegungsgelder 9 Jahre lang unabgeführt geblieben⁶⁸, worauf Pertinax aus Finanzgründen deren Fortzahlung ganz wieder aufhob.

Den Glauben an die Heiligkeit von Stiftungen kannte die alte Welt noch nicht.

Hundert Jahre später nach Trajan gründete noch das milde Gemüth Aleranders Severus eine, wie es scheint jedoch beschränkte, Stiftung für die „Mammäischen Kinder“, zu Ehren seiner Mutter.

D. S. 377—420 haben sich sehr ausführlich darüber verbreitet und B.=Marq. III, 2. S. 113—117.

68) Die Stiftungen beruhten theils auf einem dafür einmal für immer ausgelegten Capitale, und erhielten sich in so fern bis in sehr späte Zeit, theils auf Zuschüssen aus der Staatskasse, die unter Commodus nicht weiter gezahlt wurden.

Excurs a.

Ueber die Personalsteuer der Römer.

Huschke hat die röm. Steuerverfassung äußerst gründlich behandelt und v. Savigny solche mit der Sicherheit und Klarheit, wie sie von ihm zu erwarten war, beinahe zum Abschluß gebracht. Nur ein Zweifel ist noch ungelöst, der sich nicht auf die Quellen, aber auf Staatsraison gründet. Es würde nehmlich weder mit der Finanzpolitik, noch mit der Gerechtigkeit vereinbar gewesen sein, daß jeder Kopf im römischen Reiche, also der Millionär, wie der Proletarier, gleich besteuert worden sei.

Gleichwohl nimmt dies v. Savigny S. 71—89 ausdrücklich an, während Huschke S. 175—192 zwischen beiden Meinungen schwankend, S. 182 eine Vermittelung dahin versucht, daß zwar in der ersten Zeit auch das bewegliche Vermögen mit besteuert, später aber diese Vermögenssteuer in eine Gewerbesteuer *lustralis collatio* aufgegangen und neben solcher nur noch die feste Kopfsteuer der niederen Klassen, *plebeja capitatio*, beibehalten worden sei.

Dagegen nimmt Walter, *Rechtsgeschichte* 2. Ausgabe S. 306. 307. 484. 387 an, das *tributum* sei nicht eine bloße Grundsteuer, sondern eine wirkliche Vermögenssteuer, aber doch nur der Grundbesitzer, die Kopfsteuer hingegen lediglich eine Abgabe der geringeren Stände und derer, die nicht schon als Grundbesitzer beitrügen — eine Ansicht, der auch Gibbon theilweise beipflichtet, welche Savigny aber S. 199 bis 204 schlagend widerlegt. Man kann noch hinzufügen, daß es nach dieser Meinung in dem Belieben des Millionärs, der neben großem beweglichen Vermögen zugleich ein kleines Grundstück besaß, gestanden hätte, durch dessen Verkauf sich von der ganzen Vermögenssteuer zu befreien.

Unseres Bedünkens giebt es für Lösung dieses Zweifels nur zwei rationelle Auswege, entweder war

- a. das tributum nicht bloß Grund-, sondern zugleich Vermögenssteuer, aber für Alle, die ein unbewegliches, oder bewegliches Vermögen besaßen, so daß neben solcher nur von den Vermögenslosen eine feste Kopfsteuer erhoben ward, oder
- b. diese letztere war eine wirkliche Personal- und Einkommensteuer moderner Art, welche daher auch der Grundbesitzer neben dem tributum von seinem sonstigen Einkommen aus Gewerbe, Capitalien u. zu entrichten hatte.

Erstere Ansicht dürfte jedoch durch Savigny a. o. St. ausreichend widerlegt, daher an letzterer festzuhalten sein, wobei dann wahrscheinlich die dem Vermögensbetrage entsprechende Steuer nicht, wie dies jetzt geschieht, nach einem geringeren oder höheren Geldsaze, sondern nach einer kleineren oder größeren Kopfzahl veranschlagt wurde, so daß etwa für jeden Steuerpflichtigen, außer den wirklichen Köpfen seiner Angehörigen und Sklaven, noch eine gewisse Anzahl fingirter Köpfe nach Höhe seines Vermögens oder Einkommens bestimmt wurde. Diese Ansicht wird unverkennbar dadurch bestätigt, daß vor der Verordnung Gratians und seiner Mitkaiser L. 10. C. de agricolis [11. 47] (welche sich darin jedoch auf eine frühere Diocletians berufen), die Frau nicht den halben Steuersatz des Mannes zu entrichten hatte, sondern auf 2 Frauen nur 1 Kopf gerechnet wurde, was nun jene Regenten dahin erweiterten, daß künftig fünf Männer zwei und 4 Frauen einen einfachen Kopfsteuerbetrag zahlen sollten. Ergiebt sich nehmlich hieraus, daß der geringere Erwerb nicht nach einem niedrigeren Geldsaze, sondern nach Bruchtheilen eines Kopfes geschätzt wurde, so muß folgerecht auch der größere nach einer Mehrzahl von Köpfen besteuert worden sein.

Uebrigens ist Huschken darin ohnstreitig beizupflichten, daß in späterer Zeit, über welche ja die Quellen so dürftig sind, die Vermögenssteuer durch eine Art von Gewerbesteuer, welche dann freilich auch das bewegliche Capitalvermögen umfassen mußte, ersetzt worden sei, wie die l. un. C. 11. 48. de capitatione civium censibus eximenda beweist, nach welcher die plebs urbana von der Kopfsteuer ganz befreiet wurde, was ohne eine anderweite Beiziehung derselben kaum denkbar ist. Diese merkwürdige Ver-

ordnung ließe sich indeß vielleicht auch dadurch erklären, daß Caracalla's Verleihung des Bürgerrechts an alle freigebornen Römer sich zwar auf die Städter, aber nicht zugleich auf die Colonen, *glebae adscripti* auf dem Lande, aus welchen nächst den Sklaven die ganze ländliche Bevölkerung, außer den tributpflichtigen Grundherren selbst, bestand, erstreckt habe.

Erstere wurden nun als Bürger der *vicesima hereditatum* unterworfen, und neben solcher vielleicht noch zu Fortzahlung der Kopfsteuer verpflichtet, was dann Diocletian als Mißbrauch abschaffte, und die unvermögenden Städter (*plebs urbana*), von der Kopfsteuer ganz befreite. Da aber das kolossale Vermögen in den großen See- und Handelsplätzen des Reichs gewiß nicht bloß durch die *vicesima* beigezogen worden ist, so führt auch dies wieder auf eine Gewerbe- und Rentensteuer, worüber sich denn allerdings auch vielfache, von B.-Marq. S. 187 und 188 gründlich zusammengestellte, Nachrichten finden, die zwar kein klares und vollständiges Bild gewähren, die Existenz derartiger Steuern aber doch außer Zweifel setzen.

Excurs b.

Ueber die römische Reiterei der Kaiserzeit.

Die alte, aus den Römischen Rittern bestehende Cavallerie hatte, wie weiter unten nachgewiesen werden wird, schon vor dem zweiten Punischen Kriege ihren praktischen Werth als solche verloren, und ist später wahrscheinlich seit Erhebung der Ritter zu einem besonderen Stande durch Gaius Gracchus (s. S. 26) ganz weggefallen, so daß von dem an nur die italiänischen Bundesgenossen zum Cavalleriedienst verwendet wurden. Dies⁶⁴ hat aber auch gewiß von der Zeit an, als dieselben im J. 690 das Bürgerrecht erlangten, niemals aufgehört, was unter Anderem durch Strabo's Angabe V. c. 1. p. 332 edit. Casaub., nach welchem der Senat aus dem cisalpinischen Gallien [welches⁴⁹ in ged. Jahre das latinische, im J. 705 das römische Bürgerrecht erhielt, s. B.=Marq. III, 1. S. 48] den größten Theil des Heeres, besonders der Reiterei nehmen ließ, durch Cäsar d. b. g. I, 15, wornach er theils ex omni provincia, worunter in Verbindung mit dem vorhergehenden cap. 7, 2 offenbar auch das cisalpinische Gallien zu verstehen ist, theils aus den Aeduern und deren Bundesgenossen 4000 Mann Reiter ausgehoben hatte, endlich durch die von Tacitus H. IV, 62 erwähnte ala Picentina (s. weiter unten) bestätigt wird. Entscheidender als diese Stellen, welche theilweise wenigstens vielleicht noch angezweifelt werden könnten, spricht dafür die Militärraison, welche ein gänzliches Aufgeben der bisherigen Verwendung der vormaligen — als so treu bewährten — Bundesgenossen zum Reiterdienste nicht denken läßt. Gewiß auch würde die hiervon abweichende gewöhnliche Ansicht (s. Kraner S. 32 und Rüstow S. 24), welche Marq.

S. 347 aber keineswegs so bestimmt ausspricht, niemals aufgenommen sein, wenn nicht der Mangel an römischer Bürgercavallerie in Cäsars gallischem Heere darauf geführt hätte, der sich aber viel einfacher aus dessen politischer Stellung erklärt, nach welcher er römische Bürger außerhalb seiner Provinz nicht auszuheben berechtigt war, also für sein fast durchaus erst selbst geschaffenes Heer keine zum Cavalleriedienst geeigneten Recruten aus Süd- und Mittelitalien beziehen konnte.

Nicht zu bezweifeln indeß ist, daß der schon seit Cäsar vorwiegende Gebrauch der Auxiliarcavallerie allmählig ein, zwar nicht unbedingt, doch immer mehr ausschließender geworden sein mag, was sich durch die größere Volkszahl und gewiß auch Tüchtigkeit der westlichen und nördlichen Provincialen zum Reiterdienst hinlänglich erklärt.

Ungleich schwieriger ist die zweite Frage über das Verhältniß der Reiterei zur Legion in der Kaiserzeit, die allgemein dahin beantwortet wird, daß erstere damals keinen Theil der Legion mehr, sondern wie in unserer Zeit die ganze Reiterei einen besonderen, von der Infanterie völlig getrennten, Theil des Gesamtheeres gebildet habe. Diese, die ganze Idee der Legion als selbständigen Heerkörpers, welche gleichwohl eben so für das ganze Bürgerheer der Republik, als für das Soldheer der Kaiser unzweifelhaft feststeht, geradezu vernichtende Ansicht halte ich jedoch aus folgenden Gründen für irrig.

Die Bestimmung der Reiterei im Kriege ist zu allen Zeiten eine doppelte gewesen, theils zur unmittelbaren Verwendung im Gefecht, theils zu Hülfsdiensten für das gesammte Heer, aber auch für die Infanterie insbesondere, namentlich zu Feldwachen, Recognoscirungen, Fouragierungen, Verfolgung u., wie dies Vegetius im III. Buche, namentlich c. 6. 7. 8. und sonst unmittelbar anführt. Ja solche war damals für Feld- und Lagerwachen weit unentbehrlicher als jetzt, weil die dazu aufgestellten einzelnen Infanterieposten des Feuergewehres zur Abwehr einzelner Feinde, wie für Alarmirung ihrer Hauptposten entbehrten. Zu speciellen wichtigern Hülfsdiensten dieser Art, so wie zu Führung von Detachements dabei mögen wohl auch die in der unmittelbaren Umgebung der Generale zu Pferde dienenden Frei-

willigen (s. weiter unten) verwendet worden sein, zu gemeinen Reiterdiensten gewiß aber nur im dringendsten Nothfalle.

Es ist daher geradezu undenkbar, daß eine derartige, im Reglement vorgeschriebene, Verwendung der Cavallerie jemals ganz aufgehört und eine Legion oder Cohorte, wo letztere selbstständig detachirt war, sich jemals ohne die ihr nöthige Reiterei befunden habe, wie denn auch die von Vegetius II, 14 ausdrücklich angeführte Formirung der Legionsreiterei in ganz kleine Schwadronen von 32 Pferden unter einem Decurio auf einen derartigen Detailgebrauch derselben schließen läßt.

Dies Alles aber schließt nicht aus, daß dieselbe Reiterei nicht gleichzeitig eine zweite zum Massenangriff geeignetere Formirung in Regimentern, *alae*, unter einem Commandeur (*praefectus*) erhalten habe. Unter diesen, in den Duellen überall vorkommenden Regimentern hat man jedoch stets die *Auriliarcavallerie* allein verstanden, und eben daraus auf den Wegfall jeder Legionsreiterei geschlossen.

Wie aber der Ausdruck *ala* nicht von der Nationalität der Cavallerie als provincialer (*auxilia*), sondern lediglich von deren Verwendung auf den Flügeln der Schlachtordnung seinen Ursprung herleitet, daher unter *alarii* bisweilen Flügeltruppen überhaupt, auch *Auriliar=Infanterie* verstanden werden (s. z. B. Cäsar d. b. g. I, 51), so kann und wird auch damals ohnstreitig der Ausdruck *ala* von jeder in ein Regiment formirten Cavallerie überhaupt verstanden worden sein.

Wirklich kann auch die bereits oben erwähnte *ala Picentina*, die dem Namen nach, ursprünglich wenigstens, jedenfalls aus Picentiniern (im jetzigen Kirchenstaate) bestanden haben muß, für eine *auxiliare* schlechterdings nicht angesehen werden. Zwei römische Legionen hatten dem Reiche der Gallier bereits Treue geschworen, und marschiren nun nach Trier ab, als das Picentinische Reiterregiment, über den Hohn der Gallier empört, alle Versprechungen und Drohungen verachtend, aus der Marschcolonne abschwenkt und sich in das noch Römische Mainz zurückzieht. Die *Aurilien* jenes Heeres konnten nur aus Germanen oder Galliern bestehen, von denen, wenn auch der größte Theil schon längst zu den Empörern übergegangen war, einige damals, wie aus der ersten Zeile des c. 62 hervorgeht, allerdings noch bei den Legionen,

also treu geblieben waren. Kaum denkbar aber ist es, daß, als die Legionen selbst den Galliern bereits gehuldigt, gerade die Landesgenossen letzterer oder ihrer Germanischen Bundesgenossen, allein sich ausschließend, die Treue gegen Rom bewahrt, noch weniger denkbar, daß Tacitus, der sonst alle Züge solcher Art in seinem Berichte sorgfältig anführt, diese edle Handlung nicht mit einer Silbe angedeutet hätte.

Hiernach halten wir die Ansicht, daß auch in der früheren Kaiserzeit jeder Legion eine entsprechende Cavallerie beigegeben war, diese aber zugleich, wie in unseren Heeren, einen Theil der Gesamtformirung dieser Waffe bildete, und in Schlachten namentlich, wo die Reiterei in der Regel stets in großen Massen operirte, regimenterweise in solche eintrat, für vollkommen begründet, bescheiden uns aber den, an sich mit zweifelloser Sicherheit kaum möglichen Beweis derselben hier nicht weiter ausführen zu können. Nur dem nah liegenden Einwande, daß Vegetius dessen mit keinem Worte erwähne, ist noch zu entgegnen, daß zu dessen Zeit unzweifelhaft alle Cavallerie nur noch in Geworbenen oder Auxiliaren bestand, und derselbe von der Organisation der Auxiliaren überhaupt, so oft er solche auch erwähnt, kein Wort sagt.

Excurs c.

Versorgung der Veteranen durch August.

Bei dem hohen geschichtlichen Interesse, welches das, nach der neuen vortrefflichen Ausgabe von Franz und Zumpt, Berlin 1845 bei Reimer, ungleich leichter zu benutzende Ancyranische Denkmal darbietet, fügen wir hier zuvörderst eine übersichtliche Zusammenstellung der Summen bei, welche August nach Tab. III. S. 31 dem römischen Volke und Heere bei verschiedenen Anlässen geschenkt, und beziehentlich für solche verwendet hat. (Siehe nebenstehende Uebersicht.)

Nur bei den Posten 1. 3. 8. 9. 10 und 13 ist ausdrücklich gesagt, daß solche ex patrimonio oder pecunia mea geflossen seien, so wie Nr. 2 und 6 aus der Kriegsbeute. Man kann jedoch wohl annehmen, daß auch die übrigen Congiarien 4. 5. 7. aus Augusts Privatvermögen, die 80. Mill. für die Veteranen aber ganz aus dem Fiscus gewährt worden sind.

Die Lesart des Originals bezüglich obigen Inhalts ist nun zuvörderst theils an sich feststehend, theils in Vers 14 unzweifelhaft richtig hergestellt und in B. 24 genügend verbürgt, nur in B. 32 aber, wo die Angabe der Specialsumme ganz fehlt, aus der in Tab. VI. B. 29 angeführten Hauptsumme aller Geschenke Augusts an 600 Millionen Denare = 2400 Sesterzien — welche durch das Original in Verbindung mit der griechischen, zu Apollonia in Pisidien gefundenen, Uebersetzung (Col. VII, 19. S. 110.) feststeht — in einer Weise ergänzt worden, welche noch am Schlusse dieses Excurses kritisch geprüft werden wird.

Aus dieser Uebersicht ergibt sich nun eine dreifache Art der Fürsorge Augustus für seine Veteranen:

1) durch Landanweisung, und zwar

- 30 a) in Italien nach der Schlacht von Actium im J. 724 durch die eingezogenen Güter der Partei des Antonius, welche er jedoch, nach Dio-Cass. II, 4, theils durch Provinzialländereien, theils durch Geld entschädigte, im Werthe von 33 Millionen Thaler. Diese Anweisung scheint jedoch die Empfänger, vermuthlich weil es ihnen an Betriebscapital fehlte, nicht zufriedengestellt zu haben, und dies der Grund zu dem Nr. 6 aufgeführten, schon im folgenden Jahre solchen anderweit gewährten Geschenke von 6,6 Millionen gewesen zu sein. Der Einzelne erhielt demnach

275 Thlr. — in dafür erkauftem Lande, dessen Werth jedoch ein merklich größerer gewesen sein mag und

55 Thlr. — baar, also

330 Thlr. überhaupt.

- 11 b) In den Provinzen im Jahre 740, wozu er 14,3 Millionen verausgabte.

Hierunter sind übrigens die, mehr aus militärischen und politischen Rücksichten gegründeten, einzelnen Colonien desselben, z. B. Aug. Taurinorum (Turin) und Aug. emerita (Merida in Spanien), obwohl zu letzterer mindestens auch ausgediente Soldaten verwendet worden zu sein scheinen, nicht begriffen.

2) Durch Geldzahlung bei der Entlassung.

So wenig bei der damaligen langen und, wie es scheint, nicht geregelten Dienstzeit eine Verabschiedung ohne alle Pension durchzuführen war, so scheint sich doch August gegen Uebernahme einer neuen, so schweren Staatslast lange gesträubt, daher zuerst

- a) den Weg außerordentlicher Gnadengeschenke an die Veteranen vorgezogen zu haben, von denen das erste unter Nr. 13 im Jahre 717, also 7 Jahre nach der letzten Landanweisung, die vier folgenden aber in den Jahren 718, 750, 751 und 752 verabreicht wurden, und zwar, wie Zumpt S. 61 und 95 annimmt, im Betrage von ebenfalls 33 Millionen Thaler, wovon, wenn man solche auf 12 Jahre vertheilt, weil vom

Jahre 741 bis 746 keine allgemeinere Entlassung stattgefunden zu haben scheint, $2\frac{3}{4}$ Millionen auf ein Jahr kommen würden.

Erst nach 8 Jahren wiederum verfügte August endlich

b) im J. 5 nach Christus die gesetzliche Feststellung der Dienstzeit und der, in Capital einmal für immer zu gewährenden, Pension dahin, daß

aa) für die Prätorianer erstere 16 Jahre, letztere 20000 HS. — 1100 Thlr. —,

bb) für die Legionssoldaten aber beziehentlich 20 Jahre und 12000 HS. — 660 Thlr. — — betragen sollte (Dio Cass. LV, 23), indem er dafür im folgenden Jahre ausdrücklich das *aerarium militare*, aus dem übrigens jedenfalls auch der gesammte übrige Militäraufwand zu bestreiten war, errichtete. (Dio-Cass. LV, 25.)

Eine sichere Berechnung des Pensionsaufwandes hiernach ist um deswillen nicht möglich, weil die aus der Dienstzeit und Soldatenzahl sich ergebenden Ziffern

bei den Prätorianern 10000 — 666 und

16

bei den Legionen 170000 — 8500

20

wegen der vorher eingetretenen Todesfälle und Entlassungen *ex causa* (s. weiter unten) oder als Strafe (*ignominiosa*), so wie wegen Anstellung im Civildienste kein richtiges Anhalten gewähren.

Indeß scheint es kaum möglich, die Zahl der jährlichen Entlassungen für aa unter 400 und für bb unter 5000^{oo} anzunehmen, wornach der Pensionsaufwand pro Jahr, bei regelmäßiger Entlassung, 3,740,000 Thlr. — betragen haben würde.

Daß diese aber mißbräuchlich nicht stattfand, mithin der Aufwand geringer war, geht aus Tac. I, 17 zweifellos hervor.

Dagegen dürfte solche von Liber an, in Folge der Soldaten-

69) Theils wegen der längern Dienstzeit, theils wegen der größten Beschwerde und des Verlusts vor dem Feinde, ist hier eine verhältnißmäßig kleinere Zahl anzunehmen.

aufstände in Pannonien und Germanien, im Hauptwerke wenigstens ordnungsmäßiger erfolgt sein, obwohl die den Meuterern anfangs zugestandene exauctoratio (Halbentlassung nach schon 16 Jahren) nach Tac. I, 78 bald wieder aufgehoben ward.

Auf die Frage übergehend, ob die von Zumpt bei Nr. 13 erfolgte Ergänzung des Originals, da B. 32 nur noch die Buchstaben:

sest mill.

enthält, durch sestertium circiter sexciens| milliens| zu billigen sei, so spricht dafür, daß der diesfallige Aufwand pro Jahr den durch die spätere gesetzliche Feststellung eingeführten in keinem Falle überstieg, höchst wahrscheinlich sogar merklich unter solchem blieb.

Nun übersteigt zwar, wenn man diese Conjectur annimmt, das Gesamtergebniß vorstehender Tabelle an 2534,⁸ Millionen Sestertien = 139,⁵¹⁴ Millionen Thaler, die in der Zusammenstellung am Schlusse des Mon. Ancyrr. Tab. VI. B. 30 angegebene Summe um 134,⁸ Mill. Sest. und 7,⁵¹⁴ Mill. Thaler, da es jedoch an gedachtem Orte ausdrücklich nur heisst: „Summa pecuniae quam dedit etc. Denarium sexciens milliens fuit“, so scheint der Verfasser dieses, erst nach Augustus Tode gefertigten, Summariums des Inhalts der vorhergehenden eignen Niederschriften des Monarchen ausdrücklich nur die unter a. e. und d. aufgeführten baaren Geschenke desselben, welche genau 132,⁰⁸⁹ Millionen Thaler betragen, was den 600 Millionen Denaren bis auf eine Kleinigkeit gleich kommt, zusammen gerechnet, also die Getreidespenden weggelassen zu haben. Dagegen wäre freilich zu erinnern, daß die Hauptspenden Nr. 11 und 12, die den Veteranen gewährten Ländereien, auch nicht in baarem Gelde bestanden haben. Da man jedoch nicht wissen kann, ob hierbei nicht vielleicht in der Form eine Gewährung nach Gelde stattgefunden, also Jedem z. B. ein gewisses Maß Landes an Geldes Statt gegeben worden sei, jedenfalls aber — und das ist die Hauptsache — bei gänzlicher Weglassung der unter Nr. 11 und 12 aufgeführten 44,⁸ Millionen Thaler, das ganze Summarium, selbst abgesehen davon, ob die Lücke B. 32 richtig ergänzt worden, entschieden unrichtig sein würde, so ist die Einrechnung letzterer in die Hauptsumme gar nicht in Zweifel zu ziehen.

Mit Vergnügen ist daher die Richtigkeit der Zumptschen Conjectur auch bezüglich dieser wesentlichsten Lücke des Originals durchaus anzuerkennen.

Die Größe der Liberalität Augustus kann übrigens nicht auf fallen, wenn man an den Schatz der Cleopatra denkt, dessen Erlangung ein Meisterstück, zwar nicht von Herz, aber von Kopf war.

C u r s d.

Berechnung der Sesterze für die Zeit des Augustus,

den Aureus nach Bureau de la Monnaie zu 7 Thlr. 7 Ngr. 5,6 Pf., den augusteischen Denar = 4 Sesterzen zu dem Goldwerthe von 1,08 Franc = 8 Sgr. 8,4 Pf. Preuß., und zum Silberwerthe von 6 Sgr. 7,2 Pf. Preuß. gerechnet.

Denare.	Sesterzen.	Münzwert.			Heutiger Werth.		
		Thlr.	Sgr.	Pf.	Thlr.	Sgr.	Pf.
—	1	—	2	2,1	—	1	7,8
1	4	—	8	8,4	—	6	7,2
2	8	—	17	4,8	—	13	2,4
3	12	—	26	1,2	—	19	9,6
5	20	1	13	5,9	1	3	—
7	28	2	—	10,7	1	16	2,4
10	40	2	26	11,8	2	6	—
20	80	5	23	10,8	4	12	—
50	200	14	14	11,1	11	—	—
100	400	28	29	10,3	22	—	—
200	800	57	29	8,5	44	—	—
500	2000	144	29	3,2	110	—	—
1000	4000	289	28	6,4	220	—	—
2000	8000	579	27	0,8	440	—	—
10000	40000	2899	15	4	2200	—	—
	100000	7248	23	4	5500	—	—
	200000	14497	16	8	11000	—	—
	300000	21746	10	—	16500	—	—
	700000	50741	13	4	38500	—	—
decies	1000000	72487	23	4	55000	—	—
duodecies	1200000	86985	10	—	66000	—	—
vicies	2000000	144975	16	8	110000	—	—
trices	3000000	217463	10	—	165000	—	—
quinquagies	5000000	362438	26	8	275000	—	—
centies	10 Mill.	724877	23	4	550000	—	—
milies	100 =	7248777	23	4	5500000	—	—

Exkurs e.

Historische Uebersicht des sinkenden Geldwerthes nach Dureau
de La Malle.

Der Aureus hatte einen Werth von	Franc	Pr. Thlr.	P. Thlr.	Sgr.	Pf.
unter					
Cäsar	27,95	7,53	7	16	0,4
Augustus	26,89	7,24	7	7	5,6
Tiberius	26,56	7,16	7	4	9,8
Claudius	26,35	7,10	7	3	0,7
Nero	25,42	6,85	6	25	6,6
Von Galba bis zu den Antoninen	24,93	6,719	6	21	6,9

Sechstes Kapitel.

Tiberius Cäsar.

Um die Geschichte der Völkerwanderung richtig zu verstehen, sollte dem Leser vorstehende Darstellung des römischen Staates und Volkes immer und überall lebendig vor der Seele stehen. Leider aber vermag eine so allgemeine, fast perspectivische Schilderung der Verhältnisse im Großen, wie die obige, Aufmerksamkeit und Interesse kaum genügend zu fesseln, während individuellere Portraitirung einzelner hervorragender Persönlichkeiten oder Begebenisse diese ungleich mehr zu beleben geeignet ist.

Zu diesem Zwecke beabsichtigen wir, ohne in eine vollständige römische Specialgeschichte abzuschweifen, einige Skizzen solcher Art beizufügen, und haben dafür zunächst den Tiberius Claudius Nero Cäsar um so mehr erwählt, je bedeutender und merkwürdiger dessen Persönlichkeit, bei all ihrer Widerwärtigkeit, ist, je befangener und oberflächlicher die meisten Historiker darüber geurtheilt haben.

Tiber. Claud.
Nero Cäsar
reg. vom 19.
Aug. 14 bis
25. März 37
n. Ch., † im
78. Jahre.

Dies gilt unter den Quellen jener Zeit namentlich von Sueton, minder von Dio-Cassius, am wenigsten selbstredend von Tacitus. Sollte aber auch dieser seinem edlen Wahlspruche: ohne Haß und Vorliebe gerade bei diesem Kaiser ganz treu geblieben sein? Dies bedarf der Erläuterung.

Tacitus hatte eine große Seele, darum war er ein großer Geschichtsschreiber. Schön sagt Niebuhr Vorl. III, 224: „Es ist vergebens zu fragen: wer ist Tacitus' Lehrer? Ihn lehrte der Schmerz der Zeit“.

Tacitus erkannte die Nothwendigkeit des Unterganges der Freiheit, haßte aber die Werkzeuge. Aus diesem Grundtone schrieb er. Aber nicht gegen moralische Mißgestalten, wie Caligula und Nero, konnte sich die volle Bitterkeit des Gefühls richten. Die Anklage mußte hier mehr das Verhängniß, das sie auf den Thron geführt,

als die durch und durch des Guten unfähige Natur treffen. Anders bei Tiber, der tiefen Scharfblicks und hoher Seelenkraft mit dem tadellosen Rufe eines großen Feldherrn und Staatsmannes erst im 57. Jahre den Thron bestieg.

Noch einflussreicher wirkte vielleicht ein zweiter Umstand ein. Tacitus wie Dio-Cassius gehörten dem großen Magistratskörper des Senats⁷⁰ an. In solchen Collegien leben, wie Politik und Weisheit (wo nicht Furcht oder Eigennuz einwirken), auch Haß und Liebe erblich fort. Gegen dessen Mitglieder aber richtete sich Tibers ganzer Argwohn und Haß, mehr noch als gegen seine Feldherren, in denen die alte Zucht Augusts noch lebte. Offener Empörung mochte er sich gewachsen halten, desto größer seine Furcht vor geheimen Mordanschlägen. Darum wüthete er, außerhalb des Dunkels seines Hauses, eigentlich nur gegen Vornehme. Haß gegen Haß war die Folge, und diese Stimmung gegen ihn mag noch zur Zeit seiner Geschichtsschreiber geherrscht, daher unbewußt auf sie eingewirkt haben.

Tiber stammte von Vater- und Mutterseite aus dem altberühmten, aber furchtbaren Geschlechte der Claudier, dem fanatischer Abelsstolz, wilde, rücksichtslose Härte Erbzug waren. Hatte doch Appianus Claudius, der Consul, durch oligarchische Starrheit im Jahre 259 d. St. den Hauptanstoß zu jener Seccession der Plebs gegeben, welche rückgewandt der patricischen Gewalt die erste Niederlage brachte.

Hatte doch vierzig Jahre später ein anderer Claudius, der Decemvir, als er sich aus böser Lust der Virginia durch ungerechten Richterspruch bemächtigen wollte, deren Vater zu jener weltberühmten Römerthat getrieben!

Was Wunder daher, daß man sich, als Tiber den Thron bestieg, nach Tac. I, 4, besonders „vor der alten und angestammten Superbia (ein Wort, das weder Stolz, noch Hochmuth richtig wiedergeben) des Claudischen Geschlechts“ fürchtete.

Tiber war an Körper und Geist gleich ausgezeichnet. Mit Adel, Schönheit und Kraft des ersteren verband sich eine Schärfe

70) Der Senat ergänzte sich in der Regel durch die jährliche Neuwahl von zwanzig Quästoren, die von dem an bis zu ihrem Tode darin blieben. Siehe Niebuhr, Vorl. II, 385. Sueton war Cabinetssecretär Hadrians und gehörte mindestens der senatorischen Partei an.

und Tiefe des Verstandes, die von Wenigen erreicht worden, und ungemeine Arbeitsamkeit. Desto trauriger sein Gemüth. Nie war vielleicht in einer nicht durchaus verruchten Menschenseele der Gegensatz von Weichheit, besonders aber von Wahrheit zu solcher Höhe ausgebildet, als in ihm. „Nie“, berichtet Dio-Cassius LVII, 1, „sagte er, was er wünschte, noch wünschte er, was er sagte. Ueberall das größte Widerspiel zwischen Wort und Gedanken, weigernd das Ersuchte, anbietend das Verhasste; aufgebracht, wo er Wohlwollen, wohlwollend, wo er tiefsten Unwillen zeigte; theilnehmend, wo er schwere Strafe, feindselig, wo er Verzeihung beschloss; mit freundlichem Blicke seine größten Feinde, mit gehässigem die besten Freunde empfangend. Der Fürsten Seele, pflegte er zu sagen, dürfe Niemand durchschauen, aufgeschlossen würde Vieles und Großes schlecht, verschlossen dagegen das Meiste und Wichtigste gut geführt werden.“

Also Verstandesmarime — diese Heuchelei und Verstellung, und leider, bis zu gewissem Grade wenigstens, berechtigt, weil in der Zeit allgemeiner Lüge, Falschheit und Hinterlist Offenheit gefährlich, Verstellung nothwendig erscheinen kann.

Uebrigens war diese ja Erbfehler der römischen Großen, in Tiber durch Erziehung, Umgang und Schicksal noch mehr gefördert, da er, im engsten Verkehr mit August und Livien, den größten Meistern dieser Kunst, das beinahe mit dem Bewußtsein in ihm erwachende Throngelüst gegen dreißig Jahre lang zu verstecken genöthigt war.

Tiber war edler Gefühle nicht unfähig. Er liebte seine erste Gemahlin⁷¹⁾, und Sejan seinen Günstling, aber der Mutter Ehrgeiz zwang ihn, jene in schwangerem Zustande zu verstossen und gegen die Kaisertochter Julia zu vertauschen, deren verrufene Liederlichkeit selbst für Rom zu toll war. Scham und Unwillen über dies Weib (Tac. I, 53), nebst dem Gefühle der Zurücksetzung gegen Augusts hoffnungsvolle Enkel, Cajus und Lucius, trieben ihn in das freiwillige siebenjährige Exil nach Rhodus, was Verschlossenheit, Menschenhaß und Argwohn in ihm noch mehr förderte, wäh-

71) Nach Sueton 7. Tochter der Ma. Agrippa aus erster Ehe, also Stieftochter von Tibers zweiter Gemahlin Julia.

rend Müßiggang ihn den schändlichen Wollüsten des Orients zuführte.

Noch zerrissener mußte späterhin dies erbitterte Gemüth sich fühlen, als er in dem einzigen Freunde seines Herzens den Mörder seines Sohnes, den Urheber von Umsturz- und Mordplänen gegen seine eigene Person entdeckte.

Unter den übrigen Fehlern Tibers als Mensch muß seinem Jähzorne, der doch nur in einzelnen selteneren Fällen ausbrach, und seiner bisweilen in Grausamkeit ausartenden Härte für dessen öffentliche Wirksamkeit weniger Gewicht beigelegt werden, als jener ihm ganz eigenthümlichen und ihn durchaus beherrschenden wahrhaft gespenstischen Furcht vor Nachstellungen.

Wunderbar, in funfzehn Feldzügen hatte er dem Tode getrozt, und fürchtete sich wie ein Kind vor Meuchelmord. Maß er die Falschheit der Andern nach seiner eigenen, durchschaute sein scharfer Verstand die Feindschaft und Ränke der Gegner? Gewiß, aber dies allein erklärt es nicht. Ein Schreckbild hatte seine düstere Phantasie ergriffen und dies steigerte sich, wie alle Temperamentsfehler, mit den Jahren.

Unzweifelhaft aber ward diese panische Furcht die Quelle seiner größten Verschuldungen. Ein ganz anderer würde sein Ruf bei der Nachwelt sein, wenn er ihn nicht durch die Gräuel der Majestätsklagen besleckt hätte.

Es kann Niemand einfallen, den Menschen, Tiber, entschuldigen zu wollen. Solche Falschheit und wilde Härte, die geheimen Wollüste des Greises sind zu widerwärtig, um einem andern Gefühle als dem tiefer Empörung Raum zu geben.

Ob der ewige Richter, der zugleich den Einfluß der Erbanlage, Erziehung, Schicksale, und vor Allem seiner Zeit abwog, anders geurtheilt habe — wissen wir nicht.

Es ist traurig, wenn der Fürst nicht zugleich ein edler Mensch ist; verkehrt und ungerecht aber, Lob wie Tadel dessen öffentlicher Wirksamkeit vorzugsweise von dem Privatcharakter abzuleiten. Darin nun ist gegen Tiber arg gefehlt worden. Unstreitig besaß derselbe vielfache positive wie negative Eigenschaften zu einem ausgezeichneten Regenten, nicht allein, was nie bezweifelt worden, des Geistes, sondern theilweise auch des Charakters. Am meisten

tritt dies bei der Vergleichung nicht nur mit seinen nächsten, sondern auch mit vielen seiner späteren Nachfolger hervor.

So haßte er z. B. die Schmeichelei wie die Schmeichler, und war über kleinliche Eitelkeit erhaben. Wie geistreich z. B. entgegnete er dem Senat, als dieser dem Monat November seinen Namen beilegen wollte: „Was werdet Ihr thun, wenn Ihr dreizehn Cäsare habt?“ Ungleich wichtiger seine Uneigennützigkeit und Enthaltksamkeit fremden Gutes. Erbschaften nahm er nur von seinen Freunden an, nicht wo er aus unlauterer Absicht, zum Nachtheil vorhandener Cognaten, oder von Unbekannten eingesetzt ward, selbst eine reiche, dem Fiscus von Rechtswegen zugefallene Erbschaft überließ er dem anscheinend, aber nicht erweislich Näherberechtigten.⁷² (Tac. I, 75. II, 48. III, 18. Dio-Cass. LVII, 17.)

Uebrigens besaß Tiber neben größter Arbeitsamkeit und Thätigkeit ungemeine Ordnungsliebe, so wie Strenge gegen Mißbräuche, selbst grundsätzliches Rechtsgefühl, wo nicht persönliche Leidenschaft, Furcht oder Haß, einwirkten.

Seine glänzende Seite war unzugewisselt die Finanzverwaltung, die wahrscheinlich unter keinem der römischen Kaiser so blü-

72) Nach Dio-Cass. LVIII, 18 soll Tiber, nach Sejans Tode, sich geldsüchtiger bewiesen haben. Wenn er aber zu dessen Begründung vorausschickt, daß die meisten Vermögen derjenigen, welche sich nicht selbst getödtet, confiscirt, den Anklägern aber wenig oder nichts davon gegeben worden sei, so trifft der Vorwurf nicht die Confiscation, die gesetzlich war, und auch vorher schon stets stattfand, sondern lediglich die Verminderung der Denunciationsprämien, was mehr lobens- als tadelnswerth sein könnte. Weit mehr bestätigt seine Enthaltksamkeit, daß er auch in jener Zeit das Vermögen derer, welche dem Rechtspruche durch Selbstmord zuvorkamen, nicht antastete. Tacitus, der I, 75 sagt, daß er diese Tugend lange behielt, nachdem er andere schon abgelegt, führt als erstes Beispiel des Gegentheils die Confiscation des Vermögens des Silius an. Mit Recht empörte sich sein Gefühl über diese Anklage, deren geheimer Grund, neben Silius' Ansehen und Einfluß auf die germanischen Legionen, dessen offen erklärte Verehrung für Germanicus und die Wittve dieses letzteren war, da er aber selbst vorher zugesteht, daß Silius und dessen Frau *nec quibie repetundarum criminibus haerebant*, so war, obwohl Silius der Verdammung als Majestätsverbrecher durch Selbstmord zuvorkam, Confiscation nur gesetzliche Folge jener Schuld. Weitere und spätere Thatfachen führt er kaum an. Suetons meist vage Aeußerungen aber können gegen Tacitus und Dio-Cassius nichts beweisen, was auszuführen hier nicht der Ort ist, weshalb ich mich aber auf Niebuhr III, 164. 177. 178. 193. 204 berufe.

hend war, als unter ihm, obwohl er Bedrückung der Steuerpflichtigen nicht duldete, und in allen Streitsachen gegen den Fiskus dem Rechte freien Lauf ließ. (Dio-Cass. LVII, 10, 23 am Schlusse, Tac. IV, 6. 7.) Sparsam für seine Person, aber freigebig für das Gemeinwesen, erleichterte er jede öffentliche Noth, gewährte unter Anderem bei großem Capitalmangel, in Folge strenger Handhabung der Wuchergesetze, fünf Millionen Thaler zu zinsfreien Darlehenen auf drei Jahre, so wie eine gleiche Summe den Abgebrannten Roms, und zwar beides in den letzten Jahren seiner Regierung. (Tac. VI, 17 u. 45.)

Nach Erwerbung Kappadociens für das Reich setzte er die Handelsaccise, über die so geklagt worden, auf die Hälfte herab⁷³ (Tac. II, 42), hinterließ aber dennoch einen Schatz von 148 Millionen Thalern.⁷⁴

Durchaus achtbar erscheint dessen Verhalten gegen seine Mutter Livia, deren Stolz und Anmaßung im öffentlichen Leben er zwar kräftig entgegen trat, im Uebrigen aber ihr bis zuletzt, vielleicht mehr aus Gewohnheit als Liebe, unwandelbare Verehrung, mindestens Rücksicht bewies.

Tibers innere und äußere Politik, wo nicht auf erstere dessen Hauptfehler einwirkten, war durchaus weise. Man lese dessen unzweifelhaft aus den Senatsprotocollen entnommene Reden bei Tacitus, um sich davon zu überzeugen.

Das Meisterstück seiner Klugheit war Sejans Sturz. Die Schlange, die er in seinem Busen groß gezogen, war ihm über den Kopf gewachsen. Als ihm die Augen aufgingen, war offener Angriff gegen den Mann, dem die Prätorianer blind gehorchten, nicht mehr möglich. Da nahm der alte Fuchs seine ganze Kunst

73) Nach Dio-Cass. LVIII, 18 soll er diese nach Sejans Tode (über welche Zeit Tacitus fehlt) wieder auf ein Procent erhöht haben. Dies wird von Vielen mit Hinweisung auf Sueton Calig. 17 und einige Münzen des letzteren, welche der ducentesima erwähnen, bestritten. Da wir nicht den Dio selbst, sondern nur den mangelhaften Auszug Xiphilins haben, und Tacitus gewiß II, 42 der späteren Rücknahme kurz gedacht hätte, trete ich letzteren bei.

74) Sueton, Cal. 37, giebt 27000, Dio-Cass., LIX, 2, 23000, nach Andern 33000 Sestertium an, was, das hier gemeinte Sestertium zu 5500 Thalern gerechnet, beziehentlich 126, 148 und 191 Millionen Thaler betragen würde.

zusammen und warf ihm ein Netz über den Kopf, gewoben mit einer Verschmiztheit, die man teuflisch nennen möchte, wenn nicht diesmal der schlimmere, aber auch dümmere Teufel Sejan selbst gewesen wäre (Dio-Cass. LVIII, 5—11).

Tibers Hauptverdienst in der Regierung war sorgfältige Aufrechterhaltung der von August überlieferten Staatsform, welche die Nachfolger bald mit Füßen traten. Gaukelspiel der Heuchelei⁷⁵ nennen dies die Meisten, übersehen aber aus Haß des Motives Werth und Wichtigkeit der Sache.

Für die äußere Politik war seine Maxime: Besser durch Weisheit den Frieden erhalten, als den Sieg durch blutige Schlachten gewinnen (Tac. II, 64).

Auch dies hat man aus Schwäche, Furchtsamkeit, Neid gegen fremden Feldherrnruhm erklären wollen, wozu Tacitus freilich zu wahr und gerecht ist, während Sueton gerade hierin (11 u. 52) seine einseitige Befangenheit zur Schau legt. In der That gab es für Rom damals nur noch Grenzkriege gegen Barbaren, und für diese die Alternative: Entweder Vernichtungskrieg solcher durch unermessliche Geld- und Menschenopfer, dessen Folge nichts als eigene Schwächung gewesen wäre, oder Uebersehen einzelner Neckereien, vielleicht selbst kleiner Demüthigungen. Tibers Scharfblick war darüber im Klaren. Desto sinnloser die Nachfolger in Eroberung Britanniens, gerade des Landes, von dem sie nichts zu besorgen hatten, während sie, namentlich Domitian, sich Demüthigungen anderwärts doch nicht ersparten.

So viel, das Schlußwort vorbehaltend, über Tibers Person, für das Zeitbild füge ich noch einige Züge aus dem IV.—VI. Buche des Tacitus, also aus des Kaisers letzter, gerade am meisten verschrieener, Regierungszeit hinzu.

Tac. Ann.
IV, 1—9.

Nelius Sejanus, Sohn eines Ritters, aus Bulsinium gebürtig, hatte durch verschiedenartige Künste Tiber so für sich eingenommen, daß dieser, undurchschaulichen Dunkels gegen Andere, ihm allein unvorsichtig und unbewacht sich aufschloß. Derselbe war kühnen Geistes, den er sorgfältig verbarg, zugleich voll

75) Nach Sueton 29 berühmte er sich im Senate, „daß Sie ja immer seine gütigen und geneigten Herren (dominos) gewesen wären und noch seien“.

Schmeichelei und Hochmuth. Außerlich berechnete Demuth, im Innern die Gier nach dem Höchsten, wofür er Bestechung und Verschwendung, öfters aber Dienstfleiß und Wachsamkeit anwendete.

Die, früher mäßige, Gewalt des Gardecommando's erhöhte er durch Casernirung der bisher in der Stadt zerstreuten Prätorianer⁷⁶, und wußte diese durch Ansprache Einzelner, durch eigene Wahl der Hauptleute und Obersten immer mehr zu gewinnen. Aber des Kaisers volles Haus, dessen eigener noch jugendlicher Sohn Drusus, herangewachsene Enkel (von Germanicus) hemmten den Schritt der Begierde; nicht auf einmal, nur nach und nach durfte Arglist die Thronerben zu beseitigen wagen.

Mit Drusus, den er wegen persönlicher Beleidigung haßte, beschloß er zu beginnen. Er wandte sich an Livia, dessen Gemahlin, des edeln Germanicus Schwester, die damals, was sie in ihrer ersten Jugend nicht gewesen, sehr schön war. Diese, als sei er von Liebe zu ihr entflammt, verführte er zum Ehebruch, und nachdem er sie zum ersten Verbrechen gebracht (was verweigert ein Weib nach einmal abgelegter Scham?), verlockte er sie bald zur Hoffnung der Ehe, Theilung des Thrones und Mord ihres Gemahls, nachdem er sein eigenes Weib Apicata mit drei Kindern aus seinem Hause verstoßen. Langsames Gift, durch den Eunuchen Nigdo beigebracht, tödtete Drusus. Während des Sohnes Krankheit, sei es, weil er ohne Besorgniß, oder um seine Seelenkraft zu zeigen, besuchte Tiber regelmäßig den Senat. Selbst nach dessen Tode, noch vor dem Begräbniß, geschah dies, indem er den in Thränen ausbrechenden Senat also anredete:

„Es könne ihm, wisse er, zum Vorwurfe gemacht werden, daß er bei so frischem Schmerze dem Senate vor die Augen trete. Wohl könnten die meisten Trauernden kaum die Trostworte der nächsten Angehörigen ertragen, wagten kaum dem Tageslichte sich zu zeigen. Gewiß seien diese nicht der Schwäche anzuklagen, er aber schöpfe kräftigeren Trost aus Umsfassung des Staates“ (e complexu reipublicae).

Hierauf ließ er die Söhne des Germanicus, Nero und Dru-

⁷⁶ Dies war von nicht zu berechnendem Einflusse auf die ganze folgende Kaiserzeit.

fuß, eintreten und hat mit wahrhaft herzergreifenden Worten den Senat, ihnen Vaterstelle zu vertreten.

Hätte er, fährt Tacitus 8 fort, hier geschlossen, so würde tiefstes Mitleid und Achtung die Gemüther erfüllt haben, indem er aber nun, das alte Gaukelspiel wiederholend, weiter „von Rückgabe der Staatsgewalt und deren Uebernahme durch die Consuln oder Andere“ sprach, vernichtete er zugleich den Glauben an das Wahre und Edle.

c. 12.

Senat und Volk heuchelten tiefen Schmerz, freuten sich aber im Stillen, daß nun Germanicus' Haus wieder auflebe. Dieser Anfang der Volksgunst, und Agrippina, die Mutter selbst, indem sie ihre Hoffnung schlecht verbarg, beileuchtigten dessen Verderben. Denn Sejan, da er Drusus' Tod ungerächt, wie unbetrauert sah, wilderen Frevels, weil der erste gelungen, erwog, wie er nun auch Germanicus' Söhne, deren Thronfolge nicht zweifelhaft war, aus dem Wege räume.

Mit Gift war gegen drei nichts auszurichten, da deren Hüter von ausgezeichnete Treue und Agrippina von unzugänglicher Keuschheit war. Daher schmähete er den Starrsinn dieser und reizte den alten Haß der Kaiserin Mutter, wie das junge Schuldbewußtsein seiner Buhlerin Livia, Agrippinen bei dem Kaiser des Stolzes auf ihre Fruchtbarkeit⁷⁷, wie des Throngelüstes durch Hasen nach Volksgunst anzuklagen.

Berschnitzte, von ihm angestiftete Angeber, darunter Postumus, der mit einer intimen Freundin der Kaiserin Mutter im Ehebruche lebte, erbitterten letztere immer mehr gegen ihre Schwiegertochter.⁷⁸ Auch die Umgebungen der Agrippina wurden verlockt, deren stolzen Geist durch lose Reden auf das Aeußerste zu stacheln.

c. 17.

Bald darauf, im zehnten Jahre der Regierung Tibers, nahmen die Priester, aus Schmeichelei, in das Tempelgebet für den Kaiser auch den Nero und Drusus mit auf, was ersterer, nie wohlwollend für Germanicus' Haus, sehr übel nahm, bemerkend, daß die Jünglinge seinem Alter gleichgestellt würden. Die von

77) Diese galt bei römischen Frauen für sehr ehrenvoll.

78) Auch unflug geäußelter Stolz auf ihre im Vergleich zu Livien und deren Söhne edlere Geburt mag die Kaiserin gereizt haben. Relativer Adelsstolz war in Rom sehr gewöhnlich.

ihm befragten Oberpriester läugneten zwar, auf Bitten Agrippinens so gehandelt zu haben, gehörten aber doch größtentheils zu deren Freunden, mindestens zu den Ersten des Staates. Im Senate aber erinnerte Tiber, daß Niemand hinfüro die beweglichen Gemüther der Jünglinge durch vorzeitige Ehrenbezeugung zu Hochmuth antreibe.

Da erhob sich Sejan und sprach anklagend: „Der Staat werde, wie im Bürgerkriege, gespalten. Schon gäbe es deren, die sich Parteigenossen nannten, und diese würden, wenn man ihnen nicht entgegentrete, zunehmen. Kein anderes Mittel daher gegen die im Verborgenen wachsende Zwietracht, als daß eines oder das andere der Häupter gestürzt werde“. Aus diesem Grunde griff er den Silius und Sabinus an. Des ersteren schmählicher Majestätsproceß, durch dessen Selbstmord beendet, ward oben bereits erwähnt, der gegen Sabinus aber damals noch ausgesetzt.

In demselben Jahre ereignete sich das empörende Schauspiel, c. 28. daß Vibius Sereus, der Sohn, seinen eigenen Vater gleiches Namens des Majestätsverbrechens anklagte. Beide wurden vor den Senat geführt, der Vater, aus dem Erile herbeige Holt, von Schmutz starrend, mit Ketten belastet. Ihm gegenüber der Sohn, eleganten Aussehens, heiteren Blickes. Hochverrätherischer Anschläge wider den Kaiser beschuldigte er seinen Vater, nach Gallien habe er Anstifter des Krieges gesandt, Cäcilius Cornutus das Geld dazu gegeben. Letzterer, des sorgenvollen Lebens überdrüssig, und weil man solche Gefahr dem Untergange gleich achtete, tödtete sich.

Der Beklagte aber, ungebeugten Muthes, schlug die Ketten rasselnd zusammen und rief, gegen den Sohn gewandt, die rächenden Götter an, daß sie ihm sein Eril, wo er solchem Brauche fern gelebt, zurückgeben, den Sohn aber, wann es auch sei, die strafende Gerechtigkeit ertheilen möge. Lüge sei die Beschuldigung des Cornutus, was sich leicht ergeben würde, wenn man die Uebrigen angebe, denn nicht mit einem einzigen Theilnehmer könne er den Plan zu Fürstenmord und Aufstand angelegt haben.

Da nannte der Ankläger den Gn. Lentulus und Sejus Tubero zum größten Schrecken des Cäsars, daß die Ersten des Staats, seine vertrauten Freunde, von denen jener im höchsten Greisenalter, dieser gebrechlichen Leibes war, des Aufruhrs beschuldigt wur-

den. Sie wurden sogleich der Anklage entbunden, gegen den Vater aber durch Folterung der Sklaven die Untersuchung fortgesetzt. Da das Ergebnis gegen den Ankläger ausfiel, entwich dieser durch Schuldbewußtsein, und durch das Volksgerede, daß ihm die Strafe des Vaternordes bevorstehe, geschreckt, aus der Stadt. Er ward jedoch zur Fortsetzung der Anklage gezwungen, indem Tiber seinen alten Haß gegen Serenus nicht verbarg. Denn dieser hatte nach der Verurtheilung des Cibo rücksichtsloser und beleidigender gegen den Cäsar geschrieben, als die Vorsicht gestattete. Dies brachte derselbe nach acht Jahren wieder vor, auch das Verhalten des Serenus in der Zwischenzeit, obwohl im neuesten Falle das hartnäckige Lügner der Sklaven der Anklage entgegenstehe, verschiedentlich beschuldigend. Nachdem hierauf das Urtheil dahin gefällt worden, daß Serenus mit der althergebrachten Strafe zu belegen sei, verwandte sich Tiber, um den Schein der Gehässigkeit zu mildern, für ihn, und als dessen Verbannung auf eine Insel der Cykladen von Gallus Asinius beantragt wurde, weigerte er auch dies, weil die Inseln des Wassers entbehrten, und dem, welchem man das Leben gönne, auch dessen Gebrauch nicht zu schmälern sei. So ward Serenus lediglich nach dem Orte seines früheren Exils zurückgeschickt.

Bei diesem Anlasse kam, da Cornutus sich selbst entleibt, die Abschaffung der Denunciationsprämie in dem Falle, wenn der Beklagte auf solche Weise den Schluß der Untersuchung hindere, in Antrag. Auch wäre dies durchgegangen, wenn nicht der Cäsar härter als gewöhnlich, und wider seine Sitte öffentlich für die Ankläger sich erklärt hätte. „Fruchtlos würden die Gesetze, am Abgrunde die Republik sein; besser jene ganz umzustossen, als deren Wächter abzuschaffen“.

c. 31. So häufige trübe Vorgänge wurden durch einige Freude darüber unterbrochen, daß der Cäsar dem C. Cominius, der eines Schmähgedichtes gegen ihn überführt worden, auf Bitten dessen Bruders verzieh. Um so wunderbarer — das Bessere und welchen Ruhm die Milde bringt, zu kennen, doch aber das Schlimmere zu wollen. Ja, während sonst studirt, und beinahe mit Anstrengung, sprach Tiber leicht und geläufig, so oft er half und milderte.

Den P. Suilius hingegen, vormalig Quästor des Germani-

cus, der Bestechung für einen Rechtspruch überwiesen, beantragte er, auf eine Insel zu verweisen, mit solchem Eifer, daß er schwur, das Staatswohl erfordere es.

Dieselbe Strafe traf den Catus Firmius, weil er seiner eigenen Schwester durch eine falsche Majestätsanklage nachgestellt habe. Liber aber, sich erinnernd, daß derselbe Firmius einst den Gibo zu Majestätsgelüsten verlockt und dann durch Anzeige gestürzt hatte, hinderte dessen Cril, nicht aber die Verstoßung aus dem Senate.

Im folgenden Jahre ward Cremutius Cordus eines — bis c. 34. dahin unerhörten — Verbrechens angeklagt, daß er in seinen Jahrbüchern Brutus gelobt und Cassius den letzten der Römer genannt habe. Sejans Klienten seine Ankläger. Dies war des Beklagten Unglück, dessen Vertheidigung der Cäsar mit wildem Blicke zuhörte. Männlichen Freimuthes war diese voll. Cäsar und August, sagte er unter Anderem, hätten das Lob des Cato, des Pompejus, des Cassius und Brutus, ja Spottgedichte auf sich selbst geduldet, sei es aus Mäßigung oder Weisheit. Denn was man übersehe, vergehe spurlos, was den Zorn reize, scheine anerkannt zu werden. Vor siebzig Jahren seien jene gefallen, noch lebten sie in ihren Bildern, welche der Sieger selbst nicht einmal vernichtet habe, wie sollten sie in der Geschichte untergehen? Jedem verleihe die Nachwelt seine Würde, es werde an Männern nicht fehlen, die, wenn seine Verdammung erfolge, nicht allein des Brutus und Cassius, sondern auch seiner gedenken würden. Nachdem er den Senat verlassen, endete er sein Leben durch Hunger.

Der Senat beschloß des Werkes Verbrennung, aber es wurden Exemplare verborgen und erhalten.

Dies Jahr war so reich an Anklagen, daß Calp. Salvianus c. 36. sogar in den Tagen der latinischen Ferien den Stadtpräfecten, als er um zu opfern sich in das Tribunal begab, wider Sertus Marius anging. Dies aber hatte, vom Cäsar laut gemißbilligt, Salvians Verbannung zur Folge.

Freigesprochen ward, von obgedachtem Vibius Srenus fälschlich angeklagt, Fonteius Capito, der Angeber aber, den der öffentliche Haß nur sicherer machte, blieb straflos. Je frecher Einer dies Gewerbe trieb, um so geheiligt war er. Nur die Kleinen und Unangesehenen wurden bestraft.

c. 39.

Im 39. Kapitel theilt Tacitus im Auszuge den Brief Sejans mit, worin dieser, von Hochmuth und Livians Begier getrieben, um deren Hand anhält, so wie Tibers merkwürdige ablehnende Antwort darauf. Ein Meisterstück von Klugheit, wo nicht Weisheit, mit Wohlwollen, das beinahe an Zärtlichkeit grenzt, untermischt. War dies aufrichtig oder erheuchelt? Meines Bedünkens herrschte damals noch die Freundschaft, aber der Argwohn begann schon zu dämmern.

Schlagend die Verstandesgründe: Du irrst, Sejan, schreibt er, wenn Du meinst, nach dieser Vermählung Deine bisherige Stellung behaupten zu können, und Livia, welche bereits dem C. Cäsar und meinem Sohne Drusus vermählt war, des Sinnes sei, mit einem römischen Ritter zu altern. Würde ich es auch gestatten, glaubst Du, daß diejenigen es geschehen lassen würden, welche deren Bruder⁷⁹⁾, Vater und unsere Vorfahren an der Spitze der Staatsgeschäfte sahen? Du willst auf Deiner Stelle bleiben, aber die, welche Dich jetzt überlaufen und über Alles zu Rath ziehen, Magistrate und Private, sie bergen es nicht mehr, daß Du die Machtstellung eines Ritters und meines Vaters Wohlwollen schon längst weit überschritten, sie klagen aus Neid gegen Dich schon mich selbst an.

Sejan wiederum, bereits nicht mehr bloß wegen der Heirath, sondern weiter hinaus fürchtend, suchte den geheimen Verdacht, das Volksgerede, den anwachsenden Neid abzuwenden. Da er aber den täglichen Zulauf weder, um seine Macht nicht zu mindern, abweisen, noch, um nicht der Anschuldigung Nahrung zu geben, gestatten wollte, faßte er den Plan, den Cäsar aus Rom zu entfernen, den daraus für ihn entspringenden Machtgewinn klug berechnend. In dem Bestreben diesen für die Reize eines anmuthigeren Aufenthalts, der Ruhe und Zurückgezogenheit zu gewinnen, die seinem Alter wohlthun, die Staatsleitung im Großen aber mehr erleichtern, als erschweren würde, ward er durch einen Vorgang im Senate bei der Untersuchung wider den, der Schmähung des Kaisers angeklagten Botlenus unterstützt.

Indem der Referent das Zeugenverhör mit eifriger Genauig-

79) Livia war Germanicus' Schwester, also Drusus des Älteren Tochter.

keit ablas, und so alles Schmachvolle, wodurch Tiber im Geheimen zerrissen ward, zu öffentlicher Kunde brachte, ward dieser so erschüttert, daß er laut rief, er wolle sich sofort oder in besonderer Untersuchung reinigen, so daß nur die Bitten der ihm Zunächststehenden und die Schmeichelei aller Uebrigen ihn mit Mühe wieder zu besänftigen vermochten.

* Im Kap. 52—54 bereitet sich der Sturz des Hauses des Germanicus vor. Agrippina, gereizt durch die von Domitius Afer wider ihre Anverwandte und Freundin, Claudia Pulchra, angebrachte Klage wegen Ehebruchs, sagt zu Tiber, den sie, dem August opfernd, findet: Das lasse sich nicht vereinigen — dem Vergötterten Thiere schlachten und dessen Nachkommen verfolgen. Der Pulchra ganze Schuld sei, daß sie die Thorheit habe, ihr treue Verehrung zu beweisen. Ein anderes Mal, als Tiber sie in einer Krankheit besucht, bricht sie zuerst in Thränen, dann in Vorwürfe und Bitten aus. Er möge ihrer Einsamkeit abhelfen, ihr einen Mann geben, sie sei noch jung genug. Welch anderer Trost bleibe rechtschaffenen Frauen, als die Ehe. Tiber, die politische Wichtigkeit der Sache ermessend, um weder Empfindlichkeit, noch Furcht blicken zu lassen, zog sich ohne Antwort zurück.

Die teuflischste List brauchte Sejan, indem er der Trauernden und Unvorsichtigen durch falsche Freunde beibringen ließ, sie möge sich vor des Schwiegervaters Tafel hüten, der ihr Vergiftung bereite. Diese Besorgniß nun gab sie bei nächster Gelegenheit, der Verstellung unkundig, so tactlos und für Tiber, neben dem sie ihren Platz hatte, so beleidigend kund, daß dieser, ohne ihr ein Wort zu sagen, gegen seine Mutter äußerte: es könne nicht Wunder nehmen, wenn er härter gegen die verführe, welche ihn im Innern der Giftmischerei bezüchtige.

Bald darauf, im Jahre 26 n. Chr., verließ Tiber, unter c. 57. amtlichen Vorwänden, die Stadt, entschlossen, fern von solcher zu leben. Klein sein Gefolge, Sejan⁸⁰, ein rechtskundiger Senator, Coccejus Nerva, noch ein Ritter, die Uebrigen Literaten⁸¹, meist

80) Dessen Aufenthalt bei dem Kaiser durch häufige Anwesenheit in Rom unterbrochen worden sein muß.

81) Tiber war sehr literarisch gebildet und vertiefte sich gern in kleinliche Details, namentlich der Mythenlehre.

Griechen, zu erheiternder Unterhaltung. Bald fügte es der Zufall, daß Sejan, indem er sich, als während des in einer Grotte eingenommenen Mahles Steine herabfielen, mit eigenem Leibe über den Cäsar warf, diesem durch solche Selbstaufopferung erhöhtes Vertrauen einflößte.

c. 59. Wider Germanicus' Söhne spielte Sejan die Rolle des Richters, seine Werkzeuge die der Ankläger, besonders gegen den Aeltesten, Nero, der, obwohl bescheidenen Sinnes, doch, was der Gegenwart gezieme, oft vergaß, indem er von ehrsüchtigen Freigelassenen und Klienten gestachelt ward, wider den vom Volke und der Armee gehassten Sejan Muth und Selbstvertrauen zu zeigen.

Nicht zu böser Absicht, wohl aber zu unvorsichtigen Reden verlockte dies den Jüngling bisweilen, welche dann von den ihn umgebenden Spionen sogleich an Sejan berichtet wurden. Mit böser oder falsch lächelnder Miene empfing dann auch der voreingenommene Liber denselben, dessen Sprechen wie Schweigen gleich übel auslegend. Nicht einmal während der Nacht selbst hatte der Aermste Sicherheit, da dessen Gemahlin (Livia's Tochter) Schlaflosigkeit wie Zeußer desselben in kindlicher Einfalt ihrer sie listig ausfragenden Mutter, diese wieder dem Sejan hinterbrachte.

Selbst Nero's Bruder, Drusus, der ihm nicht brüderlich gesinnt war, suchte Sejan für sich und wider ersteren zu gewinnen, voraussehend, daß des letzteren künftiges Verderben ihm, dessen wilderen Persönlichkeit nach, leichter fallen werde.

c. 66. Im folgenden Jahre klagte Domitius Afer, der jene Claudia Pulchra zur Verdammung gebracht, deren Sohn, Quintilius Varus⁸², des Cäsars Verwandten, an, nach neuem Sündenerwerbe, nachdem er das kaum Gewonnene vergeudet, durch neue Schandthaten begierig. Beistand hierbei leistete ihm merkwürdiger Weise Publius Dolabella, der, edler Ahnen und dem Varus verwandt, gegen sein eigenes Blut auftrat. Diesmal aber widerstand der Senat und beschloß, den Cäsar zu erwarten, was damals das einzige zeitweilige Hülfsmittel gegen drohendes Unheil war.

82) Sohn des in Deutschland Gefallenen.

Indeß ward dem Cäsar das Festland Italiens, aller Vorkehr gegen Zulauf unerachtet, verhaßt, so daß er vollständigere Zurückgezogenheit auf der schwer zugänglichen und leicht abzuschließenden Insel Capri suchte und fand.

Im folgenden Jahre, schmählichen Beginns, verschwur sich c. 68. zunächst Latinus Latiaris mit drei anderen Senatoren, um den edeln Sabinus, den noch einzigen treuen Freund des Germanicus und seines Hauses, zu verderben. Sie hatten die Prätur verwaltet und strebten nach dem Consulat, was nur durch Sejan's Gunst, diese aber wiederum nur durch Schandthat zu erlangen war.

Latiaris förderte den Sabinus durch erheuchelte Freundschaft und Theilnahme für Agrippina und machte ihn bald so sicher, daß dessen gebeugtes Gemüth seinen Schmerz, wie seinen Haß gegen Sejan dem Verräther aufschloß.

Endlich, da Sabin schon in Latiaris' eigenem Hause Trost und Erleichterung suchte, verbarg dieser in einem abgelegenen Gemache seines Hauses, denn nur in solchem und bei verschlossenen Thüren vereinigte man sich damals zu vertrauter Unterredung, jene Senatoren, die zwischen Decke und Dach an Spalten und Oeffnungen lauschten. Nun ward die Anklage geschmiedet und der ganze Hergang des Betrugs nebst der eigenen Schande dem Cäsar schriftlich berichtet.⁸³ Dieser wendet sich hierauf in der feierlichen Neujahrsbegrüßung an den Senat, auch an Sejan, klagt über Bestechung einiger seiner Freigelassenen und Anschläge gegen seine Person, nicht undeutlich Ahndung fordernd. Sonder Vorzug

83) Tacitus Worte: „missis ad Caesarem litteris ordinem fraudis suumque ipsi dedecus narravere“, scheinen mir zu beweisen, daß dieser über Tiber nicht ganz unbefangen schrieb. Ordo fraudis kann, ja scheint sich namentlich auf den ganzen Anschlag, namentlich daher auf Latiaris' Heuchelei und Verleumdung zu beziehen. Gleichwohl ist, zumal Tacitus jenen Bericht gewiß nicht selbst gelesen hat, ein solches Bekenntniß eigener Niederträchtigkeit höchst unwahrscheinlich. Gewiß beschränkte Latiaris die Darstellung seines Verdienstes darauf, daß er Sabins eigene freie Mittheilung mit kluger Vorsicht aufgenommen und durch jenes Versteck dessen Ueberführung gesichert habe. Dem stehen auch obige Worte nicht geradehin entgegen, sie gestatten aber eben so wohl, ja mit mehr Grund die schlimmere Auslegung, und darin giebt sich, meines Bedünkens, der nur zu gerechte, aber nicht ganz unbefangene Unwille des Verfassers zu erkennen.

wird Sabinus verurtheilt, und noch abgeführt ruft er, so weit er verhüllt und verbundenen Mundes dies vermag, aus: So beginne das Jahr, solches Opfer werde dem Sejan gebracht. Wohin dieser nun Blick und Worte wandte — Flucht und Leere, die Straßen und Plätze verödet. Einige aber kehrten auch wieder um und zeigten sich, fürchtend eben, daß sie Furcht bewiesen.

Das V. Buch der Annalen von Kap. 5 an und der Anfang des VI., die Ereignisse des Restes des Jahres 29, das Jahr 30 und die meisten des Jahres 31 n. Chr. umfassend, sind bekanntlich verloren. Sie begreifen nächst dem Tode der Kaiserin Mutter, Kap. 1—4, mit welcher der letzte Zügel schrankenloser wilder Machtwillkür riß, die Verbannung der Agrippina und ihres ältesten Sohnes Nero auf Inseln und des letzteren Tödtung, welcher später erst, VI, 25, ungewiß, ob freiwillig oder durch Veragung der Nahrung, die der Mutter selbst folgte, hierauf Sejans Sturz und Hinrichtung. Enthüllt ward nun das scheußliche Geheimniß, wie der Freund und die Schwiegertochter des Cäsars den einzigen Sohn vergiftet, geübt aber auch durch den Senat die fürchterlichste Blutrache, nicht nur an den Mördern, wie an Sejans Freunden und Verwandten, sondern auch an dessen schuldlosen Kindern.

VI. 2. Gewüthet ward nun (zu Anfang des Jahres 32) in Rom, als ob Livius Schandthaten erst jetzt kund geworden und nicht schon längst bestraft seien, in Verdammungsurtheilen gegen deren Bildsäulen und Andenken, und die Abgabe von Sejans Vermögen aus dem Senatsschatz an den Fiscus, als ob etwas darauf ankäme, beschlossen.

Solches beantragen Scipionen, Silaner und Cassier, während Togonius Gallus, seine unadelige Geburt großen Namen zur Seite stellend, sich lächerlich machte, indem er die Errichtung einer Leibwache von zwanzig bewaffneten Senatoren für den Cäsar, so oft er in deren Versammlung erscheine, beantragte, was dieser mit Ironie zurückwies.

c. 3. 4. Auch die verruchten Ankläger traf nun, zu allgemeinem Jubel, das Schwert der Rache, unter ihnen zuerst jenen Vatiaris.

c. 5. 6 Für Gotta Messalinus hingegen, einen der schlimmsten und verhasstesten dieser, wider den vielerlei, namentlich beleidigende Reden gegen Cajus Cäsar (Caligula) und die Kaiserin Mutter vorgebracht worden, verwandte sich der ihm befreundete Cäsar in

einem Schreiben, das mit den merkwürdigen Worten anhub: „Was ich euch jetzt schreibe, versammelte Väter, oder wie ich schreibe, oder was ich überhaupt nicht schreibe — mögen mich Götter und Göttinnen schlimmer verderben, als ich mich ohnehin täglich absterben fühle — wenn ich es weiß.“

So, fährt Tacitus fort, wurden ihm die eigenen Miß- und Schandthaten zur Strafe. Nicht zwecklos sagte Plato: Würde der Tyrannen Gemüth aufgeschlossen, so könntet ihr die Bisse und Stiche sehen, durch welche die Seele, gleichwie der Körper durch Geißelung, durch Grausamkeit, Wollust und böse Beschlüsse zerfleischt wird.

Darauf ward nicht Gotta, sondern dessen Ankläger, Cäcilianus, bestraft.

Viele der Angeklagten aber entzogen sich der Strafe dadurch, c. 7. daß sie sich zu neuen Anzeigen wider Sejans Anhänger bereit erklärten.⁸⁴

Würdiger und männlicher als Sejans übrige Freunde, welche c. 8. die Verbindung mit ihm abläugneten, bewies sich der römische Ritter M. Terentius, der offen erklärte: Ich bekenne, Sejan befreundet gewesen zu sein, daß ich es werde, mich bemüht, daß ich es geworden, mich gefreut zu haben. Ich berufe mich auf kein Beispiel Anderer, alle diejenigen aber, welche an Sejans letztem Anschläge (gegen Tiber) keinen Theil hatten, will ich auf meine Gefahr vertheidigen. Nicht den Sejan aus Volsinium, Cäsar, nur Deinen Schwiegersohn⁸⁵ und Kollegen, den Träger Deiner Macht im Staate haben wir verehrt. Dir haben die Götter die höchste Entscheidung gegeben, wen und aus welchen Gründen Du über Andere erheben willst, unser Ruhm ist, Dir zu folgen. Die Anschläge gegen Staat und Kaiser mögen bestraft werden, wegen bloßer Freundschaft und Dienstleistung aber müssen wir freigesprochen werden, wenn wir zu derselben Zeit, wie Du Cäsar, mit Sejan gebrochen haben.

84) Die Angabe neuer Anzeigen wegen Majestätsverbrechen hatte, nach dem Gesetze, Straflosigkeit wegen eigener Schuld zur Folge.

85) Sejan muß mit einer Enkelin Tibers verlobt gewesen sein, unstreitig ein Kunstgriff Tibers, um ihn hin- und festzuhalten. Vgl. Sueton Kap. 65, so wie Zonaras XI, 2.

Solden Freimuth und weil sich Einer fand, der offen aussprach, was Alle fühlten, wirkte so kräftig, daß die Ankläger des Redners, unter Zurechnung früherer Vergehen, mit Verbannung, oder Tod bestraft wurden.⁸⁶

c. 9—18. Mehrfache Anklagen im Senate, aber bisweilen auch abwendende Dazwischenkunft des Cäsars, der im eignen Hause die ältesten seiner Freigelassenen, seine Begleiter nach Rhodus und Capri, aber böse Werkzeuge der Angeberei, tödten läßt, c. 10.

c. 19 Sertus Marius, der reichste der Spanier, wird, des Incests mit seiner Tochter beschuldigt, vom Tarpejischen Felsen gestürzt. Und daß über der Verdammung eigentlichen Grund kein Zweifel bleibe, behielt Tiber dessen Goldbergwerke, obgleich zu öffentlichem Verkaufe feilgeboten, für sich.

Hierauf, dem Raubthiere gleich, das Blut gekostet, befiehlt er auf einmal Alle, die, der Verbindung mit Sejan wegen, noch im Gefängnisse saßen, hinzurichten.⁸⁷ Ungeheures Schlachten jedes Geschlechts, jedes Alters, Edler wie Uedler, Einzelner, wie haufenweise. Nicht einmal Beistand, Thränen und Anblick ward den Verwandten und Freunden gestattet. Wächter hüteten die verwesenden Leichname, hinderten, wenn solche, in die Tiber geworfen, anschwammen, deren Verbrennung und Berührung.

c. 26. Bald darauf endete Coccejus Nerva, des Kaisers beständiger Begleiter, freiwillig sein Leben. Vergebens bestürmte ihn Tiber mit Fragen, Bitten, Abmahnungen. Er weigerte die Rede und endete durch Hunger. Man sagte, je näher er dessen geheimster Gedanken, daher des öffentlichen Unglücks kundig gewesen, um so dringender habe er aus Unwillen und Furcht, so lange er noch persönlich unbetroffen, ein würdiges Ende gesucht.

c. 38. Selbst nach drei Jahren seit Sejans Tode hatten, was Andre weicher macht, Zeit und Bitten Tibers Sinn noch nicht so weit

86) Dieser merkwürdige Vorgang beweist, was selbst in jener Zeit noch Muth und Edelsinn vermochten. Wie anders, wenn solche Gesinnung die allgemeine gewesen! Auf Tiber aber muß Gutes, wie Böses des Senats zurückgeführt werden.

87) Obstreitig als bereits Verurtheilte, da Tacitus nicht zu bemerken unterlassen hätte, wenn die Strafe wider sie vor Austrag der Untersuchung vollstreckt worden wäre.

gemildert, daß er nicht Ungewisses und Verjährtes, gleich Schwerem und Neuem, geahndet hätte.

Aus dieser Furcht kam Fulcinius Trio der ihm drohenden Anklage zuvor, noch in seinem letzten Willen den Macro (Sejans Nachfolger im Gardecommando), und die hervorragendsten Freigelassenen des Cäsars viel und hart schmähend, ihm selbst aber Altersschwäche, und das Gril fortwährender Abwesenheit vorwerfend. Dies Testament, als es die Erben verheimlichen wollten, befahl Tiber öffentlich vorzulesen, sei es, um seine Geduld gegen die Freiheit Anderer und Verachtung eigener Schande zu beweisen, sei es, um, nach so langer Unkunde der Verbrechen Sejans, die Wahrheit, welche die Schmeichelei verhehlt, auf jedem Wege, selbst unter eigner Schmähung zu vernehmen.

In denselben Tagen that Granius Marcius, Senator, von C. Gracchus des Majestätsverbrechens angeklagt, seinem Leben Gewalt, indeß Tarius Gratianus nach demselben Gesetze zum Tode verurtheilt ward. Gleiches Ende traf den Trebellienus Rufus und den Sertus Paconianus. Jener fiel durch seine Hand, dieser ward im Kerker, wegen der daselbst noch verfaßten Schmähgedichte wider den Fürsten, erdroffelt. Dies Alles aber vernahm Tiber nicht, wie vorher, aus der Ferne, sondern in unmittelbarer Nähe der Stadt, gleichsam im Anblicke des durch die Häuser strömenden Blutes und der Häufte der Henker.

Bald darauf traten Tibers letzte Consuln ihr Amt an. Macro haschte indeß immer eifriger nach der Gunst des Cajus Cäsar, die er nie vernachlässigt hatte, trieb daher, nach dem Tode von dessen Gemahlin, sein eignes Weib an, durch erheuchelte Liebe den Jüngling an sich zu fesseln, und ihn durch ein Eheversprechen zu binden, indem dieser nichts verweigerte, was ihm zur Herrschaft verhelfen konnte.

Wohl wußte dies Tiber, schwankte daher über seinen Nachfolger, zuerst unter seinen Enkeln, unter denen Drusus Sohn, Tiberius Gemellus, nach Blut und Liebe ihm der Nächste, leider zu jung war, während Germanicus Sohn, Cajus, der Jugendkraft und Volksliebe besaß, dem Großvater eben deshalb verhaßt war. Seinem Neffen Claudius stand, bei vielem Empfehlerwerthen, Geisteschwäche entgegen. Den Nachfolger außer seinem

Hause zu suchen, wehrte das Andenken Augusts, die Besorgniß, den Namen der Cäsare herabzuwürdigen.

So überließ er, schwankenden Sinnes, schwachen Körpers, die Entscheidung, der er sich nicht mehr mächtig fühlte, dem Schicksal, mehrfach aber andeutend, daß er die Zukunft voraus sehe. Indem er dem Macro, verständlich genug, vorwarf, daß er den Untergang verlasse und sich dem Aufgange zuwende, sagte er einst, seinen leiblichen Enkel mit vielen Thränen umarmend, zu Cajus, der wilden Blickes drein sah: Diesen wirst Du einst ermorden und ein Andrer Dich.

c. 49. Um dieselbe Zeit stürzte sich Certus Papinius aus consularischem Hause freiwillig in den Abgrund. Des Anlasses dazu ward dessen Mutter beschuldigt, welche, von ihrem Manne verstoßen, die Sinnlichkeit des Jünglings zu einer That verlockt habe, vor deren Bewußtsein nur im Tode Rettung geblieben sei.

c. 50. Angeklagt deshalb im Senate, suchte sie durch Kniefall, Flehen und Klagen zu rühren, ward aber auf 10 Jahre, bis ihr jüngerer Sohn das gefährlichste Alter überschritten, aus der Stadt verbannt.

Schon verließ Tiber Körper und Kräfte, noch nicht Falschheit und Verstellung. Dieselbe Spannung der Seele. Berechnet in Wort und Blick, barg er immer noch bisweilen unter gesuchter Freundlichkeit die entschiedenste Abneigung. Nach mehrfachem Wechsel des Aufenthalts begab er sich nach Luculls Villa bei Misenum. Dort gelang es dem Arzte Charikleß, unter dem Vorwande ehrfurchtsvoller Empfehlung bei der Abreise, da Tiber regelmäßige ärztliche Behandlung nicht zuließ, dessen Puls zu berühren, worauf er Macro erklärte, der Cäsar habe nicht über zwei Tage noch zu leben. Hierauf eifrige Vorbereitung der Thronfolge durch Abrede und Botschaft an die Heere. Schon hielt man den Greis für erloschen, schon schritt Cajus Cäsar unter dichtem Zubrange der Gratulanten hinaus, um die Regierung zu ergreifen, da kommt plötzlich die Meldung, Sprache und Blut sei Tiber wiedergekehrt, er verlange zu essen. Allgemeine Bestürzung. Die Menge läuft auseinander, Betrübniß, oder Unkunde des Hergangs heuchelnd. Der junge Cäsar auf dem Gipfel der Hoffnung erwartet das Aergste. Macro aber, rasch entschlossen, befiehlt, den

Greis durch massenhaft aufgeworfene Kleidungsstücke zu ersticken. So endete Tiber im 78. Jahre seines Lebens.

Also aber lautet Tacitus Schlußwort über solchen:

„Voll Wechselfälle Tiber's erste Jugend. Dem geachteten Vater folgte er in das Exil; als Stiefsohn in August's Haus tretend, hatte er mit vielen Nebenbuhlern zu kämpfen, so lange Marcellus und Agrippa⁸⁸, dann Cajus und Lucius die Cäsare, lebten. Auch stand sein Bruder Drusus ihm voraus in der Liebe des Volkes. Am schlüpfrigsten seine Stellung nach der Vermählung mit Julien, mochte er seines Weibes Unkeuschheit dulden, oder abwehren. Nach der Rückkehr von Rhodus waltete er zunächst 12 Jahr hindurch in August's nun verwaistem Hause, endlich fast 23 Jahre als Herrscher des römischen Staates.

Auch dessen Sinn und Wesen nach den Zeitabschnitten verschieden. Ausgezeichnet sein Leben und Ruf während er im Privatstande, oder Befehlshaber unter August war; verschlossen und schlau in Erheuchelung von Tugenden, so lange Germanicus und Drusus ihm zur Seite standen. Aus Gutem und Bösem gemischt während der Mutter Lebzeit. Von wilder abscheulicher Härte, aber mit verdeckter Begier, so lange er Sejan liebte oder fürchtete; bis er endlich in Frevel- und Schandthaten zugleich ausbrach, als er, nach Ablegung von Scham und Rücksicht, nur seinem Gemüthe folgte.“

Wir schließen dies Kapitel, indem wir zuerst das Zeitgemälde betrachten, sodann mit einigen Worten auf Tiber's Charakteristik zurückkommen.

Welch ein Bild entrollt uns Tacitus meisterhafte, vorstehend freilich nur in kurzem Auszuge und mangelhaft wiedergegebene, Schilderung.

Ein grundloser, stinkender Pfuhl von Roth und Sünde! Triebfeder und Hebel überall der niedrigste Eigennuß, vor Allem Geld- und Machtgier, mehr noch als Schlemmerei und Wollust, weil es zu deren zügelloser Befriedigung der bösen Künste kaum bedurfte. Der Sohn wider den Vater, das Weib wider den Mann,

⁸⁸) Die Schwieger söhne August's, wie Cajus und Lucius, dessen Enkel aus Julien's Ehe mit Agrippa, nach dessen Tode sie Tiber, als drittem Manne, vermählt ward.

Blutsverwandte und Freunde wider einander, Mord und Verberben um schnöden Sündelohn sinnend und schmiegend; zerrissen die heiligsten Bande der Natur und der Scham. Wo noch in einzelnen Gemüthern ein Rest von Tugend lebt, Verschwörung der Lasterbande wider solche, bis auch diese der Abgrund verschlungen, oder der Sturm gebrochen hat. Grausam, empörend die Geseze, feile oder zaghafte Schergen tyrannischer Willkür die Richter. Wahrheit und Freimuth mehr noch verschwunden, als wirkungslos. Schutz vor der Gefahr nur in der Kunst sich zu verbergen, würdige Rettung aus solcher nur im Selbstmorde, achtbar, ja groß in solchen Gemüthern, welchen das reinere Licht noch nicht aufgegangen war.

Ein Kind dieser Zeit nun war Tiber. Je schärfer sein Verstand sie durchschaute, je mehr verachtete, je bitterer haßte er mit der, von seinen Ahnen ererbten, wilden Härte die Menschen. Durch kein Gesez, keinen Glauben, nicht einmal durch Gewohnheit wußte er seinen Thron gesichert. Er las in den Seelen der Vornehmen den Reid seiner Macht, er sah klar, daß nur die Schwierigkeit des Gelingens seinem Sturze entgegenstehe. Da bemächtigte sich gespenstiges Grauen seiner Seele, der Trieb der Selbstvertheidigung machte ihn zum argen Tyrannen.

Um aber dessen schrittweise Verschlimmerung psychologisch zu erklären, haben wir dessen Schicksale in das Auge zu fassen. Auch während seines tadellosen, als Feldherr und Staatsmann so glänzenden, Lebens bis zum 57. Jahre war er sicherlich falschen, wilden, haßerfüllten, nur von Vernunft und Klugheit streng gezügelten, Gemüths. Aber dies war doch ausnahmenseitig der Liebe fähig, selbst bedürftig, ja diese war in ihm so mächtig, daß sie ihn über den verruchten Eisan bis zur unglaublichsten Verblendung bethörte. Sich in diesem Gefühle nun zertreten, auf das Empörendste betrogen zu sehen -- war sein Loos. Wie mußte dies ein Gemüth, das um so energischer, je seltner liebte, verbittern! Mußte dies nicht, indem der einzige letzte Faden, der es einem bessern Gefühle noch verknüpfte, von ungeheurer Schledchtigkeit zerrissen ward, immer mehr dem Haße und dem Bösen verfallen? Dazu die Schwäche des hohen Alters. Diese äupert sich, wie im Körper, so in der Seele der Menschen stets an der ohnehin schwächsten Stelle. Wider Tibers Geist vermochte sie

nichts, in wachsender Herzenshärte aber, in Haß und Bitterkeit, in Rachsucht und Lustgier trat sie widerwärtig hervor.

Nicht Alles indeß, was Tiber, selbst von Zeitgenossen, zur Last gelegt wird, ist begründet. So z. B. die Vergiftung des Germanicus, deren Thatbestand eben so wenig feststeht (Tac. II, 73), als die Person des Schuldigen und die Art der Verübung (III, 14), deren Urheberchaft aber auf Tiber zurückführen zu wollen, dem ganzen Verlaufe und dem Ausgange der Untersuchung durch Piso's Selbstmord entschieden widerstreitet⁸⁹⁾, weshalb auch die diesfalls in der Abhandlung über Germanicus Feldzug im J. 16 n. Chr. am weiter unten anzugebenden Orte von uns selbst geäußerte Vermuthung wieder zurückzunehmen ist.

Am scheußlichsten erscheint Tiber in seinem Verhalten gegen Agrippina, wie deren älteste Söhne Nero und Drusus. Der Tod des Erstern fällt noch in die Zeit Sejans, der der Mutter und des Zweiten in die spätere. Merkwürdig nun, daß der Sturz des Verfolgers, die gerechte Wuth über den Niederträchtigen nicht günstig auf die Verfolgten einwirkten. Aber Agrippina hatte den Kaiser durch Stolz und Tactlosigkeit persönlich beleidigt, wahrscheinlich auch deren Sohn Drusus, nach Tac. IV, 60 wilden Gemüths, da mochte sich denn das ganze Gift seines durch und durch verbitterten Herzens gegen diese Unglücklichen entladen, welche der Senat auf dessen Anklage verurtheilte (Sueton, Cal. 6. 7). Ob er solche schließlich selbst tödten ließ, oder zum Selbstmorde trieb, ist gleichgültig, der Bericht über Drusus Hungertod VI, 23 und 24 aber haarsträubend. Nicht aber, weil sie Germanicus

89) Allerdings erwähnt Tacitus III, 17 eines noch in seiner Jugend umlaufenden Gerüchts, wornach Tiber Piso zum Morde beauftragt, Sejan aber Legtern durch Versprechungen zum Schweigen veranlaßt, endlich durch Mord aus dem Wege geschafft habe. Wie er aber selbst hinzusetzt: er möge dies nicht behaupten, dürfe es aber als Gerücht nicht verschweigen, so wurde dies mit dem Verzuge, wie er ihn selbst umständlich, ohnseitig actenmäßig berichtet, völlig unvereinbar sein. Auch Niebuhr (Berl. III, 171) bezweifelt die Vergiftung. Ich würde, wenn dies auszuführen hier der Ort wäre, sogar mit großer Wahrscheinlichkeit mir dazuthun getrauen, daß diese That gerade bei Eigenthümlichkeit von Tibers Charakter nicht entsprochen haben würde, jedenfalls ein relativ näherer, wenn auch an sich entfernter Verdacht auf Livia und Piso's Weib Plancia falle.

Kinder waren, handelte er so, da er im Uebrigen den Cajus und die Töchter ehrte.

Tacitus nun fehlt meines Bedünkens im Wesentlichen darin, daß er den Menschen und Herrscher zu wenig unterscheidet. Das soll auch Napoleons Ansicht gewesen sein. Er muß etwa, schreibt Niebuhr III. S. 173, gesagt haben: „Wenn man sich Tiber nun nach Tacitus vorstellt, ihn als einen schändlichen viehischen Wollüstling und als einen Tiger von Grausamkeit denkt, so hat man nicht das rechte Bild, denn Tiber war bis in die funfziger Jahre ein großer Feldherr und Staatsmann, alle die *vitia subdola* kamen vorher nicht zum Vorschein, und indem er die starken und guten Seiten seiner Natur beschäftigte, handelte er wie ein ganz anderer Mensch.“

Diese Ansicht, setzt Niebuhr hinzu, ist auch vollkommen richtig. Das ist sie auch nach unserer Ueberzeugung, aber nicht erschöpfend, denn Tiber besaß und bewies bis zum letzten Lebenshauche nicht gewöhnliche Regententugenden, die überall und immer noch an's Licht traten, wo nicht die Nachtseite seiner Seele, Furcht und Hassesgrimm, Vernunft und Rechtsgefühl in ihm erstickte. Daß nun jene schauerlichen Temperamentsfehler durch die bitterste Erfahrung und hohes Alter immer mächtiger wurden, dies allein motivirt den Unterschied seiner früheren und späteren Zeiten. —

Siebentes Kapitel.

Die letzten Iulier.

Die Reihe, welche der große Cäsar begonnen, August und Tiber fortgesetzt, schlossen Caligula, Claudius und Nero. Solchen Gegensatz von Größe und Verruchtheit, von Virtuosität und Zämmerlichkeit hat — während eines einzigen Jahrhunderts⁹⁰⁾ —

90) Rechnet man von der Schlacht bei Pharsalus 48 v. Chr., und läßt dann wieder die 14 Jahr zwischen Cäsars Tode 44 und der Schlacht von Actium 30 v. Chr., wo die Herrschaft unentschieden, weg, so ergeben sich bis zu Nero's Tode 68 n. Chr. 101—2 Jahre.

keine Dynastie der Weltgeschichte aufzuweisen. Man könnte die Reihe, wenn man Claudius, wohin er dem Alter nach gehört, vor Caligula setzte, eine absteigende nennen, dabei aber Nero doch nur um deswillen als den Schlechtesten bezeichnen, weil er am längsten regierte.

Cajus Cäsar, gewöhnlich Caligula genannt⁹¹, hatte sich in Tiber's Hause bereits den Ruhm erworben, der vollkommenste aller Sklaven zu sein. Bei der Mutter Verdammung, der Brüder Tödtung ging kein Wort über seine Lippe. Welche Stimm-⁹²ung Tiber gerade angelegt hatte, dieselbe nahm auch Cajus an, kaum andrer Worte, als jener, sich bedienend.

Cajus Claudius Cäsar
reg. v. 25.
März 37 bis
24. Jan. 41;
† im 29.
Jahre.

Was Wunder, daß der vollendeteste Sklave der schlechteste aller Herren wurde!

In dessen Charakter liegt viel Räthselhaftes. Ohne Zweifel war etwas Krankhaftes in seiner Seele⁹², was schon der völlig gestörte Schlaf, die nächtlichen Visionen bezeugen. Doch kann man den, der die Rolle des Sklaven so lange und so meisterhaft durchgeführt, nicht für unzurechnungsfähig ansehen. Wer aber kann in der Menschenseele überhaupt die unerforschliche Grenze zwischen Freiheit und Unfreiheit mit voller Genauigkeit auffinden und bestimmen?

Gewiß nur, daß, nachdem jedweder Zügel der Furcht, wie unerfüllter Hoffnung in ihm zerrissen war, das krankhaft Dämonische in der Seele dieses Ungeheuers immer schrankenloser aufwucherte, und zuletzt, wenn auch nur zeitweilig, zu wahrer Verzücktheit sich steigerte.

In Tiber's Seele war auch ein Gegensatz, aber nur zwischen Gedanke und Wort, zwischen Schein und Wesen. Caligula gab sich als Herrscher, wie er war, war aber selbst ein fortwährender Gegensatz. Bald suchte er, bald floh er die Menschen, bald nahm

91) So unwürdig es der Geschichte ist, Regenten nur nach ihren Spitznamen zu bezeichnen, oder ihnen, wie bei andern der Fall, willkürlich Namen beizulegen, welche sie im Leben nicht geführt haben, so würde es doch, nach dem solcher Mißbrauch einmal zur Regel geworden, ungeeignet sein, davon einseitig abzugehen.

92) Auch Tacitus, dessen Bericht über Caligula leider fehlt, sagt bei gelegentlicher Erwähnung desselben unter Nero XIII, 3: Etiam C. Caesaris turbata mens, gestörte Seele.

er es übel, wenn irgend etwas, bald wieder, wenn gar nichts von ihm einketen würde. Was er mit dem höchsten Eifer begann, ließ er oft wieder auf das Schwächliche liegen. Schwere Verbrecher ließ er strafflos, Unschuldige aber hinrichten. Seinen Freunden bewies er bald die übertriebenste Schmeichelei, bald die maßloseste Verachtung. (Cic. Cass. LX, 4.) In seinen Gefühlen für Gropmutter, Schwestern und Gemahlinnen folgten auf höchste Verehrung, ja Anbetung und Leidenschaft — Förtung, Verban- nung, wüthender Haß, welchem selbst Cäsonia, die letzte seiner Frauen, nur durch frühen Tod entging. In galanter Küt- lichkeit gegen viele Freunde er ließ ihres hübschen Adens, weil sein Blut ihn sogleich durchhauen lassen könne, oder bethrönte, er wolle auf der Kette von ihr herausbringen lassen, warum er sie so liebe.

Gleiches großes Beispiel der Vauue in seiner Herrschaft, nur daß im Anfang, weil des Volkes Jubel und Begeisterung für Germanicus — ohn ihn doch nicht ganz regungslos lassen konnte, das Vessere mehr verwaltete.

In 9 Kapiteln handelt Sueton von dem Vöthlichen seiner Regierung, in 25 von dem Scheusale.⁹⁹ Untersucht man aber auch ersteres genauer, so ist doch auch Alles in der Regel plantös, übertrieben, unvernünftig, fast überall nur Ausfluß von Vauue, oder Verschwendungsucht, da seine Natur durch und durch böse- artig war.

Entzückte ihn doch die Vöschheit, welche sein ein- bis zwei- jähriges Töchterchen schon gegen andere Kinder übte, weil er darin sein Blut erkannte. Vessagte er doch bitter, daß sich seine Regierung durch sein recht großartiges Unglück auszeichne.

Die Schilderung seiner Schandthaten gehört nicht hierher. Kein Vaster, das er nicht besessen; in welchem derselben aber er am unerschlesten gewesen, ob in der Schamlosigkeit, mit der er jeglicher sinnlichen Begier fröhnte, ob in unfläutiger Verschwen-

99) Heber Catullus können wir uns nur an Sueton, der über ihn von ungemeiner Ausführlichkeit ist, und Cic. Cassius halten, dessen Charakteristk derselben ungleich besser ist. May unter den Anzeichen derselben, die Cäsar anführt, einiges übertrieben sein, in so weit stimmen Beide überein, daß unter Mit des Catullus als wahrheitsgemäß gelten muß.

dungssucht, wie in verruchtestem und schmutzigstem Zusammenscharren von Geld, ob in Blutdurst und Freude an Qualen, oder endlich in Narrheit — ist nicht zu entscheiden.

Nur für das Zeitbild füge ich einige Züge hinzu, in ersterer Beziehung jedoch auf die Anmerkung verweisend.⁹⁴⁾

Übers unermesslichen Schatz vergeudete er im ersten Jahre seiner Regierung. Unerhörte Auflagen, willkürliche Forderungen und Confiscationen, falsches Spiel, gewalthätige Erbschleicherei, die niedrigste Speculation und offene Vettelerei lieferten die Mittel zu immer neuer Vergeudung. So steht er einmal vom Spiele auf, einem Andern seine Partie immittelst übergebend, steht aus der Vorhalle zufällig zwei reiche römische Ritter vorübergehen, befiehlt deren Aufgreifung und Vermögensseinziehung und rühmt sich bei der Rückkehr, so glücklich doch niemals gespielt zu haben. Im Palaste der Cäsaren legte er auf Speculation ein Vordell an, stellte sich auch am Neujahrstage selbst in die Vorhalle, und nahm in Person das Bettelgeld in Empfang, das ihm von dem großen Haufen aller Klassen aus vollen Händen und Taschen (sinu) gespendet wurde.

Während der Tafel ergöhte er sich nicht selten an dem Wimmern der in seiner Gegenwart Gefesterten. Den Schluß des crapulösen Festes, das er auf der, in tollem Unsinne über das Meer von Puteoli nach Bajä erbauten, Brücke gab, feierte er dadurch, daß er seine Tischgenossen in das Meer werfen, und die, welche sich an die Ruder klammerten, wieder zurückstoßen ließ.⁹⁵⁾ Tolle Laune, verruchter Witz in Allem. So ließ er im Circus, wohl bei glühendster Mittagshitze, die Schirmdächer plötzlich wegnehmen und zugleich die Ausgänge schließen, oder auch, den Gang

94) Cum omnibus sororibus suis stupri consuetudinem fecit (Sueton c. 24). Uxorem suam, Caesoniam, amicis nudam ostendit (25). Foeminas illustres cum maritis ad coenam vocatas, praeterque pedes suos transientes, diligenter ac lente, mercantium more considerabat: etiam faciem manu alligans, si quae pudore submitteret. Quoties deinde libuisset, egressus triclinio, cum maxime placitam devocasset, reversus vel laudabat palam, vel vituperabat: singula enumerans bona malae corporis atque concubitus (36).

95) Nach Dio Cass. 17 rettete sich aber doch, obwohl betrunken, die Mehrzahl.

des Thierkampfes unterbrechend, unbescholtene, achtbare Greise und gebrechliche Familienväter den wüthenden Bestien vorwerfen.

Im Parorysmus der Narrheit nahm er die Tracht aller Götter und Göttinnen an, bald als Jupiter mit goldnem Barte und den Blitzen in der Hand Orakel sprechend, bald als Venus in falschem Haar und Frauenkleidern sich anbeten lassend.⁹⁶ Sein angeblicher Feldzug gegen die Germanen war, nächst der Ausraubung Galiziens, durch und durch eine kindische Narrensposse im tollsten Maßstabe. Zuletzt ließ er das ganze Heer, sicherlich an 100000 Mann, mit Geschütz und Zeug an das Meer rücken, gab plötzlich von hohem Throne das Angriffszeichen, ließ den Schlachtruf blasen — und auf einmal die Waffen niederlegen und Muscheln am Strande sammeln.

Das Folgenreichste in Caligula's Regierung war die schrankenloseste Hintenansehung der Form, die Tiber sorgfältigst beobachtet hatte. Von Anklage kaum noch eine Rede, von vielen Tödtungen, selbst von der seines Bruders (Tiber's Enkel), gab er dem Senate nicht einmal Nachricht. Unter Jenem doch noch Untersuchung, Verteidigung, Urtheilsspruch, und darin nicht selten Rettung, unter diesem der Schauder reiner Willkür. Diese Bahn, einmal gebrochen, führte zu dem scheußlichsten Abgrunde, den der größte Blutdurst der Nachfolger nicht auszufüllen vermochte.

Eben so war Caligula der Erste, dessen Eitelkeit es schmeichelte, persönlich als Kämpfer, Tänzer und Komödiant⁹⁷ zu figuriren, was jedoch anscheinend noch nicht, wie unter einigen der späteren Kaiser, öffentlich geschah.

96) Er rühmte sich auch des vertrauten Umgangs mit der Göttin Luna, die ihn nächtlich besuche. Als er einst den Vitellius, einen seiner verdienstesten Generale, der früher schon der Tödtung nur durch die geschickteste Schmeichelei entgangen war, fragte, ob er jenen Verkehr mit angesehen, erwiderte dieser mit gesenktem Haupte und bebender Stimme: Euch Göttern allein ist es vergönnt, euch gegenseitig zu erblicken.

Solcher Künste bedurfte es damals, um sich das Leben zu fristen.

97) So ließ er einst mitten in der Nacht einige der ersten Senatoren rufen, und als diese ankamen, sang und tanzte er ihnen ein Stück vor.

Drei Jahre und beinah 10 Monate trug die Welt das Ungeheuer. Da erfuhr er, daß das Volk, welchem er so oft nur einen Kopf gewünscht hatte, der Hände viele, er selbst aber nur einen Kopf habe.

Zwei Obersten der Garde stießen ihn nieder, nach ihm seine Gemahlin, des Kindes Hirnschale an der Wand zerschmetternd.

Dem Neffen folgte der Onkel, Tib. Claudius Drusus Cäsar^{Claudius Cäsar reg v. 41} (Germanicus Bruder), dem hirnverrückten Scheusale der gutmüthige^{b. 13. Oct.} Schwachkopf. Als der Schreck des Mordes den Palast erfüllte,^{51 n. Chr.} hatte er sich versteckt. Ein umherstreifender Soldat fand, erkannte^{† i. 63. Jahre.} ihn und ließ den Zitternden in die Caserne tragen. Der Senat berieth und schwazte indeß von gemeiner Freiheit. Aber in Truppen und Volk lebte noch die alte Ehrfurcht vor August und dessen Haus. Sie riefen Claudius zum Herrscher aus, er — der erste unter den Cäsaren — versprach ihnen dafür ein Geschenk.

Welch ein Blut rollte in Claudius Adern. Mark=Anton der Triumvir sein Großvater, August sein Großonkel, der herrliche Drusus d. Aelt. sein Vater, Germanicus sein Bruder. Aber er war schwachen Körpers und schwachen Geistes, in steter Krankheit und Furcht aufgewachsen, war er das Gespött der Großmutter, Mutter und Familie gewesen. Er mag mehr noch als bern, als dumm gewesen sein, mindestens fehlte es ihm nicht an wissenschaftlicher Bildung und Sinn dafür, einige seiner, uns erhaltenen, Reden flößen wahres Interesse ein, sein Urtheil war, wenn auch bisweilen albern, doch auch häufig ganz richtig. Im Gesammtleben seiner Seele war aber etwas Unvollendetes, und dies benahm, wie ein fehlendes Rad, ein verbogener Stift die sonst gute Maschine unbrauchbar macht, auch seinen Anlagen und Talenten, wie seinem guten Herzen den praktischen Werth. Das Traurigste war bei ihm die Charakterschwäche, daher seine Gemahlinnen und Kämmerlinge Alles über ihn vermochten. In der letzten Zeit verrieth er auch eine kaum glaubliche Gedächtnislosigkeit, wie er denn drei Tage nach Messalinens Tödtung fragte, weshalb sie nicht zum Mahle käme. Die Freuden der Tafel und der Liebe, denen er, wiewohl letzteren unter Beachtung von Zucht und Sitte, unmäßig ergeben war, mögen ihn noch mehr abgestumpft haben.

Als christlicher Fürst an der Seite guter Gemahlinnen und rechtschaffener Rathgeber würde ihn die Nachwelt den Guten genannt haben, wenn er war gutmüthig, mild, gerecht. An der Seite Messalinens, Agrippinens und von Günstlingen, denen Selbst- und Ehrgier statt des Bewußtseins diente, hat ihn oberflächliche Geschichtsunde, wiewohl mit Unrecht, seinem Vorgänger und Nachfolger fast gleich gestellt. Wie denselben seine Umgelungen zu Schandthaten trieben, erklärt am anschaulichsten die Färbung des Hippus Stanus. Dieser, einer der angesehensten und reichsten Männer, ward aus Spanien, das er vermahlte, berufen, mit Messalinens Mutter vermählt und mit Ehren überhäuft. Unglücklicher Weise entbrannte nun das böse Gelüst seiner Schwiegertochter, bei Kaiserin, neben welcher die verunkunteste Dienerin eine Vestalin war^{an}, auch an ihm, er aber wies ihre Anträge standhaft zurück. Solches trug sie nicht, verschwor sich daher mit Narciss, dem Günstlinge, zu dessen Verderben. Am andern Morgen bricht dieser plötzlich in des Kaisers Schlafzimmer ein, erschrocken erzählend, wie er im Traume gesehen, daß sein Herr von M. Stan niedergestossen werde. Erstauunt ruft Messalina aus, daß sie schon einige Nächte zuvor dasselbe geträumt habe. Unmittelbar darauf wird dem glitzrenden Stanus derselbe Stan, der Tagß zuvor ohne des Kaisers Wissen um diese Stunde bestellt worden, angemeldet, worauf er, vor Furcht seiner nicht mächtig, dessen fesselliche Färbung bezieht, und Tagß darauf den ganzen Hergang dem Senate vorträgt, dem treuen Reichelassenen dankend, der auch im Schlafe noch für sein Wohl wache. Immer war es die Furcht, durch welche der arme Schwachkopf zu böser That getrieben wurde, zu blödsinnigem Verachte aber freilich auch Muth vorhanden, da es an Verschwörungen gegen ihn in der That nicht gefehlt hat.

(28) Messalina cum ipsa libidinose vivebat, tum alias mulieres ad impudicitiam cogebat, multasque ut in ipso palatio, in praesentia ac conspectu maritorum adulteria committerent, adegit Dio Cass. 18. Männer, die solchen Einbreisen, wurden von ihr geliebt, und mit Ehren und Reichtum belohnt, weil sich solcher Schwach nicht unterwarf, geliebt und geliebt. Inter cetera in signis audaciae facinora interdum in cella meretricum intra palatium acontabat Dierf. 31.

Bald ereilte Messalinen die Nemesis. Selbst die zügelloseste Befriedigung ihrer Begierden genügte ihr nicht mehr. Die Laune einer legitimen feierlichen Vermählung mit G. Silius, ihrem derzeitigen Geliebten, dessen Schönheit und Adel vielleicht mehr als ihre Sinne gereizt hatte, ergriff sie, und wirklich ward diese, als sich Claudius auf einige Tage entfernt hatte, mit höchster Festlichkeit in religiöser und gerichtlicher Form vollzogen. Da erschraf die Camarilla. Silius war vornehmer Geburt, fähnen Gelfies, was da bevorstehe, leicht vorauszusehen. Narciss eröffnete dem Cäsar mit großem Geschick die Schandthat und steigerte auf jede Weise dessen Entrüstung, die zuerst gegen Silius und viele andere Buhler seiner Gemahlin blutig ausbrach. Doch wollte er die Unglückliche selbst nicht ungehört verdammen, schon fürchtete man seine Schwäche, da hieß Narciss, auf des Cäsars vorgebliehen Befehl, sie niederstoßen, und berichtete ihm bei der Tafel deren Tod,^(49 u. 50) ungewiß, ob durch eigne oder fremde Hand, worauf Claudius, ohne weiter zu forschen, das Mahl fortsetzte.⁵⁰

Agrippina, Claudius Nichte, Caligula's Schwester, lockte den Onkel in ihr Netz. Alles weibliche Gefühl hat Messalina, alles menschliche beinahe Agrippina mit Füßen getreten. Des Reiches Entehrung durch ein schändliches Weib, folgte dessen Knechtung durch ein herrschsüchtiges, die unkeusch nur aus Politik war. Sicherung der Herrschaft ihr Ziel, daher ihres Sohnes erster Ehe, Nero's, Erhebung, Zurücksetzung ihres Stiefsohnes Britannicus. Sie brachte Claudius dahin, Ersterem seine Tochter Octavia zu vermählen, ja ihn zu adoptiren. Endlich mochte aber doch dem armen Claudius die Erkenntniß dämmern, er hatte in der Trunkenheit gesagt: welch Verhängniß, die Schandthaten seiner Frauen tragen und dann bestrafen zu müssen! Da durchhieb sie den Knoten durch dessen Vergiftung, seinen Tod so lange verheimlichend, bis Nero's Nachfolge gesichert war.

Was unter Claudius Regierung, auf Anstiftung solcher Weiber und Camarilla, an Mord und Raub verübt wurde, ließ seine Schwäche zu. Wo er frei handelte, äußerte sich die gute

99) Es giebt nichts Meisterhafteres als Tacitus Schilderung dieses Ereignisses XI, 26—37. Dagegen äußert sich die Gehässlichkeit Suetons, nur mit Dio-Cass. verglichen, nirgends stärker, als in Claudius Leben.

Natur, und die Geschichte berichtet des Guten, Möglichen, ja Großartigen von ihm nicht wenig. Zu letzterem gehört die Anlegung des Hafens von Ostium und die Eroberung Britanniens, die, wenn auch im höchsten Grade unpolitisch, doch glanzvoll war.

Seine Zeit charakterisirt das Gesetz, durch welches kranken, von ihren Herren hilflos aus dem Hause verstoßenen Sklaven, wenn sie dennoch genäßen, die Freiheit zugesprochen ward.

Auch an inneren und Grenzkriegen im äußersten Ost, Süd und West, unter denen die gründliche Unterwerfung Mauritanien's im zweiten Jahre derselben das wichtigste Ereigniß ist¹⁰⁰, fehlte es seiner Regierung nicht. Nicht minder mehrfache Unruhe unter den Germanen, deren an seinem Orte gedacht werden wird.

Nero Claudius Cäsar reg. von 54 bis 68 n. Chr. † im 32. Jahre.

Nero Claudius hatte das siebzehnte Jahr kaum überschritten, als er den Thron der Cäsare bestieg.

Sein Name ist seine Charakteristik. Je welkfundiger aber eine geschichtliche Persönlichkeit ist, um so leichter verwischt sich auch die Originalzeichnung, um so sorgfältiger hat daher der Historiker solche wiederherzustellen.

Nero war auch ein Ungeheuer, aber weniger von Verruchtheit, als von Gewissenlosigkeit, der, was ihm lästig war, Mutter, Frau, Erzieher mit derselben Empfindung umbrachte, mit der wir eine unbequeme Fliege todtzuschlagen.

Uebrigens besaß er Geist, Phantasie und nicht gewöhnliches Kunsttalent, nur daß seine Bildung, obwohl durch Seneca, mehr auf Frivoles, als Ernstes gerichtet worden war.

Bös kann man ihn streng genommen nur in so fern nennen, als er, um eines kleinen Abglements oder Vortheils willen mit genialem Leichtsinne die größten Schandthaten verübte, aber er that das Böse nicht, wie Caligula, aus bloßer Lust daran oder Laune, sondern immer nur als Mittel zu seinem Zwecke.

Theils in seiner Jugend, theils in der besseren Zeit seiner Natur mag es gelegen haben, daß er sich gegen acht Jahre lang bis zu einem gewissen Grade durch ausgezeichnete Männer, Burrus und Seneca, die sich in seltener Eintracht gegenseitig unter-

100) In Die Kap. 8 findet sich bei deren Erwähnung die bekannte, für deutsche Geschichte wichtige, aber durchaus verfälschte Stelle, deren Sinn ich an anderem Orte wieder herzustellen versucht habe.

stühten und ergänzten (Tac. XIII, 2), leiten ließ. Unter diesen mag nur Burrus, ein tüchtiger Kriegsbefehlshaber und ächter Vierzehnermann alter Sitte, ihm wahrhaft imponirt, Seneca, dessen Eitelkeit, Ehr- und Geldgier er kannte, nur durch hohes geistiges Verdienst ihm eine gewisse Achtung abgenöthigt haben. Beide gewährten den Begierden des Jünglings, die sie vergeblich bekämpft haben würden, die sich doch aber lange Zeit hindurch mehr in dummen und tollen, als in schlechten Streichen äußerten, möglichste Freiheit, welche er ihnen wiederum in Staatsgeschäften ließ. Mehr mit der Mutter Herrschsucht, als mit dem Sohne daher hatten diese zu kämpfen.

Agrippina wollte verzweifeln, daß ihr der Preis ihrer Schandthat, die heiß ersuchte Herrschaft, entging. Sie wandte erst Bitten, dann Drohungen, zuletzt die scheußlichste Verlockung¹⁰¹ der Sinne an, um den Sohn an sich und dadurch in ihr Netz zu ziehen. Durch ihre Bedrohung desselben mit Britannicus, wie mit Geständnissen über die Mittel zu seiner Erhebung, brachte sie ihn auch im Jahre 55 zu dem ersten, wiewohl nach antikem Begriffe minder schweren Verbrechen, zur Wegräumung seines gedachten Nebenbuhlers durch Gift. Im fünften Jahre von Nero's Regierung traf sie endlich die Vergeltung. Schauderhaft, nach Tacitus' meisterhafter Darstellung (XIV, 3—10), besonders in seinen Nebenumständen die Tragödie dieses Muttermords. Sie war ihm praegravis (höchst lästig) geworden, das genügte dem Ungeheuer, sich seine Mutter, die als Frau allerdings, wo möglich, ein noch größeres war, vom Halse zu schaffen.

Nicht ohne Zagen, sei es aus Furchtsamkeit oder Gewissen, kehrte Nero nach der That nach Rom zurück. Aber Senat und Volk — o Menschen! — empfingen den Muttermörder im Triumph.

Schaudervolle Privatverbrechen hatte er um diese Zeit bereits verübt, im Staate aber walteten, zu Roms Heile, immer noch

101) Tradit Cluvius ardore retinendae Agrippinam potentiae eo usque provectam ut medio diei, cum id temporis Nero per vinum et epulas incalesceret, offerret se saepius temulento comptam (mit Berechnung des Zweckes angezogen) et incesto paratam. Jam lasciva oscula et praenuntias flagitii blanditias adnotantibus proximis, Senecam contra muliebres illecebras subsidium a femina petivisse, immissamque Acten libertam. (Tac. XIV, 2. Im fünften Jahre von Nero's Regierung.)

Burrus und Seneca, und darin, daß er dies zuließ, hat Nero bewiesen, daß er anderen Schlages und Sinnes war, als Caligula, den kein Mensch der Erde zu leiten vermocht hätte. Schon hatte er auch doppelt so lange regiert, als jener, und wie anders würden doch Mit- und Nachwelt über ihn als Herrscher gertheilt haben, wenn auch er, wie Burrus, im Jahre 62 gestorben wäre. Mit Burrus verschwindet auch Seneca von der Scene, zu wenig achtbar als Mensch, um noch Einfluß zu behaupten.

Ein höchst verführerisches, aber scheußliches Weib, Poppäa Sabina, mit der sich Nero, nach mehrjährigem ehebrecherischen Verhältnisse, unter Verstoßung und bald darauf Tödtung seiner so unglücklichen, als edeln Gemahlin Octavia, nun vermählte, und der neue Befehlshaber der Garde (zuerst nur neben Janius Rufus, dann allein), Tigellinus, ein würdiger Nachfolger Sejans, füllten bald die Lücke. Was Wunder, daß Nero unter solcher Führung auch als Herrscher ein Ungeheuer wurde! Mord, Raub und Entehrung des Thrones der Cäsare begannen nun, angestiftet, oder mindestens unbehindert, ihr furchtbares Werk. In letzterer Hinsicht trat nun der Cäsar, was er zuerst nur in größerem Privatfreise, dann auf griechischem Boden, in Neapel und Achaja gethan, auch zu Rom im Theater öffentlich als Wagenlenker, Sänger und Schauspieler auf, die demüthigste Ehrfurcht vor dem Publicum heuchelnd, obwohl des rauschendsten Beifalls, in Folge der durch Gold und Schreck organisirten Claque; im Voraus gewiß. Dazu hatte er das Publicum vorbereitet, indem er vorher schon die edelsten Römer und Römerinnen die Schaubühnen zu betreten gezwungen hatte. Da sah man die Enkel des Paulus Aemilius, des Mummius und der Scipionen als Komödianten figuriren (Dio-Cass. LXI, 17).

Zum Gipfel der Berruchtheit aber steigerte sich seine Regierung doch erst vom elften bis zwölften Jahre an, mit welcher Tacitus' leider unvollendetes XVI. Buch anhebt, wozu freilich auch die im Anfange des elften Jahres entdeckte weit verzweigte Pisonische Verschwörung, die dem Gelingen schon ziemlich nahe war, beigetragen haben mag. In ihr fand Nero willkommenen Gelegenheit, bei dem allgemeinen Blutbade sich auch Seneca's, obwohl auf die nichtswürdigsten Verdachtsgründe hin, endlich zu entledigen.

Setzen wir die oben begonnene Parallele zwischen Nero und Caligula fort, so finden wir, daß Ersterer nur in zwei Lastern Letzteren entschieden übertraf, in der Virtuosität der niederträchtigsten Verstellung, in der er, wo nicht in der Kunst, doch in der Frechheit selbst Liber noch hinter sich zurückließ, und in der öffentlichen Entwürdigung des Thrones. In seinen Ausschweifungen¹⁰² war er raffinirter und in so weit vielleicht schlimmer, aber weder so gewaltthätig, noch, wie es scheint, so öffentlich frech als Caligula. An Verschwendungssucht und in deren Folge an Geldgier stand er diesem mindestens gleich, obwohl in letzterer doch weder so schmutzig, noch von so formloser Willkür wie jener.

Vor Allem aber war ihm der wilde Blutdurst und die Marterlust dieses letzteren Ungeheuers fremd; er mordete, doch meist nur mit legalem oder mindestens scheinbarem Grunde, noch im Jahre 66 wurden Soranus, so wie Pätus Thrasea, dessen offene oder stumme Opposition er über zehn Jahre lang geduldet, nur durch den Senat auf Anklage verurtheilt. — Aber die Anzündung von Rom, die Christenverfolgung, die doch Jeder kennt, geht das nicht noch weit über Caligula? Jener Brandstiftung allerdings bezichtigt ihn Sueton, Tacitus aber sagt: es sei ungewiß, ob Zufall oder des Fürsten Bosheit den Brand veranlaßt habe, Beides sei gesagt worden.

Der Geschichtsschreiber würde sich Nero gleichstellen, wenn er auf bloßen Verdacht hin verdammen wollte, zumal bei einem so ge-

102) Man lese z. B. die Beschreibung des Festes, das ihm Tigellinus in einem großen Teiche auf einem prächtig überbauten Flosse gab. *Crepidibus stagni lupanaria astabant illustribus feminis completa et contra scorta videbantur nudis corporibus. Jam gestus motusque obsceni etc. Ipse per licita atque illicita foedatus, nihil flagitii reliquerat quo corruptior ageret, nisi paucos post dies uni ex illo contaminatorum grege (dem Pythagoras) in modum solemniū conjugiorum denupsisset. Inditum imperatori flammeum, missi auspices; dos et genitalis torus et faces nuptiales, cuncta denique spectata, quae etiam in femina nox operit (Tac. XV, 37). Die noch scheußlichere Anekdote Suetons (Kap. 29) übergehe ich, weil mir die Wahrheit problematisch ist, obwohl auch Dio-Cass. LXIII, 13 solche bestätigt. Derselbe fügt von dem vorerwähnten Feste des Tigellinus noch hinzu: Sic ut multitudo, quippe de faece plebis ultra satietatem simul et potaret et libidinose lasciviret. Tum enim servus cum domina, praesente domino suo, et gladiator cum virgine nobili, inspectante patre, rem habuerunt. Mag darin auch Manches übertrieben sein, die bloße Denkfähigkeit ist scheußlich.*

wöhnlichen und erklärlichen Ereignisse, wie eine Feuersbrunst in einer großen, meist noch aus Holz gebauten Stadt, für welches die öffentliche Aufregung nach einer gehässigen Erklärung zu suchen immer geneigt ist.¹⁰³

Um aber die Christenverfolgung richtig zu würdigen, hat man sich an Tacitus' Erzählung zu halten, die XV, 44 also lautet:

„Um aber dem Gerücht (wegen seiner Brandstiftung) ein Ende zu machen, schob Nero Schuldige unter und belegte diejenigen, welche, ihrer Schandthaten halber gefaßt, vom Volke Christen genannt wurden, mit den grausamsten Strafen u. s. w. So wurden die Zuerstergrieffenen, welche gestanden (nämlich Christen zu sein), und auf deren Anzeige hin eine ungeheure Menge, nicht sowohl der Brandstiftung, als des Hasses gegen das Menschengeschlecht überführt. (Nun folgt der haarsträubende Bericht der Strafen von raffinirtester Grausamkeit.)

Dazu gab Nero seine Gärten her und verband damit ein Wagenrennen, an dem er als Auriga (Gespannführer), oder in solcher Tracht sich unter das Volk mischend, selbst Theil nahm. Daher entstand, obgleich jene Schuldige und der ärgsten Strafen würdig waren, Mitleiden, weil sie nicht sowohl im öffentlichen Interesse, als aus Grausamkeit eines Einzelnen bestraft wurden.“

So Tacitus, das an sich so edle Gemüth! Solcher Verblendung war das blinde Vorurtheil einer Römerseele fähig! Daß aber Hinrichtungen todeswürdiger Verbrecher als Volksbelustigungen dienten, war alte römische Sitte.

Während Nero's Regierung erlitt das Reich zwei schmachvolle Niederlagen, die eine in Britannien, wo gegen 70000 Bürger und Bundesgenossen in einem Aufstande fielen, die zweite im armenischen Kriege, wo Gäsinius Pätus mit zwei Legionen zu einer schimpflichen Capitulation und Räumung Armeniens gezwungen ward.

103) Die weitere Erörterung gehört nicht hierher, ich bin aber der Uezeugung, daß ungleich gewichtigere Gründe gegen, als für Nero's Schuld an diesem Brande sprechen. Niebuhr folgt auch nur Tacitus. Allerdings bezeugen Sueton 38 und Dio-Cass. LXII, 16, der indeß über hundert Jahre später schrieb, dessen Brandstiftung, aber Beide sind von keinerlei Gewicht gegen Tacitus, stimmen auch in den Verdachtsgründen nicht genau überein.

Ueberall aber wurde durch tüchtigere Feldherren die Waffenehre wieder hergestellt. Einer der größten seiner Zeit war unzweifelhaft der Legat von Syrien, Corbulo.¹⁰⁴ Tiridates der Arsacide wird durch ihn genöthigt, aus Nero's Händen die Krone Armeniens als eine Art von Lehn zu empfangen. Die Erinnerung dieses glanzvollen Ereignisses, das während des Königs Anwesenheit in Rom, außer einem Geschenk von fünf Millionen Thalern, täglich 40000 Thaler kostete, soll sich nach Niebuhrs Versicherung bis in das Mittelalter erhalten haben.

In Germanien nichts von Erheblichkeit.

Senatorische Verschwörungen hatte Nero überwunden, sein Haus und seine Garde aber blieben ihm treu, selbst im Volke mag er Anhänger gehabt haben.

Da erhoben sich, auf Anstiften der Generale, die Heere wider ihn, zuerst im März 68 in Gallien bei Lyon unter Vindex, bald auch unter Galba in Spanien. Nero schwankte zwischen Furcht und kindischer Sorglosigkeit, persönlichen, kräftigen Widerstandes unfähig. Je näher die Gefahr rückte, je mehr der Heere abfielen, um so mehr wuchs der Muth des Senats und Nero's Bangigkeit, bis er, nur in Flucht und Versteck noch Hoffnung suchend, nach Vernehmung seines vom Senate ausgesprochenen Todesurtheils, als die Vollstrecker schon vor der Thür waren, den Schauern der Strafe und Schmach sich durch Entleibung entzog, wobei ihm noch ein Kämmerling helfen mußte.

Seine Ammen und Acte, seine erste Maitresse, bewirkten sein Begräbniß und lange noch fand man das Grabmal im Frühling und Herbst mit Blumen geschmückt. Er muß, bei all seiner Schlechtigkeit, für seine nähere Umgebung etwas sehr Einnehmendes gehabt haben.

104) Derselbe sollte, seines Ansehens und Ruhmes halber verdächtig, im Jahre 67 auf Nero's Geheiß ermordet werden, entleibte sich aber vorher selbst (Div-Cass. LXIII, 17).

Achtes Kapitel.

Die Flavier.

Nach Nero's Tode, sagt Tacitus, wurden alle Gemüther in verschiedenem Sinne aufgeregt, nicht nur in der Stadt, sondern auch die der Legionen und der Führer. Da ward das Staatsgeheimniß kundbar, daß ein Fürst auch anderswo als in Rom gemacht werden könne.

Galba, bereits im 73. Jahre, vornehm und von anerkanntem Verdienste, hätte seine, zuerst unbestrittene Herrschaft wohl behaupten können, wenn er nicht einerseits zu streng geizig, andererseits gegen schändliche Günstlinge und Kämmerlinge aus Altersschwäche zu nachsichtig gewesen wäre. Otho, der erste Mann der Poppäa Sabina, ein lebenswürdiger Petitmaitre ohne Geburt, der lange Nero's Ausschweifungsgenosß gewesen war, gefiel den Präterianern vielleicht dadurch gerade, weil er ihnen Nero, an dem die Meisten doch eigentlich noch hingen, zu ersetzen versprach.

Vergebens suchte Galba durch die Adoption des würdigen Niso sich zu retten. Die Erkenntniß des Weges, auf welchem das Reich später unter Nerva zum Heil gelangte, mag in ihm gedämmert haben. Aber es war zu spät; Beide wurden von den Soldaten niedergestossen. Otho bestieg den Thron.

Um dieselbe Zeit rief aber auch das niedergermanische Heer seinen Legaten A. Vitellius zum Imperator aus. Ein gemeiner pöbelhafter Schwelger — schlechter als Otho — hatte er doch die tüchtigsten Legionen für sich. Der Bürgerkrieg begann. Otho hatte eine Schlacht, aber noch nicht seine Sache verloren, als er, ein unwürdiges Leben würdiger beschließend, dem weiteren Vergießen von Bürgerblut durch freiwilligen Tod ein Ziel setzte.¹⁰⁵

105) Man irrt gewiß eben so sehr, wenn man in Otho's, von Tacitus (Hist. II, 47) so schön berichteter, Handlung hohe Seelengröße, als wenn man, wie Niebuhr thut, darin nur den Act einer im höchsten Grade effeminirten Seele erblickt. Gewiß hat das Gefühl, daß es ihm an Kraft fehle, solchen Krieg durchzufechten, mitgewirkt, daraus folgt aber nicht, daß er sich des reinen edleren Motivs gar nicht bewußt gewesen sei. Wie leicht hätte er doch mindestens das eben heranrückende mössische Heer noch erreichen können.

Noch standen unter Mucianus in Syrien, unter Vespasian in Judäa und Alexander in Aegypten neun Legionen. Ersterer, ein vornehmer Mann, haßte Vespasian, hatte aber doch Tact genug zu fühlen, daß er selbst an Befähigung zur Herrschaft unter Vespasian stehe, der zwar unberühmten Geschlechtes, aber von anerkannter Tüchtigkeit war. Schon huldigte dieser dem Vitellius (Tac., Hist. II, 74), aber sein Heer murrte, und leicht ließ er sich durch Mucian bestimmen, nach der noch schwankenden Herrschaft zu greifen. Sogleich erklärte sich auch das mönisch-illyrische Heer, das für Otho gewesen, für ihn, und dessen Führer Antonius Primus schlug die Vitellianer bei Cremona, noch vor Ankunft der Legionen des Orients. Die Stadt Rom ward, zum ersten Male wieder seit Sulla, die Wahlstatt eines blutigen Kampfes, ja das Capitol selbst ging dabei in Flammen auf. Der Sieg konnte, unerachtet der staunenswerthen, einer besseren Sache würdigen Tapferkeit und Hingebung der selbst von ihren Führern verlassenen Vitellianer, nicht zweifelhaft sein. Der elende Vitellius ward ermordet.

Die Geschichte dieses Bürgerkrieges nach den drei ersten Büchern von Tacitus' Historien ist ungemein lehrreich. Auf der einen Seite schmählicher Verrath neben ungemessenem Ehrgeize der Großen, auf der anderen Geschick, Kraft, Ausdauer und Treue der Soldaten von seltener Art. Was erklärt besser, wie den späteren Verfall, so die wunderbar lange Machtbehauptung Roms?

Das Gottesgericht hatte entschieden, der Beste und Kräftigste war Sieger geblieben. Dreizehn Monate nach Nero's Tode bestieg Vespasian den Thron.

Wir sind zu dem Punkte gekommen, von welchem ab eine gedrängtere Darstellung der römischen Ereignisse zu beginnen hat. Was zu Ergänzung und Belebung des Zeitbildes nöthig schien, findet sich in Kap. 5 u. 6. Gleiche Ausführlichkeit für die Folgezeit würde uns vom Hauptzwecke dieser Arbeit störend entfernen. Diesen Wechsel erleichtert uns der Schmerz des Abschiedes von Tacitus. Nach der Freude an solchem Führer und Vorbilde ist der Uel an Suetons ungeordnetem Anekdotenfram und selbst an Kiphillins mattem Auszuge aus Dio-Cassius kaum zu überwinden. Um so bitterer aber jener Verlust, weil Tacitus in den fehlenden Büchern seiner Historien nicht nur Selbsterlebtes, sondern auch

ausführlicher, blühender, modernem Geiste und Gefühle verwandter schreibt, als in seinen Annalen. Wie in letzteren das Erhebende, so waltet in ersteren das Sinnnehmende, Anziehende vor.¹⁰⁰

Seit vierzig Jahren hing erstickend die Pestluft der Tyrannei über Rom. Systematisch hatten Justiz- und Gewaltmord die Großen declinirt, Raubgier die Großen geplündert.

In den Schauern des Bürgerkriegs ergossen sich nun Mord und Raub auch durch die Straßen der Stadt und einen Theil Italiens.

Da fandte der Herr den Vespasian, daß Rom wieder aufathme, was nicht schon ganz zertreten, wieder auflebe.

Vespasian war von achtbarem, nicht vornehmerem Geschlechte. Die Kunst des Lebens und Fortkommens unter Tyrannen hatte auch er üben müssen. Der Günst des Marc's verdankte er seine Militär-carriere, die ihm Entfernung von Rom und Kriegsrühm in Germanien und Britannien brachte.

Für Nero doch nicht Schmeichler genug, wäre er dem Tode kaum entgangen, wenn nicht in den letzteren Lebensjahren des Ersteren der Aufstand der Juden einen ausgezeichneten Feldherrn erfordert hätte, wozu er erschen ward.

Vespasian hatte keine große Seele, nichts Chevaleresques, Hinreißendes, keinen Sinn für höheres, geistiges Leben, aber er war rechtschaffen, gewissenhaft, in hohem Grade tüchtig, durch und durch praktisch.

Schon sagt Dio-Cassius (Kap. 17) von ihm: „In Allem, was des Reiches Wohlfahrt anging, war er ganz Regent (*αὐτοκρατορ*), in allem Uebrigen sächlicher Privatmann.“ Unterdrückung des Vurus, namentlich der maßlosen Schlemmerei jener Zeit, die Liber, dessen treffliche Reden darüber Tacitus uns erhalten, durch Gesetz zu erzwingen verzeihelte, bewirkte Vespasian durch die

100) Tacitus schrieb zuerst in vierzehn Büchern, von denen nur 4 1/4 etwa bis in das Jahr 70 hinein erhalten sind, die Zeit der Kaiser vom Jahre 69 bis 98 (der Rest des Jahres 68 mag im 16. Buche der Annalen enthalten gewesen sein), dann die übrige Zeit der Kaiser von Augustus Tode an, denen er selbst den Titel: ab excessu divi Augusti beilegte, die man aber Annalen genannt hat, in sechzehn Büchern, von denen beinahe zwölf erhalten sind. Vgl. die Vorrede zu Müller'schen Ausgabe des Tacitus. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung 1851.

4. und 5. Buch
Vespasian's
Annalen von
v. 1. Buch 69
bis 77. Buch
70. f. im
70. Jahre

stumme Macht seines Beispiels (Tac. Ann. III, 53–55) und ward dadurch Roms Wohltäter für Jahrhunderte, da die in der Wurzel ausgerottete Unsitte auch später so allgemein nicht wieder aufwucherte.¹⁰⁷

Sein Hauptverdienst waren die Finanzen, in denen nun auf tolle Wirthschaft musterhafte Ordnung, auf unsinnige Vergewendung weise Sparsamkeit folgte, sein Hauptfehler aber auch übertriebene, feintliche, oft aus Schmutzige streifende Fiscalität, zum Theil anscheinend selbst mit Verläugnung seiner sonst so strengen Gewissenhaftigkeit. Geiz und Geldgier aber hat man ihm in so fern mit Unrecht vorgeworfen, als er das Zusammengerastete nicht für sich, sondern für das Gemeinwohl, namentlich für Unterstügungen und großartige Baue, wie Friedentempel und Colosseum, ausgab oder niederlegte.

Alles weitere Detail, namentlich die mannigfachen Verdienste Vespasians um das Reich übergehend, bedürfen zwei Ergebnisse, weil von allgemeinerer Tragweite, noch der Erwähnung.

Vätus Thrasea, ein Stoiker, hatte, wie oben gedacht ward, seine lange, meist aber auch stumme Krone gegen Nero zuletzt mit dem Tode gebüßt; sein Schwiegersohn, Helvidius Priscus, in dieselbe Anklage verwickelt, entging schon damals kaum demselben Schicksale. Gleicher Philosophie wie Zener, unzweifelhaft hohen Sinnes, benutzte er nun die bessere Zeit, um sich einer offenen, mit unzeitigem Republicanismus gemischten Krone gegen Vespasian hinzugeben, bis er auch diesen endlich dahin brachte, sein edles Blut zu vergießen.¹⁰⁸

Merkwürdig, aber traurig der Gegensatz in den Römern jener Zeit zwischen gänzlichem Mangel an Edelsinn und unverständigem Mißbrauche desselben, zwischen feiger, friedender Unterwürfigkeit und eitler Selbstverläugnung mit Catonischer Affectation.

Neuere Schriftsteller, z. B. Franke (Geschichte Trajans, Quedlinburg und Leipzig 1840. S. 327) haben ferner der zu Gunsten

107) Festores schreibe ich Niebuhr III. S. 205 nach. Es mag im Allgemeinen richtig sein, wiewohl schwer speciell zu erweisen.

108) Nach Sueton 15 und Dio-Cass. 12 wäre alle Schuld auf Priscus' Seite gewesen, doch habe Vespasian bei der Nachricht seines Todes Thränen vergossen. Tacitus spricht in hohen Worten (Hist. IV, 6) von Priscus, schilt uns aber leider über dessen Ende.

Vespasians erlassenen, im funfzehnten Jahrhunderte in Rom zum großen Theile auf einer Tafel aufgefundenen, sogenannten *lex regia* hohe Wichtigkeit beilegen, darin eine förmliche monarchische Constitution erblicken wollen. Wie aber in solcher auch dem neuen Herrscher nur alle diejenigen Befugnisse, welche vorher August, Tiber und Claudius zugestanden (Caligula und Nero werden nicht erwähnt), wiederum bewilligt wurden; so gedenkt auch Tacitus (Hist. IV, 4) dessen nur mit den wenigen Worten: „Zu Rom bewilligt der Senat Alles, was zu Gunsten der Fürsten hergebracht, auch dem Vespasian“, während Sueton und Dio darüber ganz schweigen.

Es war sonach allerdings eine ausdrückliche legale Sanctionirung des Gewohnheitsrechtes, muß aber von den Zeitgenossen, welchen die Vorliebe späterer und unserer Zeit für Urkunden und Codification fremd war, als eine reine bedeutungslose Form betrachtet worden sein.

Zwei innere Kriege von höchster Wichtigkeit fallen in die erste Regierungszeit Vespasians: die Unterdrückung des Aufstandes der Juden und des Claudius Civilis in Gallien und Germanien.

Ueber jenen besitzen wir eine der lehrreichsten und interessantesten Specialgeschichten des Alterthums in Josephus' Büchern vom jüdischen Kriege; dieser war von hoher Wichtigkeit, einmal weil darin das schon seit Tiber in einzelnen Regungen erkennbare Nationalgefühl der Gallier zum letzten Male kräftig aufflammte, dann weil sich in solchem zuerst die unermessliche Gefahr offenbarte, welche sich Rom durch den ihm freilich unentbehrlichen Kriegsdienst der unterjochten Völker selbst bereitete, weil es sich zeigte, was die Germanen besonders unter römisch geschulten Anführern ihres Stammes vermochten.

Titus Flavius Vespasianus Augustus reg. v. 23. Juni 79 bis 13. Sept. 81. † im 42. Jahre.

Nach beinahe zehnjähriger Regierung seines Vaters folgte Titus, die Wonne des Menschengeschlechts, ein erotisches Gewächs auf dem Throne der Cäsare, auf dem bisher nur Tyrannei oder kluge, aber kalte Staatsraison geherrscht hatten.

Am Geist und Körper gleich ausgezeichnet, schön, ja majestätisch (Tac., Hist. II, 1), für alle Künste des Krieges und Friedens gleich ausgebildet, ruhmvoll in seinen ersten, wie in seinen letzten Waffen, hatte er sich gleichwohl den Lüsten der Jugend, nach

Sueton 7 selbst den unsittlichsten, in wildem Leichtfinn hingegeben. Dabei aber muß er, besonders durch große Facilität, von der einnehmendsten Liebenswürdigkeit gewesen sein, Tacitus nennt ihn (Hist. II, 5) „durch Natur und Kunst geschickt selbst einen Charakter wie Mucian zu gewinnen“.

Nach der Rückkehr aus Judäa überließ ihm der Vater einen wichtigen Theil der Regierung, übertrug ihm sogar, was nie vorher geschehen, das Gardecommando. In dieser Zeit machte er sich, sei es aus zu großem Eifer, oder weil er, mit Zustimmung des Vaters, bereit war, das Odiose auf sich zu nehmen, höchst unbeliebt, so daß, nach Sueton, in Folge seiner Gewaltthaten¹⁰⁹ und sinnlichen Genußsucht, die Besorgniß vor einem zweiten Nero laut ward.

Aber diese Quelle ist unkritisch¹¹⁰, und Tacitus, der über diese und die spätere Zeit freilich fehlt, sagt von ihm nur gelegentlich, Hist. II, 2: „Er war bemessener (modestior) unter seiner eigenen, als unter des Vaters Regierung.“

Es ist undenkbar, daß ein Mensch sein ganzes Naturell so urplötzlich wechseln könne, als dies, nach Sueton, mit Titus' Thronbesteigung geschehen sein mußte. Zwei große Eigenschaften hatte er schon vorher bewiesen, Herzensgüte (Tac. IV, 52 und Dio-Cass. LXVI, 8) und Selbstbeherrschung, indem er die schöne, verführerische Berenice, des jüdischen Königs Agrippa Schwester,

109) Die schlimmste speciellste Thatsache, die dieser berichtet, besteht darin, daß er den A. Säcina, Vitellius' Feldhern, zu Tische laden und bei dem Verlassen des Speisesaales sogleich niederstoßen ließ. Er hatte aber, wie jener hinzusetzt, den schriftlichen Beweis einer Militärverschwörung desselben in den Händen, auch ist es völlig undenkbar, daß dies ohne Wissen und Willen des Vaters geschehen sei.

110) Sueton war gelehrt, geistreich, fleißig, aber zum Historiker völlig ungerufen. Er befolgt eine Art Realordnung, erst das Lob, dann den Tadel nach gewissen Fächern abhandelnd, worin nicht nur aller geschichtliche Zusammenhang der Ereignisse, sondern sogar alle Charakterzeichnung verloren geht. Man glaubt im Anfange oft einen ganz anderen Mann als am Ende vor sich zu haben. Vorzüglich fehlt es ihm ganz an combinirender Kritik. So ist es z. B. an sich unerheblich, daß ein Thronerbe geschmäht worden, wichtig aber, von wem es geschehen ist. Sein Werk muß eine Jugendarbeit sein, am mangelhaftesten, um nicht zu sagen erbärmlichsten, wo es ihm selbst an gutem Material gefehlt hat.

die es sichtlich auf ihn abgesehen hatte, weil sie dem römischen Volke zuwider war, obgleich er sie liebte, von Rom wegschickte (Dio-Cass. a. a. O. 15).¹¹¹ Mag nun das Gefühl unermesslicher Verantwortlichkeit, das sich bei Uebernahme der Weltherrschaft in seiner, wie in jeder edeln Seele regen mußte, ein durchaus reines, oder auch menschliche Schwäche, wie Selbstgefälligkeit und Eitelkeit, ihm beigemischt gewesen sein; genug daß seine Regierung an Kraft und Thätigkeit, an Milde, Wohlwollen und Gerechtigkeit von keiner vor, wie nach ihm je übertroffen worden ist. Ein wichtiges Bedenken nur steht seinem Rufe bei der Mit- und Nachwelt entgegen — die Kürze seiner, wenig über zweijährigen Regierung. Ob sein beweglicheres, nicht wie das des Vaters in der Juventute erlebter Tyrannei gestähltes und gereiftes, Gemüth der Macht der Versuchung fortdauernd widerstanden, ob die Schlechtigkeit der Regierten nicht endlich auch den Regenten verdorben hätte? — Wir wissen es nicht.

Der erste Ausbruch des Besuhs, Pompeii's furchtbare Zerstörung im Jahre 80 fällt in Titus' Regierung. Noch lebt sein Andenken in den herrlichen Bädern in Rom, durch die er zugleich zum Wohltäter der Menschheit geworden ist, da sie uns die köstlichsten Kunstwerke des Alterthums erhalten haben; verschüttet gerade so lange, bis, nach überstandener Barbarei, die Liebe zur Kunst wieder aufgeblüht war.

Domitian, Vespasians zweiter Sohn, der nun folgte, hatte — auf kindische Weise — schon seinem Vater (Tac., Hist. IV, 86), wie später unstreitig seinem Bruder nachgestellt, aber mehr wohl in Absicht, als in der That, derselbe kann mindestens nicht mit Sicherheit der Vergiftung dieses letzteren, sondern nur der lieblosen Verlassung des Sterbenden aus ungeduldiger Hast nach der Herrschaft beschuldigt werden.

Tacitus sagt im Eingange seines in den ersten Jahren Trajans geschriebenen Lebens des Agricola (seines Schwiegervaters) über Domitians Regierung Folgendes:

„Der Nachsicht bedarf ich, weil ich eine grauenvolle, der Zugend feindliche Zeit zu berühren habe. Wir lesen, daß es ein

¹¹¹) Auch Tacitus (Hist. II, 2) sagt von seiner Neigung für Berenice: Aber für die öffentliche Verwaltung war diese kein Hinderniß.

Titus Aelius
vianus 3. omn.
hanns reg. v.
13. Sept. 81
bis 18. Sept.
96. † im
15. Jahre.

Todesverbrechen ward, dem Arulenus Rusticus — den Pätus Thrasea — den Herennius Senecio — den Helvidius Priscus gelobt zu haben, daß nicht bloß gegen die Schriftsteller, sondern auch gegen deren Bücher gewüthet und ein Triumphat ernannt ward, um die Denkmale der berühmtesten Geister auf öffentlichem Forum zu verbrennen. Durch dies Feuer währte man die Stimme des Volkes, die Freiheit des Senats, das Gewissen des Menschengeschlechts zu ersticken, zumal überdies die Lehrer der Weisheit und alle dem Guten gewidmeten Künste in die Verbannung getrieben wurden, damit man nirgendwie dem Ehrenhaften noch begegne. Wahrlich wir haben einen großen Beweis von Gehulb gegeben; wie aber die frühere Zeit Gipfel und Ende der Freiheit erlebte, so wir die der Knechtschaft, als uns durch Untersuchungen selbst der Verkehr des Lebens und Hörens entzogen ward. Ja wir würden mit der Stimme auch das Gedächtniß verloren haben, wenn es eben so in unserer Macht stünde, zu vergehen, als zu schweigen. Nun endlich kehrt der Muth wieder, obwohl aber schon Nerva Cäsar, im ersten Aufgange des glücklichsten Zeitalters, das vormalß Unvereinbare, den Principat und die Freiheit mit einander zu verbinden gewußt, obwohl jetzt Nerva Trajanus des Reiches Glück täglich erhöht, und das Gefühl der öffentlichen Sicherheit nicht erst Hoffnung bloß und Versprechen, sondern auch Vertrauen in dessen Gelübde und Kraft gewonnen hat; so sind doch, nach der Schwäche menschlicher Natur, die Heilmittel zögernder, als die Uebel, und wie die Körper langsam zunehmen, aber plötzlich erlöschen, so werden auch die Geister und Studien leichter unterdrückt, als erweckt. Auch beschleicht uns wohl selbst der Kelz der Unthätigkeit, ja der Müßiggang, zuerst verhaßt, wird endlich geliebt. Wie Viele sind doch in diesen funfzehn Jahren — ein großer Abschnitt eines Menschenalters — durch die Wechselhülle des Geschicks, die unternementisten aber durch die Grausamkeit der Fürsten untergegangen. Wenige haben wir, nicht nur die Andern, sondern auch, so zu sagen, uns selbst überlebt, nachdem uns so viel Jahre aus des Lebens Mitte entzogen wurden, während deren die Jüngern zum Alter, die Alten zur äußersten Lebensgrenze in dumpfem Stillschweigen gelangten.“

Diese herrlichen Worte überheben uns näherer Schilderung der Greuel Domitians, nicht aber der unbefangenen Würdigung

Ich war Neugierig, zu sehen, ob ich noch irgend etwas finden würde, was ich nicht selbst erlebt hatte.

Vermitteln man gebildeten Adel und sein höherer Stand, aber ein prinzipieller Mensch außer den Gehilfen seiner Zeit, die er in Gattigkeit noch überredet wird. Es charakterisirt und beweist überdies sehr, aber nicht aber noch nicht wie Herr in geistlicher Bewusstseinsarbeit. Die menschliche Bewusstseinsarbeit ist nicht möglich.

Hugueninow hatte er vor Vertheilung aber als Regent voraus-
zu ihm in dieser Beziehung schriftlich etwas von seinem Vater
Mutter überreichte. Insbesondere Mäßigkeit, Abhaltung aller
Wirthschaften wie auch anderer ihm nachdrücklich, daß die öffent-
lichen Beamten und Bedienten bei Feiern niemals betrunken
und geschäftig gewesen seien, als unter ihm.

Zwölftes übernehmende, wie bei allen Massen ähnlichen Gedächtnis. Im Maße der Zeit das Gedächtnis immer mehr das Gute in ihm, was aber theilweise wirklich auch in der Macht der Sprache lag. Jedoch es wird nicht selten 12 anführt, selbst einmal gelangt.

Wie nicht das Differenzial für die Werte bei Äußerer, so auch das bei äußerer Abschreibung, ist auch bei Abschreibung (Stauben) bestimmt?

Wäre aber nicht diese ungefähre Angabe von Vermittlung und
falschen Versuch, die durchgehende Persönlichkeit

Wäre man es nicht häufig über die besten, ja die besten Beschäftigten mit einem Mangel an Wissen in ihren Umgebungen, so müßte man sich mit einem Mangel an Wissen begnügen. Man kann aber auch von Mannschaften nach Untersuchung nicht ohne Mangel an Wissen sein. Man kann aber auch von Mannschaften nach Untersuchung nicht ohne Mangel an Wissen sein.

Von hoher Wichtigkeit für deutsche Geschichte sind dessen Mittheilungen an den Hertzogthumsgeschichten gegen die Fehler, mit denen er nach mehreren früheren Veräbhrungen und Verhandlungen mit andern Germanen, namentlich auch mit den Marcomannen und Sueben, in Gemeinschaft gestrichen von solchen aber wie Leo Goss LXXII, 2 mit diesen Germanen erwähnt, bezeugt und in die Geschichte aufgenommen wurde, was denn bei dieser ungeschickten Art der Germanen über Römer war, nicht ohne Grund, sicherlich, nachdem Jastang und Althaus Namen auch bei Germanen lang

καλλοντες) theils hinrichten, theils mit Verbannung und Confiscation belegen ließ, dessen eigner Vetter, der Consul Flavius Clemens, und die Frau desselben, welche auch ihrerseits mit Domitian verwandt war, erwähnt werden, von denen ersterer mit dem Tode büßte.

Da die Christen den Römern nur für eine jüdische Secte galten, so waren dies unbezweifelt christliche Märtyrer, die wir mithin schon im ersten Jahrhunderte an der Spitze der Staatsverwaltung und in der Nähe des Thrones finden.

Zu einer bessern Zeit übergehend, schicken wir noch eine allgemeinere Bemerkung voraus.

Von gewöhnlichen Lehrbüchern und Lehrern der Geschichte kann man tiefere historische Kritik nicht einmal verlangen. Was Wunder daher; daß sich solche in der römischen Kaisergeschichte in Uebertreibung wie des Guten, so des Schlechten gefallen, und daß dies den Historiker aus innerm Verufe zum Widerspruche reizt, worin das rechte Maß zu halten stets schwer ist. Bin ich dem, meines Bestrebens ohnerachtet, bei Tiber vielleicht selbst nicht ganz entgangen, so möchte dies bei Niebuhr in seinen Vorlesungen über Titus und Domitian wohl noch mehr der Fall sein, wenn es überhaupt zulässig wäre, einen so großen Geschichtsschreiber nach einer bloßen Nachschrift mündlicher Rede, die er nicht selbst durchsehen konnte, zu beurtheilen.

Möge es aber ein Verdienst dieser Arbeit werden, die hauptsächlichsten Charaktere jener Zeit richtig erkannt, und wenn auch nur in leichten Umrissen, doch wahrer und genauer, als es gewöhnlich geschieht, gezeichnet zu haben.

Neuntes Kapitel.

Die Adoptiv-Kaiser bis zu Antoninus Pius.

Vom J. 96 bis 164.

In gerade umgekehrtem Verhältnisse in der nun folgenden bessern, ja schönen Zeit steht die Quellenkunde von solcher. Wir besitzen über das Ganze derselben nur Xiphilins Auszug, in dem

aber Antoninus Pius bis auf wenige Bruchstücke ganz fehlt. Mit Adrian beginnen die Verfasser der sogenannten *historiae augustae*, deren Kaiserbiographien geschrieben scheinen, um uns Sueton, den sie nachahmen, vermissen und schätzen zu lehren.

Die Epitomatoren späterer Jahrhunderte, die nicht mehr unmittelbar aus den Quellen schöpften, lassen uns ungewiß, ob sie guten und glaubhaften Schriftstellern nachschreiben, sind aber vor Allem viel zu dürftig, um von sonderlichem Werthe zu sein.

Nicht unwichtig für diese Zeit ist das Studium der Münzen und Rechtsquellen, durch welches erstere namentlich die, in den Geschichtswerken meist ganz verworrene Reihenfolge der Ereignisse sich ziemlich genau herstellen läßt.

Die wider Domitian Verschworenen hofften in der Wahl eines guten Nachfolgers Sühne der That und Sicherstellung für sich zu erlangen. Sie fanden einen solchen auch wirklich in Cocceius Nerva¹¹², einem der edelsten und allgemein geachteten Senatoren, dessen Wahl auch bei den Prätorianern keine Schwierigkeit gefunden haben muß.

Nerva stand an Herz und Geist wahrscheinlich über Vespasian, besaß aber kaum die praktische Tüchtigkeit, gewiß nicht die Willenskraft dieses Regtern.

Ehrfurcht gebietender besteigt aber freilich auch der sieggekrönte Feldherr, dem seine Legionen in Verehrung und Gehorsam blind anhängen, den Thron, als der schlichte Beamte des Friedens, welcher der Zuchtlosigkeit der Soldaten und allen bösen Leidenschaften einer grundverderbten Zeit nur seine persönliche Tugend entgegen zu setzen hat.

Nerva, der überdies, von seinem Alter abgesehen, körperlich schwach war, erlitt, trotz alles Guten, wobei er es aber keinem recht machen konnte, mannigfache Demüthigung, die schwerste durch die von den Prätorianern gegen sein eifrigstes Bestreben vollführte Niederstößung der Mörder Domitians.¹¹³ Bald aber fühlte er selbst seine Ohnmacht, und rettete sich, wie das Reich, durch eine That unsterblichen Ruhms — durch Trajans Adoption,

Cocceius
Nerva reg.
vom 18.
Sept. 96
bis 27.
Jan. 98.
† im 66.
Jahre.

112) Wahrscheinlich Sohn des Cocceius Nerva, der Tiber begleitete, als Regter Rom verließ, und sich später selbst den Tod gab.

113) Aurel. Victor Epitom. 12.

obwohl ihm dieser nicht nach dem Blute, nur nach dem Römerherzen verwandt war.¹¹⁴

Marcus Ulpius Nerva Trajanus, reg. vom 27. Jan. 98 bis 11. Aug. 117.
 Zum ersten Male bestieg ein Kaiser provincialer Abkunft¹¹⁵ den Thron der Welt, auf dem bisher nur Römer, mindestens Italiäner gegessen hatten. An Herz und Kopf, an Kraft und Geschick aber war er mehr als ein Römer - seiner Zeit. Wie durch Zauberschlag stellte sein Name Zucht und Gehorsam wieder her. Die auffässigen Prätorianer nebst ihrem Führer empfingen die verdiente Strafe.

Trajan konnte man nur lieben, oder fürchten. Schön sagt Dio-Cass. LXVIII von ihm: „Er war wohlwollend für Alle, furchtbar nur seinen Feinden.“ Aber auch dies nur gegen un- zweifelhafte, bloß Verdächtige entwaffnete er wirksamer durch Vertrauen und Großmuth, als seine Vorgänger durch Spione, Untersuchung und Folter. In rastloser Thätigkeit umfaßte er Großes, wie Kleines mit gleichem Eifer. Bei schweren Kriegen, bei den großartigsten, öffentlichen Bauten für Schönes, wie für Nützlich- liches, bei fast übertriebener Verschwendung für Volksbelustigungen, waren die Finanzen in seltener Blüthe. Im Kriege begeisterte er seine Soldaten zu williger Duldung der größten Be-

114) Die einzige Quelle über Trajan ist eigentlich Euphilins Auszug, und dieser, wie leider so häufig, ausführlich nur in Nebendingen, besonders curiosis, unvollständig, zum Theil verworren aber im Wichtigsten, namentlich den Kriegen, worin Dio-Cassius selbst freilich überhaupt am schwächsten ist. Plinius d. J. Lobrede auf Trajan vom J. 101 hat, weil sie nur etwa 2 Jahre von dessen Regierung umfaßt, aber auch der Behandlung nach wenig Werth. Desto größer das Verdienst der schon angezogenen Monographie D. Franke's, der alles auf Trajan Bezügliche, namentlich auch aus Münzen und Inschriften, mit eben so viel Fleiß und Gründlichkeit, als Sachkenntniß und Urtheil zusammengestellt hat. Nur die Form der Darstellung, in welcher das Seelen- gemälde des großen Mannes beinah verschwindet, ist nicht zu billigen.

115) Trajan war in der römischen Colonie Italica, 1 1/2 Stunden von dem heutigen Sevilla (Hispalis), die Scipio Africanus 203 vor Chr. gegrün- det hatte, geboren. Franke hält dessen Familie S. 3 für ursprünglich Iberi- scher Abkunft, was ich jedoch in der angezogenen Stelle des Dio-Cass. nicht nothwendig begründet, vielmehr deren römisch-italische für wahrscheinlicher halte, indem das Wort: *Ιβηο* eben sowohl auf Trajans Heimath, als auf dessen Abstammung bezogen werden kann. Ohnestreitig mußte jedoch damals sichere Kunde der Uebersiedelung seiner Familie nach Spanien schon verschollen sein, weil dies sonst wohl erwähnt worden sein würde.

schwerden, indem er selbst, dem gemeinen Manne gleich, solche mit ihnen theilte.

Er besaß im Geistigen mehr Können als Wissen; sein Gemüth war ohne Falsch, sein Wandel rein. Nichts in ihm, sagt Dio-Cassius, was nicht das Beste gewesen. Zwar, setzt er hinzu, war er der Knabenliebe und dem Weine ergeben, dies aber ist nur zu tadeln, wenn es zu unwürdiger oder schlechter Handlung führt, und dies war bei ihm nie der Fall.

Sein Glück ward durch die edelste Gemahlin, Plotina (vermuthlich auch Spanierin) erhöht, die den Thron, den die schandbarsten Weiber entehrt, wieder zum Spiegel der Tugend machte.

Beinah die Hälfte seines Lebens brachte Trajan im Felde zu. Gegen 6 Jahr, mit kurzer Waffenrast im Jahre 103/4, kriegte er aus gerechtem Grunde, weil es für Rom schimpflich war, den Barbaren Tribut zu zahlen, mit Decebalus von Dacien, einem seiner würdigen Gegner, bis dieser, nach Erstürmung seiner Hauptstadt, sich den Tod gab. Land und Schätze fielen dem Sieger zu. Das Reich ward durch eine neue Provinz von mehr als 6000 □ Meilen erweitert.¹¹⁶

Nach achthjährigem Frieden nahm er davon, daß Armeniens König nicht von ihm, wie Rom beanspruchte, sondern von dem Beherrscher Persiens das Diadem empfangen, Anlaß oder Vorwand, beide Reiche mit Krieg zu überziehen.

Sieg oder freiwillige Unterwerfung der Gegner begleitete überall seine Fahne. In zwei Jahren eroberte er alles Land vom Don herab bis zum Persischen Meerbusen, zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, und nicht nur zwischen Euphrat und Tigris, sondern auch jenseits des letzteren noch einen großen Theil

116) Es findet sich in den Quellen keine Spur, daß der sogenannte Trajanswall in der Dobrudscha, der in der neuesten Kriegsgeschichte 1853 und 54 so vielfach genannt worden, Trajans Werk sei, was auch, da die alte römische Provinz Niedermösien gewiß schon vorher bis zur Donau reichte, gar nicht anzunehmen ist. Auch der, gerade für die Dacischen Alterthümer so gründliche Franke weiß davon nichts, erwähnt aber S. 155 andre Wälle der Art, die mit Unrecht dem Trajan zugeschrieben worden. Ohnfeindlich hat die spätere Zeit dessen, beinah mythischem, Namen Manches beigelegt, was nicht von ihm herrührte. Gewiß, daß die staunenswerthe steinerne Riesenbrücke über die Donau unsern des Einflusses der Aluta in solche sein Werk war.

des alten Vespasians mit den Hauptstädten Neßphen und Eleucia, endlich einen Theil Arabiens.

Am Schlusse des zweiten Zeitraus im Jahre 116 befehligte ihn Augustinien bei Neß gegen Alexander, dessen Schicksal über er bereits nachdachte. „Wäre ich noch jung, sagte er, würde ich nach Indien überdieseln.“ Wirklich suchte er auch eine Flotte, brang in den Persischen Busen bis zum Taran vor¹¹⁷, und ertheilte seinem Lieblingsheeren Beobachtung durch eine Leichenfeier an dessen Totenstätte. Anmitten vieler solchen Träume aber standen die eroberten Lande wieder auf, wurden zwar bald wieder durch seine Generale bezwungen, Varian selbst aber erprobte nun zuerst die Raune des Kriegsglücks, indem er von bei festen Stützpunkten in Arabien, durch Roma und Elemente besiegt, unverrichteter Sache wieder abziehen mußte.

Bald darauf handte der erschöpfte Körper zu Anfang des August 117 zu Eleucia in Galien die Heldenseele aus.

Varian ist nur mit drei Männern bei Weltgeschichte zu vergleichen, Alexander dem Großen, Gaius und Napoleon. Aber diese hatten ein Bestreben erst zu gewinnen, jener es nur zu behaupten, Varian konnte, wie er wollte, im Innern unbesiegt, herrschen in Orients und Afrika. Er war um so glücklicher, weil der Contrast mit Vespasian auch die ordinäre Reichthumlichkeit des Nachfolgers schon adeln mußte.

Eroberer aber, wie jene, und zwar aus Leidenschaft, war auch Varian. Sein Gabe sein Glück, weil es ihm die Ehre, die er sich selbst vielleicht nie gekannt, ruhmvoll segte.

Noch beinahe 300 Jahre nach dessen Tode wurden die neuen Kaiser im Senate mit dem Glückwunsch begrüßt: „et glücklicher als August und besser als Varian.“

Varian¹¹⁸, aus ursprünglich phoenizischem, nachher in Spanien heimischem Geschlecht, durch seine Stiefmutter, Varian's Saute, mit diesem verwandt, wie durch seine Gemahlin, dessen Nichte, so dem verschwägert, folgte ihm durch Marius auf dem

¹¹⁷ Tiro ist wahrscheinlich, aber, nach meiner Ansicht, unrichtig (vergl. Korte S. 250). In der *Antiquité* eben so wie nach dem Alexan zu, als bis zu solchen heißen kann, auch die Persische Busen ebenfalls ein Theil derselben war.

¹¹⁸ Mit Varian eröffnet sich uns in der Hist. Augusta eine neue Ge-

Varian's Ge-
line Trage-
und paria
und ist
p. 11. Aug.
117 p. 10

Soblenbette.¹⁰⁰ Sie die Unfunde legal, aber durch Plotina welche
 Hadrian ungemein begünstigte, untergeschoben war, wissen wir nicht,
 müssen aber Gellert's für wahrheitsgemäß halten.

Gabriela's Charakter ist ein Problem, gewiß nur so viel laßt
 er einer bei vernünftlichsten Regenten war, so für den Reiches
 Gesammtheit ohnfürthig bei wohlthätigste, den es so gehabt, daß
 er ungemeine Kenntnisse und Geistesanlagen, selbst aber eine flüchtige
 Seele besaß. Große Unstetigkeit, Melancholie, bei sich, besonders gegen
 Freunde, oft zu bitterem Spas, seltsame, übermäßige Wüthge, haben
 unendliches Spüren, Kleinigkeitsschmerz und Ungeuerlichheit
 waren seine Fehler, die Seltsamkeiten haben ihm selbst Spas zur
 Schamtheit vorgeworfen. Nicht mag haben in den vielen und
 großen Tugenden, die er bewährte, mehr als eben als Wesen ge-
 wesen sein; er strebte nach zu verstehen. Nicht kann aber auch
 sei, das Urtheil über dessen öffentliche Wirksamkeit nicht zweifellos
 fest.

Wie ein Mann fleh er durch das weite Reich, von der kalten
benannten Mauer, die sein Reich war, bis zu Neu Jerusalem, ließ
er unter dem Namen Aelia capitolina auf dem Fels erricht,
am Meer und Leutlichen Grabmalen, wie in Altentaten und
Alten überalt selbst selbst, selbst und selbst, Angehör-
liches abstellen, Auch und Forderung^{ten} schaffen und erhalten,
mit der Wohlthätigkeit für Einzelne, großartiger Wohlthätigkeit für das
Gemeinwohl, was sich namentlich durch Gründung neuer An-
stalten und öffentlicher Bauswerke in fast allen Theilen
des Reichs bewährte.

biologisch war etwa 194 Jahre. Die Befragung, ob das Ganze ein Werk von sehr verschiedenen Personen, Quintana, Castellana, Campesina, Felipe, Juliana Poffie, Sebastian Matheana und Juliana Pofque oder von mehreren besteht, oder endlich eine gemeinschaftliche Arbeit mit mehreren Stellen ist, gehört nicht hierzu. Gleichwohl hat die Befragung ungefähr um gleiche Zeit, unter Sebastian (184 - 186) und seinen Mitarbeitern stattgefunden.

119) Anton von Schichtel war unparteiisch aus Bismarck am absoluten Werte, aber eben zu bei Schichten selbst in Spanien unabsichtlich auch in Italien eingebürgert, er selbst in Wien geboren.

120) Sie wünschen nicht in Konstantinopel residiren zu können, so soll
er sich dem Willen des Reiches zu fügen, und zu beschließen durch seine Werbung,
um Verfall und Unternehmung, namentlich auch bei den gemeinlichen Vertheilung
und zu vertheilen.

Wie er mit den Truppen baarhaupt durch felsigen Schnee und die afrikanische Glut marschirte, oft viele Meilen weit zu Fuß und in Waffen, so verkehrte er in gleichem Eifer mit Gelehrten und Künstlern aller Art, besonders aber mit Männern der Rechtswissenschaft, um die er sich unsterbliches Verdienst erworben ¹²¹ hat.

Gewiß nicht aus hohem Seelenbrange, wie Trajan, noch aus reinem Pflichtgefühl, wie Mark Aurel, war er so; Eitelkeit, Gelüst der Neugier, persönlicher Thätigkeitsdurst und Reiselust wirkten sicherlich viel mit, aber nicht die Wurzel, die Frucht giebt vor menschlichem Richterstuhle den Werth.

Auch auf Hadrians Friedensliebe mag Persönliches, Abneigung gegen den Krieg, Zweifel an seinem Feldherrntalent mitgewirkt haben, in seinem Systeme äußerer Politik aber waren Anlage und Ausführung gleich meisterhaft.

Wie ein Damoklesschwert hingen die, zu wunderbarer Schlagfertigkeit ausgebildeten Heere allerweges über den Häuptern der Barbaren, indeß er diese andererseits durch strenge Gerechtigkeit und Liberalität zu gewinnen suchte. Allerdings zahlte er mehreren Häuptern derselben jährliche Subsidien (Stipendia), ohnzweifelhaft als Sold für, stets bereit zu haltende, Hülfstruppen. Schmectte dies auch etwas nach dem Tribute, den Domitian und spätere Kaiser ihnen entrichteten, so war doch sicherlich die Form gerettet, der Vortheil aber evident, da eine Grenze von mehr als 500 Meilen gegen Raubkrieger von Profession nicht hermetisch abzuschließen, wirksame Züchtigung aber nur mit größerem Aufwande ausführbar, und für die betreffende Provinz unzweifelhaft ein weit schwereres Unglück gewesen wäre, als der vorausgegangene Raub selbst.

Daher sind auch Grenzkriege unter ihm, obgleich die so lange schon durch Rom selbst militärisch geschulten Völker damals ungleich schwieriger und kriegslustiger waren, als z. B. unter Tiber, äußerst wenig, oder doch nur in geringem Umfange vorgekommen. Einen dem Ausbruche nahen Krieg mit den Parthern, dem einzigen mächtigern Feinde Roms, schlug er durch ein einziges persönliches Gespräch nieder, nachdem er solchen gleich

121) Das edictum perpetuum war sein Werk.

nach Trajans Tode die gesammten Eroberungen dieses Letzteren jenseits des Euphrat zurückgegeben, deren Behauptung freilich keinen rechten Sinn gehabt hätte. Auch im Innern entschiedene Ruhe. Nur an den Juden, deren fanatischer Nationalstolz noch einmal in blinder Verzweiflung entbrannte, als fremdes Volk, fremde Götzen in die heilige Stadt einzogen, ward der letzte Act des vom Herrn verkündigten Blutgerichts vollstreckt. 580000 fraß das Schwert, Unzählige Hunger, Seuche und Flammen. Judäa ward größtentheils zur Wüste.

In Rom war Hadrian nicht beliebt. Mit dem Senat lebte er auf Hofmanier, äußerlich die raffinirteste Artigkeit, innerlich ohnstreitig gegenseitiger Haß, auf seiner Seite aus Mißtrauen, das zum Theil gewiß nicht grundlos war, und Reid, auf der anderen wegen Hinrichtung¹²² vier der vornehmsten Männer als Verschwörer, sicherlich aber auch wegen energischer Unterdrückung aller Mißbräuche.

Des Volkes Nationalgefühl mag der Gegensatz seiner äußern Politik gegen die Trajans, vielleicht aber auch die häufige Abwesenheit von Rom verletzt haben.

Für Verwaltung und Behördenwesen war es von Wichtigkeit, daß Hadrian zuerst römische Ritter als Cabinets-secretaire, wozu vorher nur Freigelassene gebraucht wurden, anstellte.¹²³

Unter dessen zahlreichen Bauwerken wird sein Grabmal, die jetzige Engelsburg (moles Hadriani) nebst der anstoßenden Tiber-

122) Die Thatsache ist nach den Quellen unklar. Spartian c. 7 sagt: sie seien auf Befehl des Senats gegen Hadrians Willen (wie dieser in der Beschreibung seines Lebens selbst sage), getödtet worden. Dio-Cassius beschuldigt Hadrian LXIX. direct, erwähnt aber auch, daß er die Schuld hartnäckig abgelaugnet. Ueber die Hauptsache, d. i. über den Erweis der Schuld der Verurtheilten, schweigen Beide. Daß Hadrian in seiner letzten Krankheit noch seinen 90jährigen Schwager Servian und dessen Enkel tödten ließ, kann aus erbitterter Gerechtigkeit in Folge namenloser körperlicher Schmerzen, aber auch aus Gründen des Staatswohls erklärt werden, da sie unzweideutig nach der Nachfolge strebten, wozu der edle Antonin bestimmt war.

123) Es widerstreit dem römischen Gefühl, daß ein freier Bürger Privatsecretair eines öffentlichen Beamten sein könne, als welcher auch der princeps nur betrachtet ward.

Unter Hadrians Cabinetssecrétaires war auch unser Historiker Sueton. (Spart. Hadr. 10.)

brücke zu Rom noch Jahrtausende überdauern, eben so aber auch das Gedächtniß des Vasters seiner Zeit, dem auch er ergeben war, in den zahlreichen Statuen seines Lieblings, des schönen Antoninus¹²¹ fortleben.

Habrian hatte seinen Sohn, für das Gemeinwohl aber zu viel Sinn und Eifer, um nicht für die Thronfolge sorglich bedacht zu sein. Zuerst adoptirte er, durch Ernennung zum Cäsar — das erste Beispiel dieser Art in der Kaisergeschichte — den L. Ceionius Commodus, dem er den Namen Aelius Verus¹²² gab, wobei er dem Heer und Volk nicht weniger als 15 Millionen Thaler spendete. Bei dieser Wahl scheinen ihn äußere Vorzüge, die der vornehme junge Mann, neben Geist und Bildung, in hohem Grade besaß, geblendet zu haben. Wahrscheinlich zum Heile Roms starb dieser bald, da die Kraft der Seele, welche in dem schwächlichen Körper wohnte, ihrer ungeheuern Aufgabe kaum gewachsen gewesen sein dürfte. Nun lenkten Tugend und Seelengröße des Fürsten Wahl. Er ward der Wohltäter der Menschheit auf 42 Jahre, indem er den Titus Aurelius Antoninus unter der Bedingung adoptirte, daß dieser wieder den Marcus Annus Verus und in zweiter Reihe den Lucius Aelius Verus, des verstorbenen Cäsars Sohn, an Kindesstatt annehme.

121) Ob Antoninus im Nil ertrank, oder sich Habrian freiwillig oder gezwungen opferte, damit dieser, abergläubischer Messias, in dessen Eingeweiden forschen könne, bleibt nach Dio-Cass. LXIX. 11 und Spart. 13 unentschieden. Nach dessen Tode verfügte oder gestattete aber der Fürst dessen beinaß abgöttische Verehrung, der wir die Statuen von ihm zu verdanken haben.

122) In den Namen der Fürsten jener Zeit herrscht die größte Verwirrung, worüber auch Niebuhr III. S. 265 klagt, was besonders auch in der willkürlichen Annahme von Namen aus der Familie der Mutter seinen Grund hat. Unstreitig war der Consul des Jahres 78 L. Ceionius Commodus der Großvater, L. Ceionius Commodus Verus aber, Consul des J. 106, der Vater des Cäsars L. Aelius Verus, so daß Letzterer den Namen Verus schon vom Vater überkommen hatte, der vielleicht mütterlicherseits mit Annus Verus, Marcus Annus Verus (Mark Aurel) Großvater verwandt war. Von einer Blutsverbindung oder Verschwägerung des T. Aurelius Antoninus mit Habrian findet sich keine Spur. M. Ann. Verus aber war der Schwager Sohn von T. Aur. Antoninus Gemahlin Annia Galeria Faustina.

Beim Cäsar L. Ael. Verus gestatte ich mir, zur Charakteristik der Sitten und Meinung jener Zeit, eine Antwort zu berichten, die er seiner über dessen Ausschweifungen klagenden Frau gab: *Patere me per alias exercere cupiditates meas: uxor enim dignitatis nomen est, non voluptatis.*

Scharfen Blicks erkennend und fühlend, welches Seelenmeteor an Kraft und Größe der erst 18jährige Marcus zu werden verspreche, hätte er sich diesen wohl unmittelbar nachgeordnet, wenn er nicht an dessen Jugend Anstand genommen.

Ueber Antoninus pius besitzen wir nichts als des *Zul. Capitolinus* dürftige Lebensbeschreibung in nur 13 Capiteln (*Spartian* über *Habrian* hat deren 25) und die spätern Epitomatoren, da *Dio-Cass.* 703. Buch schon zu *Zonaras* und *Aiphilins* Zeiten bis auf wenige Zeilen und Bruchstücke verloren war.

Antoninus Gleichlecht stammte aus *Nemausum* (*Nismes*) in *Gallien* — *Italien* gab schon fast keine Fürsten mehr — war aber bereits seit mehreren Generationen, als consularisches, in *Rom* eingebürgert.

Der *Senat*, so demüthig unter Tyrannen, nun durch Fürsten, die dessen Rechte geachtet, verwöhnt, erhob anspruchsvoll und anmaßend sein Haupt, indem er, auf das Aeußerste gegen *Habrian* irritirt, diesem die göttlichen Ehren versagte. Da erhob sich *Antonin* und sprach: Achtet ihr diesen als Feind des Vaterlandes, so werde auch ich nicht Herrscher seyn, denn mit dessen übrigen Regierungshandlungen erklärt ihr auch meine Adoption für ungültig. Das wirkte, aus Ehrfurcht, wie aus Furcht (vor den Soldaten) gab der *Senat* nach und verlieh dem *Antonin* zugleich den Beinamen *pius*, ein, dem bei uns eingebürgerten Hauptworte: *Pietät* entsprechendes, unübersegbares Beiwort.

Das Beste, was wir gedrängt über *Antonin* haben, findet sich in *Gutrop.* VIII, 8., dem auch *Euseb.*, der ohnstreitig noch *Dio-Cass.* vor sich hatte (s. *Dio-Cass.*, *Ausg.* von *Reimarus* und *Sturz* zu Buch LXX.) gefolgt ist. *Cripterer* sagt:

„„Antoninus pius ward mit Recht dem *Roma Pompilius*, wie *Trajan* dem *Romulus* verglichen. Er lebte in ungemeiner Rechtschaffenheit als Privatmann, in noch größerer als Herrscher, gegen Niemand rauh, gegen Alle gütig; mäßigen Kriegsrühms, mehr auf Bertheidigung als Erweiterung der Provinzen bedacht; die Wohlwollensten zur Verwaltung des Staats aufsuchend; die Guten ehrend, die Unredlichen ohne Bitterkeit verabscheuend; den befreundeten Königen eben so ehrwürdig als fürchtbar, so daß die meisten barbarischen Völker, nach abgelegten Waffen, ihre Zerrwürnisse durch dessen Spruch in williger Unterwerfung austragen ließen.““

Wir fügen dem wenige Bemerkungen bei.

Antoninus pius war ein ächter Bürgerkönig in edlerem Sinne des Wortes, als dem der Neuzeit, wo der Herrscher andre Pflichten, aber auch andere Rechte hat. Gingendenk, daß er nur Roms erster Bürger sei, regierte er als solcher. Kaum kennt die Geschichte einen Herrscher größeren Reiches, der, bei gleicher Regierungstüchtigkeit, mehr Wohlwollen und Güte, ohne Schwäche, bethätigt habe.

Ein großer Fürst aber war er nicht, stand vielmehr als Regent eben so tief sogar unter Hadrian, wie als Mensch über solchem. Für ein friedlich christlich Volk hätte er das goldne Zeitalter herbeiführen können; der Aufgabe, das zerfallende Reich zu versüßen, oder auch nur zu erhalten, war er nicht gewachsen. Er reiste nie weiter, als von Rom auf seine Güter nach Campanien.

An Grenzkriegen und Aufständen in allen Theilen des Reichs (auch ein neuer Versuch der Juden) fehlte es unter ihm nicht. Capitolinus ist aber viel zu dürftig darüber, um auf dessen Nachrichten irgend einen speciellen Schluß gründen zu können.

Als leichte Wolken zogen Unruhen auch in Germanien und Dacien auf, hingehalten oder verscheuht durch den Zauber seiner Persönlichkeit, nach seinem Tode aber zu dem furchtbaren Gewitterstürme sich zusammenballend, der unter Mark Aurel das Reich in seiner Grundveste zu erschüttern drohte.

Gegen hochverrätherische Unternehmen, worin sich das Gift römischer Verderbniß, wie in Geschwüren, entladete, schützte auch Antonins Milde und Edelmuth nicht (Capitolin. 7). Die Thäter entzog er der Strafe nicht, weiterer Nachforschung aber wehrte er.

Da die Regierungszeit seines Nachfolgers, Marcus Antoninus, den die Quellen nur unter diesem Namen und dem Beisatze, der Philosoph, kennen, die neuere Geschichtsschreibung aber, welcher auch wir zu folgen genöthigt sind, willkürlich nur Mark Aurel nennt, zum größten Theile schon in das zweite Buch dieses Werkes fällt, so schließen wir hiermit das erste, so weit es römischen Zuständen gewidmet ist, uns nunmehr zu den Germanen wendend.

A.

Ueber die Bevölkerung des römischen Reichs und der Stadt Rom.

I. Die Bevölkerung des römischen Reichs.

A. Kritischer Theil.

Für diese schwierige Arbeit waren nur folgende allgemeine Hilfsmittel zu benutzen:

(S. G. Zumpt, *ord. M. d. A.*, Ueber den Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Alterthume. Berlin bei Dümmler 1841, und Alex. Moreau de Jonnes, *Membre de l'institut*, *Statistique de peuples de l'antiquité*. Paris, Guillaumin et Co. 1851.

Das erste ist eine äußerst gründliche und geistvolle Arbeit, wahrhaft kritisch, aber nicht statistisch, das zweite statistisch, aber so unkritisch, daß die Kritik sich davor zurückzieht.¹²⁶

126) Einige Belege dafür anzuführen sei gestattet, die freilich mehr als Mangel an Kritik beweisen.

§. 408 heißt es: Pendant la deuxième guerre punique, il n'y avait à Rome que fort peu d'esclaves etc. (weil nach der Schlacht von Cannä nur 8000 bewaffnet werden konnten), la conquête de la Sicile (bekanntlich im ersten punischen Kriege) et bientôt après celle de l'orient centuplèrent cette malheureuse population.

§. 540: Auguste maintint 46 legions de 6000 hommes chacune. Il y en avait

8 sur le Rhin,	4 en Syrie,	2 en Afrique,	2 en Mysie,
2 sur le Danube,	3 en Espagne,	2 en Egypte,	2 à Rome,
9 à Rome ou 10 cohortes de 1000 h. chacune.			

Also 25 und 9 macht 46 und 10 Cohorten à 1000 Mann = 10000 Mann sind gleich 9 Legionen à 6000 Mann = 54000 Mann. Das können

Zumpt bekennet offen eine Tendenzidee zu verfolgen. Er bestreitet die Ansicht Vieler, namentlich Gibbons, daß die alte Welt im Zeitalter der Antonine im Gipselpunkte ihrer Bevölkerung gestanden habe. Was er für Rom insbesondere S. 17—33 über die Gründe der abnehmenden Bevölkerung bis zu Cäsar sagt, ist gründlich, geistvoll und, im Wesentlichen wenigstens, gewiß richtig. Die Frage aber: ob und welche Einflüsse doch auch unter der Kaiserzeit wieder auf Vermehrung derselben hinwirken konnten? — läßt er unberührt, und stellt sich dadurch einseitig auf den polemischen Standpunkt, was bei einem Gelehrten solcher Bedeutung für die Wissenschaft zu beklagen ist. Bedarf daher jene letzte Frage noch unbefangener Betrachtung, so ist hier nur vor auszuschicken, daß es sicherlich ein Irrthum ist, aus der Abnahme der Streitbarkeit eines Volkes auf gleichmäßige Minderung der Volkszahl schließen zu wollen, da bei der Taktik und Bewaffnung der Alten Kraft und Muth des gemeinen Soldaten, die mit der steigenden Civilisation und Verderbniß durch Verweichlichung und Luxus nothwendig abnehmen mußten, noch von ganz anderem Einflusse waren, als in unseren Heeren, in denen Disciplin und Dressur das Entscheidendste sind. Aus diesem Grunde kann die S. 21 angezogene Stelle des Plinius d. A., III. c. 20, die Zumpt selbst nur auf Abnahme der Streitbarkeit bezieht, gar nichts beweisen, obwohl er nichts desto weniger S. 20 vorher großen Werth darauf zu legen scheint.

Zur Sache übergehend, ist es zuvörderst Grundregel des Haushalts der Menschheit, daß die Bevölkerung sich fortwährend vermehre, was in der That, bei Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit, des Beweises nicht bedarf. Gewiß erleidet diese vielfache allgemeine und besondere Ausnahmen, gewiß hat sie namentlich erst durch das Christenthum, das die Ehe geheiligt, die außereheliche Verbindung gebrandmarkt hat, die rechte Grundlage

nicht Druckfehler sein. — Uebrigens enthält diese Schrift ein äußerst reichhaltiges Material, und wenn man der Zuverlässigkeit der Angabe vertrauen könnte, oder die Quellen immer angegeben wären, so würde es das Vollständigste sein, was wir an gesammelten Notizen über alte Statistik besitzen. Die verdienstlichen Arbeiten seiner Collegen Bureau de la Malle und Raudet scheint der Verfasser übrigens nicht zu kennen oder absichtlich zu ignoriren, da er sie nirgends erwähnt.

bekommen. Noch zweifelloser, daß der politische, nationalwirthschaftliche und sittliche Verfall eines Volkes die Wirkung der Regel mindert, ja aufheben und in Rückgang verwandeln kann.

Dies Alles zugegeben aber fragt es sich doch, ob und in welcher Maße diese Gründe für die ersten beiden Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit auch wirklich vorhanden waren.

Da die römischen Censuszahlen für diese Erörterung, weil sie zugleich den Zuwachs durch neue Bürgerrechtsverleihungen, selbst für die Zeit vor dem Bundesgenoffenkriege (siehe Becker-Marquardt, Handb. d. röm. Alterth. III. S. 12), und Freilassungen in sich begreifen, durchaus kein Anhalten gewähren, hat man sich für diese Frage auf allgemeine Betrachtungen zu beschränken.

Daß natürliche und unnatürliche sexuelle Ausschweifungen das Anwachsen der Bevölkerung nicht wesentlich hindern, beweist das Beispiel der Blüthezeit Griechenlands und des Orients — der Verführungsschulen Roms — wo beides ungleich schlimmer und verbreiteter war, was Zumpt von letzterem S. 49 am Schlusse selbst zugiebt. Vor Allem waren es doch hauptsächlich nur die höheren, nicht die niederen Schichten des Volkes, die von dieser Pest ergriffen waren (vergl. Z. S. 40), gewiß wenigstens erhielt sich in der ländlichen Bevölkerung noch lange Zeit hindurch ungleich höhere Sittenreinheit.

Auch die Ehelosigkeit hat unter dem Landvolke und den ärmeren Klassen, schon weil sie der Arbeitsgehülfin bedurften, sicherlich nicht dieselbe Höhe, wie unter den Vornehmen erreicht, was auch aus der Natur der Strafen, welche August in der lex Papia et Poppaea darauf setzte (siehe Zumpt S. 43), deutlich hervorgeht. Auch beweist die den Vätern von drei Kindern in Rom, vier in Italien und fünf in den Provinzen bewilligte Abgabensfreiheit, daß das Uebel außerhalb Rom progressiv geringer war.

Einflußreicher und das Wichtigste unzweifelhaft war die Abnahme des ländlichen Mittelstandes, die aber unstreitig weit mehr in dem alten Italien (Mittel- und Unter-Italien bis zum 44. Grade n. Br.), als in dem cis- und transpadanischen Gallien mit vorwiegend keltischer Grundbevölkerung stattfand, wofür namentlich Plinius d. J. Brief III, 19 spricht, wornach Niemand in der Umgegend seines Gutes bei Comum Sklaven hielt.

Nachtheilig für die Volksvermehrung war ferner das in dem

XII Tafelgesetz, welches nur das Züchten oder Aussetzen aller Knaben und der ältesten Züchter verbot, mittelbar anerkannte Recht des Vaters sich nachgeborener Mädchen auf diesem Wege zu entleeren. Auch führt Leo Cassius LIV, 16 an, daß „weil es mehr freie Männer als Frauen gegeben“, August die Ehe mit Freigelassenen als legitim gestattet habe, was freilich wohl nur auf die höheren Stände bezogen werden kann. Gleichwohl ist anzunehmen, daß der Fortschritt der Culture und Humanität die Praxis hierin eher gemildert, als strenger gemacht habe, und von allen Belegen, welche Zumpt, bei *z.* 68–70 weislich hiervon handelt, dafür anführt, daß dieser abjecte Brauch fortwährend bestanden, ja sich auch auf Knaben erstreckt habe, vermag ich keinen anzuerkennen, als allenfalls die Ausrufung Tertullians (*ad nationes* 15), „daß sein Gesetz so unbesorgt und unbeschränkt verletzt werde“. Man weiß aber, daß die Apologeten des Christenthums in dessen Anpreisung, wie ganz natürlich, den Mund sehr voll nahmen, und kann daher auf so vages Anführen kein großes Gewicht legen, obwohl zuzugeben ist, daß die, selber ja auch in unserer Zeit nicht seltenen Mitternachtskamateis häufiger gewesen seien, bei Weitem mehr aber doch Mädchen getroffen haben mögen. Daß von Zumpt *z.* 68 angeführte Sitte des Potubius dagegen beweist gar nichts, weil dieser nur von Griechenland rehet; die *z.* 69 erwähnte Stelle des Paulus, *Dig.* XXVIII. Tit. 2. l. 11: *non obstat quod licet eos (Kinder) exheredare, quod et occidere licebat*, beweist gerade umgekehrt gegen Zumpt, weil Paulus, hätte er nicht das alte Recht (vor den XII Tafeln), sondern das damals gültige bezeichnen wollen, *licet* gesagt haben müßte. Die folgenden Stellen beziehen sich nur auf das Aussetzen, und zwar überall auf Fälle, wo die ausgesetzten Kinder am Leben geblieben waren.

Dies Alles, besonders aber auch die großen Vortheile entgegen, welche August, selbst für die ärmeren Klassen, an den Besitz von Kindern geknüpft hatte, dürfte der Gesetzgebung und Sitte hierin eine weitere Rücksicht nicht beizulegen sein, als daß man die Zahl der lebenden weiblichen Personen etwas geringer, als die der männlichen anschlägt. Da nun in unserer Zeit die ersteren, weil die Männer Anstrengungen und Gefahren mehr ausgesetzt sind, ungefähr fünf Procent mehr beträgt, so scheint es mehr als genügend, wenn man für die Bewohner von Rom und

Italien umgekehrt die Frauen um fünf Procent geringer, also auf 1000 Männer nur 950 Frauen annimmt, was jenach einem Abzuge von zehn Procent gleichkommt. Wird hiernach obigen Verhältnissen ein negativer Einfluß auf die Bewegung der Bevölkerung allerdings beizumessen sein, worin Jumpt beizupflchten ist, so sind dagegen doch auch wieder die positiven Einflüsse auf solche in Betracht zu ziehen, und zwar

a. Frieden und Wohlstand. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Die Geschichte seines Volkes der Gize hat eine Zeit aufzuweisen, wie die 103jährige der Bürgerkriege Roms, von 621–724 v. Chr., in welcher der zweijährige Bundesgenossenkrieg, der nach Bell. Patere. II, 15 über 300000 jüngere Männer derselben (*juventus italicae*) und auf römischer Seite wahrscheinlich noch über 100000 weggerafft hat, die furchtbare Spitze bildet. In dieselbe Zeit fallen die äußeren Kriege gegen die Sabinern und Teutonen, bei denen fünf consularische Heere beinahe vernichtet wurden, gegen Mithridates, der auf einmal 80000 römische Römer in Melnaden morden ließ, und Tigranes, gegen Scerorius, der Claventrück, der Untergang des Grapus, mit mindestens 30000 Legionärsheeren ohne die Hilfsvölker, durch die Parther und die achtjährigen Kriüge Cäsars in Gallien, Britannien und Germanien, bei denen auch der römische Verlust dem schrecklichen, von Plutarch (Cäsar I.) auf eine Million geschätzten gegenüber, bei so manchen Umständen, höchst beträchtlich gewesen sein muß.

In welchem Zustande damals in Rom und dessen Umgebung die öffentliche Sicherheit war, ist aus der geschlossenen Schließung Mommsens (III. 2. 492. 2. Ausg.) zu entnehmen, die, beginnend mit den Worten:

„Nirgends war man seines Lebens weniger sicher, als in der Hauptstadt. Der gewerbmäßige Bankstern war das einzige derselben eigene Handwerk.“

mit folgenden schließt:

„Man versuche sich ein London zu denken mit der Clavenbevölkerung von Neworleans, mit der Polizei von Constantinopel, mit der Industrieallgeit des heutigen Rom und bewegt von einer Polizei nach dem Muster der Kaiser von 1814, und man wird eine ungefähre Vorstellung von der republikanischen

Herrlichkeit gewinnen, deren Untergang Cicero und seine Genossen in ihren Schmollebriefen betrauern.“

Auf diese Zeit grauenvoller innerer Zerrüttung und blutiger Zerkleinerung der Italiener und Römer unter einander, folgte nun mit Augustus unbestrittener Alleinherrschaft wie durch Zauberschlag der Segen der Ordnung und des Friedens, indem dieser zunächst, was Cäsar, der aber nur sechszehn Monate als Herrscher in Rom weilte, vielleicht mit noch mehr Geist und Energie begonnen, in 44jähriger Regierung mit einer Umsicht und Beharrlichkeit vollendete, von welcher die Geschichte nur wenig Beispiele kennt.

Der Geist der Verwaltung blieb nicht nur unter Tiber 23 Jahre lang, sondern überhaupt bis zu Mark Aurels Tod 180 n. Chr., also 210 Jahre lang, im Wesentlichen derselbe, da, wie aus Kap. 7 sich ergibt, selbst vorübergehende Ungeheuer, wie Caligula und Nero (während seiner letzten sechs Jahre), um die Reichsverwaltung sich wenig kümmerten, Claudius zwar erbärmlich, Domitian als Mensch verabscheuungswerth — Beide aber keine schlechten Regenten waren, endlich die nachfolgende 80jährige Periode von Nerva bis Mark Aurel ein seltenes Muster durchaus trefflicher, zum Theil großartiger Regierung gewährte. Während dieser langen Zeit nun fast fortwährender äußerer Friede; wenigstens keine Kriege, die mit denen der vorhergehenden sieben Jahrhunderte irgend wie zu vergleichen wären.

Es ist geradehin undenkbar, daß in dieser Zeit die Bevölkerung nicht wieder und zwar, wenn auch nur allmählig, doch merklich gewachsen sei.

Auch der Wohlstand insbesondere erhöht die Bevölkerung, weil der Luxus Tausende beschäftigt und nährt. Daß ersterer in Rom kein gesunder war, ist zuzugeben, daß er aber, und zwar in ungemeiner Höhe, vorhanden gewesen, nicht zu bestreiten. Allerdings beruhte der Reichthum größtentheils auf früherer Ausraubung der Provinzen, und ward auch wohl noch, wenn gleich in minderer Maße, als unter der Republik, auf diesem Wege in etwas genährt, aber das Reich war so unermesslich und die Hülf- und Erwerbsquellen vieler Provinzen bei mäßigen Staatslasten (siehe oben S. 65 ff.) so reich und nachhaltig, daß eine Verarmung derselben dadurch nicht möglich war.

Mit welchem Vortheil aber der Boden Italiens, wenn auch

nicht zum Getreidebau, doch weit vortheilhafter zu Wein- und Ölbau, wie zur Viehzucht benutzt ward, ist aus Mommsens, sogar einer früheren Zeit angehörenden Schilderung (II. S. 392) zu erschen. Daß aber der Landbau durch Sklaven, so nachtheilig in anderer Hinsicht das zunehmende Verschwinden der freien Arbeiter sein mußte, ökonomisch weit rentabler war, als der durch letztere, ist aus dem Beispiele der Sklavenstaaten in Nordamerika zu erschen, die ihre ökonomische Existenz durch den Wegfall der Sklaverei für gefährdet erachten, was keinesweges allein auf klimatischen Rücksichten beruht.

Ueberhaupt würde es irrig sein, aus der ungleichen Vertheilung des Vermögens in einem Lande eine ungünstige Folgerung für dessen Nationalreichthum im Allgemeinen ableiten zu wollen. In dem heutigen England ist besonders der Grundbesitz, aber auch das Capitalvermögen in einer ungleich kleineren Zahl von Personen concentrirt, als im übrigen Europa, und doch ist es das reichste Land der Erde.

b. Es ist undenkbar, daß die eben so geschickten, als strengen, fast draconischen Gesetze Augusts gegen Ehe- und Kinderlosigkeit ohne allen Erfolg geblieben seien. Die Stelle des Tacitus (III, 25), welche dafür angeführt wird, kann ich nur so erklären, daß immer noch Kinderlosigkeit *praevalida*, d. i. sehr häufig oder sehr anziehend gewesen, also nicht der volle Erfolg eingetreten sei. Wollte man sie anders deuten, so würde er mit dem kurz vorher von ihm selbst II, 37 angeführten Beispiele des Hortalsus in Widerspruch treten, der, seine vier Söhne dem Senate vorführend, spricht: *non sponte sustuli, sed quia princeps monebat*. Auch wird die Wirksamkeit der Maßregel von Plutarch (siehe Zumpt S. 45) ausdrücklich bestätigt.

Man erwäge nur, welche Abschreckung bei der allgemeinen römischen Sitte, seine Freunde im Testamente zu bedenken (wie denn Cicero von solchen über 20 Mill. Sestertien [1,100000 Thlr.] an Legaten empfing), ein Gesetz haben mußte, das dem Ehelosen jedes derartigen Vermächnisses, außer von den nächsten Verwandten, gänzlich, dem Verheiratheten, aber Kinderlosen, mindestens zur Hälfte entzog.

Gleichwohl ist zuzugeben, daß die Zahl der Ehen im Vergleich zu der Gesamtbevölkerung, welche im Königreich Sachsen

z. B. im Jahre 1840 1746 auf 10000, also über ein Sechstel, betrug, so wie die der durchschnittlich auf eine Ehe fallenden Kinder in Italien mindestens merklich geringer gewesen ist, die der Ehen vielleicht wenig über $\frac{1}{10}$, die der Kinder höchstens $1\frac{1}{2}$ pro Ehe, wobei allenthalben übrigens nicht das gewiß ungleich kleinere Verhältniß der höheren Klassen, sondern das weit günstigere der Gesamtbevölkerung angenommen ist.

Sind hiernach also, für das römische und italienische Volk mindestens, weniger Ehen und Geburten, als in unserer Zeit anzunehmen, so ist doch

c. bei ersteren wieder das höchst wichtige Moment der längeren Lebensdauer, in Folge der kräftigeren Körperbeschaffenheit, in Betracht zu ziehen. Für diese führt Plinius d. A. (VII, 49) das merkwürdige Beispiel an, daß in der achten Region Italiens (welche nach Plinius III. c. 15 die päpstlichen Legationen Ferrara, Bologna, Ravenna und Ferli, Modena und Parma mit zum größeren Theile Flach- ja selbst Sumpfland, an etwa 422 geographische Quadratmeilen, umfaßte) bei dem Censüs des Jahres 74 81 über 100 Jahre alte Bürger, darunter 27 von 110 bis 140 mit aufgezeichnet wurden.

Die Volkszahl dieses Bezirkes, deren 11 in Italien überhaupt waren, kann nach dem, was weiter unten über die Italiens überhaupt gesagt werden wird, in keinem Falle über 500000 geschätzt werden. Rechnet man davon nur $\frac{1}{6}$ auf Peregrinen und Sklaven, was unstreitig, namentlich auch weil in Ravenna eine Hauptflotte ihren Standort hatte, deren Ruderer größtentheils Peregrinen waren, eher zu wenig ist, so bleiben 413333 oder etwa 420000 Bürger und Angehörige. Nimmt man an, daß darunter 200000 weiblichen Geschlechts gewesen, so bleiben 220000 männliche. Dies würde, bei 81 hundertjährigen auf 220000, auf die Million deren 368 ergeben, also mehr als das 90fache von Belgien, wo deren neuerlich auf 4 Millionen nur 16 lebten, und etwa das 200fache des Königreichs Sachsen.

Dies merkwürdige Verhältniß mußte aber, weil es in der gesünderen und kräftigeren Organisation seinen Grund hatte, in Folge deren die Sterblichkeit eine merklich geringere war, auf alle Altersklassen zurückwirken. Wenn in unserer Zeit z. B. beinahe $\frac{1}{3}$ aller Geborenen in den ersten sechs Jahren stirbt, so ist ein

großer Theil dieses Abganges der Ungesundheit und Schwäche der Eltern zuzuschreiben, daher für die antike römische Welt zwar eine geringere Zahl der Geburten, aber auch eine geringere der Sterbefälle wie in dieser erkeren, so auch in den späteren Altersklassen anzunehmen, die sich freilich, wenn man ohne Rücksicht auf die Zahl der Geburten nur die Lebenden mit einander vergleicht, in dem — unserer Zeit gegenüber — auffälligen Uebergewichte der älteren Klassen äußern mußte.

d. Von hoher, aber freilich gar nicht zu berechnender Wichtigkeit für unsere Frage ist ferner die fortwährende Vermehrung der Zahl der Freien durch Freilassungen, deren große Bedeutung Zumpt S. 29 selbst anerkennt.

Dies war freilich kein absoluter Zuwachs der Bevölkerung, führt aber auf die Frage, auf welche Weise der Abgang an Sklaven, der hieraus hervorging, wieder ersetzt ward. Dies geschah nun theils durch eigene Nachzucht, theils durch neue Kriegsgefangene, theils durch Ankauf. Daß erstere stattfand ist, bei dem hohen Werthe der Sklaven, von denen ein gewöhnlicher Arbeiter bereits zu des älteren Cato Zeiten gegen 400 Thlr. kostete, schon aus ökonomischen Gründen nicht zu bezweifeln, wird aber auch durch folgende wichtige Stelle Appians bestätigt, der im b. civ. I, 7, von den Latifundien der Reichen redend, ausdrücklich hinzusetzt: Dieser Besitz aber gewährte ihnen viel Gewinn durch die große Menge von Sklavenkindern (*πολυπαῖδια*), welche die vor Gefahr sichernde Freiheit vom Kriegsdienste zur Folge hatte.

Auch Plutarch giebt dafür einen interessanten Beleg im Leben Cato's, dessen Gemahlin sogar, neben ihrem eigenen Sohne, bisweilen Kinder ihrer Sklavinnen genährt haben soll, um diese ihrem Milchbruder anhänglicher zu machen, was freilich einen grellen Contrast gegen die vornehmer Damen unserer Zeit bildet, von denen unter zwanzig kaum eine die Mutterpflicht am eigenen Kinde zu erfüllen vermag. Gleichwohl ist, zumal bei der Uebersahl männlicher Sklaven, kaum anzunehmen, daß hierdurch auch nur der regelmäßige Abgang durch Sterblichkeit vollständig gedeckt ward. Der Zuwachs durch Kriegsgefangene kann in der Kaiserzeit nur unter Trajan von Belang gewesen sein, daher konnte der fortwährende Sklavenbedarf nur durch neue Zufuhr dieser Handelswaare gedeckt werden. Wie bedeutend diese war, erhellt aus

Strabo, der XIV. c. 4 bei der Beschreibung Ciliciens, von der früheren Seeräuberei handelnd, bemerkt: „daß nicht weit davon der große geldeinbringende Markt Delus¹²⁷ gewesen, wo Zehntausende von Sklaven an einem Tage hingeliefert und verkauft werden konnten“. Waren nun auch die früheren Gräueltaten des Menschen- und Seeraubes unter August entschieden abgestellt, so mag doch immer noch mancher Frevel der Art vorgekommen sein, jedenfalls wurden fortwährend eigene Kinder, Schuldner, Verbrecher (sogar bei den Juden, siehe Josephus, Ant. Jud. XVI. c. 1) im Reiche selbst als Sklaven verkauft, und von den Nachbarstämmen jenseits des Rheins, der Donau, des Euphrats, so wie in Afrika dergleichen zahlreich dem römischen Markte, wo sie am besten bezahlt wurden, zugeführt. Wie nun letztere die Gesamtbevölkerung direct vermehrten, so ist auch bei der von Zumpt selbst S. 66 anerkannten großen Fruchtbarkeit des Orients nicht zu bezweifeln, daß daselbst in Zeiten des Friedens und der Ordnung ein merklicher Ueberschuß der Geburten gegen die Todesfälle regelmäßig stattfand, der sicherlich mehr als hinreichend war, um den mäßigen jährlichen Sklavenabgang in Rom und Italien zu decken, während die übrigen Länder des Reichs ihren Bedarf mehr aus dem Innern und über die nächsten Grenzen her bezogen haben mögen.

Selbstfalls sind hiernach die Freilassungen als ein, freilich der Zahl nach auf keine Weise zu berechnender, fortwährender Factor der Volksvermehrung im römischen Reiche anzusehen.

Diesem Allen zufolge geht unsere Meinung dahin, daß die Bevölkerung zu Anfange der Kaiserzeit allerdings einige Erhöhung erfahren, diese indeß aus den von Zumpt angeführten Gründen keinesweges eine der neueren Zeit vergleichbare, doch aber ausreichend gewesen sei, um

1. nicht allein den außerordentlichen Abgang während der Bürgerkriege in zwei bis drei Generationen von der Schlacht bei

(127) Daß derselbe die Insel Delos meint, geht aus der Stelle selbst in Vergleichung mit X, 5, wo er diese Insel beschreibt, und zum Theil auch Delus nennt, zweifellos hervor. Gleichwohl sagt Mor. de Jon. S. 405 Delus en Cilicie und bedient sich Ausdrücke, die den Anschein geben, als rede Strabo von dem dortigen Sklavenhandel zu seiner Zeit, wo Delos (vergl. X, 5) längst schon zerstört war.

Actium 724 ab wieder zu decken¹²⁸, sondern auch bis zur Zeit 30. des beginnenden Verfalls,

2. die Volkszahl noch etwas, wenn auch nur mäßig zu steigern.

Ward in Obigem von specieller Kritik jeder einzelnen von Zumpt für Begründung seiner Ansicht angezogenen Belegstelle abgesehen, so mag hier nur, der Vollständigkeit halber, in Bezug auf S. 34, wo sich mehrere solcher finden, noch Einiges nachgeholt werden.

α. Wenn Livius VII, 25 bei Erwähnung der schnellen Aushebung von zehn Legionen im Jahre 349 sagt: Quem nunc ^{405.} novum exercitum, si qua externa vis irruat, hae vires populi Romani, quas vix terrarum capit orbis, contractae in unum haud facile efficiant; adeo in quae laboramus sola crevimus, divitias luxuriamque, so kann sich dies selbstredend nicht auf die Volkszahl, sondern nur auf das Maß der Streitbarkeit beziehen, da ihm die Censuszahlen von mehr als 4 Millionen Bürger unter August, gegenüber der von 132000 im Jahre 361 be- ^{393.} kannt waren.

β. Die von Dio-Cassius LVI, 23 umständlich geschilderte Verlegenheit Augustus, nach Varus' Niederlage ein Heer zusammen zu bringen, hatte nur in der panischen Furcht, die Germanen und Gallier möchten sofort nach Italien vordringen, und in der für nothwendig erachteten Eile ihren Grund, da er die neu zuwerbenden Mannschaften auf das Schnellste (σπουδῇ) mit Tiberius absenden zu müssen glaubte, weshalb sich die Aushebung auf Rom und Umgegend beschränkt haben dürfte, wobei es übrigens nicht an der Zahl der Mannschaften, sondern nur an der Willigkeit und wohl auch an der Tüchtigkeit derselben fehlte, wie letzteres der Ausdruck ἀξιολόγος (Z. 8) andeutet.

Der Bedarf mag aber auch, der Höhe der besorgten Gefahr gemäß, da zugleich die aus der Garde entlassenen Gallier und Germanen wieder zu ersetzen waren, ein ungemein großer gewesen

128) Es ist bekannt, daß die Volksvermehrung, nach Perioden außerordentlicher Störung, mit dem Wegfall solcher eine ungemein stärkere Progression zeigt, als im fortdauernden normalen Zustande, wie dies das Beispiel der europäischen Staaten von 1815 bis etwa 1845, im Vergleich zu der neuesten Gegenwart, außer Zweifel setzt.

sein. Zu dessen völliger Deckung wurden nun allerdings noch Veteranen und Freigelassene, keinesweges aber Sklaven ausgehoben, indem sich die aus Plinius d. Ä. (VII, 25) für Letzteres angeführte Stelle nicht auf diesen Zeitpunkt, sondern jedenfalls nur auf den des Krieges mit Antonius beziehen kann, wo Octavian 44 bis 45, Vespasian aber 30 Legionen zählte (siehe Becker-Marquardt III. S. 351).

7. Eben so beweist die Stelle des Livius (VI, 12) zwar für die Abnahme des stätigen Mittelstandes im Volksferlande, aber nicht für die der Bevölkerung überhaupt, wie denn dergleichen vage Vergleichen alter und neuer Zustände überhaupt ohne allen statistischen Werth sind.

Dürfte hiermit der kritisch-polemische Theil der Frage erschöpft sein, so ist nunmehr zu deren positiver Beantwortung überzugehen.

Dafür scheint aber folgender Weg der richtigste, ja überhaupt der einzige zu sein, auf dem man der Wahrheit, so weit dies an sich möglich ist, thumlichst nahe zu kommen vermag.

Die Volkszahl des römischen Reiches ist nicht im Ganzen, sondern für jeden Theil desselben besonders in der Art abzuschätzen, daß dabei

1. der bekannte Flächeninhalt desselben zu Grunde gelegt wird, mit diesem aber
2. die über die Dichtigkeit der Bevölkerung in solchem in den Quellen sich findenden Nachrichten verglichen, die hierbei verbleibenden Lücken aber
3. durch Vergleichung der betreffenden Provinzen mit denjenigen, von denen Genaueres bekannt ist, nach historischem und statistischem Tacte ergänzt werden.

Auch dafür bietet Zumpt, dem dieser Weg als der richtigste gleichfalls vorgeschwebt haben mag, in den S. 46–51 zusammengestellten Nachrichten und Ansichten ein höchst schätzbares Anhalten, ohne jedoch jemals eine bestimmte Zahl auszusprechen.

Vor Beginn dieser Berechnung ist jedoch noch der allgemeinen Schätzung Gibbens und Mercat's de Jonnes zu gedenken.

Ersterer nimmt auf Grund des Censur unter Claudius, der 6,945,000 römische Bürger ergeben, 20 Millionen Bürger an, berechnet also Frauen und Kinder zu durchschnittlich 2,87 auf den Kopf.

40 Millionen Peregrinen und
 60 " Sclaven, also
 in Sa. 120 Millionen.

Moreau de Jonnes hingegen nimmt S. 378 an:

35 Millions de Romains, nach demselben Censuß,
 7 à 8 " d'Alliés,
 40 " d'Esclaves.

Sa. 83 Millions.

Wie irrig bei Letzterem schon die Berechnung der Zahl der Angehörigen des römischen Bürgerstandes ist, wird sich aus Nachstehendem ergeben, es genüge daher, hier darauf aufmerksam zu machen, daß derselbe, da unter dem Ausdrucke Alliés staatsrechtlich nur die Bewohner der Clientelstaaten, nicht aber römische Unterthanen verstanden werden könnten, gerade die bei Weitem zahlreichste Klasse der Bevölkerung des Reichs, die der Peregrinen, ganz weggelassen hat.

Was dagegen die Klasse der römischen Bürger betrifft, so steht bekanntlich die Ziffer des Claudianischen Censuß nicht fest, indem die Florentiner Handschrift, welcher der neueste Herausgeber der Annalen des Tacitus, Rippertey, Leipzig 1851 u. 1852, gefolgt ist, nur

a. 5,984072 angiebt, während die Gronovsche Ausgabe

b. 6,944000, Syncellus

c. 6,941000 und die Hieronymus-Eusebische Chronik

d. 6,844000 angeben, wobei jedoch, da Weglassung eines C durch die Abschreiber so leicht möglich war, b und d wohl für übereinstimmend angesehen werden können. In Erwägung nun, daß die absolute Richtigkeit solcher Zählung, besonders nach den damaligen Mitteln und Organen der Behörden dafür, in so unermesslichem Reiche schlechthin undenkbar ist, der Irrthum aber nur in Weglassung Einzelner, in Folge absichtlicher Hinterziehung, zufälliger Abwesenheit und unvermeidlicher Versehen gelegen haben kann, dürfte nun zuvörderst allermindestens für a die runde Summe von 6, für b und d aber von 7 Millionen anzunehmen sein, nach welchem letzteren Verhältniß freilich, genau berechnet, für a 6,032628 Köpfe anzunehmen gewesen wären.

Hiernach dürfte nun die Gesamtzahl der dem römischen

Bürgerstande angehörigen Bevölkerung auf folgende Weise zu berechnen sein.

Nach dem Ergebnisse von sechs Volkszählungen im Königreiche Sachsen von 1834 bis mit 1849 kommen unter 1,000000 Einwohnern

1. auf das Alter bis mit 16 Jahren 362295 Köpfe,
2. „ „ „ von 17 Jahren bis zum Tode 637805 „

Im Königreich Preußen nach der Volkszählung vom Jahre 1852 (Mitth. des statist. Bureau's von Dietrich vom Jahre 1856 S. 71)

auf 1. 383100,

„ 2. 616900.

In Frankreich¹²⁹⁾ nach dem Annuaire du bureau des longitudes pour l'an 1857 p. 246

auf 1. 319980,

„ 2. 680020.

Für die römische Bürgerbevölkerung, die unter Claudius freilich nicht allein mehr Italiäner, sondern zum großen Theile auch schon Provinciaten umfaßte, fehlt nun freilich jeder Maßstab. Da jedoch, nach dem was oben S. 176 f. über den Einfluß der kräftigeren physischen Constitution bemerkt ward, die geringere Zahl der Geburten durch den weit minderen Abgang in den jüngsten Altersklassen mehr oder minder wieder ausgeglichen ward, jenes wichtige Moment aber hauptsächlich nur in der größeren Zahl der Lebenden in den höheren Altersklassen sich äußern mußte, so scheint das Verhältniß Frankreichs von 32 und 38 Procent in runder Zahl auch auf die römische Bevölkerung wohl anwendbar zu sein. Unter allen Umständen aber könnte 1. nicht unter 30, 2. nicht über 70 Procent angenommen werden.

129) Dietrich, am angegebenen Orte, giebt die Verhältnisse Frankreichs, nach der Volkszählung von 1851, jedoch nur in runden Zahlen an,

für a. auf 300000,

„ b. „ 700000.

Da solcher aber seine Quelle nicht anführt, so ist der Angabe einer öffentlichen wissenschaftlichen Behörde der Vorzug zu geben, wenn gleich letztere (siehe Ann. p. 239–241) nicht auf wirklicher Zählung, sondern nur auf Vervollständigung und Rectification der Departementschen Tabelle nach den Geburts- und Sterbefällen beruht.

Hiernach berechnet sich die Gesamtzahl der männlichen Bevölkerung, nach dem Ansage: 68:100 = 6 Millionen, auf 8,823529, und mit Hinzurechnung der mit 5 Procent Rabatt gleich angenommenen 8,382353 weiblichen Bevölkerung, auf 17,205882 Köpfe überhaupt, während nach der unter b und d angenommenen Censuszahl von sieben Millionen dieselbe Berechnung eine Gesamtsumme von 20,073529 Personen der Bürgerklasse ergeben würde, woraus sich im Wesentlichen die Richtigkeit der Schätzung Gibbons, wie der ungeheure Irrthum des Mor. de Jonnes ergibt.

Daß unter dem Census übrigens die Inhaber des latinischen¹³⁰ Bürgerrechts nicht mit begriffen waren, ist mit Sicherheit anzunehmen, da auch nach der älteren Verfassung (siehe weiter unten) der Census nur die römischen Vollbürger umfaßte, eine Aenderung hierin aber weder irgendwo angedeutet, noch an sich anzunehmen ist.

Völlig unthunlich ist ferner jede allgemeine Schätzung der Sklavenzahl im römischen Reiche, worin der verdiente Gibbon, der solche zu 60 Millionen anschlägt, sich jedenfalls eines großen Irrthums schuldig gemacht hat.

Diese Klasse zerfiel damals in zwei Kategorien:

1. Haus-, Feld- und Gewerbsklaven (*servi*), deren rechtlicher Zustand im Wesentlichen mit dem der heutigen Sklaven im Oriente und den Sklavenstaaten Amerika's zu vergleichen ist;
2. *Coloni*¹³¹, die mehr den Leibeigenen, Hörigen (*glebae adscriptis*) neuerer Zeit ähnlich waren, deren Stellung unter den

130) Es ist bekannt, daß auch nach Gleichstellung Italiens mit Rom die Latini in den Provinzen als besondere Klasse noch fortbestanden, wie denn in den drei spanischen allein 42 Städte mit latinischem Rechte gezählt wurden. (Siehe Becker-Marquardt III. 1. Abth. S. 37. 83 u. 85.)

131) Ueber den römischen Colonat haben wir eine treffliche Monographie von v. Savigny, Verm. Schr. II. S. 1—66; auch hat solche Hutsche über den Census d. früh. Kaiserzeit, Abschnitt 4, gründlich behandelt. Nur muß ich letzterem, obwohl auch Savigny ihm beipflichtet, auf dem Grunde sorgfältiger Studien über die Römerkriege in Germanien entschieden widersprechen, wenn er glaubt, die Ubier und Sigambrier seien als unfreie Colonen auf römischen Boden übersiedelt worden, was hier weiter auszuführen nicht der Ort ist. Wie übrigens die Verhältnisse der germanischen und gallischen Leibeigenen innerhalb des römischen Gebiets dem des *Coloni* ganz gleich waren, ist nicht genau zu ermitteln.

Germanen Tacitus, Germ. 25, mit den Worten: „suam quisque sedem, suos penates regit“, als eine selbständige, nur zu gewissen Leistungen verpflichtete bezeichnet, wenn gleich letztere persönlich unfrei waren, was bei den römischen Colonen nicht stattfand. Aehnlich dem der germanischen *mag*, so kurz auch die diesfallige Angabe Cäsars, d. b. g. VI, 13, ist, auch das Verhältniß der gallischen Unfreien gewesen sein. Nicht minder dürfte das, freilich noch unzureichend aufgeklärte Verhältniß der Bezirke der griechischen Städte, unter sehr verschiedenartiger Abstufung, ein gleichartiges gewesen sein.

Ueberhaupt hat man nicht zu vergessen, daß in allen freien Völkern des Alterthums die Staatsbildung von einer Stadt, als Kern und Mittelpunkt, ausging, daher die umliegende Landbewohnerschaft, soweit Grund und Boden nicht von den Stadtbürgern unmittelbar bebaut ward, ihr mehr oder minder unterthänig war. Nur bei den Germanen war dies wesentlich verschieden, während in Gallien früh eine Adels Herrschaft sich entwickelte, in Spanien aber, schon nach den ältesten Nachrichten, die Städte als Sitze der Herrschaft erscheinen.

Ueber die unter 2 bemerkte Klasse der Unfreien nun fehlt es an allen Nachrichten, weshalb solche in dieser Abhandlung nicht besonders zu berücksichtigen, sondern den Peregrinen im Allgemeinen beizuzählen sind. Aber auch für die Zahl der Sklaven im engeren Sinne gebricht es an jedem sicheren Anhalten, da wir zwar mehrfache Beispiele eines sehr zahlreichen Sklavenbesitzes, die sich eben deshalb aber als exceptionell ankündigen, erwähnt finden (siehe oben S. 88 f.), auch diese indeß, mit alleiniger Ausnahme der Angabe Plinius d. Ä. (XXXIII, 10) von den 4116 Sklaven des Cecilius Nigerus, größtentheils nur als vage Aeußerungen zu betrachten haben. Auch andere Schriftsteller (siehe Bunsen, Beschreibung der Stadt Rom I. S. 383 ff.; Zumpt a. a. D. S. 60; Hoeck a. a. D. S. 390 und Mor. de Jonnes S. 378 u. 546) bestätigen solche Unsicherheit durch die Verschiedenartigkeit und das Schwanken ihrer Schätzungen.

Meines Erachtens fanden sich die Sklaven dieser Kategorie vor Allem im Besitze des siegenden und herrschenden Volkes, der Römer, was auch die oben angezogene Stelle Strabo's, der die

Frequenz des Marktes zu Delus nur auf den Ankauf der Römer gründet, bestätigt.

Ganz gewiß wurden nemlich Ackerbau und Gewerbe nur in Italien und auf dem auswärtigen Grundbesitz der Römer, namentlich in Sicilien und Afrika, durch Sclaven betrieben, was schon daher sich ergibt, daß die reichen und blühenden Städte in den Provinzen, z. B. die griechischen in Asien, zwar eine glückliche Autonomie, seit vielen Jahrhunderten aber keine politische Macht in einem weiten Umkreise besaßen, deren Ausblühen zu höherem Wohlstande im Wesentlichen also auf eigene Thätigkeit gegründet worden sein muß.¹³²

Fehlen nun auch zu einer nur annähernd richtigen Schätzung der Zahl der Sclaven (servi) die nöthigen Unterlagen, so mögen doch einige specielle Angaben und Berechnungen diesfalls hier Platz finden.

1. Bunsen, dem Zumpt und Hoef hierin beistimmen, schätzt die Zahl der Personen des senatorischen und Ritterstandes, einschließlich der Angehörigen auf 10000. Dies würde nach obigem Rechnungserempel 3575 männliche Personen vom 17. Jahre an ergeben, wovon jedoch noch die zahlreichen Haus söhne abzurechnen sind, so daß allerhöchstens 3200 Hausväter bleiben, wozu auf diejenigen Ritter, welche als Grundbesitzer, Großhändler u. s. w. auswärts lebten (die Senatoren, deren Zahl Augustus im Jahre 736 auf 600 bestimmt hatte, waren an Rom gebunden), etwa noch 800 bis 1000 zu rechnen sein dürften, so daß die Gesamtzahl derselben höchstens etwa 4000 bis 4200¹³³ betragen würde. Da sich nun hierunter zweifellos viele Unbemittelte, ja

132) Dies bezieht sich freilich im Wesentlichen nur auf die Kaiserzeit, da Griechenland und Macedonien in der Zeit ihrer Blüthe und Herrschaft sehr zahlreiche Sclaven besessen haben müssen, wie denn Athenäos, Deipnosoph. VI. S. 271 u. 272, anführt, nach Epitimäus habe Corinth 460000 und nach Aristoteles die Republik Megina 46000 Sclaven gehabt, auch eines Nicias mit 1000 Sclaven gedenkt, was auch unter den Dardanern bei Einzelnen vorkomme. Selbstredend aber leiden diese Notizen auf spätere Zeiten, wo Corinth zerstört, ganz Griechenland aber verarmt, verödet und unterthänig war, keine Anwendung.

133) Ich habe irgend wo glaubhaft bezeugt gefunden, ohne die Stelle im Augenblicke nachweisen zu können, daß die Zahl der Reichen in Rom nicht über 2000 betragen habe.

selbst Plura bezaubert, was die mehrfache Unterstützung solcher durch August und selbst Nero bewirkt, so dürfte der durchschnittliche Anlag von 1000 Sklaven für jeden, von denen etwa $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ auf Feldsklaven zu rechnen wären, gewiß bei höchst mögliche sein. Dieser aber doch äusserstene nur etwa 4—4½ Millionen Sklaven im Besitz der höchsten Stände ergäbe, was jedoch meiner Ueberschätzung nach viel zu viel ist. Dasi nun auch solche Plebejer und Freigelassene, wie seiner Mitboud, viel Sklaven besaßen, ist gewiß, doch mögen diese unter den Massen gesellschaftlich zu Emancipierten oder Freien erhoben werden. Letztere doch gewiß nur ausnahmsweise zu so schlechtem Wohlstande gelangt sein.

Aber bei Unsicherheit solcher Schätzung ist hier jedoch eine andere gestattet.

2. In die Sklavenaufstände in Italien 616—620 und in Unteritalien 681—682 gerannte Jett hinwurd Hegerich waren, und deren Führer das gesammte offene Land sowohl Sicilien als Unteritalien in ihrer Gewalt hatten, so ist wohl anzunehmen, daß bei Weitem größte Theil der reichsten Sklaven freiwillig oder gezwungen zu deren Syccen gestossen sei. Vöcker sind jedoch die Angaben über die Stärke letzterer zu unsicher und widersprechend, um solche im gegenwärtigen Zweck mit Zuverlässigkeit benutzen zu können.

Am ausführlichen Sklavensiege steht Klerud (III, 20) die Stärke des Syccen von Genua zu 60000 an, schweigt aber über das des Spartacus im Italischen, a. a. S. 30, worüber sich auch bei Plutarch im Crassus nichts findet. Vextens wird insasi von Appian (d. b. c. I, 117) auf 120000 Mann auswärts geschätzt, jedoch zu der Zeit, wo Spartacus bereits Hegerich durch ganz Unteritalien bis in die Nähe des Rhe vorgerungen war. Derru bemerkt Klerud a. a. S. 30 ausdrücklich, daß auch Heberländer, Exeranten und Räuber ihm zugesiehet seien. Gueop. VI, 8 mindert aber diese Angabe auf 60000 Mann, und Bell. Paten. II, 30 erwähnt, daß in der letzten Schlacht noch 10000 Mann den Römern gegenüber standen, was da schon vorher viel abgegriffene Corps geschlagen worden, mehr bei ersten als bei letzten Angabe entsprechen würde.

In den Auszügen von Livius findet sich dagegen epul. 60 die Stärke des zweiten italischen Sklavenheeres unter Cicer, der

sich mit Cunus vereinigte, auf 70000 Mann angegeben, wogegen derselbe die Zahl der im Kriege gegen Spartacus und Genossen in drei Schlachten gebliebenen auf nicht weniger als 110000 im Ganzen schätzt, was, wenn auch die andern Quellen in der Tödtung sämmtlicher Aufständischen übereinstimmen, doch mit den speciellern Angaben letzterer, namentlich des Bell. Petreulus, nicht übereinstimmt, der Spartacus Heer vor der letzten Schlacht nur zu 40000 angiebt, während nach jenem Auszuge 60000 in solcher geblieben sein sollen.

Dürften indeß unter allen Umständen die Heere des Spartacus, einschließlic der von ihm gesonderten Germanen-Schaar unter Ciriis, höchstensfalls nicht über 120—130000 Mann wirkliche Sklaven enthalten haben, so kann man aus dieser Zahl auf den Gesammbetrag der in ganz Unteritalien und dem Osten Mittelitaliens mit Ausnahme einiger festen Städte, 50 Jahr vor der Schlacht von Actium vorhanden gewesenem Sklaven zurückschließend, diese sicherlich nicht auf eine Million anschlagen, zumal in dieser Klasse das weibliche Geschlecht ungleich geringer als das männliche vertreten war.¹³⁴ Daß solche in der Kaiserzeit theils durch Gefangene in den Mithridatischen Kriegen, wie durch Ankauf eine höhere geworden sei, ist nicht zu bezweifeln, indeß kann die Vermehrung, durch welche erst der bedeutende Abgang zu decken war, doch keine sehr beträchtliche gewesen sein.

Berechnen nun auch vorstehende Berechnungen keinesweges zu einer irgend wie sichern Schlußfolge, so dürften sie doch nachstehender, im wesentlich nur auf subjectiver Schätzung beruhenden Ansicht zu einiger Unterstützung gereichen. Diese geht nehmlich dahin:

134) Nimmt man an, daß Sklavenheer habe höchstens die Altersklassen vom 17. bis 60. Jahre in sich begriffen, so würde auf 130000 dieses Alters die gesammte Sklavenzahl männlichen Geschlechts, nach dem weiter anzugebenden Verhältniße, 224308 betragen haben. Rechnet man die weibliche Sklavenzahl zu $\frac{1}{2}$ der männlichen, was jedoch unzweifelhaft zu hoch ist, so würde die Gesammtzahl beider Geschlechter 403754 betragen haben. Vorausgesetzt nun, es hätten sich von allen männlichen Sklaven im Gebiete des Aufstandes nur die Hälfte an solchem theilhaft, so würde daraus immer nur eine in demselben vorhanden gewesene Sklavenbevölkerung von 807500 Köpfen folgen, was auf etwa $\frac{3}{4}$ des alten Italiens, jedoch ausschließlic Roms, wenigstens nicht so viel ist, als die Meisten annehmen.

daß die gesammte Sklavenbevölkerung im römischen Reiche, worunter hier nur die unter 1 bemerkte Klasse derselben verstanden wird, in seinem Falle über 20, bis allermeistens 25 Millionen betragen habe, wovon etwa $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{5}$ auf die im Besitze römischer Bürger, $\frac{2}{5}$ bis $\frac{1}{2}$ aber auf die im Eigenthume von Vereingruen zu rechnen sein dürften.

Ich müßte sogar, schüchtern meiner Ueberzeugung folgend, eine noch merklich geringere Ziffer ausgesprochen haben, wenn mich nicht der Stillschweigen entgegenstehender Autoritäten zu einiger Erhöhung derselben vermocht hätte.

Noch ist endlich am Schlusse des kritischen Theils dieser Abhandlung eine Angabe von Mor. de Zonnes zu gedenken, welche auf den ersten Anblick die höchste Aufmerksamkeit zu verdienen schien. Derselbe sagt nemlich S. 380:

„Les chiffres de Gibbon sont formellement contradiés par Josephus, qui rapporte qu' Agrippa, dans la harangue qu'il adresse aux juifs, leur rappelle, comme un fait de toute notoriété publique, que l'empire avoit 75 millions d'habitants payants des taxes.“

Nachdem derselbe hierauf fast eine ganze Seite lang darzuthun gesucht, daß unter dieser Zahl auch die Sklaven begriffen gewesen seien, sagt er S. 380 auf der letzten Zeile u. 381:

„Il est vrai que nos supputations nous conduisent à excéder de 8 millions le recensement fiscal cité par Herode Agrippa.“

Was er dann dadurch erklärt, daß die barbarischen Stämme in der Nähe der Grenze sich der Schätzung wohl entzogen haben möchten.

Da der Verfasser — ein in einem Werke, das wissenschaftlichen Werth beansprucht, unverzeiblicher Fehler — die Stelle des Josephus, wo sich jene Aeußerung finde, nicht näher angiebt, ist es mir erst nach dem mühseligsten Forschen endlich gelungen, dasjenige aufzufinden, was er dabei vor Augen gehabt haben muß.

Es ist dies die in Josephus Werk vom jüdischen Kriege I. II. c. 16 abgedruckte Rede des Königs Agrippa, Urenkels Herodes d. Gr., an das jüdische Volk, worin er im Augenblicke des Ausbruchs des jüdischen Vernichtungskrieges in der letzten Regierungs-

zeit Nero's das Volk von diesem wahnsinnigen Unternehmen abzumahnern sucht. Hierbei sagt er, die unermesslichen Streitkräfte des Römerreichs schildernd, S. 482 der Oberthürschen Ausgabe von Josephus Werken III. Bd., unter Anderem auch Folgendes:

„Was bedarf es euch weiter die römische Kraft nachzuweisen, da sie euch im Nachbarlande Aegypten vor Augen liegt, welches, bis zu den Aethiopen und dem glücklichen Arabien sich erstreckend, auch an Indien grenzend, siebenhundert und funfzig Myriaden Menschen hat, außer den, Alexandrien bewohnenden (περὶ πόλιν αὐτῆς ἐπὶ τὰς ἑπτακοσίας ἔχοντα μυριάδας ἀνθρώπων, διὰ τὸν Ἀλεξάνδρειαν κατοικοῦντων), wie dies aus den auf jeden Kopf fallenden Abgaben erwiesen wird.“

Was man nun von einem Schriftsteller sagen soll, der das Jedem, selbst der griechischen Sprache Unkundigen, bekannte Wort *Μυριάς*, Myriade, statt durch 10000 durch 100000 übersetzt, und für die Bewohner Aegyptens die Bewohner des gesammten römischen Reiches liest — das ist dem Urtheil jedes Lesers anheimzustellen.

B. Statistischer Theil.

Da das, für diesen Theil gegenwärtiger Arbeit zu befolgende System — ohnstrittig das einzige, welches uns der Wahrheit nahe bringen kann — vorstehend S. 180 ff. entwickelt worden ist, kann nunmehr sogleich zur Abschätzung der einzelnen Theile des römischen Reichs übergegangen werden.

1. Italien.

Das römische Italien umfaßte zu Ende der Republik drei geschichtlich und rechtlich verschiedene Theile:

a) Das alte römische Staatsgebiet bis ungefähr zum 44. Grade n. Breite¹³⁵⁾ mit

2483 Q. □ M. Flächeninhalt und 9,751900 gegenwärtiger Bevölkerung.

135) Hierbei ist das cispadanische Gallien, welches die papstlichen Legationen Bologna, Ferrara, Ravenna und Ferri, nebst Parma und Modena umfaßte, ab und zur Provinz gerechnet worden. Ueber Ferri mit 56 □ M.

b) Das eisalpinische Gallien nebst dem österreichischen Küstenlande und Istrien (149 □ M.) mit

2343 □ M. Flächeninhalt und jetzt 10,946556 Einwohner.

Hierüber ward nun auch

c) das gesammte nördliche Alpengebiet, ausschließlich des bereits in einem Clientelverhältniß stehenden Cottischen, von den Graischen bis zu den Julischen Alpen am adriatischen Meere, von August erst bleibend unterworfen und dem Reiche einverleibt. Dies umfaßte den gesammten Alpenstock, mit beiden Abhängen, sowohl den italisch-savoyischen, als den schweizer und deutschen, wie dies nach Plinius d. N. III, 20 und Strabo IV, 6 keinem Zweifel unterliegt. Genaue Grenzbestimmung ist hier unmöglich, doch gehörten dazu mindestens noch der Kanton Wallis, bis auf das untere Rhonethal, nebst ganz Graubünden und Tessin an etwa 250 □ M., so wie von Tyrol die Kreise Brixen und Trient an 286 □ M.¹³⁶, überhaupt also

536 □ M. Flächeninhalt mit jetzt 700387 Einwohnern.

Hiernach ergibt sich für das gesammte römische Italien eine Gesammtfläche von

5362 q. □ M. mit 21,398813 Köpfen neuerer Bevölkerung in dem 4. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts.

Für Abschätzung der Volksmenge des römischen Italiens nun finden wir eine Nachricht von höchster Wichtigkeit in Polybius II, 24, welche die Stärke der militärpflichtigen Mannschaft des

scheint Mommsen l. S. 527 anderer Meinung sein, während ich nach der Karte annehme, daß es jenseits des Rubicon lag. Für Flächeninhalt und Volkszahl habe ich allenthalben Steins Atlas vom J. 1850 benutzt, wo dieser fehlte aber das Gothaische Taschenbuch vom J. 1858, jedoch bei Ländern von merklich steigender Bevölkerung mit 10% Abzug von solcher, da ich absichtlich nicht die neueste, sondern nur die aus den 40er Jahren zum Grunde legen wollte.

[136] Unstreitig umfaßte das römische Alpengebiet auch noch einen viel größern Theil der Schweiz (s. weiter unten), einen Theil des nördlichen Tyrol und von Krain. Dagegen ist der piemontesische Theil der Alpen, welchen August erst erobert, hier nicht berücksichtigt, weil er aus geographischem Grunde schon unter b. mit erwähnt wird, was freilich nicht ganz historisch richtig ist.

alten Italiens (s. v. unter a) vor dem 2. punischen Kriege angiebt. Sie bedarf der sorgfältigsten Prüfung.

Was kein Volk der Erde in 11 Jahrhunderten, hatten die Gallier vermocht, Rom erobert, besessen und verbrannt. Spätere Kriege ohne Einheit des Plans und Consequenz der Politik hatten, wenn auch mit Roms Siegen endend, doch meist mit dessen Niederlagen begonnen. In 140 Jahren hatte Rom nur das Gebiet der Eannonen, um Ariminum und Sinigaglia erobern können (um 471). Die Vertheilung dieses Landes an Einzelne durch das Flaminische Gesetz 522 weckte die Furcht der Nachbarn, der Boier. Der Lebenskampf bereitete sich vor, zu Roms Glück war Hannibal mit seiner Vorbereitung noch nicht am Ziele.

Die Inalpinen, besonders aber die Transalpinen, meist geworbene Landsknechte (Gaisaten), darunter auch germanische, waren theils die natürlichen Bundesgenossen, theils die politische Stütze der Cisalpinen. Ein mächtiges Heer zog über die Alpen. Darüfete Rom, vom Schrecken des gallischen Namens erfüllt, zur Abwehr. Nachdem es nun zuvor die transpadanischen Veneter im heutigen Venetianischen bis Istrien, die nicht feltischen (Polyb. 1. c. 17), sondern wahrscheinlich illyrischen Stammes waren, mit ihnen aber auch die feltischen Cenomanen um Brescia zum Bündnisse bewogen, dadurch aber eine Stellung im Rücken der Feinde gewonnen hatte, geschah, wie Polybius c. 23 von 3. 8. an für das Jahr 529 der St., 225 v. Chr. berichtet, Folgendes:

Zu dem Ende wurden Legionen theils zusammengezogen, theils neu ausgehoben, die Bundesgenossen aber sich bereit zu halten angewiesen. Ueberhaupt ward sämmtlichen Unterthanen (*ὑποταγμένοις*) anbefohlen, die Listen aller *ἐν ταῖς ἡλικίαις*¹³⁷

137) Da mir von einem zu Rathe gezogenen Philologen eingewendet worden war, der Plural *ἡλικίας* dürfte wohl die *aetas juniorum* und *seniorum* bezeichnen, ersuchte ich den, wegen seiner gründlichen Studien über Polybius mir empfohlenen D. ph. Hultsch, Lehrer an der Nicolaischule in Leipzig; um sein Urtheil hierüber, welches mir solcher in Folgendem eröffnet hat:

„Οἱ ἐν ταῖς ἡλικίαις findet sich bei Polybius außer 2, 23, 9 noch 1, 87, 3. 2, 55, 2. 4, 9, 1. und 6, 19, 5, und ist stehender Ausdruck für die:

(d. i. im ersten Alter der Militärpflicht von 16 bis mit 46¹³⁸ Jahren) stehenden Mannschaften einzureichen, da die Römer eifrig bemüht waren, die gesammte ihnen zu Gebot stehende Streitmacht kennen zu lernen.

Bereitwillig folgten nicht aus Anhänglichkeit für Rom, sondern aus eigner Furcht vor den Galliern die Bewohner Italiens dem Aufgebot.

„Um nun anschaulich zu machen, fährt Polybius Kap. 24 fort, gegen welche Macht Hannibals Tollkühnheit den Angriff wagte, und zwar mit solchem Erfolge, daß er den Römern die größten Niederlagen beibrachte, sei hier das Verzeichniß der Streitkräfte derselben mitgetheilt. (Da derselbe dies, wie aus dem Folgenden hervorgeht, in drei Bestandtheile ordnet, so sollen diese, ohne jedoch von dessen Reihenfolge abzuweichen, gleich in der Uebersetzung angegeben werden).

jenigen, welche das weissenfähige Alter haben. An eine genauere Bestimmung dieses Alters wird dabei nicht gedacht, vielmehr werden Anfangs- und Endpunkt desselben als bekannt vorausgesetzt; der Plural *ἡλικίας* aber bezieht sich keineswegs auf verschiedene Altersklassen (die *aetas juniorum* und *seniorum*), sondern einfach auf die Mehrheit der Individuen, denen die *ἡλικία* zugeschrieben wird, ein Sprachgebrauch, den Madwig (griech. Syntax §. 18. A. b.) treffend erklärt. Insbesondere möge als Beispiel für *ἡλικίας* dienen eine von Krüger (Griech. Gramm. §. 44. 3 A 2) aus Sokrates citirte Stelle: *ταῖς ἡλικίαις καὶ τοῖς ἐμπειρίαις προέχουσιν*.

Es fragt sich nun, bis zu welchem Punkte der Schriftsteller die *ἡλικία* rechnete. Keine Entscheidung darüber giebt 1, 87, 3, wo es von den Karthagern heisst: *τοὺς ἐνολοίπους τῶν ἐν ταῖς ἡλικίαις καθοπλίσαντες*; eben so wenig läßt sich etwas folgern aus 2, 55, 2 und 4, 9, 1, wo *οἱ ἐν ταῖς ἡλικίαις* von der weissenfähigen Mannschaft des achäischen Bundes steht. Aber 6, 19, 5 werden damit offenbar die *juniores* gemeint. Dort ist nelmlich von der gewöhnlichen jährlichen Aushebung der römischen Legionen die Rede, wozu bekanntlich nur die *aetas juniorum* herangezogen wurde. Es ist demnach in sprachlicher Hinsicht durchaus nichts dagegen einzuwenden, wenn 2, 33, 9, *οἱ ἐν ταῖς ἡλικίαις* so, wie gesehen, erklärt wird.“

138) Nach Becker (S. d. röm. Alt. II, 1. S. 215) nehme ich das erfüllte 46. Jahr, also eine 30jährige Dauer der Militärpflicht an, die in viel späterer Zeit jedoch bis zum 50. ausgedehnt worden ist; welches letztere nur durch die ganz willkürliche Aushebung der Allertüchtigsten erklärt werden kann, da unter den Kaisern die Stärke des Heeres im Verhältniß zur Volkszahl äusserst gering war.

A. Die mobile, strategisch aufgestellte Armee.

Stärke.

Fußvolk. Reiterei.

1) Mit den Consuln zogen aus vier römische Legionen jede zu 5200 Mann zu Fuß und 300 Reitern	20800	1200
2) An solchen beigegebenen Hülfsstruppen, auxiliis, zusammen	30000	2000
3) Sabiner und Etrusker, welche unter einem Prätor an der Grenze Etruskiens aufgestellt wurden, über	50000	4000
4) Umbrer und Earsenaten aus den Apenninen gegen	20000	
5) Veneter und Kenomanen, die zu einer Demonstration im Rücken der Boier, um diese vom Angriffe abzuhalten, bestimmt wurden,	20000	
	140800	7200

B. Die mobile Reserve zu Rom.

In Rom waren, kriegsgerüstet, um auf alle Wechselfälle des Kriegs gefaßt zu sein, aufgestellt:

6) an römischen Truppen	20000	1500
7) an Hülfsstruppen	30000	2000
	50000	3500

C. Die nur in den Listen geführten, erst im Nothfalle auszuhebenden Reserve-Mannschaften.

In den eingereichten Listen waren verzeichnet von den

8) Latinern	80000	5000
9) Samniten	70000	7000
10) Iapygiern und Messapiern	50000	16000
11) Lucanern	30000	3000
12) Marsen, Marruviniern, Frentanern u. Vestinern	20000	4000
13) Noch standen in Sicilien und Tarent zur Beobachtung und Deckung dieser Landestheile ¹³⁹⁾		

139) παραρρήδοντες, d. i. die an der Seite, daneben bewachten. Dies ist hier militärisch zu übersetzen: „die den Rücken decken sollten,“ da in Ei-

	Fußvolk.	Reiterei.
2 Legionen jede zu 4200 M. z. F. und 200 Reitern, zusammen	8400	400
14) Die Gesamtmenge des Römischen und Campanischen Volkes ¹⁴⁰	250000	23000
	<hr/> 508400	<hr/> 58400

Hiernach betrug die Gesamtzahl der gegen den Feind stehenden Streitkräfte über 150000 Mann Fußvolk und gegen 6000 Reiter, die Gesamtmenge der waffenfähigen (*των δυνάμειον ὅπλα πεποιμένων*) Römer und Bundesgenossen aber über 700000 Mann Fußvolk und gegen 70000 Reiter.

Gegen diese Macht fiel Hannibal mit weniger als 20000 Mann in Italien ein.“

So weit Polybius, dessen Bericht nun zuvörderst näherer Kritik zu unterwerfen ist.

Die von ihm angegebenen Ziffern ergeben:

a) für die mobile Armee im Felde:

aa) die gegen die Gallier aufgestellte	140800	7200
bb) die zur Deckung des Rückens in Sicilien u. Tarent stehenden Legionen (C. 13 oben)	8400	400
	<hr/> 149200	<hr/> 7600

b) für die mobile Reserve in Rom 50000 3500

c) für die zwar disponible, aber noch nicht
ausgehobene Reserve, (C. 8—12 und 14) 500000 58000

Gesamtsumme 699200 69100

Hiernach treffen nun obige Hauptsummen mit den Specialsummen, wenn man berücksichtigt, daß Polybius die der Sabiner und Strusker (A. 3.) ausdrücklich zu mehr als 50000 angiebt, hinsichtlich der Infanterie vollständig überein, so daß nur bei der Reiterei ein Widerspruch in solchen vorzuwalten scheint. Was aber die den 6 Legionen zugetheilte Reiterei (A. 1. und C. 13) an zusammen 1600 Mann betrifft, so wird in der unter g angefügten Anmerkung S. 239, da hier der Raum dafür fehlte,

einen ein Karthagischer, in Tarent, das noch über den Verlust der politischen Freiheit grollte, ein Macedonischer Angriff denkbar schien. Daß Nr. 13 übrigens, der Reanordnung nach, unter A. gehört, wird noch bemerkt werden.

140) S. die erklärenden Anmerkungen am Schlusse S. 236.

nachgewiesen werden, daß diese zur eigentlichen Cavallerie nicht zu rechnen war, Polybius sich daher sichtlich auf die hundertsechshundert 6000 Mann beschränken konnte. Gewägt man nun, daß derselbe das Fußvolk bei *œdi* stets nur nach Zehntausenden, deren Reiterei nur nach Tausenden anlegt, so dürfte die Hauptsumme von 770000, obwohl daran noch 1700 fehlen, doch richtig sein. Jedenfalls mußte er nehmlich die 1600 Legionärreiter, wenn er sie von der Cavallerie abzog, bei Infanterie wieder zuzählen.

Unter allen Umständen würde daher, und zwar selbst in dem Falle, wenn hier wirklich ein kleiner Fehler vorliegen sollte, das Hauptergebnis nicht erschüttert werden, da dasselbe auch durch folgende Parallestellen bezeugt wird: 1) *Epitome* in den Fragmenten des XXV. Buchs *œ*, 511 der Besselingischen Ausg. Münster. 1746 stimmt mit Polybius (wahrscheinlich ihm nachschreibend) überein, während er an einer andern Stelle sagt, daß die Gesamtzahl der verfügbaren Mannschaften wenig unter einer Million zurückgeblieben sei. 2) *Plinius* b. *Hist.* III, 20 a. *œ*bl. gibt ebenfalls 700000 *M. R.*, aber 80000 *R.*; 3) *Entrop* III, 5 nach dem Zeugnisse *Kabius Platoris*, der am Siege selbst Theil nahm, (*qui eo bello interfuit*), die Gesamtzahl beider Waffen zu 800000 Mann an. 4) *Strabon* IV, 13, endlich sagt: *In utriusque Consulis exercitu octingenta milia armatorum fuisse referuntur, sicut Fabius historicus, qui eodem bello interfuit, scripsit.*

Zu bemerken ist hierbei, daß *Entrop* und *Strabon*, die aus einer Quelle schöpfen, unzweifelhaft *Plinius* XX. Buch, das uns fehlt, dafür benutzten, *Plinius* aber mehr *Plinius*, noch *Polybius* zu Grunde gelegt gehabt haben kann, weil er mit *Gruterum* nicht übereinstimmt, *Vegetius* aber als Quelle überhaupt nicht anführt, was er doch sonst im ersten Buche für alle folgenden mit der größten Gewissenhaftigkeit thut. Es scheint daher, daß *Cato* *œna.*, den er ausdrücklich citirt, seine Quelle war, was von großer Wichtigkeit für die Zuverlässigkeit seiner Angabe ist.

Unzweifelhaft berechtigt erscheint es hiernach, mindestens die Hauptsumme des *Polybius* an 770000 Mann als richtig anzunehmen.

Von dieser sind jedoch zweierlei für den Zweck der Bericht-

nung der Volkszahl des alten Italiens die 200000 Veneter und Cenomanen jenseits des Po abzutziehen, so daß nur 750000 verbleiben.

Daß diese Summe aber nicht die gesammte männliche Bevölkerung vom vollendeten 16. bis 46. Jahre in sich begriff, leuchtet sofort ein, vielmehr werden dabei folgende Kategorien noch hinzu zu rechnen sein.

1) Die schon außerhalb Italien unter den Waffen stehenden Römer, was sich jedoch wohl nur auf Sicilien beziehen kann, da es zwar sehr denkbar, aber nirgends bezeugt ist, daß Rom in den kurz vorher erst römischer Vormächtigkei unterworfenen Seestaaten Afrikens (s. Mommsen I. S. 525) Besatzungen zurück gelassen habe. Ganz unzweifelhaft erscheint es dagegen, daß in Sicilien nicht allein die unter C. 13 als Reserve bezeichnete Legion, sondern, namentlich zu Besetzung der zahlreichen Festungen, darunter das große Agrigent, noch mehr Truppen stehen mußten, da die festen Plätze, zumal Angesichts des drohenden zweiten Kriegs mit Karthago, und der zweifelhaften Freundschaft Hiero's, weder ganz entblößt werden, noch die zur Festung gegen einen Angriff, also gegen eine Landung aufgestellten Legionsmannschaften in solchen liegen konnten, wie denn auch der Ausdruck „*κατακλιθεῖν*“, in welchem sich das *κατά* offenbar auf den Hauptoperationsplan bezieht, für bloße Festungsgarnisonen unpassend gewesen sein würde.

Es ist daher anzunehmen, daß damals (16 Jahre nach dem ersten punischen Kriege) mindestens noch eine Legion an 5000 Mann in den Festungen Siciliens vertheilt gelegen haben dürfte.

2) Die von der Militärpflicht Befreiten, sei es durch besondere Privilegien, wofür Plinius v. Aelt. VII. c. 2. Cap 19, Orosius XXIII, 20. und XXXIX, 19, so wie Gicero de N. D. II, 2. b. und Phil. V, 19. 33 Beispiele anführen, sei es wegen Unentbehrlichkeit für Staat oder Familie. Daß nicht wenig Ober- und Unterbeamte, sowohl stehende als temporäre, so wie auch zahlreiche Diener der öffentlichen Gewalt, wie die *scribae*, *adcoeni*, *lictors*, *viatores* und *praecones*, namentlich auch bei der Regle, das 46. Jahr nicht überschritten hatten, gewiß aber doch in der Regel nicht zum Kriegsdienst ausgehoben wurden, ist nicht zu bezweifeln. Ob Befreiungen aus Privatrückichten, z. B. für

einzigste Schöne statthaben, weiß man nicht, muß dies aber, wenigstens in prägnanten Fällen, zumal Alles auf dem Ermessen des aushebenden Magistrats beruhte, für sehr wahrscheinlich ansetzen, so wie denn auch

3) die wegen temporärer Abwesenheit bei der Aushebung Weggebliebenen, so wie die sonst namentlich in den Listen mißbräuchlich, aber irthümlich Weggelassenen hier in Betracht kommen müssen, deren Zahl, wie die der Kategorie unter 2, zwar keinerlei Schätzung fähig, sicherlich aber keine ganz unbedeutende gewesen ist. Ungleich wichtiger sind

1) die in dem Verzeichnisse des Polybius nicht mit aufgeführten Völker und Städte.

Dahin gehören:

a) Die südlich des Flusses Vauß in dem heutigen Galabrien wohnhaften Bruttier, oder Brettier, die durch die unter 9 bemerkten Lucaner, sowohl von den Campanern, als von den Tapygiern oder Messinern getrennt waren. Ob nun diese bei dem Kriegsende des J. 482 nur in ein föderatives, nicht unter- 272. thäniges Verhältniß zu Rom getreten waren, vielleicht als Ersatz für den Abtritt der Hälfte des für Rom zum Schiffsbau so wichtigen Elawalbes (s. Mommsen I. S. 384), wissen wir nicht, obwohl dies dadurch, daß in deren Gebiete keine römische Colonie gegründet warb (vergl. Becker-Marquardt III. S. 33 und 34), große Wahrscheinlichkeit gewinnt. Sie können aber auch als Anwohner der See nur zu Stellung von Schiffsvolk verpflichtet gewesen, oder endlich auch von Polybius unter den Lucanern, mit denen sie sonst häufig erwähnt werden, mit gerechnet worden sein, was freilich durch die geringe Zahl von 33000, den 66000 Tapygiern und Messinern gegenüber, deren Gebiet (dessen damalige Grenzen wir freilich nicht genau kennen) doch kaum die Größe von Lucanien und Bruttien zusammen gehabt haben kann, sehr unwahrscheinlich wird.

b) Die freien und föderirten Städte, unter deren Vorrechte die Befreiung mindestens vom Landbluse in den Regionen gehörte. Sind uns diese auch nicht vollständig bekannt, so werden doch von Becker-Marquardt III. S. 30 folgende als zu solchen gehörig aufgeführt: Tibur, Praeneste, Neapolis, Nola, Nuceria, Velia, Veeri, Rhegium, Speractea, Tarent, Amerinum und Tuvulum.

Daß diese Städte, denen vor dem 2. punischen Kriege noch andre beizuzählen sein dürften, mit ihrem Gebiete eine beträchtliche Bevölkerung hatten, ist außer Zweifel. Konnte doch Tarent allein in der Zeit seiner Blüthe, neben der Bemannung der stärksten Flotte in Italien, nach Strabo VI, 3 noch 34000 Bewaffnete zu Fuß und Roß stellen.

5) Die zum Militärdienst Untüchtigen. Daß es deren auch in Italien gab, wird ausdrücklich bezeugt¹⁴¹, ist aber auch an sich, zumal nach der antiken Taktik, die allein auf der blanken Waffe beruhte, und den, der Neuzeit gegenüber, ungleich größern Anforderungen an Körperkraft, außer allem Zweifel, für deren Schätzung aber gebricht es an jeglichem Anhalten.

Selbst in unserer Zeit entscheidet dabei nicht allein das Maß der physischen Kraft, sondern auch das der Anforderung für deren Beurtheilung, indem derjenige Staat, welcher nur einen mäßigen Theil der in das militärpflichtige Alter tretenden Mannschaften aushebt, aus nahe liegenden Gründen dabei viel strenger verfährt, als derjenige, welcher, so weit thunlich, das ganze Volk militärisch auszubilden strebt, wie z. B. Preußen.

So fanden sich im J. 1858 im Potsdamer Regierungsbezirke dieses letztern Staats (N. Preuß. Zeitung Nr. 19 v. 23. Jan.

141) Der technische Ausdruck für solche war *causarii*, worunter jedoch auch wohl aus andern Gründen Befreite verstanden worden sein können, wenn gleich ein Beleg für diese Deutung bei den Alten sich nicht findet. S. Beck-Marg. III. S. 289 und Ferrellini's Verikon u. d. W. Indes beweist die Stelle des Livius VI, 6 in den Worten des Camillus: „*tertius exercitus ex causariis senioribusque scribatur, qui urbi praesidio sit*“, daß man darunter nicht absolut, sondern nur relativ Untüchtige verstanden haben kann. Der Ausdruck ward übrigens eben so von Recruten, als von später wegen körperlicher Untüchtigkeit entlassenen Soldaten gebraucht.

Noch schlagendere Belege über die Verschonung der Dienstuntüchtigen (*causarii*) bei der Aushebung habe ich nachträglich in den Pandekten XLIX, 16 (*de re militari*) gefunden. Dahin gehört z. B. l. 4. die Entscheidung Trajans, daß der Mangel *unius testicali* kein Befreiungsgrund sei, besonders aber die Bestimmung l. 4. §. 12: *Eum qui filium debilitavit delectu per bellum indicto, ut inhabilis militiae sit, praeceptum divi Trajani deportavit.* Aus 7: *adulterii vel aliquo iudicio publico damnati inter milites non sunt recipiendi* u. v. a. Stellen erhellt ferner, daß auch der Grund der Dienstunwürdigkeit noch unter der Kaiserzeit bestand. Vergl. auch C. XII *de re militari* 37 (36) namentlich 3, 6 und 8.

1858) unter 28493 Gestellten 14579, also nur etwas über die Hälfte Untüchtiger, während im Königreiche Sachsen, selbst in Gegenden, wo die Körperkraft der Bewohner jenes nahen Preussischen Bezirks im Allgemeinen sicherlich nicht nachsteht, deren Anzahl doch gegen $\frac{2}{3}$, im ganzen Lande aber, wegen der vielen Städte- und Fabrikbevölkerung beinahe $\frac{3}{4}$ beträgt. S. Zeitschrift des statist. Bureau's des Min. d. Innern, II. Jahrgang 1856, S. 73 und folg.

Daß solche Verhältnisse auf die antike Welt keine Anwendung leiden, versteht sich von selbst, obwohl andererseits unter gleichen Verhältnissen bei jeder neueren, in der Regel auf eine Jahresklasse (das 20. Jahr) beschränkten, Aushebung weniger Untüchtige vorkommen müßten, als bei einer, die, wie die römische, 30 Jahresklassen umfaßte. Mußten doch bei der Aushebung vom Jahre 529 noch von dem erst 513 beendigten ersten punischen Kriege her zahlreiche Verstümmelte und Schwerverwundete in das dienstpflichtige Alter fallen. Daher scheint es sicherlich eher zu wenig, als zu viel, wenn man auf die Gesamtzahl der Pflichtigen $\frac{1}{4}$ oder 25% Untüchtige rechnet. 225. 241.

Endlich sind

6) noch Diejenigen der V. Klasse, d. i. der capite censi, abzurechnen, welche unter 4000 As (etwa 100 Thlr.) im Vermögen besaßen, da solche nach Polybius bestimmter Versicherung (VI. c. 19, 2) zum Flottendienste, und nur im Falle der Noth, der damals weder schon vorlag, noch im Gallischen Kriege überhaupt eingetreten ist, zum Legionsdienste gezogen wurden, womit auch Mommsen, die Röm. Tribus S. 116 u. folg., wo die Frage umständlich behandelt ist, übereinstimmt.

Da es jedoch für die Bestimmung der wahrscheinlich nicht ganz unbedeutenden Zahl derselben an jedem Anhalten fehlt, so mögen solche hier, in Erwägung, daß gegen obige Annahme von $\frac{1}{4}$ Untüchtiger doch vielleicht Zweifel erhoben werden können, zur Ausgleichung ganz außer Ansatz bleiben.

Zum statistischen Ergebnisse vorstehender Erörterungen übergehend, sind zunächst Punkt 1—4 in Betracht zu ziehen. Um jedoch in Zweifelhaftem lieber zu wenig, als zu viel anzunehmen, mögen die Brettier, wenn gleich weit höhere Wahrscheinlichkeit für deren Weglassung aus Polybius Verzeichnisse spricht, ganz

außer Ansatz bleiben, für 1. 2. 3. und 4b. überhaupt aber nicht mehr als diejenigen 20000 Waffenfähigen gerechnet werden, welche oben auf die, zu Altitalien nicht gehörigen, Veneter und Kenomanen abgezogen worden waren, so daß es schließlich, wie auch J. S. 20 annimmt, bei den 770000 Waffenfähigen des Polybius zu bewenden hätte, obschon dies meiner Ueberzeugung nach viel zu wenig ist, da auf die söderirten Städte und deren Gebiete allein ganz gewiß mehr als 20000 Mann zu rechnen sein dürften.

Zu diesen 770000 Diensttüchtigen kommen nun nach 5 u. 6 noch $\frac{1}{3}$ — 256666 Untüchtige = $\frac{1}{4}$ der Gesamtzahl also 1,036666 oder 1,030000 in runder Summe männliche freie Bevölkerung vom vollendeten 16ten bis 46ten Altersjahre.

Nach der R. S. Volkszählung vom Jahre 1849 kommen auf obige Altersklassen 45,61 Procent der Gesamtbevölkerung, womit die Preussische ungefähr übereinstimmt, nach dem oben angegebenen annuaire aber in Frankreich nur 44,62 %. In Erwägung, daß in Italien damals die Klasse der Kinder wohl minder zahlreich, die der Personen über 60 Jahr aber weit stärker war, letzteres jedoch erstern Minderbetrag nicht ganz wieder decken könnte, erscheint das Verhältniß von 47% das alleräußerste, was man ohne gänzliche Willkühr für Rom annehmen kann, wornach sich die Summe der nicht im ersten Aufgebote Dienstpflichtigen, sowohl jungen, als über 46 Jahr alten Personen, an überhaupt 53% auf 1,168999 Köpfe, die Gesamtzahl beider Klassen aber auf 2,205665 Köpfe oder 2,205000 abgerundet belaufen würde. Zu diesen 2,205000 die weibliche Bevölkerung mit 5% Rabatt = 2,094700 hinzurechnet, ergeben sich 4,299700 als der Gesamtbetrag der freien und nationalen Bevölkerung Altitaliens.

Für die Berechnung der damaligen Zahl der Sklaven und Peregrinen gebührt es an jedem Maßstabe. Wenn Dureau de la Malle in seinen Mém. sur la population libre de l'Italie sous la rep. rom. Mém. de l'institut royal de France. T. 10. 1833. p. 484. 485, 760306 Peregrinen und 342138 Sklaven rechnet, so ist ersteres für eine Zeit, wo Rom allein noch über Italien

und das eben erst eroberte Sicilien herrschte, entschieden viel zu viel. Hauptsächlich nur in den Seeplätzen können sich, des Handels halber, mehr Peregrinen aufgehalten haben, während deren Zahl in Rom selbst, da der Luxus, dem diese als Handwerker, Künstler, Literaten hauptsächlich dienten, damals nur noch gering war, gewiß nur eine sehr mäßige gewesen sein dürfte, weshalb ich solche nicht über 100000 anzuschlagen wage. Die Slavenzahl hingegen muß, da Rom bereits ganz Italien mit den Waffen unterworfen, mehrfach gegen die Gallier siegreich gefochten, vor Allem aber im ersten punischen Kriege gewiß weit über 50000 Slaven gemacht hatte (Mor. de Jonnes, S. 406, rechnet deren 75000), bei dem Allen gewiß auch die Nachzucht nicht vernachlässigt ward, schon damals sehr bedeutend gewesen sein, weshalb Dureau de la Malle's Angabe keinesweges für übertrieben zu halten ist.

Wird diese aber auch, der Abrundung halber, auf 300300, also um mehr als 40000 verringert, so ergibt sich doch folgende Gesamtzahl der Bevölkerung Altitaliens:

4,299700 freie Nationale,
 100000 Peregrinen,
 300300 Slaven,

also 4,700000.

Wenn diese Berechnung von der Moreau's de Jonnes, der S. 376 nur 3,500000 angiebt, und M. Dureau's de la Malle, der a. a. O. 3,763516 annimmt, merklich abweicht, so beruht dies darauf, daß Letzterer, indem des Ersteren summarische Angabe keine Prüfung zuläßt, das Verzeichniß des Polybius auch auf die Altersklasse vom 45. bis 60. Jahre mit bezogen, die vorstehend unter 1 bis 6 bemerkten Erhöhungsgründe, namentlich die Militäruntüchtigen aber gar nicht berücksichtigt hat. Es ist zwar unnöthig, die ausführlichen Gründe für obige Ansicht hier zu wiederholen, doch ist noch einmal darauf hinzuweisen, daß es sich bei der von Polybius berichteten Maßregel gar nicht um einen bereits eingetretenen Nothfall, sondern nur um eine ganz normale Aushebung und möglichst vollständige Berichtigung der Recrutirungslisten handelte, zu einem außerordentlichen Verfahren also gar kein Grund vorlag. Daß aber in der Regel nur die Juniores zur Recrutirung gezogen wurden, wird, abgesehen von Poly-

bios' ausdrücklichem Zeugnisse, auch durch Livius, der die Aushebung von Seniores stets als besondere, durch dringendes Bedürfniß gebotene Ausnahme (V, 10. VI, 2 u. 6) hervorhebt, bestätigt, zumal er dabei an zwei Stellen wenigstens deren Bestimmung zur Besatzung Roms ausdrücklich gedenkt. Uebrigens liegt es auf der Hand, daß die Beschränkung der Aushebung auf Juniores, deren Alter ohnehin schon so weit über die moderne Grenze hinausging, eben so dringend durch militärische, als civile Rücksichten geboten war, da für Landbau, Gewerbe und öffentlichen Dienst doch nicht bloß Kinder und Greise zurückbleiben konnten. Damit stimmen auch überein Mommsen, d. r. Trib. S. 144, und Becker-Marquardt an einer Stelle, die ich leider nicht wieder aufzufinden vermochte.

Betrug aber die damalige Bevölkerung Altitaliens (über deren Veränderung bis zur Kaiserzeit nachstehend S. 204 f. gehandelt wird) 4,700000 Seelen, so kann die Oberitaliens, des cisalpinischen Galliens (siehe oben S. 190 unter b), obwohl an 140 geogr. Quadratmeilen kleiner, schon damals nicht geringer angenommen werden, da Polybius (II, 14. 15) in seiner fast begeisterten Schilderung der lombardisch-venetianischen Ebene, die in Europa nicht ihres Gleichen habe (was auch für unsere Zeit zweifellos feststeht), ausdrücklich die große Volksmenge (*τὸ πλῆθος τῶν ἀνθρώπων*) hervorhebt. Unzweifelhaft mindestens war dies in der Kaiserzeit der Fall¹⁴², da der furchtbare Bundesgenossenkrieg diese Provinz gar nicht, der Bürgerkrieg aber ungleich weniger getroffen hatte und die freie Grundbevölkerung durch Sklavenwirthschaft (nach Plinius d. J. III, 19) in solcher nicht üblich war. Auch Strabo sagt (V, 1 am Schlusse) von seiner Zeit:

Ein Beweis der Güte des Landes ist die Volksmenge, die Größe der Städte und der Reichthum, worin die hier wohnenden Römer alle übrigen in Italien übertreffen,

142) Der Ausfall, namentlich durch die Auswanderung der Voier nach dem gallischen Kriege, mußte damals längst schon ersetzt sein. Plinius sagt an der weiter unten angeführten Stelle von seinem Gute bei Comum: *Nam nec ipse usquam vinctos habeo, nec ibi quisquam*, was sich sonach freilich nur auf dessen Umgebung bezieht, wegen Gleichheit des Grundes aber, weil die unterworfenen Kelten die Colonen waren, auf die ganze Provinz oder doch den größten Theil derselben zu beziehen ist.

nachdem er kurz zuvor von Padua gesagt hat, daß dies ehem¹¹³ 200000 Mann ins Feld gestellt habe.

Was dagegen den dritten Theil des römischen Italiens betrifft, so kann dies, abgesehen von Südtirol, indem Trient und Brione gewiß schon venetische Städte waren, allerdings nur eine schwache Bevölkerung gehabt haben.

Strabo giebt (IV am Schlusse) die Zahl der Salasser am Südabhange der Alpen, deren Mittelpunkt das heutige von August gegründete Aosta war, auf 36000 an, die alle bei der Eroberung als Sklaven verkauft wurden. Da deren Gebiet kaum ein Achtel des gesammten Alpenlandes umfaßt haben dürfte, so kann für das Ganze höchstens eine Volkszahl von 300000 angenommen werden.

Setzt man nun voraus (vergl. folgende Seite), daß Italien die Bevölkerung des Jahres 529 unter Augustus, ²²⁵ oder mindestens unter Tiber, nur wieder erreicht habe, so ergeben sich

für dieses	(a) 4,700000	Bewohner,
• Oberitalien	(b) 4,700000	•
• das Alpenland	(c) 300000	•

also für das ganze römische Italien 9,700000 Bewohner überhaupt.

Hierzu muß aber für die Kaiserzeit nothwendig noch derjenige Zuwachs der Volkszahl gerechnet werden, den sowohl Rom als Hauptstadt, nicht mehr bloß Italiens, sondern eines unermesslichen Weltreichs, besonders an Peregrinen und Sklaven, als auch ganz Italien an Sklavenbevölkerung vom Jahre 529 ab erlangt haben muß. Es ist unmöglich, erstere auf weniger als eine halbe Million, letztere aber, nach demjenigen, was oben S. 186 f. bereits für das Jahr 681 darüber bemerkt ward (nach welcher Zeit ⁷³ erst noch die Eroberung Asiens durch Pompejus und Galliens durch Cäsar folgte), auf geringer als 800000 anzuschlagen, wor-

¹¹³ Dies ehemals kann sich nicht auf die herabgekommene Bevölkerung, sondern nur auf die schon zu Anfange der Kaiserzeit weggefallene so zahlreiche Soldatenstellung beziehen.

nach die Gesamtzahl an Slaven in Italien immer nur erst $1\frac{1}{2}$ Million¹⁴⁴ betragen würde.

Hiernach stellt sich denn für die Kaiserzeit eine Gesamtbevölkerung von mindestens 11 Millionen heraus.

Der Haupteinwand gegen diese Berechnung, welche wenig über die Hälfte der neueren Bevölkerung vor 10—15 Jahren und ohne das Alpenland nur etwa 2000 Seelen auf die Quadratmeile erreicht, der von Zumpt angenommene Rückgang der Bevölkerung nach dem zweiten punischen Kriege ward oben im kritischen Theile genügend erörtert und hoffentlich widerlegt.

Es sei aber vergönnt, hier noch einige Bemerkungen diesfalls nachzuholen, von denen die letzteren auf Autopsie gegründet sind.

- a. Auf den zweiten punischen Krieg folgten bis zum Römisch-punischen Kriege achtzig Jahre des tiefsten Friedens¹⁴⁵ in Italien, des Aufschwungs Roms zur Weltmacht. Glänzende und doch verhältnißmäßig meist unblutige Siege in drei Erdtheilen, deren Reichthümer nach Rom strömten. Nur die Senatspolitik, welche die Unvereinbarkeit von Weltherrschaft und Republik richtig erkannte, stand der sofortigen Besitznahme des ganzen späteren Reiches entgegen. So unsicher nun auch das Anhalten ist, welches der Censur für die Bewegung der Bevölkerung gewährt, so steht
64. doch fest, daß gerade in dieser Periode vor dem Jahre 690 Bürgerrechtsertheilungen in Masse nicht stattfanden, da ja über den Versuch, dieses Gebot der Gerechtigkeit zu erfüllen, Cajus Gracchus, der edelste Volksmann Roms, stürzte. Das Anwachsen des Censur in dieser Zeit muß daher, im Wesentlichen wenigstens, durch die wachsende Bevölkerung erklärt werden. Derselbe betrug aber vor dem zweiten punischen Kriege 270213, fiel während dessen bis auf 214000, stieg aber nach solchem fortwährend,

144) Rehmlich

300000 Slaven in Italien und Rom schon im J. 681 nach C. 201,

400000 Zuwachs an solchen für die Stadt Rom nach $\frac{4}{5}$ der Gesamtvermehrung, und

800000 an dergleichen im übrigen Italien, also

1,500000 in Sa., was hinter der Annahme aller übrigen Forscher und meinen eigenen (S. 186) so weit zurückbleibt, daß es offenbar viel zu wenig gerechnet ist.

145) Die Gracchischen Bewegungen, wenn auch der eigentliche Beginn der Bürgerkriege, blieben doch auf die Bevölkerung fast ohne Einfluß.

und zwar im Jahre 639 bis auf 394336, also um nahe 115. 46 Procent gegen die Zeit, der das Verzeichniß des Polybius angehört.¹¹⁶

Wird hiernach das unwandelbare Naturgesetz, daß Frieden und wachsender Wohlstand die Bevölkerung mehrten, durch das Zeugniß der Geschichte bestätigt — was ist dagegen anzuführen?

b. Ein Rückgang der Bevölkerung während der nun folgenden 75 Jahre bis zur Schlacht von Actium ist nicht zu bezweifeln, vor Allem durch den furchtbaren Bundesgenossenkrieg, welchem gegenüber die Kämpfe der Triumviren und die Proscriptionen, welche größtentheils doch mehr nur Rom und dessen Umgegend trafen, unerheblich erscheinen. Daß die Bevölkerung in einzelnen Theilen Aetitaliens, namentlich in Samnium, weit unter das Maß vom Jahre 525 zurückging, ist anzuerkennen, Rom selbst aber, die Weltstadt, konnte nicht wieder bis darauf zurücksinken, andere Gegenden, selbst der größte Theil Campaniens, vor Allem Etrurien, wurden davon weit weniger berührt, das rasch aufblühende Oberitalien aber gar nicht.

c. Derjenige endlich, der die größten und blühendsten Städte des Alterthums, nicht nur Rom selbst, sondern auch andere, wie Padua, mit jetzt (nach Steins Atlas) nur 38000 Einwohnern, Capua einst die zweite Stadt Italiens an Volksmenge, die erste an Reichthum (siehe Mommsen I, 1. S. 326) mit nur 8000, Tarent mit 14000 in ihrem jetzt verödeten Zustande selbst gesehen, der die Stätten betreten hat, wo einst Herculaneum, Pompeji und das herrliche Posidonia¹¹⁷ (Pästum) blühten, und die gegenwärtige Nacktheit jener berühmten Meeresbucht von Bajä im Geiste mit jener Zeit vergleichen konnte, wo um Cumä, Bajä und Pu-

116) Daß nächst einzelnen Bürgerrechtsertheilungen als Belohnung die Bürgerzahl auch durch Freilassung vermehrt ward, ist gewiß. Da aber gleichzeitig die Zahl der Freigelassenen gerade in jener Zeit durch neue Sclaveneinfuhr gewiß um mehr als das Sechsfache erhöht wurde, so muß ersteres doch auch als wirkliche Vermehrung betrachtet werden.

117) Unstreitig zählten jene drei Städte allein zur Zeit ihrer höchsten Mäthe über 700000 Menschen. Capua und Tarent waren unter den Kaisern sicherlich schon sehr zurückgegangen, aber die römische Herrschaft war keine türkische, und die Selbstverwaltung, welche sie den Städten ließ, wehrte doch allzu schnellem Verfall. Auch Thurii, das ganz verschwunden, und Croton, jetzt ein elender Flecken, verdienen hier Erwähnung.

teoli (Dikäarchia) der Glanz der Weltherrscher in schwelgerischer Pracht sich entfaltete — dem wird die vermeinte Volksleere Italiens in der Kaiserzeit nur ein unglaubliches Lächeln abzunöthigen vermögen.

2. Die italienischen Inseln

Sicilien mit Malta, Sardinien und Corsica.

1. Sicilien	495 g. QM.	Flächeninhalt mit	2,010300	} jetziger Bevöl- kerung.
2. Malta mit Gozza	8 =	"	124000	
3. Sardinien	438 =	"	543200	
4. Corsica	178 =	"	221463	
Sa. 1119 g. QM.		Flächeninhalt mit	2,898963	

In keinem Lande Europa's ist die Cultur so zurückgegangen, wie in Sicilien — der Kornkammer Roms. Allerdings fällt der Culminationspunkt seiner Blüthe nicht in die Zeit der römischen, sondern der griechischen Herrschaft. Aber der Volksgeist, der solche erzeugte, konnte nicht sogleich erlöschen, noch Cicero (Verr. II, 3) schildert ihn mit Begeisterung.

Obwohl nun Strabo den Zustand Siciliens zu seiner Zeit — unstreitig im Gegensatz der früheren — für sehr herabgekommen und viele Städte für zerstört erklärt, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß Augustus's Scharfblick, die hohe Wichtigkeit dieser Provinz erkennend, ihr die thätigste Fürsorge zugewandt hat, wie er denn allein in sieben Städten neue Colonien gründete. (Becker-Marquardt III. S. 76. Plinius d. Aelt. III, 8 erwähnt indeß daselbst nur 5 Colonien und 63 Städte oder Staaten, deren Gebiete jedoch mehrere kleinere Städte umfaßt haben mögen.)

Dureau de la Malle in seinem geistreichen Aufsatze in den Mémoires de l'institut. roy. de France. XII, 2. p. 385. 386, berechnet auf Grund der Annahme, daß alles Getreide, welches Sicilien nicht selbst verbraucht habe, nach Rom exportirt worden sei, und die Production des zehntpflichtigen vormaligen Gebietes Hiero's genau $\frac{1}{3}$ der Gesamtproduction gewesen sei, die Bevölkerung der Insel zu 1,553424 Köpfen. Sowohl die Grundlage, als die Berechnung sind jedoch zu unsicher, um wesentlich Beachtung zu verdienen. Erwägt man indeß, daß viele damals noch blühende Städte, wie Tauromenium, Segeste, Selinunt, jetzt

beinahe ganz verschwunden sind, Syrakus und Agrigent damals gewiß allein noch das Fünf- bis Zehnfache der gegenwärtigen Bevölkerung an zusammen 29000 Seelen zählten, so dürfte die Schätzung der sicilischen Bevölkerung unter der Kaiserzeit auf $1\frac{1}{2}$ Million gewiß keine zu hohe sein. Malta, das schon früh das volle römische Bürgerrecht erlangte, mag, seiner außerordentlich günstigen Handelslage und dem Geiste seiner zweifellos griechischen Bevölkerung nach, immer sehr blühend gewesen sein.

Sardinien und Corsica erscheinen in den Berichten der Alten fast eben so, wie in der Gegenwart; einzelne Küstenstädte ziemlich blühend, Caralis (Cagliari) mit römischem Bürgerrechte vielleicht bevölkert als jetzt, im Innern meist Bergbewohner wilder, unbändigster Rohheit. Indes führt Ptolemäus doch in Sardinien 37, in Corsica 23 Städte an. Beide mögen nebst Malta nur zu $\frac{1}{2}$ Million geschätzt werden, wornach für Sardinien und Corsica ungefähr 730—740 auf die Quadratmeile kommen, so daß sich für sämtliche Inseln eine Summe von

Zwei Millionen

ergiebt.

3. Gallien,

einschließlich der beiden Germanien, umfassend

1. den Rest d. Schweiz an etwa	337 QM. Fl. = Inh. mit	1,111873	} heutiger Volkszahl.
2. Frankreich nebst Genf, welches letztere zur Provinz gehörte	9752 " " "	35,400486	
3. Belgien	536 " " "	4,530228	
4. Von den Niederlanden Nordbrabant, Limburg und Luxemburg	180 " " "	731383	
5. das linksrheinische Deutschland ungefähr	524 " " "	2,454000	
also in Sa. 10,982 QM. Fl. = Inh. mit		44,227970	

Von Ueberfülle der Production und Bevölkerung in Gallien schon zu Tarquinius Priscus' Zeiten berichtet die Sage (Liv. V, 34). Was in beglaubterer Zeit, als Rom das südliche Gallien eroberte, von dem Reichthume des Königs der Arverner, von den Schätzen Tolosa's erzählt wird (Rommens II. S. 160), setzt hohen Wohl-

stand außer Zweifel. Die Schilderung des blühenden Zustandes der Provinz (Gallia Narbonensis), die derselbe Schriftsteller (III. S. 211) giebt, beweist, wie rasch, durch den Hellenismus von Masfalia aus vorbereitet, die Civilisirung und Romanisirung derselben vorschritt. Dieselbe muß im zweiten Jahrhundert nach ihrer Eroberung Oberitalien beinahe gleich gestanden haben¹⁴⁸, mit dem sie Boden und Klima gleich, das dem Handel so förderliche große und reiche Hinterland mit seinen bis nach Britannien reichenden Kauffstraßen, und den bequemen Land- und Seeverkehr mit Italien und zugleich mit Spanien aber voraus hatte.

Ueber die Bevölkerung einzelner Theile Galliens hat uns Cäsar an zwei Stellen seiner Geschichte des gallischen Krieges wichtige Nachrichten hinterlassen.

a. Buch I. c. 29 giebt derselbe die Gesamtzahl der ausgewanderten Helvetier auf Grund einer vorgefundenen schriftlichen ganz speciellen Zählung derselben auf 263000 an, die der mitgezogenen Nachbarvölker, der Tulinger, Latobriger, Rauraker und Boier, auf 105000, also 368000 in Summa an, von denen 92000, also gerade $\frac{1}{4}$ waffenfähig waren. Dies würde sehr wichtig sein, wenn man sicher wüßte, ob alle Helvetier sich dem Zuge angeschlossen hätten, und des Landes Umfang genau bestimmen könnte, wofür die, wie fast alle derartige der Quellen, beinahe unsinnige Angabe der Länge und Breite Helvetiens in c. 2 völlig unbrauchbar ist. Obwohl nun, was die erstere Frage betrifft, der Auszug auf Volksschluß beruhte, und mit dem Niederbrennen aller Wohnstätten verknüpft war, so liegt doch die Unwahrscheinlichkeit einer absolut-totalen Auswanderung auf der Hand und wird durch die Worte c. 29: „qui numerus domo exisset eorum“, die doch auf Zurückgebliebene schließen lassen, zu sehr bestätigt, um mit einiger Sicherheit angenommen werden zu können.

Was die zweite anlangt, so muß angenommen werden, daß die Kelten bis zum Fuße der Alpen saßen; wir werden daher jedenfalls nur die Cantone Basel, Solothurn, Freiburg, Waadt,

148) Plinius III. c. 4 sagt: Agrorum cultu, virorum morumque dignatione, amplitudine opum nulli provinciarum postferenda, breviterque Italia verius quam provincia.

nebst der Hälfte etwa von Bern, so wie Aargau, Zürich, Thurgau, St. Gallen, weil östlich der Rhein grenzte, Appenzell, Lucern und Zug zum alten Helvetien rechnen können¹⁴⁹, ein Flächeninhalt von 354 geogr. Quadratmeilen mit 1,100000 bis 1,200000 Menschen. Wie dies aber für die südöstliche Spitze St. Gallens und selbst einen Theil von Waadt zweifelhaft ist, so muß auch vorausgesetzt werden, daß die oben abgerechneten Raurarer im Südfuß sich über einen Theil des Cantons Basel und wahrscheinlich auch Solothurns verbreiteten (siehe Barth¹⁵⁰, Deutschl. Urgesch. II. S. 146. 2. Ausg., wo jedoch das Citat von Plinius nicht überzeugend ist), weshalb die Annahme von nur 340 Quadratmeilen der Wahrscheinlichkeit näher kommen dürfte, wovon nach Abzug der großen Seen mit etwa 20 Quadratmeilen noch 320 Quadratmeilen bewohnbare Fläche bleiben würden, so daß sich, die Volkszahl in runder Summe zu 300000 geschätzt, 937 Köpfe auf die Quadratmeile ergeben würden, was, so unsicher auch die Grundlage ist, doch mindestens auf eine relative Dichtigkeit der Bevölkerung von 800 bis 900 pro Quadratmeile schließen läßt.

b. Ungleich wichtiger ist Cäsars Angabe der streitbaren Mannschaft der belgischen Gallier, ausschließlich der Remer, I. II. c. 4.

Die Remer, Cäsars Verbündete, geben diesem, auf Grund ihrer nachbarlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen, genau an, wie viel Truppen jedes belgische Volk auf der gemeinsamen Tagelagerung wider Rom zu stellen versprochen habe.

aa. Die Bellovaken, die durch Tapferkeit und Volkszahl angesehnensten, könnten 100000 Streiter stellen, und hätten von diesen

149) Schaffhausen jenseits des Rheins war germanisch, Genf römisch. Daß übrigens diese Annahme nicht mit der obigen S. 190 rücksichtlich des zu Italien gehörigen Theiles der Schweiz übereinstimmt, erklärt sich daher, daß man dort lieber zu wenig, als zu viel rechnen wollte.

150) Bei dieser und anderer Anführung neuerer Schriftsteller ist es nicht deren Autorität allein, worauf sich das Behauptete stützt, sondern nur deren Übereinstimmung mit dem Ergebnisse eigener quellenmäßiger Prüfung.

60000 zugesagt. Die Sueffionen, deren König Galba der Oberbefehl übertragen worden, hatten
 50000 versprochen; eben so viel, also
 50000 die Nervier,
 15000 die Atrebatens,
 10000 die Ambianer,
 25000 die Morner,
 7000 die Menapier,
 10000 die Caler,
 10000 die Belocasser und Veromanduer, und
 19000 die Aduatiker,

 256000.

bb. Die Eburonen, Condruser, Eborer und Bomanen, die den Gesamtnamen Germanen führten, würden auf 40000 geschätzt.

Hierbei ist zuvörderst festzuhalten, daß

a. die Summe unter aa nicht die Zahl der Streitbaren, sondern nur die der zu stellen versprochenen Truppen angiebt, welche bei den Bellovaken zu 60 Procent der ersteren bestimmt wird. Da diese nebst den Sueffionen dem Angriffe Cäsars zunächst ausgesetzt waren, so muß bei ihnen viel eher eine relativ stärkere Mobilisirung, als bei den hinterliegenden Stämmen vorausgesetzt werden.¹⁵¹ Dies beruht auch rücksichtlich der Menapier,

151) Wir finden von den Nerviern und Aduatikern spätere Angaben, die dies bestätigen. Nach Cäsar II, 28 verloren im Jahre 57 v. Chr. die Nervier 58500 Mann, nach II, 33 blieben im Kampfe bei der Belagerung ihres Hauptorts 4000 Aduatiker, 53000 wurden als Sklaven verkauft. Summa 57000 gleich 17250, mindestens 16 — 17000 Streitbaren. Später aber 57 v. Chr. (V, 39) belagern die Eburonen, Aduatiker und Nervier mit ihren Bundesgenossen und Klienten, worunter sich jedoch kein im Verzeichniß II, 4 genanntes Hauptvolk findet, wiederum den D. Cicero mit einem Heere, das nach schwerem Verluste (c. 43) noch 60000 Mann zählt (c. 49). Da nun die oben angegebenen Contingente jener drei Völker sich auf 79000 Mann beliefen (die Eburonen zu $\frac{40000}{4} = 10000$ gerechnet), hiervon 58500 + 17250 = 75750 aber bereits geblieben oder gefangen waren, so ergibt sich, da der frühere Verlust der Eburonen (V, 34 u. 35) und der des Belagerungsheeres den Nachwuchs sicherlich überstieg, ein Ueberschuß von noch 56750 Streitbaren, wenn man den Rest des alten Contingents = 3250 von den neugestellten 60000 abzieht.

deren Sitz sich von der Schelde bis zum Niederrhein, ja bis über solchen hinaus erstreckten (siehe Barth a. a. O. S. 228), außer allem Zweifel, kann daher, insofern nicht etwa bei solchen einige XX vor den VII aus Versehen weggefallen sind, nur durch die Furcht vor den Germanen erklärt werden, welche solche von Stellung eines angemessenern Contingents abhielt.

β. Das Zusammenschlagen der Belocassen und Veromanduer unter einer Zahl widerspricht ganz der Natur der Sache, da die ersteren um Rouen an der Seine, die letzteren an der belgischen Grenze zwischen Cambrai und Valenciennes saßen, es ist daher wahrscheinlich, daß Cäsar für jeden beider Stämme 10000 gesagt hat, dies aber durch Irthum des Abschreibers übersehen worden ist.

γ. Es ist zweifelhaft, ob die Summe der 40000 unter b in den Worten: Condrusos, Eburones etc. arbitrari ad XL millia die Stärke der streitbaren Mannschaft oder nur die des muthmaßlichen Contingents derselben ausdrückt, letzteres jedoch von der überwiegenden Wahrscheinlichkeit, da die Separaterwähnung derselben wohl nur ausdrücken soll, daß die Römer die Zahl des versprochenen Contingents zwar nicht vernommen hätten, solche aber doch auf ungefähr 40000 schätzen könnten.

Obwohl nun diese drei Gründe eine merkliche Ueberschreitung der vorstehend nach Cäsars Angabe berechneten Zahlen rechtfertigen dürften, so sollen diese doch hier lediglich beibehalten werden. Es ergeben sich hiernach

zu aa. 358400, nemlich 256000 Summe der Contingente + 40 Procent für die zurückgebliebene streitbare Mannschaft, was nach Obigem unter α gewiß eher zu wenig ist,

zu bb. 40000 unverändert.

Sa. 398400, welche wir nach Obigem unbedenklich auf 400000 Mann abrunden können, wornach wir nach dem unter a von Cäsar selbst angegebenen Maßstabe 1,600000 Bewohner jenes Theils von Gallien anzunehmen haben.

Der Umfang dieses Landestheils läßt sich nach der sehr zuverlässigen Karte von Gallien in v. Spruners histor.-geograph. Atlas, XII. Lieferung, Blatt VI, die sich im Wesentlichen auf die

Benutzung französischer Localschriften gründet, auf 1718 geogr. Meilen bestimmen, was mit großer Sorgfalt von mir berechnet und im Ganzen eher zu viel, als zu wenig ist, wenigstens sicherlich nicht um zehn Quadratmeilen von der Wirklichkeit abweicht.¹⁵²

Hiernach ergibt sich auf 1,600000 Einwohner und 1718 Quadratmeilen eine Volksdichtigkeit von 932 Köpfen pro Quadratmeile, die sich, unter richtiger Würdigung der für eine höhere Zahl oben unter α , β und γ bemerkten Gründe, füglich auf 1000 steigern ließe.

Nun geht aber aus Cäsar hervor, daß nicht allein das Bergland, Eifel und Berberge der Ardennen, sondern auch das Flachland Belgiens damals größtentheils mit Waldung oder doch Buschwerk bedeckt war, während dies vom inneren Gallien in gleicher Maße nicht berichtet wird.

Rechnet man nun

- | | |
|--|------------|
| 1. den gedachten Theil des belgischen Galliens, von welchem auf das heutige Frankreich nur 780 Quadratmeilen fallen, zu | 1,600000, |
| 2. das narbonnensische Gallien an nur etwa 1200 Quadratmeilen ¹⁵³ , wie Italien zu 2000 Seelen pro Quadratmeile | 2,400000, |
| 3. das übrige Gallien an noch 7772 Quadratmeilen nur zu 1000 Seelen pro Quadratmeile | 7,772000, |
| 4. die Schweiz nach Obigem zu | 300000, |
| so ergeben sich für ganz Gallien | 12,072000, |
- was nur ungefähr 27 Procent der heutigen Bevölkerung beträgt.

152) Die Grenzen der alten Volksgebiete haben sich unzweifelhaft in den Didoctan- und Gaugrenzen der späteren Zeit erhalten, sind daher gar nicht so schwierig zu bestimmen. Im vorliegenden Falle bietet die Grenze der Treviser, gegen die Gendruier und Menapier, die nördlich der Ahr am Rheine saßen (siehe Barth a. a. O. S. 251), wegen der Einprünge in das Gebiet der Treviser, die meisten Zweifel. Um sicher zu gehen, habe ich der geraden Linie von Merret nach Menagen eine südlichere von Sedan nach Andernach vorgezogen.

153) Dessen Umfang ist nach der Sprunckerischen Karte ungleich größer, umfaßt aber nach solcher auch einen Theil von Savoyen und des bereits zu Italien gerechneten Alpengebiets. Auch nach dessen Abzug würden zwar noch mindestens 1500 Quadratmeilen bleiben, wofür jedoch eben, da es hier nur auf den Multiplivator ankommt, nur 1200 gerechnet werden sind.

Gewiß waren einzelne Theile des inneren Frankreichs, wie der Rest der Ardennen, Vogesen, der nördliche Abhang der Pyrenäen, so wie die heutigen Landes in Aquitanien etwas minder dicht bevölkert, wie unter 3 angenommen ist, ungleich größere Gebiete aber, wie die der Arverner, Aeduer, Lingonen, Sennonen, Carnuten und Bituriger müssen dies mehr als ersetzt haben.

Obige Beweisführung scheint auch viel sicherer zu sein, als die aus einzelnen vagen Notizen der Quellen abzuleitende Schlußfolge, wie etwa aus Plutarch Cäsar c. 15, Appian d. b. g. c. 2 und Plinius VII, 25, von denen jedoch übereinstimmend angegeben wird, daß eine Million Gallier in dem neunjährigen Unterwerfungskriege geblieben sei.

Dies Alles wird auch von Zumpt S. 46—49 und zwar zugleich für Spanien und Britannien, vollständig anerkannt, nur aber die Meinung ausgesprochen, daß Luxus und Verweichlichung Abnahme der Bevölkerung in der Kaiserzeit zur Folge gehabt habe. Es scheint kaum nöthig, diese den ersten Grundsätzen der Statistik widersprechende Aeußerung näher zu widerlegen. Müßte nicht, wenn mit steigendem Luxus die Bevölkerung abnähme, ganz Europa seit dem Mittelalter in solcher fortwährend zurückgegangen sein?

Umgekehrt bin ich vielmehr der entschiedenen Meinung, daß Gallien nicht nur jenen Menschenverlust bald ersetzt, sondern auch dessen Volkszahl in dem dreihundertjährigen Frieden, dessen es sich, fast ununterbrochen, bis in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts zu erfreuen hatte, bis auf mindestens 15, wo nicht 18 Millionen sich erhöht habe, weshalb denn, und zwar mit größerer Sicherheit als die Schätzungen für andere Theile des Reichs, obige 12 Millionen festzuhalten sind.

4. Iberien,

umfassend

1. Spanien mit 8579 q. DM. Flächeninh. u. 16,000000	} jetziger Volks- zahl.
2. Portugal = 1659 " " " " " 3,412500	
Sa. 10238 q. DM. Flächeninh. u. 19,412500	

Ueber Iberien enthalten die Quellen keine genaueren Angaben. Strabo III erwähnt nur Kap. 1, daß der größte Theil des Landes nicht gut bevölkert, der südliche aber wohl angebaut sei, was er

Kap. 2 an mehreren Stellen bestätigt, namentlich der starken Bevölkerung desselben, des außerordentlichen Segens der Bodenerzeugnisse, wie des Bergbaues, der Größe der Städte, besonders Corduba, Gades und Hispalis, und der schon völligen Romanisirung der Turdetaner (Andalusier) gedenkend. Kap. 4 nennt er Tarraco so stark bevölkert, wie Karthago (wohl die neue Colonie in Afrika), erklärt auch die Bewohner der tarraconensischen Provinz schon für romanisirt und bemerkt Kap. 5, daß Gades von keiner Stadt, außer Rom selbst, an Einwohnerzahl übertroffen werde.

Plinius III. c. 1. sect. 2 sagt, das bätische Spanien gehe allen übrigen Provinzen in reichem Anbau und eigenthümlicher Ergiebigkeit voraus.

Ungleich früher und eingreifender, als der übrige Westen Europa's, ward Spanien durch Griechen, Phönicier, Karthager und Römer colonisirt und civilisirt, und zwar nicht allein an der Küste, sondern auch im inneren¹⁵⁴ Lande, unstreitig des Bergbaues wegen. Früher als Gallien gelangte es, bis auf die Unterwerfung der Cantabrer durch August, zu innerem Frieden, der nach den blutigen Kriegen unter Viriathus und Sertorius wenigstens keine wesentliche Störung mehr erlitt. Selbst von der energischen Wildheit der Einwohner des Innern, welche die der Gallier weit übertraf, findet sich in der Kaiserzeit keine Spur mehr, was auch die spätere Dislocation der Legionen bestätigt, deren in Hispanien nie über drei, in dem über viermal kleineren Britannien eben so viel, in den beiden Germanien aber acht standen, während das eigentliche Gallien fast von Truppen entblößt war.

Hinsichtlich der Bedeutung seiner Städte aber stand Hispanien sicherlich über Gallien, wie Gades über Massalia, so auch Corduba, Hispalis, Tarraco, Neufarthago über Lugdunum, Vienna und Narbo.¹⁵⁵

154) In Toledo sah ich selbst noch phönicische Substructionen, und die Größe des in seinem Umfange noch erhaltenen Circus beweist die damalige Bedeutung der Stadt, die jetzt nur 15000 Einwohner zählt.

155) Spanien ist wohl das einzige Land Westeuropa's, wo bedeutende Städte der Römerzeit völlig verschwunden sind, z. B. Italika und Sagunt, dessen großes Amphitheater bis zum letzten Kriege 1808—1813 noch völlig er-

Plinius giebt in dieser Provinz überhaupt 692 Städte an, wobei aber für Bätica und Lusitania die von anderen abhängigen (alii contributae civitates) fehlen, welche in der Tarraconensis allein 293 betragen.

Nach demselben III, 4. 24 zählten ferner die 22 Völker (wohl Gauverbände) der Asturer¹⁵⁶ 240000 liberorum capitum, wornach die ganze tarraconensische Provinz, nach $\frac{240000}{22} = 10919$ pro Volk berechnet, auf 288 von ihm angeführte Völker, diese zu gleicher Stärke angenommen, 3,144672 libera capita gezählt hätte, wofür, mit Zurechnung der Unfreien, vor Allem aber der notorisch stärkeren Bevölkerung der schon ganz romanisirten Seefüste mit großen, zum Theil uralten Städten, doch kaum über vier Millionen anzunehmen sein möchten.

Die Angabe ist jedoch unsicher, weil man von dem Zustande der darunter gewiß befindlichen Colonen, welche ja, wie in Germanien, theilweise wenigstens servi gewesen sein dürften, keine Kenntniß hat. Gründet sich diese Angabe, wie Becker-Marquardt (III, 2. S. 164 u. 169) annimmt, auf die Zählung unter August, so würde noch der fast gleichzeitige blutige cantabrische Krieg, der gerade diese Gegend betraf, zu berücksichtigen sein. Indes kann bei Plinius jedenfalls nur eine theilweise und mittelbare Kenntniß der Augusteischen Censustlisten vorausgesetzt werden, da dieser Schriftsteller, hätten ihm solche vollständig vorgelegen, dieselben gewiß nicht bloß für drei unbedeutende Volkschaften benutzt haben würde. Unter allen Umständen würde solchenfalls übrigens, bei wilden Bergvölkern namentlich, ein Zuschlag von fünf bis sechs Procent auf Mängel und Hinterziehungen bei der Zählung hinzuzurechnen sein.

Nach der ersten günstigen Schätzung, womit im Wesentlichen auch Mommsen (I. S. 653. II. S. 2, besonders aber S. 19) und Zumpt (S. 47 u. 48) übereinstimmen, würde es gewiß gerechtfertigt

halten war. Andere, wie Merida, Tarragona, Carthagena, selbst Cadix und Toledo, sind nur noch Schatten alter Größe.

156) Die unmittelbar nachfolgenden 40 Völker des lucensischen und barbarischen Convents mit beziehentlich nur 10375 und 7291 Köpfen pro Volk bieten keinen Maßstab, weil die darunter wohnenden Kelten und Lebinger ignobilium et barbarae appellationis bei der Zählung ausdrücklich ausgeschlossen sind.

sein, wenn für ganz Iberien durchschnittlich ebenfalls der Satz von 1000 Seelen pro Quadratmeile, also überhaupt eine Bevölkerung von zehn Millionen angenommen würde, welche jedoch, der letzten Bemerkung gemäß, mit Rücksicht auf die unzweifelhaft dünnere eines großen Theiles dieser Provinz auf

neun Millionen

herabzusetzen sein dürfte.

5. Britannien

bis zur Mauer Hadrians¹⁵⁷,

umfassend

England mit 2398 q. M. Flächeninhalt und 14,495508 heutiger Bevölkerung.

Weniger auf Cäsars Angabe (V, 12), daß Britannien eine unendliche Menge Volks habe (*Nominum est infinita multitudo*), als auf die Stamm- und Culturgleichheit mit Gallien, die minder Gebirge, die Beschaffenheit des Bodens und Klima's, das schon Cäsar milder, als das des nördlichen Galliens nennt, und auf die Lage des Landes gründet sich die Ansicht, daß für Britannien mindestens die Bevölkerungsdichtigkeit des mittleren Galliens anzunehmen, daher dessen Volkszahl in runder Summe auf 2400000 anzunehmen sein dürfte, wofür jedoch zu Ausgleichung der bei Gallien und Iberien überschießenden weit höheren Beträge hier

zwei und eine halbe Million

gesetzt werden.

Mit Britannien verlassen wir den Boden, für den in der Gleichheit der Abstammung, in dem früheren unmittelbaren oder mittelbaren Eindringen höherer Cultur und Industrie von der See her eine gewisse Gleichheit oder doch Aehnlichkeit der Bevölkerungsverhältnisse anzunehmen ist. Nach Osten und wendend begegnen wir zunächst den Germanen, dann zwar wieder vorwiegend den

¹⁵⁷⁾ Nach der Mauer des Theodosius gehörte zur Provinz noch der südliche Theil von Schottland an 462 Quadratmeilen mit jetzt 1,586283 Einwohnern.

Kelten, aber in grauer Vorzeit zurückgewanderten, die in der Berührung und Vermischung mit den wilden Ureinwohnern und fast von aller Verbindung mit Culturländern abgesperrt, die Civilisationshöhe ihrer westlichen und südlichen Stammgenossen sicherlich nicht erreicht haben.

Da überdies die Länder selbst, nach Boden, Klima, Gebirgen, Wäldern und Sümpfen, nicht von gleicher Culturfähigkeit waren, so ist für solche im Allgemeinen eine ungleich geringere Bevölkerungsdichtigkeit anzunehmen.

6. Das Zehntland, Rhätien und Vindelicien,

umfassend ungefähr, da Genauigkeit hier nicht möglich ist,

1. Starkenburg von Hessen-Darmstadt	mit 54 QM. Fläche und	319000	} jetziger Bevölkerung.
2. Baden	= 278 " " "	= 1,349000	
3. Württemberg ¹⁵⁸	= 355 " " "	= 1,743000	
4. Hohenzollern	= 20 " " "	= 64000	
5. Canton Schaffhausen	= 5 " " "	= 31000	
6. von Bayern, Schwaben u. Neuburg, Oberbayern und 2/3 von Niederbayern	= 593 " " "	= 1,240000	
7. den unter I c. nicht berücksichtigten Theil von Tyrol und Vorarlberg	= 236 " " "	= 418000	
Sa. 1541 QM. Fläche und		5,164000	

Da das Zehntland nach Tacitus Germ. von gallischen Ansiedlern, unstreitig ziemlich stark, besetzt war, viele blühende Colonien in dies Gebiet fallen, welches in seiner ganzen Länge von einer der bedeutendsten Römerstraßen durchschnitten ward, so wird für diese Provinz die Annahme von

1 Million Bewohner, noch nicht ganz 700 pro Quadratmeile, gerechtfertigt sein.

158) Der von Württemberg jenseits des limes fallende nordöstliche Streifen wird durch die einspringenden Theile von Unterfranken und Aschaffenburg ziemlich ausgeglichen.

7. Noricum,

umfassend ungefähr

1. Oesterreich excl. 250 QM.					
nördlich der Donau	mit	443 QM.	Fläche und	1,521000	} jezig. Volkszahl.
2. Steiermark	=	408	=	=	
3. $\frac{2}{3}$ von Krain u. Kärnthn	=	250	=	=	
				630000	
Sa. 1098 QM. Fläche und 3,153000					

Nach der Beschaffenheit des Landes und da mit dem Vorrücken nach Osten eher eine Abnahme der Bevölkerung vorauszusetzen ist, dürfte die damalige nach etwa 600 pro QM. nicht über 660000 Bewohner zu schätzen sein.

8. Pannonien,

umfassend etwa

den südwestlichen von der Donau begrenzten Theil Ungarns nebst Kroatien, Slavonien, $\frac{3}{4}$ der Militärgrenze und das fehlende $\frac{1}{3}$ von Kärnthn und Krain, überhaupt, was freilich ungenauer, als die vorstehenden Berechnungen ist, ungefähr 1600 QM. Flächeninhalt und 4,160000 Einwohner.

Ziel auch in diesen Theil die Bojische Dede unfern des Platensees, so fehlte es doch auch, namentlich im südlichen Theile, nicht an bedeutenden Colonien, so daß mit Rücksicht auf die treffliche Bodenbeschaffenheit kaum mindere Volksdichtigkeit als unter 7, daher in runder Summe eine Volkszahl von

1 Million

anzunehmen sein dürfte.

9. Dalmatien,

auch Illyricum genannt,

umfassend ungefähr

1. Oesterr. Dalmatien	mit	232 QM.	Fläche und	393000	} eigig. Volkszahl.
2. Bosnien mit türkisch Kroatien, der Herzegowina und Montenegro	=	1268	=	=	
				1,100000	
Sa. 1500 QM. Fläche und 1,493000					

Obwohl ein Theil Dalmatiens, namentlich die Südküste, früher wahrscheinlich blühender war als jetzt und bedeutende Muni-

cipien und Colonien baſelbſt ſich fanden, ſo möge doch auch hier nur obiger Anſatz mit

900000 Seelen

eintreten.

10. Möſien und Thracien ¹⁵⁹,

umfaſſend

1. Serbien	mit 997 QM. Fläche und 950000	} jeßiger Volkszahl.
2. von der europ. Türkei ¹⁶⁰		
die Sandschaks Iſchirmen,		
Siliſtria, Widdin, Niſſa		
und Soſia	2269	4,800000
	Sa. 3266 QM. Fläche und 5,750000	

In dieſer Provinz muß in Bezug auf Cultur und Bevölke-
 rung ein ungeheurerer Unterſchied zwiſchen dem inneren Lande und
 der Seeküſte ſtattgefunden haben, erſteres in wildem Barbarenthum
 kaum Pannonien gleichſtehend, letzteres eine ſchöne Blüthe des
 Hellenismus und dabei vom Verfall des Mutterlandes ungleich
 weniger betroffen. Strabo führt VII, 6 nicht weniger als 14 grie-
 chiſche Colonien an, darunter Byzanz, von deſſen Größe und Kraft
 die dreijährige Belagerung unter Septimius Severus Zeugniß
 giebt. Da nun auch im inneren Lande ſpäter bedeutende Colo-
 nien, wie Philippopol und Adrianopol, angelegt wurden, ſo dürfte
 auch hier der unter 7 bis mit 9 gewählte Maßſtab von 600 See-
 len pro Quadratmeile mit einem geringen Zuſchlage von etwa
 zehn Köpfen pro Quadratmeile, alſo die Annahme einer Bevöl-
 kerung von

zwei Millionen

wohl gerechtfertigt erſcheinen.

159) Nächſt der ſchon längſt römischen Südküſte Thraciens ward auch
 das ganze innere Land, das vorher einen eigenen Clientelſtaat bildete, im
 Jahre 46 n. Chr. Provinz. (Siehe Becker-Marquardt III. S. 119.)

160) Genauigkeit hierin iſt bei der mangelhaften Statiſtik des türkiſchen
 Reiches nicht möglich, der Irrthum kann aber nur darin beſtehen, daß Theile
 unter 10 gerechnet oder weggelaſſen ſind, die unter 11 aufzuführen oder weg-
 zulassen geweſen wären. Benutzt ward v. Nedens Türkei. Siehe Goth. Alm.
 von 1858 S. 756.

11. Macedonien und Achaja mit Epirus,

umfassend

1. den Rest der europ. Türkei des Festlandes	mit 2236 QM. Fläche und 3,900000				} jetziger Volkszahl.		
2. das Königreich Griechen- land, einschl. der griechi- schen Inseln	=	755	"	"		"	750000
3. die ionischen Inseln	=	239	"	"		"	160000
<hr/> Sa. 3232 QM. Fläche und 4,810000							

Der Verfall dieses schönsten Theils der alten Welt, der wahrscheinlich schon mit den Zerstörungen nach den Perserkriegen begann, beruht außer allem Zweifel. Strabo hebt ihn im VII., VIII. und IX. Buche mehrfach hervor, und Zumpt beweist ihn gegen Clinton (*Fasti Hellenici*, Th. 2. S. 432) Seite 2 bis mit 13 mit großer Gründlichkeit. Aber man vergeße nicht, daß Strabo und Andere immer nur das Verhältniß der Blüthezeit Hellas' im Gegensatz zu der ihrigen, nicht aber in dem zur unsrigen vor Augen hatten.

Ueber den Bevölkerungsstand in jener Periode des Glanzes selbst fehlt es in den Quellen an allen zuverlässigen Nachrichten, doch dürfte sich die Attika's unter Perikles nicht unter 5000 bis 8000 pro Quadratmeile anschlagen lassen¹⁶¹, aber auch in der

161) Die Bevölkerung scheint in der besten Zeit etwa folgende gewesen zu sein: 30000 wehrhafte Bürger (Herodot V, 97. Aristoph. *Ecol.* 4, 32. 4, 33), die, da für Griechenland etwas mehr als 4 auf 1 zu rechnen sein dürfte, wie Clinton behauptet, etwa

125000 bürgerliche Bevölkerung ergeben. Hierzu

45000 Metöken mit Familien (Böckh, *Staatshaush.* 1, 38),

350000 Sklaven (Böckh a. a. D. 2, 77), also

510000 überhaupt. Ueber den Umfang des Wohnsitzes dieser Volkszahl fehlt jede Angabe. Das eigentliche Attika enthielt kaum 50 Quadratmeilen. Das eroberte Suböa ist etwas größer. Die übrigen Besitzungen Athens in Perikles Zeit (siehe Wachsmuth, *Hellen. Alterthumskunde*, I, 558—561), deren Umfang nicht genau bekannt ist, mögen etwa 100 Quadratmeilen enthalten haben. Da jedoch deren Urbewohner, meist griechischen Stammes, oben nicht mit gerechnet sind, so kann auch deren und Suböa's Flächeninhalt nicht mit zählen. Wohl aber können die auswärts angesiedelten atheniensischen Bürger, Kleruchen, und deren Sklaven unter obiger Summe mit begriffen sein. Jedenfalls fehlen in solcher auch die in Athen gewiß sehr zahlreichen, von den Metöken verschiedenen Fremden, Epöken, Xenen.

Kaiserzeit lassen sich nach Becker-Marquardt (III, 1. S. 124) noch 99 selbständige Städte im alten Griechenland außer Macedonien und Epirus mit den Inseln nachweisen, von denen theilweise jetzt kaum noch Trümmer Zeugniß geben. Das innere macedonische Bergland dagegen scheint schon bei dessen Eroberung durch die Römer nur dünn bevölkert gewesen zu sein (vgl. Mommsen I, 662). Ganz anders aber die Küstenländer Epirus und Thessalien, da Paulus Aemilius nach Strabo VII, 7 in Epirus allein 70 molossische Städte zerstört und 150000 Menschen zu Sklaven gemacht haben soll. Epirus muß sich aber schon wegen der Nähe Italiens, als Mittelglied und Stapelplatz zwischen Rom und Asien, merklich wieder erholt haben. Obgleich hiernach mit hoher Wahrscheinlichkeit für die Kaiserzeit, in welcher namentlich unter August durch Wiederherstellung von Korinth, so wie unter Nero für Hellas viel geschah, eine Bevölkerung von 1500 Seelen pro Quadratmeile wohl gerechtfertigt erscheint, so soll doch hier nur die von

3 Millionen

angenommen werden, was wenig über 1000 pro Quadratmeile beträgt.

12. Die Provinz der Inseln und Creta, umfassend

- | | |
|---|---------------------------------------|
| 1. den türkischen Archipel mit 561 DM.) | } und 700000 jetziger
Bevölkerung. |
| 2. die Insel Creta: = 153 } | |
| Sa. 714 DM. | |

Hier ist zu bemerken, daß Creta nach römischer Verfassung zu der Provinz Cyrenaica gehörte, der Aehnlichkeit der Verhältnisse halber aber hierher gezogen worden ist, ferner die wiederum aus v. Neden genommene statistische Nachricht äußerst unsicher ist, namentlich der Flächeninhalt des Archipels mir zu groß erscheint. Dies könnte aber kaum einen anderen Grund haben, als daß einzelne Districte des asiatischen Festlandes, z. B. in der Nähe von Rhodus, unter den Gouverneuren der Inseln mit stehen, weshalb solche doch immer nur einmal zur Aufrechnung gelangen würden.

Die Gründe, welche den Rückgang der Bevölkerung in Griechenland herbeiführten, können in gleicher Weise auf die Inseln, welche bis auf Rhodus schon vor Philipp und Alexander d. Gr.

nicht mehr selbständig waren, kaum in gleicher Maße zurückgewirkt haben.

Indeß ist gewiß, daß solche in den Seekriegen gegen die Piraten und Mithridates, wobei unter Anderen Delos ganz zerstört wurde, sehr gelitten haben mögen.

Rhodus, das, durch weise Gesetzgebung und Reichthum ausgezeichnet (siehe Strabo XIV, 2), früh zu wunderbarer Seeherrschaft gelangte, so wie Lesbos mit dem herrlichen Mitylene, Samos, Chios, Cos u. a. m. an der asiatischen Küste müssen noch in der Kaiserzeit sehr dicht bevölkert gewesen sein, während Greta, das nach Homer (Il. II, 649) einst 100 Städte zählte und durch Auszug zahlreicher Söldner (Strabo X, 4) Einwohnerfülle bewies, zugleich aber sich dem abscheulichen Seeräubergewerbe hingab, unstreitig von der vernichtungsvollen römischen Eroberung sich nie wieder ganz erholt hat.

Alles erwogen, muß die damalige Bevölkerung der 714 QM. Inselgebiet doch immer noch für merklich stärker, als die gegenwärtige, daher mindestens etwa zu eine Million angenommen werden, gleichwohl mag dieselbe, mit Rücksicht auf dasjenige, was unter 13 bemerkt werden wird, hier nur eben so hoch, also zu

700000

geschätzt werden.

13. Asia, Bithynia und Pontus, Galatia, Cappadocia mit Kleinarmenien, Pamphylia und Lycia, Cilicia, Commagene, endlich Cyprus,

umfassend

- | | |
|---|---------------------------------------|
| 1. das heutige Kleinasien mit 9655 QM. Fläche | } u. 10,700000
jetziger Volkszahl, |
| 2. die Insel Cypern | |
| = 149 | |
| Sa. 9804 QM. Fläche | |

Alles nach v. Neden. Ueber die einzelnen Provinzen, von denen Pontus polem. und Commagene eine kurze Zeit lang mittelbar waren, vgl. Becker-Marquardt a. a. O. S. 130—174. Vorauszuschicken ist, daß die Identität der alten und neuen Grenzen zwar im Wesentlichen unzweifelhaft, im Detail aber nicht mit voller Genauigkeit zu verbürgen ist.

Die gesegnete Halbinsel Kleinasien, zwischen dem 35. u. 42. Grade nördlicher Breite, war auch durch ihre staatliche Entwickelung

lung ungemein begünstigt. Das getreueste Abbild des vormaligen deutschen Reiches im Alterthume tritt es uns als ein buntes Agglomerat größerer und kleinerer weltlicher wie geistlicher Herren und freier Städte entgegen. Vorübergehend bildeten sich dafelbst auch größere Reiche, wie in Phrygien, vor Allem aber in Lydien, welches letztere jedoch, von nivellirendem Despotismus weit entfernt, die Einzelherrschaften sich zwar unterwarf, aber schonte, die griechischen Städte mindestens sorgsam pflegte. Zwar nicht in gleichem, doch schon aus eigenem Interesse in ähnlichem Geiste verfahren die Perser, bis — unter Alexander und seinen Nachfolgern — das siegreiche Hellenenthum die Regsamkeit der Bewohner, die Autonomie der Einzelstaaten noch erfolgreicher förderte und schirmte.

Am Fuße der Wiege der Menschheit mochte sich schon die Urbewölkerung in diesem glücklichen Lande reicher abgelagert und raschere Vermehrung gefunden haben, als die Rückwanderung aus Westen ihr neue höhere Lebenskeime zuführte. Aus Ereta stammten, wie man sagt, die 23 lycischen Städte, von den Aeoliern wurden 30 Colonien (Strabo XIII, 3), von den Joniern vor allen jene 13 herrlichen Städte, das Kleinod Kleinasiens, gegründet, von welchen nun wiederum zahlreiche Pflanzorte, namentlich auch am Pontus Eurinus hervorgingen; aus dem fernen Westen endlich strömte noch ein Element frischer nordischer Kraft in den Galatern herzu.

Von der Blüthe des Landes giebt schon Homer Kunde, insbesondere mag solche später im lydischen Reiche unter Alyattes und dessen Sohne Crösus in Pracht, Reichthum, der noch heute im Sprüchworte fortlebt, und Riesenwerken der Baukunst ihren höchsten Glanzpunkt gefunden haben (siehe Dunker, Geschichte des Alterthums II. S. 521 ff.).

In drei praktischen Richtungen vor Allem entfaltete sich wunderbar der griechische Geist, Schifffahrt (bis heute), Handel und Industrie. Aber das Phantom politischer Herrschaft, innere Zerrwürfniß und demagogischer Schwindel hemmten den Aufschwung dieser im Mutterlande, der Stätte nationaler Freiheit, während jener Geist bei den Griechen Kleinasiens unter politischer Beschränkung, aber municipaler Freiheit zur reichsten und schönsten Entwicklung gedieh.

Gewiß war daher auch die Zahl der Städte, deren Josephus (d. h. Jud. II, 16) in der Provinz Asia (etwa $\frac{1}{3}$ Kleinasien) allein 500 angiebt, eine sehr große, und wenn Ptolemäus in obigem Gesamtumfangen deren nur 558 aufführt, ist dabei nicht zu übersehen, daß solche in der Regel zugleich Staaten mit zum Theil sehr ausgedehntem Gebiete waren, wie denn Strabo (XII, 5) z. B. das seiner Vaterstadt Amaſia in Pontus zu mindestens 300 *OM.* angiebt, daher Nebenorte in solchen Stadtgebieten von Ptolemäus weggelassen worden sein dürften.

Vor Allem aber ist es die Kraft und Bedeutung vieler Städte durch Schifffahrt, Handel, Gewerbe, Reichthum und Kunst, die unsere Bewunderung erregt. Chalcedon, Cicycus, das Mithridat mit 150000 Mann Fußvolk, vielen Reitern und 400 Schiffen lange vergeblich belagerte, und das von Strabo (XII, 8) mit Rhodus, Massalia und Karthago verglichen ward, Nikomedia, das zu Libanius Zeiten (*Μοριωδία ἐπὶ Νικομυδείᾳ*, III. ed. Reisk S. 339) nur vier Städten des Reichs an Größe, an Schönheit keiner nachstand, Lampſacus, Smyrna, Ephesus die Metropolis τῆς Ἀσίας mit dem Wundertempel, Milet und Halicarnas mit dem Mausoleum an der Westküste, Pergamus, Sardes, Laodicea in Phrygien, Apamea Cibotus, der zweite Handelsplatz des Ganzen, der größte des inneren Landes, Magnesia mit dem drittgrößten Tempel der Provinz Asien, und Tralles, das Strabo ausdrücklich so gut bevölkert, wie irgend eine Stadt Asiens nennt, im inneren Lande in späterer Zeit Macaka oder Casarea müssen Städte von großer, zum Theil seltener Blüthe und Pracht gewesen sein. Dazu an der Nordküste die wichtigen Seeplätze, Trapezus, Sinope, Amisus und Heraklea, und die geistlichen Städte Comana in Großkappadocien, Comana in Pontus, jede mit 6000 und Venasa mit 3000 Tempeldienern¹⁶², von denen die weiblichen, die Hierodulen, zugleich ein sehr blühendes, wenn auch nicht sittliches Nebengewerbe betrieben, so wie Pessinus der Göttermutter geweiht, endlich Tarsus in Cilicien, nach Athen und Alexandrien die angesehenste Universität der alten Welt, wie denn

162) S. Strabo (XII, 2 u. 3), der beide Städte gleiches Namens, von denen die pontische, derselben Göttin geweiht, nach ersterer gebaut ward, genau unterscheidet. Ueber Pessinus a. a. O. Kap. 5.

- überhaupt Philosophie und Litteratur in zahlreichen Brennpunkten im Lande blühten.

Aber auch von den Städten zweiten Ranges wird zum Theil Bedeutendes von Strabo erwähnt, so von Kolophon, dicht bei Milet, dessen Streitkraft so entscheidend war, daß: Hülfe von Kolophon holen, sprüchwörtlich — ein sicheres Ende machen hieß. Mysa, das mit Tempeln und Säulengängen herrlich geschmückte Mylasa, endlich die stolze Mutter königlicher Töchter Phocäa. (Strabo XIV, 1 und 2.)

Ueber den Anbau des innern Landes fehlt es zwar an speciellen Nachrichten, doch ist, namentlich in den städteärmern Theilen, wie das Innere von Pontus, Kappadocien und Lycaonien, von vielen, auch städteähnlichen Dörfern, und fast überall von Cultur und Fruchtbarkeit die Rede.¹⁶³

Merkwürdig glich das Land auch darin dem alten Deutschland, daß es von Burgen, namentlich im Nordosten, wimmelte, wie denn Strabo zahlreicher Castelle gedenkt, und Mithridates in Pontus allein 75 Festungen, unzweifelhaft Bergschlösser, zur Aufbewahrung des größten Theils seiner Schätze erbaut hat. (Vers. a. a. D. Kap. 3.)

Ueber die Volkszahl einzelner Orte finden sich nur wenige Angaben: von Apamea Cibotus in Phrygien, das nach der von B. Marq. III, 1. S. 178 Anm. 1232 citirten Quelle im J. 6 n. Chr. 117000 Einwohner zählte, von Ribyra im südwestlichen Phrygien, das nach Strabo XIII, 4. a. Schl. 32000 Streiter stellte, also mit Sklaven und Fremden mindestens 150000 Menschen zählen mußte, und von Mazaka, welche Zonaras ed. Wolf II, 234 zu Valerians Zeiten auf 400000 angiebt, welche alle gleichwohl nur Städte zweiten Ranges waren.

Vom Reichtume endlich zeugen die unermesslichen Schätze des Crösus, des Hysmachus (Strabo VIII, 42 Anf.) und des Mithridates, so wie die Kriegsteuer von 20000 Talenten (über 25 Millionen Thaler), welche Sulla von der vorher schon durch

163) Wenn Strabo XII, 3. bei Amasia des weiten Thales Chiliofomen (Tausend dorf) erwähnt, so ist dies zwar gewiß nicht wörtlich zu verstehen, läßt aber doch auf reichen Anbau desselben mit Dörfern schließen.

den Krieg betroffenen, und von Mithridat eroberten Provinz Asia allein erhob.¹⁶⁴

Mit diesem Allen stimmt Zumpt S. 52 bis 54 vollkommen überein, und fügt, unter Anführung noch weiterer vorstehend nicht bemerkter Beweisstellen, schlüsslich schön und richtig hinzu:

„In diesem Lande bewährte sich noch in spätester Zeit die Macht des Griechischen Geistes, Barbaren umzubilden und geistige Cultur zu verbreiten: es ist kein Zweifel, daß diese Cultur viel mehr von dem klein-asiatischen als von dem europäischen Griechenland ausging. Wir kehren zu unserem Resultat zurück, daß der hellenisirte Osten des Römischen Reichs um die Zeit von Christi Geburt und im ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit mehr als andere Theile des Reichs an Menschenmenge blühte.“

An Hemmnissen des Bevölkerungszuwachses durch Kriege und Erdbeben¹⁶⁵ hat es allerdings in Kleinasien nicht gefehlt, aber letztere wirkten doch nur in kleinerem Kreise, und erstere waren, bis auf den Mithridatischen, doch meist nur vorübergehend, und ohne wesentliche Zerstörung. Jedenfalls mag sich die Regenerationskraft dieses gewerblustigen und strebsamen Volkes auch hier glänzend bewährt haben.

Dieser Geist des hellenisirten Ostens ist es, den Durcau de la Malle in seiner, wenn auch nicht allenthalben gründlichen, doch sehr geistreichen Abhandlung sur l'administration romaine en Italie et dans les prov. pend. le dernier siècle de la republique (mémoires de l'Institut R. de France XII, 2. S. 402) im Gegensatz zum Verfall Westroms, so treffend hervorhebt, indem er unter Anderem sagt:

Dans l'Orient, au contraire, chez tous les peuples parlant la langue grecque, les institutions politiques, les lois civiles, l'opinion, l'usage et les mœurs protégeaient, encourageaient, honoraient la production, la fabrication, la navigation, le commerce et l'industrie. Elles attribuaient aux professions mercantiles l'égalité, souvent la suprématie des

164) Nach Cicero ad Atticum V, 21 mußte die Insel Cypern für die Winterquartiere allein jährlich 200 Talente, nahe 300000 Thlr. — bezahlen.

165) Die Zerstörung von 12 angesehenen Städten in der Provinz Asia unter Tiber (Tac. II, 41) war das bedeutendste, ward aber von diesem durch große Unterstützung erleichtert.

droits politiques. Ces villes d'Égypte, de Grèce et d'Asie sont à l'Occident, sous le haut empire et dans le moyen âge, ce que Venise, Gênes et Florence sont à l'Europe, depuis le XIII. jusqu'au au XVI. siècle.

L'étonnement des Arabes, des croisés, des Turcs fut extrême en voyant tant de richesses dans cet empire byzantin, si faible et si divisé. Je crois en avoir indiqué la grande et véritable cause: l'Orient honorait, l'occident flattrissait le commerce et l'industrie; l'Occident consommait sans reproduire, l'Orient était producteur et manufacturier.

Diesem Allen zufolge, vor Allem in Betracht

- a) des frühern Beginns und der längern Dauer der Cultur dieses herrlichen Landes, so wie
- b) des mächtigen Einflusses von Handel und Gewerbe auf Volksvermehrung.

wird es mehr als gerechtfertigt sein, wenn die Bevölkerung sämtlicher Provinzen Kleasiens zu mindestens 2000 Köpfen pro □ M., und zwar in runder Zahl, mit Rücksicht auf die offenbar etwas zu niedrige Schätzung unter 11 zu

19,300000 Seelen

angenommen wird.

15) Syrien mit Phönicien und Palästina.

Wir kommen hier auf den Boden, auf welchem die neue Statistik uns gänzlich verläßt, indem sich weder Flächeninhalt noch Einwohnerzahl mit nur einiger Genauigkeit feststellen läßt. Es sei aber gestattet, hier zugleich der Provinzen Osroene, Mesopotamien und Assyrien zu gedenken, die von Trajan erobert, von Hadrian aufgegeben, unter Mark Aurel abermals gewonnen, zwar ein fortwährender Streitanzlaß mit Parthern und Persern blieben, und Roms Macht sicherlich mehr schwächten als stärkten, aber doch, theilweise wenigstens, bis zu Justinians Zeiten behauptet wurden. (S. Beck-Marg. III. S. 204.)

Die Provinz bis zum Euphrat schätze ich, nach Spruners Karte, auf etwa 3000 □ M., wovon etwa 2000—2100 auf das eigentliche Syrien, 70—80 auf Phönicien, und 720—730 auf Palästina¹⁶⁶ kommen, während der Gesamtumfang incl.

166) Die Landschaft Ammonitis östlich von Samaria und Judäa ist

Affyrien und Mesopotamien den der heutigen Provinz Syrien mit

6873 □ M. Flächeninhalt und 1,700000 jetziger Volkszahl noch übersteigen dürfte, weil sicherlich auch noch ein Theil von Kurdistan dazu gehörte.

Indem ich jedoch diese Erweiterung des Reichs unberücksichtigt lasse, erscheint es angemessen, mindestens noch die durch Trajan eroberte, und seitdem fortwährend behauptete Provinz Arabia, die freilich nur einen kleinen Theil des heutigen Arabiens umfaßte, hinzuzurechnen, und für ganz Syrien einen Umfang von etwa 3500 □ M. anzunehmen.

Obwohl dies Gebiet unzweifelhaft auch einen Theil der von nomadischen Arabern (Zeltarabern nach Strabo) bewohnten syrischen Wüste umfaßte, so gehörte doch nicht nur die Seefüste, sondern auch ein großer Theil des innern Landes, namentlich der ganze zwischen 36. und 37.ⁿ nördlicher Breite gelegene, ohnstreitig zu den schönsten und bevölkersten Provinzen des Reiches. In staatlicher Hinsicht gleiche Vielherrschaft wie in Kleinasien, in Handel und Gewerbe kaum geringere, ja in Phönicien namentlich noch ältere Cultur.

Ueber die Volkszahl der Juden besitzen wir eine höchst wichtige Nachricht in Josephus d. b. Jud. VI, 9, 3., nach welcher auf Anlaß des römischen Statthalters unter Nero aus der Zahl der Opferthiere, welche am Paschafeste für je eine Gesellschaft von nicht unter 10 Personen, wobei jedoch deren mehrere, ja bisweilen 20 zugleich erschienen, eine Gesamtzahl von 2,565000 berechnet wurde, die jedoch nur als ein Minimum zu betrachten ist, da für jedes Opfer eben nur 10 Personen angenommen wurden. Ausgeschlossen hierbei waren selbstredend ganz kleine Kinder, so wie unreine Männer und Frauen (namentlich menstruirende) wogegen darunter auch alle Fremden (d. i. außerhalb Palästina wohnenden) Juden mit gerechnet wurden. Zumpt S. 52 schätzt hiernach die Totalsumme der Juden in Palästina, da unmöglich

hierunter nicht begriffen, wohl aber die Griechischen und Syrischen Städte Gaza, Gadara, Gippus, Cäsarea, Scythopolis, Gerasa, Gerasa, Gada u. a. m. (S. Beck-Marquardt III S. 189 u. Jos. de b. Jud. II, 18. 1. und 3.)

alle Bewohner ihren Heerd verlassen konnten, um nach Jerusalem zu reisen, auf 4 Millionen.¹⁶⁷⁾

167) Dies wird auch durch Josephus Geschichte des jüdischen Krieges bestätigt. Nach welchem wurden im J. 66 v. Chr., als der Ausstand zuerst durch Vernichtung der Römer unter Vespasian (XVII, 10) ausbrach, 1) von den Syrern in Caesarea und Cenchopetis 33000 Juden ermordet. (Jos. I. c. II, 18, 1 und 3), 2) bei der Eroberung von Galiläa und Samaria überhaupt 89500 Mann getödtet und 40600 zu Sklaven gemacht (I. c. II, 18, 11 III, 7, 31. 32. 36. 9, 4. 9. 10. IV, 1, 10). Da Josephus jedoch bloß bei Eroberung der Festungen die Zahlen der Getödteten und Gefangenen, nicht aber die im kleinen Kriege (s. u. II, 9, 9), so wie durch Hunger und Krankheit Umgekommenen angiebt, so können für obige Summen, an zusammen 163160, füglich 200000 gerechnet werden.

Während der Belagerung Jerusalems aber blieben (nach VI, 9, 3) 1,100000 Menschen, wahrscheinlich einschließlic der, durch die vorausgegangenen inneren Kämpfe, so wie durch Hunger oder Krankheit umgekommenen, u. 97000 wurden zu Gefangenen gemacht, so daß sich die Gesamtzahl der Opfer des Krieges auf etwa 1,400000 belaufen mag.

Nun war aber längst vor der Belagerung Jerusalems das ganze übrige Palästina bis auf drei Bergschlößer in den Händen der Römer, oder ihres Bundesgenossen Ariippa, und es können nur Maabgesindel und Ultrajudaisten sich noch heimlich in die Stadt begeben haben. Viele der Eingekerkelten aber retteten sich durch Ueberlauf zu den Römern, der von Titus auf alle Weise begünstigt ward. Es ist daher, zumal vom Reiche des Herodes, das zwar den vollstärksten nordöstlichen Theil von Palästina, aber doch über $\frac{1}{3}$ dessen Flächeninhalts umfaßte, nur des Abfalls der einen Stadt Gamala gedacht wird, sicherlich noch zu wenig, wenn man die Gesamtzahl der bei der Eroberung außerhalb Jerusalems befindlichen Juden auf das Doppelte aller Getödteten und Gefangenen anschlägt, so daß sich hiernach eine Bevölkerung von mindestens 4,200000 ergeben würde. Daß nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels ein großer Theil des Volkes, dessen Masse besonders in Alexandrien und Syrien sich ungemein mehrete, ausgewanderte, ist nicht zu bezweifeln. Doch wurden 63 Jahre später unter Hadrian, in Folge des erneuten Aufstandes der Juden, noch 60 Tingen und 985 der namhaftesten Dörfer (*χωρία δημοτικά*) zerstört, wobei 580000 blieben, die Zahl der durch Hunger, Seuche und Feuer Umgekommenen aber gar nicht zu ermitteln war (Die-Ges. LXIX, 14). Wenn dieser dabei sagt: pauci evaserunt, so kann sich dies nur auf die Aufständischen beziehen, da die fortbauende Gatteng von Juden in Palästina, wo in Liberas eine Hochschule derselben blühte, außer Zweifel beruht. S. Dr. V. Gr. Stollberg, Geschichte der Mel. Jesu VII. S. 476. Diesem Allen zufolge erscheint Zumpt's Annahme einer Volkszahl von 4 Millionen, von Juden allein, ohne die Bewohner der zahlreichen griechischen Städte und fremden Sklaven, vollkommen begründet, obwohl ich solche hier, dem früheren Grundlage gemäß, doch nur zu 3 Millionen rechnen will.

Phönicien, das Strabo XVI. Kap. 2. sehr weitläufig beschreibt, enthielt außer Sidon und Tyrus, von denen er sagt: „beide sind berühmt und herrlich, sowohl im Alterthum, als auch noch jetzt;“ in Aradus (nach Strabo von solcher Volksmenge, daß man die Häuser vielschöckig bauen mußte), Tripolis, Byblus, Berytus und Ptolemais, das er ausdrücklich eine große Stadt nennt, noch sehr bedeutende Seeplätze, deren Umgebungen nothwendig sehr bevölkert gewesen sein müssen, so daß die Gesamtmenge des Phöniciſchen Volkes mit Fremden und Sklaven mindestens 700000 bis 1 Million betragen haben mag.

In dem eigentlichen Syrien fanden sich in Antiochien, Seleucia am Meere, Laodicea und Apamea vier Städte, die zu den größten des Reichs gehörten, da Strabo von Antiochien namentlich versichert, daß es an Größe und Macht Alexandrien wenig nachstehe. Damascus in Coeleſyrien, das derselbe eine sehr bedeutende Stadt nennt, mag ihnen nahe gleich gestanden haben.

Auch in dem arabischen Theile der Provinz fanden sich in Palmyra, das Plinius V, 25 ganz besonders hervorhebt, und Bosra bedeutende und blühende Städte, deren Trümmer jetzt der Sand der Wüste deckt.

Hiernach dürfen wir das eigentliche Syrien, dessen Flächeninhalt mehr als das Doppelte von Palästina und Phönicien betrug, zu mindestens gleicher Bevölkerung wie ersteres, und die gesammte der unter 14 aufgeführten Provinz auf wenigstens

7 bis 8 Millionen schätzen,

wobei noch zu bemerken ist, daß Zumpt, der S. 52 die Blüthe Syriens durch Wohlhabenheit und Menschenmenge mit Wärme schildert, wenn er sich überhaupt auf Zahlen einließe, wahrscheinlich eine höhere ausgesprochen haben würde.

14) Aegypten.

mit 8372 □ M. Flächeninhalt und 2,895500 jetziger Volkszahl. Hierbei ist sich, unter Verweisung auf Zumpt S. 51, der für ältere Zeiten viele, aber theils offenbar übertriebene, theils unklare und widersprechende Angaben Herodots, Diodors und Theophrists beibringt, einfach auf die bereits oben S. 189 citirte Versicherung des Josephus, der die Volkszahl Aegyptens außer

der Alexandriens, zu 7,500000 angiebt, zu beschränken, dieser aber auch, da sowohl Herodes Agrippa, dem er die Angabe in den Mund legt, als auch Josephus nach seiner Stellung, sowohl unter den Juden als Römern, unzweifelhaft glaubhafte Zeugen sind, volles Gewicht beizulegen. Nach dem, was oben S. 95 ff. über die Natur der Kopfsteuer bemerkt worden ist, würde zwar die Zahl der zu versteuernden Köpfe nicht der der wirklichen gleich gewesen sein. Da jedoch die Köpfe der Frauen nur als halbe, die der unermwachsenen Kinder gar nicht gerechnet wurden, so könnte sogar die Summe der hiernach weggelassenen Köpfe die der, nach dem Vermögen des Steuerpflichtigen zugeschlagenen, noch überstiegen haben, zumal jene Angabe, Alexandrien, die reichste Stadt des Landes, nicht inbegriff. Das Wahrscheinliche ist aber, daß Josephus an jener Stelle die in den Steuerverzeichnissen wahrscheinlich zugleich mit angegebene wirkliche Kopfzahl vor Augen hatte. Alexandrien soll nach Diodor XVII, 52, vergl. mit I, 44, im J. 58 v. Chr. 300000 freie Einwohner gezählt haben (wahrscheinlich ohne die Fremden). Zumpt nimmt zur Zeit der Kleopatra 800000 an, weshalb und da die auf Schiffahrt und Handel gegründete Blüthe der Stadt, welche Strabo XVII. den größten Handelsplatz der bewohnten Erde nennt, unzweifelhaft wachsen mußte, die Annahme von $\frac{1}{2}$ Million für jenes, mithin für ganz Aegypten von

8 Millionen

cher zu wenig, als zu viel sein dürfte.

16) Die Afrikanischen Provinzen.

a) Cyrenaika, b) Afrika, c) Numidien, d) und e) die beiden Mauritanien,

umfassend ungefähr:

1) Das Türkische Tripolis

mit Barka und Fezzan an 14081 □ M. mit 750000 i. Bev.

2) Das Türkische Tunis " 3071 " " 950000 "

3) Algerien " 10157 " " 2880383 "

4) Das Kaiserthum Fez " 7425 " " 3500000

und Marokko bis 13700 bis 15 Mill. "

34934—41000 □ M. 5130383—19580000

jetziger Volkszahl.

Wir kommen hier vom Boden der Statistik gänzlich auf den der Willkür, da für das innere Land eine genaue Berechnung unmöglich ist, und der Anspruch der Unterthänigkeit von der factischen Herrschaft damals gewiß eben so wesentlich verschieden war, wie dies in jenen Landstrichen heute noch der Fall ist. Gleichwohl mag der Zustand der römischen Herrschaft von dem der Türkischen und Marokkanischen grundverschieden, und dem der heutigen Französischen seit der Unterwerfung der Kabylen ziemlich gleich gewesen sein.

Durch Bahrts Reisen ist uns nun die merkwürdige Kunde der südlichen Ausdehnung des römischen Gebiets in Fezzan ausgegangen, indem derselbe noch Bd. I. S. 121, 122, 132, 135 und 165 zahlreiche römische Bauwerke bis zu 26° 23' n. Br. herab aufgefunden hat, welche unzweifelhaft nur einer dauerhaften Niederlassung ihren Ursprung verdanken können. Da das letzte derselben 97 g. M. von der Meeresküste entfernt ist, so muß sich deren Gebiet mindestens bis zu 100 M. in das innere Land erstreckt haben. Die Beschaffenheit dieses muß übrigens selbstredend, wie dies auch Strabo im XVII. Buche K. 3 mehrfach bezeugt, der heutigen ähnlich gewesen sein — Wüste mit isolirten Niederlassungen. Sicherlich ist aber auch die Wüste in den Jahrtausenden, seit denen die Civilisation den Kampf gegen sie aufgegeben, merklich vorgebrungen, denn wo hätten sonst die 300 Städte des Karthaginienischen Gebiets, welche Strabo a. a. O. erwähnt, Raum gefunden, welche mit den 300 andern zu seiner Zeit bereits zerstörten, im Innern Mauritanien's, deren er freilich mehr nur als Sage gedenkt, keinesweges identisch waren.

Ptolemäus führt in diesen 5 Provinzen noch 324 Städte auf, von denen er einige freilich, ohnstreitig nur weil ohne Mauern, als *χωμαι* (Dörfer) bezeichnet.

Für keinen Theil des Reichs haben die Kaiser so viel gethan, als für den afrikanischen, wozu die Nähe Italiens und Spaniens, so wie die so wichtige Getreidezufuhr, neben der Gewinnsucht der Reichen wesentlich beigetragen haben mag. Karthago's Wiederherstellung, Cäsars Plan, Augusts Werk, gelang wunderbar. Diese Stadt, sagt Herodian VII, 6, 1. wurde (um 240 n. Chr.) an Reichthum, Volksmenge und Größe nur von Rom allein übertroffen. Beck. = Marq. a. a. O. giebt überdem 57 in der Kai-

ferzeit gegründete Colonien als bekannt an, bescheidet sich aber, diese nicht alle zu kennen. Die nächst bedeutendste Stadt war früher die griechische Colonie Cyrene, die aber durch Alexandrien von ihrer Handelsgröße herabgedrückt ward.

Insbefondere muß die Bevölkerung dieser Länder, bis zur Vandalischen Eroberung mindestens, fortwährend gewachsen sein, da die *Notitia provinciarum Africae* (Vöcking N. D. II. p. 454) in den beiden Provinzen Afrika und Numidien allein noch im Jahre 484 nach Chr. nicht weniger als 297 Bischofsitze aufführt.

Ueber die Bevölkerung dieses weiten Gebiets sind nur Vermuthungen möglich, um so unsicherer, weil solche sicherlich im ersten Jahrhundert geringer war, als zu Anfang des fünften.

Indeß ist es kaum möglich, solche unter

8 bis 10 Millionen

anzunehmen.

Die Zusammenstellung der vorstehend gefundenen Specialsummen gewährt nun folgendes Gesamtergebniß.

Zahl.	Provinzen	Flächentinhalt		Bevölkerung:			
		in q. □ Meilen	von bis	Seitige		Alte zur Kaiserzeit	
		von	bis	von	bis	von	bis
A. Europa.							
1	Italien	5362		21398813		11000000	
2	Die ital. Inf. (Sicilien mit Malta, Sard. und Corfica.)	1119		2898963		2000000	
3	Gallien (ein- schl. d. beiden Germanien.)	10982		44227970		12000000	
4	Iberien	10238		19412500		9000000	
5	Britannien	2398		14995508		2500000	
6	Das Zehntl., Rhätien und Bündelicien	1541		5164000		1000000	
7	Moricum	1098		3153000		660000	
8	Pannonien	1600		4160000		1000000	
9	Dalmatien, u. Illyricum	1500		1493000		900000	
10	Möſien und Thracien	3266		5750000		2000000	
11	Macedonien u. Achaja m. Epirus	3232		4810000		3000000	
Sa.		42336		127463754		45060000	
B. Asien.							
12	Die Provinz der Inseln u. Creta ¹⁶⁸	714		700000		700000	
13	Asia, Bithyn. und Pontus, Galatia, Cap- padecia mit Kleinarmen., Bamphyllia u. Lyca, Cilicia, Commagene und Cypus	9804		10700000		19300000	
14	Syrien mit Phönicien u. Palästina	6873		1700000		7000000	8000000
Sa.		17391		13100000		27000000	28000000
C. Afrika.							
15	Aegypten	8372		2895000		8000000	
16	Die African. Provinzen	34934	41000	8130383	19580000	8000000	10000000
Sa.		43306	49372	11025383	22475000	16000000	18000000
Zusammenstellung.							
A.	42336	42336		127463754	127463754	45060000	45060000
B.	17391	17391		13100000	13100000	27000000	28000000
C.	43306	49372		11025383	22475000	16000000	18000000
Sa.		103033	109099	151589137	163038754	88060000	91060000

168) Diese zwischen den 3 alten Welttheilen gelegenen Inseln sind zu Asien gerechnet worden, weil wenigstens die blühendsten derselben diesem näher liegen, als Europa, auch Creta durch zwischentliegende Inseln selchem näher verbunden scheint.

Diese Berechnung beansprucht wenigstens in so fern einige Zuverlässigkeit, als man sie für die Minimalzahl des Reichs ansieht, da ich diese, wenn auch weniger in Europa, doch in Asien und Afrika höher erachten möchte. Erwägt man nehmlich, daß die sicherste aller Schätzungen, die der Bewohner Palästina's¹⁶⁹, eine Volksdichtigkeit von mehr als 4 bis 5000 Seelen auf die q. □ Meile ergibt, so kann man für den blühendsten Theil Klein-Asiens und das syrische Küstenland kaum eine bedeutend geringere annehmen, wie vorstehend gleichwohl geschehen ist.

Da jedoch jede derartige Berechnung nur in so fern einen gewissen Werth hat, als sie auf möglichster objectiver Sicherheit beruht, so habe ich mich jeder subjectiven Vermuthung sorgfältig enthalten.

169) Phönicien, eine 27 M. lange und etwa 3 M. breite Seeküste mit vielen reichen Städten, kann eben so wenig einen Maßstab abgeben, als etwa die Bevölkerung Hamburgs und seines Gebiets mit nahe 60,000 auf die □ Meile.

Excurs f.

Ueber die Erklärung der Stelle des Polybius:

Ρωμαίων δὲ καὶ Καμπανῶν ἤν πληθος.

(Zu S. 194.)

Der Sinn dieser, in den lateinischen Uebersetzungen ganz unrichtig durch: e plebe Romana atque Campana peditum etc. wiedergegebenen Worte ist völlig zweifellos und heißt nichts Anders als

die noch übrige Gesamtzahl der römischen Bürger und Campaner.

Daß letztere, obwohl ebenfalls römische Bürger (d. i. ohne Stimmrecht), hier besonders genannt werden, gründet sich darin, daß die Campaner ohnstreitig schon von ihrer ersten Unterwerfung an (s. Liv. VII, 31 und VIII, 14) das Recht hatten, eigene Legionen unter einheimischer Führung zu bilden (s. die Beweisstellen in Beck-Marquardt III, -2. S. 298).

Unter den *Ρωμαίων* sind aber nicht allein die Vollbürger, sondern auch die Halbbürger, *cives sine suffragio et jure honorum*, oder *municipes* zu verstehen, zu denen, außer den Einwohnern von Capua und anderer Campanischen Städte, auch noch die vieler anderen, zum Theil wahrscheinlich uns gar nicht mehr bekannten, gehörten, von denen aber Acerra, Anagnia, Arpinum, Formia, Fundi, Lanuvium, Sueffa, Tusculum und vor Allem Cäre, das, wie Niebuhr (röm. Gesch. II. S. 78 Anm. 140) annimmt, erst nach dem Gallischen Kriege das volle Bürgerrecht empfing, u. a. m. ausdrücklich genannt werden. (S. Beck-Marq. a. a. D. III, 1. S. 8 bis 13.)

Obige Stelle wird nun dadurch sehr wichtig, daß sie schlagend beweist, wie

- 1) die Römischen Censustlisten nur die Vollbürger, nicht aber zugleich die Halbbürger, die entweder in den *tabulis Caeritum*, oder den besonderen Bürgerrollen der betreffenden *civitas* aufgeführt wurden, enthielten und
- 2) Die Zahl letzterer der der Vollbürger gleichkam, wo nicht solche überstieg.

Da nämlich der Censuß jener Zeit nach Livius (*epit.* XX) überhaupt 270213 betrug, so befanden sich darunter nach dem oben angenommenen Verhältnisse, nur 181329 im dienstpflchtigen Alter vom Beginn des 17. bis mit dem 46. Jahre. Wenn nun Polybius unter dem mobilen Heere A. 1. B. 6 und C. 13. 49200 M. J. und 3100 M. R. in Summa 52300 Mann Römer speciell auführt, so würden nach deren Abzug von obigen 181329 Dienstpflchtigen überhaupt nur noch 129029 derselben bleiben. Von diesen sind aber wiederum noch die *a militia vacati* und die *capite censi* unter 4000 As (s. oben S. 199) abzurechnen, so daß, ohne in das Detail der immer unsicheren Berechnung hier näher einzugehen, nur etwa 96—100000 diensttuchtige römische Bürger verbleiben würden. Von den von Polybius C. 14 aufgeführten 250000 M. J. und 23000 M. R. in Summa 273000 würden also ungefähr 173 bis 177000 auf Halbbürger kommen, was keineswegs unzulässig erscheint, da ja die Streitkraft der Stadt Capua allein nach Livius XXIII, 5 auf 34000 Mann geschätzt ward, auch die Gesamtzahl der Städte ohne Stimmrecht uns gar nicht genau bekannt ist. Gegen diese Berechnung, welche auf der Voraussetzung beruht, daß die Censustliste alle römischen Vollbürger vom 17. Jahre bis zum Tode umfaßt habe, ließe sich jedoch einwenden, daß Niebuhr und Mommsen anzunehmen scheinen, nur die Militärpflchtigen, einschließlich der Seniores, seien stimmberechtigt, die Censustliste also mit der Recrutirungsliste identisch gewesen. Es liegt jedoch auf der Hand, daß ein Gesetz, welches gerade die Männer der reifsten Erfahrung und des bewährtesten Verdienstes des politischen Stimmrechts beraubt hätte, zu widersinnig sein würde, um ohne ausdrücklichen Beweis aus den Quellen irgendwie vorausgesetzt werden zu können. Ein solcher liegt aber, wie Becker selbst noch

(Handb. d. r. A. II, 1. S. 216) nachgewiesen hat, schlechterdings nicht vor, weshalb diesem bewährten Kenner des römischen Alterthums, der aus den vermeintlich für jene Meinung angezogenen Stellen vielmehr das Gegentheil ableitet, vollkommen beizupflichten ist. Daß die mehr als Sechzigjährigen übrigens in späterer Zeit mit censirt wurden, beweist die oben S. 176 angezogene Stelle aus Plinius VII, 49 ausdrücklich.

Von besonderem Interesse ist noch die Vergleichung unserer Stelle des Polybius mit der des Drosius, der an dem oben angegebenen Orte hinzufügt:

„ex quibus (d. i. aus der Gesamtsumme der 800000) Romanorum et Campanorum fuerunt peditum 348200, equitum vero 26600; cetera multitudo sociorum fuit.“

Da der Widerspruch auf der Hand liegt, indem die Gesamtsumme der Römer und Campaner bei Drosius 374800, bei Polybius aber nur 325300 beträgt, so hat Niebuhr dies (Röm. Gesch. II, S. 81. Anm. 145) durch ein, bei Drosius zu viel geschriebenes C. zu erklären versucht, hierbei aber, wie man sich aus dem Nachlesen der Stelle überzeugen wird, einen merkwürdigen Beweis für das interdum bonus dormitat Homerus geliefert, da er in augenblicklicher Zerstreuung die von Polybius besonders aufgeführten 53200 Mann übersehen hat. Ein Schreibfehler hat hier allerdings stattgefunden, nach der mir von A. v. Gutschmid in Leipzig mündlich mitgetheilten, sehr ansprechenden Conjectur aber nur in der Art, daß statt CCCXLVIIIICC vielmehr CCXCVIIIICC zu lesen ist, wornach sich die folgenden Gesamtsummen ergeben, bei Drosius $298200 + 26600 = 324800$ und bei Polybius $299200 + 26100 = 325300$, so daß die ganze Differenz zwischen beiden überhaupt nur 500 Mann beträgt, was bei solchen runden Summen als völlig gleich zu betrachten ist.

Excurs g.

Ueber die Verwendung der römischen Ritter im Heere.

(Zu Seite 194.)

Das erste und ausgebildete Kriegsvolk der Erde entbehrte jedes natürlichen Geschicks für den Cavalleriedienst, wie für den Seebienst.

Rom, als Mittelpunkt eines weiten Flachlandes gedacht, wäre eben so wenig je Rom geworden, als die Plebejer jenen bekannten Einfluß zu erlangen vermocht hätten, wenn nicht die Infanterie die entscheidende Waffe des Heeres gewesen wäre.

Die erste Verwendung der patricischen Ritter unter den Königen ähnelte der der deutschen Ritter im Mittelalter, nur daß die Römer besser disciplinirt waren. Sie fochten in der Stärke von 1 zu 10 zum Fußvolke schwergerüstet¹⁷⁰ als abgesondertes Corps, unter dem Reiterführer *tribunus celerum*, an der Spitze des Heeres, bestimmt durch die Gewalt ihres Schoes die feindliche Linie zu brechen und dadurch dem nachdringenden Fußvolke erfolgreich vorzuarbeiten.

Die vervollkommnete Taktik des letzteren auch bei den Itälern, namentlich in der geschlossenen Ordnung, und die Verbesserung der Schutzwaffen desselben mag dies bald immer unwirksamer gemacht haben. Insbesondere mußte das Pferd bei der Be-

170) Die schwere Rüstung der ältesten römischen Ritter beruht zwar nur auf Niebuhrs Vermuthung, ist aber meines Erachtens gar nicht zu bezweifeln. Der scheinbare Widerspruch diesfalls mit Polybius (VI, 25), der offenbar von einer späteren Zeit spricht, wird von Becker-Marquardt (III, 2. S. 239. Anm. 1329) erläutert.

waffnung und Rüstgewandtheit eines guten Infanteristen, wenn dieser nur die Contenance behielt, gleich preisgegeben sein, zumal die Ritter, mit unserer Cavallerie verglichen, gewiß schlechte Reiter waren.¹⁷¹

Daher mußten solche denn auch gerade in den entscheidendsten Augenblicken der Schlacht, wie die Dragoner späterer Zeit, häufig abziehen, um, als Reserveinfanterie durch ihre geschohnte Kraft und persönliche Tapferkeit den Ausschlag zu geben, wovon
 449. 423. Livius nicht weniger als vier Beispiele aus den Jahren 305, 331,
 362. 300 392 und 445 anführt (III, 62, IV, 38, VII, 7 u. 8 — wo die Erfolgslosigkeit der vorhergegangenen Cavalleriehochs ausdrücklich erwähnt wird — und IX, 39). Man könnte die römischen Ritter hiernach mit Recht für eine gemischte Waffe erklären. In Folge dieser veränderten Verwendung unstreitig wurde denn auch das Rittercorps als solches aufgelöst, und in einzelnen Schwadronen, 10 zu 30 Mann für jede Legion, der Infanterie zugetheilt. (Vgl. Becker-Marquardt III, 2, S. 246 u. 247.)

Daß nun 300 Reiter bei einem Corps von etwa 10000 Mann Stärke (die Legion mit den ihr zugetheilten Bundesgenossen, vgl. Anm. 172) zum Massenangriff nicht verwendet werden konnten, liegt auf der Hand.

Da in Rom übrigens der Vorzug der Geburt im Kriegsdienste von einem Einfluß war, wie ihn sein Staat des Alterthums und der Neuzeit gekannt hat, die einzigen Subalternofficiere, die Centurionen, aber in der Regel aus den Unterofficiieren und Soldaten genommen wurden, deren Anzahl auch im Verhältniß der Mannschaft noch nicht halb so stark war, wie die unserer Subalternofficiere, so bedurfte es noch eines geeigneten Personales zu höheren militärischen Dienstleistungen, z. B. Generalstabs- und Adjutanten-Diensten, bleibenden und transitorischen Anstellungen bei den Bundesstruppen, zu welchen allen unstreitig die Ritter verwendet wurden, deren Dienst deshalb auch späterhin *splendida* oder *equestris militia* genannt ward (siehe die bei Becker-Marquardt III, 2, S. 78 angeführten Stellen). So weit nun solche nicht auf

171) Die Unzulänglichkeit der Reiterei für den Angriff auf Infanterie beweist nichts schlagender, als die spätere Einführung der Velites, bei der jedem Reiter ein leicht bewaffneter, neben seinem kämpfender Fußsoldat beigegeben ward. (Siehe Becker-Marquardt III, 2, S. 259.)

diese Weise gebraucht wurden, mögen sie als ein Militeencorps oder eine Ordennungschwadron dem Feldherrn, der in der Schlacht doch nicht ohne Bedeckung umher reiten konnte, theils zum Schutze, theils zu sonstigen Zwecken unmittelbar zur Disposition gestanden haben, namentlich zum *Reconosciren*, *Scclairiren* (*speculatores*) und anderen, höhere Umsicht erfordernden Dienstleistungen verwendet worden sein. Dies Verhältniß mag freilich viel Phasen durchgemacht haben, und hat sich später, wo alle Söhne der Vornehmen in der Regel nur als Freiwillige in der Umgebung des Feldherrn zu Pferde dienten, noch mehr ausgebildet; als feststehend muß jedoch schon für die Zeit vor dem zweiten punischen Kriege betrachtet werden, daß die Ritter kein eigentliches, zum Massenangriff bestimmtes Cavalleriecorps mehr waren. Dazu wurde vielmehr lediglich die Reiterei der Bundesgenossen¹⁷²⁾ verwandt, unter denen sich, namentlich in den berittenen Hirten *Sáditá* liens, noch das meiste Geschick zum Cavalleriedienste fand, obwohl die Reiterei sicherlich immer die schwächste Seite des römischen Kriegswesens blieb, weshalb denn auch Hannibal seine Siege hauptsächlich dem Uebergewicht seiner vortrefflich geschulten und eben so geschickt verwendeten Cavallerie zu verdanken hatte.

Vorstehende im Wesentlichen auf eigener Ansicht beruhende, aber durch die treffliche Geschichte des römischen Heerwesens im III. Theile 2. Abtheilung von Becker-Marquardt's Handbuch der römischen Alterthümer unterstüßte und bestätigte Ausführung soll und kann nun zwar den Gegenstand nicht erschöpfen, dürfte aber sicherlich ausreichen, um die Ansicht zu begründen, daß die den Legionen beigegebenen Ritter schon zu der Zeit, von welcher Polybius berichtet, zu der nur aus Bundesgenossen bestehenden Cavallerie im engeren Sinne nicht mit gerechnet wurden.

172) Daß römische Ritter mit der Reiterei der Soen in der Art vereinigt worden, daß etwa $\frac{1}{2}$ ersterer und $\frac{1}{2}$ letzterer eine Ala gebildet hätten, ist geradehin undenkbar. In besonderen Fällen kann es aber wohl vorgekommen sein, daß der Feldherr Alles, was er noch von Rittern disponibel hatte, unter besonderer Führung letzterer, zugleich mit den Bundesgenossen aufzuziehen ließ, was indeß als seltene Ausnahme zu betrachten sein dürfte.

II. Ueber die Bevölkerung der Stadt Rom in der Kaiserzeit.

War es auch zunächst meine Absicht, diese zweite Frage mit gleicher Ausführlichkeit wie die erste, sowohl kritisch als statistisch, zu behandeln, so hat sich dies doch bei Angriff der Sache weder als thöricht, noch als nöthig erwiesen. Jenes, weil dazu antiquarische Localkenntnisse gehören, für deren Erwerbung, wenn sie überhaupt außerhalb Rom selbst zur völligen Klarheit führen sollte, die Hülfquellen mir abgehen, dieses, weil der Arbeit Frucht die große Mühe kaum lohnen würde, da volle Gewißheit unerreichbar ist, für annähernde Wahrscheinlichkeit aber bereits Hinreichendes vorliegt.

Auf drei Grundlagen hat die bisherige Forschung die Schätzung der Einwohnerzahl Roms gebaut:

1. auf die Zahlen der Empfänger der Geldspenden unter August;
2. auf die alten Regionenverzeichnisse;
3. auf den unzweifelhaft feststehenden Umfang der Stadt.

Diese sind nachstehend eingehend zu beleuchten.

A. August sagt im *Monum. Ancy.* Tab. III (ed. Franz und Zumpt. Berlin 1845. Siehe auch Becker-Marquardt III, 2. S. 97):

„Trib. pot. duo de vicesimum, Consul XII (749), trecenti et viginti millibus plebei urbanae sexagenos denarios virum dedi.“

Darauf gründen die deutschen Forscher folgende Berechnungen der Volkszahl:

a. Bunsen

(Beschreibung d. St. Rom I. S. 181. 1829).

Personen männlichen Geschlechts . .	320000
" weiblichen " . .	320000
Senatoren, Ritter und Angehörige . .	10000
Sa. der Freien	650000
Skaven eben so viel	650000
Sa. Summ.	1,300000

als Minimum, da jedoch die Zahl der Skaven noch größer gewesen, könne man wohl nicht viel unter 2 Millionen annehmen.

b. Zumpt

(am angef. Orte S. 59 ff. 1841) nimmt an wie Bunsen

Freie	650000
Skaven doppelt so viel	1,300000
Soldaten	20000
Sa.	1,970000

ohne die Peregrinen, also mit diesen über 2 Millionen.

c. Hoes

(Röm. Gesch. vom Verfall der Republ. 1, 2, 1. Ec. S. 383. 1841), berechnet aus der (vermeinten) Summe der Geldgeschenke (s. u.):

Freie	1,250000
Senatoren und Ritter	10000
Soldaten	15000
Peregrinen	50000
Skaven, nach den einzelnen Klassen angegeben	940000
Sa.	2,265000

d. Becker-Marquardt

(a. a. O. III, 2, S. 101):

Cives romani, wie Bunsen	650000
Garnison	20000
Skaven	960000
Sa.	1,630000

so daß, mit Hinzurechnung der zahlreichen Fremden, als runde Summe 2 Millionen angenommen werden könnte.

Bei der ungefähren Uebereinstimmung von a, b und d ist zuvörderst Hoes höhere Schätzung auf einen nicht zu bezweifeln-

den Irrthum zurückzuführen, indem derselbe die auf Tab. III. Z. 14 des Denkmals vorhandene Lücke . . . num millia, Ghishull's früherer Conjectur folgend, durch sestertium millia ergänzt hat, während es, wie Franz und Zumpt (Mon. Ancyr. ed. Franz und Zumpt, Berlin bei Reimer 1845) mit schlagenden Gründen darthun, hominum millia heißen muß, womit alle neueren Forscher übereinstimmen. (Siehe Becker-Marquardt III, 2. S. 97. Ann. 459 und Mommsen, die röm. Trib. S. 101.) Die ganze Stelle lautet nun Zeile 7 bis 21 wie folgt:

Plebei Romanae viritim HS. treceno numeravi ex testamenti patris meo (44 v. Chr.) et nomine meo quadringenos ex bellorum manibiis Consul quintum (29 v. Chr.) dedi; iterum autem in consulatu decimo (24 v. Chr.) ex patrimonio meo HS. quadringenos congiari viritim pernumeravi et Consul undecimum (23 v. Chr.) duodecim frumentationes frumento privatim coempto emensus sum et tribunicia potestate duodecimum (12 v. Chr.) quadringenos nummos tertium viritim dedi, quae mea congiaria pervererunt ad hominum millia nunquam minus quinquaginta et ducenta. Tribunitiae potestatis duodevicesimum Consul XII (15 v. Chr.) trecentis et viginti millibus plebei urbanae sexagenos denarios viritim dedi. Consul tertium decimum (2 v. Chr.) sexagenos denarios plebei, quae tum frumentum publicum acceperunt, dedi: ea millia hominum paulo plura quam ducenta fuerunt.

Daran knüpfen sich folgende Bemerkungen.

1. Nach Obigem giebt August drei Kategorien und Zahlen von Empfängern an:

- | | | | |
|----|--------------------------|---------------|-----------------------|
| a. | bei den 5 ersten Spenden | plebs romana | mit 250000 Empfängern |
| b. | = der 6ten Spende | plebs urbana | = 320000 |
| c. | = = 7ten | die Getreide- | |
| | berechtigten etwas über | | 200000 |

Es ist undenkbar, daß die Ausdrücke plebs romana und urbana in einem derartigen amtlichen Documente ohne Unterschied und bestimmten Sinn gebraucht worden seien, der gelegentlich eingeflossenen Ansicht Mommsens (die röm. Trib. S. 191), daß die Empfänger aller drei Kategorien immer dieselben gewesen, daher auf keine Weise beizupflichten, indem derselbe dabei selbstredend, weil 320000 nicht = ist 200000, das Wort „im Wesentlichen“

weggelassen haben muß. Nun sind die Bezeichnungen plebs romana und urbana an sich eben so zweifellos, als daß letztere, weil nur ein Theil ersterer, minder zahlreich sein mußte, als erstere, während nach dem Monum. die urbana umgekehrt 320000, die romana nur 250000 Köpfe zählte. Wir haben es daher hier nur mit den technischen Bezeichnungen verschiedener Listen zu thun, deren Bedeutung damals Jedem bekannt gewesen sein muß, zu Erklärung dieser Namen jedoch als wahrscheinlich anzunehmen, daß die Liste der plebs romana zwar in der allgemeinen Kategorie der Perceptionsfähigkeit weiter ging, als erstere, in der besonderen Auswahl der Individuen auf Grund des Bedürfnisses aber beschränkter war.

Man könnte die Vermuthung aufstellen, erstere habe zwar auch nur in Rom wohnhafte Bürger, jedoch aus allen 35 Tribus, letztere hingegen nur Angehörige der vier tribus urbanae, ohne Unterschied des Wohnortes, der von der Tributität bekanntlich ganz unabhängig war (siehe Becker, röm. Alt. II, 1. S. 178), zugelassen, hat sich indeß zu bescheiden, daß irgend ein weiterer Beweis dafür nicht möglich ist.¹⁷³ Mit Bestimmtheit läßt sich nur annehmen:

- a. daß des politischen Motivs halber die Geldspenden in der Regel zwar nur den in Rom wohnhaften Bürgern gewährt wurden, andererseits aber
- b. bei einem Gnadengeschenke, welchen Charakter August nach Sueton 42 mit Energie aufrecht zu erhalten wußte, eine unabänderlich feste Regel überhaupt nicht stattfand, der Souverain daher keinesweges behindert war, auch auswärts, namentlich in der Nähe der Stadt wohnende sehr bedürftige Bürger,

173) Man könnte vielleicht die Worte Appians d. h. civ. II, 143, wo er sagt, daß Cäsar 750 attische Drachmen legirt habe (Spende Nr. 1), „καὶ ἄνδρα Ρωμαίων τῶν ὄντων ἐν ἐν ἄστυ“, weil sich diese mehr auf den factischen Aufenthalt, als auf das rechtliche Domicil in Rom zu beziehen scheinen, dafür anführen, wenn es nicht überhaupt bedenklich wäre, dergleichen gelegentlichen Aeußerungen eines Historikers einen tieferen Sinn und einen festen juristischen Begriff unterzuschieben, an den sie, dabei nur die factischen Verhältnisse vor Augen habend, wahrscheinlich gar nicht gedacht haben. (Vgl. Mommsen a. a. O. S. 188. Anm. 36.)

insbesondere vielleicht Mitglieder der städtischen Tribus in die Liste mit aufzunehmen.

2. Hinsichtlich des Geschlechts der Empfänger ist nach der übereinstimmenden Ansicht aller Forscher, wenn auch nicht auf Grund aller dafür angeführten Stellen, weil die Ausdrücke *pueri*, *παῖδες*, besonders aber die von Plinius gebrauchten *infantes*, *infantuli* beide Geschlechter bezeichnen können, doch nach Dio=Cass. LI, 21¹⁷⁴ und Plinius Paneg. 37 zu Anfang (*filio*) nicht zu bezweifeln, daß nur männliche Individuen, d. i. wirkliche oder künftige Bürger dabei theilhaftig wurden.¹⁷⁵

174) Die Stelle lautet: τῷ δὲ δήμῳ καθ' ἑκατὸν δραχμᾶς, προτέροις μὲν τοῖς ἐς ἄνδρας τελοῦσιν, ἔπειτα δὲ καὶ τοῖς παισὶ . . . : διένειμε. Der Beweis liegt hier nicht im Worte: *παισὶ*, sondern in dessen Gegensatz: *ἐς ἄνδρας τελοῦσιν*. Sie bezieht sich auf die in der Tabelle S. 103. unter A, 2 aufgeführte Spende des Jahres 29 v. Chr.

175) Zuerst von der Ueberzeugung ausgehend, August müßte, in consequenter Festhaltung seiner mit so viel Eifer verfolgten Lieblingsidee: Förderung der Kinderzeugung, alle Kinder ohne Unterschied, daher auch Mädchen, bei diesen Spenden berücksichtigt haben, gab ich doch solche, den angezogenen Stellen der Quellen gegenüber, wieder auf. Erst bei der Schlussrevision ist mir aber noch folgende Stelle der Hist. aug. M. Anton. Phil. 7 aufgefallen: „Quam ob conjunctionem (Luc. Verna' Verbindung mit Lucilla, Mark Aurels Tochter) *pueros et puellas novorum hominum frumentariae perceptioni adscribi praeceperant*.“ Der Sinn kann nur der sein: Sie befahlen deshalb auch die Knaben und Mädchen derjenigen, welche neuerlich für ihre Person zur Getreidevertheilung zugelassen worden, in die Liste mit aufzunehmen. Dies würde aber geradezu undenkbar sein, wenn nicht die Töchter der älteren Percipienten auch schon berücksichtigt worden wären. Andererseits ist mir noch beigefallen, daß die oben angezogene Stelle des Dio=Cassius, welche für die entgegengesetzte Meinung die wichtigste ist, sich, wie dessen ganzes 51. Buch, auf die J. 30 u. 29 v. Chr. bezieht, also auf eine viel frühere Zeit, als die, wo sich August der Fürsorge für Kinderzeugung hingab. Es ist nicht meine Absicht, die Streitfrage hier zur Entscheidung zu bringen, wohl aber halte ich hiernach die Frage: ob unter den wenigstens elf Jahre alten *pueris* Suetons a. a. D. (was häufig für beide Geschlechter gebraucht wird) nicht auch Mädchen begriffen gewesen seien, für so zweifelhaft, daß es mir höchst bedenklich erscheint, die Berechnung der Einwohnerzahl der Stadt Rom auf die Gewißheit des Ausschlusses derselben von den Spenden zu gründen. Daß jene Stelle des J. Capitolinus übrigens von Getreidespenden handelt, steht ihr nicht entgegen, da bei der ursprünglich auf Gesetz beruhenden Getreidelieferung umgekehrt gewiß eher strengere Grundsätze als bei den Geldspenden galten. Auf diese Anmerkung ist übrigens in dem Folgenden, das weit früher geschrieben ward, keine Rücksicht genommen worden.

Ueber das Alter der Perceptionsfähigkeit sagt Sueton 41 von August: „ac ne minores quidem pueros praeteriit, quamvis non nisi ab undecimo aetatis anno accipere consuesset.“

Obwohl er nun dies nicht auf eine gewisse Spende beschränkt, so ist es doch, zumal nach dessen häufig vager Schreibart, fast unvermeidlich, hierin den Grund der auffälligen Verschiedenheit der Empfängerzahl der fünften und der vier vorhergegangenen Spenden zu finden.

Der Grund dieser außerordentlichen Erweiterung der früheren Geschenke dürfte weniger vielleicht in deren Anlasse, die Annahme der toga virilis durch Augusts Enkel, Cajus Cäsar, als darin zu suchen sein, daß der Herrscher um diese Zeit gerade (im J. 5 v. Chr.) mit den gesetzlichen Maßregeln zu Förderung der Kindererzeugung beschäftigt war, woran er vom Jahre 18 vor bis 5 nach Chr. arbeitete, und deshalb damals vielleicht die vorhandenen Kinder männlichen Geschlechts besonders berücksichtigte.

Versteht man nun ab undecimo anno vom beginnenden, was wohl das Wichtigste scheint, so würden nach dem bereits mehrmals angezogenen *Annuaire du bureau de longitudes* auf 1000 Menschen

a. 792 auf das Alter vom Beginn des elften Jahres,

b. 208 auf die vom ersten bis zum vollendeten zehnten Jahre fallen, dies aber, wenn man die frühere Zahl von 250000 auf die Kategorie a beschränkt, für die Kinder unter b in runder Summe 65600 ergeben, für a und b zusammengenommen also 315600 in Summa, was der Zahl der 320000 bis auf eine Kleinigkeit, die sich theils durch die Unsicherheit der Rechnung, theils durch einen sonstigen Zuwachs der Liste erklärt, gleichkommt. Bei Annahme des vollendeten elften Jahres hingegen würde sich b auf 73400 und die Gesamtsumme auf 323400 erhöhen.¹⁷⁶

176) Da Obigem die Ansicht zu Grunde liegt, daß die 320000 der sechsten Spende herauskommen, wenn man zu den 250000 der fünf ersten die Zahl der Kinder unter elf Jahren hinzurechnet, so könnte es den Anschein gewinnen, als sei ich von der unter 1 geäußerten Ansicht: die Liste der plebs urbana habe, theilweise wenigstens, andere Empfänger enthalten, wie die der plebs romana, wieder zurückgegangen sei. Dies ist aber nicht der Fall. Da das ganze Geschenk den Charakter der Gnadenbezeugung hatte, die aufzustellende Liste also einer gewissen Elasticität fähig war, kann man die für die plebs romana angenommene Normalzahl von 250000 Personen auch für die neue der

Dies stimmt zwar mit Zumpt's Ansicht, a. a. O. S. 59. Anm. 3, nach welcher Knaben nicht von der Geburt an, sondern nur die, welche laufen und sprechen konnten, an den Congiarien Theil nehmen durften, nicht überein; er bezeichnet dies selbst jedoch nur als eine Vermuthung, deren Grund wohl darin beruhen dürfte, daß auch er nach Mommsen's Ansicht (die röm. Trib. S. 180. Anm. 8) das persönliche Erscheinen zu Empfangnahme der Geldspende für nothwendig ansieht. Dies gründet sich nun auf Plinius Paneg. 25 u. 26, wo derselbe zum Lobe Trajan's sagt, daß solcher auch Kranke und Abwesende berücksichtigt und auf das persönliche Erscheinen überhaupt nicht bestanden, vielmehr sich blos an die vorher gefertigte Liste, worin er alle Berechtigten einzutragen befohlen (incidi jussisti 26), gehalten habe, indem man hieraus folgern will, daß dies eine ganz neue, von ihm erst getroffene Einrichtung gewesen sei.

Wie ist aber eine Vertheilung an 200000 bis 320000 Empfänger ohne ein vorheriges Verzeichniß derselben überhaupt denkbar, wie ist namentlich von dem wesentlichsten Begründer der Congiarien, August, dessen Organisationstalent und Ordnungsgeist von wenigen Regenten je übertroffen sein dürfte, ein so leichtsinniges und lichterliches Verfahren denkbar, das dem Irrthume und Betrüge offenbar den weitesten Spielraum geboten haben würde?

Wie ist es ferner denkbar, daß unter den Berechtigten gerade die Allerbedürftigsten, die Kranken, so wie die aus gutem Grunde, vielleicht gar im öffentlichen Dienste Abwesenden grundsätzlich von der Theilnahme ausgeschlossen worden seien?

Unstreitig bestanden daher von jeher Listen der Empfänger, wohl aber mag unter tyrannischen, verschwenderischen, vielleicht auch unter übermäßig sparsamen Kaisern, wie Vespasian, der Mißbrauch eingerissen sein, daß eben nur den persönlich vor dem Kaiser erscheinenden (Paneg. 26) das Geschenk verabreicht wurde, und die Abstellung eben dieses Mißbrauchs ist es, welche der Lobredner von Trajan rühmt.

Ist doch die Vergleichung des edlen Herrschers mit den vor-
ausgegangenen unwürdigen überhaupt der Grundgedanke der ganz-

plebs urbana im Grundzuge beibehalten, und solche nur mit der Absicht, die vorstehend erwähnt ward, und die August eben merken lassen wollte, auch auf alle männlichen Bürgerskinder unter elf Jahren ausgedehnt haben.

zen, schon im dritten Jahre von Trajans Regierung (101 n. Chr.), also vor dessen unsterblichen Großthaten gehaltenen Lobrede.

Unzweifelhaft dürfte daher obige Ansicht, welche, wenn begründet, auf die vorliegende Frage von dem wichtigsten Einflusse sein würde, als durchaus irrig zu betrachten sein.

Diesem Allen zufolge ergibt sich als Schlussfolge der Erörterung unter A,

daß aus der im Mon. Ancy. angegebenen Zahl von 320000 zur plebs urbana gehörigen Empfängern, wegen des unter 1 am Schlusse angegebenen Grundes^{177a} auf eine gleiche Zahl in Rom wohnhafter Plebejer männlichen Geschlechts mit Sicherheit zwar nicht zu schließen, jedoch allerdings mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß letztere ersterer sehr nahe gekommen sei, also wohl die Zahl von 310000 erreicht habe.

Nach dem vorstehend unter I. (S. 172 f.) gerechtfertigten Grundsätze würden nun 310000 Personen männlichen Geschlechts + 310000 weiblichen — 5 Procent = 294500, 604500 Personen überhaupt ergeben, letzteres Verhältniß jedoch für die Stadt Rom selbst nicht richtig sein.^{177b}

In den modernen Großstädten wird die Zahl der weiblichen Bewohner hauptsächlich durch die große Menge Diensthboten dieses Geschlechts erhöht, welche Klasse in Rom unter den Freigebornen, von denen hier allein die Rede ist, ganz fehlte.

Nach den statistischen Mittheilungen des R. R. S. III. Lieferung 1854 befanden sich nun in den Städten des Dresdener Kreisdirectionsbezirks nach S. 125 unter 10103 in Privatdiensten stehenden Personen 9010 weibliche und 1093 männliche, also nahe 90 Procent weibliche; in den Städten des Amtsbezirks Dresden aber, welcher außer Dresden nur noch die kleine Stadt Wilsdruff mit circa 2300 Einwohnern umfaßt, 8456 dergleichen beiderlei Geschlechts, was, ohne Wilsdruff zu berechnen, nach obigem Verhältnisse der Geschlechter 7541 weibliche Diensthboten ergeben würde, wovon auf die Stadt Dresden allein mindestens 7400 kommen.

177^a) Es leuchtet ein, daß das Gewicht dieses Zweifels durch die erst später beigelegte Anmerkung 175 (S. 246) noch wesentlich verstärkt wird.

177^b) Der Grund, warum in Großstädten, abgesehen von Diensthboten, die männliche Bevölkerung an sich stets zahlreicher ist, als die weibliche, bedarf als notorisch keiner weiteren Ausführung.

Von dieser Summe müssen jedoch, behufs der Vergleichung mit Rom, diejenigen wieder abgezogen werden, welche aus Dresden selbst sind, daher, wenn sie nicht allda in Diensten wären, dennoch am Orte wohnen würden.

Die Anzahl derselben dürfte sich nach der bei der dastigen Polizeibehörde eingezogenen Erkundigung höchstens auf $\frac{1}{4}$ der Gesamtzahl, also auf 1850 belaufen, wornach 5500 Fremde verbleiben, was bei einer weiblichen Einwohnerzahl von 49097 am 3. December 1849 11,3 Procent derselben betragen würde.

Da bei einer größeren Stadt wie Dresden, z. B. Paris, dies Verhältniß unstreitig ein noch größeres sein dürfte, so muß für Rom, abgesehen von anderen Gründen, welche, namentlich in der Klasse der Freigelassenen, ein noch mehreres Ueberwiegen der männlichen freien Bevölkerung, der weiblichen gegenüber, zu rechtfertigen scheinen, ein Abzug von 12 Procent von letzterer für vollkommen begründet erachtet werden.

Hiernach ergäbe sich folgende Berechnung:

310000 männliche Personen,

257300 weibliche in runder Summe, nehmlich 310000 — 17 Procent, als 5 Procent nach dem allgemeinen oben unter I. (S. 172 f.) gerechtfertigten Normalverhältniße und 12% wegen Mangel freier Dienstboten aus fremden Orten,

10000 Senatoren und Ritter, incl. Angehöriger,

30000 Soldaten,

60000 Peregrinen,

682700 Sklaven, also über das Doppelte der freien Bürger und Soldaten,

1,350000 Sa.

Da jedoch der Hauptsatz der 310000 doch immer mehr oder minder unsicher ist, so sei es vergönnt, hier noch eine Berechnung nach dem Maßstabe der siebenten Geldspende an die Getreideberechtigten an etwas über 200000 anzuschließen, da wir von letzterer mit voller Sicherheit annehmen können, daß solche

a. insgesammt nur in Rom wohnten, was zwar, wegen des niedrigeren Ansages an sich, des Beweises für meinen Zweck nicht bedarf, in der nachträglichen Anmerkung unter h (S. 266) aber auch begründet worden ist,

b. insgesammt römische Bürger, also über 16 Jahre alt waren.

Nehmen wir wegen des „etwas über“ (plura quam) an:
 205000 in runder Zahl, so wachsen zu
 65600 auf die Altersklassen bis zum vollendeten 16. Jahre,
 nach dem Verhältnisse von 68 : 32 (s. oben I. S. 182).
 270600 Sa. Hierzu
 219100 weibliche Personen — 17 Procent in runder Zahl,
 10000 Senatoren und Ritter,
 30000 Soldaten,
 60000 Peregrinen,
 589400 Sklaven, verhältnißmäßig noch etwas mehr wie oben,
 1,179100 in Summe.

Ueber die Sklaven insbesondere ist bereits vorstehend S. 183 ff. gehandelt worden, auch Zumpt a. a. O. S. 60 darüber zu vergleichen, zu irgend einer Gewißheit aber auf keine Weise zu gelangen, obwohl ich selbst, namentlich wegen der servi publici, die angenommene Zahl eher für etwas zu niedrig, als für zu hoch halte.¹⁷⁸

Man muß aber auch nicht vergessen, daß auf jene 560 bis 570000 bürgerlichen Personen des Civilstandes doch nur etwa höchstens 120 bis 150000 Haushaltungen kamen, und die Armen, welche doch die ungeheure Mehrzahl bildeten, sicherlich keine Sklaven hielten.

B. Nach der classischen Schrift Brellers, „die Regionen der Stadt Rom, Jena 1846“, auf die sich hier allenthalben zu beziehen ist, steht fest, daß die beiden, unter dem Namen curiosum urbis und notitia dignitatum (weil zuerst mit letzterer herausgegeben) bekannten unzweifelhaft authentischen Regionenverzeichnisse auf Grund einer amtlichen Urkunde aus den späteren Regierungsjahren Constantins, also in den ersten Jahrzehnten des vierten Jahrhunderts verfaßt worden sind, ersteres das älteste von beiden,

178) Die Stelle Seneca's, de clem. I, 24, daß es bei Verathung einer von der der Freien verschiedenen Tracht der Sklaven gefährlich erachtet worden, si servi nostri nos numerare coepissent, beweist nichts, weil die Sklavenbevölkerung unzweifelhaft in weit höherem Verhältnisse aus kräftigen Männern bestand, als die der Freien mit Frauen und Kindern, zumal die Nachzucht der Sklaven von den großen Sklavenhaltern sicherlich nicht in der Stadt, sondern auf ihren Landgütern betrieben wurde, wo Nahrungs- und Wohnungsverhältnisse dafür geeigneter und billiger waren.

letzteres nur eine spätere vervollständigte Ausgabe desselben mit noch lebendiger Kenntniß des Alterthums ist. (Siehe Preller S. 63 u. 66.)

Beide geben nun die Zahl der Privatgebäude in Rom und zwar nach der Meinung des Herausgebers (S. 247 f.) auf 1482 domus, d. i. Paläste und 44171 insulae, d. i. Wohnhäuser, an.

Das solchen am Schlusse, unstreitig von späterer Hand beigefügte, breviarium, d. i. die Zusammenstellung der Specialsummen jeder einzelnen der Regionen, enthält zwar die größere Zahl von 1497 und 46602, die jedoch selbstredend, weil auf einem Aditions- oder Schreibfehler beruhend, nicht zu beachten ist.

Unter den öffentlichen Gebäuden sind als bewohnt noch zu betrachten 307 aedicula (Tempel), 335 horrea (Speicher, nicht bloß für öffentliche Zwecke, wie Getreide, sondern auch zur Aufbewahrung von Privateigenthum, S. 104) und 942 balnea oder Bäder, wenn auch nur durch das zum Dienste in solchen erforderliche Personal.

Die Bibliotheken und Lupanare müssen dagegen, wie auch Prellers Ansicht ist, als unter der Zahl der domi und insulae mit begriffen betrachtet werden. Die 258 Pistrinae dürften wohl aus feuerpolizeilichen Gründen abgesonderte Backöfen und Werkstätten gewesen sein, die vielleicht aber doch auch von Aufsehern und Slaven bewohnt waren.

Um nun aus dieser interessanten Notiz eine Schlußfolge zu ziehen, ist zu untersuchen:

- 1) ob die 14 Regionen die ganze Stadt einschließlich der Vorstädte umfaßten;
- 2) was unter insulis zu verstehen, und
- 3) welche Bewohnerzahl durchschnittlich etwa auf eine domus oder insula zu rechnen ist.

Zu 1 haben wir allerdings anzunehmen, daß die in gedachten Verzeichnissen beschriebenen 14 Regionen das ganze Rom im weitesten Sinne, also um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, den gesammten Polizeibezirk der Stadt Rom zu Constantins Zeiten umfaßten.

Dem steht nun zwar die Ansicht Prellers, S. 76, „daß wir an den vorliegenden Grenz- und Maßbestimmungen der Regionen

die unveränderten Bestimmungen Augustus besitzen, so daß namentlich die Zahlen des Umfanges von jeder Region von dessen Messung herrühren möchten,“ in so fern scheinbar entgegen, als Rom von August ab bis zu Constantin, unter welchem die Quelle der Regionarien verfaßt ist, gewiß noch mannigfache Veränderungen und Erweiterungen erhalten haben muß.

Mag jene Ansicht aber auch begründet sein, so müßten doch immer diejenigen Erweiterungen, welche die Stadt Rom nach Augustus Zeit noch erhalten hat, nothwendig entweder einer der von ihm abgegrenzten Regionen noch zugetheilt, oder zu besonderen selbständigen Stadtbezirken — neuen Regionen — gebildet worden sein. Da aber die 14 Regionen nach Dio-Cass. LV, 8. von August herrühren, dieselbe Zahl noch unter Constantin bestand und von weiteren selbständigen Stadtbezirken unter anderen Namen auch nicht die geringste Spur sich findet, so ist nicht zu bezweifeln, daß jene Regionenverzeichnisse die gesammte Häuserzahl des unter Constantin zur Stadt Rom gerechneten Umfangs enthalten. Allerdings würden dann die Augusteischen Grenz- und Maßbestimmungen nicht mehr ganz richtig gewesen sein, es ist aber, abgesehen davon, ob Prellers Conjectur, daß solche noch von August herrühren, überhaupt begründet ist, ungleich wahrscheinlicher, daß es dem Verfasser des curios. urbis für letztere, die ohnehin von geringerem praktischen Werthe waren, an einer neuern zuverlässigen Quelle gefehlt habe, als daß irgend ein Theil der Stadt ganz außerhalb der administrativen und polizeilichen Einteilung geblieben, und diese eben so wichtige als stadtkundige Thatsache in einer Arbeit, die offenbar keinen wissenschaftlich-antiquarischen, sondern einen rein praktischen Zweck hatte, von ihm unerwähnt geblieben sei. Daß namentlich die damalige Häuserzahl jedes Bezirks bekannt sein mußte, bedarf als selbstredend keines Beweises.

Daher ist anzunehmen, daß obige Zahlen das gesammte Rom nebst Vorstädten zu Constantins Zeit umfassen.

2) Ueber den Begriff *insula* = Haus oder Wohnhaus ist deutschen Philologen und Juristen nie ein Zweifel beigegangen, nur der franz. Akademiker Dureau de la Malle hat in seiner Abhandlung *sur l'étendue et la population de Rome* (Mém. de l'institut royal de France XII, 2. S. 237) und zwar S. 270 die Behauptung

aufgestellt, daß unter *insulae*: Verkaufsläden oder Gewölbe, mit darüber angebrachten kleinen Wohnungen, *coenaculis*, bisweilen aber auch, namentlich wenn es *insula communis* oder *tota* heiße, (S. 278) ein ganzer Complex solcher Boutiquen zu verstehen sei. Da es nicht gerechtfertigt sein würde, diesen häufig geistreichen, immer fleißigen Forscher ganz zu übersehen, wie gleichwohl von deutschen Gelehrten zum Theil geschieht, so sind dessen, von ihm für seine Meinung angeführte Beweisstellen mit gewissenhafter Unparteilichkeit geprüft worden. Das wesentliche Ergebniß hiervon geht dahin, daß eine einzige derselben, die S. 275 aus Corsini, *series praefect. urbis*, Vifa 1763, S. 183 angeführte, der Corporation der Gerber gewidmete Inschrift — eine an sich höchst unsichere Quelle — *insulas ad pristinum statum etc. restaurari* providit eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür begründet, und bei der Pandektenstelle XXXIII. Tit. 7. l. 7., obwohl solche anders zu verstehen sein dürfte, ein Zweifel über den Sinn des Wortes *insula* allerdings möglich ist, andere, wie z. B. die Behauptung, daß bei den Schriftstellern mehrfach: *insula in domo* vorkomme, durch kein Citat belegt, noch andere, wie z. B. die Stelle D. I. J. 15. l. 3. § 2, wo er das entscheidende *horrea* weggelassen hat, unrichtig angeführt sind, alle übrigen aber entweder gar nichts, oder umgekehrt gegen ihn beweisen.

Es würde der Kritik leicht werden, gegen die litterarischen und juristischen Kenntnisse des Verfassers Zweifel zu erheben. So weiß er z. B. im J. 1829 noch nicht, daß die unter dem Namen P. Victor und Sert. Rufus bekannten Beschreibungen Roms betrügerische Compilationen einer viel späteren Zeit sind, obwohl dies schon 10 Jahre früher von Bunsen in seiner Beschreibung der Stadt Rom (I. S. 174), unter Berufung auf Sarti, als den ersten Entdecker der Täuschung, nachgewiesen worden ist. Kerner hat derselbe S. 278 in der Pandektenstelle XXXIX, l. 3. §. 2: „*si socius meus in communi insula opus novum faciat, et ego propriam habeo, cui nocetur, an opus novum ei nunciare possim?*“ *insula communis* durch *galerie de boutiques* übersetzt, also um ein Pariser Beispiel zu gebrauchen, das *palais royal* für eine *insula communis*, und die Miethinhaber der einzelnen Boutiquen in solchem für *socii*, d. i. Miteigenthümer des *palais royal* erklärt. Diese Art der Kritik scheint mir jedoch

gegen an sich verdiente Männer verwerflich, da Irrthümer leicht möglich, daher verzeihlich sind.

Das Entscheidende in der Sache ist aber der Gegenbeweis, den Preller S. 86.—93 so vollständig geführt hat, daß es nur noch einer kleinen Nachlese bedarf.

Was soll man von einem für administrative und polizeiliche Zwecke bestimmten, in zwei zu verschiedenen Zeiten angefertigten Exemplaren noch vorhandenen Stadtverzeichnisse denken, worin zwar die Zahl aller öffentlichen und sonstigen Privatgebäude jeder Art, aber gerade das praktisch Wichtigste von Allem, die Zahl der Bürgerhäuser mit keinem Worte, an deren Statt vielleicht nur die der Kaufläden angegeben sein sollte? Es ist schwer zu begreifen, daß Dureau de la Malle diese so nahe liegende Frage übersehen hat.

Unter den zahllosen Stellen, welche die richtige Meinung erweisen, sei hier außer den schon von Preller S. 92 angeführten Sueton Caes. 31 und Tib. 48, wo *domini insularum* ganz zweifellos Hauswirths bedeutet, nur noch der Pandektenstellen VIII, 4. l. 8. und XIX, 2. l. 53 gedacht, nach welchen jede Möglichkeit einer Unsicherheit verschwindet.

Daß der Verfasser aber letztere übersehen, ist um so auffälliger, weil derselbe den Eingang der betreffenden nur 16 Zeilen haltenden lex 53 S. 278 selbst angeführt hat. In solcher aber sagt Paulus §. 2: „*si cui in ea insula, quam vendideris, gratis habitationem dederis et sic receperis: habitatoribus aut in quam quisque diem conductum habet, und fügt darauf hinzu: so hilft dieser Vorbehalt den Inhabern der Freiwohnungen nichts, weil diese namentlich zu erwähnen gewesen wären. Hier wird doch wahrlich Niemand im Ernste behaupten, daß Paulus in einem Kaufladen, mit kleinem Wohngefasse, *coenaculo* darüber, mehrere Miethwohnungen und noch eine Freiwohnung vorausgesetzt habe.*

So völlig unbegründet hiernach die Meinung Dureau's de la Malle erscheint, so dürfte ihr doch in so weit Rechnung zu tragen sein, als jede durch eine Mauer von andern getrennte, und mit einer eignen Thür von der Straße her versehene Wohnung ohnstreitig als eine besondere *insula* betrachtet worden ist.

Daß nehmlich die *insulae* in der Kaiserzeit dem historischen Begriffe des Wortes und dem XII-Tafelgesetze, das Isolirung jedes Hauses von den Nachbargebäuden vorschrieb, in der Regel nicht mehr entsprachen, und auch Nero (Tac. XV, 43) nur die Communmauern verbot, aber keineswegs auf völliger Absonderung bestand, was Tacitus gewiß nicht verschwiegen hätte, beruht außer Zweifel, da die Rechtsbücher sonst nicht der *servitutes oneris ferendi* und *tigni immittendi* ohne weitere Bemerkung hätten denken können, auch die von Preller S. 89 citirte Stelle aus Vitruv. de archit. II, 8 dieß bestätigt.

Eben so gewiß ist, daß viele Häuser in Rom damals dergleichen getrennte Wohnungen umfaßten, da Ulpian D. VIII, 4. l. 6. §. 1, nachdem er von einem getheilten Grundstück, *fundus*, gesagt: *potest alterutri servitutem imponere, quia non est pars fundi, sed fundus*, folgendermaßen fortfährt: *Quod et in aedibus potest dici, si dominus, pariete medio aedificato, unam domum in duas dividerit, ut plerique faciunt, nam et hic pro duabus accipi debet*. Ähnliche Gesamthäuser, den Hamburger Buden ähnlich, sind es auch, die Festus in der von Preller S. 88 angeführten Stelle beschreibt. Wenn nun der berühmte Jurist eine in der Art getrennte *domus*, was hier nicht im Sinne von Palast, sondern, wie in den Rechtsbüchern gewöhnlich, für synonym mit *aedes* gebraucht wird, für zwei Häuser angesehen wissen will, so ist kaum zu bezweifeln, daß dergleichen auch in dem Stadtverzeichnisse als besondere *insulae* aufgeführt wurden.

3) Die Frage, welche Bewohnerzahl auf ein Haus in Rom etwa durchschnittlich zu rechnen sei, dürfte zweckmäßig hier anzusehen, und erst nach Erörterung des Umfangs der Stadt zu betrachten sein, worauf nunmehr unter C. überzugehen ist.

C. Dies ist der eigentliche Zweck der vorstehend schon angeführten Abhandlung Dureau's de la Malle, der sich, meines Erachtens, durch Zurückführung der Aufgabe auf eine mathematische Grundlage, sollte er auch in der Schlussfolge geirrt haben, doch ein größeres Verdienst erworben hat, als Zumpt S. 61 u. ff. und Becker-Marquardt S. 101 annehmen.

Derjelbe hat nun den Flächeninhalt Roms innerhalb der, in den alten Ringmauern Roms gegenwärtig noch erhaltenen,

Murelianischen Mauer (vergl. Bunsen, Beschreibung von Rom I. S. 644 u. folg. und Becker, röm. Alterthümer I. S. 182) nach dem allgemein als zuverlässig bekannten Plane von Nolli (S. Bunsen Berr. XLV) mit größter Genauigkeit auf 1398 Hect. 42 ar. g. c. — 2531,524 Sächf. Acker, nahe 5485 Pr. Morgen berechnet. Dies auf Revision durch zwei Mathematiker beruhende Ergebniss ist um so weniger in Zweifel zu ziehen, als es sowohl mit dem von Becker seinem Handbuche beigelegten Plane, nach einer freilich nur sehr oberflächlichen Berechnung, als mit meiner eignen Kenntniss der durchwanderten Entfernungen übereinstimmt.

Ist daher jene Ziffer als feststehend zu betrachten, so fragt es sich zunächst, ob auch die Mauer Aurelians die 14 Regionen des Polizeibezirks der Stadt Rom zu Constantins Zeiten vollständig umfaßt oder theilweise ausgeschlossen habe.

Wir finden in den Pandekten L. T. 16 de verb. signif. fünf Stellen, nemlich l. 2. 87. 139. 147 und 154, deren erstere von Paulus also lautet: *Urbis appellatio muris, Romae autem continentibus aedificiis limitur, quod latius patet etc.* und die zweite: *Urbs est Roma, qua muro cingitur*, was in den drei ubrigen mit anderen Worten bestätigt wird. Da indeß die Verfasser dieser Stellen Alfenuß, Macer, Paulus, Terentius, Clemens und Ulpian insgesammt vor Aurelian lebten, zu deren Zeit aber doch die Mauer des Servius Tullius sicherlich nicht mehr bestand, so ist es freilich zweifelhaft, was sie unter muro verstehen.

Dies mag aber entweder die, wenigstens ihrer Linie nach (selbst heute) noch bekannte des Servius, oder eine neue vielleicht bei Vespasians Vermessung (Plinius III, 5, 66) gewissermaßen als ideale Mauer festgestellte Grenze der innern Stadt gewesen sein, so kommt doch darauf für die vorstehend festgestellte praktische Frage nichts an.

Von einer der 14 Reg. Augusts nun wissen wir mit Sicherheit, daß sie zum großen Theile außerhalb der Murelianischen Mauer lag, die XIV. nemlich, *transiberim*, welche 4405 *insulae*, 158 *domus* und 78 *aedes*, Tempel zählte, und namentlich nicht nur den von der Mauer umschlossenen Janiculus, sondern auch den darin nicht enthaltenen Vatican umfaßte (s. Preller 23. 205—209). Mag nun auch die Umgegend des Vaticans, wo besonders nur

das Gajanum und Frigianum, der Circus, auch palatium Neronis, die Gärten der Agrippina und Domitia und das Grabmal Hadrians bekannt sind, wegen ungesunder Luft etwas weniger bewohnt gewesen sein, so kann sich letztere doch auf das unmittelbare, über 1 römische Meile lange, Flußufer kaum bezogen haben, jedenfalls hat sich die Judenstadt jenseits der Tiber (s. Becker I. S. 255) auch hierher erstreckt. Es erscheint daher gerechtfertigt, wenn wir auf den von Aurelians Mauer, die von der porta portuensis an der Tiber bis zu der uralten Festung auf dem Janiculus und von da im spitzen Winkel herab zur porta janiculensis führte, umschlossenen Theil dieser Region, der nur etwa $\frac{2}{5}$ der ganzen umfaßt zu haben scheint, höchstens die Hälfte obiger Häuserzahl rechnen, also mindestens 2200 insulae und 75 domos von der Aurelianischen Urbs in obigem Sinne abrechnen.

Von den übrigen Theilen fehlt es uns zwar an Nachrichten, es liegt aber auf der Hand, daß eine rein militärische Vertheidigungslinie, was, nach Niebuhr in Bunsens Beschreibung der Stadt Rom I. S. 115, Preller S. 76, vor Allem aber der Natur der Sache nach, die Aurelianische Mauer sein sollte, nicht auf Einschließung aller einzelnen Stadtgebäude, die sich gewiß an den Hauptlandstraßen strahlenartig nach allen Richtungen hinausstreckten, berechnet sein konnte, weshalb die Thatsache, daß auch die Aurelianische Stadt noch Vorstädte hatte, was Preller S. 76 namentlich vor der porta appia annimmt, an sich unzweifelhaft ist, nur Zahl und Umfang derselben daher ungewiß sind. Wenn jedoch aus denselben naheliegenden Gründen, wie in unsern Städten, auch die Vorstädte Roms zwar räumlich ausgedehnt, ohnfreitig aber doch weit aus einander gebaut, auch wohl für gewerbliche Anlagen bestimmt gewesen sein, namentlich aber zahlreiche und größere Gärten umfaßt haben mögen, so erscheint es begründet, auf dieselben nur eine verhältnißmäßig kleinere Zahl von Häusern zu rechnen. Welche? — muß freilich immer reine Vermuthung bleiben, obgleich gerade über die Vorstädte Roms ortskundige antiquarische Forschung¹⁷⁹ wohl noch Manches aufklären könnte,

179) So Außerordentliches diesfalls namentlich zuletzt von Becker geleistet worden, so bleibt doch noch Viel zu thun übrig. Beispielsweise erwähne ich,

doch glaube ich 4000 einschließlich der vorstehend festgestellten in der transtiberinischen als das Mindeste, 6000 aber auch als das Höchste ansehen zu müssen, da insbesondere bei einer sehr großen Bedeutung der Vorstädte doch wohl eine mehrere Spur von solchen in den Regionsverzeichnissen sich erhalten haben dürfte. Die Annahme Dureau's de la Malle, daß Roms Vorstädte im 4. Jahrhunderte 120000 Einwohner gehabt hätten, beruht, wie er selbst zugiebt, auf völlig vager Vermuthung, würde aber mit obigen 6000, wenn man für solche, bei voraussetzlich minder dichter Bevölkerung, 20 Köpfe auf das Haus rechnet, gerade übereinstimmen. Hiernach würde sich für Roms Flächenraum innerhalb der Aurelianischen Mauer eine Zahl von wenigstens 38000 und äußerstens 40000 insulis ergeben. Die höheren Stände haben ursprünglich unzweifelhaft nur in der innern Stadt gewohnt, späterhin gewiß aber auch vielfache domus, als halbe Landhäuser, in der Vorstadt gehabt, die daher unter den 1482 unserer Verzeichnisse mit begriffen sein müssen, von denen hier also nur etwa 1300 auf die Stadt innerhalb der Aurelianischen Mauer zu rechnen sein dürften.

Um nun den Flächeninhalt, auf welchen sich diese Häuserzahl vertheilt, zu berechnen, haben wir zuvörderst von dem der gesamten innern Stadt an 5485 Preuß. Morgen Flächenraum allermindestens $\frac{1}{5} = 1097$ Pr. Morg. auf den Lauf der Tiber, Straßen, Plätze und sonstige freie Räume, namentlich die 8 campi, 11 fori (s. Preller S. 26) und 1352, durch 18 große Wasserleitungen gespeiste, lacos, d. i. größere oder kleinere Wasserbassin (s. Preller 108) nebst 11 Nymphäen oder Quellgebäuden, so wie auf die öffentlichen Gebäude, an etwa 300 aediculis, denen sich häufig geheiligte Haine anschlossen, 10 Basiliken, 11 Thermen, 2 Circi, 2 Amphitheater, 5 Theater mit über 80000 Sitzplätzen, mindestens einer Naumachie (s. Preller 206, weil die zweite außer-

daß der verdiente Mann, indem er I, 691 u. 92 die Erbauung des Circus des Caracalla dem Romulus, einem Sohne des Marcianus, zuschreibt, übersehen hat, daß Eusebius in seiner bekannten Chronik dies ausdrücklich von Caracalla berichtet, Eusebius als Zeitgenosse des Romulus aber hierüber besonderen Glauben verdient. Der Zweifel dürfte sich vielleicht, wie die Thore Aurelians die Inschriften des Honorius tragen, durch wesentliche Herstellung und Verbesserung Seiten des Romulus erklären.

halb der Mur. Mauer lag), gegen 250 Pistrinen, und das Prätorium nebst den übrigen Casernen abzurechnen. Diese Annahme dürfte jedoch ohnfeindlich noch eine zu geringe sein, da die Tiber allein innerhalb Aurelians Mauer gegen 277 Morgen, das nach seinen 3 äußeren Seiten noch bekannte Prätorium wenigstens 80 und die in ihrem äußeren Umfange erhaltenen Thermen des Titus, der Antonine und Diocletians mindestens 142 Morgen enthielten, also der Fluß und diese 4 Gebäude allein schon gegen 500 Morgen einnahmen, wobei die 8 großen campi noch ungerchnet sind. Waren nun auch die Gassen und Straßen Roms ursprünglich äußerst schmal, nach dem XII-Tafelgesetze nemlich nur 8 Fuß in gerader (porrecto) und 16 in krummer (anfracto) Richtung und kürzten selbst durch Nero nach dem großen Brande (latius viarum spatius Tac. XV, 43) zwar wohl die Hauptstraßen eine merkliche relative Erweiterung, sicherlich aber noch nicht die moderne Straßenbreite unserer Hauptstädte erlangt haben, so liegt es doch auf der Hand, daß neben Straßen und Gassen auf den Gesamtumfang der vorstehend aufgeführten freien Räume und öffentlichen Gebäude, welche letzteren namentlich nicht in die Häuserreihen eingebaut sein konnten, sondern mehr oder minder große freie Plätze um sich haben mußten, sicherlich mehr als 600 Morgen zu rechnen sein dürften,¹⁸⁰ weshalb hier statt des $\frac{1}{5}$ an 1097 Morgen nur 1185 angenommen werden sollen, wornach für Wohnräume 4300 in runder Summe verbleiben.

Hiervon sind nun auf die innerhalb der Mauer gelegenen 1300 domus nebst den zu vielen derselben gehörigen Gärten und Anlagen mindestens 2000 Morgen zu rechnen, was auf 1 derselben wenig über $1\frac{1}{2}$ Morgen beträgt. Da der ganz von dem Kaiserpalaste¹⁸¹ bedeckte Palatin allein 130—140 Morgen um-

180) Nach modernem Maßstabe wird man dies viel zu wenig finden, hat jedoch zu erwägen, daß die baulichen Verhältnisse des Alterthums, wo nicht die Nothwendigkeit, wie bei den Stätten für Schauspiele, die Größe vermindert, im Allgemeinen ungleich feintlicher waren, als die heutigen. Es giebt heute noch in Rom alte Tempel, die kaum die Größe einer kleinen Dorfkirche haben. Was ist das Pantheon gegen die kleinste der drei römischen Hauptkirchen?

181) Das goldene Haus des Nero, das nach Becker l. S. 432 gegen $\frac{1}{6}$ g. Meile lang war, ward später bekanntlich wieder aufgegeben.

faſte, von den namhafteſten, ohnſtreitig zu domus gehörigen Gärten von ungemeiner Ausdehnung wenigſtens 5 die des Saluſt und Lucullus (nachher Valerians) auf dem M. Pincio, der ſogar den Namen collis hortorum führte (Pr. S. 134 u. 138), die des Pallaſ auf dem Esquilin (S. 131), die einen der gens Domitia auf dem Cälius (S. 209) und die Cäſars am Janiculum (S. 216) in der innern Stadt bekannt ſind, der Vurus der römischen Großen in ihren Paläſten,¹⁸² zu denen Porticus, ſchattige Laubgänge, Bäder, und häufig Fiſchteiche gehörten, aber notoriſch iſt, ſo dürfte obige Annahme ſicherlich eher zu niedrig, als zu hoch ſein.

Hiernach verbleibt für 40000 oder mindestens 38000 Bürgerhäuſer, insulae, ein Flächenraum von nicht mehr als 2300 Morgen, was für eins derſelben durchſchnittlich 10,35 oder äußerſtens 10,85 Pr. □ Ruthen ergibt, wernach, wenn wir uns ſolche alle als quadratiſch denken, jede Seite derſelben nicht ganz 3,24 und bez. 3,29 Pr. Ruthen oder 35,28 und beziehentlich 39,28 Fuß — 21,25 und bez. 21,82 ſächſ. Ellen lang geweſen ſein würde.

Hieraus dürfte ſich unzweifelhaft ergeben, daß unter insulae nicht bloß ganze Häuſer, ſondern, großentheils wenigſtens, nur ſolche, in der ganzen Höhe durch Mauern getrennte Separattheile von Häuſern zu verſtehen ſind, wie dies vorſtehend S. 255 u. f. erläutert ward. Man hat nämlich insbeſondere auch zu erwägen, daß es in Rom außer den Paläſten und den nur bemerkten, übrigens 4 bis 5 Stock hohen, alſo thurmartigen Wohnungscasernen doch auch eine Kategorie von Mittelhäuſern gegeben haben muß, in denen namentlich das bei den Römern ſo beliebte cavaedium¹⁸³ nicht fehlen durfte.

Hiernach könnte die Möglichkeit einer ſo großen Zahl von

182) Ueber die Paläſte der Großen vergl. Duran d. I. M. S. 215 48, wovon hier nur zu erwähnen iſt, daß Valerius Max. IV, 4. §. 7 anführt: „Man halte einen Raum von 7 Augera (nahe 1 Morg.) noch für beſchränkt,“ und Seneca an den daſelbſt angezogenen Stellen, den Wohnungsturus laudend, ſagt: domos inſtar urbium, aedificio privata luxitatem urbium magnarum vincuntia.

183) Kein Hof im modernen Sinne des Wortes, ſondern ein unbefleckter, von Behöräumen umſchloſſener Raum, der ſelbſt als Wohnungs- und Aufenthalt während des Tages verwendet wurde, wie er ſich in dem patio des ſüdlichen Spaniens heute noch findet.

insulis in so beschränktem Raume überhaupt bezweifelt werden, wenn man nicht dabei die Grundverschiedenheit der antiken Wohnungsverhältnisse von den modernen ins Auge zu fassen hatte, wie uns solche aus dem Anblick von Pompeji auf das Lebendigste entgegentritt. Schutz gegen Witterung war der einzige Zweck bei den Häusern der Alten, das Mobiliar auf das Allernöthigste beschränkt, so daß wenigstens vier der pompeianischen Zimmer oder Kammern in einem mäßig großen unserer Zeit Platz finden. Selbst in der späteren Zeit waren die Wohnräume bis in das Mittelalter hinein ungemein beschränkt, so daß erst die letzten 3 bis 4 Jahrhunderte eine wesentliche Menderung hierin hervorgerufen haben.

Ansbeyondere muß man sich die Sklaven, rücksichtlich ihrer Schlafstätten, überall als eingepfercht in den engsten Raum denken, da deren Arbeiten größtentheils im Freien oder andern Theilen der Häuser zu verrichten waren.

Geht man nun auf die Frage über, wie viel Bewohner auf eine solche insula zu rechnen sein dürften, so ist ein auch nur annähernder Vergleich mit modernen Wohnhäusern um so schwieriger, weil es nicht möglich ist, aus den statistischen Hülfsmitteln selbst für unsere Zeit die Durchschnittszahl der, in den großen Städten auf ein Haus fallenden, Bewohner mit Sicherheit zu ermitteln.

Namentlich sind die Angaben in Schubert's allgemeinem Handbuch der Staatskunde, worauf sich A. Marg. III. 2. S. 102 beruft, viel zu wenig auf Specialität gegründet, um hierbei mit einiger Zuverlässigkeit benutzt werden zu können.

Um dies näher zu belegen, beziehe ich mich auf die Tabellen und amtlichen Nachrichten über den Preuss. Staat auf das Jahr 1852, worin S. 1 die Zahl der Gebäude in Berlin folgendergestalt angegeben ist:

- | | |
|---|------|
| a) öffentliche Gebäude 360, welche jedoch mit Ausnahme von 46 Kirchen, inösgesammt, und zwar die 60 Versorgungs- und Strahhäuser sogar sehr zahlreich, bewohnt sein müssen. | |
| b) Privatwohnhäuser | 9349 |
| Fabrik-Gebäude, Mühlen und Privat-Magazine | 715 |
| Ställe, Scheunen und Schoppen | 6860 |
| an und in welchen jedoch, zum Theil wenigstens, ebenfalls auch Wohnungen, namentlich | |

für die dabei angestellten Personen, anzunehmen sein dürften.

Summa: 16924

Hauptsächlich aber ist zu berücksichtigen, daß die 9349 Privathäuser sicherlich nur nach den Hausnummern aufgeführt worden, alle vom Hauptgebäude abgeordneten, gleichwohl auch bewohnten Neben- und Winterhäuser, die sich häufig finden, daher nicht besonders gezählt worden sind.

Wie ist es aber nun möglich, aus der daselbst S. 21 angegebenen Einwohnerzahl von Berlin an 419756, excl. Militär, mit nur einiger Sicherheit die Zahl der auf ein bewohntes Haus fallenden zu bestimmen?

Es jedoch anzunehmen ist, daß die Zahl der bewohnten Gebäude in keinem Falle unter 12000 und über 14000 betragen habe, so dürfte eine Durchschnittszahl von 30 und 35 bei Wahrscheinlichkeit nahe kommen.

Gleiche Unsicherheit bietet die ebenfalls eingesehene preussische Tabelle über die Häuser und Volkszahl der Stadt Wien an.

Nur bei den statistischen Ermittlungen im Königreiche Sachsen sind bewohnte und unbewohnte Gebäude genau unterschieden worden, und es haben sich hiernach für Dresden mit ungefähr 100000 Einwohnern etwas über 26 und im Vergleich mit über 60000 etwas über 32 auf eins dieser letzteren ergeben, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Häuser in letzterer, in ihrem innern Theile sehr dicht bevölkert sind, im Allgemeinen höher, auch mit Ausnahme der Paläste Dresdens, sicherlich größer sind, als die des letzteren, da nicht wenig derselben in Leipzig, namentlich die sogenannten Durchhäuser, gegen $\frac{1}{2}$ bis nahe 1 Morgen Areal einnehmen, weshalb die durchschnittliche Einwohnerzahl pro Haus in Berlin sicherlich die Leipziger kaum erreichen dürfte.

Kann nun eine römische Insula nach Obigem, nach Abrechnung der Haupt- und Zwischenwände, bei Treppe und Treppen-entbehrlichsten Berraume kaum über 11 bis 1200 ^q theil. Fuß Wohnungs-, Wirtschafts- und beziehentlich Gewerksraum im

184) Bei quadratischen Häusern wurden allerdings gegen 100 ^q mehr zu rechnen sein, da 100 ^q von 38: 1410', 60: 26 aber, bei gleichem Umfange, nur 1300' ist, erstere aber entweder gar nicht, oder doch gewiß nur äußerst selten vorkamen.

Lichten, also etwa 8 bis 10 kleine Piesen, enthalten haben, so kann auch jedes Stock höchstens nur für eine wenig bemittelte Familie genügt haben, zumal das Erdgeschoß, in den belebtesten Stadttheilen wenigstens, gewiß zu Kaufläden bestimmt war, weshalb kaum über 25 bis allerhöchstens 30 Bewohner auf eine insula zu rechnen sein dürften, was die modernen Wohnungsverhältnisse im Durchschnitte aller Bewohnerklassen sicherlich mindestens um das Doppelte bis Dreifache übersteigt.

Hiernach läßt sich nach der Häuserzahl folgende, freilich höchst unsichere, Wahrscheinlichkeitsberechnung der Volkszahl der innern Stadt aufstellen:

60000	Bewohner der öffentlichen Gebäude, einschließlich der servi publici.
260000	Bewohner der 1300 domus, an 200 auf jedes, fast durchaus Sklaven.
1000000	Bewohner der 38000 Privath., auf jedes etwa 25 1/2.
30000	Soldaten im Prätorium und den übrigen Kasernen.
1350000	für die innere Stadt.
120000	für die Vorstädte.
1170000	für ganz Rom; ein Ansaß, der sich bei Annahme von 40000 insulis auf 1600000 erhöhen würde.

Da aber hierbei die vollständigste Ausfüllung aller Räumlichkeiten vorausgesetzt, auf die Abwesenheit so vieler Senatoren und Ritter in Kriegs- und Civildiensten, auch sonst leerstehende Häuser und Wohnungen (die nie ganz fehlen konnten), namentlich auf die in Bau und Reparatur begriffenen, was bei der leichten römischen Bauart so oft vorkam, gar keine Rücksicht genommen worden ist, so dürfte die runde Summe von 1100000 — 1150000 der Wahrheit wohl entsprechender sein.

Dieser Berechnung gemäß bedarf es nun kaum noch der Erwähnung, daß Dureau de la Malle, abgesehen von seinem Irrthum hinsichtlich der insulae, in seiner Schätzung der Römischen Bevölkerung nach dem Flächeninhalte S. 281, die solche innerhalb der Aurel. Mauer auf 382695 und 120000 in den Vorstädten, also 502695 überhaupt und S. 282 und 283 mit Fremden und Soldaten auf ungefähr 550000 anlegt, sich einer gänzlichen Mißkenntniß der antiken Wohnungsverhältnisse und dabei noch S. 283 unter 3 J. 4 v. u. eines groben Versehens

schuldig gemacht hat, da er statt „la population de l'enceinte d'Aurelien“ offenbar „du temps d'Aurelien“ sagen wollte und sollte, indem die Summe von 550000, abgerundet von 562000, die 502000 + 30000 Fremde und + 30000 Soldaten, nach S. 281 die der innern Stadt einschließlich der Vorstädte ist, während die der innern Stadt ohne Vorstädte nur 382695 + 60000 Fremde und Soldaten also 442695 betragen würde.

Hiernach stellt sich als Endergebniß dieser ganzen Erörterung folgendes heraus:

- 1) Es ist unmöglich, die Bevölkerung Roms aus den vorhandenen Quellen mit genügender Sicherheit zu ermitteln.
- 2) Da jedoch der Umfang der innern Stadt das Einzige mathematisch Feststehende ist, dieser aber ein auffallend beschränkter war, namentlich den von Berlin, auch dies ohne Vorstädte gerechnet, sicherlich bei Weitem nicht erreichte, so muß auch diesem entscheidenden Umstande, wie wohl unter Rücksicht der antiken Wohnungsverhältnisse, die nöthige Rechnung getragen werden, weshalb
- 3) allenwegen die Bevölkerung Roms in der Kaiserzeit nicht merklich über $1\frac{1}{2}$ Millionen angenommen werden kann.

Die Bewegungen dieser Population innerhalb eines mehr als 300jährigen Zeitraums anlangend, so haben wir anzunehmen, daß solche zur Zeit der Schlacht von Actium wahrscheinlich noch keine Million betrug, unter Augustus Herrschaft aber bedeutend, und bis zu dem Brande unter Nero, der solche sicherlich etwas verminderte, fortwährend gestiegen ist. Nach dieser augenblicklichen Abnahme mag, besonders während der glücklichsten Epoche Roms, wiederum eine successive Vermehrung, und unter Mark Aurel und Commodus vor der furchtbaren Pest der Jahre 166 und 189 n. Chr., welche letztere in einem Tage häufig 2000 Menschen wegraffte, der Culminationspunkt derselben eingetreten, von da ab aber ein, wenn auch nicht steter und ununterbrochener, Rückgang derselben vorherrschend geblieben sein. Hat es hiernach gewiß auch Zeiten gegeben, wo obige Summe von $1\frac{1}{2}$ Millionen um 1 bis 200000 überstiegen ward, so dürfte doch der mittlere Durchschnitt erstere kaum erreicht haben.

Excurs h.

Beschränkung der Schreibweise auf die Einwohner von Rom.

(Zu C. 250.)

Es steht zweifellos fest, daß das C. 57 angeführte Gesetz des Gaius Gracchus jedem Bürger (*ciuotico totius diuotici*) Appian d. h. c. I. 21) die Vierterung von Schreibe zu ermäßigtem Preise gestattete, da ja Cicero (*Tusc.* III. 20. 18) ausdrücklich erwähnt, daß auch der Consulat Piso zu Gracchus Vorgesetzter solcher gewesen sei, weshalb Plutarcho abweichende Ansicht (C. Gracch. 5) auf Verbum beruht.

Die versteckte Absicht des Gracchus hierbei war, wie oben schon bemerkt ward, nichts als Vorsehung des gemeinen Mannes, um ihn für seine weiteren, an sich ebelgedachten Pläne zu gewinnen, der offene Verwand dafür konnte nur auf der Idee einer bleibenden Vorsehung oder Auslieferung für die stimmberechtigten Bürger beruhen.

Schon damals aber hatte da die ganze heutzutage Masse nach Rom drängte, die gemeine plebs urbana immer mehr die Stelle der einst so würdigen plebs romana eingenommen, deren regelmäßiger no. Zusammenritt nachdem die lex Julia 664 allen Municipien Italiens das Bürgerrecht verliehen hatte sogar ein Unbing geworden war.

Bezieht sich nun der politische Zweck der ganzen Maßregel gleich unzulänglich nur auf die factischen Stimmberechtigten, was der Gesetzgeber freilich nicht offen aussprechen durfte, durch die auf die Stadt Rom allein beschränkte und zwar monatliche Vorsehung aber indirect zu bewirken suchte, so liegt auf der Hand, daß nach seiner wichtigen Verfassungsänderung an eine Schreibe-Vorsehung von ganz Italien nicht gedacht werden konnte.

Ob nun dies unter der Republik jemals durch eine der vielen späteren Gesetze über diesen Gegenstand (I. Mommen. d. r. Trib. S. 180—182 und Vest. Marq. III. 2. S. 92—95) ausdrücklich ausgesprochen, oder die nunmehr absolut notwendige Beschränkung auf Rom lediglich im Verwaltungswege durchgeführt worden sei, wissen wir nicht.

Anders ward die Lage durch Cäsars Alleinherrschaft, der nur den politischen Zweck verfolgend, an Gesetz und Verfassung dem Wesen nach nicht weiter gebunden war. Von diesem ward nun die bisherige monatliche Getreidepende durch einen recensus, nach Suetons Ausdruck Cäsar 41, oder durch eine *litratio* (Dio-Cass. XLIII. 21), worunter eine Localrevision der Liste mit Zugiehung der Hauswirthe (*vicatum per domos insularum*) zu verstehen ist, entsprechender regulirt, und hierbei die Zahl der Empfänger von 320000 auf 150000 normal beschränkt, und zwar, wie Sueton hinzusetzt, mit der Wirkung, daß Unberechtigzte nur in erledigte Stellen einrücken könnten.

Dio-Cassius sagt hierbei ausdrücklich, „Cäsar habe Vieles sorgfältig erforcht, und so auch das Getreide empfangende Volk, das *ὁ νόμος διορίσας*, sondern, wie es in unruhigen Zeiten zu geschehen pflege, auf das Bestehe ausgebeutet worden sei, einer Prüfung unterworfen, und die Hälfte desselben in Wegfall gebracht.“ Da *δίκη* (eigentlich die Gerechtigkeit) sowohl das materielle als das formelle Recht bedeuten kann, sind jene Worte eben so wohl auf bloße Abstellung eingerissener Mißbräuche, als auf eine an sich gerechtere Vertheilung zu beziehen.

Wird nun auch erstere Meinung durch den Nachsatz mehr unterstützt, so schließen dies doch keineswegs aus, daß neben Ausstopfung Unberechtigter zugleich der bisherige Vertheilungs-Grundlag selbst einer Revision unterworfen worden sei, ja dies ist sogar nach der großen Zahl der Ausgestrichenen, über 50%, gar nicht zu bezweifeln. Mißbräuche bei der Vertheilung können nemlich nur in so weit stattgefunden haben, als entweder Berechtigzte mehr empfangen, als ihnen zuzam, was bei einer Quantität von 5 Modien, etwa 6½ Dresdener Maße (I. S. 88), die unzweifelhaft in einem Maßgefäße geschüttet ward, kaum denkbar sein dürfte, oder ganz Unberechtigzte sich eindrängten, welches nur Peregrinen gewesen sein könnten, da Freigelassene *stimm- und perceptiōns-*

berechtigt, Sklaven für ihre Person aber überhaupt nicht erworblich waren. Der unbefugten Theilnahme von Peregrinen aber würde ohnstreitig schon die Eifersucht des berechtigten Volkes entgegen getreten sein.

Daher dürfte jener angebliche Mißbrauch ohnstreitig nur darin zu suchen sein, daß die Bürger in Rom die Getreidearten (tesserae) Auswärtiger für ein geringes Geld oder umsonst an sich brachten, und deren Antheil für sich bezogen, was nun Cäsar mit gutem Grunde abstellte. Nicht minder wird damals auch die Ausschließung der Senatoren und Ritter, wenn diese nicht bereits durch das Terenz-Cassische Gesetz vom Jahre 681 verfügt worden war, erfolgt sein.¹⁸⁵

Möglich ist es zwar allerdings, daß Cäsar bei seiner Reduction auch das Bedürfnis der Empfänger mit berücksichtigt habe, für wahrscheinlich aber ist dies, bei dem durchaus politischen Charakter der ganzen Maßregel, nicht anzusehen.

Unter allen Umständen ist aber, obwohl volles Licht hierüber bei der Dürftigkeit der Quellen nicht erlangt werden kann, die Ansicht begründet, daß Cäsars Maßregel nicht bloß eine administrative, sondern zugleich eine principielle, hiernach aber die Getreidevertheilung in der Kaiserzeit auf die in Rom wohnhaften Bürger — die einzigen, welche der Monarch zu fürchten hatte — beschränkt war, welche Thatsache auch von keinem mir bekannten Forscher je bezweifelt worden ist.

185) Daß diese unter August stattfand, wird nicht nur von allen Forschern angenommen, sondern auch durch Augusts Worte: plebei romanae et urbanae bestätigt.

Zweiter Abschnitt.

Die Germanen.

Zehntes Kapitel.

Die Vorgeschichte des Germanischen Stammes.

Es würde Irrthum sein, denjenigen Zeitpunkt, mit welchem unsere Kenntniß der Geschichte eines Volks beginnt, als Anfang dieser Geschichte selbst bezeichnen zu wollen, da jede Epoche im Völkerleben durch tausend unsichtbare Fäden wiederum mit einer langen dunkeln Vorzeit verknüpft ist.

Für diese gebietet es uns an geschichtlicher Kunde, aber die geschichtliche Speculation vermag diese Nacht einigermaßen aufzuhellen.

Solche Aufgabe für die Geschichte der Germanischen Race und deutschen Nation insbesondere zu lösen, haben wir in einer früheren Schrift: Zur Vorgeschichte deutscher Nation, Leipzig bei L. D. Weigel 1852, zu lösen versucht, deren Hauptergebnisse wir in Folgendem hier zusammenfassen.

a) Speculative Forschung.

1) Ausersiehen und vorbestimmt für einander wurden im Rathschlusse ewiger Weisheit Europa, der edelste Theil der Erde, und die Germanische Race, die edelste der Menschheit; nicht aber, daß jenes die Grenze, nur daß es der Sitz der Herrschaft dieser werde.

Verbreitung über die ganze Erde, Weltherrschaft, deren Beruf. Dazu aber muß der Grund von Anbeginn an gelegt worden sein.

Schon deshalb können wir uns Norddeutschland und Scandinavien nicht als Geburtsstätte, sondern nur als erstes Wanderziel der Germanischen Race denken.

2) Die Einwanderung der Germanen aus Asien wird aber, abgesehen von Nebengründen, hauptsächlich auch durch die unzweifelhafte Urverwandtschaft der deutschen Sprache, nicht nur mit der aller gebildeten Völker Europa's, sondern auch mit dem Zend und Sanscrit bestätigt, da Gleichartigkeit der Sprache nothwendig Gleichartigkeit der Abstammung bestimmt. Der Ursitz der Indo-Germanischen Sprachwurzel muß aber in Asien gewesen sein, weil für die umgekehrte Möglichkeit einer, nur durch Eroberung erklärlichen Uebertragung europäischer Sprache auf Mittel- und Hinterasien jegliches Anhalten in Sage und Geschichte fehlt.

3) Die Zeit und die zufälligen äußeren Anlässe der Ureinwanderung sind unerforschlich. Nur die Wege, auf welchen, und die Zeitfolge, in welcher die verschiedenen Hauptstämme aus Asien nach Europa hinüberzogen, können wir, beinah mit Sicherheit, bestimmen.

Erstere hat die Natur selbst angewiesen:

a) den Landweg durch das große Völkerthor zwischen dem Ural und Kaspiischen Meere, welcher allein beide, durch Gebirge sonst fast unübersteiglich geschiedene Welttheile wiederum verbindet, zu den unermesslichen Steppen des Pontus,

b) den Seeweg durch die einander zugewandten Halbinseln und Inseln beider Erdtheile über schmale Meerengen hin.

4) Dieser Verbindung Beider entspricht der innere Bau Europa's, das durch zwei parallele Bergketten, die der Alpen und der Karpathen, in drei, mehr oder minder entschieden getrennte, Theile gesondert wird.

Der erste derselben, die südlichen Außenglieder, Griechenland und Italien, sind ohnstreitig, wo nicht ausschließlich, doch größtentheils, über die See her bevölkert worden.

Der Landweg dagegen spaltet sich an der Nordwestecke des schwarzen Meeres, indem die Ströme — die Naturstraßen der

Urzeit — theils nach Norden und Nordwesten (Dnieper, Bug und Dniester), theils nach Westen (Donau) führen. Letztere schloß den Einwanderern das mehr bergige Mittelland zwischen Alpen und Karpathen auf, erstere das nördliche Flachland zwischen Karpathen und Ostsee.

5) Die Zeit des Auftauchens der verschiedenen Hauptstämme Europa's in der Geschichte, deren relativer Culturgrad, und die Lage ihrer ersten Wohnsitze setzen außer Zweifel, daß

1. zuerst Hellenen und Italier in die südlichen Außenglieder,
2. Kelten in das Mittel- und dessen Hinterland,
3. Germanen in den Westtheil des nördlichen Flachlandes, zuletzt
4. Slaven in den Osttheil des gedachten Flachlandes eingewandert sind.

6) Rasch und groß sproßten die Völker der, ein Jahrtausend hindurch vom nördlichen Europa isolirten, südlichen Außenglieder zu wunderbarer Blüthe auf.

Das classische Alterthum ward das Ferment der neuen, christlich-germanischen, Welt.

Der chemischen Verbindung beider diente die keltische Nationalität, indem sie selbst darin unterging, zur Vermittelungsbasis.

Nur die, gerade am langsamsten reisende germanische, bewies sich zu höchster Cultur- und Weltherrschaft vorbestimmt.

7) Von Wichtigkeit für die Geschichte der Ureinwanderung als doppelte Wegstätte und Pflanzschule der jungen Völker erscheint Thrakien, theils dem Mittel- theils dem Südlände angehörig, nebst dem nördlich und nordöstlich anstoßenden Flachlande. Dafür, daß auch Germanische Stämme längere Zeit hindurch hier gesessen haben, spricht die, durch neuere Forschungen bis zu hoher Wahrscheinlichkeit erwiesene, ursprüngliche Identität der Gethen und Gothen, wie der Kimmerier und Kimbrer.

8) Nicht durch Einwanderung in ihre ersten Sitze allein ward die Vorbildung der Germanen zur Weltherrschaft erfüllt.

Dazu bedurfte es weiterer Erziehung durch des Volkes äußere Schicksale, wozu hinwiederum in dessen innerem Triebe der Grund gelegt war. Aus dem Streben nach Erwerb und Besitz, nach Ruhm, nach dem Fernen und Unbekannten — der activen Race edelstes Kennmal — erwachsen jene tausendjährigen National-

kämpfe, die Völkerwanderung, und die Ausbildung des Gefolgsystems, durch welche, in Verbindung mit vielfacher glücklicher Mischung des Blutes, der germanische Stamm zu seinem Weltberufe groß gezogen ward.

Gleiche Gunst ist dem slavischen Hauptstamme nicht zugefallen, weil ihm nur das, durch Bau und Lage minder begünstigte, Ostland, Kampf mit fremden Völkern, Mischung des Blutes aber fast nur dessen Außenzweigen zu Theil ward. Dennoch würde — anscheinend — durch siegreiche Verbreitung der Südost-Slaven über das Oströmische Reich eine zweite Weltherrschaft, neben der westlichen germanischen, sich gebildet haben, wenn nicht dessen Außenzweige durch dazwischen gefeilte asiatische Horden vom Hauptstamme losgerissen, und der Unterjochung preisgegeben worden wären.

b) Historische Forschung.

In diesem Abschnitte wird, was im ersten Speculation vorahnete, zum Theil durch die Geschichte bestätigt.

10) Was Plinius ungenau und unsicher, Tacitus aber ausdrücklich nur als Volksfrage von den verschiedenen Hauptzweigen germanischen Stammes berichtet, entbehrt jedes, irgend wie verlässlichen historischen Grundes.

11) Die Geschichte kennt nur eine Hauptgliederung der Germanen — in Sueven und Nicht-Sueven, Ost- und Westgermanen, die vielleicht schon den vier Urnamen des Tacitus zum Grunde liegt, indem die (synonyme oder verwandte) Bezeichnung Sueven und Vandalen den östlichen, die der Marser und Gambrivier (Kambrer, Kimbrer) den westlichen Zweig des Stammes andeutete. Positiv gewiß ist aber nur der nationale Zusammenhang der großen Suevisch-Vandalischen Völkerfamilie, die Gemeinsamkeit der Westgermanen liegt nur in der Negative ihres Gegensatzes zu den Sueven.

12) Ursitz der Sueven scheint, nach Ptolemäus, Westsibirien — die Ischims'sche Steppe, gewesen zu sein. Aus diesem können solche nur den Ural entlang durch das Völkerthor in die Pontisch-Thrakische Steppe gezogen sein. Dort deren erste Pflanzschule, von welcher sie auf der Nordweststraße nördlich des Hercynischen Gebirges (Karpauthen) nach Nordost-Deutschland ein-

wanderten, Ausläufer gen Westen bis zur Trave, vor Allem südlich ausfendend.

Durch das heutige Sachsen drangen sie von der Mittelelbe bis zum Mittelrhein vor, wo sie auf Kelten stießen, solche vom Main bis zum Oberrhein bei Basel zurückschlugen, und das Rheinthal zwischen Schwarzwald und Vogesen bleibend besetzten.

Von hier zogen sie, nach Strabo's bisher vernachlässigter Stelle (IV. S. 192) schon im 4. und 3. Jahrhundert vor Chr. als gallische Söldner durch Gallien nach Italien, bis solche Ariovist's Niederlage durch Cäsar aus Gallien, August's Erweiterung des Reichs bis zur Donau aus Süddeutschland vertrieb.

13) Die Sueven unterscheiden sich in vierfacher Hinsicht von den Westgermanen:

1. Durch ihre, vor Chr. wenigstens, mehr nomadische Lebensweise. Von August bis Mark Aurel durch Rom gezügelt, erwachte der alte Trieb zu neuem, welterschütterndem Ausbruche in der Völkerwanderung.
2. Durch nationale Verbindung unter sich, welche allein Marbods großes Reich zu erklären vermag.
3. Durch das bei solchen schon in frühester Zeit ungleich ausgebildeter hervortretende, auf Krieg und Eroberung abzielende Gefolgsystem.
4. Durch die, schon im Wesen des Nomadenvolkes begründete, vorwaltende Neigung zu monarchischer Regierungsforn.

14) Nicht historisch begründet ist die Meinung achtbarer Forscher, daß die Sueven in ihren germanischen Landen nur die herrschende Race, die dienende Urbevölkerung aber slavischen Stammes gewesen sei. Nur an der Grenzscheide zwischen beiden Stämmen mag ein solches Verhältniß theilweise stattgefunden haben.

Elftes Kapitel.

Sitte und Volksleben der Germanen.

Im Herzen und den nordischen Außengliedern Europa's, von den Lappmarken bis zur Donau herab, vom Bothnischen Busen

bis zur Nordsee, im innern Lande zwischen Weichsel und Rhein — ein Raum von etwa 23000 □ Meilen — saßen zu Beginn unserer Zeitrechnung zahlreiche wilde Völker, welche von Strabo, Plinius und Tacitus, ihrer Gesamteigenthümlichkeit nach, für Stammgenossen erkannt wurden.

Kein Zweifel auch, daß solcher Gemeinschaft Bewußtsein, mehr oder minder dunkel, im Volke selbst lebte.

Begründet im Gefühle näherer Uebereinstimmung in Sprache, Götterglauben, Rechtsgewohnheit und Sitte unter einander, als mit den Grenzstämmen der Finnen, Kelten, Slaven (Veneden) und Sarmaten, hatte sich sogar der gemeinsamen Abstammung Erinnerung in der Vordersage noch erhalten.

Von weiterer Einheit derselben aber keinerlei Spur. Nicht die leiseste politische Verbindung, kein praktisch thätiges nationales Gemeingefühl, nicht einmal eines heimischen Gesamtnamens schwaches Band. Das Bedürfniß des Auslandes, besonders für wissenschaftliche Bezeichnung, hat den von einer einzelnen Kriegsgenossenschaft mit Absicht sich beigelegten Namen: Germanen,¹⁸⁶ in Ermangelung eines andern, willkürlich auf den ganzen Stamm übertragen; ein Volk, das sich selbst das Germanische nannte, hat es niemals gegeben.

Nur zwischen den Ostgermanen (Sueven) und den Westgermanen ergibt sich aus den Quellen der ersten Zeit, wie aus der Geschichte fernerm Verlauf merkliche Verschiedenheit in Sitte, Verfassung und Bestrebung.

Das charakteristisch Entscheidende in dem nationalen Gesamtwesen der Germanen, auf dessen Entwicklung der Folgezeit Geschichte beruht, dürfte, kurz zusammengefaßt, Folgendes sein.

186) Daß dieser Name keltischen Ursprungs, das heißt, durch die Kelten zuerst in Gebrauch gekommen sei, ist unbezweifelt. Daß der, erst im 9. Jahrhunderte für einen Theil des germanischen Stammes aufgekommene: Theotisci, Theutisci (Deutsche) in dem, von Tacitus erwähnten Nationalgotte: Tuīscō, oder in dem alten Specialnamen der Teutonen seine Wurzel finde, ist theils behauptet, theils geläugnet worden. Die historische Kritik muß eine Conjectur entschieden verwerfen, die in den Quellen ein Jahrtausend hindurch keinerlei Beleg findet.

Von seltener Kraft und wunderbarer Abhärtung gegen Kälte und Hunger waren die blondhaarigen, blauäugigen Söhne der Wildniß, mehr jedoch in Folge klimatischer Nothwendigkeit, als freier bewußter Übung, oder Verfassung, daher gegen Hitze und Durst überaus unvermögend; unfähig, wie dies der neuere germanische Culturmensch vermag, zugleich dem ewigen Eise der Pole, und der Glut des Aequators Trost zu bieten. Aehnlich der physische Muth der Germanen, wilder, aber roher Naturtrieb, Berserkerwuth des Angriffs; passiver Ausdauer, bewußter Kassung im Mißgeschick nicht fähig, vor Allem gegen Disciplin sich empörend.¹⁸⁷

In geistiger Hinsicht theilten sie die Vorzüge aller wilden Völker höherer Race, Scharfblick, namentlich tiefe Naturkenntniß und Verschlagenheit. Zwei Keime aber weltgeschichtlicher Größe hatte der Herr in diesen Stamm gelegt, innigen, wenn auch unbewußten Sinn für das Edlere und Höhere, und wunderbare Culturfähigkeit, um so wirksamer und mächtiger, je stufenweiser und langsamer beide zur Entwicklung reiften.

Für nichts aber bethätigte sich jene Culturfähigkeit schneller und einflußreicher, als für die Waffen. Ariovist's Heer in Gallien, die germanischen Söldner und Officiere in Roms Heeren und die ganze Geschichte bekunden dies glänzend.

Auch den Hang zur Unthätigkeit hatten die Germanen mit andern wilden Völkern gemein. In langdauernden Trinkgelagen erweiterte und erwärmte sich das Gefühl für öffentliche Angelegenheiten, steigerte sich aber auch mit dem Rausche zu Rauferei und Todtschlag. Dem Spiel fröhnten sie nüchtern, aber mit solcher Leidenschaft, daß sie, wenn Alles verloren, auf den letzten, verzweifelten Wurf das Höchste — ihre persönliche Freiheit — setzten. Willig ließ sich dann der Unterliegende, wenn auch der Stärkere, binden. „So groß, fügt Tacitus c. 24 hinzu, ist ihre Beharrlichkeit in schlechter Sache, sie selbst nennen es Treue.“

187) Den schlagendsten Beweis liefert die Geschichte von Germanicus zweitem Feldzuge im J. 15 n. Chr., wo die Germanen die Vernichtung des Cäsars mit vier Legionen mit Sicherheit in der Hand gehabt hätten, wenn sie sich nicht gegen den meisterhaften Kriegsplan des, schon römisch geschulten, Armin empört hätten, wozu der, Jenem gehässige Inguiomar und Vortecurst sie verleiteten. Auch Kap. 14 wird dafür zahlreiche Beweise liefern.

Kriegstänze nackter Jünglinge zwischen scharfen Schwertern, spizen Speisen, bei denen Uebung Kunst, Kunst Anmuth hervorrief, war deren einziges öffentliches Schauspiel.

Anziehend und erhebend in Mitten solcher Wildheit die tiefe Verehrung der Frauen, die Reinheit des geschlechtlichen Verkehrs, die Würde und Treue der Ehe. „Niemand, sagt Tacitus 19, belächelt dort das Laster, noch wird Verführen und Verführtwerden Zeitgeist genannt.“ Die Zahl der Kinder zu beschränken, oder gar ein gebornes zu tödten, hielten sie für Verbrechen. Ueberhaupt (so fasst Tacitus a. a. O. den frappanten Gegensatz zwischen dem staatlisch-hochgebildeten, aber verderbten Rom und der einfachen Wildheit des Naturvolks in schlagenden Worten zusammen):

„Selten gute Sitten dort mehr, als anderwärts gute Gesetze.“

Kräftig an Körper, kräftiger an Gemüth, durch und durch für Freiheit glühend die germanischen Frauen. Was ist größer als der Tod jener Kimbrischen nach der Vernichtungsschlacht durch Marius im Jahre 101 vor Chr. Freiheit und Priesterschaft — Brand gesicherter Keuschheit — wird ihrem Verlangen versagt. Da beginnen sie von der Wagenburg herab mit Speer und Lanze den Todeskampf gegen das siegende Römerheer, schleudern die erwürgten Kinder unter die Hufen der Kasse, tödten sich durch gegenseitige Streiche, erdrosseln sich mit dem eignen Haar.

Welche Nachzucht solcher Mütter Söhne!

Wie lange dieser Geist, zumal bei entlegenen freien Stämmen sich groß erhalten, beweist jene friesische Mutter, welche dem, aus der siegreichen Freiheitschlacht gegen Graf Gerhard den Großen im J. 1320 rückkehrenden Boten, auf die Meldung, daß ihre acht Söhne gefallen, ihr Mann aber lebe, mit Entrüstung erwidert: „der Keigling wage nicht mir zu nahen.“ Vernehmend aber, daß auch dieser todeswund, spricht sie: „Gelobt sei Gott, der mir solchen Mann, solche Söhne gegeben.“

Gleichen Geist bekunden die Strafen der Germanen. Verwüthter und Ueberläufer knüpften sie zur Abschreckung an Bäume auf, Keiglinge und die welche sich römischer Wollust preisgegeben, erstickten sie in Moor und Sumpf und warfen noch Reisbündel darauf, um selbst die Erinnerung solcher Schmach zu begraben.

Andre Verbrechen erschienen ihnen leichter, wurden daher, selbst Todtschlag und Diebstahl, nur mit Bußen an Geldeswerth geahndet.

Der Blutrache gedenkt Tacitus 21. Die Buße aber, durch welche die Familie des Erschlagenen gesühnt werden konnte, ward in weisem Instincte für den Gemeinfrieden gewiß schon in frühest Zeit eingeführt. Selbsthülfe war im weitesten Umfange erlaubt, ebenso der Raub, — wiewohl nur außerhalb des Kreises der betreffenden Gemeinheit (Cäsar de bello gall. VI. 23), — der ihnen Schule, zugleich aber auch Zweck des Krieges war. Krieg aber war die Seele, der Mittelpunkt des gesammten germanischen Lebens, Alles durchdringend und gestaltend, Sitte und Familienbrauch, wie Gesetz, Verfassung und Götterglauben;¹⁸⁸ Krieg war ihre Lust, ihr Stolz, ihr Hauptgewerbe; Behre und Ehre gleichbedeutend; träge und muththerzig erschien ihnen mit Schweiß zu erwerben, was durch Blut errungen werden konnte.

Die Kriege der Germanen waren theils Volkskriege oder politische, theils Privatkriege oder Raubzüge einzelner Führer außerhalb der Landesgrenze. Nachdem aber Rom's Uebermacht dem Schweifen auf fremdes Gebiet Schranken gesetzt, fand die Kriegslust meist nur noch im römischen Solddienste Befriedigung, bis Wachsthum in Kriegskunst und Politik auf germanischer, zunehmender Verfall auf römischer Seite den eingebornen Trieb zu neuer, Rom endlich vernichtender Lohe anfachte.

Ueber den relativen Culturgrad der Germanen zu Tacitus Zeiten, den Einige sehr tief, Andre wieder ungemein hoch stellen, herrscht lebhafter Meinungsstreit unter den Forschern.

Die Wahrheit sicherlich in der Mitte. Größte Einfachheit, aber nirgends Stumpfsinn der Rohheit. Alles für das Nothwendige, nichts für Wohlleben und bloße Behaglichkeit. Schon die Erziehung hierauf berechnet, unter demselben Vieh, auf demselben Boden, wuchsen die Kinder der Herren, wie der Knechte auf, bis die Jahre sie sonderten, innerer Adel den Stempel der Geburt ausdrückte.

188) Wie schön ist die Mythe von den Wallfhyren, die, über den Schlachtfeldern schwebend, die Seelen der vor dem Feinde Gefallenen sogleich in die Wallhalla tragen. Wie mußte solcher Glaube zur Tapferkeit und Todesverachtung begeistern.

Der Schifffahrt und des Geldes, der Butter-, Käse-, Salz- und Bierbereitung waren sie kundig, ohnstreitig auch des Schmiedens der Metalle, von denen sie Kupfer gewiß selbst gewannen, Eisen aber, nach dessen Seltenheit zu urtheilen, wohl aus dem Auslande bezogen, namentlich von den Kelten, die sich in Erzeugung und Verarbeitung der Metalle früh auszeichneten.

Für Handel, der ursprünglich, im Innern wenigstens, gewiß nur Tauschhandel war, hatten sie lebhaften Sinn und Neigung, wie die Einbürgerung zahlreicher römischer Händler in Marbod's Reiche und der rege Verkehr der Hermunduren mit Augsburg (Germ. 41) beweisen.

Häuser bauten sie, wiewohl, des Landes Natur und dem Bedürfnisse entsprechend, nur aus Holz, verzierten solche sogar durch Farben. Städte, Herde der Cultur und Verfeinerung, worin der Gallier sich brüstete, verabscheute der Germane. „Mauern, läßt Tacit. (Hist. IV, 64.) die Tencterer reden, sind Merkmale der Knechtschaft; auch die Thiere des Waldes, wenn du sie einsperrest, entwöhnen sich der Kraft.“ Befestigte Plätze aber, oppida, castella, durch Gräben, Wälle, Verhaak und Pallisaden gesichert, als Schutz- und Zufluchtsstätten gegen Ueberfall, hatten sie allerdings; die Befestigungskunst der Germanen mag indeß, der hochausgebildeten gallischen (s. Cäsar, d. h. G. VII, 22 u. 23) gegenüber noch in roher Kindheit gewesen sein.

Ueber den Landbau der Germanen und dessen Betrieb, namentlich auch über die, selbst für geschichtliche Entwicklung so wichtige Frage, ob und wann bei ihnen schon ein Sonder-Privateigenthum oder nur Gemeindegut eingeführt war, — herrscht wiederum großer Zwiespalt der Forscher.

Diese Frage ist zwar von minderm geschichtlichen Interesse, im engerm Sinne des Worts, wohl aber von desto größerm culturhistorischen, indem sie für vielfache, an sich auffällige, landwirthschaftliche Verhältnisse der Folgezeit, selbst unsrer Tage noch, den Schlüssel bietet. Wir haben sie zum Gegenstande einer besondern Abhandlung gemacht, die im Correspondenzblatte des Gesamtvereins der deutschen Geschichte und Alterthumsver. Dresden, 1853 erschienen und am Schlusse dieses Abschnittes als Beilage B vervollständigt wieder abgedruckt ist.

Deren Ergebnis ist kürzlich folgendes:

Ursitte der Germanen war, wie dieß die Natur eines Nomadenvolkes, als welches sie von Asien her nach Europa einwanderten, mit sich brachte, ausschließlicher Gemeindebesitz mit häufigem Wechsel der Wohnplätze, wobei jedem Genossen ein angemessener Theil zur Benutzung überwiesen ward. Mit dem Aufhören des Schweifens festete sich die Sesshaftigkeit, aus der sich nun allmählig auch das Sondereigen entwickelte, das zunächst nur Haus, Hof und Garten, später auch Saatsfeld und Wiesen umfaßte, endlich aber dadurch, daß auch der verhältnißmäßige Antheil am Gemeindeeigenthum als rechtliches Zubehör jedes Sondergutes betrachtet ward, zu derjenigen Feststellung gelangte, welche bis zu den Gemeinheitstheilungen unserer Zeit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahrtausende hindurch bestanden hat, hie und da selbst noch besteht.

Der Landbau der Germanen war zu Tacitus Zeiten ohnzweifelhaft schon sehr vorgeschritten. Sie bauten Winter- und Sommerfrucht, Roggen, Gerste, Hafer und Wein, auch Gemüse, namentlich Bohnen, und kannten die Düngung. Ebenso die Viehzucht, die sich außer Pferden und Rindvieh, mindestens noch auf Schafe, Ziegen und Gänse erstreckte. Ihr ursprüngliches Wirthschaftssystem war, in Folge des Ueberflusses an Land, eine Schlag- oder Koppelwirthschaft, der heutigen Mecklenburgischen ähnlich, ging aber mit dem Wachsthum der Bevölkerung gewiß bald in die so natürliche Dreifelderwirthschaft mit reiner Brache über.

Größere Schwierigkeit bietet das öffentliche Leben, die Verfassung der Germanen, weniger vielleicht wegen Dunkelheit, Lückenhaftigkeit und Widerspruch der Quellen, als weil der Forscher Phantasie in Vorliebe oder Haß dieses Stoffs sich vorzugsweise bemächtigt hat.

Da eingehende Polemik, besonders hermeneutische Kritik, Grenze und Zweck dieser Arbeit überschreiten würden, andrerseits aber doch das Fundament derselben der Feststellung und Vertheidigung gegen Widerspruch neuerer, an sich hochverdienter, Forscher bedurfte, so ist das diesfalls Erforderliche in der ferneren Beilage unter C zusammengestellt worden, auf welche wir gründlichere und skeptische Leser andurch verweisen.¹⁸⁹⁾

189) Der zweite Abschnitt dieser Beilage: Ueber Gau- und Marktverfassung der Germanen, ist merklich später, als das im Texte oben Folgende verfaßt worden.

Unzweifelhaft war, nach Wilda's und vorzüglich v. Sybels (Entstehung des deutschen Königthums, Frankfurt a. M. 1844) nicht bloß geistreicher, sondern auch tief und klar blickender Darstellung, die Geschlechterverbindung, wie bei Griechen und Römern, auch der germanischen Verfassung Grundlage. „Nicht nach willkürlichen agrarischen Bezirken, sagt der Letzte S. 15, werden die Menschen auf einander angewiesen, sondern auf der grundsätzlichen Verbindung der Geschlechter¹⁹⁰ ruht Ackervertheilung und Waldgebrauch, an sie legt sich der Organismus der Gerichte und des Heeres, mit einem Worte, das Dasein des gesammten germanischen Staates an.“

So entschieden dies der, besonders durch Mörsers Einfluß, bis auf die neueste Zeit herrschenden Ansicht, daß der Germanen älteste Volkseintheilung auf räumlichen Verbänden, Markgenossenschaften, Gauen u. beruht habe, widerspricht, so vermittelt doch, meines Bedünkens, die naturgemäße Entwicklung des Volkslebens beide. Sybel giebt S. 31 selbst zu, daß die Geschlechtsverbände nach der Ansiedlung im römischen Reiche unpraktisch wurden, diese Verfassung daher in der merovingischen Zeit in allen Punkten der räumlichen und monarchischen gewichen sei, uns aber dünkt, daß dies keinesweges sprungweise, sondern ganz allmählig geschehen sei.

Schon im ersten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung finden wir häufige Umsiedlungen, Auswanderungen, Eroberungen durch einzelne Völker oder Genossenschaften; schon vom Ende des zweiten an beginnt aber jene großartige Völkerbewegung, die sich, aus Ost und Nord vom baltischen bis zum schwarzen Meere heranwogend,

Nicht zu Aenderung unserer Ansicht, wohl aber zu höherer Klarheit und voller Ueberzeugung sind wir dadurch gelangt, empfehlen daher freundlichen Lesern solche nicht zu überschlagen, wogegen der erste Abschnitt gedachter Beilage nur für streng wissenschaftliche Forschung von Interesse sein dürfte.

190) Ursprünglich ohnstreitig die reine natürliche Geschlechtsverbindung. Daß diese aber späterhin auch, je mehr sich deren politischer Begriff ausbildete, durch die Aufnahme Fremder — fingirter Gentilen — in das Geschlecht, sich erweitern konnte, ist nicht zu bezweifeln, sicherlich aber war dies nur Ausnahme, welche nie gleichen Umfang und Einfluß, wie z. B. bei den Römern, in Folge deren so ausgebreiteten Adeptions- und Arrogations-Systems, erlangt haben dürfte.

zunächst an der, damals noch unerschütterlichen, Grenze Roms bricht und vorübergehend ablagert; immer aber in kriegerischer Unruhe verharret, Raubzüge nach jeglicher Richtung aussendet. Zu gleicher Zeit entstehen im Innern überall neue Namen, wie neue Völker, durch Mischungen und Bündnisse, aber auch Trennungen der alten Genossenschaften, theilweise auch bloße Söldner verschiedenartiger Völker fließen in monarchische Einheit, wenigstens vorübergehend, zusammen.

Wer kann in solchem Treiben Bewahrung der Geschlechtsverfassung in alter Reinheit für möglich halten?

Das natürliche Band gemeinsamer Abstammung schwächt, ja vernichtet überall die Zeit, wenn es nicht zugleich ein bürgerliches wird. Letzteres nun bestand zwar, ward aber in jenem Drange durch gewaltsame Zerstreuung mehr oder minder zerrissen.

Die neue, durch Bedürfniß gebotene Gliederung mußte nun, wenn auch der alten sich möglichst anschließend, derselben neue Elemente zuführen; der räumliche Verband ward nunmehr, wie vormals der geschlechtliche, der naturgemäße, daher der vorherrschende, in welchem sich jener früher oder später endlich ganz verlor.¹⁹¹

In der Geschlechtsverfassung nun wurzelte auch die urthümliche, zunächst militärische, dann aber auch politische Gliederung der Germanen in Dorfgemeinden (Vicus, Villa), Centenen oder hunderte und Volksbezirke (civitas, gens), welche der Familie, dem Geschlechte und dem Stamme entsprechen. Die praktisch wichtigste derselben war ohnstreitig die der Hundertschaft, aus den Quellen ist sogar nicht zu ersehen, ob die erste Stufe der Ortsgemeinde, wenn sie auch bei dorfmäßigem Anbaue nothwendig vorauszusetzen ist, überall bestanden und zu politischer Bedeutung gelangt sei. Schwankend die pagi der Quellen, häufig, bei Tacitus mindestens,

191) Vergl. Sybel über die Geyldan König Alfreds und die Vicini Chilperichs. S. 20, 25. Gerade übrigens, daß die Geschlechterverfassung in isolirten, vom Strome der Umwälzung und Neugestaltung nicht berührten Stämmen und Gegenden, z. B. in den Dittmarschen und den hochschottischen Glans, deren germanischer Ursprung freilich mit Sicherheit nicht zu behaupten ist, sich länger, fast bis auf die neueste Zeit erhielt, begründet den Gegensatz ihres Unterganges unter solchen Verhältnissen, wie sie bei den übrigen Germanen stattfanden.

auf die Sprengel der Centenen, oft aber auch auf Volksbezirke, aus denen die Gaue der carolingischen Zeit meist entstanden sind, zu beziehen, weshalb wir auf den zweiten Abschnitt der Beilage verweisen. Kein Zweifel aber, daß auch Verbindungen mehrerer Einzelvölker, z. B. der Chauken und Cherusker, zu einer größeren Gemeinheit, sei es als freier Bund, oder durch factische Uebermacht eines derselben bestanden.¹⁹²

Der Geist, der diese Form beseele, war durch und durch der der persönlichen Freiheit, der Selbstregierung im vollsten Sinne des Worts; das Gemein- oder Staatsleben im engsten Kreise, mindestens dem der Hundertschaft, am vollständigsten entwickelt, weiter hinauf loser, die Centralgewalt am schwächsten.

Daher Sorglosigkeit für das Allgemeine bei höchster Vorliebe für das locale und persönliche Interesse die Seele des germanischen Nationallebens.

Landesherrschaft im spätern, Königthum im modernen Sinne war damit unvereinbar. Könige, Fürsten, Älteste, wo und wie sie bestanden, waren stets nur Organe des Gemeindewillens, weshalb ihnen denn auch keinerlei Strafgewalt zustand, welche viel mehr nur der Priester, und zwar nicht als eigentliche Pön, oder auf Geheiß des Feldherrn, sondern gewissermaßen als Gebot der Gottheit auszuüben berechtigt war. (Tac. G. c. 7.)¹⁹³

Ebenso tief aber, wie die Freiheit und der Stolz hierauf, wurzelte in den Gemüthern auch freie Ehrfurcht für Adel und Verdienst. Solcher Auszeichnung gebührte das erste Wort in der

192) Dies ist, obwohl von Sybel übergangen, nach den Quellen faum zu bestreiten.

193) Dies widerspricht zwar Cäsars Anführen (de bello gall. VI, 23.) wonach dem Kriegsbefehlshaber das Recht über Leben und Tod zustand, läßt sich doch aber, abgesehen davon, daß der spätere und gründlichere Tacitus höhern Glauben verdient, auch mit letztem vereinigen, wenn man annimmt, daß Tacitus von der gesetzlichen Norm, Cäsar von der factischen Handhabung spreche, wobei der Priester, der den Feldherrn begleitete, sich wohl von dessen Einflüsse leiten ließ. Daß übrigens der Volksversammlung (concilio) volle Strafgewalt, selbst für Todesstrafe zustand, sagt Tacitus Kap. 12 ausdrücklich. Obwohl dessen Ausdruck übrigens ebensowohl auf die Versammlung des Gaues als der Centene zu beziehen ist, so vermuthen wir doch, daß letztere nur bis zu einer gewissen Grenze strafberechtigt war. Vergleiche von Sybel S. 66—70, der den Unterschied durch den Fortschritt der Ausbildung erklärt. Man soll aber nie vergessen, daß Cäsar in den Details nicht genau ist.

Versammlung der Hundertschaft, in dem Ausschusse, der den Volksconvent bildete, aber die Häupter leiteten mehr durch Ueberredung, als durch Befehl, mehr durch Persönlichkeit, als durch Amtsgewalt.

Könige, Gaufürsten, Vorsteher aus andern Geschlechtern, als den durch Adel und Herkommen dazu berufenen, zu nehmen, widerstritt des Volkes innerstem Gefühle. Die Cherusker ziehen Italicus, den Fremden, den Römling, seines Geschlechtes halber, allen Eingebornen vor. Aber keine Erblichkeit der Würde im modernen Sinne, Bestätigung der Volksgemeinde gab immer die Vollmacht, nicht selten fand auch Wahl unter desselben Geschlechtes Genossen statt.¹⁹⁴ Kriegsbefehl, Richter- und Priesterschaft vereinigten sich ursprünglich ohnstreitig in derselben Person, immer mehr aber entwickelte sich Theilung der Aemter, die hinsichtlich der Priester nach obiger Stelle, Kap. 7, zu Tacitus Zeit bereits bestanden haben muß. Besondere Herzöge, für deren Wahl die Kriegstüchtigkeit entschied, kamen gewiß nur ausnahmsweise, namentlich bei mehrerer Volkschaften Vereinigung vor. Ein Beispiel dafür giebt der Kap. 14 S. 312 erwähnte Brinio.

Die Abtheilung der Geschäfte war einfach, die Gemeindeversammlung zugleich Gerichtshof, auch jede, feierlicher Anerkennung

194) Gründlich stellt Waig S. 67 u. 68 die Beweisstellen für den germanischen Adel zusammen. v. Sybel, eigentlich derselben Meinung, dünkt mich hierin weniger einfach und klar, als sonst. Daß der germanische Adel kein moderner Erbadel war, wird jeder Unbefangene zugeben, daß bei solchem jedoch ein, zwar nicht auf Privilegium und Gesetz, wohl aber auf der Sitte beruhender Vorzug der Geburt stattgefunden habe, steht unzweifelhaft fest. Wenn Roth S. 8—10 und Andre die principes nur als gewählte Obrigkeit darstellen, keinen Stand, sondern nur eine Würde der principes annehmen, so ist dies nur Wortstreit, denn der Wahl oder doch der Bestätigung bedurfte allerdings auch der principes. Der Name bezeichnete daher zunächst und unmittelbar allerdings nur die Würde, zu dieser wurde aber (die Möglichkeit einzelner Ausnahmen, obwohl die Quellen derer nicht gedenken, ist nicht zu läugnen) stets aus gewissen Geschlechtern, also, wenn man will, nach dem Stande gewählt. Wollten jene Forscher aber das Dasein eines solchen Standes überhaupt läugnen, so müßten sie die zahlreichen Stellen, wo Tacitus von nobilibus und nobilitas redet, zu beseitigen suchen, was sie ganz unterlassen. Der ganze Streit dreht sich immer darum, daß der Adel damals noch keine, durch höhere politische Berechtigung von den Freien gesetzlich unterschiedene Klasse war, sondern freier Anerkennung seinen beschränkten Vorzug verdankte.

und Beglaubigung bedürfende Handlung, wie Wehrhaftmachung, Eigenthumsübertragung, vor sie gehörig. An den Volksconvent, in welchem Abgeordnete der Centenen tagten, gelangten, außer einigen schweren Verbrechen, gewiß nur Angelegenheiten des Gesamtvolfes, und Streitigkeiten der Hundertschaften unter sich. Geringere Angelegenheiten wurden von den Gaufürsten, Vorstehern der Centenen, mit Zuziehung von der Gemeinde erwählter Schöffen, allein erledigt. Wichtigeres beschloß überall die Gemeinde.

Der Einfluß des Grundbesitzes auf Volksrecht und höhere Geltung ist zweifelhaft und bestritten. Ohnstreitig war der Besitz eines Gemeindetheils oder Sondereigen Bedingung des Vollbürgerrechts, größern Antheil gewährte höhere Würde (*dignatio*) schon bei der ersten Ansiedelung.¹⁹⁵ Daß edlere Geschlechter zu immer größerem Grundbesitz gelangten, und Reichthum das Ansehen erhöhte, kann, sobald Sondereigen einmal eingeführt war, der Natur der Sache und der Geschichte der Folgezeit nach, nicht bezweifelt werden.

Also entwickelte sich aus der Geschlechtsverbindung heraus die germanische Verfassung.

Persönliche Freiheit und Selbstregierung über Alles, beschränkt durch natürliches Rechtsgefühl, und der Sitte Heiligkeit, welche einzelnen Geschlechtern höheres Ansehen freiwillig einräumte. Kein auf eigenem Recht beruhendes, vom Volke sich trennendes, oder gar diesem entgegentretendes monarchisches und aristokratisches Princip, vielmehr dieses Alles unmittelbar aus dem Volke großgewachsen, alle Kraft nur aus ihm saugend.

Einfach und naturgemäß diese Verfassung, daher auch der anderer Völker activer Race ähnlich, wie dieselbe bei solchen, welche die Cultur nicht erreicht hat, z. B. im Caucasus, einem Theile von Persien, Hochindien und Arabien, im Wesentlichen, in ihren Grundzügen wenigstens, heute noch besteht.

Eigenthümlich ächt germanisch dagegen ein zweites besonderes, dem allgemeinen zwar untergeordnetes, aber jenes bald überwachsendes Bildungsprincip in der germanischen Verfassung — das Gefolgsystem, über das wir ebenfalls in der Beilage unsere Ansicht ausführlicher zu begründen versuchen.

195) Tac. 26: Agri — quos mox inter se secundum *dignationem* partiuntur.

Wo eines Volkes Trieb und Sitte unverrückt, unbändig auf ein Ziel hindrängt, da muß naturnothwendig auch Kunde der Mittel, Geschick der Ausführung dafür vorhanden sein. So bei den Germanen für den Krieg.

Dieser aber erschien in doppelter Gestalt, Volkskrieg, als Nationalaufgebot für Gemeinzwede, und Raub- oder Kriegszüge einzelner Schaaren für Sonderzwede, theils gegen äußere Nationalfeinde, Helvetier, Gallier, oder auch wohl gegen Germanen anderer Stämme oder Gaue, theils im Solde und Dienste fremder Völker. (Caes. VI, 23. Tac. 14.)

Letztere, namentlich jene Raubzüge (latrocinia) außerhalb der Grenze, meist gewiß Ueberfälle, erforderten kundige, kühne Anlage des Führers, unbedingten Gehorsam der Truppe. Beides findet sich auch in der Räuberbande. Aber der Adel des Volkscharakters adelte auch dies Verhältniß. Eine freie Kampfgenossenschaft bildete sich unter einem Haupte, gleich heilig beider Theile Pflichten, des Führers gegen sein Gefolge und dieses gegen Ersteren. Kriegsrösse, Waffen, Nahrung, so weit nöthig, giebt der Führer. Schimpflich, wenn er an Kriegstüchtigkeit von den Genossen übertroffen wird, schimpflich, wenn letztere gegen ihn zurückbleiben. Höchste Schmach aber für den Genossen aus der Schlacht, in welcher der Gefolgsherr fiel, überlebend heimzukehren. Nicht blos einfache, — selbstverleugnende Treue für Jenen ist der Gefährten Gelübde. So schildert Tacitus das Gefolge, der Ausdruck, weil das schöne Bild seine Seele ergriff, vielleicht etwas zu blühend, das Wesen sicherlich scharf getroffen.

Unmöglich über das Verhältniß der Gefolge zur Gemeinverfassung, über das Recht ein solches zu halten, über deren Einfluß auf Staatsleben und Geschichte, namentlich auf die Völkerwanderung zu voller Detailgewißheit zu gelangen.

Daß das Gefolgswesen zu Tacitus Zeit nur noch ein Nebensproßling des Gemeinwesens, diesem daher, mindestens im Innern, untergeordnet war, ist nicht zu bezweifeln. Gewiß aber, daß die Gefolge auch im Frieden (sicherlich in beschränkterem Umfange) gehalten wurden. *In pace decus* (Tac. 14).

Gefolgsherr konnte der Natur der Sache nach nur der Vermögendere sein, der freien Ehrfurcht der Germanen gegen die edelsten Geschlechter entsprach aber die Neigung, sich vorzugsweise

dem Sprößling eines solchen anzuschließen. Zu behaupten indeß, daß niemals ein nicht Edler durch Verdienste und Vermögen zum Gefolgsführer sich habe aufschwingen können, halten wir für entschieden irrig. Daß ferner alle Gaufürsten auch ein Gefolge hatten, ist nicht zu bezweifeln, daß aber lediglich das Amt, nicht auch Besitz und Geburt die Möglichkeit dazu gewährt habe, scheint uns sowohl den Quellen, als der Natur der Sache zu widersprechen. (Vergl. auch hierüber die Beilage C.)

Sicherlich unwahr ist es, daß alle spätern Eroberungen nur durch Gefolge bewirkt wurden, höchst wahrscheinlich aber, daß letztere, wenn auch nicht ohne Ausnahme, doch in der Regel dabei wesentlich mitgewirkt, in vielen, wo nicht in den meisten Fällen den ersten Anstoß gegeben haben.

Soviel über der Germanen öffentliches Leben im Allgemeinen, das Sonderthümliche der Sueven (vergl. m. Schrift §. 18 und Kap. 10 unter 13) ergibt sich zunächst darin, daß bei solchen monarchische Form ausgebildeter war, daher jede Volkschaft auch ein persönliches Haupt hatte, was bei den Westgermanen, z. B. den Chauken, wie bei den spätern Sachsen, bei welchen die Volksversammlung oder der Gaufürstenconvent die Centralgewalt ausgeübt zu haben scheint, gar nicht, oder doch nur ausnahmsweise stattfand, dieses Hauptes Gewalt auch eine verhältnißmäßig ausgedehntere war, als die der westgermanischen Fürsten, daher von den Römern stets als königliche bezeichnet wird. Volkskönige mag man hiernach der Sueven Häupter nennen; Monarchen späterer oder neuerer Zeit waren sie nimmermehr, der Gemeindeverfassung Freiheit, vielmehr auch des Suevischen Volkslebens Grundlage.

Gleicher Weise entspricht dem vorwiegenden kriegerischen Schweifen dieses Stammes, von Cäsar der kriegerischste aller Germanen genannt, so wie ihren Raubzügen nach Helvetien und Gallien, ihren Goldzügen bis Italien hinein — frühe, allgemeinere und vollkommenere Ausbildung des, für solche Unternehmungen einzig geeigneten, Gefolgsystems.

So viel vom öffentlichen Leben der Germanen.

Deren Götterglaube ist unserm geschichtlichen Zwecke zu fremd, um hier ausführlichere Erwähnung zu finden. Anziehend aber, wie sich die oberste Dreieit der germanischen Götter, wie wir eine

solche ja auch bei Griechen, Römern und Slaven finden, überall auf den Krieg bezieht, da Wodan (Odhin) wie Ziu (auch Ziu, Er und Ero) und Thunar (Thor) insgesammt eigentlich mehr oder minder Kriegsgötter waren.

Wir schließen diesen Abschnitt mit kurzer Zusammenstellung des Gesamtbildes.

Einfach im höchsten Grade, wild, zum Theil grausam, aber nicht roh, waren die Germanen, jeglichem Luxus widerstrebend, für das Nothwendige voll Geschick.

Beschränkt in diesem Sinne, aber praktisch bedeutend ihre Cultur, ungleich höher, den Keim großer Zukunft in sich tragend, ihre Culturfähigkeit. Keiner Sinn, fast Ehrfurcht für höhere Bildung, vor Allem in Kriegs- und Staatskunst.

Hang zur Unthätigkeit, bei Haß friedlicher Ruhe; Krieg das Spiel ihrer Phantasie; Erwerb durch Blut ihres Strebens oberstes Ziel.

Trunk, Spiel, läche Hize Nationalfehler; auch durch fremdes Gold leicht verführbar, aber dem Truge, dem Verrath, zugleich der Verderbniß überbildeter Völker in tiefster Seele widerstrebend. Gemildert, geadelt die Wildheit durch zwei ächt germanische, hinreißend schöne Züge, tiefe, reine Verehrung der Frauen, und selbst-aufopfernde Treue im Kriege.

Im öffentlichen Leben unbändiger Stolz persönlicher Freiheit, bei angeborener freier Achtung für den aus dem Volke hervorgewachsenen Adel.

Der Kreis der Unterwerfung unter einen Gesamtwillen un-
gemein beschränkt, aber geordneter, bewußter Gehorsam für das Nothwendige. Je enger, desto inniger die Verbindung; je weiter, desto loser. Vorübergehende Verbindungen einzelner Völker, Verbrüderungen in der Gefahr, von dem Bewußtsein weiterer, nationaler Einheit bei den Westgermanen aber gar keine, in dem großen Suevenstamme nur eine schwache Spur.

In der Wehrverfassung zwei Grundlagen, der gemeine Heer-
bann und das Gefolgswesen, gewissermaßen als passives und actives Princip zu bezeichnen, beide zunächst gewiß nicht in feindlichem Gegensatze, sondern eng verbunden, letzteres den Keim der Entwicklung für Sonderzwecke, für Eroberung und Machterweiterung, freilich aber auch für allmälige Wandlung der Volksfreiheit in Herrenthum in sich tragend.

Also waren die Germanen am Schlusse des ersten Jahrhunderts.

Nicht ohne Wichtigkeit für unsern Zweck ist die Vertheilung des Gesamtgebiets unter die einzelnen Volksschaften, mit Genauigkeit und Sicherheit aber die Aufgabe zu lösen theils an sich, theils deshalb unmöglich, weil die Sige ohne Stetigkeit waren, deren Angabe daher immer nur für einen gewissen Zeitpunkt wichtig sein kann. In diesem Sinne ist der Versuch einer solchen in dem folgenden Kapitel entworfen.

Zwölftes Kapitel.

Die Sige der Germanen.

Eine vollständige Geographie des alten Germaniens kann hier nicht erwartet werden, würde auch eine — mit nur einiger Genauigkeit — schlechtthin unlösbare Aufgabe sein. Der Begriff der Geographie, als Wissenschaft im modernen Sinne, war den Alten überhaupt noch nicht aufgegangen. Eratosthenes, Hipparchos u. A. tappten wie Blinde darnach umher. Dem Marinus dämmerte, dem Ptolemäus leuchtete ein Strahl von Wahrheit, diese selbst aber blieb auch ihnen unerreichbar. Darum ist auch des Letztern Werk nichts als der erste, dadurch höchst verdienstvolle, aber doch gänzlich verfehlt Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung, was wir in einer besondern Abhandlung über den Werth der speciellen Angaben in der Geographie des Claudius Ptolemäus, insbesondere über Germanien, in den Berichten der R. S. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig 1857 S. 112 u. f. ausführlich begründet zu haben glauben.

Ein nicht unbedeutendes Material an Specialarten und andern Notizen, namentlich Reiseberichten, stand den Alten wohl zu Gebot, aber die Zusammenstellung und Verarbeitung derselben zu einem annähernd richtigen Gesamtbilde war für sie unmöglich. Daher hat denn auch für uns die einfache Ueberlieferung einzelner solcher, mit Fleiß gesammelter Nachrichten, die Chorographie, Länderbeschreibung, wie sie Ptolemäus im Gegensatz zu seiner Geographie nennt, möge sie noch so viel geographischen

Unsinn enthalten, ungleich höhern praktischen Werth, als das Sautalustreben dieses Letzteren nach mathematisch richtiger Beschreibung.

Ein Werk ersterer Art ist das Strabo's, dessen Verdienst als höchst fleißiger Sammler, besonders für Geschichte, dadurch noch größer wird, als die kindliche Naivetät, mit der er den größten Mangel an geographischem Wissen und Urtheil zur Schau trägt.¹⁰⁶ Selbstredend kann sich obiges Urtheil über Ptolemäus jedoch nicht gegen den Mann, sondern nur gegen seine Zeit richten, auszusprechen aber war es hier in Bezug auf diejenigen, welche Ptolemäus nicht bloß als Zeugen für die von ihm aufbewahrten geschichtlichen Thatfachen, wofür er so höchst wichtig ist, sondern auch als geographische Autorität, zumal über Länder citiren, von denen er, wie z. B. von Germanien, bis auf die Lage der wichtigsten Orte an den Militärstraßen und einen verworrenen Notizenfram nicht die leiseste Kunde besaß. Dap nun selbst die Römer ohnerachtet der vielen Hülfsmittel, die ihnen dafür zu Gebote standen, von dem Innern Germaniens nur eine sehr unvollkommene und unklare Kenntniß hatten, daher namentlich die Sige der Specialvölker mit nur einiger Bestimmtheit anzugeben unvermögend waren, erklärt sich ganz einfach daher, dap es für jede derartige Beschreibung an festen Beziehungspunkten fehlte, da fast sämtliche Gebirge und viele kleinere Klüfte gar keine Eigennamen führten, Städte aber und andere Hauptorte fast nicht vorhanden waren.¹⁰⁷

196) Dap nach ihm §. 2 Homer der erste Geograph, das Gaspride Meer ein Aulen des Ozeans sei, die Kypr, die der Hauptstadt Rom gegenüber in den Rhein mündete, sich in die Nordsee ergieße — ist bekannt. Zu dem Auffälligsten gehört noch, dap er die südlichste Spitze von Antien (unter 20 nördl. Br.) in den Parallelen von Meran, etwa 18°, also um 10° zu nördlich legt, s. II, 1 und 3, Hipparchus aber der Unwissenheit zeibt, „weil er Carthago mit Rom, das doch von erstem so weit westlich liege, unter demselben Meridian stelle“, während in Wirklichkeit Rom gegen 2½ östlicher liegt (II, 1. a. E.) u. N. m.

197) Dies widerspricht freilich dem Ptolemäus II, 11 entchieden. Wenn man aber erwägt, dap er unter den germanischen Stämmen auch Sautatanda (weil Tacitus einmal sagt: ad sua tulanda se recepit) und tropaea brasi mit aufführt, so kann man über dessen Zuverlässigkeit urtheilen. Tacitus nennt ihn bezeichnet näher das einzige Matium, dessen Lage eben noch nicht

Diese Behauptung scheint uns durch nichts sicherer bewiesen zu werden, als durch die *Germania* des Tacitus c. 28 bis zum Schlusse, deren geographischer Theil offenbar nicht deshalb so ungenügend ist, weil er mehr und Genaueres nicht sagen wollte, sondern nur weil er es selbst nicht wußte.

Die in der Sache liegende Schwierigkeit wird noch dadurch ungemein erhöht, daß die Schriftsteller, besonders Ptolemäus, Volks- und Gaunamen unter einander warfen, daher Benennungen anführten, welche moderne Geographen auf Völker bezogen haben, während sie nur von einzelnen Abtheilungen eines solchen gelten.

Aus diesen Gründen sind wir der Ansicht, daß nicht die geographischen, sondern nur die geschichtlichen Bücher der Alten uns über die Sitze der germanischen Stämme einiges, wenn auch höchst unvollständiges, doch das relativ sicherste Anhalten zu gewähren vermögen, woraus denn freilich hervorgeht, daß diese Kunde nur für die Zeit, welche solche beschrieben, auf Wahrheit Anspruch machen kann. So viel und zum Theil Verdienstliches daher auch über die alte Geographie Germaniens geschrieben worden ist, wofür ohnstreitig v. Ledebur in seinem *Volk und Land der Bructerer*, Berlin 1827, das Beste geleistet hat, so müssen wir doch bedauern, daß dies auf einer, unserer Ueberzeugung nach, völlig ungenauen Grundlage geschehen, namentlich die so wichtige Beschränkung seiner Forschungsergebnisse auf denjenigen bestimmten Zeitpunkt, für welchen solche erweislich sind, ganz übersehen worden ist. Denn daß die Stämme Germaniens nicht allein, in Folge von Versetzungen, Verdrängungen und sonst, häufig Wohnsitze und Grenzen, sondern auch die Namen wechselten, bedarf keines Beleges, am wenigsten in dieser Arbeit, die dessen noch vielfach zu gedenken haben wird.

A. Westgermanen.

Auf diese Vorbemerkungen gründet sich der dieser Schrift beigelegte Entwurf einer Karte Westgermaniens am Schlusse der

zu ermitteln ist. Daß die Germanen übrigens, besonders auf den Handelsstraßen, feststehende größere, wohl auch leicht besetzte Ansiedelungen hatten, soll dadurch nicht bestritten werden.

Römerkriege 16 n. Chr., die im Hauptwerke nach Tacitus, demnächst aber auch nach Vellejus Pat. und Dio gefertigt worden ist. Dürfen wir deren Grundlage im Hauptwerke für gesichert ansehen, so kann doch solche keine Detailwahrheit, namentlich in Bezug auf die Abgrenzung der Stämme gegen einander, beanspruchen, die nur auf Vermuthung und Tact, namentlich in Festhaltung natürlicher Grenzen beruht, weshalb solche auch selbstredend für andere Zwecke, z. B. Verfolgung von Kriegsoperationen, auf keine Weise bestimmt ist.

Zu deren Erläuterung und Rechtfertigung im Allgemeinen ist, mit Vermeidung von erschöpfender Polemik im Einzelnen, was ein eignes Buch erfordern würde, Folgendes zu bemerken:

1) Es ist nicht erwiesen, selbst auf keine Weise anzunehmen, daß die römische Grenzwehr (limes) schon um das J. 16 n. Chr. in der auf der Karte bemerkten Linie bestanden habe. Noch ganz ungelöst aber ist die Frage: ob und in welcher Richtung dieselbe überhaupt nördlich der Lahn ihre Fortsetzung und ihr Ende gefunden habe. Es ist jedoch aus militärischen Gründen unzweifelhaft, daß solche irgend wo an einem natürlichen, überdies stark befestigten Grenzpunkte einen Anschluß gehabt habe. Von Tacitus I, 50 wird nur des, ohnstreitig nach der Varusschlacht, von „Tiber begonnenen Grenzwall“, und zwar, weil das erste Marschlager daselbst geschlagen wurde, höchstens 3 deutsche Meilen vom Nieder-Rheine von Vetera (Xanten) aus entfernt, gedacht, während derselbe Kap. 56 die Erneuerung des von Drusus erbauten Castells auf dem Taunus erwähnt, das heute noch in den Trümmern der Saalburg besteht. (Correspondenz-Blatt d. Gesammtver. d. d. Gesch. u. Alterthver. 1. Jahrg. Dresd. 1853. S. 27 u. 28.) Zwischen beiden Punkten bleibt nur eine Lücke von 26—27 Meilen,¹⁹⁸ von der, so viel uns bekannt, nur der südliche Theil von der Saalburg nach der Lahn zu durch neuere Forschungen genügend ermittelt und festgestellt worden sein dürfte, während über die südöstliche Fortsetzung des Limes bis zur Donau kaum noch erhebliche Zweifel stattfinden. S. ged. Corr.-Bl.

198) Der Zweifel, ob hier überhaupt ein limes bestanden, wird am Schlusse dieser Erläuterung 1. nochmals erwähnt werden.

II. Jahrg. S. 9. IV, 26—29. 46—55. u. 129. Unsere Karte bezweckt nun weder das noch Problematische zu lösen, noch die Ergebnisse der neuen Forschungen überhaupt genau anzugeben, soll vielmehr lediglich ein ungefähres allgemeines Bild der Linie des fraglichen Grenzwalls gewähren.

Ungleich praktisch wichtiger ist die Frage über die politische Stellung und Verwaltung des Landgebiets zwischen dem Rhein und der Donau einer- und dem *limes* andererseits. Nun sagt zwar Tacitus, Germ. 29, daß auch dies — das Zehntland (*agri decumates*) — als ein Theil der Provinz betrachtet werde.

Dies dürfte sich jedoch ohnstreitig auf den Haupttheil desselben südlich des Mains und der Donau beziehen, woselbst das Zehntland sich schließlicly mit den Provinzen Bindeleien und Rhätien verschmolzen haben mag. Nördlich des Mains aber von etwas oberhalb Aschaffenburg an saßen daselbst, nach Tac. G. 29, längs des Rheins die Mattiaker in gleichem Abhängigkeitsverhältnisse wie die Bataver, das wir als ein Mittelding zwischen Clientelstaat und Provinz zu betrachten haben, obwohl die Kennmale des ersteren, Immunität, sicherlich auch nationale Verwaltung und Gerichte, überwogen haben mögen, so daß nur die durch römische Officiere daselbst geleitete Aushebung der zu stellenden Hülfstruppen (Tac. IV, 14) die Selbständigkeit wiederum beschränkte. Da übrigens Drusus dies, vormal's den Abiern gehörige Gebiet, nach Dio-Cass. LIV, 36¹⁹⁹ den Gatten überlassen hatte, auch die präsumtive Ableitung des Namens der Mattiaker von dem Gattischen Hauptorte Mattium deren Nationalität verbürgt, so sind solche auch auf der Karte unter der Farbe des Hauptstammes mit begriffen worden, wenn gleich deren spätere politische Absonderung von dem übrigen unabhängig gebliebenen Gattenvolke nicht zu bezweifeln ist.

Unterhalb dieser findet sich jedoch keine Spur von Volksstämmen, die gerade nur den Raum zwischen dem Rhein und *limes* einnahmen, vielmehr ergibt sich aus Tac. Germ. 32, daß die nächst folgenden Usipier und Teneterer, deren Gebiet gewiß auch über

199) Obwohl Dio den fraglichen Landstrich nicht deutlich bezeichnet, so ist doch über die Identität kaum ein Zweifel möglich. S. Barth, Deutschlands Urgesch. II. S. 342.

den limes hinausging, bis an den Rhein ſagen. Hieraus ließe ſich folgern, daß ein limes dort überhaupt nicht weiter beſtanden, auch iſt die Möglichkeit zuzugeben, daß der im J. 14 ohnſtreitig noch unvollendete Grenzwall Tibers ſpäterhin wieder aufgegeben und der limes weiter aufwärts, etwa an der Vahn, geſchloſſen worden ſei. Dem ſteht aber wieder entgegen, daß das unbewohnte Land am Niederrheine, welches die Römer nach Tacitus XIII, 54 u. 55 für Militärzwecke benutzten (*agri vacui et militum usui sepositi*)²⁰⁰, doch ohnſtreitig durch eine Art von Grenzwehr von dem Germaniſchen Gebiete geſchieden war, und die Annahme einer ſolchen am Niederrheine auch deren Fortſetzung bis zu der ſüdlich der Vahn erweiſlich vorhandenen um ſo mehr zu bedingen ſcheint, da gerade die Gegend der Lippe diejenige war, welche durch die kräftigſten Stämme: Bructerer, Sigambrer und Cheruſker am meiſten bedroht erſchien, weßhalb denn auch eben hier der von Tiber begonnene Grenzwall ſich fand.

Iſt dieſe Anſicht die richtigere, ſo muß angenommen werden, daß der jedenfalls nur ſehr ſchmale Landſtrich zwiſchen dem Rhein und limes bis zu dem nur gedachten Militärgebiete herab den jenseits des letztern wohnhaften Stämmen, namentlich den Uſipiern und Teneterern, unter gewiſſen Bedingungen, jedenfalls der der Erhaltung des limes ſelbſt, zur Bebauung überlaſſen worden ſei, wie denn auch aus Tacitus VIII, 36 hervorgeht, daß Rom ſolche — wenigſtens bis zu dem allgemeinen Aufſtande unter Civilis — in genügender Furcht zu halten wußte.

So viel hierüber zu Erklärung der Karte.

2) Eines der größten Probleme der alten Geographie Germaniens boten bisher Elbe und Namen der Marſen dar, welches wir durch eine beſondere Abhandlung darüber (S. Bericht über die Verhandl. d. Geſ. d. Wiſſenſch. zu Leipzig I, 1849, S. 175) dahin gelöſt zu haben glauben, daß Marſen und Sigambrer daſ-

²⁰⁰) Der militäriſche Zweck dieſes Landſtrichs iſt in meiner Abhandlung über den Feldzug des Germanicus im J. 16 n. Chr. im I. Bande der Abh. v. phil. hiſt. Klaſſe der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Leipzig S. 411 näher entwickelt. Nur die Anſicht, daß ſolcher auf der bataviſchen Inſel zu finden ſei, nehme ich, nach gründlichem Studium des Aufſtandes des Civilis (ſ. weiter unten) wieder zurück, nehme ſelben vielmehr jetzt von der bataviſchen Inſel unmittelbar aufwärts an

selbe Volk nur unter verschiedenem Namen waren, wie dies schon der gründliche Zeuß (Leutschl. u. d. Nachbarstämme, München 1837, S. 86) angenommen hat. Da sachkundige Männer dem beigestimmt haben, eine Widerlegung aber uns nicht bekannt geworden ist, so müssen wir einfach dabei beharren, haben daher auch, was die frühere entgegengesetzte Meinung v. Ledeburs anlangt, der die Marken zwischen der Oberems und Weser sucht, lebhaft auf deren kritische Würdigung an ged. Orte Bezug zu nehmen.

3) Bei Entwerfung der Karte ist thunlichste quellenmäßige Sicherheit unser Zielpunkt gewesen, überall, wo diese fehlte, daher selbst der Versuch solche Lücke zu ergänzen aufgegeben worden.

Diese Vorbemerkung bezieht sich namentlich auf das Verhältniß der Uspier zu den Tencterern, auf die Casuarier, Catuarier, und die zugewandten Stämme, oder Bundesgenossen der Chaufen (*Chaucorum gentes*) und der Cherusker (*Χερουσκοι καὶ οἱ τοῦτων ἐνήκοοι*. Strabo VII, 1, 4. und Tacitus Germ. 30).

Dies ist in Folgendem näher auszuführen.

4) Die Uspier oder Uspeter und Tencterer werden von Cäsar stets als verbunden, fast wie ein Volk, aufgeführt, eben so noch von Tacitus in der Germ. 32. Allerdings werden solche in der Zwischenzeit auch einzeln erwähnt (Vergl. Zeuß S. 88 u. 90). Florus sagt sogar I, 12: Drusus bezwang zuerst die Uspeter, von da überzog er die Tencterer und Gatten; dies aber beweist nur, daß beide Völker nicht untermischt saßen, oder gar ganz in einander aufgegangen waren, schließt aber deren innige politische Verbindung nicht aus. Ueber diese ist in der schon angezogenen Schrift zur Vorgeschichte deutscher Nation (s. deren Beilage C. S. 107) zwar eine Vermuthung aufgestellt, diese aber doch zugleich als so unsicher bezeichnet worden, daß ein Bezug auf solche hier nicht gestattet ist.

Sei dem wie ihm wolle, so gebricht es doch in den Quellen an jeder weitem Nachricht über die gegenseitige Abgrenzung beider Völker, als daß die Uspier nördlicher bis über die Lippe hinaus, südlich von solchen den Rhein hinauf aber die Tencterer saßen, wie dies nach gedachter Stelle des Florus, und selbst nach

Tacitus V, 51, der bei dem plötzlichen Angriffe der Germanen auf den nach Vetera zurück marschirenden Germanicus nur die Ufipeter erwähnt, zu vermuthen ist.²⁰¹

Es war daher folgerecht, auch von einer Absonderung derselben auf der Karte abzusehen.

Wenn übrigens Tacitus 32 die Ufipier und Tencterer als Grenznachbarn der Catten, und zwar, weil er den Rhein abwärts geht, als deren nördliche anführt, so kann sich dies entweder darauf, daß er auch die Mattiaken in weiterm Sinne unter den Catten mit begreift, oder auch darauf gründen, daß Ufipier wie Catten zugleich jenseits des limes saßen, hier also an einander grenzen mußten.

5) Hinsichtlich der Casuarier pflichten wir zwar v. Ledebur S. 102 darin vollständig bei, daß darunter die Hasegauer, Anwohner der Osnabrückischen Hase, zu verstehen sind, können aber eben deshalb hierin nur die Bezeichnung eines zu den Chauken gehörigen Völkchens, also einen Gaunamen finden. Zweimal durchzog Germanicus im J. 15 wie 16 das Gebiet der Hase, ohne daß Tacitus in seinen Annalen anderer Stämme, als der Chauken und Angrivarier in jener Gegend gedenkt.

Die ganze Existenz der Casuarier gründet sich auch allein auf die dunkle Stelle des Tacitus G. 34: „Die Angrivarier und Chamaven umschließen im Rücken die Dulgibinen und Casuarier, so wie andere nicht weiter angegebene Völker, während von vorn (d. i. nördlich) die Friesen sie aufnehmen.“

In der That gehört diese Stelle zu denen, welche den Mangel eines klaren Bildes von den Sonderstüben der germanischen Stämme, wofür es Tacitus an jeder zuverlässigen Quelle gefehlt haben muß, recht anschaulich machen, was sich besonders dadurch erklärt, daß er dies Werk lange vor seinen Jahrbüchern schrieb, also die Berichte über Germanicus Kriegszüge damals ohnstreitig selbst noch nicht kannte, indem sich aus letztern das, wo nicht Irrige, doch mindestens ganz Unvollständige, ja selbst Unklare obiger Angabe genügend ergeben haben würde. Um so leichter kann

201) Eine entgegengesetzte Meinung ließe sich aus Germ. 32 ableiten, weil hier, von Süden nach Norden aufschreitend, die Ufipier zuerst erwähnt werden. Indes scheint derselbe hier mehr der historischen Etikette, welche auch bei Cäsar die Ufipeter stets zuerst nennt, als der Deutlichkeit gefolgt zu sein.

derselbe den, irgend wo in seiner Quelle, vielleicht nur beizspielsweise, denn es werden ja überhaupt nur einige der angeblich im Rücken (richtiger aber zur Seite) der Chamaven und Angrivarier sesshaften Völker genannt, aufgefundenen Gauenamen der Casuarier für einen wirklichen Volksnamen gehalten haben.

Selbst abgesehen hiervon würde übrigens die Weglassung der Casuarier auf der Karte schon dadurch gerechtfertigt sein, daß obige Nachricht des Tacitus einer 80 Jahr späteren Zeit angehört.

6) Wenn v. Ledebur S. 102 dem nur gedachten Zeugnisse des Tacitus zwar ebenfalls keinen Glauben beimißt, dasselbe aber auf die Cattuarier bezieht, und diese südlich der Chamaven zwischen die Usipeter und Tencterer am Rhein (d. i. zwischen Ruhr und Sieg) hinein schiebt, so gründet sich dies lediglich auf die völlig unhaltbare Conjectur, daß Tacitus an gedachter Stelle nicht die Casuarier, sondern die Cattuarier gemeint habe. In der That wird aber ein, dem Namen der Cattuarier ähnlicher, nur von einem einzigen glaubhaften ältern Historiker, von Bell. Patere. II, 105 erwähnt, wo er von Tibers Feldzuge im J. 4 n. Chr. sagt: „Er dringt sofort in Germanien ein, unterwirft die Caninefaten, Attuarier und Bructerer, schließt ein Bündniß mit den Cheruskern, geht über die Weser etc. Von dem militärischen Berichtserstatter über einen Feldzug, an dem er selbst Theil nahm, ist sorgfältige Beachtung der örtlichen Reihesfolge ohnstreitig mit Sicherheit vorauszusetzen, darum können diese Attuarier weder zwischen den Bructerern und Cheruskern noch an der Ruhr gewohnt haben. Mit Recht bezieht daher Zeuß S. 99 diesen Namen auf die Bataver, genauer vielleicht auf einen östlich der Caninefaten sesshaften Theil dieses Volkes, welcher gleich beiden erstern ebenfalls ursprünglich cattischen Stammes war, daher Cattuarier genannt wurde. Diese Vermuthung wird auch durch das spätere Vorkommen der Cattuarier in der Geschichte zwischen dem Niederrhein und der Maas, wo solche den Anfällen der Dänen und Sachsen von der See her ausgesetzt waren, unterstützt. Vergl. Zeuß S. 336 u. folg. Endlich führt v. Ledebur selbst S. 71 in dortiger Gegend einen Gau Hattuarien an, wogegen der Hatterungau an der Ruhr, aus dessen Namen derselbe S. 158 den

Hauptgrund für seine Cattuarier herleitet, a. a. D., dem Gesamtgewicht obiger Gründe gegenüber, entschieden zurücktritt.

7) So sehr wir überhaupt der geistreichen Idee des gedachten Schriftstellers, die alte Geographie aus der mittlern, daher die Etze der Germanen in römischer Zeit aus den Gau- und Diöcesenabtheilungen des Mittelalters zu erklären, Anerkenntniß und Beifall zollen, so können wir doch nur bedauern, daß derselbe sich über die historische Tragweite dieses Princip's nirgends klar ausgesprochen, und dadurch den Anschein begründet hat, als ob er jeden aus solchem abgeleiteten geographischen Schluß auch für alle frühere Zeit, selbst im Widerspruche mit klaren Quellenzeugnissen, für allein maßgebend ansehe. Gleichwohl ist die alte Zeit an gewaltsamen Veränderungen des Besitzstandes eben so reich gewesen, ohnfreitig sogar noch reicher als die mittlere und neue.

Diese kritische Bemerkung wird durch dessen Meinung über die Etze der Bructerer zweifellos bestätigt, welche nach den Quellen, wie dies auch v. Ledebur vollkommen anerkennt, ganz unzweifelhaft nördlich der Lippe im Münsterlande bis zur Grafschaft Ravensberg saßen, nirgends aber südlich der Lippe erwähnt werden, wo Dio Cass. LIV, 31 ausdrücklich die Sicambrer, und Tac. I, 50 u. 56; II, 25. die Marsen (dasselbe Volk) anführt. Ja die Bructerer werden unter den Völkern, welche den Drusus bei Arbalo angriffen, gar nicht mit genannt, obwohl dieser Ort (was wir jedoch für irrig halten) nach Ledebur S. 302 in deren Lande oder mindestens an dessen Grenze gelegen haben soll,²⁰² woraus denn, wie aus andern Stellen zu schließen ist, daß solche damals Rom verbündet waren. Vergl. w. u. Beilage D.

Wenn nun v. Ledebur seiner Behauptung, daß die Bructerer auch alles Land südlich der Lippe bis zur Ruhr, vom Rheine bis zur Grenze der Cherusker im Dettmold'schen und Waldeck'schen inne hatten, lediglich auf den Nachweis des spätern Boractea-Gaues gründet (S. 33), so wollen wir das, obwohl nicht unbestrittene Fundament dieses Beweises gern anerkennen, können solchem aber

202) Hier ist derselbe, einer falschen lateinischen Uebersetzung folgend, in den Irrthum verfallen, für *αναχωρούμενος* (regrediens) regressus zu verstehen, was einen ganz andern Sinn giebt.

für die Zeiten des Drusus und Germanicus, obigem Gegenbeweise gegenüber, nicht die geringste Kraft beilegen.

Dies erklärt sich auch ganz einfach, wenn man nur folgende, von der Geschichte bezeugte, Besitzveränderungen jener Zeit berücksichtigt:

- a) Die Versetzung von 40000 (worunter nach römischer Schreibart ohnstreitig nur weaffenfähige Männer zu verstehen sind) Sigambren im J. 8 vor Chr. auf das linke Rheinufer. Tac. II, 26. Sueton, Tiber 9.
- b) Das Zurückziehen der Sueven aus ihren Sizen bei Rhein, das von den Quellen zwar nicht direct bezeugt wird, gleichwohl aber nicht zu bezweifeln und ungefähr in dieselbe Zeit zu setzen ist, vgl. m. Schr. z. Vorg. d. Nat. S. 84 u. 85.
- c) Endlich die von Tacitus Germ. 33 berichtete Verdrängung der Bructerer durch die Chamaven und Angrivarier.

Daß in Folge der Ereignisse unter a und b auch die Bructerer schon eines Theils des vormals sicambrischen Gebiets südlich der Lippe sich bemächtigt haben können, ist leicht möglich, selbst nicht unwahrscheinlich, nur kann dies nicht der westliche Theil nächst des Rheines, wo Germanicus wiederum die Marsen traf, sondern allein der östliche bei Soest und Büren gewesen sein. Dagegen gewinnt es hohe Wahrscheinlichkeit, daß sich die Reste der Bructerer nach der unter c gedachten Vertreibung aus ihrem alten Stammsitze auf das linke Ufer der Lippe zurückgezogen, und dort, durch die Römer unterstützt, eine neue Heimath begründet, mindestens das Gebiet, welches sie dort schon besaßen, erweitert haben, was weiter unten näher ausgeführt werden wird, wodurch dann v. Ledeburs Meinung für eine spätere Zeit mit der Geschichte in vollen Einklang gebracht sein würde.

8) Hinsichtlich der Chamaven und Tubanten pflichten wir v. Ledebur vollkommen bei, da die Zeugnisse der Quellen dessen Meinung nirgend widersprechen.

9) Völlig ungewiß erscheinen dagegen die Sitze der Sueven innerhalb der Hauptgrenzen Westgermaniens um das J. 16 n. Chr., weshalb wir uns auf die mehrmals angezogene Schrift, z. B. d. Nat. S. 85, beziehen. Sind aber auch die Bewohner des Lahn- und Battengaues nach v. Ledebur S. 55, 122 und 123, bes. Not. 453, für Sueven zu halten, so ist doch nicht

unwahrscheinlich, daß solche später unter den Gatten, innerhalb deren Gebiets solche eine Halbenclave inne hatten, mit aufgegangen sind. Jedenfalls waren wir darüber zu unsicher, um solche in der Karte mit zu verzeichnen.

B. Das Suevische Germanien.

Ueber die Siege der Suevischen Stämme finden sich in den Geschichtsbüchern des ersten Jahrhunderts nur äußerst wenige und so unzusammenhängende Nachrichten, daß wir dafür einzig auf Tacitus Germ. und den für jede bestimmtere Angabe fast unbrauchbaren Ptolemäus beschränkt sind.

Mit einiger Sicherheit können wir jedoch theils hieraus, theils aus spätern historischen Quellen immer nur die Wohnsitze längs der Donau, sowie allenfalls die der an die Westgermanen grenzenden Langobarden im Lüneburgischen und der Semnonen in Brandenburg und der Niederlausitz entnehmen, wogegen die der Ostseesclaven vom Lauenburgischen bis über die Oder hinaus ein unentwirrbares Chaos bilden.

Nach Tacitus 41 saßen zu dessen Zeit längs der Donau und des limes von Westen her zunächst die Hermunduren²⁰³ etwa bis Regensburg oder Passau, worüber nach deren regem Verkehr mit Rhätien und Augsburg kein Zweifel möglich ist. Nach solchen, d. i. gegen Osten zu, scheint derselbe zwar 42 die Mariser einzuschieben, doch dürften diese mehr nordöstlich ersterer von Mittelfranken durch das Baireuthsche nach dem Voigtlande hin zu suchen sein, wo sie ebenfalls zwischen Hermunduren und Marcomannen saßen. Dies entspricht nicht nur der Angabe des Ptolemäus, der unter dem Sudetagebirge (Erzgebirge) Varistoi anführt, sondern auch der spätern, gewiß aber uralten Bezeichnung des Voigtlandes durch Variscia, während im westlichen Mittel- und Oberfranken, nach Tac. XIII, 57, die Hermunduren unzweifelhaft an die Gatten grenzten. Jedenfalls scheinen die Mariser oder Variser übrigens mehr ein Zweigstamm eines größern, als ein eigener Hauptstamm gewesen zu sein.

203) Ueber die frühern Siege dieses Volkes s. w. u. Kap. 16 S. 335 und die Beilage D.

Auf die Hermunduren folgten nach Tac. 42 längs der Donau die Marcomannen, welche zugleich Böhmen inne hatten, hierauf aber, etwa von der March an, nach Mähren und Oberschlesien hin, die Quaden, auf deren Gebiet ohnstrittig im J. 19 n. Chr. der S. 336 erwähnte suevische Klientelstaat gegründet wurde. Nördlich dieser und der freien Quaden müssen in Ober- und Mittelschlesien, wie im Krausauschen, die Vögel gegessen haben.

In Westpreußen haben wir die Burgunder, nordöstlicher an der Weichsel die Gothen zu suchen, während alles Uebrige, namentlich auch die Frage, welchen Namen die suevischen Bewohner des Königreichs Sachsen und Thüringens südlich des Harzes, sowie Unterfrankens und Nordwestschwabens geführt haben, in so tiefem Dunkel liegt, daß jede Grörterung darüber müßig erscheint, obwohl wir bei dem spätern Vorkommen von Namen und Völkern in jenen Gegenden auf dasjenige, was diesfalls Erwähnung verdient, zurückzukommen uns vorbehalten.

Dreizehntes Kapitel.

Die Kriege der Germanen mit Rom.

Eine vollständige Geschichte der Kriege zwischen Germanen und Römern, welche der Zeit, die wir beschreiben, vorausgingen, würde hier nicht am Plage sein; ein gedrängter Ueberblick des Verlaufs und der Hauptmomente derselben darf jedoch nicht fehlen, hat sogar da ausführlicher zu sein, wo es sich um Nachweis eines Zusammenhanges mit der Folgezeit handelt.

Zenseits der Alpen begann und endigte der mehr als 18 hundertjährige Kampf zuerst zwischen Germanen und Römern, dann zwischen Deutschen und Italienern.

Als Söldner der Gallier (Gaisaten) erscheinen jene schon im vierten, jedenfalls im dritten Jahrhundert v. Chr. in der Geschichte,²⁰¹ als Söldner der Franzosen (Lansquenets) kennt noch das 17. Jahrhundert deren Nachfolger.

204) Vergl. hierüber m. Schrift S. 17, S. 61—64. Ich halte meine Ansicht durch die Quellen für begründet, bedaure daher, weder deren Bestat-

Für einen Gewerh und Ruhm kämpfend und erobernd dagegen traten die Germanen zuerst nur gegen ihre feindlichen Nachbarn in Belgien und Schwaben auf, und zwar mit solchem Erfolge, daß um Cäsars Zeit (58 v. Chr.) schon ein großer Theil des linken Rheinufers, einschließlich des Elsap, und das gesammte rechte, vormals feindliche, Rheinthtal vom Main bis Basel in deren Besige, die feindlichen Vlusienstämme aber durch die Schule dieses Kriege's die tapfersten aller Vassler geworden waren, die Bewohner des innern Landes endlich, wie Cäsar I, 30 diese selbst sagen läßt: „nicht einmal das Muthe der Germanen, noch den Muthe ihrer Vlugen zu tragen vermochten.“¹⁰⁶

Der erste Zusammenstoß mit Rom erfolgte um das J. 114 v. Chr., als eine Hülfsarmee germanischer Abentheurer, mit feindlichen

gung noch von Versuch der Abweelung bisher gestanden zu haben. Neues in der Geschichte aufzustellen ist hier gesagt, festhalten davon aber Pflicht, so lange der menschliche Verstand nicht entthätet werden ill, bei im weitigsten Walle verständig auf den besten triumphal um der 61 angeführten Stelle Schöber's Bericht. Verstande kann es sein nicht entgegengeleitet werden, daß die Abhaltung mit Aufstellung derselben erst Auguste Zeit angehöret, da Mithraschicht der Vuelle bei jedem Schachtvermunde voranzutreten, der Mangel archaischer Nachsicht auch für eine so späte Zeit, wie das 3 224 v. Chr., kaum denkbar ill.

Die vergleichende Bemerkungen beanspruchen überdies sehr genau Wichtigkeit. Dachten noch noch in unsern Tagen bei Auflegung mit Mithras Tausche gegen Mithras, wie der Schachtel in Deutschland in den römischen Monumenten bis zur Revolution bestanden hat, und für Gergam heute noch besteht.

205) Die bekannte Stelle Cäsars VI, 24. *ex tunc antea tempus, cum Germanos Galli virtute superarent, ultra bellum inferrent et propter etc.* Übers. Rheinem colonos antea tunc hängt offenbar mit dem folgenden Satz des Cäsars zusammen. Die Zeit des Augustus ist also zusammen. Mithras V, 34 4. Schon Tacitus (German 29) erläutert dieselbe dahin, daß die Gallier vermuthlich einen Theil von Germanen erobert haben könnten. Tacitus folgt aber nicht, daß vorher einmal schon von Germanen berichtet von, vielmehr ist nach m. d. d. § 12 3 29 u. 30 anzunehmen, daß in dem gesammten Germanlande, südlich der Karpathen, das größtentheils größt unbeschulte Mithras war, im Westlichen nur feindliche Nachbarn zu entdecken waren. Daß Abhaltung bei dem ersten Zusammenstoß der Germanen mit Mithras, letztere durch dessen Verfassung mit Mithraschicht ihren aufang überlegen gewesen sein, ist leicht möglich, kannst aber nicht sein, als gegen die höhere Tapferkeit der südlichen Mithras mit Mithraschicht Germanen.

Zuzügeln gemütht, in der Geschichte die Kimbern und Teutonen genannt (J. m. Schr. Weil. B. S. 105), von Raublust getrieben, gleich einer Wetterwolke gen Italien andrängte.

Zunächst zwar lenkten sie, obwohl siegreich, vor den Alpen freiwillig wieder ab, nur Süddeutschland, Gallien, ja selbst Hispanien ausraubend, schlugen oder vernichteten auf 13jährigen Azin- und Herzügen fünf consularische Heere, bis sie endlich jenseits der Alpen an Marius Kriegserfahrung und Heldenkraft zerfchellend, ihren Untergang fanden.

Viele, mit der Vor- und Folgezeit außer allem Zusammenhange stehende, Episode war es, mit welcher sich für Rom zuerst die Erkenntniß eines neuen, eigenthümlichen Volkstammes wider Urfraft aus dem dunkeln Gesamtbilde der transalpinischen Kelten löstete, welcher mit einem fettlichen Namen Germanen genannt ward.

Entdeckt war nun Roms furchtbarster Feind, vor dem es auf dem Gipfel seiner Größe zweimal erzitterte, den es zwar, wie Tacitus unter Trajan mit bitterer Ironie sagt, „schon seit 210 Jahren besetzte, im Kriege aber nie bezwang,“ bis die Rollen wechselten, die Germanen der Hammer, Rom der Ambos wurde, dessen Zertrümmerung nach langem zähen Widerstande den Kampf endete.

Es war 42 Jahre nach der Niederlage der Kimbern im Raubzügen Machfelde, als Ariovist, ein suevischer Heerkönig, den gallische Hvietracht selbst zuerst in das Land gerufen, zu bleibender Eroberung des südöstlichen Galliens sich aufschickend, auf Cäsar stieß. Zittern und Beben ergriff die Regionen, aber des großen Juliers Heldenseele überwandt zuerst die Römersfurcht, und dann das Germanenheer.

Mit diesem Siege, dem größten und glänzendsten, den Rom je über Germanen erschocht, beginnt

1) Die 74-jährige Periode der Offensivkriege desselben gegen Germanien, in dem die Hauptbegebnisse folgende waren:

a) Zweimal, in den Jahren 55 und 53 (de b. g. IV. 16 u. VI. 9. 10 u. 29), ging Cäsar über den Rhein, nicht um zu erobern, sondern nur um abzuschrecken. Jahrhunderte lang hatten die Germanen diesen Strom überschritten, bald auf Eroberungs- oder Raubzügen, bald als Hülfsvölker. Dasselbe geschah um jene Zeit

gegen Cäsar, der deshalb des Reiches neue Grenze durch den Schrecken römischer Kriegskunst und Waffen wirksamer zu sichern beschloß.

Mag nun auch jene fabelhaft schnelle Ueberbrückung des Niederrheins den Germanen kaum minder wunderwürdig, als den Amerikanern das erste Feuergewehr erschienen sein, so vermochte noch nichts Erstere zu schrecken und zu zügeln. Noch im Herbst des J. 53 zogen 2000 Sigambrier über den Strom, um an der Ausraubung der Eburonen, die Cäsar den benachbarten Galliern preisgegeben, theilzunehmen, überfielen dabei aber ein schwach besetztes römisches Lager, das kaum der Vernichtung entging, und kehrten beutebeladen in die Heimath zurück. Noch verschlechter erwies sich Cäsars weiteres Vordringen über den Rhein. Die Germanen wichen in ihre Wälder zurück, und Cäsar zog, nach Verheerung des Wenigen, was es zu zerstören gab, ruhmlos wieder ab.

Diese Unternehmungen stellten es fest, daß eine Eroberung Germaniens im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, der Freiheitsliebe des Volkes und der Beschaffenheit des Landes gegenüber, ein Unding sei.

b) Auf Cäsar folgte im Wesentlichen eine 10jährige Waffenruhe zwischen Römern und Germanen, vor Allem dadurch gefördert, daß die unbändige Kriegslust dieser letztern in römischem Solddienste Ableitung und Befriedigung fand.

Cäsar selbst hatte deren hohe Kriegstüchtigkeit anerkannt, sie errangen ihm in den verzweifeltsten Kämpfen des Gallischen Krieges (VII. 67. 70 u. 80) den Sieg, wirkten in den um die Welt Herrschaft bei Pharsalus und Alexandrien entscheidend mit, stritten bei Philippi für und wider Brutus, und bildeten Augusts Leibgarde.

Gleichwohl mag es auch an der Rheingrenze, die Rom immermehr zu sichern strebte, an kleinern Raubzügen und Raubereien nicht gefehlt haben, obwohl die Geschichtsquellen, in jener Zeit vorzugsweise mit den Bürgerkriegen beschäftigt, nur eines Vorfalls der Art im J. 29 oder 30 (Dio-Cassius II, 21), und später, im J. 16 v. Chr., der Clades Lolliana erwähnen. Wiederum zogen da Sigambrier raubend über den Rhein, schlugen römische Reiter, ja Lollius selbst, den Legaten von Gallien, in schimpfliche Flucht, und nahmen dabei den Adler der fünften Legion weg.

c) Nachdem August die Gewalt in Rom unter dem Titel des Principats erlangt und genügend befestigt hatte, wandte sich in den letzten dreißig Jahren seiner Herrschaft dessen Blick den äußern Verhältnissen des Reiches zu, das allein im Nordwesten noch bedroht erschien. Nicht Erweiterung, nur Erhaltung, und dafür Sicherung der Grenze, war sein klar erkanntes Ziel.

Zu letzterem Zwecke lediglich rückte er dieselbe im Norden Italiens bis zur Donau vor, das keltische Süddeutschland in den Jahren 16—24 v. Chr. sich unterwerfend.

Gegen die Germanen aber hatte sich der Rhein, zumal nach der Schmach der Vellianischen Niederlage, als ungenügende Schutzwehr ergeben. Und doch war eine bessere, selbst deren Erkämpfung vorausgesetzt, nirgends zu finden, da weder Weser noch Elbe hierzu geeigneter gewesen sein würden. Da gab es denn kein anderes Mittel, als das friedlicher Unterwerfung. Indem man den Nachbarstämmen rechts des Rheines mit der einen Hand die Schrecken römischer Waffen, mit der andern die mannigfachen Vortheile freundlicher Verbindung mit Rom, neben ungeschmälerter nationaler Selbständigkeit, zeigte, durfte man hoffen, sie zu Bündnissen zu bewegen. Gelang dies, so schien die leichte Fessel um so sicherer allmählig zu einer schweren, ja endlich zur Sclavenskette werden zu müssen, je mehr steigende Cultur und Civilisation andre Lockungen und Reize als den wilder Freiheit in den Germanen wecken mußten.

d) Dies war ohnstreitig August's geschickter Plan, gefördert übrigens durch persönliche Vorliebe für den edlen Drusus, dem er die Ausführung übertrug, und den dynastischen Wunsch, das bedeutendste Heer des Staates an den hoffnungsvollsten Sohn seines Hauses zu fesseln.

Meisterhaft, wie die Anlage, war die Ausführung, durch Drusus von 13—9 v. Chr. begonnen, durch Tiber bis 6 v. Chr. und dann wieder von 3—6 n. Chr. fortgesetzt und der Vollendung so nahe, daß nur Gottes sichtbarer Finger diese hinderte. Der Aufstand der Pannonier und Moerier, der ungeheure Mißgriff in der Wahl des Quintilius Varus zum Legaten, und Armin's seltene Heldenkraft retteten die Germanische Freiheit. Mit einem Schlage fiel im J. 9 n. Chr. das Werk 22jähriger Politik und Siege in Trümmer, drei römische Legionen im Schutte begrabend.

Es giebt für deutsche Geschichte nichts Schmerzlicheres, als der Verlust genauer und zuverlässiger Nachrichten über diese Zeit, wie solche namentlich Livius und der ältere Plinius, wären diese uns erhalten, gewährt haben würden.

Was darüber vorhanden ist, haben wir in einem, zu Anfange des J. 1856 in Dresden gehaltenen wissenschaftlichen Vortrage, militärisch combinirend, zusammenzustellen gesucht, den wir nachstehend unter D mit abdrucken lassen,²⁰⁶ zugleich aber auch im Nachtrage unter E gegen die abweichende Ansicht neuerer Schriftsteller zu rechtfertigen suchen werden.

Varus Niederlage ward ein Wendepunkt der römischen Politik gegen die Germanen für alle Ewigkeit.

e) Nur als ein Nachspiel jener 22jährigen Aggressive treten noch die Feldzüge des Germanicus in den Jahren 14, 15 u. 16 n. Chr. auf. Sühnung römischer Waffenehre bot den Vorwand, das persönliche Verhältniß des edeln Germanicus zu Tiber, dem Vater und Herrscher, giebt den Schlüssel zum Beginn, wie zum Aufgeben dieses planlosen Krieges. Hohen Ruhm erwarb der jugendliche Feldherr, nicht minder Armin, sein ebenbürtiger Gegner.

Tiber kannte die Germanen genauer, als August, fürchtete aber zugleich, was dieser gewünscht, die Siege eines Anerben des Throns. Daher eine andere Politik, deren Kern darin bestand: die Germanen ihren innern Zerwürfnissen zu überlassen, diese legten aber durch Diplomatie und Geld auf jede Weise zu führen.

Kein Zweifel auch, daß Roms Einfluß auf die Germanen unter ihm, und lange nachher noch, ein ungleich tieferer und wirksamerer blieb, als es nach oberflächlichem Studium der Quellen erscheint.

Die Feldzüge des Germanicus, namentlich dessen letzter im J. 16, haben wir in einer im ersten Bande der Abhandlungen der R. S. Gesellsch. d. Wissensch. zu Leipzig, Weidmannsche Buchh. 1850, erschienenen Monographie beschrieben, auf welche daher andurch zu verweisen ist.

206) Derselbe ist den Jahrbüchern zur Schillerstiftung (Dresden 1857 bei Rud. Kunze) bereits veröffentlicht, dabei jedoch das Recht zu gegenwärtiger Benutzung vorbehalten worden.

Eine, bei Ausarbeitung des in der Beilage D abgedruckten Vertrags notwendig erscheinende Vervollständigung der Abhandlung über Germanicus' Feldzug ist in dem Nachtrage E unter a angefügt worden.

2) Vom J. 16 n. Chr. bis zu Anfang des Marcomannischen Krieges, mit dem der zweite Band dieses Werkes zu beginnen hat, kennt die Geschichte keine Angriffs-, sondern nur noch Verteidigungs- oder Rüdchungsriege Roms gegen die Germanen, deren wichtigste Ergebnisse nachstehend, theils ganz kurz, theils ausführlicher hervorzuheben sind.

a) Im J. 29 n. Chr. erhoben sich die Arden, in deren Gebiet die Römer das Castrum Alevum besetzt hatten, weil sie zwar das allhergebrachte Maas der Unterwerfung, nicht aber den neuen gesteigerten Druck römischer Habsucht erulden wollten.

Nach fruchtloser Klage zu den Waffen greifend, ward zwar das von ihnen belagerte Alevum bald entsetzt, die beschlossene Rüdchung derselben aber mißlang, bezeugt, daß die gegen solche ausgesandte Ketterei und leichten Truppen nur durch die zur Hüfte gesandte Legion einer völligen Niederlage entkamen, so zwei von dem römischen Hauptcorps abgeschaltene Detachements von 900 und 400 Mann niedergemetelt wurden.

Der römische Feldherr P. Apronius ließ dies ungerächt, über suchte es zu verheimlichen, um, wie Tacitus sagt, Niemandem die Macht zu größerem Kriege zu überlassen. Tac. IV. 72—74.

Dieser Vorgang beweist schlagend, daß die Germanen, mindestens die Rom nähern und ausdehnen stämme, zwar wohl eine gesetzliche Oberherrschaft, nicht aber tyrannische Willkür duldeten, und selbst nach 10-jähriger friedlicher Unterwerfung, der Ueskraft unentwöhnt, den Römern furchtbar blieben.

Unzweifelhaft erachtete ferner Apronius, daß nachdrückliche Rüdchung der Aufständischen einen Verzweiflungskampf, Theilnahme der Nachbarstämme, und zuletzt einen großen Krieg herbeiführen würde, wozu er sich nicht ermächtigt erachtete.

Gewiß wirkte nun auf Tibers Politik auch persönliche Eifersucht ein, eben so gewiß aber war es, abgesehen vom Ehrenpunkte, weiter, eine, durch eignen Dreck verursachte, Demüthigung zu übersehen, als um nutzloser Rache willen vielleicht jahrelangen Krieg, mit ungleich größerem Blutvergießen, herbeizuführen.

Auch wurden die Priester, wenn auch zunächst gewiß zweifelhaften Gehorsams, durch Gebote, einen so gerechten als kräftigen Helferin, wenigstens im A. 17 wiederum vollständig zur alten Unterwerfung gebracht. (Jac. XI, 10.)

b) Die von Elio-Gallius (L. 8.) für das J. 41 nur kurz erwähnten Ereignisse des Sulpicius Galba über die Gallen und des Publius Sabinus über die Chauken,⁴⁰⁰ werden ohne Zweifel durch Ueberschliffe und Unbehelligkeiten derselben veranlaßt worden sein, wie verglichen überhaupt, ohne in den Quellen erwähnt zu werden, zahlreich vorgekommen sein müssen, wovon auch unter Saligula (Sueton Cal. 61 und Galba 6.) sich Andeutungen finden.

207) An den Gattungen steht allerdings *Mecoprotus*, was jedoch unmittelbar darauf bei solchen interessanten Arten aus der Gattungsbildung getacht wird, findet sich. Da wir nun aus Sueton (Caud. 24) wissen, daß Gabinus in Chaalen bestieg, so ist die Möglichkeit obiger Ansicht nicht zu bezweifeln. Auch ist eine Namensverwechslung bei Sueton, daher die Festlegung der Pflanzen durch Galba von Cassius nicht sichtbar, weil Sueton nach Sueton (Galba 7) von Sueton über Sueton erst nach dem Britannischen Kriege im J. 43 erhielt.

In meiner Abhandlung über die Marzen (Marschall & Co. v. Müllendahl zu Leipzig, Bd. II, I. S. 176) habe ich allerdings die Ansicht ausgesprochen, Göttha habe in Afrika über die Mauren geschrieben, weil ich, Mauren folgend, hierin die natürlichste Wiederherstellung der verfallenen Worte erkannt. Aber mit Unrecht, da Göttha nach Zanten (Göttha 7) bei Gallienus Vork noch in Germanien beschuldigt haben muß, indem der Mord sich von Throno zu bemächtigen, wohl nur von Vegeten in Germanien, nicht aber im Sen in Afrika anzunehmen war; endlich auch zu Anfang des 3. 12. Jahrhunderts Paulinus ausdrücklich als Germanicus in Afrika genannt wird (Hie-Gottf. IX, 9.) Nach jener Meinung, was ich a. a. S. über den Mangel an chronologischer Folge bei Zanten überhaupt gesagt, doch gewis nicht auf den Anfang von Göttha's Lebensbeschreibung, weil er hier seinen Geschichtsschreiber bei der Fortsetzung ungewissheit bei Zeitfolge nach ansieht. Gewis ist, um jeden Zweifel zu beseitigen, noch zu bemerken, daß die Mauren in Afrika von Theophrastus genannt werden, ein Stamm derselben aber auch Mauren genannt haben kann, jedenfalls aber auch unter diesem Namen leichter verwechselt werden konnten, als Mauren mit Arabern, wie Plinius annimmt. Von den Mauren war übrigens nach Tac. II, 26) bereits ein Volk aus der Maurenschlacht aufgezogen, und es ist hochst unwahrscheinlich, daß sie eben zwei, die Göttha aber gar keinen erhalten haben sollten.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist in obiger Stelle eine so leicht mögliche Bemerkung der Zeilen durch den Abschreiber, so daß das Wort *aus* an der Stelle *hast* auf die *Wahrscheinlichkeit* zu beziehen sein würde.

c) Im J. 47 suchte Gannascho, Caninesate, der lange und mit Auszeichnung unter den römischen Hülfsvölkern gedient, dann aber fahnenflüchtig geworden war, mit Chaukischen Freiwilligen die Gallischen (ohnstreitig die jetzt Flandrischen) Küsten mit argem Seeraube heim,²⁰⁸ ward aber von Corbulo, der mit großem Geschick und Ruhm die feindlichen Fahrzeuge vernichtete, vertrieben, und nachdem er zu den großen Chauken geflohen, daselbst meuchlerisch getödtet, was gegen einen Deserteur, wie Tacitus meint, nicht unedel erschien. Dieser Mord aber regte die Chauken auf, und drohte zu allgemeinem Aufstande und ernstem Kriege Anlaß zu geben, welchem Claudius jedoch durch Unterfügung aller Feindseligkeiten und Zurückziehung der Festungsbefestigungen über den Rhein zuvorkam.²⁰⁹ (Tacitus XI, 18 u. 19.)

Merkwürdig übrigens, daß das spätere, so furchtbar an denselben Küsten betriebene Piratengewerbe der Sachsen, genau an den Vorgang ihrer Altvordern, der Chauken, sich angeschlossen.

d) Als die Catten im J. 50 wiederum einen ihrer Raubzüge in das römische Gebiet zwischen dem Grenzwalde und Rhein²¹⁰ ausführten, ließ sie der Legat Pomponius bei und nach der Rückkehr in ihr Land, durch rasches Aufgebot des Landsturms der Rom unterworfenen Germanen, von Hülfstreiterei unterstützt, überfallen, indeß er selbst mit den Legionen zum Soutien an den Taunus

208) Obgleich Tacitus zuerst sagt: Chauci, duce Gannasco, inferiorem Germaniam incursavere, so geht doch aus dem Folgenden: qui (i. e. Gannascus) levibus navigiis praedabundus, Gallorum maxime aram vastabat, wie aus der Natur der Sache zweifellos hervor, daß hier nicht von einem Volkskriege der größeren Chauken, sondern lediglich von einem privaten Raubzuge die Rede sein kann. Wie hätte das Volk der Chauken unter dem Befehle eines Caninesaten und römischen Deserteurs und zwar jenseits der Weser, an den Ufern des Rheins und seiner Nebenflüsse kriegen können? Auch sagt die spätere Stelle: et Corbulo semina rebellionis (Chaucis) praehebat, außer Zweifel, daß ein Aufstand der Chauken nicht vorher bereits ausgebrochen war.

209) Es würde ganz irrig sein, vollständige Ausführung dieser Anordnung für die ganze Rheingrenze anzunehmen, vielmehr ergibt die Geschichte das Gegentheil. (S. z. B. schon nachstehend unter e.)

210) Da ein immer schwieriger Rheinübergang der Catten nicht erwähnt wird, ist dies anzunehmen, möglich aber auch, daß die verfolgende Truppe erst nach deren Rückzuge über solchen sie erreichte. Auch das Land jenseits dessen (Nassau und Frankfurt) mag aber sehr cultivirt und bewohnt gewesen sein.

(ohnstreitig bei Homburg) nachrückte. Die Ausführung gelang trefflich, da ein Theil im Schwelgen und Schläfe überrascht, ein andrer noch auf dem Rückmarsch nachdrücklich geschlagen, und reiche Beute wieder abgenommen und gewonnen wurde. Am erfreulichsten, daß dabei auch einige seit der Varusschlacht gefangene Römer aus 40jähriger Sklaverei erlöst wurden. Tac. XII. 27 u. 28.

e) Im J. 58²¹¹ bemächtigte sich eine Schaar von Friesen der anscheinend ziemlich ausgedehnten Landstrecke, welche die Römer am rechten Ufer des Niederrheins — ohnstreitig zwischen Arnheim und Wesel — für Militärzwecke noch inne hatten (s. m. Schr. der Feldzug der Germ. G. 8. S. 440 u. 441), wurden aber, da Nero friedliche Ueberlassung verweigerte, mit Gewalt daraus wieder vertrieben. Anziehend hierbei der Stolz der, zur Unterhandlung nach Rom gereisten Führer Verritus und Malorix, welche, fremde Gesandte im Theater auf den Bänken der Senatoren erblickend, flugs die ihnen angewiesenen verlassend, dort ebenfalls Platz nahmen, weil kein Volk der Erde, wie sie laut sagten, den Germanen vorgehe. (Tac. XIII, 54.)

f) Dem folgenden Jahre wahrscheinlich gehört der Versuch der, von den Chauken aus ihren frühern Sizen verdrängten, Amfivarier an, sich in der vorbemerkten, von ihnen eingenommenen Landstrecke bleibend zu behaupten. Da jedoch der Weg der Bitte fruchtlos blieb, regten sie die Tencterer, Bructerer und andre hinterliegende Stämme zum Bündniß und Kriege auf. Allein diese wurden durch unmittelbaren Frontangriff, wie durch Bedrohung in ihrem Rücken, durch das obere, wahrscheinlich unterhalb Bonn über den Rhein gegangene Heer abgeschreckt, und die Amfivarier, zum Rückzuge genöthigt, der Hülflosigkeit und Vernichtung durch andere Stämme preisgegeben.²¹² (Tacitus XIII, 55 u. 56.)

211) Obwohl dies Ereigniß gewöhnlich unter denen des J. 59 berichtet wird, so ist kaum anzunehmen, daß es mit der von Tacitus (ebenda c. 55) berichteten Besignahme derselben Ländercen durch die Amfivarier in ein und dasselbe Jahr falle. Wir nehmen daher an, daß Tacitus hier nur örtlich Zusammengehöriges, aber nicht in demselben Jahre Geschehenes neben einander erwähne, stellen daher diesen Vorgang — allerdings nicht ohne Willkür — in das J. 58, den zweiten in das J. 59.

212) So berichtet Tacitus. Da aber Amfivarier noch späterhin erwähnt werden, muß entweder deren Verdrängung durch die Chauken nicht allgemein, oder letztere Nachricht übertrieben gewesen sein.

Die Zeitfolge führt uns nun zu dem Aufstande des Civilis, dem schwersten Kampfe, den Rom während der ersten 260 Jahre unserer Zeitrechnung, innerhalb seiner alten Grenze, zu bestehen hatte, den wir jedoch seiner Wichtigkeit auch für die Folgezeit halber im vierzehnten Kapitel ausführlicher abhandeln.

Vierzehntes Kapitel.

Der Aufstand des Civilis unter Vespasian.²¹³

Auf Nero's Fall folgte dreizehnmónatlicher Bürgerkrieg. Drei Heerkaiser, Galba, Otho, Vitellius, in rascher Folge bestiegen und verloren den Thron, den Vespasian endlich, der tüchtigste, behauptete. Als sich die germanischen Heere, nur unwillig für Galba gewonnen, bald wieder gegen diesen für ihren Feldherrn Vitellius erhoben, hatten sie den Krieg allein zu führen.

213) Nicht ohne Grund wird nachstehende ausführliche Schilderung dieses Aufstandes nach Tacitus über Plan und Zweck gegenwärtiger Arbeit hinausgehend gefunden werden. Zur Entschuldigung, wo nicht Rechtfertigung, diene Folgendes:

1) Fast drei Jahrhunderte lang, von Vespasian bis Julian (Ammian. Marcellin.) fehlt es in den Quellen an jedem militärisch-detaillirten Berichte über Roms Kämpfe mit den Germanen, daher an einem Bilde voll Leben und Wahrheit.

Das letzte dieser Art hier aufzunehmen, schien aber um so wichtiger, weil Vorgänge, Motive und Mittel ähnlicher Art sich auch in den späteren Kriegen erneuert haben mögen.

2) So vollständig und trefflich Tacitus hierin ist, so bleibt er doch oft, ohne Kenntniß der Vertlichkeiten, unverständlich. Für letztere nun hat sich ein Bewohner des Kriegsschauplatzes, A. Deberich, Oberlehrer am Gymnasium zu Emmerich, durch seine Monographie „Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein“ das größte Verdienst erworben, indem er vor Allem die Veränderungen des Rheinbettes und seiner Arme seit jener Zeit festgestellt hat.

Da er gleichwohl nur einzelne Momente des Kampfes umständlich beschreibt, schien eine vollständige Darstellung desselben auf Grund der von ihm festgestellten Vertlichkeiten eine nicht unwichtige Lücke in der Geschichte auszufüllen, was mich um so mehr anzog, da ich bereits die Feldzüge des Drusus und Germanicus beschrieben, welcher letzteren (früher erschienenen) Arbeit Deberich übrigens, obgleich unter irthümlicher Bezeichnung des Verfassers durch einen Militärcharakter, unverdientes Lob spendet.

Werde Givere zählen, abzählen von bei adten. Sie zu Wissenstsa neuen Batel stand sieben Legionen von denen einschließlich bei Aquiloveller zuerst 20000 Mann unter Gabinus Valens mit Valina (Tac. II. I. 6) über die Alpen zogen. Einen später Bittellius selbst mit dem Reste des Heeres folgte. Da Plinius sagt Tac. II. II. 30. wenige bei alten e. elbaten in den Winterlagern zumid. die neue Aushebung in Gallien aber warb möglichst beibehaltung um die dem Namen nach zurückgelassenen Legionen zu ergänzen.

Noch schwächer als die Truppe war deren Zubeh. Gerventius Statens von dem Tacitus II. I. 9 sagt. Anwalt und Miter mit e. d. wache bei Xante ohne Festigkeit und Plinchen nicht einmal dem Gemeinthe über ein ruhiges Spea gewachsen.

Viele Gelegenheiten benutzte Givilis als Prätor einer Cohorte, römischer e. soldatesker, bei durch seine Geburt aus einem bei ersten batavischen Aufstande wie durch ungewöhnliche Glückselbsthülle ausgezeichnet, und dabei durch 20jährigen Kriegsdienst so militärisch als politisch vollkommen römisch geschult war. Er verglich sich dem e. erimus und Hannibal zumal er wie jene einäugig war. Tac. II. IV. 13, 16 u. 32.

Eben bei dem ersten Aufstande bei Givere, als Ponticus Capito, Bittellius Bergänger, auf Wehrst. aber mindestens im Interesse Valba's, weil aufdement sich sich nach bei Giverebasir nachend, erweibet warb, mag Givilis bei Wissenschaft verbindung gewesen sein, indem er nach Bittellius Verbindung mit seinem Bruder Plinius¹⁾ verhaftet, und nach des letzten Tödtung nur aus Rücksicht vor den Batavern, auf die er den größten Einfluß hatte, wieder entlassen ward.

Als nun Neopassian, dem Givilis als früherer Waffengenosse noch bekannt war (V. 26) wider Bittellius aufstand, warb Givilis von Plucian (Neopassian's Schwärmer in Rom) aufgefodert, durch Aufstimmung eines Aufstande in Germanien die fortigen Givere zurückzuhalten. Auch Gerventius Statens suchte ihn für Neopassian zu stimmen.

211) Trag Plinius sein Vetter war. Folgte aus Tac. II. IV. 32 in Verbindung mit IV. 13 und I. 30 sich ergeben. Daß er selbst aber doch Valina hieß Gnaeus Givilis genannt wird, läßt sich nur aus Versuchen einer Verschönerung des Textes erklären.

So trat als Römer für römische Parteizwecke Civilis auf den Plan.

Er aber strebte nach Höherm, als nach dem zweifelhaften und gefährlichen Verdienste eines bloßen Werkzeugs für fremde Herrschaft, und durfte doch nimmermehr in Rom — wohl aber in seinem Volke der Erste zu werden hoffen. Da vereinten sich in ihm Ehrgeiz und Nationalgefühl, dem scheinbar für Vespasian angeregten Aufstande ein andres Ziel unterzubreiten.

Die jährliche Aushebung bei den Batavern (IV, 14), zu welcher er ohnstreitig mit commandirt ward, die, an sich lästig genug, durch die größten Mißbräuche noch drückender gemacht ward, bot die Gelegenheit. In begeisterter Rede von dem alten Ruhme und dem neuen Soche, ja Hohne, wie von der nie erlebten gegenwärtigen Schwäche des römischen Heeres, reißt er die in heiligem Hain zum nächtlichen Mahle versammelten Vornehmsten und Wackersten des Volks mit sich fort. Der Nachbarstamm der Caninesaten, acht in Mainz stehende Batavishe Cohorten, die sich in Britannien mit Ruhm bedeckt hatten, werden gewonnen.

Mit großer Klugheit läßt Civilis den Caninesaten Brinio zum Heerführer ernennen. Dieser zieht Friesen jenseits des Rheins an sich, überrumpelt von der See her das zunächst gelegene römische Winterlager, und giebt es der Plünderung preis. Zugleich greift er die einzelnen Castelle an, welche von den Besatzungen, zu schwach der Abwehr, verlassen und angezündet werden, indem sie sich auf dem obern Theile der Insel concentriren, mehr dem Namen als der Tüchtigkeit nach eine Kriegerschaar, weil Vitellius nur die ersten besten Belgier und Germanen ohne Auswahl mit Waffen belastet hatte.

Da es Civilis, der als Römer die Offiziere des Verlassens der Castelle anlagte, nicht gelingt, solche, unter dem Vorgeben, den Caninesatischen Aufstand mit seiner Cohorte selbst unterdrücken zu wollen, wieder vereinzelt dahin zurückzuführen, geht er nun selbst hervortretend zu offenem Angriffe auf Landtruppe und Flotte über, der, weil in jener eine tungrische Cohorte, in letzterer die Batavischen Ruderknechte abfallen, mit völliger Vernichtung der Römer endigt, den Germanen aber 24 Schiffe und eine Menge Waffen zuführt.

Wie der Windstoß die Flamme, so fachte der erste Sieg den Aufstand an, die Freiheitsidee erwachte. Die Germanen des

rechten Ufers erboten sich zur Hülfe, Civilis aber suchte vor Allem die Gallier durch List und Geschenke zu gewinnen.

Hordeonius Flaccus sendet nun Mummius Luperus, den Befehlshaber über zwei Legionen, der ohnstreitig zu Vetera im Lager stand, mit einem starken Detachement Legionssoldaten, und allen in der Nähe disponibeln Hülfsstruppen, darunter auch ein, Treue heuchelndes Batavisches Reiterregiment, wider die Meuterer ab, worauf dieser letztere sofort in der Batavischen Insel²¹⁵ angreift.

Die Schlachtreihen stehen geordnet. Civilis hat sich mit den Fahnen der gefangenen Cohorten umgeben, damit sein Volk den frischen Ruhm, der Feind die erlittene Niederlage entmuthigend vor Augen habe. Hinter der Fronte stehen seine Mutter und Schwestern, mit allen Weibern und Kindern, als Sporn zum Siege, als Beschämung für Ueberwundene. Vom Schlachtgesang

215) Diese, von der gewöhnlichen abweichende Ansicht, stellt Dederich in seiner oben erwähnten Schrift S. 116 u. f. auf. So scharfsinnig deren Begründung ist, so schienen mir doch zuerst erhebliche militärische Bedenken dieser Annahme entgegen zu stehen. Sowohl der offensive Uebergang, als der ungehinderte Rückzug über den Rhein oder die Waal, nach dem Verluste der römischen Hauptflotte, schienen kaum erklärlich. Nach wiederholter Erwägung trete ich aber selchem dennoch bei, wiewohl mit folgenden Erläuterungen:

1. Tacitus offenbare Unklarheit in Cap. 18 scheint mir in dessen eigener Quelle begründet zu sein, was völlige Sicherheit des Verständnisses allerdings wesentlich erschwert.

2. Ward die frühere Schlacht unzweifelhaft auf der Batavischen Insel, im engeren Sinne zwischen Rhein und Waal — geschlagen, so kann die jetzige (zweite) füglich auch auf der unterhalb an solche anstoßenden, damals von dem westlichen und östlichen Rheinarme gebildeten, zweiten Insel stattgefunden haben. Dafür spricht sogar hohe militärische Wahrscheinlichkeit. Civilis mochte sein zusammengelaufenes Volk mit gutem Grunde zur Ergreifung einer kräftigen Offensive gegen ein besseres Römerheer noch nicht für disciplinirt genug erachten, sich daher zunächst auf die Defensive in thunlichst gesicherter Stellung beschränken. Diese fand sich aber auch auf jener zweiten Rheininsel, welche sich zugleich, nur durch den Fluß getrennt, bis Vetera hinaufzog. Dies wird namentlich durch die Worte: „Et fuit interim effugium legionibus in castra vetera,“ unterstützt, welche, wenn letzteres 2 1/2 bis 3 Meilen vom Uebergangspunkte entfernt gewesen wäre, offenbar unglücklich gewählt gewesen sein würden. Die Localität läßt sich übrigens nur aus Dederichs Karte erschen, da das jetzige Bett der Arme des Rheins von dem frühern wesentlich verschieden ist.

der Männer wie vom Geheul der Weiber ertönte die Reihe; nur schwach erwidern die Römer.

Da entblößt die Batavische Reiterei in plötzlichem Uebergange den linken Flügel, und wirft sich sofort, mit dem Feinde angreifend, auf die römische Linke. Die Legionstruppe, obwohl hart bedrängt, behauptet sich in Reih und Glied, die Hülfsvölker aber zerstreuen sich in schnöder Flucht über die weite Ebene.

Auf letztere nun werfen sich, gefahrlose Verfolgung dem Angriffe des geordneten römischen Schlachthaufens vorziehend, die Germanen, und gewähren letzterem dadurch die Möglichkeit, nach Vetera zu entrinnen, wo sicherlich noch eine Rheinflotille zu deren Uebersehung bereit lag. Tac. IV, 18.

Um dieselbe Zeit ereilte der Sendbote des Civilis die bereits auf dem Marsche nach Rom begriffenen Batavischen Cohorten, nach dem gewöhnlichen Stat etwa 4000 Mann stark.²¹⁶ Sofort weigern diese den Weitermarsch, unter der, mit jeder Nachgiebigkeit gesteigerten Forderung höhern Soldes und Geschenkes, und ziehen, weil unbefriedigt, nach dem Niederrheine ab. H. Flaccus wagt die Meuterer nicht selbst anzugreifen, befehlt zwar dem Herennius Gallus, der mit der ersten Legion in Bonn stand, dies bei dem Vorbeimarsche in der Front zu thun, während er selbst nachfolgend sie im Rücken fassen würde, nimmt aber bald darauf die Ordre wieder zurück. Da wittern die Soldaten Verrath der Führer und zwingen den Gallus zum Angriffe. Aus allen Thoren werden die Vorbeiziehenden von 3000 Legionssoldaten, mit mehreren Belgischen Cohorten und zahlreichem bewaffneten Fosse umzingelt. Aber die kriegserprobte Kerntruppe formirt sich in Quarré's, durchbricht die schwache Schlachtreihe, treibt die Belgier in die Flucht, und die Legion geschreckt in das Lager zurück, vor dessen Wall und Thoren nun das Hauptblutvergießen beginnt, weil die Fliehenden sowohl von Feind als

216) Unter der Voraussetzung, daß es quingenariae zu 500, und nicht miliariae zu 960 Mann gewesen seien. Da noch die Batavische Cohorte des Civilis, Batavische Reiterei und Ruderknechte erwähnt werden, und die Aushebung für Rom nicht erfolgt war, möchten nach dem Umfange des Landes wohl nur schwächere Cohorten hier anzunehmen sein. Auch würde H. Gallus 8000 Mann bewährte Truppen nicht mit 3000 Mann anzugreifen gewagt haben.

Freund, der das Lager gegen die nachdringenden Bataver zu vertheidigen hat, angegriffen werden.

Die Cohorten, sich mit der Nothwehr gegen unveranlaßten Angriff entschuldigend, ziehen friedlich weiter, und werden von Civilis, der sich nun als Führer ächter Krieger fühlt, immer noch heuchelnd, für Vespasian in Pflicht genommen. Zu gleicher Huldigung läßt er hierauf die nach Vetera zurückgewichenen beiden Legionen auffordern. Vergeblich; sie erklären, Vitellius sei ihr Herr, nicht ein Batavischer Ueberläufer.

Da ruft dieser, zornentbrannt, das ganze Batavische Volk zu den Waffen, die Bructerer und Tencterer schließen sich ihm an, die Germanen werden zur Theilnahme an Ruhm und Beute aufgeregt.

Die Legaten der Legionen verstärkten die Festung, zerstörten die Vorstädte, sorgten aber ungenügend für Verproviantirung, wobei Unordnung und Vergendung im Anfange einrißen.

In stolzem Zuge rückt nun Civilis heran, die Bataver im Centrum, die Germanen auf beiden Flügeln und Rheinufern, Reiterhaufen durchschwärmen das Feld. Römische Fahnen neben der Germanen wilden Feldzeichen; ein wunderbares Gemisch von Bürger- und Barbarenkrieg.

Zu Vertheidigung der für zwei Legionen mit Hülfsstruppen und Troß also mindestens gewiß für 20 bis 25000 Mann angelegten Festung waren nur 5000 vorhanden, die jedoch aus der Masse dahin geflüchteter Troßknechte thunlichst ergänzt wurden. Hier aber bewährte sich die Ueberlegenheit der Kriegskunst; Beschießung und wiederholter Sturm, selbst mit Anwendung von Maschinen, blieben ohne Erfolg,²¹⁷ daher nichts als Blokade zum Aushungern übrig.

Noch war Roms Unstern nicht erschöpft, zur äußern Bedrängniß gesellte sich innere Empörung. Mißtrauen gegen Flaccus, der aus Vorliebe für Vespasian dem Civilis geheimen

217) Die specielle Beschreibung dieser Stürme bei Tac. c. 23. beweist um so schlagender die wunderwürdigen Leistungen des römischen Geniecorps, da deren Gegenmaschinen und Anstalten im Wesentlichen gewiß doch erst im Augenblicke geschaffen, mindestens in Stand gesetzt worden sein können, indem man kaum vorher an eine kunstgerechte Belagerung gedacht haben kann.

Vorschub leistete, bemächtigte sich des, im Ganzen treu an Vitellius hängenden Heeres. Aengstliche, unmilitärische Rechtfertigung des Feldherrn verschlimmerte die Sache. Vocula indeß, der Legat der 18. Legion, den er zum Entsatz von Vetera commandirt hatte, ein tüchtiger Mann, unterdrückte den ausbrechenden Aufstand. Flaccus trat ihm den Oberbefehl ab. Indeß wuchs die Bedrängniß immer mehr, Mangel an Sold und Proviant riß ein, die Gallier weigerten Steuer und Mannschaft, ja des Rheins unerhörte Seichtigkeit lud die Germanen zum Uebergange ein, machte daher durch verstärkte Bewachung Zersplitterung der Streitkräfte nöthig.

Vocula an der Spitze eines auserlesenen Detachements vereinigte sich in Neuß mit der 13. Legion unter Gallus Befehl, wagte aber noch nicht den Angriff, sondern verschanzte sich in Gelduba (zwischen Neuß und Vetera am Rhein). Während er von hier Aufständische durch Plünderung züchtigte, hatte Gallus ein unglückliches Gefecht mit den Germanen, die sich eines Proviantschiffs auf dem Rheine bemächtigten, zu bestehen, was den Argwohn der Truppe wieder ansachte, so daß nur Vocula's Persönlichkeit, dem Alles gehorchte, den gemißhandelten Leuten rettete.

Indeß verstärkte den Civilis ungeheurer Zulauf aus ganz Germanien, den er zunächst auf Raubzüge gegen Ubier, Trierer und andere Rom treue Stämme ableitete, den feindlichen Führer nach allen Seiten schreckend und beunruhigend. Der günstige Erfolg ermuthigte ihn zu neuem nächtlichen Sturme auf Vetera, der aber mit großer Bravour und schwerem Verluste für ihn abgeschlagen ward.

Um diese Zeit kam die Nachricht von Vitellius Niederlage zum Heere, die Gallischen Hülfsvölker gingen sofort, der alte Soldat nur widerstrebend zu Vespasian über, Civilis aber, nunmehr zu Niederlegung der Waffen aufgefordert, warf endlich die Maske völlig ab, und schritt sofort zu Vocula's Angriff durch einen Theil seiner Streitkraft, den er der Führung seiner Schwester söhne J. Marimus und Claudius Victor anvertraute. Dieser läßt sich auch so unvorbereitet überfallen, daß er die Truppe nicht vollständig zu ordnen vermag. Die ausfallende Reiterei, die Hülfsvölker werden geschlagen, oder fliehen, schon werden die Le-

gionen, die sich mit Verlust der Feldzeichen in das Lager zurückziehen,²¹⁸ niederwerfend bedrängt, als plötzlich der Schlachtengott die Geschicke wendet. Aquitanische Cohorten, die, von Galba neu ausgehoben, zur Hülfe beordert waren, hören heranziehend den Schlachtlärm, greifen die Bataver im Rücken an, der Schreck, die Gefahr vergrößernd, bemächtigt sich dieser, Hoffnung ermuntert die Römer, der Kern des Batavischen Heeres, alles Fußvolk wird mit schwerem Verluste geschlagen, nur die Reiterei rettet sich mit den gewonnenen Feldzeichen und Gefangenen.

Hatte auch Civilis dadurch, daß er den Angriff mit zu geringer Streitkraft und ohne Reserve ausführen ließ, gefehlt, so fügte auch Vocula jenem ersten Verstoß den zweiten dadurch hinzu, daß er nicht sogleich nach dem Siege zum Entsatz von Vetera aufbrach.²¹⁹

Inmitten suchte Civilis durch Zeichen seines Sieges, eroberte Fahnen und Gefangene, die Belagerten zur Uebergabe zu vermögen, bis einer der Gefangenen, nach ruhmvollem Tode dürstend, sie durch Ausruf der Niederlage enttäuschte, und brennende Dörfer Vocula's Anrücken verkündigten.

Angesichts der Festung will dieser erst selbst sich verschanzen, aber die meuterische Truppe verlangt und beginnt ungeordnet und ermüdet die Schlacht, theils mit Schmach, theils ruhmvoll fechtend, bis ein zweiter Angriff sie dem Plaze so weit nähert, daß nun auch die Belagerten aus allen Thoren hervorbrechen; da entscheidet Civilis Sturz mit dem Pferde, den beide Heere todt oder verwundet glauben, jenes entmuthigend, dieses anfeuernd, die Schlacht für die Römer. Vocula aber, der auch hier wieder hart angeklagt wird (s. obige Anmerk.), verfolgt den Feind nicht, denkt vielmehr nur an Verstärkung der Werke des entsetzten Plazes.

218) Dies ergibt sich nicht nur aus dem ganzen Schlachtberichte, sondern auch aus den Worten c. 34: eoque simul egressus victus. Die Feldzeichen aber kann die Linie nur durch den während des Deployirens außerhalb des Wall'es auf sie gemachten Angriff verlieren haben, indem dies, wenn sie innerhalb des Lagers geblieben, kaum denkbar gewesen wäre.

219) Der Tadel liegt nahe, die Entschuldigung wissen wir nicht. Weniger Menschenverlust indeß, der bei den Römern zwar der Zahl, bei den Batavern dem Werthe nach größer war, als Proviantmangel, mag dabei mitgewirkt haben.

Am schwersten litt das Heer nun an Proviantmangel, zumal der Fluß in der Gewalt der Feinde war. Indesß glückt die erste mit dem gesammten Train und Trosse nach Neuß abgesandte Fouragierung. Bei der zweiten hingegen greift Civilis, der wieder Muth gewonnen, die lange Colonne geordnet an, die Nacht endet das unentschiedene Treffen, die Cohorten erreichen, sich zurückziehend, das noch schwach besetzte Lager bei Gelduba. Unfähig, von hier ohne Hülfe nach Vetera zu gelangen, zieht ihnen Vocula mit seinem, durch Tausend Mann, die er aus den Belagerten erlesen, verstärkten Heere zu. Wiederum Insubordination, Viele marschiren eigenmächtig mit aus, die Ausgezogenen verweigern die Rückkehr nach Vetera, die Zurückgebliebenen wännen sich verrathen.²²⁰

Vetera wird aufs Neue umlagert, Vocula zieht sich von Gelduba, das nun Civilis einnimmt, nach Neuß zurück.

Immer wilder bricht nun der Aufstand aus; die durch einen Theil der Belagerten verstärkten Legionen fordern, da Vitellius vor seinem Tode noch Geld gesendet habe, ihr Geschenk, das ihnen S. Flaccus in Vespasians Namen giebt, was im Rausche eines nächtlichen Gelages die Erbitterung gegen solchen so steigert, daß sie ihn niederstoßen, und Vocula selbst verkleidet fliehen muß.

Dem Frevel folgt nun die Furcht, sie erslehen Geld und Hülfsmannschaft von den Galliern, greifen, da Civilis anrückt, unüberlegt zu den Waffen, und wenden sich plötzlich zur Flucht. Endlich zerfallen sie unter sich selbst, die des obern Heers richten des todten Vitellius Bilder wieder auf, die der ersten, fünften und achtzehnten Legion des niedern kehren reumüthig unter Vocula's Befehl zurück, und werden sogleich zum Entsatz von Mainz geführt, das inmittelst ein zusammengelaufener Haufe von Catten, Usipiern und Mattiakern umlagerte, der auch sogleich nicht ohne Verlust verschucht ward, wobei die Trierer noch thätige Hülfe und vorzügliche Treue bewiesen. Tac. 37.

220) Es ist, obwohl Tacitus dies nicht ausdrücklich sagt, nicht zu bezweifeln, daß das in Gelduba eingeschlossene Fouragierungscorps von Vocula entsetzt ward, und der Transport der Lebensmittel nach Vetera nur durch die Aufsehnung des Heeres verhindert ward.

Mit Glaceus' Tode und der allgemeinen Verlautbarung von Vitellius' schmählichem Untergange in Rom beginnt der zweite Act von Civilis' Aufstande. Die Vitellianischen Legionen wollen, haßentbrannt, lieber Fremden, als Vespasian dienen. Der Brand des Capitols, ungünstige Gerüchte aus allen Enden des Reichs regen auch durch ganz Gallien die Gemüther auf.

Dessen bemächtigt sich Civilis hochfahrender Geist, nichts Geringeres, als Aufwiegelung und Befreiung des gesammten Westens von Roms Joch wird sein Ziel. Glaccius, einer der edelgeborenen, reichsten und angesehensten Gallier,²²¹ wird zuerst gewonnen, ihm schließen sich Tutor, der Trierer, als römischer Präfect mit der Hut der obern Rheingrenze betraut, und der Lingone Julius Sabinus an, der sich mit auferheblicher Abstammung vom großen Cäsar brüstet. Indes sie Gallien zum Kriege aufregen, heucheln sie noch Gehorsam gegen Vocula, dessen Heer nach Zahl und Verlässlichkeit zu schwach ist, um dem wohlerkannten Truge zu begegnen.

Unter diesem Scheine rücken die Gallier in Vocula's Nähe, folgen ihm aus der Umgegend von Vetera nach Neuß, und erkaufen in ungehemmtem Verkehr mit den Römern immer mehr Centurionen und Soldaten, sich ihnen zu unterwerfen. Noch einmal spricht Vocula in kräftigen Römerworten (Tac. 58) zu den von Hoffnung, Furcht und Scham erfüllten Gemüthern, aber mit so beschränktem Erfolge, daß er schon verzweifelt, als er durch einen von Glaccius gesandten Mörder gemeuchelt wird.

Dieser läßt nun, umgeben von dem Gepränge römischer Herrschaft, das Heer dem Reiche der Gallier Treue schwören, und rückt hierauf vor Vetera, wo er selbst die Belagerten zu gleicher Huldigung auffordern läßt, welche sie auch, Angesichts des sonst unvermeidlichen Hungertodes, leisten, auf dem Abmarsche aber dennoch von den Germanen capitulationswidrig überfallen, theils niedergehauen, theils in das Lager, d. i. in die Festung, zurückfliehend, mit dieser verbrannt werden.

Tutor an der Spitze eines zweiten Haufens hatte indes die

221) Daß auch Glaccius Trierer war, ist kaum zu bezweifeln, da nur der Trierer und der unbedeutenden Lingonen als Aufständischer gedacht wird. Auch unterstützt die Stelle V, 19 diese Annahme.

Agrippinische Colonie und was noch von Römern am Oberrhein stand, zu der nehmlichen Unterwerfung gebracht.²²²

So war nun Germanien frei, gebrochen die Macht des stolzen Roms bis zu den Alpen, vernichtet, oder dem Feinde dienstbar das Heer von 7 Legionen, gleiche Freiheit allen Gallischen Völkern von Meer zu Meer, von Alpen zu Pyrenäen geboten, wenn sie diese nur wollten.

Da legte Civilis Haar und Bart, die er bis zum Siege wild herabhängend zu tragen gelobt, wieder ab, da ward der hochgefeierten Seherin Belleba im Bructerer Lande, die all dies geweissagt, unter andern Geschenken auch der Römische Legat Mummius Lupercus übersandt, der jedoch unterwegs schon niedergestossen wurde.

Aber nur die Noth stählt und vereint, das Glück erschläfft und trennt die Gemüther.

Weder Civilis noch der Germanen Einer ließ sich herab den Galliern zu schwören (60).

Nicht der Trierer und Lingone allein auch, nur die Gesammtheit der für Freiheit oder Untergang zusammenstehenden Stammbrüder, durfte sich der Hoffnung anmaßen, das mehr als hundertjährige, durch mannigfache Particularinteressen mit dem Volke eng verwachsene, römische Joch dauernd abzuwerfen. Aber eh' noch der Sieg vollständig errungen war, fand sich schon die Zwietracht über dessen Benützung.

Schamerfüllt in glanzlosem Zuge zur Augenweide der eben vorher noch vor ihnen zitternden, nun sie höhrenden Gallier werden indeß die zwei Legionen von Reuß und Bonn nach der Stadt Trier abgeführt, vor dessen Mauern sie ihr Lager aufschlagen.

222) Dies bezieht sich nach den Worten Kap. 59 am Schlusse unzweifelhaft auch auf die zu Mainz garnisirende Legion. Da diese jedoch nach Kap. 60 a. Schl., besonders aber 62 a. Schl. u. 71 zu Anf. als treu geblieben erscheint, liegt hier ein kaum glaublicher Widerspruch, oder Verfälschung des Textes vor. Mich dünkt am wahrscheinlichsten, daß in der ersten Bestürzung zwar auch die Mainzer Legion huldigte, jedoch die fernere Befestigung des Plazes sich bedang und bewilligt erhielt, hierauf aber, nach der auch bei den übrigen Legionen bald wechselnden Stimmung, zur Treue gegen das Vaterland zurückkehrte, die Stelle aber, wo Tacitus dies, vielleicht durch kurzen Zwischenfatz, bemerkt hat, von einem Abschreiber weggelassen worden ist.

Nur das Reiterregiment der Picentiner trägt die Schmach nicht, sondern marschirt, vermuthlich weil es zu deren Verfolgung an Cavallerie fehlte, ruhig nach Mainz ab, und rächt unterwegs Vocula's Mord an dem ihm begegnenden Mörder (IV, 62).

Unter den Siegern beginnen schon Uebermuth und Leidenschaft sich zu regen, die Zerstörung und Plünderung des blühenden, schon halb romanisirten Kölns kommt in Frage.

Bezeichnend für Germanische Anschauung und Sitte ist die Botschaft der Tencterer an die Agrippinenser (Ubier), welche sich also vernehmen lassen.

„Dank den gemeinsamen Göttern und dem obersten derselben, dem Mars, daß ihr zurückgekehrt seid zu Germaniens Gemeinschaft und Namen; unsern Glückwunsch auch, daß ihr nun endlich wieder frei unter Freien leben werdet. Denn Wasser und Land, ja beinah auch den Himmel hatten ja die Römer uns abgesperrt, so daß sie das Zusammenkommen und Gespräch mit euch behinderten, oder, was für Männer, zu den Waffen geboren, ungleich schimpflicher ist, nur unbewehrt und fast nackt, so wie unter Aufsicht und um Geld gestatteten. Damit aber Freundschaft im Bündniß mit euch in Ewigkeit dauern möge, fordern wir von euch die Schleifung eurer Mauern (der Colonia Agrippinensis, Köln), dieser Kennmale der Knechtschaft, denn auch die Thiere des Waldes, wenn du sie einsperrest, entwöhnen sich der Kraft. Eben so Tödtung aller Römer in eurem Bereiche. Hab und Gut der Erschlagenen aber werde Gemeingut, und jedes Versteck oder Absondern solcher sorgfältig verhütet. Uns wie euch stehe es gegenseitig frei, beide Ufer zu bewohnen, wie vordem unsern Vordern. Nehmt auch den Brauch und die Tracht eurer Väter wieder an, und thut sie ab die Wollüste, durch welche die Römer wirksamer, als durch Waffen, zu unterwerfen wissen.“

Mit Geschmeidigkeit und Klugheit wandten die Ubier den Angriff roher Wildheit ab, auf Civilis und der Belleba Ausspruch sich berufend. Jener war ein zu politischer Kopf, um solcher Reaction der Leidenschaft sich hinzugeben, bewies auch seltene Gewandtheit darin, wie er sich die Völker des nördlichen Belgiens zu unterwerfen wußte, von denen ihm mehrere noch, von seinem Stammgenossen, aber erbitterten Feinde, Claudius Labeo, aufgeregt, widerstanden.

So warf er sich einmal inmitten der Schlacht unter seine Feinde, die Tugrer, laut ausrufend: „Nicht darum kriegen wir, damit Bataver und Trierer über die Völker herrschen. Fern uns solche Anmaßung! Bundesgenossenschaft nehmt an. Zu euch gehe ich über, mögt ihr mich nun als Führer, oder nur als Mitstreiter aufnehmen.“

Da steckten die Truppen die Schwerter ein, und unterwarfen sich, ihre Häuptlinge an der Spitze, dem Civilis.

Bei den Galliern gleicherweise Reid und Eifersucht, aber kein Mann, der, wie dieser, zu beschwichtigen und zu leiten gewußt hätte.

Julius Sabinus ließ sich unter dem Namen Cäsars Ehrfurcht bezeigen, und warf sich mit einem zahlreichen, aber wenig disciplinirten Haufen auf die ihm widerstrebenden Sequaner. Ueber eilt begann er die Schlacht, aus der er schimpflich entflo²²³. Diese Niederlage brachte Viele zu ruhigerer Besinnung. Die Remer luden alle Stämme zu gemeinsamer Berathung über Krieg oder Frieden ein. Als die Tagssagung zusammentrat, war schon die Kunde des heranziehenden Römerheers angelangt. Mit Begeisterung sprach der Trierer Valentinus für den Krieg, mit Gewandtheit der Remer Ausper für den Frieden. Valentins Rath ward gepriesen, aber der des Ausper befolgt. So beharrten außer den Germanen nur Trierer und Lingonen im Aufstande, ohne sich jedoch im Handeln der Höhe der Gefahr gewachsen zu zeigen. Immer noch durchzog Civilis Belgiens Wälder und Sümpfe nach seinem erbitterten Gegner Labeo, Cladius genoß in träger Ruße seines Triumphes, Tutor dachte nicht einmal daran, das obere Germanien und die Alpenpässe abzusperren.

Durch diese rückte nun, von Mucianus gesandt, der, den 18jährigen Domitian mühevoll zügelnd, damals noch an Vespasians Statt in Rom befehligte, Petilius Cerealis mit drei Legionen, zu denen zunächst noch die von Vitellius Heere allein treu gebliebene 21. Legion zu Vindonissa (Windisch in der Schweiz) so wie später noch die 14. aus Britannien und die 16. aus

223) Derselbe J. Sabinus, der, nachdem er die Nachricht seines Todes verbreiten lassen, 9 Jahre lang mit seinem treuen Weibe unter der Erde lebte, im letzten Jahre von Vespasians Regierung aber doch entdeckt und hingerichtet ward.

Spanien stoßen sollten. Die 21. Legion, Certilius Felix mit den Rhätischen Hülfsvölkern und das Geschwader der Singularier,²²⁴ von Brigantinus, Civilis Neffen, aber haßerfültem Feinde, geführt, drangen zuerst von Rhätien her in die Provinz. Tutor verstärkte das Triersche Heer durch neue Aushebung bei den Bängionen und andern niederrheinischen Völkern, besonders aber durch Alles, was er durch Hoffnung oder Furcht von Legionsoldaten an sich ziehen konnte. Wirklich hauen diese auch die Avantgarde, die erste römische Cohorte, welche ihnen entgegen-gesandt wird, nieder, gehen aber bald darauf, als die Heere selbst mit den Führern anrücken, wiederum zu diesen über. Tutor zieht sich, Mainz umgehend, bis hinter die Nahe bei Bingen zurück, wo er sich nach Abbruch der Brücke gesichert glaubt, wird aber von Felix, dem eine Furt verrathen wird, daseibst angegriffen und geschlagen. Schon verlieren die Trierer den Muth, das Volk wirft die Waffen weg, viele der Vornehmen entweichen zu römisch gesinnten Stämmen, die bei Trier stehenden zwei römischen Legionen schwören freiwillig dem Vespasian Treue, als der rück-kehrende Valentin das Volk wieder unter die Waffen bringt, indeß jene Legionen zu den Rom treuen Mediomattikern abziehen. Cerealis, der inmittelst vor Mainz angelangt ist, sendet zunächst mit der Versicherung, daß Roms Legionen dem Kriege genügen, die gallischen Hülfsvölker in ihre Heimath zurück, greift in Eile das feindliche Heer in einer durch Natur und Kunst stark besetzten Stellung an der Mosel an, nimmt diese mit Sturm, und macht durch seine auf einer wegsamern Stelle in den Rücken der Feinde gesandte Reiterei den Valentin selbst, nebst vielen der edelsten Belgier zu Gefangenen. Auch nach dem Siege beweist er sich edel und klug, versagt dem Heere die stürmisch begehrte Plünderung der Stadt Trier, und richtet die gebeugten, bebenden Gemüther der abtrünnigen Legionen, die nun vor ihm erscheinen, durch milde Nachsicht und strenges Verbot scheltender Anklage der Kameraden wieder auf. Trefflich und wirkungsvoll die Rede,

224) Der Name für die, aus auserwählten freiwilligen Söldnern verschiedener Stämme gebildeten Truppen, der wohl daher rührt, daß sie nicht in ganzen Genossenschaften, sondern nur als einzelne (singulares) angeworben wurden.

mit welcher er den Trierern und Lingonen die Thorheit eines Aufstandes vorhält, der sie selbst nach dem Siege über Rom nur den Germanen unterthänig machen würde.

So war die Gallische Empörung mit einem Schlage abgethan.

Aber Civilis, bei dem auch Classicus und Tutor, der ebenfalls wieder Mannschaften gesammelt, sich noch aufhielten, mit seinen Germanen, ein Gegner andern Schlages, stand noch unbesiegt.

Von allen Seiten ziehen sich dessen Schaaren wider das Römerheer zusammen, Cerealis verschanzt sich im Lager, Civilis will die Schlacht bis zu Ankunft der überrheinischen Germanen aussetzen, Tutor und Classicus aber fürchten mehr die weitere Verstärkung der Römer, und sagen von den Germanen, „daß sie weder Commando noch Leitung annähmen, sondern überall nach eigener Willkür handelten, Geld und Geschenke aber, wodurch sie allein gewonnen würden, mehr von den Römern, als von ihnen zu erwarten hätten.“ Diese Ansicht, muthmaßlich vom Heere unterstützt, gewann die Oberhand.

In der Nacht überfällt Civilis das römische Lager, indem Cerealis selbst nicht anwesend ist, bringt sofort ein, schlägt die Reiterei in die Flucht und besetzt die für die Communication der Römer unentbehrliche Moselbrücke. Mit Heldenkraft wirft Cerealis sich ihm entgegen, nimmt die Brücke wieder, sammelt die Zerstreuten und Fliehenden, die sich allmählig von Neuem, obwohl, weil im beschränkten Raume des Lagers gefochten wird, nur unvollkommen formiren. Noch war der Feind überall im Vortheile, als die 21. Legion, die sich inmittest auf einem freiem Plage vollständiger geordnet hatte, die Fliehenden aufnimmt, und bald die Verfolger selbst zurücktreibt, indeß die gewichenen Cohorten sich im Rücken wieder sammeln, und unter dem Scheine eines Hülfsheers die Höhen wieder besetzen.

Die Germanen aber, die bereits Sieger waren, schlug nichts wirksamer, als der unwürdige Streit über die Beute, indem sie, statt vereint gegen die Römer zu stehen, unter sich zerfielen.

Cerealis, der durch Heldenkraft wieder gut machte, was er durch Sorglosigkeit verschuldet, benutzte sein Glück, indem er noch an demselben Tage das feindliche Lager nahm und zerstörte.

Sofort erheben sich nun auch die Agrippinenser wieder für Rom, tödten einzelne Germanen, bitten aber dringend um Hülfe gegen den anrückenden Civilis. Noch vor dessen Ankunft aber entledigen sich solche der Germanischen Cohorte, welche die Stadt noch besetzt hält, indem sie das Gebäude, worin solche, des Weines voll, zu einem Gelage vereinigt ist, bei verschlossenen Thüren in Brand stecken, während Civilis durch den in Silmärschen heranziehenden Cerealis um so mehr zum Abzuge genöthigt wird, als er den Angriff seiner Heimath von der See her durch die britannische Legion und Flotte fürchtet. Wirklich war diese bereits gelandet und mit Unterwerfung der Nervier und Tungrer beschäftigt, als die Caninefaten aus eigener Bewegung die Flotte angreifen und größtentheils vernichten, auch zu Land die für Rom zu den Waffen greifenden Nervier schlagen, wie denn auch Clascius die von Neuß vorausgesandte Avantgarde in einem Cavalleriegefecht überwindet (Tacit. IV, 77—79).

Im V. Buche der Historien des Tacitus, in dem die Erzählung nun fortgeht, gewinnt der Krieg eine neue Gestalt, indem Civilis, auf gleichem Terrain den Römern sich nicht mehr gewachsen fühlend, dasselbe Mittel zur Hülfe ruft, wodurch der Bataver Nachfahren so oft mächtigeren Feinden widerstanden — die künstliche Ueberschwemmung der Niederungen durch Abdämmung der Flüsse, wie durch Durchstechung der Dämme, was eben nur in einem Lande möglich ist, dessen ganze Bodencultur auf Eindeichung beruht, wie solche daher unzweifelhaft schon damals bei den Batavern stattfand.

Die erste Aufstellung nahm er bei Vetera im Bereiche der Inundation, innerhalb dessen, da Cerealis dennoch den Angriff wagte, aller Vortheil so entschieden auf germanischer Seite war, daß die Römer nach vergeblicher Anstrengung sich zurückziehen mußten, und nur um deswillen nicht noch größern Verlust erlitten, weil man im Wasser fecht, und die Beschaffenheit dieses Terrains die Concentrirung eines größern Faustgefechts auf einem Punkte nicht gestattete, man sich daher größtentheils nur gegenseitig mit Wurfpfeilen beschoss. Am nächsten Morgen ward die Schlacht von beiden Seiten mit der größten Anstrengung erneuert, obwohl aber die Römer, diesmal mehr in der Defensiv verharrend, die Germanen aus dem Wasser herauslockten, setzten ihnen diese

doch, nach Beischießung der Wurfpfeile, mit ihren langen Speisen sehr bedenklich zu, ja eine Schaar Bructerer, durch den Rhein schwimmend, hatte bereits die Schlachtreihe der Hülfsvölker gebrochen und zum Weichen gebracht, als die Legionen die Schlacht wieder zum Stehen brachten. Da zeigt ein Batavischer Ueberläufer dem Cerealis den Weg zu Umgehung des Feindes auf einer höhern, von den Gubernern sorglos besetzten Stelle, was, sofort ausgeführt, durch einen kühnen Reiterangriff in den Rücken der Germanen den Sieg auf das Vollständigste für die Römer entschied.

Die Germanen flohen über den Rhein, und der Krieg wäre an diesem Tage beendert worden, wenn die römische Flotte ihre Ankunft beschleunigt hätte. So ward selbst die Reiterei durch Regengüsse und Einbruch der Nacht an der Verfolgung behindert.

Am folgenden Tage²²⁵ ergänzte man auf beiden Seiten die Heere; Cerealis, welcher die 14. Legion nach der obern Provinz detachirt hatte, durch die zehnte spanische Legion, Civilis durch Hülfsschaaren der Chauken.

Dennoch aber fühlte sich dieser nicht stark genug, die Städte der Bataver gegen den nun unaufhaltsam heranrückenden Cerealis mit den Waffen zu schützen; er raffte daher aus den genannten Ortschaften mit sich fort, was sich fortschleppen ließ, verbrannte das Uebrige und entwich auf die Insel, sich auf dieser sicher glaubend gegen die Verfolgung der Römer, denen es, wie er wußte, an Schiffen fehlte, um eine Brücke über den Fluß (d. h. die Waal), zu schlagen. Um jedoch seine Verfolger aufzuhalten, traf er zwei Veranstellungen.

225) Hinsichtlich der Vorgänge nach der Schlacht bei Vetera folge ich im Wesentlichen, zum Theil wörtlich, Deckerich a. a. O. S. 122 bis 137, dessen Ansicht über die Lage der oppida Batavorum, und über das weitere Kriegstheater der nächsten Zeit im Allgemeinen (denn über Gegenstände specieller Ortskunde habe ich kein Urtheil) so unzweifelhaft richtig ist, daß ich deren Begründung sogar für unnöthig weiltäufig ansehen muß. Wirklich haben verdiente Forscher, wie Gluver und Andere, die Abweichendes aufgestellt, sich durch Namensähnlichkeit und sonst verleiten lassen, gerade das Entscheidendste und Wichtigste bei der Sache, das strategisch politische Urtheil ganz bei Seite zu lassen.

Wie kann man glauben, daß Civilis nach jener Schlacht schon zu Preisgebung der ganzen Batavischen Insel sich entschlossen habe, über die noch so lange gestritten ward, was man doch annehmen müßte, wenn man mit Gluver die oppida Batavorum auf das rechte Rheinufer verlegt.

Erstens zerstörte er den Damm (*diruit molem*) des Drusus, d. h. den von Drusus am Elovischen Spys zur Ableitung der Waal nach dem Rheine erbauten Wehrdamm. Das geschah hauptsächlich, um den Feind von Arenacum (Mindern) abzuhalten, indem durch die Zerstörung der Moles die Waal in ihr altes, vor Drusus inne gehabtes, Bett stürzen, und Arenacum vom Feinde abschneiden sollte.

Die zweite Veranstaltung bestand darin, daß Civilis den Rhein, welcher nach der gallischen Seite hindrängte, durch Wegräumung der Dämme über den Boden der batavischen Insel nach der Waal und Maas hinstürzen ließ, um dem Cerealis das Vordringen auf diese unmöglich zu machen, wodurch das Bette des Rheins selbst so seicht ward, daß die Insel beinahe mit Germanien zusammenzuhängen schien.

Ueber den Rhein aber setzten Tutor und Classicus mit 113 Trierer Senatoren, um durch Mitleid und Geschenke neue Hülfsvölker zu gewinnen.

Während nun auch Civilis neue Truppen warb, hatten die vordringenden Römer dennoch Arenacum besetzt, ohne daß die, ohnstreitig nur unvollkommen vollbrachte Zerstörung der Moles des Drusus sie davon hätte abhalten können. Auch die übrigen batavischen Städte kamen in die Hände der Römer. Die für die Germanen neu geworbenen Streitkräfte waren indeß so stark, daß Civilis dieselben in vier Detachements theilen konnte, um mit ihnen an einem Tage die vier von den Römern besetzten Orte in Abwesenheit des Cerealis anzugreifen, nämlich die zehnte Legion zu Arenacum, die zweite zu Batavodurum, dann die Cohorten und Alen zu Grinnes und Vada. Die Belagerung der in Arenacum liegenden zehnten Legion schien aber zu schwierig; es wurden nur die römischen Soldaten, die aus dem Lager gezogen und mit Holzfällen beschäftigt waren, überfallen und dabei der Lagerpräfect, fünf Centurionen und eine Anzahl Soldaten getödtet; die übrigen entkamen ins Lager, wo sie sich hinter ihren Verschanzungen vertheidigten. Unterdeß wurde auch zu Batavodurum (Nimwegen) gekämpft. Dort hatten die Römer schon den Brückenbau (über die Waal) begonnen; aber die Bataver suchten die Brücke einzureißen, und der unentschiedene Kampf endigte mit der Nacht. Civilis selbst griff Vada, Classicus Grinnes an. Beide waren anfangs glücklich, als aber Cerealis selbst, auf die

Nachricht von den Unternehmungen der Feinde, den Seinigen zu Hülfe kam, wandte sich das Glück, und die Bataver wurden in den Fluß (die Waal) getrieben. Civilis suchte die Fliehenden aufzuhalten; aber selbst verfolgt warf er sich in den Fluß und schwamm hinüber (auf die Insel) unter Zurücklassung seines Pferdes; Tutor und Classicus gelang es, mit Rähnen überzusetzen. Auch hier war die zur Hülfe beordnete römische Flotte nicht eingetroffen. Aber das Glück half Cerealis auch da, wo die Anordnung vielleicht mangelhaft war, wie er denn die zu Ausführung seiner Befehle nöthige Zeit nicht immer gewährte. (20 u. 21.)

So entging er auch bald darauf noch der Gefangenschaft, aber nicht dem Schimpfe, als er von Bonn und Neuß, wo er die neu zu erbauenden Winterlager inspiciert hatte; zu Wasser zurückkehrend in einer dunkeln Nacht, in welcher eine Abtheilung seiner Escorte gelandet sein muß, theils zu Land, theils zu Wasser, in Folge mangelhaft geordneter und gehaltener Wache, von den Germanen sich überfallen ließ.

Viele Römer wurden im Schlafe und Schreck des ersten Erwachens niedergestossen, Cerealis selbst aber dadurch gerettet, daß er sich nicht auf dem Generalschiffe, dessen sich der Feind vor Allem bemächtigte, befand, die Nacht vielmehr, wie man glaubte eines galanten Abentheuers halber, auswärts verbracht hatte.

Am vollen Morgen fuhren die Germanen mit den genommenen Schiffen zurück, und übersandten das des Feldherrn der Belleba zum Geschenk.

Inmittelst hatte Civilis, der unermüdeten Muthes sein Glück noch zu Wasser versuchen wollte, eine bedeutende Schiffsmacht mit großer Anstrengung zusammengebracht, mit welcher er die Römer, deren Flotte weniger, aber besser bemannte und größere Schiffe zählte, am Ausflusse des mit der Maas verbundenen Rheins angriff. Aber seine Flotte trieb der Wind aufwärts, die römische der Strom abwärts, so daß beide bei und durch einander vorbeifuhren, ohne sich, außer dem gegenseitigen Wurfgefechte, wesentlich Schaden zu können.

Auch dieser letzten Hoffnung beraubt, zog sich nun Civilis über den Rhein zurück, und gab die Batavische Insel schutzlos der Verheerung des Cerealis preis, der jedoch mit kluger Berechnung die eignen Aecker und Villen desselben verschonen ließ.

Obwohl nun der einbrechende Herbst mit seinen Regengüssen und Ueberschwemmungen die auf der Insel stehenden Legionen, bei dem Mangel an Schiffen und Proviant, wieder in so große Gefahr brachte, daß solche, bei ernstlichem Willen ihrer Feinde, der Vernichtung, oder doch mindestens schwerem Verluste nicht hätten entrinnen können, so war doch inmittelst eine Wandlung der Gemüther eingetreten.

Cerealis hatte durch geheime Unterhändler den Batavern Frieden, Civilis Verzeihung angeboten, und suchte nun auch durch Drohungen, wie durch Versprechungen die Velleda und deren Angehörige zu gewinnen.

Wie dadurch die Bundeestreue der Ueerrheinischen erschüttert ward, so erhoben sich auch unter den Batavern viele Stimmen für den Frieden, so daß Civilis, dem dieser Umschwung nicht entging, um ihm zuvorzukommen, eine Unterredung mit Cerealis auf den beiden Seiten einer, in der Mitte zerschnittenen Brücke über die kleine Waal (s. Dederich S. 133) verlangte, welche derselbe mit Hervorhebung seiner Verdienste um Vespasian begann, darauf aber den Frieden abgeschlossen haben muß, wie dies, obwohl uns Tacitus Bericht hier mit V, 26 verläßt, der Sachlage und andern, wenn gleich unbestimmteren Nachrichten zufolge, anzunehmen ist.

Aus der Erzählung dieses denkwürdigen Aufstandes, wie theilweise schon aus dem im dreizehnten Kapitel berichteten, ergeben sich nachstehende, für die Geschichte der Folgezeit wichtige Betrachtungen.

1) Billiger Unterwerfung waren die für Rom erreichbaren Germanischen Stämme nicht abgeneigt, der Frevel roher Willkür und Habsucht aber, dem selbst der beste Wille des Herrschers nicht immer zu steuern vermochte, reizte sie stets zur Empörung.

2) Nichts aber weckte und nährte diesen Geist mehr, als Bürgerkrieg und Unfrieden im Römerreiche selbst, was späterhin die Zeit des Gallienus (260) und der dreißig Tyrannen nur zu sehr bestätigte.

3) Nur durch Disciplin und Kriegeskunst war Rom den Germanen überlegen, darum lag alle Gefahr für solches darin, daß ein tüchtig geschulter und genialer Führer sich der Leitung der wilden Kraft bemächtige. Das hatte einst die Spanier unter Sertorius unbeflegbar gemacht, welchem ja auch Civilis sich verglichen haben soll.

Nicht auch mit den Waffen, sondern nur durch Intrigue, wie Certorius, ward Civilis überwunden. Jene Gefahr aber förderte Rom selbst dadurch, daß es fortwährend die tüchtigsten Germanen als Führer der Hülfsvölker militärisch ausbildete, was jedoch nicht Fehler, sondern Nothwendigkeit war, weniger vielleicht weil dies den Gehorsam der Truppe besser verbürgte, als weil es an gleich tüchtigen Offizieren, die nach dem Begriffe der ersten Kaiserzeit noch den höheren Ständen angehören mußten, in dem, immer unfriederischer werdenden Volke selbst gebrach.

4) Der Geist der Meuterei, der sich schon unter den Bürgerheeren Roms vom 7. Jahrhunderte ab so verderblich zeigte, war bei den Söldnern der spätern Zeit noch ungleich gefährlicher, und ward eigentlich, abgesehen von den Epochen des Kaisermachens, nur durch eine imponirende, volles Vertrauen einflößende Persönlichkeit des Generals vollständig gebannt, daher Auflehnung gegen Flaccus, Gehorsam gegen Cerealis.

5) Das Gallien des Vercingetorix war nicht mehr. Die Vorzüge der Civilisation, die Reize römischer Genüsse und Wollüste hatten es in 120 Jahren beinahe völlig schon romanisirt. Wunderbar bot das Geschick ihm Befreiung; es verschmähte sie. Darum ward es auch, als die Eroberung später, statt vormals von Süd und Ost nach West, nun umgekehrt von Nord und West nach Ost ging, in dem großen Zertrümmerungsproceß selbst mit zertreten. Der keltische Hauptstamm war zum Fortleben in Europa nicht vorbestimmt.

Unter den Germanen finden wir nur die Abier auf dem Wege der Romanisirung. Schon zu Cäsars Zeit den übrigen Stämmen in der Cultur voraus, wäre für sie die Rückkehr zur alten Stammgemeinschaft nur durch Aufopferung ihres höher entwickelten Gemeindegemeinschaft, nur durch Zerreißung vielfacher Verkehrs-, auch wohl Familienbände, zu erkaufen gewesen.

Indem sich mit Obigem die Geschichte der Kriege zwischen Rom und den Germanen bis zu Mark-Aurel eigentlich schließt, ist nur der Vollständigkeit halber noch folgender, in den Quellen kurz und unsicher erwähnter Vorgänge zu gedenken.

Fünfzehntes Kapitel.

Fernere Kämpfe mit den Germanen.

g) Ob der späteren Gefangennehmung der Velleda, die nach Tacitus G. 8, besonders aber nach Statius Papinianus Silvae I, 4. 90. *captivaeque preces Velledae* nicht bezweifelt werden kann, ein Kampf vorausgegangen, ist, wie deren weiteres Schicksal, aus den Quellen nicht zu ersehen.

72 oder
früher.

h) Auch über Domitians Feldzug gegen die Satten wissen wir nichts weiter, als daß er davon Anlaß zum Triumphe und zum Beinamen Germanicus entnahm (Sueton. Dom. 6 und Münzen), was aber bei einem Fürsten seines Schlages kein Beweis erfochtener Siege ist. Sueton erwähnt zwar verschiedene Treffen, jedoch in der Art, daß es ungewiß bleibt, ob sich der Ausbruch zugleich auf die Satten, oder allein auf die Laker bezieht. Dio-Cassius giebt LXVII, 5 den Anlaß dahin an, daß Chariomir, der römisch gesinnte Sattenfürst, ²²⁶ vom Wolfe vertrieben worden, aber keine Hülfe, sondern nur Geld empfangen habe, was mit Sueton nicht übereinstimmt, sich aber ohnstreitig dadurch erklärt, daß Krieg und Sieg mehr Komödie als Wahrheit waren.

84.

i) Völlig sinnlos, nach der gewöhnlichen Lesart, ist die in Dio-Cassius unmittelbar auf Obiges folgende Stelle, nach welcher die Lygier, die in Mösten mit gewissen Sueven kriegten, von Domitian Hülfe begehrt, jedoch nur 100 Ritter erhalten hätten. Hierüber unzufrieden, hätten die Sueven sich mit den Zazygen verbunden, und über die Donau ²²⁷ zu gehen beabsichtigt.

84.

Unzweifelhaft war es der im J. 19 gegründete römische Klientelstaat der Sueven zwischen March und Waag, der die Kriegshülfe beehrte und nicht empfing, wie dies auch die lateinische Uebersetzung in Sturz Ausgabe des Dio-Cassius annimmt, obwohl auch in dieser Fassung die Sache unklar bleibt, wenn

226) Dio-Cassius nennt ihn *foedere*, was die früher geäußerte Vermuthung, daß die Römer vielen Ehrentitel von ihnen eingenommen (Statius) oder begünstigten Germanenfürsten belegten, bestätigt.

227) Da die Zazygen in den Theißenbuchen saßen, wird dieser Uebergang die Provinz Mösten betreffen haben, und dies der Grund sein, warum der ganze Vorgang unter dieser Provinz berichtet wird, obwohl der Kampf zwischen Lygiern und Sueven vielmehr an der Grenze Pannoniens erfolgt sein muß.

man nicht in der Sendung der 100 Ritter, welche damals schon längst keine Reiterdienste mehr leisteten, nur eine höhrende Form der Verweigerung wirklicher Hülfe, wozu die Schutzmacht ohnfeindlich verpflichtet war, erblicken will.

811 pbr
101100

k) Ungleich wichtiger ist der schon Kap. 7 erwähnte schimpfliche Krieg, den Domitian gegen den großen Decebalus in Dazien, zu dessen Ueberwindung es eines Trajans bedurfte, geführt hat. Namentlich ist die Triumphkomödie, bei der der Schwächling nach erkauftem Frieden sein eigenes Geräth, als erbeutetes, im Festgepränge vortragen läßt. Dio Cassius Kap. 7 a. Schlusse.

Von Interesse für unsern Zweck ist nur der Anfang des eben erwähnten Paragraphen des Dio-Cassius, der so lautet:

„Inmittelst ging er nach Pannonien, um die Markomannen und Quaden, weil sie ihm die, gegen die Dacier begehrte Hülfe nicht gesandt, mit Krieg zu überziehen.

Vie Gesandten, welche beide Völker für Friedensverhandlungen schickten, ließ er tödten. Darauf ward er von den Markomannen besetzt, und in die Stucht geschlagen, worauf er mit Decebalus den (schon erwähnten) Frieden schloß.

Ohnstreitig sind hier unter den Quaden nicht die, in Mähren bis vielleicht Oberungarn lebhaften Quaden, sondern der Kap. 16 näher zu erwähnende Suevische Stientestaat zu verstehen, nicht nur weil erstere Roms Grenze schwerlich berührten, sondern auch weil ein Huthobgehr doch nur an letztere möglich zu richten war.

Entschieden unrichtig erscheint die Verlegung dieses Ereignisses in das Jahr 86, was sich nur auf die Reihenfolge in Dio's Bericht bezieht, nach der vorhergehenden Erzählung des Dacischen Krieges aber, in dessen Mitte es erwähnt wird, ohnstreitig später erfolgt ist.

812 00

h) Pap Trajan vor der Thronbesteigung in seiner weihen und thätigen Verwaltung Germaniens Kriege von einigem Belange geführt habe, ist, da dessen Panegyriker Plinius nur seiner Verdienste um Wiederherstellung der Kriegszucht dajelbst gedenkt, nicht anzunehmen, wenn daher Prosius VII, 12 die Zurückdrängung der in das Jethrland eingedrungenen Sueven durch joldben erwähnt, so muß dies später durch dessen Legaten geschehen sein. Was derselbe dagegen für Wiederherstellung alter und Gründung neuer Bestungen, Gasette und Städte in Germanien überhaupt gethan, darunter ohnstreitig auch die aquae Aureliae, das heutige

Baden-Baden, hat Franke: „Zur Geschichte Trajans zweite Aufl. Quedlinburg und Leipzig. Ernst. 1840. S. 46—63,“ gründlich zusammengestellt.

m) Wenn Plinius in seinen Briefen II, 7 einem Freunde schreibt, daß der Senat dem Vestricius Spurinna, auf Antrag des Kaisers, eine Triumphalskulptur decretirt habe, weil er den König der Bructerer mit Gewalt und Waffen in sein Reich eingeführt (induxit in regnum) und mit Krieg drohend das wildeste Volk durch Schreck gebändigt habe, so ist dies anscheinend ohne wirklichen Kampf verlaufene Ereigniß der Zeit nach nicht näher bezeichnet.

Gleichwohl hat man anzunehmen, daß Spurinna erst auf Trajan, welchem Antonius vorausging (Dio-Cassius LXVII, 11), im Oberbefehle in Germanien folgte, höchst wahrscheinlich daher, daß die Bructerer, deren Trümmer sich, nach der durch die Chamarer und Angrivarier erlittenen Niederlage (Tacit. G. 33), ohn-
streitig ganz in das, südlich der Lippe gelegene Land gesüchtet hatten, in ihrer Noth Rom um Hülfe angingen, solche auch von diesem, unter Sendung eines neuen römisch gekrönten Fürsten durch Spurinna empfangen, welchenfalls Plinius, der nicht Geschichte, sondern nur ein Billet schrieb, unter dem wildesten Volke, ferocissima gens, hier nicht die Bructerer, sondern deren Feinde, die sich vor Roms Macht zurückzogen, verstanden haben würde.²²⁸

Sechszehntes Kapitel.

Die innern Zerwürfnisse der Germanen.

Ueberläßt doch die Germanen ihren eignen innern Zerwürf-
nissen — war die Politik Tibers, des alten Meisters, gewesen.
Der Erfolg hat sie glänzend gerechtfertigt.

228) Tacitus schrieb die Germ. bekanntlich, wie aus Kap. 31 hervorgeht, im J. 98. In diesem starb Maro schon am 27. Jan.; worauf Trajan, der, nach Spartian Traj. 2, damals noch in Germanien war, unzwiefelhaft sofort abreiste. Daher kann die Nachricht von dem Vernichtungskriege gegen die Bructerer sehr gut noch in das J. 98 fallen, zumal sich solche nach der Kat-
fung in G. 33 als eine erste, in den Details noch nicht festgestellte, daher wie gewöhnlich übertriebene, ankündigte. Spurinna's Zug würde todschlagend wahr-
scheinlich im J. 99 erfolgt sein.

1) Schon das alte Germanien hatte seinen Großstaat in Marbods Reiche, der unzweifelhaft um das J. 8 v. Chr. gegründet ward.²²⁹ Marbod wollte neben Rom, wie die Parther in Asien, in Europa eine zweite Weltmacht spielen. Das große Suevenvolk von der Niederelbe bis zur Weichsel, von der Donau bis zur Ostsee, mit alleiniger Ausnahme, wie es scheint, der Hermunduren, gehorchte dem Fürsten, dem ein Heer von 70000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern zu Befehl stand. Das wilde Freiheitsstreiben in den westgermanischen Kleinstaaten verachtend, ließ er diese stückweis von Rom unterjochen, und als Tiber, nach dessen Vollendung, mit 12 Legionen gegen ihn selbst zog, schloß er einen (Baseler) Frieden.

Armin hatte ihm Varus Haupt gesandt, aber sein Eigenstolz mag für den Befreier Deutschlands nur Reid und Haß empfunden haben; er schickte es an August. Auch gegen das durch Varus Vernichtung gedemüthigte Rom hielt er sich ruhig.

Edlere's Nationalgefühl muß Armin in seiner höchsten Noth, als Germanicus siegreich an der Weser stand, bei dem, Marbod untergebenen, Langobarden und Semnonen gefunden haben, die ihm, unzweifelhaft eigenmächtig, zuzogen. (S. m. Abhandl. über Germanicus Feldzug. S. 450 u. 463.)

Nach diesem Abfalle war für Armin und Marbod neben einander kein Raum mehr in Germanien.

229) Marbod hatte nach Strabo VII, 3 als Jüngling unter Augustus in Rom gelebt. Auf seinem letzten Feldzuge, 9 v. Chr., traf und schlug Drusus in Franken die Markomannen. Um das Jahr 1 n. Chr. etwa (unter welches man das von Morelli aufgefundenene Fragment des Dio-Cassius LV eingefügt hat, das jedenfalls dieser Zeit ungefähr angehört) stieß Domitius Ahenobarbus ebenfalls in Franken auf die aus ihrer alten Heimath vertriebenen Hermunduren, denen er die neuen Sitze in Franken und Schwaben anwies. Im J. 6 n. Chr. endlich bereitete Tiber den großen Krieg gegen Marbod vor. Auf Grund dieser geschichtlich feststehenden Thatfachen setzen wir Marbods, von Strabo a. a. D., Bellejus Paternulus II, 103 und Tacitus Germ. 28 bezeugte, Eroberung Böhmens (Marcomanorum gens, sagt Bellejus, quae Marobodo duce excita sedibus suis, atque in interiora refugiens, incinctos Hercinae silvae campos incolebat) um das J. 8 v. Chr. und betrachten Drusus' kühnes Vordringen in das innere Land als den nächsten Anlaß dazu. Vergl. unten die Beilage D und Barth's treffliches Werk: Deutschlands Urgeschichte, II. S. 371, zweite Ausgabe.

Geschick mag, auf Tibers Geheiß, dessen Sohn Drusus den Funken der Zwietracht geschürt haben (Tac. II, 62). Schon im J. 17 brach der Krieg los durch Armins Angriff. Die Kraft der Völker, sagt Tacitus Kunst und Tapferkeit der Führer standen sich gleich, aber schon war Marbods Königstitel den Stammgenossen verhaßt. Zu Armin hielten, außer den alten Streitgenossen, die Langobarden und Semnonen, zu Marbod des erstern eigner neid-erfüllter Dheim, der Cheruskerfürst Inguiomer mit seinem Gefolge. An unbekannter Stätte, ohnstreitig innerhalb der alten Grenzen des Königreichs Sachsen,²³⁰ trafen die Heere zusammen, ein Massenkampf, wie er in Germanien nie erlebt worden. Auch nicht nach germanischer Weise, sondern kunstvoll mit römischer Disciplin und Taktik ward gestritten. Die Schlacht stand unentschieden, auf

230) Am wahrscheinlichsten dünkt uns, Marbod habe sich im Frühjahr 17, um die Unbetheiligkeit der Semnonen zu strafen, gegen diese gewandt, worauf der ihnen zu Hülfe eilende Armin Marbod angriff. Hauptsiß der Semnonen war ohnstreitig die Niederlausitz und das anstoßende Brandenburg, doch ist aus der vagen Aeußerung des Vell. Pat. II, 106: *Albis, qui Semnonum Hermundurorumque fines praeterfluit* (was der sonst classische Zeuß, „Deutschland und die Nachbarstämme, 1837, S. 103,“ irrtümlich so verstanden, daß der Strom beide Völker scheide) nicht mit Sicherheit zu folgern, daß nicht auch ein Theil derselben oder ein zugewandter Stamm links der Elbe geseßen habe. Auch würde deren Angriff auf, oder vom linken Elbufer aus um deswillen strategisch richtiger gewesen sein, weil Marbod sie dadurch, indem die östlichen Stämme, namentlich die Lygier, damals noch zu ihm hielten, von zwei Seiten gefaßt hätte. Die Schlacht würde dann zwischen Elbe und Saale zu suchen sein. In Bezug auf obige Stelle des Vellejus ist übrigens noch nachzuholen, daß in dessen kritischer Ausgabe von F. Kritz, Leipzig 1840, ohne Bezug auf eine Variante: *fines* steht, was jedoch den Sinn nicht ändern kann.

Die Angaben der Schriftsteller über die Sitze der Hermunduren sind so schwankend, weil sie zum Theil aus ältern Quellen, ohne Kenntniß des Zeitpunktes, auf welchen sich diese bezogen, schöpften. Nach meiner Ansicht saßen die Hermunduren vor dem J. 8 v. Chr. nördlich des Gebirgszuges (Ὠρέων ὄρη) vom Riesengebirge bis gegen das Voigtland. Daraus bezieht sich Tac. G. 41: in *Hermunduris Albis* oritur, wenn er dies nicht, weil mit seiner spätern Angabe unvereinbar, auf den Westzufluß der Elbe, die Moldau, bezogen haben sollte. Bei deren späterer Auswanderung (s. unten Weil. D.) verließen sie vielleicht zuerst hauptsächlich das rechte Elbufer, und für diese Zeit könnte Vellejus' obige Angabe im Wesentlichen richtig sein. Die Elbe würde dann im Hauptwerke die Semnonen gegen Westen, und die Hermunduren, wiewohl etwas südlicher, gegen Osten begrenzt haben. Ueber die Sitze der letztern aber zu der Zeit, wo Tacitus die Germ. schrieb, kann, unsers Bedünkens, kein Zweifel sein.

beiden Seiten waren die rechten Flügel geschlagen, als Marbob sein Heer auf die Flügel in das Lager zurückzog. Das gab den Entschluß, durch den wachsenden Ueberlauf zu Armin entblößt, ging er nach Böhmen zurück, über um Hülfe anrufend.

Weniger wohl Marbobs Macht, als der Glaube an solche war gebrochen. Intrigue und Vespethung, durch Lausus geleitet, benutzte die Gelegenheit. Gatuatha, ein edler Gothe, der, ohnstreits in Marbobs Gefolge dienend, dessen Gewaltthat früher entflohen war, fiel mit einer starken Kriechschaar in das Land, und nahm, im Munde mit den bestechenen Großen, den Königsstich ein. über verlagte Marbob die erbetene Hülfe, gewährte ihm aber, als lebendige Trohuna gegen die neuen, ehrenvolle Kriechstadt in Ravenna, wo er noch 16 Jahr lebte.

Gleichen Geschick, gleiche Klucht war Gatuatha beschieden. Seine Feinde seten die Hermanduren gegen ihn zu Hülfe. In Forum Julium (Kreuz) fand er sein Asyl.

Der Marcomannische Großstaat entstand und fiel mit Marbob, der alte Nationalverein der neuen mag als schwaches Land religiöser Gemeinschaft länger bestanden, und in allmähligem Absterben sein Ende gefunden haben.

Aus den Gefolgen beider Könige, ihres Unglücks treuen Gefährten, schuf über, das alte Tonauner zwischen der March (Pressburg) und dem Genuß²¹⁾ ihnen anweisend, einen neuen Ostentelstaat unter dem Könige Rannius, einem Quasische Fürsten (Tac. II, 63). 31 Jahre blieb sich dieser, bis er, nachdem seine anfangs gute Regierung mit der Zeit sich verschlimmerte, durch ein Bündnis seiner äußern, von dessen durch Raubzüge und Plünderungen gesammelten Schätzen angezogenen, Feinde mit den innern vertrieben ward, worauf Rannio und Lobo, die ohne seiner Schwester, das Reich unter sich theilten, was Glandius, jedes Hülfsgebot verweigend, dem Mächtigen aber Aufnahme

21) Unter Genuß wird allgemein die Waag bei Comorn verstanden. Es ist dies jedoch keine Vermuthung. Ungleich wahrscheinlicher ist die 6-7 Meilen östliche Gnan Stadt zu halten. Derselbe davon lassen unsern die Targen, nach § 332 mit Tac. VII, 29 Nachbarn jener neuen Reiches Welt aber hätte den schmalen Streif zwischen Waag und Gnan noch einnehmen sollen? Grund und Boden war ohnstreits vorher Quasisch, und Rannio wahrscheinlich der Gausfürst des Bezirke.

gewährend, ungehindert geschehen ließ. Die erste Bevölkerung dieses Staats war ein Mischvolk aus allen, oder doch vielen Suevischen Stämmen, darum ward derselbe der suevische genannt. Erscheinen diese Sueven aber später auch unter dem Namen der Quaden, so mag dies in der frühern Zugehörigkeit des Bodens, oder in Bannius Nationalität, welche vielleicht auch die der Mehrzahl war, seinen Grund finden.

2) Als die Römer sich zurückgezogen, Marbod vernichtet war, regte Armin, auf dem Gipfel der Größe, wie Tacitus II, 88 sagt, nach Königsmacht strebend, den Freiheitsstolz der Landesgenossen wider sich auf. Der Bürgerkrieg entbrannte in wechselndem Glücke, als der Befreier Germaniens durch Tücke der Verwandten fiel, nur im Liede, wie in der Geschichte unsterblich fortlebend.²³² So der Bericht.

Gewiß nicht die Tyrannei aus gemeiner Selbstsucht, aber Herrschaft der Gesetze und Kriegszucht wollte der große Mann in seinem Volke aufrichten. Weniger auch das Volk ohnstreitig, als der Adel empörte sich gegen die neue Staatsidee, aber der, auch in ersterem lebende wilde Unabhängigkeitstrieb erleichterte letzterem die Aufwiegelung. Die Sprache entbehrt des specifischen Ausdrucks für solche Volksgesinnung, die, wie das Magyarenthum der Neuzeit gelehrt hat, auch neben weit vorgerückter Cultur bestehen kann. Freiheitsgefühl bezeichnet sie nicht, weil keine Freiheit ohne Ordnung, keine Ordnung ohne erschöpfende Gesezlichkeit denkbar ist. Es ist ein instinctartiges Festhalten an Zuständen, die im Fortschritte der Zeit ihre naturwüchsige Bedeutung verloren haben, wie wir es in der römischen Oligarchie des 7. Jahrhunderts der Stadt und auch fernerhin in der Geschichte so oft wieder finden; kein Verbrechen, aber ein Fehler.

232) Also lautet die herrliche Grabchrift, die Tacitus II, 88 ihm gesetzt hat:

Germaniens Befreier sonder Zweifel, der nicht, wie andere Könige und Feldherren, das römische Volk nur in seinen Anfängen, sondern das Reich auf dem Gipfel der Blüthe demüthigte. 37 Jahr des Lebens, 12 der Macht hat er erfüllt, und noch wird er bei den Barbaren im Liede gefeiert. Den Jahrbüchern der Griechen, die nur das Signe bewundern, ist er unbekannt, auch bei den Römern nicht nach Gebühr berühmt, weil wir, indem wir das Alte hervorheben, für das Neue gleichgültig sind.

Daß Tiber, wie zum Sturze Marbod's, so auch zu dem Armin's durch Intrigue mitgewirkt habe, sagt Tacitus nicht. Dies beweist aber nur, daß er in den Senatsprotokollen und sonst darüber eben nichts gefunden hat (Vergl. II, 63 und 88). Uns dünkt es um so wahrscheinlicher, weil wir nach dessen Sinnesart gerade in dem, vor dem Senate laut ausgesprochenen Unwillen, womit er das Anerbieten des Cattenfürsten Abgandester, Armin vergiften zu wollen, zurückgewiesen habe, einen Grund mehr für unsere Vermuthung erkennen würden. Gewiß jedenfalls, daß die einzigen Männer, welche Rom in Germanien zu fürchten hatte, vor Tiber untergingen, dessen Politik also wahrlich eine vom römischen Standpunkte aus geschickte und richtige war.

3) Die Quellenberichte über die inneren Zerrwürfnisse in Germanien hier vollständig wiedergeben zu wollen, würde zwecklos sein. Die in der Beilage C erwähnten Kämpfe der Cherusker für und wider den ihnen von Rom gesandten Fürsten Italicus im J. 47 (Tac. XI, 16 und 17), die von Tac. XII, 28 erwähnte fortwährende Zwietracht zwischen Catten und Cheruskern, die Vertreibung der Amisbarier durch die Chauken im Jahre 58 (Tac. XIII, 55. 56), der große Krieg desselben Jahres zwischen den Hermunduren und Catten (a. a. O. 57), die in der Germ. 33 und 36 berichtete Niederlage der Bructerer durch die Tencterer und Angrivarier, so wie der Cherusker durch die Catten, geben genügende Belege dafür, die mit dem Jahre 98 nur um deswillen aufhören, weil uns Tacitus selbst verläßt. Das bedeutendste dieser Ereignisse war ohnstreitig der, um den Besitz der Salzquellen an der fränkischen Saale, zwischen den Hermunduren und Catten um so erbitterter geführte Krieg, als der naive Glaube die Fundorte des Salzes den Göttern geheiligt wählte. Den Kriegsgöttern aber hatten die Hermunduren damals das feindliche Heer zu weihen gelobt, was sie Roß und Mann niederzustoßen verpflichtete.

Empören mag sich über so uralte Beispiele germanischer Zwietracht das moderne Gefühl für deutsche Einheit. Vergessen aber soll man niemals, daß nicht die Gemeinschaft der Abstammung an sich, sondern nur ein politisches Band zur Einheit verpflichtet, ein solches aber bis zum Tractate von Verdun weder für die Germanen noch für deren Nachfahren bestand.

Siebzehntes Kapitel.

Vergleichender Rückblick auf Rom und Germanien.

Die Zustände, wie die Zusammenstöße Roms und der Germanen bis zur letzten Hälfte des 2. Jahrhunderts haben wir vorstehend zu schildern versucht. Also standen sich die Träger der alten und der neuen Welt gegenüber, als der vierhundertjährige Kampf zwischen solchen entbrannte. Dies war kein politischer, noch weniger ein nationaler, weil es auf römischer Seite zwar noch einen Staat, aber keine Nation mehr gab, auf germanischer aber weder die Idee des einen, noch die der andern bereits aufgegangen war. Gleichzeitig verlief der zweite Kampf zwischen Christen- und Heidenthum, aber jenem erstern völlig fremd, denn Abwehr und Andrang blieben unverändert, ob auf der einen Seite Thor oder die heilige Jungfrau angerufen, ob auf der andern unter den Adlern oder dem Labarum gestritten ward.

Was war es denn? Es waren die Geburtswehen des Geistes der neuen Welt im freißenden Ringen der Grundtriebe alles organischen Lebens, des menschlichen, wie des thierischen — dem der Erweiterung und dem der Erhaltung.

Nicht aber in diesem Gegensatz an sich, der immer und überall bestand und bestehen wird, nur in Grund und Zweck desselben lag das Kennmal jener Zeit. Um Macht und Herrschaft, um Erwerb und Verlust ewig hinauf und hinab schwankt der Lebendigen Kampf. Die Personen und Scenen wechseln, das Drama selbst aber behält mehr oder minder seinen normalen Verlauf. Hier aber war nicht Wandlung der Macht, sondern der Menschheit des Kampfes Ziel. Vergangenheit und Zukunft standen sich gegenüber; Sein oder Nichtsein war die Lösung.

Am Beginn dieses Wendepunktes der Weltgeschichte nun ziemt uns noch ein vergleichender Rückblick auf dessen Träger, in denkender Betrachtung des geschichtlichen Entwicklungsganges der Römer wie der Germanen.

Da die Geschichte der Römer mit der Entstehung Roms beginnt, so dürfen wir eine kurze Abschweifung über diese nicht unterdrücken.

Zahrtausende lang galt über Roms Anfänge nur die Sage. In diesem Jahrhunderte erst hat durch Niebuhr und nun durch

Mommсен der Kampf der Geschichte gegen die Sage begonnen. Nicht mehr über den Sieg an sich, nur über Maß und Ziel in solchem kann sich die Frage daher noch bewegen. Sollten aber jene verdienten Männer, Vesterer insbesondere, von dem Grundfehler deutschen Forschergeistes, einseitiger Skepsis und Vorliebe für ein System, ganz frei geblieben sein?

Es sei uns vergönnt, Mommsens Darstellung über die Anfänge Roms I, 1. 4. Kap. S. 42–52 näher zu prüfen:

Derselbe erkennt an:

S. 45 „daß auf die ungesunde²³³ und unfruchtbare Stätte Rom, innerhalb eines so gesegneten Landschafts, die erste naturgemäße Ansiedelung der einwandernden Bauern sich nicht gelenkt haben könne, sondern Noth, oder vielmehr irgend ein anderer Grund die Lage dieser Stadt veranlaßt haben müsse;“

S. 47 „daß Rom allerdings, wie auch die Sage annehme, mehr eine geschaffene als eine gewordene Stadt, und unter den latinischen eher die jüngste, als die älteste sei.“

Diese Sage kann unseres Erachtens Niemand bestreiten, zumal, wenn er Rom aus eigener Anschauung kennt, und sich das Thal zwischen dem Capitol und Palatin, gerade den ersten Ansiedlungsstätten, noch mit See und Sumpf (Velabrum) erfüllt denkt.

Gleichwohl erklärt Mommсен die bekannte Legende über Roms Entstehung S. 45 „für nichts als einen naiven Versuch der ältesten Quasihistorie, die seltsame Entstehung des Ortes an so ungünstiger Stätte zu erklären, und zugleich den Ursprung Roms an die allgemeine Metropole Latiums (Alba) anzuknüpfen.“

Dürfte man nun neben so entschiedener und unbedingter Verwerfung der uralten Sage wohl auch eine positive Meinung, mindestens Muthmaßung erwarten, so finden wir, nachdem S. 46 die Wichtigkeit der Lage Roms für den latinischen Fluß- und Seehandel, wie als maritime Grenzfestung Latiums erörtert worden, S. 47 folgende Stelle:

233) Derselbe bekämpft S. 34 überdies — ohnverrätlich mit Recht — die Meinung, daß die Malaria der Umgebung Roms erst durch spätere Wiscultur entstanden sei, erklärt solche vielmehr, im Hauptwerke mindestens, für ursprüngliche Wirkung des mangelnden Gefälles des Wassers.

„Ob ein Beschluß der latinischen Eidgenossenschaft, ob der geniale Blick eines verschollenen Stadtgründers, oder die natürliche Entwicklung der Verkehrsverhältnisse die Stadt Rom in das Leben gerufen hat, darüber ist uns nicht einmal eine Muthmaßung gestattet.“

Ausführliche Kritik dieser Aeußerung gehört nicht hierher. Dem Gedanken einer von der Eidgenossenschaft ausgeführten Anlage Roms als Emporium und maritime Grenzfestung steht aber, abgesehen von Anderem, nicht nur die Natur der Sache, dessen Entfernung vom Meere,²³¹ sondern auch die ganze Geschichte Roms und der Geist seiner Verfassung unzweifelhaft entgegen. Mommsen selbst erkennt im Kap. VII. „Roms Hegemonie in Latium“ S. 88 an, daß solches von ältester Zeit her erobernd und unterwerfend gegen seine stammverwandten Nachbarn aufgetreten sei. Die Entwicklung der ganzen römischen Verfassung aber beruht von Anfang an allein auf Krieg und Ackerbau.

Mommsens Scharfsinn, durch seltene rechtsgeschichtliche Kenntniß unterstützt, sucht wohl im XI. Kapitel „Recht und Gericht“ S. 137—150, namentlich aus dem Charakter des altrömischen Rechts S. 147 nachzuweisen, daß solches nicht bloß auf eine Ackerbau-, sondern auch auf eine Kaufstadt berechnet gewesen sei. Abgesehen davon, daß aus dieser Darstellung auch Gegenstände sich ableiten ließen, kann darüber jedoch wohl kaum ein Zweifel stattfinden, daß eine Stadt, in der Kleinhandel und Gewerbe bis an ihr Ende kaum ehrlich, nur der Großhandel freier Männer nicht ganz unwürdig erachtet wurde, niemals eine ursprüngliche Handelsstadt gewesen sein kann.

Hieran schließen wir eine kurze Andeutung unserer eigenen Ansicht über Roms Entstehung.

Die Sage ist Gedicht, in diesem Gedichte aber ruht — in der Regel wenigstens — ein Kern von Wahrheit.

Rom muß von einem Häuptlinge hoher Kraft, der wahrscheinlich dem Geschlechte der Romilier angehörte, mit einem freiwilligen Gefolge gegründet worden sein. Ob ausgestoßen, oder

234) Seeschiffe konnten, in der Regel wenigstens, nicht bis Rom die Tiber hinauffahren, weshalb es zu einem Seeplage nicht geeignet war.

ausgewandert wissen wir nicht; ob auf dem Capitol schon vorher seine isolirte Burg stand, oder die ganze Stätte noch Wald und Sumpf war, eben so wenig, hatten aber Letzteres für ungleich wahrscheinlicher.

Gewiß aber, daß diese Niederlassung nicht im Einverständnisse mit der latnischen Gengenossenschaft unter dem Schutze ihres Gemeintriebens, sondern in selbständiger Willkür, außerhalb dieses letzteren, erfolgte.

Ob die Kriechhaar gleich im Anfange, vielleicht durch den Hinzutritt der stammfremden Italer, von imponirender Stärke war, ob bei der ersten Erweiterung ihres Gebiets auch gewinnende Klugheit mitwirkte, ist unerforschlich, gewiß aber, daß es für Roms Anfänge keine andere Wahl gab, als wachsende Eroberung oder Untergang. Zuerst von dem latnischen Bunde, der, wie jedes vielköpfige, durch Sonderinteressen gespaltene, Regiment schwach und ungeeignet für die Offensive war, übersehen, bald ihm über den Kopf gewachsen, durch die Kraft bedeutender Könige gehoben, schwang sich Rom leicht zur Hegemonie in Latium auf.

Wäre es unserm Geiste möglich, moderne Ausdrücke im antiken Sinne zu verstehen, so würde der Hergang nicht schlagender zu bezeichnen sein, als durch den einfachen Satz: Roms Entstehung und erstes Wachsthum war das Werk einer Räuberbande.²³⁵

Wir aber können uns den Begriff „Raub“ nicht ohne Frevel und Verbrechen denken, wir begreifen es nicht, daß der antike Geist, bei gleichem, vielleicht höherem Gefühl für Gesetz und Ordnung, deren Geltung doch nur innerhalb des engen Kreises anerkannte, dem er oder seine Vordäter sich angeschlossen hatten, außerhalb dessen aber das, was wir Raub nennen, ihm nicht allein erlaubt, sondern auch rühmlich erschien.

Und doch sollte dies Verständniß uns nicht schwer fallen, wenn wir erwägen, daß das Eroberungs-, auch wohl Annexations-Princip der christlichen, selbst der neuesten Zeit im Grunde eben so, wie der Raub der alten, lediglich auf dem Rechte des Stärkeren beruht, und die modernen Zwecke, mindestens Vorwände und Formen, zwar das

²³⁵) Populus verwandt mit populari = verheeren M. H. G. S. 70.

Verfahren zu mildern, hie und da selbst zu veredeln, den Grund der Sache aber, der immer Gewaltthat bleibt, nicht zu ändern vermögen.

Kraubkriege aber waren die ersten aller rohen Völker, wie heute noch die der Beduinen, lediglich um deswillen, weil des Feindes bewegliche Habe des Sieges einzige Frucht sein konnte.

Roms Erweiterung ward aber dadurch unzweifelhaft wesentlich gefördert, daß die Ueberwundenen, unter der Bedingung ihres Zutritts zur Bande, oder jungen Gemeinde, mit weisem Instincte geschont wurden, so daß sie in der Unterwerfung mehr Gewinn als Verlust finden mußten. —

Von dieser Abscheuung zu der uns vorgesezten Parallele zurückkehrend, so steht zuvörderst die Thatsache der Urverwandtschaft zwischen den Italikern²³⁶ und Germanen fest, was die sprachliche allein außer Zweifel setzt.

Losgerissen beide vielleicht seit einem, wo nicht mehreren, Jahrtausenden vom Schooße der gemeinsamen indo-germanischen Mutter, haben wir doch in solchen, sobald das erste Licht der Geschichte auf ihre Kindheit fällt, eine gewisse Stammbrüder- oder wenigstens Vetterschaft anzuerkennen.

Beiden war der Ackerbau schon vor ihrer Trennung, zwar nicht Haupterwerb, aber doch bekannt (s. M. S. 20), die bewegliche Habe, besonders Viehbesitz, indeß immer noch Ausgang und Mittelpunkt alles Privatvermögens. Dieselbe rohe Wildheit und unbändige, auf Erwerb durch Raub gegründete Kriegslust,²³⁷ bei hoher Culturfähigkeit und tiefem Sinne für Frauenwürde, der sich in der sittlichen und ehrbaren Gestaltung der Ehe offenbart, in der Urverfassung dieselbe decimale Gliederung (M. S. 65) als Grundlage der Volksgemeinde. In beiden — vorbestimmt keinem

236) Wir verstehen hierunter nach Mommsen R. G. I. S. 11 die beiden die Mitte der Halbinsel einnehmenden, nah verwandten Stämme der Latiner und Umbro-Samniten im Gegensatz zu den Etruskern im obern und den Japygiern im unteren Theil derselben, wie denn überhaupt für das Nächstfolgende allenthalben auf dessen meisterhafte Darstellung zu verweisen, daher nähere Begründung hier zu entbehren ist.

237) Dies gilt freilich mehr von den Römern als von den übrigen Latinern, bei denen politische Civilisation das Urgepräge schon etwas verwischt haben mag.

dritten Volke, sondern nur sich selbst gegenseitig in wechselndem Siege zu unterliegen — waren frühe schon die Keime künftiger Weltherrschaft bemerkbar.

Je mehr solche Auffuchung von Aehnlichkeiten aber, für die noch Manches einzeln anzuführen wäre, z. B. das Hervorgehen des Sondereigenthums aus dem Gemeindereigenthum (*ager publicus*), die Genehmigung der Gemeinde für gewisse Eigenthumsübertragungen u., bei der Dürftigkeit der Quellen stets schwankend und unsicher bleiben wird, um so anziehender tritt schon bei der ersten Entwicklung beider Völker ein höchst merkwürdiger Gegensatz hervor, der seiner Wichtigkeit für unsern Zweck halber schon in der Einleitung S. 7 angedeutet ward, hier aber noch weiterer Hervorhebung und Erläuterung, wenn auch nur in flüchtigem Umriss, nothwendig bedarf.

Für Freiheit glühte, nach Erwerb und Ruhm durch Krieg dürstete der Römer, wie der Germane, aber Alles für den Staat (d. i. die Gemeinde) war des erstern, Alles für das Individuum des letzteren Wahlspruch. Wohl erkannte auch der Germane ein Gemeinwesen über sich an, aber der Kreis der Unterordnung war so eng, die Gewalt darum so gering, das Band so lose, daß die persönliche Freiheit unbedingt vorherrschte. Schön sagt dagegen von den Römern Mommsen, indem er S. 23 den Gegensatz zwischen Hellenen und solchen schildert:

„Jenes römische Wesen, das den Sohn in die Furcht des Vaters, die Bürger in die Furcht des Herrschers, sie alle in die Furcht der Götter bannte, das nichts forderte und nichts ehrte, als die nützliche That, und jeden Bürger zwang, jeden Augenblick des kurzen Lebens mit rastloser Arbeit auszufüllen, indem, wer anders sein wollte, als die Genossen, ein schlechter Bürger hieß, in dem der Staat alles, und die Erweiterung des Staates der einzige nicht verpönte hohe Gedanke war. u. u.“ —

Was derselbe aber unmittelbar vorher von den Hellenen sagt: es sei uns vergönnt, dasselbe, mit wenigen durch gesperrte Schrift bezeichneten Abänderungen und Zusätzen auf die Germanen angewendet, hier ebenfalls wörtlich anzuführen:

„Jenes Germanische Wesen, das dem Einzelnen das Ganze, der Gemeinde die Nation, dem Bürger die Gemeinde aufopferte,

dessen Lebensideal persönlicher Kriegserwerb und Kriegsrühm und außer diesem träger Müßiggang war,²³⁸ dessen politische Entwicklung in der Vertiefung des ursprünglichen Particularismus der einzelnen Gaue und später sogar in der innerlichen Auflösung der Gemeindegewalt bestand — wer vermag diese scharfen Gegensätze in Gedanken zurückzuführen auf die ursprüngliche Einheit, die sie beide umschloß und beide vorbereitete und erzeugte?“

Wer verkennet die schlagende Wahrheit des Bildes, wenn nur im zweiten Sage nicht der Particularismus überhaupt, sondern lediglich jener besondere, im Gefolgsysteme und spätern Herrenthume sich offenbarende, als die Triebfeder der fernern politischen Entwicklung und der Auflösung der Gemeindegewalt hingestellt wird.

Zum Römischen Bilde zurückkehrend, welch' ein greller Gegensatz des Germanischen tritt uns auch im Einzelnen da entgegen. Der erwachsene Sohn bei den Germanen nicht in der Furcht des Vaters, dessen Gewalt im Wesentlichen ja mit der Wehrhaftmachung aufhörte (Tac. Kap. 13), der Bürger nicht in der Furcht des Herrschers, der ihn ja nicht einmal strafen durfte (Tac. Kap. 7),²³⁹ die Furcht der Götter wohl bestehend, aber unverkennbar in Maß und Ziel ungleich beschränkter.

Daher war bei den Germanen die Grundlage alles öffentlichen Lebens Selbstregierung, bei den Römern Autorität. Hier jenes furchtbare allmächtige Gebot, imperium des römischen Königs, das im Grundjage, nur in der Anwendung gemildert, eben so auf die Consuln und andere Beamte überging; dort Heer- und Volksführer, die in der Schlacht mehr nur durch ihr Beispiel, im Frieden mehr durch Ueberredung als durch Gewalt zu leiten genöthigt sind.

238) Bei Romulsen für die Hellenen „das schöne und gute Sein und nur zu oft süßer Müßiggang.“

239) Ueber die Kritik dieser Stelle im Vergleich zu der abweichenden Gäsars d. h. G. VI, 23 vergleiche Kap. 11. S. 282. Es sei hier nur noch bemerkt, daß man bei Gäsar unter den Magistratus qui eo bello praesint, füglich auch den Dux und den ihm beigegebenen Sacerdos verstehen kann. Jedenfalls verdient Tacitus hierin immer noch Glauben, wenn gleich er auch von einer gewissen Idealisierung germanischer Zustände nicht ganz freizusprechen sein dürfte.

Auf gleicher Grundlage ruhten in beiden Völkern Recht und Gericht, deren Quelle bei den Germanen das im Volke lebende Rechtsgefühl war, das sich allmählig zum Gewohnheitsrechte ausbildete, dessen Bindung im einzelnen Falle aber dem Häuptlinge nur mit seinen, von der Gemeinde gewählten Schöffen zustand, während in Rom die Machtvollkommenheit des Königs und der späteren Erben seiner Autorität, Consul und Prätor, der Ausfluß alles Rechts, und letztere nur an das, bei Antritt ihres Amtes bekannt gemachte Gesetz, das jedoch mit ihrem Abgange sofort außer Wirksamkeit²¹⁰ trat, gebunden waren, was bis zu Einführung des Landrechts der zwölf Tafeln (304 d. St.) unbeschränkt, aber auch nachher noch ergänzend in weitem Umfange fortbauerte.

Wer erkennt nicht, bei Vergleich beider Grundlagen, sofort, daß in der Römischen die Vorbestimmung zu höchster politischer Machtentwicklung, in dem patriarchalischen Selbstregimente der Germanen aber nur die politischer Nullität liegen mußte. Nicht aus diesem Selbstregimente daher auch, sondern allein aus dem Wandel, den solches durch das zweite, S. 284 ff. geschilderte, dem Volke urthümlich inwohnende, Bildungsprincip erfuhr, ist die ganze Folgezeit der Germanen hervorgegangen.

Merkwürdig aber, daß letzteres nicht etwa zu Belebung und Stärkung der in der ersten Periode so schwachen Staatsidee, sondern umgekehrt zu deren noch entschiedener Auflösung und Unterdrückung führte, so daß erst die 13 bis 14 Jahrhunderte des Keimens, Blühens und Welfens des Herrenthums, Lehns- und Hausstaates durchgekämpft werden mußten, bevor die Staatsidee, namentlich im deutschen Volke, tiefere Wurzel schlagen und zu allgemeinerer Herrschaft gelangen konnte.

So sind wir zu scharfer Feststellung jenes merkwürdigen, für die Geschichte der Zeit der Völkerwanderung so hochwichtigen Gegenstandes gelangt, der sich in wunderbarer Empfänglichkeit und Vorliebe für das staatsbildende Princip bei den Römern²¹¹ und

240) Daher in späterer Zeit das *edictum perpetuum* Hadriani.

241) Weitere Ausführung gehört selbstredend nicht hierher. So entscheidener Mißgriff später die, aus Reaction gegen Gewaltmißbrauch hervorgegangene Einrichtung des Tribunats war, so ist es doch, wie schon Kap. 2. S. 22 bemerkt ward, höchst merkwürdig, wie die naturwüchsige Fortbildung des Staats-

in absoluter Unfähigkeit dessen Verständnisses und tiefer Abneigung gegen solches bei den Germanen, wie dies schon in der Einleitung S. 8 bemerkt ward, kundgiebt.

Was aber erklärt uns diese Erscheinung in dem Wesen der so nah verwandten Abkömmlinge einer Stammutter?

Wir antworten mit Zuversicht: die Beschaffenheit des Bodens und Umkreises der geschichtlichen Entwicklung beider Völker.

Als Rom auf den Plan trat, war es auf einen Wald und Sumpfbezirk um die sieben Hügel und nach dem Meere zu von höchstens 5¹/₂ Quadratmeilen²¹² beschränkt, von feindlichen Stammverwandten und mächtigen Stammfeinden, alle, besonders letztere, höherer Cultur umschlossen.

Die Räuberbande nun (s. obige Entschuldigung des Wortes), die hier im Urwalde zwischen Sümpfen zuerst ein Versteck und dann befestigte Schutzwehr suchte und fand, vermochte sie anders, als durch blinden Gehorsam gegen ihren Hauptmann, dessen gebietender Persönlichkeit sie folgte, sich zu erhalten und zu wachsen? Indem der Einzelne freiwillig oder gezwungen ihr beitrug, und dadurch das Band mit seiner frühern Gemeinde, die einzige Bedingung des Rechtsschutzes für ihn, zerriß, hatte er nur noch zwischen der Verpflichtung zu gleichem Gehorsam, oder der Vogelfreiheit des wilden Thieres zu wählen.

Darin wurzelte denn ohnstreitig das der ganzen römischen Verfassung zu Grunde liegende Autoritätsprincip, das selbst die Republik, wenn auch hie und da zu mildern, bisweilen selbst zu hindern, doch nie zu beseitigen, ja auch nur wesentlich und bleibend abzuschwächen vermocht, oder auch nur versucht hat.

Selbst die Schroffheit jener, dem griechischen wie deutschen Brauche fremden, völlig absoluten hausväterlichen Gewalt, sogar über erwachsene Söhne, dürfte hieraus, wenn auch nur ihrem Maße nach, mehr oder minder abzuleiten sein.

lebens auch diese wunde Stelle auszuheilen wußte, indem das Tribunat sich allmählig als ein nughares Regierungsorgan dem Staate und der Beamtenhierarchie einfügte.

242) S. Mommsen, S. 45, was ich jedoch schon auf die Zeit der ersten Erweiterung Roms durch Unterwerfung der nächsten isolirten Ansiedler (S. 58) beziehe.

Aus Romaben hingegen ziehen die Germanen in ihre ersten bekannten Wohnsitze ein, wahrscheinlich ohne schweren Kampf mit der theils physisch schwächern, theils ungleich dünnern Bevölkerung der Urbewohner.²¹⁰ Hier steht ihnen eine unermessliche Waldwüste offen, in die sich Stämme und Geschlechter ihrer, schon auf dem Wanderzuge bestandenen Heerordnung nach, wie dies der Lebensbedarf ihrer Heerden naturgemäß erfordert, friedlich und ungehindert theilen. Wie sie zum Ackerbau übergehen, überall uner schöplicher Ueberfluß an Land, Mangel nur an Händen, die Grenzen durch kaum übersteigliches Waldgebirg, oder absichtlich wüst gelegte Landstrieche gesichert.

Wer mag da verkennen, daß unter solchen Umständen, und bei dem, dem ganzen indogermanischen Hauptstamme eigenthümlichen Freiheitsstolze ein patriarchalisches Selbstregiment die einzige naturgemäße Grundlage des öffentlichen Lebens sein, und bis weit in die geschichtliche Zeit hinein bleiben müsse.

Da aber Viehzucht und Feldbau in passivem Genusse des Gemeinfructes dem activen, durch den weiten Wanderzug gestählten Volkseharakter, jenem Schritte nach Erwerb und Ruhm durch Kampf nicht genügen konnten, so brach sich dieser bald in kleineren Raub- und Eroberungszügen, vor Allem gegen die benachbarten Völker, Bahn. So begegnen wir denn auch hier den Räuberbanden, was die Gesolge, ihrer Urbestimmung nach, unzweifelhaft waren, aber mit dem solchschweren Unterschiede, daß dies isolirte Privatunternehmungen außerhalb des Mannes der Gemeinde, auch nicht stehende, sondern mehr oder minder vorübergehende Genossenschaften waren. Gerade von diesem auch sehr unzweifelhaft ist, daß Disciplin und Gehorsam²¹¹ darin

210) Die Griftenz solcher bezieht freilich nur auf hienüber, aber hinsichtlich geleiteter Conjectur. Zeigt. auch Romaben 28 8. Im Norden fließen sie obhinektig auf ein Volk thürnlicher Race, wie die Kimnen, während das südliche Germanien obhinektig leben von Völkern, aber gewiss nur dann besetzt war, die sich dann, so weit sie nicht untergingen, zu ihren südwestlichen Stammgenossen zurückgezogen haben mögen.

211) Nach Tacitus 11 mußte man annehmen, daß auch die Disciplin des Vornstabs lediglich auf der Eiligkeit und Treue des freiwilligen Weiblichen beruht habe, man hat jedoch Grund zu vermuten, daß sich, sehr bald wenigstens, der Weiblichen militärischen Subordination, und daraus auch eine Strafgehalt entwickelt habe.

ungleich vollkommener, als im Nationalaufgebote des Heerbanns entwickelt waren.

Daher hatte denn auch das Gefolgsystem, nicht aber jenes patriarchale Selbstregiment eine Zukunft.

So weit es hier nöthig und zulässig schien, haben wir die Thatsache vorstehend festgestellt, der Wirkung werden wir noch lange begegnen, in der unverwüßbaren Kraft des Römischen Staatslebens, deren Fundament noch in der Kaiserzeit jener tief eingewurzelte Autoritätsglauben war, wie in der Schwäche und Zersplittertheit der Germanen, denen nie die Kraft, sondern immer nur die staatliche Organisation für deren Gebrauch fehlte.

B.

Ueber das Sondereigenthum der Germanen an Grund und Boden.

Zu den bedeutendsten Ergebnissen neuester Forschung im Gebiete deutschen Alterthums gehört obnstreitig die richtigere Feststellung des bildenden Urprincips der germanischen Verfassung. Hat man dies bisher nach Möser, der dabei jedoch nur sein Land vor Augen hatte, fast ausschließlich in den räumlichen Verbänden der Markgenossenschaften und Gaue gefunden, so haben nunmehr besonders Wilsa (Geschichte des deutschen Strafrechts, 1812) und v. Söbel (Entstehung des deutschen Strafrechts, 1844), meines Erachtens, überzeugend nachgewiesen, daß auch bei den Germanen, wie bei allen Völkern, deren Anfänge zu unserer Kenntniß gelangt sind, die geschlechtliche Verfassung nicht nur der räumlichen vorausgegangen sei, sondern erstere auch noch zu Cäsars und selbst Tacitus Zeiten in mehr oder minder lebendiger Wirksamkeit bestanden habe. Nicht aber, daß sich beide Ansichten wie Wahrheit und Irrthum absolut ausschließen, denn auch die alte Schule hat einen Einfluß weiterer und engerer Stammverwandtschaft nicht geläugnet, nur über die relative Wichtigkeit des einen, wie des andern Princip's in Maß und Zeitdauer kann sich der Streit noch bewegen.

Ist hierin sonach der Boden für die Vermittelung gefunden, so mag auch wohl die neue Schule von dem Vorwurfe, in der Consequenz ihrer Ansicht etwas zu weit zu gehen, kaum ganz freigesprochen werden.

So glaube ich z. B., daß Söbel, wenn er S. 3 bis 11 gedachter Schrift allen Germanen zu Cäsars Zeit Sondereigen

an Grund und Boden entschieden abspricht, und dies grundsätzlich, wiewohl den Fortschritt zu mehrerer Stetigkeit des Besitzes anerkennend, auch noch von Tacitus' Zeit behauptet, zu weit geht, besonders aber dieser, für Begründung seines Systems noch dazu völlig entbehrlichen, Voraussetzung viel zu viel Gewicht beilegt. Sowohl dessen Person als die Wichtigkeit der Sache aber verdienen nähere Prüfung, zu welchem Behufe zuerst der versuchte Beweis näher zu beleuchten, sodann zur Entwicklung meiner eignen Ansicht gewissermaßen als Gegenbeweis überzugehen ist.

A.

v. Sybel beruft sich auf die bekannten Stellen Cäsars: a) von den Sueven IV, 1: *privati ac separati agri apud eos nihil est; neque longius uno anno remanere uno in loco incolendi causa licet.* b) von den Germanen im Allgemeinen VI, 22: *neque quisquam agri modum certum, aut fines habet proprios, sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus, cognationibusque hominum, qui una coierunt, quantum et quo loco visum est, agri attribuunt, atque anno post alio transire cogunt.*

Aus Tacitus bezieht er sich nur auf Germ. 26.: *Agri pro numero cultorum ab universis in vices occupantur;* und: *Arva per annos mutant et superest ager,* weder diese Stelle übrigens vollständig, noch die parallele Kap. 16 überhaupt anführend.

Wer Cäsars Schriften, Lebensgeschichte und große Persönlichkeit lebendig vor Augen hat, bewundert mit Recht den Geist, hält aber nicht am Worte der Darstellung fest. Wie kann man von dem Staats- und Kriegsmanne, welcher, der Welt Geschichte in seinem Busen wälgend, daneben in einzelnen kurzen Stunden der Muße seine Begegnisse und Wahrnehmungen niederschreibt, systematische Vollständigkeit und eine Feile des Ausdrucks auch nur erwarten, welche des Bildes Detailwahrheit selbst nach Jahrtausenden noch über jeden Zweifel erheben könnten.

Man hat bisher ziemlich allgemein angenommen, daß Cäsar vollständiger und genauer über die Sueven, als über die nicht-suevischen Germanen unterrichtet gewesen sei, was v. Sybel S. 1 und 5 in Abrede stellt, weil solcher auch mit Usipiern, Tenetern, Ubiern und Sicambren gekämpft habe.

Abgesehen von dem Irrthume rücksichtlich der Ubiern, welche dessen Bundesgenossen, nicht Feinde waren, schlug aber Cäsar jene übrigen Völker nur aus Belgien, in das sie räuberisch eingefallen waren, wieder hinaus, das Gebiet der Sicambrier, von den Bewohnern verlassen, betrat er nur einmal auf wenige Tage (IV, 19), die Uspier und Tencterer, seit drei Jahren landflüchtig, hatten damals selbst noch keine Heimath.

Nachrichten konnte er von Gesandten, Gefangenen, Nachbarn auch über diese Völker wohl einsammeln, in näherem, bleibendem Verkehr hat Cäsar unter allen nichtsuevischen Völkern allein mit den Ubiern gestanden. Gerade diese aber bezeichnet er (IV, 3) als Ausnahme von der Regel, ein blühendes Gemeinwesen, mildere Sitten, Anflug gallischer Cultur, bei denen übrigens, eingekellt zwischen Rhein und drängenden Sueven, nicht einmal die Möglichkeit eines jährlichen Wechsels der Wohn- und Culturstätte denkbar war.

Ueber Cäsars Quellen absprechen zu wollen, wäre Thorheit; in dessen Commentarien über den gallischen Krieg aber findet sich kein Grund, gleich sichere und vollständige Kunde über Nicht-Sueven, als über Sueven bei ihm vorauszusetzen.

Nichtsdestoweniger ist gerade das Gesamtbild, welches er (VI, 21 bis 23) von den Germanen im Allgemeinen entwirft, mit Tacitus verglichen, bewundernswürdig, wenn man es nur im Ganzen und Großen erfäßt, nicht aber am Buchstaben ängstlich festhält.

So bezweifelt z. B. wohl Niemand, daß die bekannte Stelle 21, wo Cäsar den Germanen Priester und Opfercultus scheinbar ganz abspricht, nach strengem Wortlaut unrichtig, wohl aber relativ, d. i. in der aufgestellten Vergleichung mit den Galliern, richtig ist. Wenn derselbe ferner, Kap. 22, von den Germanen überhaupt ganz bestimmt sagt: *agriculturae non student*, so ist auch dies wiederum nur relativ, sowohl den Galliern, als den sonstigen Erwerbszweigen Ersterer, Jagd und Viehzucht gegenüber, zu verstehen, da Cäsar nicht nur an derselben Stelle bald darauf, sondern auch an vielen andern, z. B. I, 28. IV, 1. 4. 7. 8. 19, direct oder indirect von deren Ackerbau spricht und VI, 29, Obiges gewissermaßen berichtend, ausdrücklich sagt: *quod, ut supra demonstravimus, minime omnes Germani agriculturae student*.

So viel gegen die buchstäbliche Deutung der Berichte Cäsars, daher gegen Schlagworte solcher Art, wie sie auch bei v. Sybel sich finden: „Man muß Cäsar entweder glauben, oder ihn geradezu des Irrthums, oder der Erfindung beschuldigen.“

Dieser Bemerkungen ungeachtet kann eine gewisse (weiter unten näher zu erläuternde) Begründung der Sybel'schen Meinung durch Cäsar nicht in Abrede gestellt werden.

Desto weniger steht ihm Tacitus zur Seite, in welchem v. Sybel zwar die Spur des Culturfortschrittes während anderthalb Jahrhunderten, zugleich aber doch auch die Fortbauer der Cäsarischen Grundregel erkennt.

Diese letztere enthält nun zwei Sätze:

- a. Es giebt bei den Germanen nur Gemeindeg, kein Sondereigen an Grund und Boden, von erstem aber wird jedem Genossen durch die Obrigkeit ein Theil zur Bebauung überwiesen.
- b. Diese Vertheilung gilt nur auf ein Jahr, nach dessen Verlauf der Ort wieder verlassen werden muß.

Letzterer Wechsel scheint nämlich, den Worten nach, wie v. Sybel S. 6 annimmt, allerdings auf den Wohnplatz sich zu beziehen, so daß die ganze Ansiedelung jährlich verlegt würde. Es ist aber auch mit dem Wortlaute nicht unbedingt unvereinbar, jenen Wandel auf die Culturfläche zu beschränken, dergestalt, daß das Dorf zwar beibehalten, jährlich aber ein andrer Theil der Flur in Cultur genommen ward.

Die Wahrheit liegt ohnstreitig in der Mitte; nicht selten mochte, in der Periode kriegerischen Schweifens wenigstens, das Erste, öfter gewiß nur das Letzte stattfinden. Eine feste Regel war hier kaum denkbar, absurd wenigstens eine Pedanterie des Principis anzunehmen, welche die Gemeinde gezwungen hätte, den noch uncultivirten bessern Boden in der Nähe des Dorfes zu verlassen, und dies ganz abzubrecken, um in entfernterem schlechtern eine neue Wohn- und Culturstätte aufzuschlagen.

Cäsar schrieb hier undeutlich, weil die Sache selbst fester Bestimmung nicht fähig war.

Vergleichen wir nun den Inhalt dessen Berichts im Einzelnen mit Tacitus, so wird zuvörderst Satz a. der Mangel an Sondereigen durch das, von der Bauart der Germanen handelnde, Kap. 16

der Germ. dieses Vektum, welches v. Sybel ganz bei Seite läßt, entschieden widerlegt, indem die Worte: *colunt discreti ac diversi ut fons, ut campus, ut nemus placuit*, und bald darauf: *suam quisque domum spatio circumdat* das Bestehen von unbeweglichem Sondereigen unzweifelhaft ergeben.

Diese Stelle würde aber auch mit Punkt b. Cäsars, dem jährlichen Wechsel der Wohnplätze, unvereinbar sein, daher Tacitus, wenn die Stelle Kap. 26 diesen bestätigte, wie v. Sybel annimmt, sich selbst widersprechen.

Dem steht aber zuvörderst die unsichere Lesart der Hauptstelle entgegen.

Der Bamberger Coder hat: *Agri — ab universis vicis occupantur*, der Leydener in *vicem*. Andere haben *per vices*, was schon ältere Ausleger, wie Solerius, Richena, Gluver und Conring, für Schreibfehler hielten und dafür *per vicos* lasen.

Gerlach und Sybel nehmen in *vices* für das Richtige an, der gründliche Waig dagegen, D. Vers.-Gesch. 1844. I. S. 23, bleibt, gegen Gerlach, bei *vicis* stehen. Beruht nun offenbar die ganze Spitze des Sybelschen Beweises auf der Lesart: in *vices*, so ist dessen Fundament unsicher, weil diese eben nicht feststeht.

Kapit man Sinn und Zweck der Stelle, wie Tacitus' Schreibart ins Auge, so ist offenbar *vicis* oder *per vicos* dem in oder *per vices* vorzuziehen. Tacitus strebt bei so gesuchter Kürze vor Allem durch Gegensätze sich verständlich zu machen. Ein solcher ist auch hier, wenn man liest: „*Agri pro numero cultorum ab universis vicis (oder per vicos) occupantur, quos mox inter se secundum dignitatem partiuntur, facilitatem partiendi camporum spatia praestant*, bestimmt und vollständig vorhanden; es ist die Gesamtheit, welche er den Einzelgenossen gegenüber stellt, wobei der Kreis ersterer nothwendig näherer Bezeichnung bedurfte, damit man wisse, es sei die Gemeinde des vicus, nicht des pagus oder der civitas, von welcher er rede.

Bei der andern Lesart würde letztere, gleichwohl wesentliche, Bestimmung ganz fehlen, noch dringender aber den Autor der Vorwurf treffen, eine Thatfache von höchster praktischer Wichtigkeit, den jährlichen Wechsel der Wohnplätze, der seinem frühern Anführen, Kap. 16, geradezu widerspräche, durch das bloße Einschleichen von zwei Worten schwankender Deutung: in *vices* aus-

gedrückt zu haben, ein Mißbrauch der Kürze, von dem sich bei all dessen Vorliebe für solche gewiß kein Beispiel finden wird.

Daß aber dessen folgende Worte: *arva per annos mutant, et superest ager*, sich nicht auf Wechsel der Wohnplätze, sondern nur der Ackerfläche, d. i. der unter den Pflug zu bringenden Länderei beziehen, beruht, nach dem gewöhnlichen Sinne von *arvum*, Acker, Saatsfeld, wie dies Tacitus anderwärts selbst braucht, z. B. Ann. XIII, 54 von den Griechen: „*semina arvis intulerant*,“ außer allem Zweifel.

In der ganzen Stelle daher wiederum einer seiner Gegensätze; der erste Theil handelt von der Niederlassung, die sich bei wachsender Volksmenge und Lichtung der Wälder von Zeit zu Zeit wiederholte, was dessen *occupantur* außer Zweifel setzt, die zweite dagegen von der fortdauernden Benutzungsweise der einmal eingenommenen Flur.

Bestätigt sich hiernach durch Tacitus, wenn man diesen nicht eines directen Widerspruchs mit sich selbst zeihen will, keineswegs Cäsars Bericht in dem Sinne, welchen v. Sybel ihm beilegt, so wende ich mich nun

B.

zu dem Versuche, Beide zu vereinigen, und deren richtigem Verständnisse Bahn zu brechen.

Abstracten Voraussetzungen für Geschichtliches von Grund aus Feind, kann ich doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es zu den auffälligsten Widersprüchen gehören würde, wenn ein Volk so seltner Culturfähigkeit, wie das Germanische, das den Ackerbau, wenn auch nicht vorzugsweise liebte, doch kannte und schätzte, dessen spätere Entwicklung ganz auf dem Territorialprincip beruhte, nach mehreren Jahrhunderten noch nicht bis zur ersten unentbehrlichsten Culturstufe — dem Begriffe des Eigenthums an Grund und Boden — gelangt sein sollte, was ich jedoch nicht als Beweis für mich, nur als entfernten Zweifelsgrund gegen die andere Meinung vorausschicke.

Was ich in einer frühern Schrift: zur Vorgeschichte deutscher Nation, Leipzig, 1852, umständlich darzuthun gesucht, die Einwanderung der Germanen von Asien her, wird von der weit überwiegenden Mehrzahl der Forscher ohnehin nicht bezweifelt; auch

daß die Sueven den Westgermanen hierin später gefolgt, zugleich aber, länger in halbnomadischer Sitte verharrend, in ihrem kriegerischen Schweifen früher und weiter als Jene nach Süden und Westen vorgebrungen sind, dürfte, ganz abgesehen von meinem Beweise dafür, kaum erheblichen Widerspruch finden.

Daß nun letztere während der Wanderzeit kein festes Sondereigenthum an Grund und Boden, vielmehr nur an fahrender Habe, zumeist Vieh besaßen, liegt auf der Hand. Nur ganze, kleinere oder größere Gemeinheiten bedurften gemeinsamer Lagerplätze und Weidebezirke, welche sie andern Gemeinheiten gegenüber als Eigenthum ansprachen, wie dies Alles heute noch bei den Beduinen stattfindet.

Also Cäsars Bericht für die Wanderzeit volle ursprüngliche Wahrheit. Der Uebergang aus dieser zu festerer Sesshaftigkeit mußte aber naturgemäß ein höchst allmäliger sein, einiger Feldbau, zum Gewinne des nöthigen Winterfutters, schon während des Wanderzuges selbst, zumal auf der Straße nördlich der Rarpathen (vergl. m. Schr. S. 30) betrieben werden. Nicht Weichsel, Oder oder Elbe aber konnte die Grenze bilden, wo mit einem Male Sitte und Lebensweise plötzlich umschlug, zumal der Sueven Sinn und Kriegslust immer weiter vordrängte.

Selbst abgesehen von Cäsars Versicherung daher ist es höchst wahrscheinlich, daß der alte Gebrauch mindestens bei den Südsueven, mit denen derselbe gerade in die nächste und meiste Berührung kam, im Hauptwerke noch zu dessen Zeit fortbauerte, indem die Weite des Gebiets, das sie im Fortschritte der Eroberung eingenommen, und die unermessliche Waldwüste zu immer neuen Ansiedelungen fast unbeschränkten Raum darboten.

Untersuchen wir aber genauer den materiellen Inhalt von Cäsars Bericht, so finden wir, daß er nur das Sondereigenthum, keineswegs aber den Sonderbesitz der Einzelnen läugnet, indem kaum zu bezweifeln ist, daß das Land, welches jedem Geschlecht, oder jeder Familie (cognatio) von der Obrigkeit angewiesen ward, auch innerhalb dieser zu weiterer Vertheilung unter die einzelnen Hausväter gelangte. Der hiernach allein verbleibende Unterschied ist der zwischen Eigenthum und Besitz, dominium und possessio, welcher für den rechtskundigen Römer, der ja auch am *ager publicus* nur eine *possessio* kannte, so verständlich als wichtig

war. Bei dem Germanen nun war ursprünglich Alles ohnstreitig Gemeindeland, *ager publicus*, woran er daher nur einen Sonderbesitz — germanisch geredet — Gewere hatte, ja es dürfte vielleicht in der Vertheilung der von der geschlechtlichen Gemeinschaft (*cognatio*) oder Markgenossenschaft in Besitz genommenen Ländereien der vielgesuchte und bezweifelte Ursprung der Gewere zu finden sein. Im alten Germanischen Rechtsleben waren alle Formen des Eigenthums und der dinglichen Rechte in factischer Uebung, aber freilich ohne Erkenntniß der innern Natur dieser Rechtsinstitute. Die Anwendung geschah bewußtlos, der tägliche Verkehr forderte sie, ohne daß ihr rechtlicher Begriff bereits entwickelt gewesen wäre.

Jeder Hausvater empfing nehmlich, was er für seinen Haus- und Viehstand bedurfte, zu freier, unbeschränkter Verfügung. Rückte die Gemeinansiedlung weiter, ward die alte Culturfläche gegen eine neue vertauscht, so mußte er freilich folgen, erhielt aber sofort anderwärts wieder, was er brauchte. Ob bloßer Nutznießer oder Eigenthümer, war praktisch dasselbe, das Einzige, was wahrhaft praktisch gewesen sein würde — Beschränkung im Umfange des Besizes, oder Gleichheit der Theile, ohne Rücksicht auf Ungleichheit des Bedürfnisses und selbst wohl des Standes — kam nicht in Frage, indem Cäsar davon gar nichts, Tacitus aber, selbst anderthalb Jahrhunderte später, gerade das Gegentheil sagt.

Scharf und richtig daher hat Cäsar, wie immer, eine höchst eigenthümliche, dem Römer frappante, Erscheinung des Germanischen Lebens aufgefaßt, genauere Ausführung des Bildes konnte, indem er die ganze Schilderung der Germanen, mit Reflexionen und geschichtlichen Notizen vermischt, in etwa 60 Zeilen zusammenbrängte, gar nicht in seinem Plane liegen.

Nur darin trifft ihn der Vorwurf der Flüchtigkeit und Ungenauigkeit, daß er in dieser Stelle ohne irgend eine Beschränkung auf Zeit, Gegend und einzelne Völker von den Germanen ganz im Allgemeinen redet, während er den größten Theil des innern Landes gar nicht genau kennen konnte, gerade auf das einzige nicht suevische Volk aber, welches er genauer kannte, die Ubier, nach dessen eigner Schilderung derselben, seine Beschreibung nicht paßt.

Fassen wir nun die Frage, bevor wir zu Tacitus übergeben, von der landwirthschaftlichen Seite auf.

Die erste Grundlage jedes ökonomischen Systems ist selbstredend das Verhältniß des Grundbesitzes auf der einen, zu dem der Volkszahl und des, theils durch solche, theils durch andere Momente bedingten, Erzeugungsebedarfs an Getreide auf der andern Seite. Bei den Germanen jener Zeit war nun Ueberfluß und ergiebigere Naturkraft des jungfräulichen Bodens auf jener, beschränkter Getreidebedarf bei dünner Bevölkerung, deren Hauptnahrung überdies die Producte ausgebreiteter Viehzucht und unbeschränkter Jagd gewährten, auf dieser Seite.

Bei solchem Verhältnisse war ein Wirthschaftssystem, dem unserer Schlag- oder Koppelnwirthschaft, welche bei großem Grundbesitz, dünner Bevölkerung und starker Viehzucht heute noch die rationellste ist, ähnlich, das einzig natur- und zweckgemäße, zumal bei dem damaligen Fruchtbarkeits- und Keuchtigkeitsgrade üppiger Graswuchs auf den Brachscllägen gesichert war. Wie man in Mecklenburg und Holstein jetzt noch bei zehnjährigem Turnus vier bis fünf Brach und nur fünf bis sechs Fruchtscclläge hat, so vielleicht bei den Germanen, wenn sie so lange in der Flur verweilten, ein bis höchstens zwei Getreidesclläge innerhalb derselben Zeit.

Sie säeten nur in die Ruhe, mußten daher alle Jahre das Ackerfeld wechseln; das ist es, was Tacitus in den Worten: „*arva per annos mutant*“ ausdrückt.

Bei dieser Wirthschaftsweise war die Frage, ob dem Einzelnen Eigenthum, oder nur Nießbrauch an seiner Länderei zustand, offenbar eine völlig müßige. Daß aber Niederlassung und Wechsel der Schläge nicht nach individueller Willkür, sondern Gemeindeweise nach fester Ordnung erfolgte, war nicht Folge des unentwickelten Begriffs von Sondereigen, vielmehr durch eben jenes System geboten, weil die Pflchtung der Wälder nur in größern Bezirken zweckmäßig geschehen, die Gemeindeweide aber nicht durch einzelne Ackerfelder unterbrochen werden konnte.

Dies eben so einfache, als weise Wirthschaftssystem, das übrigens nicht Dreifeldernwirthschaft, wie der Philologen und Historiker Unkunde häufig angenommen hat, sondern gerade das Gegentheil einer solchen war, verubte aber auf dem Ueberfluß an Land.

Wie einerseits die Bevölkerung sich mehrte, andererseits die vordringende Eroberung, nach West und Süd wenigstens, durch

Nom abgeschnitten ward, mußte die ursprüngliche ganz extensiv Wirtschaft immer mehr einer intensiven weichen, der Getreidebau durch Düngung und Nachfrucht gesteigert werden. Dabei ist zunächst in das Auge zu fassen, daß die ausgebreitete, mit Milch- und Käsewirtschaft (Cäsar VI, 22) verbundene Viehzucht der Germanen, bei des Landes Himmel, nothwendig eine Art von Einstallung und Fütterung über Winters voraussetzte, des Volkes hoher praktischer Verstand aber ohnstreitig sehr früh schon die große Nuzsfähigkeit des gewonnenen Düngers erkannte. Düngung und Nachfrucht aber mußte Sondereigen voraussetzen, oder mindestens sofort herbeiführen, weil es widersinnig gewesen wäre, mehrerer Cultur sich zu befleißigen, ohne deren Frucht für sich zu ernten.

Dieser Fortschritt aber mußte, der Natur der Sache gemäß, ein langsam=allmäliger sein, die Bestimmung eines festen Zeitpunktes für dessen Eintritt ist daher schlechterdings unmöglich.

Den Schlüssel der Entwicklung finden wir mit großer Sicherheit in den agrarischen Verhältnissen der spätern, ja selbst der neuesten Zeit.

Diese gewähren uns zuvörderst durch eine Reihe von Thatfachen neuen zuverlässigen Beweis dafür, daß in der Urzeit Gemeindceigenthum, nicht Sondereigen die Regel bildete. Diese Thatfachen sind folgende:

1) Die bis auf die neueste Zeit in jedem Dorfe mit den seltensten Ausnahmen vorhanden gewesenem, theilweise noch vorhandenen, mehr oder minder ausgedehnten, bisweilen die Sonderbesitzungen an Areal übersteigenden Gemeindcegrundstücke, meist Wälden, hier und da aber auch Holzungen.

Diese können mit fast mathematischer Gewißheit nur entstanden sein, entweder:

- a) aus dem ursprünglichen Gemeindceigenthum an der ganzen Flur, oder
- b) aus späterer Zusammenlegung von Sondergrundstücken zu einem Gemeindceigenthum.

Eine dritte Möglichkeit, grundherrliches Vorrecht zum Vortheile der Schafzucht, wird, abgesehen von dessen viel späterer Entstehung, schon dadurch sofort ausgeschlossen, daß sich dasselbe

auch in allen denjenigen Dörfern findet, wo weder Rittergüter, noch landesherrliche Domänen vorhanden sind.

Bildung von Gemeindegrundstücken durch spätere Zusammenlegung erscheint aber, abgesehen von jeder Spur in den Quellen darüber, Jedem, der mit agrarischen Verhältnissen irgendwie aus Erfahrung vertraut ist, so unwahrscheinlich, so unnatürlich, daß daran gar nicht zu denken ist. Bewährt die ganze Culturgeschichte immerwährenden, wenn auch oft kaum merklichen Fortschritt in dem wichtigsten aller Nationalgewerbe — dem Landbau, wann, wie und aus welchen Gründen ließe sich ein so ungeheurer Rückschritt, und zwar, was die Hauptsache ist, in so allgemeiner Weise erklären? Daß eine solche Zusammenlegung namentlich nicht aus dem Bedürfnisse der Gemeindegewässer, d. i. des Hütens des Sonderviehes durch einen Gemeindegewässer, hervorgegangen sein könne, beweist das Folgende.

2) Neben den Gemeindegrundstücken befand sich überall bis auf unsere Zeit zugleich die Koppelhutung, nach welcher alle Sondergrundstücke, außer den Gärten, dem Weiderecht der Gesamtheit unterworfen waren, welches in Verbindung mit angemessenem Wechsel von Frucht- und Brachsflächen innerhalb der Flur, überall die Möglichkeit ausreichenden Weideraums gewährte. Nur einem Zwange war der Sondereigner dabei unterworfen, dem nemlich, daß er seinen Wirthschaftsturnus dem allgemeinen unterordnen mußte, also seine Saaten z. B. nur in den Flurtheil bringen durfte, der nach dem herkömmlichen Wechsel im Allgemeinen dazu bestimmt war — eine Regel, welche, im Hauptwerke wenigstens, noch zu unseren Zeiten bestand.

Weniger schlagend, aber gewiß auch mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, ist daher ebenfalls die Koppelhutung aus dem ursprünglichen Eigenthume der Gemeinde an der Gesamtflur abzuleiten.²⁴⁵

3) Die erste Ansiedlung konnte auf doppelte Weise erfolgen:

a) in geordneter, so daß die Gesamtheit zuerst die ganze Flur in Besitz nahm, dann solche unter die Einzelgenossen ver-

245) Auch der in der zweiten Periode deutscher Geschichte entstandene landesherrliche Forstbann läßt sich nur daher erklären, daß in größern Forsten noch kein Sondereigenthum stattfand.

theilte, wie dies Cäsar a. a. D. und Tacitus Kap. 26 ausdrücklich berichten;

b) in regelloser, daß der Einzelne, nach Art der amerikanischen Squatters, für sich nahm, was ihm beliebte.

Daß nun bei den Germanen im Hauptwerke Ersteres stattfand, beweist die wichtige Thatsache, daß die Sonderbesitzungen in der Regel²⁴⁶ bis auf die neueste Zeit nirgends geschlossene Ganze bildeten, sondern in allen Theilen der Flur zerstreut lagen, was, in Folge der Bodenverschiedenheit in solcher, offenbar aus dem Grundsatz möglichst gleichmäßiger Vertheiligung der Einzelnen an dem besseren und geringeren Boden hervorgegangen ist. Diese Thatsache ist, da eine selbständige Sonderansiedelung mit so zerstreuten Ländereien undenkbar, an sich eine schlagende, bedarf daher nicht erst der Bestätigung durch die von Oluffen und Hannsen aus nordischen Verhältnissen geschöpfte Darstellung des Agrarwesens der Vorzeit. S. Falks N. Staatsb.-Magazin IV und VI, welcher dasselbe für den Norden umständlich darthut.

Führt uns diese Betrachtung sonach mit zweifelloser Gewißheit auf Cäsars Grundregel zurück, die uns bereits aus historischen Gründen gesichert schien, so ist nun Anlaß und Fortgang der Abweichung von solcher, d. i. des Uebergangs von Gemeindeg zu Sondereigen, zu untersuchen.

Der erste Schritt zu solchem war unzweifelhaft die Stabilität der Gemeindegansiedelung überhaupt, des vicus. Volle Wahrheit konnte Cäsars Bericht nur für die Periode des Wanderns, des kriegerischen Schweifens haben, von der Strabo (s. m. Schrift S. 54) sagt, „sie leben in Hütten, die sie jeden Tag²⁴⁷ neu errichten.“

Wann diese Stabilität eintrat, wissen wir nicht, entscheidend dafür war, für die Südsueven wenigstens, unstreitig der Zeitpunkt,

246) Die Ausnahme findet sich besonders in Gebirgsdörfern, deren spätere Gründung, für das Königreich Sachsen wenigstens, auch historisch sich nachweisen läßt.

247) Der griechische Ausdruck: ἐφήμερον ἔχουσι παράσκειον (Strabo VII. §. 1. S. 290, Casaub.) hat offenbar nicht den Sinn eines täglichen Abbrechens, sondern nur den einer vorübergehenden Aufschlagung, ich habe indeß die gewöhnliche Uebersetzung beibehalten.

wo, nächst dem Rheine, die Donau und der Nieder-Main unter August Roms Grenze wurden, deren Schweifen nach West und Süd daher eine Schranke gesetzt ward. Kein Zweifel aber, daß im innern Lande, namentlich bei den Westgermanen, wie wir dies von den Ubiern mit Sicherheit wissen, auch schon zu Cäsars Zeit, weit mehr feste Ansiedelungen der Gemeinden, *vici*, stattfanden, als dessen Bericht andeutet.

Waren aber die Dörfer feststehend, dann sicherlich auch die Häuser mit deren nächster Umzäunung, daher Haus, Hof und Garten **erster** Gegenstand von Sondereigenthum.

Die zweite Stufe, Sondereigenthum an Saatsfeld, muß mindestens, nach Obigem, gleichzeitig mit dem hochwichtigen Culturfortschritte zur Düngung und Nachfrucht entstanden sein, wobei nur zu berücksichtigen ist, daß dieser wegen geringen Getreidebedarfs ursprünglich gewiß nur auf einen sehr kleinen Theil der Gesamtflur sich beschränkt haben mag, im Laufe der Zeit aber immer weiter sich ausdehnte, namentlich daher, zu Ausfütterung des Viehes über Winter, auch auf Wiesen sich zu erstrecken begann.

Die dritte entscheidende Stufe muß durch die Entwicklung des Rechtsbegriffs, daß der Nugantheil am Gemeindegut Bertinenz des Sondereigenthums an Hof und Ackerfeld sei, eingetreten sein. Das Sondergut konnte nehmlich ohne einen solchen Antheil gar nicht landwirthschaftlich bestehen, derselbe muß daher in jedem Falle mit vererbt und, soweit Veräußerung statthaft war,²¹⁸ auch mit verkauft worden sein. Wann jener Rechtsbegriff sich gebildet, wissen wir nicht, nur daß er gleichzeitig mit der Veräußerungsfähigkeit überhaupt entstanden sein müsse, steht nach Obigem fest.

Mit dessen Eintritt war der Begriff des Sondereigenthums vollendet, da es für diesen gleichgültig ist, ob der Grund und Boden unmittelbar, oder nur ein mittelbares Recht an fremdem Eigenthum — hier der Nießbrauch eines

248) Diese Frage gehört bekanntlich zu den schwierigsten des alten Rechts. Gieshorn D. St. u. R. G. I. § 57 nimmt für die Periode der Vo'srechte die Zulässigkeit der Veräußerung von Alled, wiewohl unter großer Beschränkung, an.

Theiles der Gemeindeländerei, namentlich zur Weide — dessen Gegenstand bildet.²⁴⁹

Forschen wir nun, bis zu welcher Stufe der Fortschritt, den auch v. Sybel zugiebt, zu Tacitus' Zeit gediehen war, so bedarf zuvörderst die Stelle Kap. 16: *colunt discreti ac diversi etc.*, welche auf Sonderansiedelung nach Art der Squatters schließen läßt, und deren scheinbarer Widerspruch mit Kap. 26 der Erwähnung.

Indem ich deshalb auf meine obengedachte Schrift, S. 73, verweise, kann ich Tacitus insofern, als er hier scheinbar von einer allgemeinen Sitte der Germanen redet, von einem Irrthume nicht freisprechen, da solche schon damals gewiß nur eine provincielle gewesen ist. Flossen ihm aber gerade aus der betreffenden Gegend, dem Schauplatz der letzten Römerkriege, die meisten Nachrichten zu, war er dabei über die Grenze jener Sitte selbst ungewiß, so ist dessen Ausdruck, bei dem er übrigens directe Versicherung der Allgemeinheit derselben vermeidet, ebenso erklärlich als verzeihlich; nicht unrichtig, nur ungenau, weil er das Genauere nicht kannte. Keinesweges aber folgt aus jener Stelle nothwendig Wegfall des Gemeindevverbandes überhaupt, vielmehr haben wir vorauszusetzen, daß zuerst eine größere Gemeinheit, vielleicht die Centene, einen weiteren, das Bedürfniß der Genossen übersteigenden Raum einnahm, innerhalb dieses aber die Sonderansiedelung, wiewohl sicherlich auch nach leitenden Grundsätzen, Jedem zu freier Auswahl gestattete, wie denn noch heute die Einzelhöfe in Westphalen in größere Gemeindeverbände — Bauerschaften — vereinigt sind.

249) Es kann nicht auffallen, daß auch bei der immer weiter fortbreitenden Vertheilung der Gemeindeländerei unter die Einzelnen immer noch Gemeindecigen thum übrig blieb, da ja der Theilungspunkt beim Ausbruch des Landes an dieselben gewiß nicht blos die Größe des gesammten Gemeindegutes, sondern principaliter das Bedürfniß des Einzelnen war. Auch liegt es nahe, daß eben wegen dieses Bedürfnißes; also aus Utilitätsrücksichten regelmäßig solches Gemeindecigen reservirt wurde. Dieses reservirte Gemeindecigen ist auch gleich von vornherein oder später bei der Consolidirung des Sondereigens gewiß ausdrücklich zu dem Zwecke reservirt worden, die Nutzungen desselben wiederum den Einzelnen zukommen zu lassen (Entwicklung der Allmenden), und so wurde dann der Nutzungsantheil des Einzelnen am reservirten Gemeindecigen schließlich Festsetzung des consolidirten und begrifflich entwickelten Sondereigens.

Von besonderer Wichtigkeit ist aber Tacitus' Bericht über die Verhältnisse der servi Kap. 25. Wenn derselbe hier von letztern sagt: *Suam quisque sedem, suos penates regit. Frumenti modum dominus, aut pecoris, aut vestis, ut colono injungit: et servus hactenus paret*, hiernach also schon die Knechte damals ein beschränktes höriges und zinspflichtiges Eigenthum erlangt hatten, so ist am Sondereigen der Freien noch zu zweifeln in der That unmöglich, unnöthig daher auf weitere Beweisstellen, wie sich solche z. B. bei Walz S. 20 und in meiner Schrift S. 72—74 finden, diesfalls zurückzugehen.

Aus diesen Gründen und aus dem Gesamtbilde, welches Tacitus in seiner Germania und Geschichte von den Zuständen jener Zeit entwirft, worin sich nirgends eine Spur des an sich so auffälligen Mangels an jedem unbeweglichen Sondereigenthum findet, dürfen wir mit Recht folgern, daß dies zu dessen Zeit nicht nur allgemein bis zur ersten, sondern auch gewiß schon vorherrschend bis zur zweiten Stufe, dem partiellen Sondereigenthum an Ackerland fortgeschritten war, wogegen ich über die dritte und letzte nicht einmal eine Vermuthung wage.

Dies Alles führt mich nun zu dem Schlusse, daß

- 1) v. Sybel's Meinung in Cäsar allerdings insoweit Begründung findet, daß jährlicher Wechsel der Wohnplätze ohne Sondereigen Ursitte der Germanen, aber schon zu dessen Zeit sicherlich nur noch theilweise, namentlich bei den Süd-Sueven, keinesweges aber bei allen Germanen in factischer Geltung war;
- 2) umgekehrt aber zu Tacitus' Zeit feste Ansiedelung mit mehr oder minder beschränktem Sondereigen Regel, der alte Zustand daher nur noch als seltne Ausnahme vorkam;
- 3) die ganze Frage aber niemals von sonderlicher praktischer Wichtigkeit gewesen, mindestens ohne Einfluß auf die weitere historische Entwicklung der Germanen geblieben sein dürfte.

C.

Ueber Fürsten, Adel und Privatgesolge der Germanen.

Erster Abschnitt.

Nächst der unter B abgehandelten Streitfrage über Wechsel der Wohnsitze und Sondereigen bei den Germanen, sind es vorzüglich zwei Punkte noch, worüber sich der Forscher Meinungen spalten:

- I. Ob das Principat des Tacitus einen erblichen Stand, oder nur eine Würde bezeichne?
- II. Ob das Recht, ein Gesolge zu halten, nur dem princeps, als Obrigkeit, oder auch andern durch Geschlecht und Vermögen dazu geeigneten Männern zustand?

Beide führen auf die Grundfrage zurück: ob und welche Vorzüge der Geburt bei den Germanen galten — geeignet vielleicht, Haß oder Vorliebe bei deren Erörterung hervorzurufen; dem Menschen verzeihlich, dem Historiker nicht.

Die Vertreter dieser oder jener Meinung genau zu classificiren, würde, zumal bei deren Spaltung im Einzelnen, so schwierig als unnöthig sein, indeß vertreten Eichhorn und Savigny mehr die aristokratische, Waig (Deutsche Verfassungsgeschichte, Kiel 1844 und 47) und Roth (Geschichte des Beneficiarwesens, Erlangen 1850) mehr die demokratische Auffassung, welche im Principate nichts als ein von der Gemeinde übertragenes Amt erkennt, während Löbell (Gregor von Tours) und Wilba (Strafrecht) mehr in der Mitte stehen.

Zu I.

Nicht auf dem Boden der Auslegung allein kann die Frage entschieden werden, was unter dem Germanischen Principat zu verstehen sei? Wir haben jedoch solche zuerst nach den Quellen zu erörtern.

a. Erörterung der Streitfrage nach den Quellen.

Beide Theile nun gründen ihre Ansicht auf Tacitus, aus denselben Worten zum Theil Entgegengesetztes schließend, nirgends Gewißheit, überall nur Vermuthung mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit.

Prüfen wir indeß die Hauptgründe.

1) Von größter Wichtigkeit ist zunächst, welchen Sinn Tacitus im Allgemeinen mit dem Ausdrucke princeps verbinde, und zwar:

- a) ob solcher stets dieselbe Sache bezeichne, wie Roth, Waitz und Savigny, wiewohl in entgegengesetztem Sinne, behaupten, oder
- b) zum Theil auch Verschiedenes, obgleich Verwandtes, wie Löbell (Greg. v. Tours S. 505) und Wilda (bei Richter, S. 326) annehmen.

Der Ausdruck princeps bedeutet bei Tacitus stets:

Denjenigen, welcher in einem gewissen Kreise der Erste ist, oder auch nur vor Andern hervorragt, z. B. princeps juventutis, Ann. I, 3. XII, 41; principes viri, für Männer höchster Geburt und Stellung, III, 6; princeps bonarum artium, XI, 6; principes fori, de Orat. 34; er braucht sogar princeps dies für den ersten Tag der Regierung Augusts, Ann. I, 9. Ähnlichen Sinn verbindet er mit dem mehrfach vorkommenden Ausdrucke princeps locus, der sich Ann. III, 75, wo er vom Capito Atejus sagt: principem in civitate locum studiis civilibus adsecutus, nur auf eine hohe, nicht auf die höchste Stellung im Staate bezieht.

Vor Allem bezeichnet derselbe die Römischen Herrscher an zahllosen Stellen, z. B. Ann. I, 1 und 9; Hist. I, 4. 5. 7. 15. 16. 37. 40. 44 und 56, durch princeps, deren Herrschaft mehrfach durch principatus.

Wenden wir uns nun zu den Germanen, so spricht schon die Vermuthung dafür, daß auch bei diesen wieder princeps in jenem allgemeinen, nicht in genau begrenztem, gewissermaßen technischem Sinne, gebraucht werde.

So ist es in der That. Die Germanen hatten:

- a) Volksfürsten, als welche wir die Könige, reges, zu betrachten haben. Die Existenz anderer Volksfürsten läugnet Roth, Waitz dagegen behauptet solche S. 60—64 und 101 in Verbin-

dung mit 109, indem er auch allgemeine Volksversammlungen durch Abgeordnete annimmt. Offenbar mit Recht, denn bestanden, was nicht bezweifelt wird, bleibende Vereinigungen mehrerer Volksschaften, oder Gaue zu einer Gemeinheit, wenn auch nur für beschränkte Zwecke, so müssen diese auch ein Haupt, wenn auch vielleicht nur ein wechselndes, gehabt haben. Auch in dem Italicus und Chariomer (s. oben Kap. 15. S. 331) kann ich nur Volksfürsten der Cherusker, und beziehentlich Gatten erblicken, denen die Römer den Titel König beigelegt hatten. Vergl. m. Schrift z. B. d. Nat. S. 70 und 71.

b) Gaufürsten, was Niemand bezweifelt,

c) Vorsteher der Centenen, wohl auch einzelner Ortsgemeinden (s. Waiz 103 und folg.), und

d) Gefolgsführer.

Alle diese vier Kategorien nun bezeichnet Tacitus durch den Ausdruck princeps, der, wenn ich nicht irre, in der Germ. 16mal, in den Annalen für Vorstände der Germanen wenigstens 4mal: I, 55. II, 1. 88 und XI, 16 vorkommt.

Da es des Beweises dafür, daß Tacitus Volks- und Gaufürsten durch principes bezeichnet habe, nicht bedarf, habe ich nur darzuthun, daß derselbe diesen Ausdruck häufig auch für Häuptlinge untergeordneter Stellung gebraucht, und zwar

aa. für Vorsteher der Centen, aber auch bloßer Ortsgemeinden. Dies ergibt sich am schlagendsten

α. aus der Stelle G. 12: „eliguntur in iisdem conciliis et principes, qui jura per pagos vicosque reddunt,“ weil es, wie die Natur der Sache und die Folgezeit ergeben, unzweifelhaft auch in jedem Cent, ja für rein örtliche Angelegenheiten von geringerer Wichtigkeit in jedem Orte ein Gericht gab, das vicosque aber, wenn es hier nicht auf Ortsvorstände bezogen wird, geradezu sinnlos sein würde.

Aber auch folgende Stellen sind dafür anzuführen:

β. Kap. 11. „de minoribus principes consultant, de majoribus omnes: ita tamen ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractentur.“

γ. Kap. 11: „mox (in der Versammlung) rex vel princeps audiuntur, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est.“

d. Kap. 13: „Tum in ipso concilio vel principum aliquis, vel pater, vel propinquus scuto frameaque juvenem ornant.“

e. Kap. 15: „mos est civitatibus ultro ac viritim conferre principibus“ freiwillige Abgaben an Vieh oder Getreide. Endlich

z. Kap. 22, wo angeführt wird, daß die Germanen bei ihren Trinkgelagen unter andern auch „de adsciscendis principibus etc. consultant.“

Diese Stellen beweisen grammatisch, wie logisch, daß Tacitus den Ausdruck princeps auch auf Gent- und Ortsvorsteher bezog. Ersteres, weil in solchen, wenigstens in γ ²⁵⁰ und δ von einer Mehrzahl in derselben Versammlung gleichzeitig anwesender principes die Rede ist, in jeder Gauversammlung aber zwar mehrere Gent- und Ortsvorstände, aber nur ein Gaufürst gegenwärtig sein konnte. Letzteres um deswillen, weil es geradezu unlogisch gewesen sein würde, wenn Tacitus einen Ausdruck, der, da es auch in jedem Gente und Orte einen Vorstand gab, für alle Gliederungen der Verfassung anwendbar war, nur auf eine derselben bezogen hätte, ohne dies irgend wie anzudeuten.

In der Stelle z würde es sogar ganz unnatürlich sein, anzunehmen, daß die Germanen bei ihren Trinkgelagen nur von der Wahl der Gaufürsten, nicht aber von der, ihnen ungleich näher liegenden, der Gent- und Ortsvorsteher gesprochen hätten.

bb. Daß Tacitus in folgenden Stellen:

α . Kap. 13: „Magna comitum aemulatio, quibus primus apud principem suum locus,“ so wie

β . im ganzen 14. Kapitel, worin der Ausdruck princeps 5mal vorkommt, z. B. Cum ventum in aciem, turpe principi virtute vinci, turpe comitatu virtutem principis non adaequare,“ ferner:

„Principes pro victoria, comites pro principe pugnant,“

250) Es bedarf kaum der Erwähnung, daß cuique in γ nicht den Sinn haben kann, daß entweder der König, oder der Fürst, je nach seinem Ansehen, das Wort genommen habe, da nach der Meinung derer, welche unter princeps nur Gaufürst verstehen, immer nur ein einziger anwesend sein konnte, der entweder den Königstitel (bei den Sueven) führte, oder nur princeps war.

durch princeps den Gefolgsführer als solchen bezeichnet habe, ist von Niemand bestritten worden, denn auch diejenigen, welche das Dasein eines erblichen Fürstenstandes bei den Germanen jener Zeit läugnen, bezweifeln Obiges nicht, behaupten vielmehr nur die subjective Identität des princeps (Gaufürsten) und Gefolgsführers, weil ersterer allein ein Gefolge halten durfte.

cc. In allen neuern Sprachen werden unter Fürsten nicht allein die regierenden, sondern auch alle Mitglieder fürstlicher Häuser überhaupt, einschließlich der königlichen und kaiserlichen, verstanden, ja die so scharf unterscheidende Rechtssprache hat dies durch die Ausdrücke: Fürstenrecht, fürstenmäßig u. a. m. ausdrücklich sanctionirt. Bot sich nun auch dem römischen Schriftsteller ungleich weniger Gelegenheit dar, von Personen zu reden, die nicht ihrer öffentlichen Stellung nach, sondern nur ihrer Geburt nach zu den Fürsten gehörten, so könnte es doch unmöglich für sprachwidrig angesehen werden, wenn auch diese principes genannt worden wären, wie sich denn auch in einer Stelle des Tacitus A. III, 6:

„Non enim eadem decora principibus viris, et imperatori populo, quam modicis domibus et civitatibus“

das principes viri direct auf die Mitglieder des Kaiserhauses bezieht.

Unter dieser Voraussetzung könnte aber der Ausdruck princeps in den, vorstehend unter aa. γ und δ angeführten Stellen füglich zugleich auf bloße Mitglieder fürstlicher Häuser bezogen werden. Mit noch mehr Grund aber ist dies von zwei andern Stellen anzunehmen: -

α . Kap. 5: „Est videre apud illos et argentea vasa legatis et principibus eorum dono data,“ und

β . Kap. 38, wo Tacitus, von der Haartracht der Sueven redend, fortfährt: „principes et ornatiorem habent.“ Sollten nehmlich nicht auch Personen fürstlichen Standes, welche, wie Marbod und Armin, längere Zeit unter den Römern gelebt und gedient hatten, schon als solche bereits dergleichen Geschenke empfangen und nicht auch der Suevischen Könige oder Fürsten Söhne und Brüder ähnlichen Haarschmuck, wie die Regierenden, getragen haben?

Das Gesammtergebniß dieser Erörterung wiederhole ich dahin, daß Tacitus durch princeps im Allgemeinen einen Häuptling

bezeichnet, mochte dieser einem ganzen Volke²⁵¹ und Stamme, oder nur einzelnen Gauen, Centen oder Ortsgemeinden oder auch nur einem Gefolge, Comitatus vorstehen. Indes gebe ich zu, daß dieser Ausdruck mit absoluter Sicherheit nur auf einen von der Gemeinde erwählten Häuptling, als öffentliche obrigkeitliche Person, so wie auf Gefolgsführer bezogen werden kann, bin aber doch überzeugt, daß Tacitus in gleicher Weise, wie dies in den neuern Sprachen üblich ist, auch Mitglieder fürstlicher Häuser, welche ein solches Amt nicht bekleideten, darunter mit begriffen habe. Kann sonach unsere Streitfrage aus dem Sinne, in welchem Tacitus das Wort *princeps* im Allgemeinen anwendet, mit unbedingter Sicherheit nicht entschieden werden, so ist zunächst:

2) noch eine besondere Stelle in dessen *Germania* zu prüfen, welche als Hauptquelle für solche, aber wiederum in entgegengesetztem Sinne, ausgebeutet wird. Es ist dies die in Kap. 13: *Insignis nobilitas aut patrum merita principis dignationem adolescentulis etiam assignant, ceteris robustioribus et jam pridem probatis aggregantur, nec rubor inter comites aspicitur*. Bekanntlich verstand man unter *principis dignationem* früher allgemein die Würde eines *princeps* (d. i. hier Gefolgsführer), während zuerst Dreilli, dann Bahrt, Waig und Roth solches durch die Würdigung, d. i. Auszeichnung, Begünstigung eines *adolescentulus* durch den Fürsten erklären.

Indem ich hierüber auf v. Gerlach, Erläuterungen zu Tac.

251) Daß Tacitus unter *principes* bisweilen auch die *reges* mit einbegreift, ist nach G. c. 5. 12. 15. 22 und 38 nicht zu bezweifeln. Noch ist zu bemerken, daß er das Beiwort *principalis* nur einmal, Hist. I, 13, in einem Sinne braucht, wo es für stlich bedeuten kann, *principalis* (i. e. *Neronis*) *scortum*, zugleich aber den Nebensinn der ersten, vornehmsten nicht ausschließt.

Dagegen braucht er Hist. IV, 13 und 55 die Ausdrücke *regia stirps*, *regium genus* offenbar für fürstlich, nicht königlich, im engeren Sinne, weil von den Batavern Julius Paulus und Civilis, und vom Trevirer Clasticeus, deren Völker bis zu jener Zeit unbezweifelt keine Könige hatten.

Es ist daher anzunehmen, daß die Latinität jener Zeit eines, dem Hauptworte *princeps* genau entsprechenden Beiworts entbehrte.

Die in späterer Zeit bei Ammian und sonst vorkommenden *regales* und *subreguli* werden an ihrem Orte näher beleuchtet werden.

Germ. c. 13, und Waitz S. 149—152 verweise, und noch bemerke, daß unter den neuesten Forschern wiederum der so scharfsinnige Sybel: „Entstehung d. deutschen Königthums“ (Frankfurt a. M. 1844. S. 84) der älteren Auslegung beipflichtet, beabsichtige ich nicht die Polemik über diese Stelle zu erschöpfen, beschränke mich vielmehr auf Weniges.

Vom philologischen Standpunkte aufgefaßt, scheint mir die ältere Erklärung aus folgenden Gründen entschieden den Vorzug zu verdienen:

a) Tacitus versteht unter *dignatio*, wie Roth selbst zugiebt, in der Regel nur den objectiven Begriff: Amt, oder Ansehen. Letzterer führt nun zwar die Stelle Ann. II, 53: *Excepere Graeci (Germanicum) quaesitissimis honoribus vetera suorum facta dictaque praeferentes, quo plus dignationis adulatio haberet*, für sich an, faum aber mit Recht, weil auch in dieser die Handlung nicht in der *dignatio*, sondern in der *adulatio* liegt und der Beisatz nur den objectiven Charakter der Schmeichelei, „damit sie desto mehr Gewicht habe,“ bezeichnen soll, keineswegs aber den einer, von einem bestimmten Subject ausgehenden Handlung.

b) Die Verbindung *assignare alicui dignationem* (im activen Sinne) hat, wegen der doppelten Handlung in einem Satz, nach meinem Gefühle, etwas Unnatürliches und Sprachwidriges, was ich jedoch den Philologen vom Fach zu entscheiden überlasse. —

Vom kritischen und sachlichen Gesichtspunkte aus scheint es mir dagegen darauf anzukommen, ob man die gewöhnliche Lesart: *ceteris in das*, durch keine Handschrift verbürgte *ceteri* zu verändern berechtigt ist, indem bei der alten Erklärung das *ceteris* mit dem unmittelbar darauf folgenden *nec rubor* faum zu vereinigen sein dürfte.

Ich verstehe die fragliche Stelle in ihrem ganzen Zusammenhange so:

Tacitus handelt im Kap. 13 vom Kriegsdienst und zwar zunächst vom Eintritt in solchen (Aushebung zum Recruten im modernen Sinne), sodann von der Ausbildung für solchen. Erstere erfolgt durch die feierliche Wehrhaftmachung vor der Gemeinde. Für letztere bot, bei der Seltenheit von Volkskriegen,

nur das Comitatus die gewöhnliche Schule. Hiernach würden nun die streitigen Worte meines Erachtens folgenden Sinn haben, und zwar:

aa. nach der alten Auslegung mit *ceteri*:

Wenn der Wehrhaftgemachte dem höchsten (insignis) Adel angehört, oder sein Vater große Verdienste hat, kann er auch in noch sehr jugendlichem Alter schon Gefolgsherr werden. Alle Uebrigen, *ceteri*, d. i. diejenigen, welchen solche Auszeichnung nicht zu Theil wird, werden den schon gedienten Gefolgsgesährten beigegeben, indem es Niemandem unehrenhaft ist, in einem Gefolge zu dienen.

bb. nach der neueren:

Junge Leute von hohem Adel oder großem Verdienste der Väter können auch etwas früher schon, als andere, wehrhaft gemacht, und vom Fürsten in sein Gefolge aufgenommen werden. Sie werden dann den Robustern und schon Bewährten beigegeben, auch ist es nicht unehrenhaft für sie, in einem Gefolge zu dienen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die unmittelbar darauf folgende Stelle: *gradus quin et ipse comitatus habet, judicio ejus quem sectantur*, letztere Auslegung insofern einigermaßen unterstützt, als sie an die vorhergehende Idee knüpft, daß dergleichen vom Fürsten Bevorzugte nicht bloß als Gemeine zu dienen brauchen, sondern auch, bald wenigstens, Offiziere werden können.

Faßt man Tacitus' gebrängte, überall nur das Wichtigste hervorhebende, Schreibart in das Auge, so ist kaum zu bezweifeln, daß die frühere Erklärung seinem Geiste mehr entspricht, als die neuere, weil die Möglichkeit, daß schon ein *adolescentulus* Gefolgsherr werden konnte, etwas ungleich Bemerkenswertheres war, als der sehr bedeutungslose Umstand, daß durch Geburt höher Gestellte etwas früher als Andere in ein Gefolge eintreten konnten. Die folgende Stelle *nec rubor* würde hiernach den Sinn haben: Ohnerachtet der Vorliebe der Germanen für Freiheit, halten sie doch den Eintritt in den Dienst eines Gefolgsherrn für ehrenhaft. Man hat daher, wenn man die alte vorzieht, solche in folgende Sätze zu zerlegen:

- 1) Nach der Wehrhaftmachung hat Jeder, ohne Unterschied des Standes, zu seiner kriegerischen Ausbildung in ein

Gefolge einzutreten, indem es für Niemand unehrenhaft ist, darin zu dienen.

- 2) Nur der höchste Adel oder großes Verdienst des Vaters gewähren auch dem nur erst wehrhaft gewordenen, noch nicht als Krieger ausgebildeten, Jüngling schon Anspruch Gefolgsherr zu werden.

Obwohl ich nun die alte Auslegung entschieden für die richtigere halte, zumal uns in der Geschichte des Markomannenkriegs ein solcher *adolescentulus* als Gefolgsherr begegnen wird, so wage ich doch nicht, solche für zweifellos zu erklären, glaube aber wenigstens mit vollem Rechte die Neutralität gedachter Stelle für beide Theile beanspruchen zu können.

b. Erörterung des Streitpunkts aus der Geschichte und Verfassung.

Nicht unmittelbar im Wege kritischer Hermeneutik überhaupt aber, nur mittelbar aus klarer Auffassung des Gesamtbildes der Germanischen Verfassung, aus der Geschichte und dem Leben läßt sich, meiner Ueberzeugung nach, Ursprung und Wesen der Germanischen *principes* richtig erklären.

Daß auch die Germanen, gleich andern Völkern, mindestens activer Race, einen Geschlechtsadel kannten und ehrten, ist, den so zahlreichen als zweifellosen Zeugnissen der Quellen gegenüber, zusammengestellt bei Waig S. 67 und 68, noch von keinem Forscher bezweifelt worden, nur über dessen Wesen und Bedeutung daher bewegt sich der Streit, zum Theil offenbar mehr über Worte, als über die Sache, mehr über die Schale, als über den Kern der Frage.

Zu näherer Feststellung des eigentlichen Streitpunktes ist zunächst voranzuschicken, daß zu Tacitus Zeit von einem Adelsstande späterer und moderner Art, auch nach meiner Ansicht, durchaus nicht die Rede sein kann.

Der Germanische Adel beruhte nicht auf eigenem Rechte, sondern auf der Volksmeinung freiem Anerkennung. Sein Vorzug war kein Privilegium, sondern eine Thatsache, ein Erzeugniß, nicht eine Beschränkung der Volksfreiheit. Denn

darin gerade gefiel sich der Germanische Freiheitsstolz, daß er williger dem Sproßling eines, durch alte Ueberlieferung und Priesterschaft, oder neues Verdienst ausgezeichneten, über Andere hervorragenden Geschlechts sich unterordnete — so weit dies überhaupt unentbehrlich war — als Einem seines Gleichen.

Der Adel war sonach eine factische Abstufung oder Klasse im Volke, wie sich dergleichen nicht nur fast bei allen Urvölkern, sondern, und zwar ohne auf gesetzlichem Vorrechte zu beruhen, selbst in der heutigen Gesellschaft noch finden, z. B. Honoratioren, Gentlemen.²⁵² Solche Klassenverschiedenheit ist es denn auch, welche Tacitus durch den mehrfach gebrauchten Gegensatz von principes, procures,²⁵³ primores und plebs oder vulgus andeutet (z. B. Germ. c. 10. Ann. I, 55. II, 15. Hist. IV, 14 und 25), Ausdrücke, welche dessen scharf unterscheidender Verstand auf das bloße Verhältniß der Obrigkeit zu den Untergebenen gewiß nicht angewandt haben würde.

Wann der Germanische Adel ein besonderer Stand im engeren Sinne des Wortes zu sein begonnen, ob dies namentlich zur Zeit der Abfassung der Volksrechte, welche mit Ausnahme des Salischen, was in der Folge erklärt werden wird, die Nobiles durch höheres Wehrgeld von den Freien unterschieden, bereits vollständig der Fall war, ist theils nicht hierher gehörig, theils mit Sicherheit zu bestimmen überhaupt unmöglich, weil im Flusse des Werdens jeder Moment an sich ein Sein ist, die Hervorhebung eines derselben als entscheidend daher immer mehr oder minder willkürliche Fiction bleibt.

252) Selbstredend fällt es mir nicht ein, den Germanischen Adel mit solchen zu vergleichen, nur für die naturgemäße Entstehung verschiedener Klassen in der Volksmeinung ward dies Beispiel angeführt.

Gewiß aber, daß auch in neuerer Zeit nicht die Existenz des Adels an sich, nur dessen Privilegien unpopulär sind, zumal wo sie durch eigne, oder der Regierung Schuld drückend wurden. Daher ist gerade in den freiesten Staaten, z. B. England und Belgien, dessen Ansehen im Volke ein verhältnißmäßig höheres, als in denen, wo sich dessen feudalistische Stellung auch in bürgerlicher und staatlicher Beziehung mehr oder minder erhalten hat. Darin gerade wurzelte nun das Ansehen, ja die Macht des Germanischen Adels, daß er vom Volke nicht beneidet, sondern freiwillig geehrt wurde.

253) In den Stellen Ann. I, 55 und II, 15 sind unter procures ausdrücklich die principes mit begriffen.

Völlig undenkbar aber ist es, daß ein solcher schon im sechsten Jahrhundert in den Volksrechten ausdrücklich anerkannter Adel unter dem freiesten Volke der Menschengeschichte überhaupt habe entstehen können, wenn das Dasein eines solchen deren innerstem Freiheitsgeföhle widersprochen hätte, und nicht vielmehr gerade umgekehrt ihrer urthümlichen Sitte, ja ihrem Glauben möchten wir sagen, entsprossen wäre.

Wichtiger dagegen dasjenige hervorzuheben, was die Quellen als Vorzüge des Adels bezeichnen. Hierher gehört

1) die entscheidende Stelle bei Tacitus Kap. 7: *Reges ex nobilitate sumunt*, welche auch durch Kap. 42: „*Marcomannis Quadisque usque ad nostram memoriam reges manserunt ex gente ipsorum; nobile Marobudui et Tudri genus*“ bestätigt wird. Es fällt zunächst auf, daß Tacitus hier nicht, wie sonst gewöhnlich, neben dem *rex* auch den *princeps* nennt. — Ich wage auch nicht bestimmt zu behaupten, daß solcher unter *reges* hier zugleich die *principes* mit verstanden habe, obwohl er umgekehrt unter *principes* im weitern Sinne (s. o. S. 370 Anm. 251) nicht selten auch die *reges* mit einbegreift. Wohl aber nehme ich mit Sicherheit an, daß, wenn Tacitus für Weglassung der *principes* hier überhaupt einen bewußten Grund hatte, dieser nur in Zufälligem, etwa weil dessen Quelle deren nicht ausdrücklich gedachte, keineswegs aber im Wesen der Sache gelegen haben könne. Dies nehml. um deswillen, weil derselbe in seinem spätern Werke, den *Annalen*, XI, 16 u. 17, ja selbst den entscheidenden Fall des Vorzugs des Geschlechts bei der Wahl eines Volksfürsten, des *Italicus*,²⁵⁴ ausführlich berichtet.

Uebrigens beweisen in letzterer Stelle auch die Worte, welche Tacitus bei dem spätern Parteistreit über *Italicus* dessen Gegnern in den Mund legt: *adeo neminem iisdem in terris ortum, qui principem locum impleat*, daß es bei der Wahl zum *princeps* locus vor Allem auf die *origo*, das ist auf die Geburt von edlem Geschlechte, ankam.

Wir können daher, zumal die Analogie des Volkscharakters und der Verhältnisse einer Verschiedenheit zwischen Königen und Fürsten hierin lebendig entgegensteht, ferner die Existenz fürstlicher

254) Vergl. meine schon angezogene Schrift S. 70 u. 71.

Geschlechter bei Batavern und Trevirern, die keine Könige hatten, ausdrücklich bezeugt wird (s. die bereits citirte Anm. 251), auf keine Weise zweifeln, daß nicht nur bei der Wahl derjenigen Volkshäupter, welche Tacitus *reges* nennt, sondern auch bei der der *principes*, Vorzug der Geburt Regel war. Welch ungeheuren Werth aber man solcher beilegte, bekundet auf das Schlagendste eben das Beispiel des *Italicus*, der in Rom geboren und erzogen, ganz Römer, nur seines Geschlechtes halber allen Landesgenossen vorgezogen ward.

2) Von nächstfolgender Wichtigkeit war ein zweiter Vorzug des Adels, daß dessen Genossen zu Haltung eines Gefolges zwar gewiß nicht für ausschließlich berechtigt, aber doch für vorzugsweise berufen und geeignet angesehen werden, was jedoch erst bei Erörterung des *Sages II* bewiesen werden kann.

3) Dies vorausgesetzt, mußte der Adel auch, weil der Gefolgsherr nach Kap. 14 die Genossen mit Roffen, Waffen und Nahrung zu versehen hatte, vorzugsweise vermögend sein. Tacitus sagt aber auch Kap. 26 ausdrücklich, daß die Aelter bei der ersten Niederlassung *secundum dignationem* vertheilt wurden, ein Ausdruck, der offenbar unklar gewählt sein, daher Tacitus scharfem Geist nicht entsprechen würde, wenn er sich lediglich auf den Vorzug, welchen die Obrigkeit als solche bei der Akertheilung genoß, nicht auch auf den des Geschlechtes beziehen sollte.

Nur auf einen Grundadel späterer Art darf durchaus nicht geschlossen werden, nicht der größere Besitz hatte den Adel, sondern umgekehrt der Adel den größern Besitz zur Folge.

4) In der Volksversammlung führten nach Kap. 11 diejenigen das Wort, welche entweder durch persönliche Würde und Eigenschaft, oder durch Adel sich auszeichneten.

5) Obwohl bei den Germanen, fast allein unter den Barbaren, Monogamie herrschte, so gestattete doch die Sitte nach Kap. 18, des Adels wegen, ob *nobilitatem*, mehrere Frauen, d. i. es ward für erlaubt angesehen durch eine zweite Gemahlin aus edelm Geschlecht sich Zuwachs von Ansehen und Macht zu verschaffen, wie dies *Arivists* Beispiel nach Cäs. I, 53 erläutert.

6) Wenn schon auch zu Tacitus Zeit, nach Kap. 12, der Todtschlag unzweifelhaft nur durch eine, an die Sippen zu zahlende Buße geahndet wurde, so wird doch eines höhern Wehrgeldes für

Edle von ihm nicht ausdrücklich gedacht. Gleichwohl läßt das spätere allgemeine Vorkommen dieser Verschiedenheit in allen Volksrechten kaum bezweifeln, daß solche, in uralter Volksmeinung wurzelnd, auch zu Ende des ersten Jahrhunderts schon bestanden habe.

Waren dies die uns bekannten factischen Vorzüge, deren der Germanische Adel jener Zeiten genoß, so erscheint dessen Bestehen, wenn auch nicht als eigner, von den Freien grundsätzlich gesonderter Stand,²⁵⁵ doch als eine, durch die Volksmeinung bevorzugte, Klasse über jeden Zweifel erhoben.

Nicht Person oder Vermögen, einzig das Geschlecht ist es, welches auch dem Unerwachsenen, den Frauen und Töchtern des Adels höhere Würdigung verleiht, vergl. Tacitus G. 8 u. 13, sowie Ann. I, 57 in Verbindung mit 60, so daß die Völker sogar durch nichts wirksamer verpflichtet wurden, als dadurch, daß auch edle Fräulein als Geißeln von ihnen verlangt wurden.

Gelang es, vorstehend das Bild des Germanischen Adels in seinen Hauptzügen richtig zu entwerfen, so gewährt dasselbe zugleich den Schlüssel zu klarem Verständniß des Germanischen Principats, dessen Ursprung aus dem Adel, und zwar dessen erlauchtesten Geschlechtern, vorstehend genügend nachgewiesen sein dürfte. Kein erblicher Fürstenstand im heutigen Sinne, so wenig wie ein moderner Adelsstand. Es war ein factischer Vorzug einzelner erlauchter Geschlechter, daß Könige und Fürsten nur aus ihnen genommen wurden, aber kein Erbrecht, keine Erbfolgeordnung; unter mehreren Söhnen oder Vettern wählte, nicht selten wenigstens, das Volk, dessen Bestätigung jedenfalls erst die Vollmacht gab, wie dies die Folgezeit, obwohl in solcher das monarchische Ansehen schon weit ausgebildeter war, außer Zweifel setzt. Nicht des Volkes Herren, nur dessen Organe waren die Fürsten und andere Häuptlinge, deren so häufige Absetzung daher nicht Aufruhr, sondern legaler Volksbeschluß, bei den Burgundern sogar von Alters her (ex ritu veteri) wegen Kriegsunglücks oder Mißwachses üblich. Ammian. Marcellin. XXVIII, 5.

255) Höheres Wehrgeld würde einen solchen allerdings eigentlich schon begründet haben, die Thatsache steht aber zu wenig fest, um daraus einen Schluß zu ziehen.

Daß von obiger Regel nie eine Ausnahme stattgefunden, wird Niemand zu behaupten wagen, die Quellen aber gedenken solcher nur in viel späteren Jahrhunderten,²⁵⁶ während für Tacitus Zeit gerade umgekehrt der Fall des Italicus beweist, wie sehr eine solche des Volkes innerstem Gefühle widerstrebte, da es selbst in diesem Falle, wiewohl der dringendste Grund dafür vorlag, von dem alten Geschlechte nicht abging. Kein Gesetz beschränkte des freien Volkes Recht und Macht, auch minder Edle und Freie zu Fürsten zu wählen, aber die Sitte — der Glaube möchten wir sagen — aller Naturvölker höchstes und heiligstes Gesetz — stand solcher Willkür, gleich einem Frevel, gebieterisch entgegen.

Bei dieser Erörterung habe ich mich auf v. Sybels scharfsinnige und geistreiche Schrift: Die Entstehung des Deutschen Königthums, Frankfurt a. M. 1844, nirgends bezogen, weil dessen Ansicht von der Entwicklung des Germanischen Staatslebens aus der Geschlechtsverfassung noch nicht allgemeine Anerkennung gefunden hat. Durchdrungen aber von der Ueberzeugung, daß ihr diese gebührt und werden wird, erkenne ich gern an, daß meine Meinung sowohl bei dieser, als bei der zweiten Frage nur von der Oberfläche entnommen ist, v. Sybel erst deren Wurzel, Keim und Entwicklung in ihrer Tiefe erkannt und festgestellt hat.²⁵⁷

Zu II.

Die Streiffrage ist folgende:

War bei den Germanen bis zu Tacitus Zeit die Haltung eines Comitats ausschließliches Vorrecht der Könige und Fürsten, als Obrigkeiten, oder fanden auch damals schon Privatgefolge, d. i. solche, die dem Führer nicht in seiner Eigenschaft als Obrigkeit dienten, statt?

Ersterer Meinung, nach welcher die Comitae ein integrierender

256) S. Watz S. 71, Anm. 1 und Dr. Landau S. 339 u. 340, wo jedoch das Beispiel Odoacers mit Unrecht angeführt wird, da dieser kein vom Volke erwählter princeps, sondern nur ein Condottiere, der Häuptling eines geworbenen und zusammengelaufenen Kriegerhaufens war.

257) Nicht auf einzelnen Stellen, in der ganzen Schrift beruht dies. Insbesondere sind jedoch S. 19, 44—48, mit II. §. 3. S. 80—96 dafür anzuführen. Uebrigens kann ich mich nicht in allen Nebenpunkten und Folgerungen mit Sybel einverstanden, was in den folgenden Theilen dieses Werkes näher auszuführen sein wird.

Theil des Volkshceeres, gewissermaßen ein stehendes Gardecorps des Fürsten waren, wird, in dieser Schärfe wenigstens, wohl nur von Waig S. 94—100 u. 124—127, so wie von Roth S. 17—22 u. folg. vertheidigt.

Sollte nun auf deren Ansicht nicht ein subjectiver Grund, jenen verdienten Männern unbewußt, von Einfluß gewesen sein?

Neuere französische Schriftsteller, namentlich auch Guizot, gewöhnlich klarsehend, aber nicht überall auf den Grund gehend, erklären die Germanischen Stämme fast durchgängig für eine bloße Vereinigung von Bandenchefs, welche keine Art staatlichen Zusammenlebens kannten.

Mit Recht durch diese Uebertreibung empört, scheint nun warmes Nationalgefühl jene deutschen Forscher zu dem entgegengesetzten Extrem einer Idealisirung des Germanischen Staatslebens verleitet zu haben, mit welcher sie die alte Erklärung des Gefolgeswesens unverträglich fanden.

Die Wahrheit liegt auch hier, wie gewöhnlich, in der Mitte. Bevor ich aber zu Auflösung des scheinbaren Gegensatzes und zu dem Versuche, beide Ansichten zu vermitteln, übergehe, habe ich zuvorst darzuthun, daß in Quellen und Geschichte wirklich auch Privatfolge erwähnt werden.

Vorausschickend, daß Waig S. 94 selbst zugiebt:

„Ein ausdrückliches Zeugniß, daß es auf den Adel nicht ankam, um ein Gefolge halten zu dürfen, lasse sich freilich nicht anführen,“ berufe ich mich zum Beweis meiner entgegenstehenden Ansicht auf Folgendes:

a) auf den Wortlaut der Quellen.

1) Caesar d. h. g. VI, 23 berichtet von den Germanen im Allgemeinen:

„Latrocinia nullam habent infamiam, quae extra fines cuiusque civitatis fiunt. Atque ea juventutis exercendae ac desidiae minuendae causa fieri praedicant. Atque, ubi quis ex principibus in concilio se dixit ducem fore, ut qui sequi velint, profiteantur, consurgunt ii, qui et causam et hominem probant, suumque auxilium pollicentur: atque ab multitudine collaudantur: qui ex iis secuti non sunt, in desertorum ac proditorum numero ducuntur: omniumque rerum iis postea fides abrogatur.“

Das concilium, dessen Cäsar an dieser Stelle gedenkt, ist „das der Gentene oder des Gaues“. Das consurgunt deutet nehmlich an, daß die Mitglieder der Versammlung selbst sich erklärten, kann wenigstens auf einen umstehenden Volkshaufen, wie er auch wohl bei der großen Volksgemeinde sich einfand, nicht bezogen werden. Wenn nun nach dieser Stelle: „aliquis ex principibus“ zur Theilnahme an einem Zuge aufforderte, so kann damit nicht der Gausfürst, als einziger princeps, im engern Sinne gemeint, vielmehr muß der Ausdruck hier in dem weiteren, schon unter I, a. 1 ermittelten Sinne gebraucht sein.

Man könnte vielleicht einwenden, quis ex principibus sei hier für princeps aliquis, ein Fürst im Allgemeinen, gebraucht, bei Cäsars Flüchtigkeit möglich, aber in dieser Verbindung an sich höchst unwahrscheinlich, und durch dasjenige widerlegt, was w. u. zu b bemerkt werden wird.

2) Tacitus fährt in der Stelle vom Comitatus Kap. 13, deren Eingang bereits unter I, b erwähnt ward, folgendermaßen fort: „Haec dignitas, hae vires, magno semper electorum juvenum globo circumdari, in pace decus, in bello praesidium. Nec solum in sua gente cuique, sed apud finitimas quoque civitates id nomen, ea gloria est, si numero ac virtute comitatus emineat, expetuntur enim legationibus, et muneribus ornantur, et ipsa plerumque fama bella profligant. Cum ventum in aciem, turpe principi virtute vinci, turpe comitatus virtutem principis non adaequare. Iam vero infame in omnem vitam ac probrosum, superstitem principi suo ex acie recessisse. Illum defendere, tueri, sua quoque fortia facta gloriae ejus assignare, praecipuum sacramentum est. Principes pro victoria pugnant; comites pro principe. Si civitas, in qua orti sunt, longa pace et otio torpeat: plerique nobilium adolescentium petunt ultro eas nationes, quae tum bellum aliquod gerunt, quia et ingrata genti quies, et facilius inter ancipitia clarescunt, magnumque comitatum non nisi vi belloque tueare; exigunt enim principis sui liberalitate illum bellatorem equum, illam cruentam victri- cemque frameam. Nam epulae, et quamquam incomiti, largi tamen apparatus, pro stipendio credunt.“

In dieser Stelle ist der Satz: „si civitas longa pace torpeat, plerique nobilium adolescentium bis: quia magnum

comitatum non nisi vi belloque tueare“ entscheidend, die Streitfrage aber folgende:

Hat Tacitus durch die *plerique nobilium adolescentium principes* oder *comites* bezeichnen wollen?

Ersteres behaupten die älteren, letzteres einige neuere Ausleger.

Liest man den ganzen Satz von: *si civitas bis magnumque comitatum non nisi vi belloque tueare*, ohne den darauf folgenden, so ist es, weil in diesen letztern Worten unzweifelhaft von der Haltung eines Gefolges die Rede ist, in der That fast unmöglich, unter den edlen Jünglingen etwas Anderes als Gefolgsherrn zu verstehen. Nur der Nachsatz: „*exigunt enim principis sui liberalitate*“ etc., der sich offenbar auf die Gefährten bezieht, hat die Meinung hervorgerufen, daß auch der Vordersatz sich auf die *comites* beziehe. Es ist nicht zu läugnen, daß Tacitus' — bisweilen beklagenswerthe — Kürze zu einem Zweifel hier Anlaß giebt, weil er im zweiten Satze, ohne dies anzugeben, das Subject wechselt, was durch Beisatz des einzigen Wortes: „*comites*“, nemlich: „*exigunt enim comites etc.*“ vermieden worden wäre. Ohnstreitig fand er dies überflüssig, weil sich der zweite Satz selbstredend nur auf die *comites* beziehen kann. Ebenso aber der erste, an sich betrachtet, auf die Gefolgsherrn oder *principes*. Tacitus sagt: „Wenn daheim langer Frieden, suchen die meisten edlen Jünglinge fremde Völker auf, wo eben Krieg ist, weil

- 1) dem Volke Ruhe unbehaglich,
- 2) in Gefahren Ruhm zu erwerben und
- 3) ein großes Gefolge nur im Kriege zu behaupten ist.

Nach der von Waig angenommenen, übrigens nicht ganz deutlichen, Auslegung, S. 149, wäre aber Letzteres nicht persönlich, sondern nur objectiv zu verstehen; weil große Gefolge überhaupt nur im Kriege gehalten werden können, also nur in solchem ausreichende Gelegenheit des Eintritts in ein Comitatus vorhanden ist.

Drei Motive führt Tacitus an, zwei subjectiver Selbstbestimmung, die sich allerdings sowohl auf die Gefolgsführer, als auf deren Genossen beziehen können, diesen schließt sich dann das dritte an, welches mit den ersteren durch die Copula und verbunden ist, und dem Wortlaute nach unzweifelhaft auf Gefolgs-

herren sich bezieht, in diesem Sinne aber, wie die beiden ersteren, ebenfalls nur ein Grund subjectiven Ermessens ist. Hätte nun Tacitus damit bloß den objectiven Satz: „daß große Gefolge überhaupt nur im Kriege gehalten würden,“ ausdrücken wollen, so wäre dies so leicht deutlich zu bezeichnen gewesen, daß man ihn geradezu einer groben Unklarheit, welche er sofort fühlen mußte, beschuldigen würde, wenn man jener Stelle, statt des einfachen buchstäblichen, jenen andern Sinn unterlegen wollte. Damit aber sollte man, einem scharfen Denker, wie Tacitus, gegenüber, vorsichtig sein, im Zweifel mindestens voraussetzen, daß er sich richtig ausgedrückt habe.

Ferner konnten die *comites* an sich ihrer größten Mehrzahl nach nicht *nobiles*, sondern nur *ingenui* sein. Hätte daher Tacitus durch *plerique nobilium adolescentium* gerade die *comites*, im Gegensatz zu dem *princeps*, bezeichnen wollen, so würde er dafür ein im Wesentlichen unwahres Beiwort gebraucht haben. Oder man müßte annehmen, nicht bloß die Freien, sondern nur die Adligen unter den *comites* hätten das Vorrecht gehabt, in das Ausland nach Krieg, Beute und Ruhm auszugiehen — eine Ansicht, die zu absurd wäre, um Widerlegung zu verdienen.

Endlich handeln beide Kapitel ausschließlich von dem Gefolgsherren und dessen Gefährten, in jedem Satze fast wechselt das Subject, überall aber ist nur von dem Einen in Bezug auf den Andern die Rede. Nicht so nach der neuen Auslegung. Nach solcher könnten die edlen Jünglinge überhaupt gar keine *comites* gewesen sein, denn diese handeln nicht selbständig, sondern folgen ihrem *princeps*, Tacitus müßte hier daher in dem „*petunt ultro eas nationes etc.*“ auf eigene Faust ausziehende Abentheurer gemeint haben, die, bisher keinem Comitatus angehörig, sich im Auslande erst einen *princeps* suchen, also erst *comites* werden wollten.

Dies hätte mindestens nicht zum Bilde des fertigen Comitatus gehört, vielmehr, als eigenthümlich und anomal, wohl besondrer und zwar deutlicherer Hervorhebung bedurft.

Aus allen diesen Gründen dürften die *nobiles adolescentes* gewiß nur auf Gefolgsführer bezogen werden können, mithin allerdings für meine Meinung beweisen, obwohl ich nur unsicher

der Hoffnung mich hingebe, meine Gegner durch Obiges überzeugt zu haben.²⁵⁸

3) Tacitus berichtet Hist. IV, 12 von den, nach Britannien geschickten Cohorten der Bataver „*quas vetere instituto nobilissimi popularium regebant.*“

Diese Cohorten waren *auxilia*, welche, nach Roth's gründlicher Erörterung S. 37—41, eigne vaterländische Führer hatten, wie dies selbst bei den Galliern (größtentheils wenigstens) und bei den Thrakern stattfand, welche letztere (Ann. IV, 46) sagen: „*si mitterent auxilia suos duces praeficere.*“

Waig wendet ein S. 91: dies sei Besonderheit der Bataver, und eben deshalb hervorgehoben, was man in dem Falle allerdings wohl anzunehmen hätte, wenn es bei Beschreibung der Eigenheiten dieses Volkes etwa in der Germania gesagt würde. Aus obiger gelegentlicher geschichtlicher Erwähnung aber läßt sich eine desfallige Ausnahme von einem allgemeinen germanischen Brauche für die Bataver um so weniger folgern, da diese nicht einmal einem besonderen Stamme, sondern, wie an d. St. kurz zuvor und Germ. 29 bemerkt wird, ursprünglich dem der Gatten angehörten.

Ob jene Cohorten freiwillige Gefolge, oder zum Felddienste ausgehobene Cohorten waren, ist gleichgültig, ja für Stellung und Ansehen des Adels würde es sogar noch mehr beweisen, wenn selbst mobile Nationaltruppen nach alter Sitte stets unter adeligen Führern stehen mußten.

b) Der Geist der Quellen in Verbindung mit deren Worten.

Cäsars kurze Grundzüge und Tacitus' lebendige Schilderung stimmen darin überein, daß das Comitatus ein rein persönliches Verhältniß seltener Innigkeit war.

Wenn der princeps aufruft, sagt Ersterer, melden sich die, *qui et causam et hominem probant.* Dies kann sich nicht auf den Fürsten als Obrigkeit beziehen, denn nicht dieser, die Volksgemeinde beschloß den Krieg, die causa war also schon gebilligt, die Genehmhaltung der Person aber verstand sich hier, in der

258) Wie hoch ich besonders Waig stelle, wird sich aus der Hertzogung dieses Werkes ergeben. Doch ist zu erwähnen, daß sowohl Waig S. 149, als auch Roth S. 15 Not. 81 u. S. 18 gerade die oben erörterte Stelle nur sehr kurz behandeln.

Regel wenigstens, von selbst. Tacitus aber, von der Macht Teutischen Gemüths, die im Comitate hervortritt, ergriffen, schildert fast mit Begeisterung dies Wunder wechselseitiger Treue und Hingebung.

Der Gesolgsherr muß der Erste im Kampfe sein, die Gefährten bringen ihm Leben und Ehre in freudiger Selbstverläugnung dar. Ein solches Verhältniß muß nothwendig ein durch und durch freies gewesen sein. Dies hörte auf, wenn nur die Obrigkeit ein Gesolge zu halten berechtigt war. Nicht daß der Eintritt in das Comitae ein gezwungener gewesen, aber die freie Wahl der Person des Gesolgsherrn war wesentlich beschränkt. Feindliche Parteien bestanden auch im Volke, was Tacitus von Segest, Minin, Inguiomer, Italicus u. A. ausdrücklich berichtet.

Nach der Partische für diesen oder jenen, nicht nach der obrigkeitlichen Stellung, richtete sich dann sichtlich der Eintritt in das Gesolge, ein Einwand, der sich nur dadurch beseitigen ließe, wenn man, aller Wahrscheinlichkeit zuwider, annähme, die Partei habe sich überall genau nach den Gau- oder Gentbezirken abgegrenzt, die bei einem Gau- oder Genthäuptlings daher eben nur die Eingewohnten seines Bezirks umfaßt.

Der Gesolgsherr mußte ferner von ausgezeichnete Geldkraft sein, der Gaufürst würde all, die Ernennung eines Stellvertreters durch solchen hätte die Freiheit der Gewählten, dessen Wahl durch letztere das Princip obrigkeitlichen Verredits gebrochen.

Vor Allen aber ist es mit Tacitus' Geist und Darstellung unvereinbar, daß er das Gesolge für einen wesentlichen Bestandteil des öffentlichen Wahrsystems, dessen Haltung für obrigkeitliches Verrecht angesehen, ohne dieses wichtigen Umstandes auch nur mit einer Spitze zu gedenken.

c) Der Geist der Germanischen Verfassung im Allgemeinen.

War hierauf schon im Obigen einzugehen, so ist dies hier nur noch in doppelter Beziehung nachzuholen.

1) Gelang es vorstehend unter I. nachzuweisen, daß Könige nur Älften in der Regel nur aus den edelsten Geschlechtern gewählt wurden, so folgt hieraus, nach dem Schlusse vom Mehrern auf das Mindere, gleichartiger factischer Vorzug des Adels für die Stellung als Gesolgsherr. Gerade bei dem ganz freiwilligen Eintritt in das Gesolge mußte sich das, in der Volkseinstimmung

wurzelnde, Gefühl höheren Ansehens edler Geschlechter am naturgemähesten bewähren, zumal bei solchen, nach Tacitus Kap. 26, das dafür unentbehrliche bedeutendere Vermögen vorzugsweise vorauszusetzen war.

2) Daß die Gefolgsherren häufig über die Grenze zogen, nicht nur für einzelne latrocinia, sondern auch auf bleibende Eroberungen, daß sie an den Kriegen fremder Völker sich theiligten, in Solddienst traten, ist theils aus Cäsar und Tacitus mit Sicherheit, theils im Allgemeinen mit so überwiegender Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Roth selbst S. 35 zu dem Schlusse kommt: die Angriffskriege der Germanischen Stämme seien, nur nicht ausschließlich, oder hauptsächlich, Sache der Gefolgschaften gewesen.

Ist es nun, besonders in der frühern Zeit, wo die latrocinia so häufig waren, denkbar, daß der Fürst, welcher daheim den Frieden zu bewahren, Priesterthum und Gericht zu pflegen, monatlich zwei Versammlungen der Gaugenossen zu leiten hatte, zugleich als Bandenführer im Auslande fungirt habe? Dies wäre nicht allein mit dessen Beruf, auch mit dessen Würde, aller Vorliebe der Germanen für den Krieg, selbst für Raubzüge ohnerachtet, endlich mit der einfachsten Politik geradezu unvereinbar gewesen, da des Fürsten Unternehmungen und Niederlagen nicht ohne Rückwirkung auf sein Volk bleiben konnten. Dies erkennen auch die Gegner, welche die Gefolge nur für einen Theil des Volksheers halten, eigentlich an, müßten dann aber, um consequent zu sein, eigentlich auch behaupten, daß es überhaupt niemals bloße Gefolgskriege, sondern lediglich Volkskriege gegeben habe, da nicht die Truppe, welche zunächst ins Feld rückte, sondern lediglich, von wem und in wessen Interesse der Kriegsbefschluß erfolgte, den Unterschied zwischen Volks- und Sonder- oder Gefolgskriegen begründen konnte.

d) Die Geschichte.

Wir finden in Tacitus' Büchern mehrere Fälle, wo theils der Gefolgsführer nicht zugleich Fürst ist, theils aber, und das sind bei Weitem die wichtigsten, die Gefolge in offenem feindlichen Gegensatz zu dem Nationalwillen stehen, was deren Auffassung als Theil des Nationalheeres geradezu widerstreitet.

1) Gannaseus (Ann. XI, 18; (vergl. oben die Geschichte dieses Ereignisses Kap. 13 unter c. S. 308) war Caninesate, hatte bei den Römern mit Auszeichnung gedient, desertirte aber zu den Chauken, und unternahm mit Chaukischer Mannschaft zuerst Raubzüge zur See besonders nach Gallien (*levibus navigiis praedabundus, Gallorum maxime oram investigabat*), dann auch nach Niederdeutschland, wo ihn Corbulo vertrieb. Daß Gannaseus nicht Fürst der Chauken war, beruht nach dessen fremder Nationalität, und da solcher bis zu seiner Desertion in römischem Kriegsdienst stand, außer allem Zweifel.

Daß dessen Mannschaften Gefolge waren, zuletzt vielleicht mehrere unter dessen Oberbefehl, ist nicht ausdrücklich gesagt, kann aber bei der Natur solcher Raubzüge, die nur durch disciplinirte, kriegsgeübte Freiwillige ausgeführt werden konnten, nicht bezweifelt werden. Fürst und Volk der Chauken aber können solche connivirt, insgeheim sogar begünstigt, und dadurch Feindseligkeit gegen Rom an den Tag gelegt, aber keinen Volkskrieg gegen dasselbe geführt haben, wie dies oben S. 308 Anm. 208 nachgewiesen worden ist.

2) Nach Ann. I, 57 bittet Segest die Römer um Hülfe *adversus vim popularium, a quis circumsedebatur*, und wird *magna cum propinquorum et clientium manu* der Gefahr entrissen. Da Segest, selbst nach der Meinung der Gegner, Gauhfürst war, sonach auch ein Gefolge haben mußte, so kann sich die *magna clientium manus* offenbar nur auf dessen Gefolge beziehen, welches hiernach also die Treue gegen den, wiewohl römisch gesinnten, Führer selbst dem Nationalwillen und Nationalgefühl vorzog. Armin selbst, als er (Ann. II, 88) nach längerem Kampfe mit dem Volke (*dum varia fortuna certaret*), gestürzt wird, kann sich im Wesentlichen nur mittelst seines Gefolges gegen dasselbe eine Zeitlang behauptet haben.

Als Sueven und Cherusker ferner (Ann. II, 45) mit einander kriegten, geht Inguiomer, ohnstreitig ebenfalls Cheruskischer Gauhfürst, *cum manu clientium* zu Marbod über.

Derjelbe Vorgang bei Marbod und Catualda, den Markomannischen Königen (Ann. II, 63), denen ihre Gefolge auch nach der Vertreibung treu blieben, und dabei so zahlreich waren, daß Rom solchen einen Landstrich von mehr als 100 □ Meilen an-

wies, ein eigenes Reich unter Vannius daraus bildete. Auch Vespasian folgen (Ann. XII, 30), als er 30 Jahre später vertrieben wird, die Gefährten in Römisches Gebiet nach.

Echlagend bewähren diese Fälle, daß die Gefolge nicht der Obrigkeit, sondern nur der Person dienten, daß sie die Treue gegen ihren Herrn weit über Volksbeschuß und Nationalgefühl setzten.

Der vom Volk Bekriegte und Verbannte, der Ueberläufer, war nicht mehr König oder Fürst, blieb aber immer noch seines Gefolges Herr.

Nicht darin aber, ob der Gefolgsherr für seine Person zugleich ein obrigkeitliches Amt bekleidete, wie bei Segest, Armin und Inguiomer allerdings der Fall war, sondern darin nur, ob dessen Gefolge ein öffentliches, ihm als Obrigkeit untergebenes Institut, oder ein rein privates war, ruht der Kern der Streitfrage überhaupt. Die Gegner verwerfen die Privatgefolge als eine mit der Gemeindevordnung unerkennbare Anomalie, ihres Principis wegen, müssen aber doch selbst einsehen, daß es eine noch viel größere und gefährlichere Anomalie gewesen sein würde, der, in ihrem öffentlichen Amte sonst vom Volkswillen abhängigen, Obrigkeit die Haltung einer rein persönlichen, von letzterem unabhängigen Hausmacht zu gestatten, als einem bloßen Privaten, der als solcher immer noch der Obrigkeit untergeben war.

Glaube ich in Vorstehendem genügend dargethan zu haben, daß die Meinung der Gegner, in ihrer vollen Schärfe wenigstens, mit den Quellen und der Geschichte unvereinbar ist, so liegt mir noch ob, meine Ansicht über das Comitatus und dessen Entwicklung bis zu Tacitus' Zeit im Zusammenhange darzulegen, und damit die Widerlegung des, aus der Unvereinbarkeit der Privatgefolge mit der Germanischen Volkssouveränität entlehnten, Haupteinwandes Jener zu verbinden.

Die Wurzel des Gefolgswesens war eine doppelte:

- a) die unbändige persönliche Freiheitsliebe und Kriegslust der Germanen,
- b) das, vom Instincte des Naturvolkes gefühlte und in der naturgemähesten Form befriedigte Bedürfnis einer, dem

Zwecke des Raubkrieges entsprechenden, militärischen Organisation.

Durch Blut, nicht durch Schweiß trachtete der Germane zu erwerben (Germ. c. 14. a. Schl.). Undenkbar eine Gemeinverfassung, welche die Einzelnen behindert hätte, außerhalb des Bezirks des Gemeinfriedens, dem Betriebe ihres Lieblingsgewerbes nachzugehen. Um so undenkbarer, je unentbehrlicher der Raubkrieg der Einzelnen, als militärische Vorschule, für das Gemeinwesen selbst war, je gewisser überdies die Bereicherung solcher mittelbar den Gesamtbesitz vermehrte.

Zu Cäsars Zeit blühten die Raubkriege außerhalb der Grenzen (VI, 22. 6), z. B. gegen Helvetier und Gallier, wie der Sueven gegen die Abier. Als Rom dem Schweißen Schranken gesetzt wurde, deren Schauplatz wesentlich beschränkt, Trieb und Gelegenheit zu solchen aber nicht vernichtet.

Daß nun die *latrocinia* Cäsars nicht Volks-, sondern Privatkriege einzelner Führer waren, hat schwerlich Jemand gelängnet. Daraus folgt aber unabweisbar, daß nicht die Gaufürsten, als Obrigkeiten, dazu auszogen, sondern Andere, welche durch persönliches Ansehen die nöthige Mannschaft sammeln konnten.

Dies wenigstens in der Regel, da einzelne größere Unternehmungen wohl auch von Gaufürsten ausgeführt worden sein können, welche dann aber sicherlich ihr Amt bald niederlegten, wie z. B., wenn Ariovist vorher ein solcher war, als er in der Sequaner Sold trat.

Ob aber Cäsars *latrocinia* durch wirkliche ordentliche Comitatus ausgeführt wurden, oder nur durch außerordentliche, *ad hoc* gebildete Freischaaren unter einem Führer, ist nicht zu entscheiden. Die Wahrheit auch hier ohnstreitig in der Mitte. Die Heiligkeit der einmal übernommenen Verpflichtung, die Cäsar an jener Stelle hervorhebt, beweist, daß das ganze Verhältniß vom Volksgeliste getragen und begünstigt wurde. Der glückliche Führer wiederholte sicherlich seine Züge, entließ oder beurlaubte aber in der Zwischenzeit ohnstreitig die Mannschaft, nur einzelne Treue und Tapfere, gewissermaßen als Offiziere, bei sich behaltend, um deren Theilnahme für die Zukunft desto gesicherter zu bleiben.

Welche Ausbildung das Gefolgsystem zu Cäsars Zeit hatte, ist unerforschlich; daß es in seinen Grundzügen vorhanden war,

nicht zu bezweifeln.²⁵⁹ Die Entwicklung der Naturvölker geht einfach, aber beständig aus einem Urkeime hervor; eine Idee und Form, welche in ihrer Fortbildung für 1 1/2 Jahrtausende der Träger der Germanischen Menschheit wurde, kann zu keiner Zeit, wie durch Zauberschlag, plötzlich vom Himmel herabgefallen sein. Privatgesolge bestanden, gleich viel, ob bleibend, oder vorübergehend, nach Obigem schon unter Cäsar, wie zweifellos im spätern Mittelalter.²⁶⁰

Wie ist es nun denkbar, daß der freie Germane sein, zu Tacitus' Zeit unter gewissen Beschränkungen althergebrachtes Recht zu Sonderkriegen plötzlich verloren, und späterhin eben so plötzlich wieder gewonnen habe? Wären die Privatgesolge, die Träger der Aristokratie, welche von 814 ab das Fränkische Königthum beinahe vernichteten, ihrem Ursprunge nach nur Anmaßung und Mißbrauch gewesen, würden die großen Carolinger von 714 bis 814 so blind gewesen sein, die Gefahr zu verkennen, so schwach, ihr nicht, wenn auch nur in beschränkter Weise, entgegen zu treten, wovon sich gleichwohl keine directe Spur findet?²⁶¹

Aus diesen Gründen muß, meines Bedünkens, derjenige, welcher die Möglichkeit, mindestens die Zulässigkeit von Privat-

259) Vergl. m. Schrift S. 18 u. E. 68 insbesondere über die frühere Ausbildung des Gefolgswesens bei den Sueven. Doch gehe ich nicht so weit, etwa Ariovists ganzes Heer von 120000 Mann für lediglich aus Gefolgen zusammengesetzt zu erklären. Diese bildeten aber ohnstrittig den Kern und bluteten der Formirung und Umlagerung des Gesamttheers zur Grundlage, woselbst dessen Theilung in Völker und Geschlechter keinesweges widerstrich, vielmehr umgekehrt im Wesentlichen daraus hervorgegangen war.

260) Wenn Roth S. 22 sagt: Die Bisingerzüge und die Sächsischen Seeräuber bewiesen dafür gar nichts, weil dies lediglich organisierte Räuberbanden gewesen, so hat er vergessen, daß auch die latrocinia Cäcava, des Gannaseus und viele andere, deren die Geschichte gedenkt, nichts als solche Raubzüge waren, die Organisation dafür aber eben das Gefolgsystem darbot.

261) Allerdings waren die Privatgesolge, weil sie das, gewissermaßen stehende Heer, dem Nationalaufgebote gegenüber, verstärkten, und militärisch brauchbarer waren als letzteres, den Königen auch nützlich. Aber Karl der Große, dessen ganzes Ziel Erhebung des öffentlichen über den Privatstaat war, mußte auf dem Gipfel seiner Größe Muth, Willen und Macht genug haben, um — zwar nicht gegen ein Germanisches Urecht — wohl aber gegen eingewurzelten, wenn auch verhähten, Mißbrauch beschränkend einzutreten.

gefolgen zu Tacitus' Zeiten läugnet, nothwendig zugleich alle Continuität der geschichtlichen Entwicklung entschieden verwerfen.

Ich wende mich zu den Fragen:

1) Welchen Privatpersonen das Recht, ein Gefolge zu halten, zustand, und

2) Wie sich deren Stellung mit der Ordnung des Gemeinwesens vereinbaren ließ.

Zu 1. ist es ein Irrthum moderner patriotischer Anschauung, bei den Germanen eine principiell ausgebildete Staatsordnung vorauszusetzen.

Mehr als das Gesetz, galt bei ihnen die Sitte, sagt Tacitus.

Die Haltung eines Gefolges war daher bei solchen überhaupt keine Rechts-, sondern lediglich eine Thatfrage. Wer das persönliche Ansehen hatte, Gefährten um sich zu sammeln, die Mittel, solche zu bewaffnen, und theilweise wenigstens zu ernähren, der hielt sich ein Gefolge.

Bestand nun, was auch Löbell und Waiz zugeben, bei solchen ein Erbadel überhaupt, aus dessen erlauchtesten Geschlechtern, wie Letzterer mindestens einräumt, Könige und Fürsten gewählt wurden, ferner Verschiedenheit des Vermögens, die sich bei der Ackertheilung secundum dignationem, wie in Kleidung und Bewaffnung kund gab (Germ. c. 26. 17 und 6), so würde es höchste Unnatur sein, zu bezweifeln, daß der Adel in der Regel vorzugsweise angesehen und vermögend war. Undenkbar in der That, einen Erbadel überhaupt anzunehmen, der, ohne rechtliches Privilegium, was auch ich entschieden verwerfe, nicht einmal auf factischen Vorzügen beruht habe. Muß daher derselbe dergleichen befeßen haben, so wurzelt auch hierin nothwendig dessen vorzugsweise factische Befähigung zu Haltung von Gefolgen.

Aus dem Allen folgere ich aber keinesweges, daß der Adel bei den Germanen über Verdienst gestanden, dies völlig verdrängt hätte.²⁶² Wie unter den Genossen des Adels ohnstreitig die Per-

262) Durchdrungen von dieser Ueberzeugung, möchte ich solche doch auf die bekannten Stellen der Germ. c. 7; duces ex virtute sumunt und 13; insignis nobilitas, aut patrum merita nicht gründen, weil aus ersterer ein, alle Freien umfassender Kreis der Wahl nicht bestimmt zu folgern ist, die Natur der Sache aber dafür spricht, daß der Feldherr aus schon bewährten Führern

jönlichkeit entschied, so hinderte gewiß auch nichts den einfachen Freien (wie dies z. B. Gannascus vielleicht war), der ausgezeichneten Kriegerthum und genügendes Vermögen dafür besaß, Gefährten um sich zu versammeln.

Nur muß ich dies, dem Volksgeiste gegenüber, welcher sich dem Adel, der aus ihm lediglich seine Kraft saugte, williger unterordnete, als Ausnahme betrachten.

Zu 2. stimme ich den Gegnern darin vollkommen bei, daß die Existenz unabhängiger Bandenchefs, welche sich der Gemeinde gegenüber stellten, ihre persönliche Macht über die der Gemeinde erhoben, Freiheit und Sicherheit der Einzelnen gefährdeten (vergl. Waiz S. 94 und 95), auf keine Weise vorauszusetzen ist. Der Befolgsführer war Mitglied und Unterthan der Gemeinde. Die Sitte, so mächtig im Volke, National- und Pflichtgefühl wehrten dem Mißbrauche persönlichen Einflusses.

Auch fehlte sicherlich zu solcher Auslehnung die Macht, da nicht allein das Volksheer, sondern auch das persönliche Gefolge des Fürsten, gewiß zahlreicher, als das des Privaten, solchem Frevel entgegengestanden haben würde.

Endlich, und dies ist eine weitere Concession für meine Gegner, bin auch ich der Meinung, daß die Privatfolge in der Heimath und im Frieden größtentheils auseinander gingen, nur ein kleiner Stamm, wohl auch die Verpflichtung, auf Geheiß sich wieder zu sammeln, vorbehalten blieb. Nicht minder will ich zugeben, daß die Privatfolge zu Tacitus' Zeit, weil die Gelegenheit zu latrocinii's beschränkter, das internationale Verhältniß der Völker ausgebildeter und befestigter war, überhaupt seltener, als in der Cäsars, gewesen sein mögen, nur der Behauptung völliger Nichtexistenz und absoluter Unstatthaftigkeit solcher muß ich entschieden widersprechen.

Geht aber Waiz so weit, solche um deswillen schlechterdings zu läugnen, weil sie die Ordnung des Staats durchbrochen haben würden, so ist darauf einfach zu erwidern: Ist das denn

genommen wurde, nur unter diesen aber, muthmaßlich größtentheils Edlen, das Verdienst, nicht das mehr oder minder edle Geschlecht entschied. Die letztere Stelle dagegen spricht lediglich vom Verdienste der Väter, also ebenfalls von einem Geschlechtsadel, und setzt nur den neuen Adel in solchem Falle dem alten gleich.

nicht auch geschehen? Berichtet doch die Geschichte, daß Segeß, Amin, Marbob und Gatuasda mit ihren Gefolgen gegen die Völker standen.

Zur die Staatsordnung aber, gleichviel, ob sie von Fürsten oder Privaten mittelst ihrer Gefolge durchbrochen wurde, nur ungleich höhere Gefahr in den Comitaten der Fürsten, weil sich hier die persönliche Macht mit der amtlichen in einer Person verband. Liegt aber in allen obenwähnten Fällen dennoch das Volk, wie kann Auflehnung eines Privatgefolgsherrn gegen dasselbe von Erfolg, daher der Aufzeichnung in der Geschichte würdig gewesen sein, so daß aus deren Stillschweigen hierüber gewiß nicht gefolgert werden kann, eine solche sei überhaupt niemals vorgekommen.

Obtöpflich sei mir vergönnt, den Gegnern noch einen Vorgang der alternensten Zeit entgegen zu halten. Sicherlich werden diese das Germanische Staatswesen am Ende des 1. Jahrhunderts nicht für ausgebildeter und geordneter erklären, als das gegenwärtige der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Trennoch haben wir daselbst unlängst Wandenchefs und Kreischauern nach Canada, Texas, Cuba und Nicaragua ziehen, um Revolutionen zu unterstützen, und Land für sich zu gewinnen.

Könnte oder wollte die Regierung dies nicht hindern? Gleichgültig für unsern Fall, weil Rücksichten letzterer Art auch bei den Germanen eintreten.

Unmöglich, eine Frage der Vorzeit, wo die Quellen fehlen, oder schwanken, zur Evidenz der Gewißheit zu bringen. Verdienstlich, die althergebrachte Meinung, wo sie einseitig ausgebeutet, auf die Spitze gestellt wird, kritisch zu bekämpfen. Ungemein schwierig aber, wo System gegen System streitet, vom umgekehrten Extreme sich frei zu halten. Mein Bestreben, wenn auch im Wesentlichen der alten Meinung folgend, ist aber, beide Abwege zu vermeiden, und vor Allem im Herzen der Menschen und der Geschichte den Eckstein der Vorzeit zu suchen. Ob ich ihn gefunden, haben bessere, unbefangene Richter zu entscheiden.

Zweiter Abschnitt.

Ueber Gau- und Markverfassung.

Der erste Abschnitt dieses Aufsatzes war vollendet, als mir die Schrift Dr. Landau's: „Die Territorien in Bezug auf ihre Bildung und Entwicklung,“ Hamburg und Gotha bei Friedr. u. Andr. Perthes, 1854, zukam. Ein Werk großen Forscherfleißes, was deutscher Gelehrsamkeit Ehre macht. Kein Buch, sondern eine Bibliothek, für den Geschichtsschreiber von wesentlichem Werthe. Aber nicht allein Fleiß, auch gesundes scharfsinniges Urtheil die Fülle.

Betrachten wir aber näher die doppelte Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt:

1) Durchforschung aller Quellen und Urkunden, nicht nur sämtlicher germanischen, sondern auch der keltischen und slavischen Völker, und zwar für eine Zeit von nahe anderthalb Jahrtausenden, und

2) Verarbeitung des daraus gesammelten unermesslichen Materials —

so ist zwar nicht zu bezweifeln, daß derselbe auch beiden gewiß gewachsen war, wohl aber die Frage vergönnt: ob die durchgängige gleichzeitige Lösung beider mit derjenigen Klarheit, Freiheit und Sicherheit überhaupt möglich war, welche man an sich zu wünschen und von ihm zu erwarten hatte.

Wird eine speciellere Kritik dieses Werkes, welche nicht hierher gehört, dies ohnstreitig ins Auge zu fassen haben, so darf ich doch nicht verschweigen, daß nach meiner Ansicht, mit einer einzigen Ausnahme, nur Nebensächliches und Untergeordnetes zu Erinnerungen Anlaß giebt, für welche obige Schwierigkeit vielleicht den Schlüssel bieten dürfte.

Jene Ausnahme aber ist des Verfassers S. 268—293 geäußerte Ansicht über die Urstige der Slaven in Germanien, die ich für entschieden irrig halte, wie ich dies schon für die Urzeit in meiner oben angezogenen Schrift: „Zur Vorgeschichte deutscher Nation“ zu erweisen versucht habe, darauf auch in den folgenden Abschnitten dieses Werkes wieder zurückzukommen verpflichtet sein werde.

Mit Freude habe ich aus dem Studium dieses Buches für meine in Kap. 10, Beilage B und dem ersten Abschnitte gegenwärtiger aufgestellten Ansichten im Wesentlichen Bestätigung, aber auch erhöhte Klarheit und Berichtigung im Einzelnen geschöpft.

Namentlich wird der Beweisatz der Beilage B:

„Laß bei den Germanen ursprünglich nur Gemeindeseigenthum stattgefunden, aus diesem aber allmählig sich Sondereigen entwickelt habe“ — durch Dr. Lantau, Abschnitt I, 9 die Feldgemeinschaft S. 62 u. folg., Abschnitt III, 1. S. 111 u. folg., u. 4. S. 163 u. folg., ungleich schlagender und überzeugender, als es mir gelungen, begründet.²⁶³

Uebergehend zu dem Gegenstande dieses Abschnitts, zu der Bau- und Markverfassung, theile ich zuvörderst Dr. Lantau's Ansicht, unter wörtlicher Anführung einzelner Hauptstellen, in kurzem Auszuge mit, welcher sich dann meine eigene Auffassung anschließen wird.

Dritter Abschnitt: die Marken. 1) Die Mark in ihrer Bedeutung und Entwicklung. S. 111 sagt derselbe:

„Alle ältesten Verfassungszustände sind nicht aus menschlicher Willkür entstanden, sie sind nicht, wie das heute der Fall ist, aus Organisationsedicten hervorgegangen, sie sind vielmehr, ähnlich wie der Baum aus dem in den Schooß der Erde niedergelegten Kerne, nach einer gewissen Nothwendigkeit, nach bestimmten von der Natur selbst gegebenen Gegebenen erwachsen und darum, im Volke und in dessen heimlichem Boden fest wurzelnd, mit einer so unverwüthlichen Dauer begabt, daß sie, bis in unsere Tage mit zahlreichen Nesten herüberreichend, noch heute das Leben unseres Volkes vielarmig umschlingen und tragen.“

Das Wort: Mark bedeutet sowohl ein bestimmtes Gebiet, als eine Grenze überhaupt. Im Lateinischen werden terminus

²⁶³⁾ Daburch, daß meiner Arbeit in Beilage B eine specielle polemische Tendenz gegen v. Sybel, der gleicher Ansicht, diese nur zu weit ausdehnt, zu Grunde liegt, findet sich in Richtung und Inhalt beider Darstellungen nicht allenthalben volle Uebereinstimmung, unzweifelhaft aber in der Hauptsache. Im Einzelnen in das Meiste von Dr. Lantau gewiß schärfer und richtiger angegeben, obwohl mir hie und da doch auch einige Zweifel beiegehen.

und finis in gleichem doppelten Sinne, villa, territorium, situs auch für Gebiet oder Bezirk gebraucht.

Deutsche provinciale Namen für Mark sind Weichbild, Börde und Heimereithe.

Die Mark im ersten Sinne ist stets ein für sich abgeschlossenes, zu einem einheitlichen Ganzen verbundenes Gebiet, das sich immer auf einen Hauptort, Stadt oder Dorf bezieht, und in der Regel dessen Namen führt. Alles Land, was in der Mark liegt, muß daher ursprünglich Zubehör des Hauptortes gewesen sein.

Die Gründung der Urmarken geht über die historische Zeit hinaus. Sie waren von großem Umfange, ganze Kreise, ja Provinzen unserer Zeit umfassend. Weite Waldungen trennten die einzelnen Niederlassungen und deren Marken von einander.

Von der Muttercolonie gingen zahlreiche und neue Ansiedlungen innerhalb der Mark aus, die aber nicht gleich zur Theilung derselben führten. Erst wenn durch fortschreitenden Anbau die Töchterdörfer selbst wieder Mutterdörfer neuer Ansiedlungen wurden, mag eine wirkliche Scheidung, wenn auch nicht sogleich nach fester Grenze, erfolgt sein.²⁶⁴

Auch nach der Theilung aber dauerte der Name der Urmark, neben dem der neuen kleinern Mark desselben Namens, fort, so daß solcher nunmehr als doppelte Bezeichnung für ein weiteres und engeres Gebiet diente.

§. 121 und folg. wird nun der Gang der Markentwicklung durch Beispiele von der Mark Heppenheim im heutigen Darmstädtischen und Badenschen, und der Mark Fulda erläutert.

Erstere, ursprünglich ein Gebiet von etwa 30 QM. umfassend, ward zuerst in drei Untermarken: Heppenheim, Michelstadt und Waldmichelbach, jede der beiden ersten aber nochmals in drei kleinere Marken, und zwar bei der Mark Michelstadt im engeren Sinne, mit anderweiter (also dritter) Dreitheilung, gesondert, während von der dritten Untermark Waldmichelbach nur eine Theilung in fünf Gentbezirke bekannt ist.

Das weitere Detail der Markverfassung, in Beziehung auf deren Grenzbildung, den Ausbau der Mark im Einzelnen und

264) Für die zum Mutterdorfe gehörigen Tochterdörfer und deren Bewohner kommen die Ausdrücke Villulae und Villares vor. §. 148.

das Gemeingut, bei welchem oberster Grundsatz war: Alles Land, was nicht schon in Sondereigen übergegangen, ist Gemeingut — bedarf hier nicht der Erwähnung.

Der vierte Abschnitt: „die Theilung des Volkes in Stämme,“ beginnt folgendermaßen:

„1) Die Gliederung in Stämme.

Die Mark ist — wie wir gesehen haben — ein ungetrenntes, eine Einheit darstellendes, fest in sich geschlossenes Landgebiet, und demnach ihre Bedeutung eine reine territoriale. Bei allen Völkern aber, welche hinsichtlich ihrer Lebensbedürfnisse lediglich auf die heimische Erde angewiesen sind, ist der Grundbesitz die einzige Basis ihres politischen Lebens, und zwar dergestalt, daß Gemeinsamkeit des Grund und Bodens in einer nothwendigen Folge auch die politische Gemeinschaft in sich schließt. Kurz, die Mark ist die ebenso einfache, als natürliche Grundlage der Volksgemeinde. Wenn auch in ihrem innersten Wesen verschieden, sind doch beide so fest und innig in einander verschmolzen, daß die eine nicht ohne die andere gedacht werden kann. Beide bedingen sich gegenseitig und gehen deshalb auch Hand in Hand. Wie die alte große Urmark eine Gemeinde umschloß, so folgt auch jeder Theilung derselben stets eine dieser entsprechende Theilung der Gemeinde, und zwar so, daß die Zahl der Marken stets auch die Zahl der Gemeinden bestimmt. Dennoch war die Entwicklung beider nicht ganz dieselbe.

Die erste ursprüngliche Niederlassung bildete eine in sich abgeschlossene Gesellschaft, eine selbständige politische Gemeinde; die von derselben zunächst ausgehenden neuen Ansiedelungen geschahen auf dem Grunde und Boden, oder in der Mark der Muttergemeinde und konnten demnach auch nur mit dem Willen oder der Zulassung derselben begründet werden. Ungeachtet der dadurch bewirkten Erweiterung des Anbaues bildete das Ganze doch noch fortwährend eine einzige Gemeinde, denn diese ersten neuen Niederlassungen — mochten sie auch von der ältesten weit entlegen sein — störten noch nicht das gegenseitige Verhältniß, weil eine gemeinsame und zwar gleichmäßige Benutzung des Bodens in keiner Weise dadurch gehindert wurde. Bis dahin blieben noch Alle Glieder einer Gemeinde. Erst dann wurde dieses anders, als von diesen Ausbauten wiederum neue Aus-

bauten ausgingen und dadurch die Töchter nun selbst Mütter wurden. Jetzt erst trat eine Scheidung der Interessen ein, weil die gleichmäßige Benützung nicht mehr möglich war. Die Tochter trennte sich von der Mutter, sie wurde selbständig, und es entstanden ebenso viele neue Gemeinden, als die zeither einheitliche Mark sich in kleinere Marken zertheilt hatte.

Ungeachtet dieser Uebereinstimmung in der Theilung der Marken und des Volkes gestaltete sich jedoch das Verhältniß der einzelnen Theile beider zum Ganzen wesentlich verschieden. Während nehmlich alle nach und nach aus der großen Mark hervorgehenden kleinen Marken hinsichtlich der eigentlichen Markverhältnisse, also der Nutzung der gemeinen Mark, selbständige, von einander unabhängige Gebiete wurden, erhielten sich dagegen alle Theile der die gesammte Urmark innehabenden Volksgemeinde als ein politisches Ganzes. Die Gemeinde blieb nach Außen fortwährend eine Gemeinde und die Gliederung fand nur nach Innen und zwar nach einer bestimmten Unterordnung statt, indem in einer gewissermaßen natürlichen Folge jede neue Gemeinde in eine filiale Stellung zu ihrer Muttergemeinde trat, so daß der alte Ursitz fortdauernd als die Mutter Aller und als Mittel- und Ausgangspunkt der Gesamtheit betrachtet wurde. So lange nur eine Gemeinde bestand, wurden alle Angelegenheiten derselben, wie dieses in der Natur der Sache lag, an dem Hauptorte der Gemeinde verhandelt, sobald aber die eine Gemeinde in mehrere zerfiel, und dadurch gesonderte Interessen erwuchsen, mußte auch hierin nothwendig eine Aenderung folgen; es mußten die allgemeinen von den besondern Angelegenheiten geschieden werden, und diese Scheidung mußte sich schon durch die gegenseitigen Verhältnisse von selbst ergeben. Seitdem wurden nur noch die, alle Gemeinden berührenden, Angelegenheiten an der alten Mutterstätte verhandelt, dagegen alle die, welche nur die einzelnen Gemeinden insbesondere berührten, in diesen selbst zur Verhandlung gebracht. Die alte Mutterstätte erhielt dadurch eine doppelte Bedeutung indem sie sowohl für die Gesamtheit, als auch für die Muttergemeinde, welche das Urdorf bildete, den Mittelpunkt abgab.“

In Folge dieser Entwicklung nimmt nun der Verfasser folgende Gliederungen an:

- 1) Das Land, *terra, regio*, auch *provincia*;
- 2) die Provinz (sein nothwendiges Mittelglied, daher auch ohne politische Bedeutung), *terra, provincia, pagus*;
- 3) den Gau, wofür auch *Bant* und *Siba* gebraucht wird, *pagus*;
- 4) die Hundertschaft, *centena, centuria*, aber auch *pagus* oder *pagellus* genannt;
- 5) die Zehntschaft, *decania*.

Dies wird durch das Beispiel des Volkes der Sachsen erläutert, deren Gesamtgebiet

- a) das Land der Sachsen, zunächst
- b) in drei Provinzen, Westphalen, Engern und Ostphalen, jede dieser aber wieder
- c) in mehrere Gaue, und jeder letzterer abermals
- d) in verschiedene Centenen

zerfiel.

Der Ausdruck *pagus* wird jedoch ausnahmsweise bisweilen auch zur Bezeichnung des Landes, oder Gesamtgebietes angewendet.

Die, wiewohl von andern Forschern bezweifelte, Theilung der Centenen in Decanien, Zehntschaften, wird von Dr. Vandaun entschieden behauptet, und letztere mit der einzelnen Dorfgemeinde für gleichbedeutend erklärt.

S. 195.

Jeder dieser Bezirke nun bildete ein in sich abgeschlossenes Ganze, stand aber nach Außen in Abhängigkeit von einem größeren Ganzen.

Dies Abhängigkeitsverhältniß steigerte sich nach unten. Der Cent war abhängiger als der Gau, die Bauerschaft abhängiger als der Cent, am unabhängigsten der Gau, über dem in älterer Zeit nur die Volksgesamtheit stand, die, von keinem einzelnen persönlichen Willen getragen, natürlich nur ein sehr lockeres Band gewährte.²⁶⁵

S. 196.

Gleich wie aber die Marken im Laufe der Zeit durch neue Anbaue eine Reihe von Scheidungen erfuhren, so war dies auch mit den Gliederungen des Volkes der Fall, nur mit dem Unter-

265) Dies ist nur für die Westgermanen ganz richtig, auf die Sueven, z. B. auf Markeds Reich, auf die Gothen und mehr oder minder auch auf andere Volksschaften derselben paßt es nicht ganz.

schiede, daß die drei Abstufungen Gau, Gent und Decanie zwar nicht örtlich, aber doch ihrem Wesen nach stets unverändert blieben. Denn jede neue Scheidung vermehrte, unter Beibehaltung der bisherigen Reihe der Abstufungen, nur die Zahl der einzelnen Theile derselben. Indem auf dem Gebiet der bisherigen Vorgemeinde (Decanie) neue Dörfer entstanden, ward diese Gent, der zeitliche Gent aber Gau, und der zeitliche Gau in mehrere Gaue getheilt. Dies wird durch das Beispiel des alten Thüringischen Westergaues erläutert, aus dem sich nach und nach fünf Gaue bildeten.

Eine Eigenthümlichkeit der Germanischen Gaue, denen andrer S. 208 Völker gegenüber, findet sich darin, daß solche niemals nach - täkten oder Dörfern, sondern entweder nach den Völkern, z. B. Stengengau, Schwabengau, oder nach örtlichen Bezeichnungen, meist Gewässern, oder Bergen, z. B. Vahngau, Rheingau, Harzgau benannt wurden.

Unter 2) die Bedeutung der Zahlnamen S. 222 u. folg. entwickelt der Verfasser, daß der Grund des Namens der Hundert- und Zehnthausen keinesweges auf dessen genauer numerischer Uebereinstimmung mit der Zahl der zu der entsprechenden Abtheilung gehörigen Personen, oder der zu dem betreffenden Bezirke geschlagenen Höße beruhe, wodurch man solchen zu erklären versucht habe, und fährt hierauf S. 224 in Folgendem fort:

„Außer diesen giebt es aber nur noch ein Drittes, welches eine ungezwungene Erklärung bietet, und dieses ist der Zustand vor der Zersplitterung, oder vor der Einwanderung und Niederlassung. Auch im rohesten Zustande bedarf jeder größere Haufen einer bestimmten Ordnung, einer Gliederung in kleinere oder größere Theile,“ wenn eine Führung und Lenkung zu einem bestimmten Zwecke möglich sein soll. Aber auch nachdem er sich zertheilt, bedurfte der Haufen noch immer einer Ordnung, weil er auch in dem festen Aufste in wenig veränderter Weise seinen kriegerischen Charakter beibehielt. Er bedurfte auch hier einer

266) Fast diese Gliederung irthümlich auf dem geschlechtlichen Princip, der *cognatio* beruhende, wie von Dr. Landau, der hauptsächlich nur die Verhältnisse der ersten Niederlassung und deren weitere Entwicklung vor Augen hat, zwar nicht gesagt, aber auch nicht verneint, und läßt sich jedenfalls mit dessen gesammter Darstellung vollkommen vereinigen.

Ordnung, welche ein schnelles Aufgebot, ein rasches Sammeln, ein unzweifelhaftes Gliedern der einzelnen Theile zu einem Ganzen möglich machte, überhaupt einer Ordnung, welche Jedem dergestalt bewußt war, daß er schon vorher den Platz kannte, welchen er im großen Ganzen einzunehmen hatte. Das war aber auf keine andere Weise zu erreichen, als daß man sich in derselben Ordnung, wie diese auf dem Zuge bestanden, auch festhaft machte. So blieb das Volk auch ferner das Heer. Möglich, daß schon in der Zeit von dem Auszuge bis zur Niederlassung diese Gliederung nach bestimmten Zahlen bereits hin und wieder verschoben worden und die einzelnen Abtheilungen mehr nur noch Namen als wirkliche Zahlen waren; sicher aber mußte dieses Verhältniß sofort nach der Niederlassung eintreten, und so haben wir dann auch von Anfang an keine Ordnung nach wirklichen Zahlen hier zu suchen, sondern wir haben diese Zahlen nur noch als Namen zu betrachten."

Nachdem hierauf die einfache Naturgemäßheit des Decimalsystems nachgewiesen worden, heißt es weiter:

„Die alte Heerordnung blieb also auch die Ordnung des Volkes und da ohnehin jeder waffenfähige Freie auch heerpflichtig war, so waren Heer und Volk dasselbe, beide waren eins, keins von beiden war ohne das andere denkbar. Auch die Führer im Frieden waren zugleich die Führer im Kriege.

Sobald ein Aufgebot erfolgte, sammelte sich die Bauerschaft (Zehntschaft) unter ihrem Führer, dann traten die zu einer Hundertschaft gehörigen Bauerschaften zu einer Schaar zusammen, und eben so einigten sich weiter die Schaaren der zu einem Gaue gehörigen Hundertschaften. Ganz in derselben Weise stellte man sich auch in der Schlachtordnung auf. Es stand also jeder Stamm vereinigt."

Indem ich hiermit die Darstellung der Landauschen Ansicht abschließe, gehe ich zu meiner eignen, nirgends im Wesen, nur in Form und Entwicklung etwas abweichenden, über.

Geselliges Beisammenleben einer größern Menschenzahl ist ohne Ordnung, Gliederung und Leitung geradehin undenkbar. Finden sich ja diese schon bei denjenigen Thiergattungen, welche für immer oder zeitweilig in Gesellschaft leben. Daß nun die

Familie der erste Kreis menschlicher Vereinigung, der Familienvater das erste natürliche Oberhaupt war, das bei der wachsenden Zahl der Familien in solchen das Dasein eines gemeinsamen Geschlechtes fort und fort lebendig und wirksam blieb, die hienach zusammengehörigen Geschlechter daher einen gemeinsamen Stamm bildeten, ist noch von Niemand bezweifelt worden. Je mächtiger in den Urvölkern aber der Naturtrieb war, um so sicherer mußte sich die erste rohe Vertheilung des Bedürfnisses geistlicher Ordnung allenthalben an diese, naturgemäß dafür schon vorhandene, Gliederung anschließen.

So wurde die Geschlechtsverfassung die Grundlage der ersten staatlichen oder politischen Ordnung.

Wie dies die denkende Betrachtung ergiebt, so bestätigt es die Geschichte. Bei denjenigen Völkern, deren Alterthum wir am höchsten sind, bei Griechen und Römern, beruht es außer Zweifel, ja bei solchen Völkern, namentlich höherer Race, welche dem großen europäischen Culturprocesse fremd geblieben sind, wie Fischeressen und Behuinen, Albanesen und Kurden, finden wir heute noch die Reste der Geschlechtsverfassung in lebendiger Wirksamkeit.

Die fortschreitende Entwicklung aber bedurfte weiterer, dem complicirteren Bedürfnisse entsprechender, Ausbildung, wozu die Geschlechtsverfassung nicht überall blühend und behubar genug sein mochte. Dies galt vor Allem von dem germanischen Volkstamme, dem Wandertrieb und Kriegslust Uranlage waren. Künden wir nun, das die Zehntheilung, und zwar hauptsächlich in ihrer zweiten Stufe, der Hunderttheil, nebenher aber auch in der ersten und dritten (s. Vandenb. S. 222 und sonst) nicht nur bei den Germanischen, sondern auch bei zahlreichen andern Völkern der verschiedenartigsten Racen, wie Römern, Slaven, Mongolen eingeführt war, so muß man darin nothwendig die erste und allgemeinste Fortbildung der urthümlichen Geschlechtsverfassung erkennen. Aber gewiß ruhte diese nicht auf Organisationswillkür, auf willkürlichem Zerreißen des alten Bandes und planmäßigem Durcheinanderverwerfen sich fremder Elemente.

Keine Revolution, nicht einmal eine Reform im unserm Sinne, nur eine praktische Entwicklung, um die alte Verfassung für das neue Bedürfnis passender einzurichten.

Dies ergibt sich am sichersten daraus, daß die oberste Verfassungseinheit, der Stamm von der Neuierung unberührt blieb, daher das Geschlechtsprincip, worauf dieser doch selbst beruhte, bei dessen weiterer Gliederung im Innern unmöglich verlassen worden sein kann.

Für die Germanen wird dies übrigens durch Tacitus' Germ. Kap. 7 außer Zweifel gesetzt, indem er, von deren Heerordnung redend, hinzusetzt, „non casus, nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed familiae et propinquitates.

Wir können daher nicht zweifeln, daß, indem auch die Germanen, gleich den Römern, aus einleuchtenden militärischen Rücksichten, eine Schaar von Hunderten zum untersten Gliede der taktischen Einheit bestimmten,²⁶⁷ bei deren Zusammensetzung die geschlechtliche Verbindung, so weit die höhere militärische Rücksicht es irgend gestattete, fortwährend maßgebend geblieben sei.

Die erste Niederlassung der Germanen war nichts als eine stehende Lagerung des mobilen Heeres, daher ward selbstredend das eingenommene Land eben so abgetheilt, wie das Heer, von jeder Gliederung dieses letzteren ein entsprechender Bezirk eingenommen, die Vorsteher der Stämme wie der Hundertschaften wurden nun auch Vorstände der Gaue und Gente und als solche bürgerliche Obrigkeiten.

Das Detail dieser Bildung ist unerforschlich, die Hauptsache steht zweifellos fest. In Beziehung auf ersteres füge ich nur noch folgende Bemerkungen bei:

1) Wenn bei der Abtheilung des Heeres die wirkliche Zahl der Mannschaften mit der Sollzahl, welche der Name ausdrückte, ohnstreitig nahe übereinstimmend war, also, um mich moderner

267) Bei den Römern findet sich die vollkommenste Decimaltheilung in der prätorianischen Cohorte von 1000 Mann in 10 Centurien, à 100 Mann, und jede dieser wieder in 10 Decurien, wobei jedoch die etatsmäßige Stärke der Cohorten und Centurien auf 10 Proc. + 5 Zuschlag, damit die wirkliche Zahl präsumtiv stets vollzählig sei, normirt war. Ebenso die der übrigen Cohorten als Halbtausende mit nur 5 Centurien. Daß die Compagnien der Neuzeit in der Regel stärker sind, findet in der veränderten Waffe und Fechtart, wornach der Soldat ungleich mehr Maschine ist, Grund und Erklärung, während unsere Schwadronen der alten Hundertzahl ungleich näher geblieben sind. Noch heute bezeichnet übrigens der Name der Cosaken-Schwadronen, *Sotnie*, eine Schaar von Hundert.

auszudrücken, jede Abtheilung so ziemlich die etatsmäßige Stärke hatte, so mußte dies doch in der Zeit der Epißhaftigkeit, in Folge des, zumal ungleichartigen, Anwachsens der Bevölkerung, wesentliche Aenderung erleiden. In dieser Zeit schrieb Tacitus, sagt daher G. c. 6 mit Recht: „quod primo numerus fuit, jam nomen et honor est.“²⁰⁸ Das Mißverhältniß mußte auch so lange fortwährend wachsen, bis eine neue Abtheilung, oder Gliederung der Landtheilung, wie Dr. Landau diese aus Quellen so gründlich nachgewiesen hat, eintrat, bei welcher jedoch sicherlich schon politische und Culturzwecke die militärischen weit überwogen, obwohl die alte Heerordnung im Wesentlichen gewiß so lange sich erhalten hat, als der Heerbann, oder das allgemeine Nationalaufrufgebot überhaupt bestand.

2) Wenn Dr. Landau annimmt, daß bei den Germanen auch Tausende und Zehntschafte bestanden haben, so ist solchem, meines Erachtens, auch hierin, im Grundsätze wenigstens, beizupflichten. Auf die Ausbildung der Verfassung aber haben erstere anscheinend gar keinen, die letztern mindestens nur einen sehr untergeordneten Einfluß ausgeübt, so daß die ganze Frage mehr

268) Die unmittelbar vorhergehende Stelle: *centeni ex singulis pagis sunt; idque ipsum inter suos vocantur, et quod primo etc.* setzt es eben so, wie die Stellen, wo Cäsar d. b. g. I, 37 und IV, 1, und Tacitus G. 39 von den hundert Gauen der Sueven und Semnonen reden, und Tacitus c. 12 auch für mich außer Zweifel, daß diese Schriftsteller die Zahlen mit dem Abtheilungs- oder Bezirksnamen zum Theil verwechselt haben. Dies macht auch die Erklärung jener ganzen, von der Mischung der Infanterie mit Cavallerie handelnden Stelle sehr schwierig. Sie lautet: „*mixti proeliantur, apta et congruente ad equestrem pugnam velocitate peditum, quos ex omni juventute delectos, ante aciem locant. Desinitur et numerus: centeni ex singulis pagis sunt, idque ipsum inter suos vocantur, et quod primo numerus fuit, jam nomen et honor est.*“

Die wörtliche Uebersetzung: „Je Hundert sind es aus jedem Gause,“ ist mit dem Nachsatze nicht füglich zu vereinigen. Dr. Landau S. 311, der unter *centem* die Häuptlinge der Centen, welche die Schaar jedes Gent befehligten, versteht, erklärt solche zwar auf sehr ansprechende, aber mit dem Wortlaute völlig unvereinbare Weise, ohne dabei jedoch eine Lesart, worauf sich diese Ansicht stützen könnte, anzugeben und zu begründen.

Ich würde glauben, daß die *centeni*, weil aus den Centen zu diesem Dienste commandirt, den technischen Namen der „Hunderter“ (Gentleute) geführt haben.

von antiquarischem, als historischem Interesse, daher zu weiterer Grörterung hier nicht geeignet sein dürfte. Als Beweis für eine urthümliche Abtheilung nach Tausendschaften ließe sich übrigens noch die Stelle Götarz d. b. G. IV, 1 anführen, wornach die Sueven jährlich 1000 Bewaffnete auf Kriegszüge über die Grenze sandten, wogegen die von Dr. Landau S. 222 dafür angezogenen weit spätern Jahrhunderten angehören. Sicherer als die Tausendschaften scheinen mir übrigens die Zehntschaften, Decanien, sowohl unter IV, 1. S. 193 und 215 als unter V, 1. S. 302 und sonst von ihm nachgewiesen zu sein, ohne daß ich deshalb jedoch das im Einzelnen Angeführte allenthalben für zweifellos ansehen, und überhaupt über diese ganze Frage ein bestimmtes Urtheil fällen möchte.

Von diesen Specialbemerkungen zur Hauptsache zurückkehrend, haben wir gefunden, daß die Gliederung im Volke eine doppelte war:

- a) eine persönliche militärische,
- b) eine dingliche oder territoriale,

beide im Ursprunge identisch, weil die Landtheilung unmittelbar aus der Heertheilung hervorging, aber unendlich verschieden in Entwicklung, Bedeutung und Folgen. Natürlich, weil das alte Heerwesen, durch das ungleich kriegstüchtigere Gefolgswesen, aus welchem endlich das Lehnssystem hervorging, immer mehr überflügelt, seiner Auflösung entgegen waltete, indeß der politische Fortschritt der schon bestehenden Landtheilung sich anschloß, diese weiter ausbildete, vor Allem aber durch Erweiterung der territorialen Gewalten die gegenseitige Abgrenzung der Bezirke derselben wichtiger und wirkungsvoller machte.

Als sich nun das Heer zuerst bleibend gelagert hatte, d. i. festbasirt geworden war, bedurfte es der Bezeichnungen für das sowohl von ihm überhaupt, als von dessen einzelnen Gliedern eingenommene Gebiet, und zwar wiederum in doppelter

- a) subjectiver und persönlicher
- b) objectiver und territorialer Beziehung.

Die Besitznahme oder Anweisung irgend eines Landesheils kann, ohne dessen vorgängige, wenn auch nur ganz rohe, Begrenzung gar nicht gedacht werden. Die Abgrenzung (Gemarkung) war also deren erstes Erforderniß. Was natürlicher nun, als daß

man das durch die Marke (als Grenze) umschlossene Gebiet selbst Mark nannte. Mark bedeutet daher an sich nichts Anderes als Bezirk, oder District überhaupt, den großen, wie den kleinen. Zuerst mag es vielleicht vorzugsweise für den Bezirk der obersten Einheit des Stammes angewendet worden sein, jetzt ist es nur noch für den kleinsten Maßstab (Feldmark, wüste Mark), in Gebrauch.

Während man nun für die rein territoriale Bezeichnung an sich nur ein einziges Wort hatte, kam für diejenige, welche zugleich den Kreis der Insassen angab, eine mehrfache in Anwendung, besonders Gau und Cent, wahrscheinlich auch Decanie oder Zehntschaft. Da aber das persönliche Princip in der Verfassung immer mehr von dem territorialen überwogen und verdrängt wurde, so nahmen auch letztere Bezeichnungen immer mehr eine rein geographische Bedeutung an, was besonders von dem Gaue, pagus, gilt, während bei den Centen der Name wenigstens fortwährend an die alten Hundertschaften erinnert.

Daher finden wir, wie Dr. Landau so gründlich nachweist, große und kleine Gaue und Centen, und in den Urkunden späterer Jahrhunderte wird Gau, pagus, schlechterdings nur als allgemeine territoriale Bezeichnung überhaupt ganz synonym mit dem heutigen Worte: Bezirk angewendet, so daß der Ausdruck: Gau ausnahmsweise bisweilen sogar ein ganzes Land (pagus Saxoniae, Thuringiae), bisweilen aber auch nur eine einzelne Dorfmark bedeutet.

Es ist müßig, zu streiten, ob Gau und Mark identisch, oder verschieden sind, denn sie sind beides. Dr. Landau hat an sich ganz Recht, wenn er S. 190 sagt, daß „Mark einen rein örtlichen, lediglich den Grund und Boden umfassenden, einheitlichen Bezirk, Gau aber eine, auf der Gliederung des Volkes in Stämme beruhende, kurz eine politische Abtheilung bezeichne.“

Aber jeder Gau hatte auch seine Mark, und in späterer Zeit wenigstens ward, wie nur gedacht, Gau, wo nicht ausschließlich, doch gewiß meist nur für einen territorialen Bezirk, also identisch mit Mark gebraucht.

Habe ich bisher nur den Gegenstand an sich, nicht aber den Specialzweck meiner Arbeit vor Augen gehabt, so ist für letztern, namentlich für den ersten Abschnitt dieser Beilage die Frage von

Wichtigkeit, was zu Tacitus' Zeiten unter *Wau*, *pagus*, verstanden worden sei.

Ich vermute, wenn von Gewissheit kann hier nicht die Rede sein, daß *Wau* ursprünglich das Landgebiet eines ganzen Stammes bezeichnet habe, auch kleinere Stämme, wie die der Nemeter, Mangonen, Tilbosen, Zentener, Nüpler, Angstbader u. a. m. überhaupt nur einen *Wau* umfaßt haben, während größere Völker, wie Bructerer, Chaucen, Cherusker u. auf je selbstthiger, oder erzwungener Theilnahme mehrerer, ohnfeindlich verwandter Stämme beruhen, haben auch mehrere *Wäue* inne hatten.²⁰¹ Tacitus selbst aber bezeichnet auch das in der Germania vorkommende Wort: *pagus* in Kap. 6 und 39 unzweifelhaft nur den Gentbezirk, während solcher in der 7. Stelle Kap. 12 „*Eliguntur in eodem concilio et principes, qui jura per pagos vicisque reddunt*,“ ohnfeindlich sowohl den *Wau*, als *Gent* bezeichnen muß.

Wahrscheinlich brauchten die Germanen den Ausdruck: *Guntar*, *Guntarte*, sowohl für die Ansassen, als für deren Bezirk, was dem nämlichen Zwecke entweder unklar blieb, oder für seine Sprache ungeeignet erschien, weshalb er auch diese kleinen Bezirke durch *pagus* bezeichnete.

Sowohl im Rostögebiere bei zu einem größern Ganzen vereinigten Stämme, als in dem *Wau* und dem *Gent* fanden Versammlungen (*concilia*) statt, deren Götter und Tacitus in den, im ersten Abschnitte dieser Weltage angeführten Stellen so oft gedenken, weshalb sich auch dieser Ausdruck unzweifelhaft auf alle Kategorien solcher bezieht.

Am seltensten mögen die Volksversammlungen, die man vielleicht als Bundesstage bezeichnen könnte, für gewisse Gesamtsammelgelegenheiten durch hierzu Abgetrennte stattgefunden haben.

Auf der *Wau*- oder beziehentlich Volksversammlung, beruhte dasjenige, was wir die centrale Landesregierung nennen würden,

²⁰¹ Man den Cherusken wird dies auch Strabo, bei VII. §. 201 von den *Cherusken* der Germania spricht unterstellt. Die Chaucen werden von Plinius b. II. XVI. 1 ausdrücklich *Chaucorum gentes* genannt. Mit Recht führt auch Dr. Vankar §. 267 das Vau als merkwürdiges Beispiel der Wichtigkeit der Verhältnisse an, und weiß nach, daß solches, wie späterhin unzweifelhaft bei Gall war, auch in frühester Zeit schon zwei *Wäue*, den keltischen Gessungen und Oberluggau, umfaßt habe.

Krieg und Frieden, Entscheldungen der Streitigkeiten der Götter unter sich und die Aburtheilung der schweren Verbrechen; wor die Götterversammlung bezogen gehörte was nun ihren Recht betreffende, wahrscheinlich auch Wechthafmachung und Eigenthumsübertragung, da ich von Versammlungen der bloßen Ertragsgemeinden für die älteste Zeit wenigstens nur einen thumlichst beschränkten Wirkungsfreis anweisen möchte. Alle dies Alles aber nun auf Vermuthung beruht, so ist diese Competenz gewiß auch Gegenstand fortwährender Wechthet gewesen, je nachdem sich die politische Entwicklung mehr zu monarchischer Centralisation, oder republicanischem Particularismus, wie A. B. bei den Schwelgern und Erielen, hlnnelgte.

Am Lateinischen wird übrigens bei Tacitus die oberste Einheit in politischer Beziehung als *civitas*, in geschichtlicher als *gens*, Stamm, bezeichnet.

D.

Öeffentlicher Vortrag über die Feldzüge der Römer in Deutschland von Drusus bis zu Varus Niederlage.

Das Interesse an historischen Begebenheiten ist in der Regel ein, mit der wachsenden Entfernung der Zeiten, denen sie angehören, abnehmendes. Diese Regel ist jedoch nicht ohne Ausnahme. Es giebt Ereignisse, die, vorübergehenden Meteoren gleich, in ihrer Erscheinung Entsetzen oder Staunen erregen, bald aber im Meere der Vergangenheit spurlos wieder untergehen, indeß andere, von anfangs scheinbar minderer Bedeutung, dennoch eine unermessliche Tragiweite entwickeln, nicht nur in die nächste Folgezeit, sondern über Jahrhunderte und Jahrtausende, ja bis in die Gegenwart hinein. Ein solches ist es, wofür ich die Nachsicht und Aufmerksamkeit dieser Versammlung in Anspruch zu nehmen habe.

Wir wissen Alle, daß unter sämtlichen Racen oder Stämmen der Menschen nur der germanische zur Weltherrschaft berufen, daher auch dazu vorgebildet worden ist. Wo aber das höchste Leben und die vollkommenste Entwicklung eintreten soll, muß auch Reichthum und Mannigfaltigkeit der Gliederung vorhanden sein. Diese finden wir denn auch bei dem germanischen Stamme, den wir unter Anderm schon bei seinem Eintritte aus der Kindheit in das Jünglingsalter, das ist, bei dem Zerfalle des Römerreichs, in zwei Hauptzweige sich sondern sehen, den der germanischen und den der romanischen Völker. Es ist hier nicht der Ort, den wichtigen Einfluß dieser Sonderung auf Sprache, Sitte und Cultur, und dadurch auf die ganze Entwicklung der europäischen Menschheit näher zu erörtern, es ge-

nügt, diese Thatfache und deren hohe Bedeutung anzuerkennen und festzustellen. Darüber aber, ob ein Volk germanisch bleiben, oder römisch werden sollte, entschied der Grund und Boden, auf dem es erobernd einwanderte oder sesshaft blieb. War dieser bereits römisch, so ward es romanisch, während es umgekehrt germanisch blieb. Die Frage nun: ob auch unser deutsches Vaterland römisch werden sollte, ward in den Jahren vor und nach der Geburt unseres Herrn entschieden, als zu Rom Cäsar Octavianus Augustus herrschte. Augustus hatte eine doppelte weltgeschichtliche Aufgabe zu erfüllen, einmal die römische Staatsverfassung unmerklich von der Republik zur Monarchie überzuführen, dann auf die Gräuel der Anarchie, die namenlosen Mordvergießen und Verheerungen der Bürgerkriege, die er freilich griesentheils selbst mit verschuldet hatte, den Segen des Friedens, der öffentlichen Ordnung und Ruhe folgen zu lassen. Er hat sie beide mit meisterhafter Geschicklichkeit gelöst. Seine weise Politik erkannte, daß für das Römerreich nicht mehr eine Vergrößerung nach Außen, sondern nur Kräftigung im Innern nöthig sei. Von dieser Regel erachtete er jedoch eine Ausnahme hinsichtlich der Nordgrenze des Reiches für erforderlich — diese bildeten damals die tyrolischen und julischen Alpen — ein ohnmächtiges Bollwerk gegen die Raublust und den kühnen Unternehmungsggeist der wilden Bergvölker, deren Einfälle die Hauptstadt selbst in Schrecken setzen konnten. Deshalb, wie aus andern, namentlich auch strategischen Gründen, beschloß er, die Nordgrenze bis an die Donau vorzurücken. Zu dem Ende ließ er Süddeutschland und den Theil von Ungarn, der noch nicht unterworfen war, bis zur Donau in den Jahren von 16 bis 14 vor Christo durch seine Stieföhne Tiber und Drusus erobern. Am Jahre 13 sandte er seinen Stiefsohn Drusus nach Gallien, indem er ihm den Befehl über diese wichtige Provinz anvertraute, welche damals vom mittelländischen Meere bis zum Jambersee, vom Rheine bis zum Canale sich erstreckte. — Die römischen Waffen hatten dazwischen kurz vorher, bei dem Ueberralle des Vaganten Vellius durch eine, über den Rhein gekommene, *Wigambrii*-Schaar eine mehr schwachvolle als wesentliche Niederlage erlitten, für welche die Kriegsschreie eine noch kräftigere Eühnung, als die bereits friedlich gewährte, zu er-

fordern schien. Es ist nöthig, über Drusus Persönlichkeit Einiges zu bemerken. August vermählte sich bekanntlich zum zweiten Male mit Livia, der Gemahlin des Tiberius Claudius Nero, welchen er, von Leidenschaft zu dieser ergriffen, von ihr sich zu trennen zwang. Als er Livia in den Kaiserpalast einführte, trug diese ihren jüngsten Sohn Drusus unter dem Herzen. Unter des Kaisers Augen geboren und erzogen, ward er bald ein Gegenstand inniger Zärtlichkeit desselben. Die chronique scandaleuse von Rom wollte diesem Gefühle einen natürlicheren Grund, als den des väterlichen Verhältnisses unterlegen. Sei dem, wie ihm wolle, Drusus entwickelte in seinem Ausblühen eine Persönlichkeit, geeignet, Liebe nicht nur zu rechtfertigen, sondern auch zu gebieten. Dieser Drusus nun ward im Jahre 13 nach Gallien gesendet. Da stand nun der sechszwanzigjährige Held, Angesichts des Rheins, auf dem Ufer, auf welchem der große Cäsar die Palme unsterblichen Ruhmes sich erworben; ihn nannte er seinen Großvater, weil derselbe den Octavianus adoptirt hatte. Ihm fühlte er sich nicht unebenbürtig an Muth und an Geist, dabel aber im Besitze größerer Macht, als der beginnende Cäsar, weil er der Lieblingssohn des Welt Herrschers. Was Wunder nun, daß heißer, glühender Ruhmesdurst, kühner Unternehmungsgelbst die jugendliche Seele ergriff? Wie aber, wird man einwenden, konnte der bedächtige August diesem jungen Manne eine solche Stellung anvertrauen? Darauf wirkte wohl zuvörderst das dynastische Streben desselben, und der Wunsch, die Herrschaft auf sein Haus zu vererben, ein. Zwar hatte Augustus damals noch selbst Blutsverben in den Söhnen seiner Tochter Julia, Gaius und Lucius, aber immerhin konnte es seine Pläne nur fördern, wenn Drusus Sieg und Ruhm und vor Allem die Liebe und Treue des mächtigsten der römischen Heere sich erworb. Aber nicht bloß aus dynastischer Schwäche, gewiß auch mit kluger Berechnung handelte er so. Sicherlich wußte August sehr gut, daß Germanen nicht, wie Gallien, erobert werden konnte. Grobern kann man überhaupt nur ein Land, dessen Volk den Verlust der Freiheit geringer achtet, als den seines unbeweglichen Eigenthums an Häusern und Land. Anders bei den Germanen. Die Germanen waren einst als Nomaden von

Asien aus eingewandert und hatten von nomadischer Sitte noch viel, namentlich aber die bewahrt, daß sie ihre bewegliche Habe, Rösse, Heerden, Sklaven, höher achteten, als ihr unbewegliches Eigenthum an Häusern und Aekern. Bot nicht die weite Waldwüste überall Material genug, um sich Häuser aus Stämmen zu zimmern, nicht Raum genug, um durch Rodung neues Culturland zu gewinnen? Deshalb geschah es, daß, als Cäsar zweimal über den Rhein gegangen war, die Sigambrier und Sueven sich vor ihm in die Wälder zurückgezogen hatten, wohin sie zu verfolgen er nicht wagte. Es war also auf dem Wege gewöhnlicher directer Eroberung kaum Etwas auszurichten, wohl aber schien es möglich, durch Bündnisse die Germanen dahin zu bringen, daß sie Roms Schutz und Oberherrlichkeit anerkannten. Schon die Republik hatte auf diesem Wege Vieles bewirkt. Sie kannte zwei Arten von Bündnissen, das *foedus aequum* mit gleichen Rechten; das andere, in welchem die Clausel vorkam, *majestatem populi romani comiter colunto*: die Macht des römischen Volkes freundlich zu ehren. Durch derartige Bündnisse mochte er die Germanen nach und nach zu unterwerfen sich schmeicheln.

Erster Abschnitt.

Bevor ich zum Berichte über Drusus' Feldzüge selbst übergehe, ist noch Einiges vorauszuschicken. Was die Quellen für solche betrifft, so sind sie äußerst dürftig. Einen chronologisch geordneten Bericht finden wir nur bei Dio Cassius, einem römischen Schriftsteller aus dem Anfange des 3. Jahrhunderts, der bekanntlich in griechischer Sprache schrieb, aber leider häufig äußerst kurz und unvollständig ist. Erschöpfenderes könnten wir von dem geistvollen Vellejus Paterculus erwarten, der als Zeitgenosse schrieb, wenn er nicht zu rhapsodisch und phrasö, vor Allem aber ein zu großer Schmeichler Tibers wäre, um die früheren Leistungen von dessen Bruder Drusus in das volle Licht zu stellen. Nächst diesen finden wir noch bei mehreren anderen Schriftstellern abgerissene Notizen, unter denen die des Florus aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts die bedeutendsten

sind. Unter den neuern Schriftstellern hat der Professor Wilhelm in Kisleben, ein gründlicher Forscher und trefflicher Philolog, eine Monographie über Drusus' Feldzüge geschrieben, der jedoch das militärische Urtheil zu sehr abgeht, um als wesentliches Hülfsmittel dienen zu können.

Demnächst habe ich noch über das Land und die Völker, gegen welche Drusus' Unternehmungen gerichtet waren, das ist über die feindliche Position, Näheres zu bemerken. Gegenstand seiner Operationen war der Theil Germaniens, welcher westlich von dem Rheine, der Offel und dem Zuydersee; östlich bis etwa Hannoversch Minden von der Weser, und von da an vom nördlichen Harze; gegen Mitternacht aber von der Nordsee, sowie südlich von dem Waldgebirge der Werra, des Eichsfeldes und des südlichen Harzes bis etwa Eisleben begrenzt war.

An der Seeküste wohnten im westlichen Holland die Friesen bis zur Ems; in dem jetzigen Ostfriesland und Oldenburg bis zur Weser ein Theil der Chauken; südlich ersterer zunächst am Rheine die Usipeter, nebst einigen andern kleinern Völkerschaften; dann in dem östlichen Münsterlande und der Grafschaft Ravensberg die Bructerer; südlich der Lippe vom Rhein aus zunächst das große Volk der Sigambrier; hinter diesen auf beiden Seiten der Weser etwa von unterhalb Preussisch Minden an die Cherusker, welche nebst ihren Bundesgenossen zugleich das ganze Gebirge von Süd-Hannover, Braunschweig und des Harzes inne hatten; weiter nach Süden lag zunächst dem Rheine, in dem jetzigen Nassauischen, das vormalige Land der Abier, welche 10—15 Jahre vorher auf das linke Rheinufer in die Umgegend von Köln, welches ihr Hauptort war, versetzt worden waren, jenes Gebiet aber, wenn sie es auch vermuthlich factisch nicht mehr inne hatten, doch immer noch als ihr Eigenthum beanspruchten; hinter diesen im jetzigen Hessenlande die Catten, zwischen beiden aber etwa aus der Gegend von Fulda her zog sich wie ein Keil ein Streifen des Gebiets der Sueven, etwa in der Richtung nach Coblenz oder Bonn' gegen den Rhein hin.

Als Drusus im Jahre 13 in Gallien anlangte, war sein erstes Geschäft, den Rhein mit der Offel durch einen Canal zu verbinden, der von unsern Arnheim nach Doesberg führte und heute noch, wenn auch nicht mehr fahrbar, unter dem Namen der

neuen Dffel den Rhein mit dem Zuydersee verbindet. Um diesen Canal mit der nöthigen Wassermasse zu füllen, wurden ungeheure Dämme in den Rhein geworfen, diesen zwingend, einen Theil seiner Wassermasse der neuen Straße zuzuführen. Der Grund dieses Riesenbaues war die Schwäche der Nautik der Römer. Es war für sie so beschwerlich und gefährlich, auf dem jetzigen Wege über Rotterdam oder Antwerpen in die Nordsee zu gelangen, daß sie jenen kolossalen Aufwand nicht scheuten, den Wasserweg abzukürzen. Im Jahre 12 nun ging Drusus im Frühjahr unweit Wesel über den Rhein und durchzog das Land der Usipeter und Sigambrier verheerend. Wir sehen daraus, daß damals auch ein Theil der Sigambrier nördlich der Lippe gewohnt haben muß. Von da wandte er sich nach der Mittelems, an deren Ausflusse er sich mit der Flotte vereinigte, welche indessen auf der neuen Wasserstraße in die Nordsee gesegelt war, die Inseln längs der holländischen Küste entdeckt und deren letzte, Burchana, jetzt Vorkum genannt, besetzt hatte. Indem er auf diese Weise das Gebiet der Friesen von Süden und Norden her umzog, brachte er dieselben zu einem Bündnisse mit Rom, welches indeß wohl schon früher, wenn auch noch nicht abgeschlossen, doch eingeleitet war. Von der Ems zog er mit der Flotte und Armee in das Gebiet der Chauken nach Ostfriesland und Oldenburg, allein die Flotte blieb in den dortigen Watten auf dem Trocknen sitzen, ward aber durch Hülfe des mitziehenden Fußvolks der Friesen, welche hier also schon als römische Bundesgenossen erscheinen, wieder flott gemacht. Hier schließt Dio's Bericht. Wilhelm vermuthet, daß auch schon damals mit den Chauken ein Bündniß geschlossen worden sei, was ich selbst für höchst wahrscheinlich halte, da dieses Volk gegen 70 Jahre lang mit wenig Unterbrechungen ein treuer Bundesgenosse der Römer war. Strabo erwähnt noch eines Schiffsgefechtes auf der Ems mit den Bructerern, welches nothwendig in dieses Jahr zu setzen ist, woraus Wilhelm wieder folgert, daß auch mit den Bructerern ein Bündniß geschlossen worden sei. Auch dafür sprechen manche Wahrscheinlichkeitsgründe, wiewohl minder dringende als für jenes mit den Chauken. Am Schlusse dieses Jahres noch muß Drusus ferner das Volk der Catten dadurch für Rom gewonnen haben, daß er ihnen das von den Ubiern verlassene Land, das gegenwärtige Nassauische, einräumte.

Wie er im Jahre 12 seinen Angriff gegen die rechte Flanke des Feindes gerichtet hatte, so im Jahre 11 gegen das Centrum desselben. Er ging wieder über den Rhein, überbrückte die Lippe und zog quer durch das Gebiet der Sigambrier bis in das der Cherusker, an die Weser. Er fand hier keinen Widerstand, weil die ganze Macht der Sigambrier gegen die Catten ausgezogen war, muthmaßlich um sie wegen ihres Bündnisses mit Rom zu züchtigen. An der Weser blieb Drusus eine Zeit lang stehen; aber böse Vorzeichen, Mangel an Lebensmitteln und die Nähe des Winters, wie Dio berichtet, vielleicht aber auch die Nähe der Feinde, bewogen ihn zum Rückmarsche. Diese hatten ihn indessen von allen Seiten umstellt. Die Sigambrier waren zurückgekehrt, die Cherusker aufgestanden und die Sueven hatten sich zahlreich eingefunden. Auf dem Rückmarsche fügten ihm daher die Germanen durch plötzliche Ueberfälle, vermuthlich besonders einzelner Detachements, große Nachtheile zu. Endlich hatten sie ihn in ein tiefes, enges Thal gelockt, wo sie ihn schon ganz für vernichtet hielten und deshalb im festen Uebermuth ohne weitere Vorbereitungen von allen Seiten ungeordnet auf das Römerheer zustürzten; allein an der Geistesgegenwart des Feldherrn und an der geregelten Kriegskunst der Römer brach sich der Angriff. Sie wurden auf das Haupt geschlagen und der Feldherr setzte seinen Rückzug unbelästigt fort. Nach Plinius fand diese Schlacht bei Arbalo, einem mit einiger Sicherheit nicht mehr aufzufindenden Orte, statt. Florus berichtet von diesem Ereignisse noch, die vereinten Germanen hätten bei der Asche von zwanzig, wahrscheinlich lebendig, verbrannten Centurionen oder Hauptleuten den Schwur der Rache geleistet und wären ihres Sieges so sicher gewesen, daß sie schon die Beute vertheilt hätten, so, daß den Cheruskern die Rosse, den Sueven das Silber und Gold und den Sigambriern die Gefangenen zugewiesen worden. Als Drusus im Flachlande an der Lippe angelangt war, schlug er Lager und errichtete am Zusammenfluß der Lippe mit dem Aliso eine Festung, welche später unter dem Namen Aliso bekannt ward. Ueber den Ort dieser Festung ist viel gestritten worden. Die Einen suchen ihn ungefähr anderthalb Stunden unterhalb Paderborn bei Neuhaus und dem Dorfe Esfen, woselbst ein preussischer Baumeister sogar altes römisches Mauerwerk entdeckt haben will. Ich habe die Verilichkeit selbst unter-

sucht und statt jenes römischen Mauerwerkes nur eine 2 bis 306 Jahr alte Kellermauer gefunden, kann auch sonst jene Stätte kaum für die richtige halten. Schon Ledebur hat dieselbe südlich von Lippstadt am Zusammenflusse der Glenne, in welche sich zuvor die Lise ergießt, mit der Lippe finden zu müssen geglaubt und ein preussischer Ingenieurobristlieutenant Schmidt soll nach öffentlichen Blättern diese Vermuthung begründet und die Ueberzeugung gewonnen haben, daß diese Festung dort gelegen habe.²⁷⁰

Damit schloß der zweite Feldzug. Zugleich aber — das hatte ich zu bemerken vergessen — ließ Drusus noch eine andere Festung Arctaurus an der Grenze des den Catten überlassenen Ubierlandes über der jetzigen Stadt Homburg a. d. Höhe bauen. Der Feldzug des Jahres 10 mag wahrscheinlich mit Vollendung der Festungsbaue und der Herstellung der Militärstraßen hingebracht worden sein. Nur im Frühjahr überfiel Drusus die Catten, welche ohnstreitig wegen des Festungsbaues gegen Rom aufgestanden waren, und züchtigte sie ihres Bundesbruches wegen.

Ich komme nun auf des Drusus letzten Feldzug, im Jahre 9 v. Chr., der, weil er unser Vaterland betrifft, für uns der merkwürdigste ist, und erlaube mir, den Bericht des Dio-Cassius darüber wörtlich mitzutheilen. Er sagt: „Ungeachtet der bösen Vorzeichen in Rom, fiel doch Drusus im Frühjahr in das Land der Catten ein und drang bis vor in das Land der Sueven, welches er, soweit er es auf seinem Marsche berührte, nicht ohne Schwierigkeit einnahm (das Original heißt: *την ἐν ποσὶν* „das vor seinen Füßen“), und die Feinde, so oft sie auf ihn stießen, nicht ohne Blutvergießen besiegte. Darauf machte er eine Wendung nach Cheruskien, überschritt die Weser (worunter hier nur die Werra gemeint sein kann) und rückte bis zur Elbe vor. Er beabsichtigte auch über diese zu gehen, vermochte es aber nicht, sondern trat, nachdem er Trophäen errichtet, seinen Rückmarsch an. Denn ein Weib von mehr als menschlicher Größe trat ihm entgegen mit den Worten: „Wohin, o unersättlicher Drusus, drängst du? Dir ist nicht Alles zu sehen beschieden. Hebe dich weg von hier: denn dein, deiner Thaten und

270) Nach späterer Rücksprache mit dessen Bruder dem K. Pr. General Schmidt zu Berlin hat derselbe keinen annähernd sichern Grund für obige Vermuthung aufgefunden, daher auf solche späterhin selbst wenig Werth gelegt.

deines Lebens Ziel steht nahe bevor.“ Dio-Cassius, der ein Rationalist gewesen zu sein scheint, sagt: Diese Götterstimme klinge etwas wunderbar, er müsse ihr aber doch Glauben beimessen, weil der Erfolg sie bestätigt habe. In der That brach Drusus auf dem Marsche durch einen Sturz mit dem Pferde das Bein und starb 30 Tage darauf, nach Strabo, zwischen der Saale und dem Rheine. Noch muß ich bemerken, daß Florus von diesem Feldzuge sagt, daß Drusus die Markomannen in einer Hauptschlacht auf das Entschiedenste geschlagen und aus den erbeuteten Waffen einen Trophäenhügel errichtet habe. Darauf sei er durch den bisher ganz unbekannten und noch von keinem Römer betretenen hereynischen Wald gezogen. Ueber diesen Feldzug des Drusus ist von Forschern unendlich viel geschrieben und gestritten worden. Wilhelm ist der Meinung, Drusus sei zuerst tief nach Hessen hereingezogen, dann über die Eder gegangen und von da in der Richtung nach Hersfeld auf das Rhöngebirge los. Auch dies habe er überschritten, sei in der Gegend von Kissingen an der oberen fränkischen Saale herabgestiegen und habe in dortiger Gegend den Markomannen eine große Schlacht geliefert, wie denn diese Gegend noch im Mittelalter den Gaunamen „Grabfeld“ geführt habe, der auf jene Schlacht zurückzuführen sei. Von hier sei er über Römhild in das Meiningensche marschirt, habe bei Trostatt, früher Drusnastadt geheißen, die Werra überschritten und wäre unfern des Inselberges durch das Drusenthal über den Thüringer Wald nach der Gegend von Gotha und von da zur Saale gezogen. Noch abenteuerlicher ist die Vermuthung des Pfarrers Unger, in dem böhmischen Orte Gleisen, welcher dicht bei dem sächsischen Dorfe Brambach liegt, in welches es sogar früher eingepfarrt war. Dieser läßt den Drusus nach dem Egerlande und von da durch das Voigtland an die Saale ziehen. Beide Schriftsteller gründen ihre Vermuthung auf Namensähnlichkeit und das Auffinden römischer Münzen. Es ist kaum nöthig, die Grundlage solcher Beweise näher zu prüfen. Allerdings leiten viele Ortsnamen in Deutschland ihren Ursprung von Personennamen her, aber von der Person ihrer Gründer und Ansiedler, nicht etwa von Heeren, die in unbekannten Zeiten vorübergezogen sind. Woher die Namen, die im westlichen Theile von Sachsen und in den angrenzenden Ländern vorkommen, wie z. B. Römerbach, Römerhausen &c. ihren Ursprung haben, ist sehr

leicht abzunehmen. Unsere Meistern hatten bekanntlich bis in das zwölfte Jahrhundert keine Familiennamen, nur Vornamen, und wurden daher im gemeinen Leben gewöhnlich durch Beinamen, und denen später Familiennamen wurden, unterworfen. Viele wurden häufig vom Ursprünge der Personen begleitet, weshalb jetzt noch die Namen: Sachse, Franke, Schwabe, Meißner so gewöhnlich sind.

Vie nun in der späteren Zeit unter den germanischen Stämmen, besonders unter den Franken, sich viele ursprünglich römischer Abstammung befanden, so erklärt sich ganz natürlich, daß wir in den Vornamen auch den Römern nicht selten begegnen. Noch schwächer ist das vom Aufstehen von Münzen hergeleitete Argument. Die Germanen hatten nämlich damals und noch viele Jahrhunderte später keine eignen Münzstätten. Sie bedienten sich der allgemeinen Handelsmünze, welche die römische war, die Spandol, Goldstück und Waite ihnen reichlich zuführten. An der That, man könnte mit gleichem Grunde annehmen, daß die durchsichtige Wimper im oberen Mitteltheile campit habe, weil sich dort sehr viele durchsichtige Spectes finden. Ich komme nun auf meine eignen Ansichten zurück. Wie und die Quellen im Umriss lassen, kann nur das eigene Urtheil nachhelfen. Dieses muß aber in einer Frage, wie die vorliegende, sich gründen eifens auf unsere, und zwar genaue Kenntniß der Realität, zweitens auf die Genauigkeit der Geschichtswissenschaft, namentlich der Strategie. Ich sage aber jetzt und, daß ein guter Feldherr an der Spitze seiner Wimper seine materiellen Operationen macht, noch auf Naturschönheiten auszieht, sondern daß er geradezu auf dem nächsten, sichersten und praktischsten Wege auf sein Ziel bedacht. Welches war nun in diesem Feldzuge der strategische Zweck des Trupps? Darüber läßt uns die keinen Zweifel. Wie er im ersten Feldzuge die rechte Flanke des Feindes bedachte und die vorliegenden Wälder dadurch gewonnen hatte, wie er im zweiten und dritten das Centrum angegriffen, so hatte der letzte Feldzug den Zweck, die linke Flanke des Feindes zu umgehen und solchen dadurch zu betreiben, zuletzt aber sogar an der Spitze sich in seinen Rücken aufzustellen. Zudem er nun von dem Gallienlande nach Trieren vorrückte, mußte er nothwendig auf die Straße kommen, welche zu jener Zeit schon zur Spitze führte. Selbst in dem wilden und rohesten Zustande eines Landes

nehmlich hat die Natur dem friedlichen, wie dem feindlichen Verkehr der Völker gewisse Bahnen vorgezeichnet, welche der Naturinstinct derselben sicher erkennt und fortdauernd festhält. Dergleichen finden wir heute noch im Innern von Afrika und Amerika. Die Cultur hat sie benutzt und vervollkommenet, aber in ihrer wesentlichen Richtung nicht verändert. Auf demselben Wege, auf dem schon Hannibal und die Cimbern über die Alpen gezogen, zieht heute noch das Saumthier seinen Wolkensteg. Eine Naturstraße findet sich nun und zwar auf die merkwürdigste Weise von der Elbe bis zum Rheine in der allbekannten, uralten Frankfurter Handelsstraße. Nehmen Sie die Karte von Deutschland zur Hand, Sie finden keinen andern Weg, auf dem Sie von der Mittelelbe zum Mittelrheine auf so durchaus ebenem Boden und mit Vermeidung aller Hindernisse, besonders beim Ueberschreiten der Gebirge, gelangen können. In der That führt diese Straße von der Elbe bis beinahe nach Fulda in fast durchaus ebener Fläche hin,²⁷¹ und durch die fruchtbarsten Gegenden, welche daher gewiß auch zuerst cultivirt worden sind. Auf eben dieser Straße ohnstreitig waren die Sueven, meist von der Weichsel kommend, bis zum Rhein und von da bis zur Schweizer Grenze gezogen, wo Cäsar sie fand, eben diese, als ihre wichtigste Militär- und Communicationsstraße, mußten solche daher auch fortwährend besetzt halten. Ich bin übrigens überzeugt, daß die Existenz dieser alten Naturstraße für die Geschichte unseres Vaterlandes von der größten Wichtigkeit gewesen ist. Ihr verdankt meines Erachtens Leipzig seine commercielle Größe; ihr verdankt es aber auch, daß dessen Umgegend die Wahlstatt so vieler blutiger Entscheidungsschlachten geworden ist. Diese Straße mußte Drusus nun, indem er aus dem Lande der Catten nach Suevien vordrang, erreichen. Hier wollte man ihm zuerst den Weg streitig machen. Nachdem er aber die Feinde überwältigt, stand ihm dieser bis zur Elbe offen. Welchen Sinn und welchen Zweck hätte es nun gehabt, wenn Drusus von hier aus, wie Wilhelm annimmt, einen Abstecher über das noch heute kaum passirbare Rhöngebirge in das fränkische Saalthal und rückwärts über den Thüringer Wald mit einem Umwege von

271) Zumal wenn solche vormalis, der jetzigen Eisenbahn vorausgehend, den Kösener Berg durch das Ilmthal umging.

nahe 30 Meilen gemacht hätte, um auf dieselbe Straße zurückzukommen, auf der er bereits vorher stand, und auf welcher er in 4 oder 5 Märschen auf denselben Punkt gelangen konnte? Deshalb bin ich überzeugt, daß Drusus auf dem Wege, wo jetzt Eisenach, Gotha und Erfurt liegt, an die Saale ging. Ein Chronist des 11. Jahrhunderts, Dittmar von Merseburg, erwähnt, daß König Heinrich I. bei der Gründung von Merseburg ein römisches Werk, *romanum opus*, mit Mauern umzogen habe. Der Schriftsteller ist jedoch zu unkritisch und unzuverlässig, um auf sein Zeugniß allein großes Gewicht zu legen. Unstreitig zog Drusus der Saale entlang an die Elbe, die er hiernach in der Gegend von Calbe erreichte. Indessen ist es nicht unmöglich, sogar in strategischer Rücksicht wahrscheinlich, daß er noch etwas an der Elbe herab, etwa in der Gegend von Magdeburg sich aufstellte, wodurch er noch mehr in den Rücken des cheruskischen Landes kam.

Zweiter Abschnitt.

Als die Kunde von des edeln Drusus frühem Hinscheiden nach Rom gelangte, ergriff allgemeiner Jammer und die tiefste Theilnahme die römische Welt, in welche sogar die Germanen, dessen Feinde, mit einstimmen: August und Livia waren aufs Tiefste erschüttert. Noch ist ein Trostgedicht von Pedo Albino-vanus an Letztere übrig, welches jedoch neuerlich vom Professor Haupt, sonst in Leipzig, jetzt in Berlin, als ein Werk des Mittelalters erkannt worden ist. Diese meist auf philologische Gründe gestützte Meinung wird für mich noch dadurch wesentlich bestärkt, daß in dem ganzen langen Gedichte, so viel es auch von Drusus Kriegerühme handelt, nicht eine einzige Thatfache vorkommt, welche sich nicht bereits in den alten Quellen fände. Tiber eilte mit fabelhafter Geschwindigkeit von Pavia nach Deutschland und kam noch rechtzeitig genug an, um den letzten Athemzug des Sterbenden zu empfangen. Im folgenden Jahre 8 vor Christo erhielt dieser den Kriegsbefehl in Gallien, wo sich auch Augustus selbst eingefunden hatte. Drusus Feldzüge waren nicht ohne Wirkung geblieben. Die Germanen sandten Abgeordnete, um über Frieden

zu unterhandeln, welches aber August so lange verweigerte, als nicht auch die Sigambrier sich eingefunden hätten. Endlich erschienen auch diese von den Andern gedrängt; August aber bemächtigte sich deren Sendboten und ließ solche in verschiedene gallische Städte abführen. Ob dazu irgend ein völkerrechtlicher Grund vorlag, erhellt nicht aus den Quellen. Die edeln Sigambrier aber, um ihre Bundesgenossen von jeder Rücksicht zu befreien, tödteten sich selbst, worauf der Krieg entbrannte, der nicht ohne Verluste für die Römer war, zuletzt aber, in Verbindung mit dem darauf folgenden Feldzuge des Jahres 7, doch zu einem sehr günstigen Ergebnisse führte, indem Vellejus Paterculus anführt, daß Tiber damals ganz Deutschland beinahe in eine tributpflichtige Provinz verwandelt habe. Dies „beinahe“ ist im Munde des Schmeichlers ein sehr beredtes und kann nur den Sinn haben, daß die Deutschen zu Bündnissen bewogen wurden, wodurch sie eine Art von Oberherrlichkeit Roms anerkannten. In dieselbe Zeit fällt das wichtige Ergebniß, daß Tiber 40000 Sigambrier und Sueven, wobei ohnstreitig nur die Männer gezählt sind, dahin brachte, daß sie sich auf das linke Rheinufer, man glaubt in das Lüttich'sche, überführen ließen, was sich dadurch erklärt, daß dies die der Fortsetzung des Kriegs abgeneigte Partei jener Völker war. Im nächsten Jahre, 6 nach Christo, begab sich Tiber bekanntlich aus Eifersucht auf August's Enkel und aus Scham über seine unwürdige Gemahlin, August's Tochter, die er weder dulden wollte, noch zu verstoßen wagte, in das freiwillige Exil nach Rhodus, wo er bis zum Jahre 1 n. Chr. verharrete. In die nächste Zeit fallen nun zwei für deutsche Geschichte merkwürdige Ereignisse: zunächst die Gründung von Marbods großem Reiche, sodann der Zug des Domitius. Marbod, der Markomanne, ein großer Mann, war in Rom gebildet und daselbst von August ausgezeichnet worden. Die Markomannen, das vorderste Volk der Sueven, daher auch ihr Name Mark- oder Grenzmannen, saßen zu Cäsars Zeiten im Rheinthale bis zur Schweizer Grenze. Als Rom bis zur Donau und jenseit des Rheines vorgerückt war, konnten sie sich daselbst nicht mehr sicher halten, zogen sich daher auf der alten Militärstraße nach Franken zurück. Des Drusus Feldzug vom Jahre 9 mag sie gelehrt haben, daß sie auch dort vor Rom nicht mehr sicher seien. Darauf drang Marbod, der sich

an ihre Spitze gestellt hatte, nach Böhmen vor, wohin, wahrscheinlich in sehr dünner Bevölkerung, damals bosische Stämme aus Süddeutschland sich zurückgezogen hatten. Von hier aus brachte er theils durch Krieg, theils durch Vertrag fast alle Stämme der Sueven, einschließlich der Semnonen und Gothen im Nordosten und der Longobarden im Nordwesten, unter seine Botmäßigkeit, wozu der Besitz des suevischen Nationalheilthums im Semnonenwalde, woselbst sich jährlich Abgeordnete aller suevischen Stämme versammelten, wesentlich beigetragen haben mag.

Einige Zeit später, man glaubt im Jahre 2 vor Christo, zog nun Domitius Ahenobarbus, Großvater des Kaisers Nero, der in der Provinz Rhätien commandirte und in Augsburg sein Hauptquartier hatte, mit einer anscheinend nicht starken Armee durch Nordschwaben und Franken bis an die Elbe. In Franken traf er einen Haufen Hermunduren, die ihr Vaterland verlassen hatten. Er wies ihnen die von den Markomannen verlassenen Ländereien an. Darauf überschritt er die Elbe, zog, wie man vermuthet, bis zur Havel und von da westwärts an den Rhein. Auf diesem Marsche wandten sich einige aus ihrer Heimath vertriebene Cherusker, ohnstreitig Edle, um Hülfe an ihn, worauf er auch den Cheruskern deren Wiederaufnahme befahl. Diese achteten jedoch nicht darauf, und da dies ungeahndet blieb, zog er sich hierdurch die Geringschätzung der Cherusker und anderer Völker zu. Auf dem Rückwege zum Rheine legte er die sogenannten pontes longi, eine Art von Knüppeldämmen, durch die Sümpfe zwischen Borken und Dülmen, etwa sechs Meilen vom Rheine, an. Ueber die Richtung dieses Zuges wissen wir nichts, müssen jedoch vermuthen, daß dieser von Franken auf der alten Nürnberger Handelsstraße über Hof, Weida, Gera längs der Elster und Saale erfolgt sei. Das höchst merkwürdige Unternehmen an sich aber beweist deutlich, daß damals eine schon begründete Oberherrschaft der Römer in Germanien stattfand. Nicht nur der Marsch selbst wäre bei feindlicher Gesinnung unmöglich gewesen, sondern auch die Landanweisung an die Hermunduren und das Hülfsgesuch der vertriebenen Cherusker sprechen dafür; andererseits aber erweist sich die römische Herrschaft auch als eine rein nominelle, da

die Widerstrebenden solcher nicht achteten. Noch interessanter ist dieser Zug durch den Aufschluß, den er uns über die Urbewohner unseres Vaterlandes gewährt. Unzweifelhaft waren dies bis zu Trufus letztem Feldzuge die Hermunduren, welche von den Quellen der Elbe an längs dem Riesen-, dem Lausitzer- und dem Erzgebirge ihre Wohnsitze hatten. Als aber Marbod in der vorbemerkten Weise sein großes Reich begründete, welchem namentlich auch die im Wittenberger Kreise, der Niederlausitz und dem Brandenburgischen sitzenden Semnonen angehörten, in deren Mitte, wie man glaubt, bei Sonnenwalde, das Nationalheiligthum der Sueven sich befand, muß er durch Sachsen, entweder durch das Elbthal oder durch die Pässe in der Gegend von Zittau, dahin vorgeedrungen, also auf die Hermunduren gestoßen sein. Diese mögen nun weder zur Unterwerfung geneigt, noch des Widerstandes mächtig gewesen sein, was dieselben, theilweise wenigstens, zur Auswanderung veranlaßt haben mag. Gewiß ist, daß solche im Jahre 98 nach Christo, als Tacitus seine Germania schrieb, in Nordschwaben und Franken bis zur Donau saßen und auch ferner in jenen Gegenden geblieben sind, weshalb die nach Adelung's Autorität in alle Lehr- und Handbücher über sächsische Geschichte übergegangene Meinung, daß die Hermunduren so lange die Urbewohner Sachsens gewesen, bis sie später in den Thüringern aufgegangen seien, auf zweifellosem Irrthume beruht. Dieser entschuldigt sich jedoch einigermaßen dadurch, daß das erst im Jahre 1798 durch Morelli in Venedig aufgefundenene Fragment des Dio-Cassius, welchem wir obige Nachricht verdanken, zur Zeit von Adelung's historischen Studien ohnstreitig noch nicht bekannt war. Von 1 bis 3 nach Christo commandirte Marcus Vinucius in Germanien, woselbst er mehrmals theilweise mit Glück focht und deshalb durch Triumphalinsignien, unsern Orden, belohnt wurde. Ihm folgte Contius Saturninus. Um diese Zeit mag aber wiederum eine große Vöhrung in Germanien, vermuthlich durch Anstiften der Völker jenseits der Weser und Elbe, entstanden sein, welche Eibers erneuerte Absendung dahin erforderte. In den Jahren 4 und 5 nach Christo unternahm dieser daher wiederum die großartigsten Züge, überschritt im ersten die Weser und erneuerte das Bündniß mit den Ebe-

rußern. Auch Sontius Saturninus, der unter ihm am Oberrhein stand, brachte die nächsten Völker wiederholt zu Friedensschlüssen. Im Innern war bald die Ruhe so gesichert, daß Tiber mitten in Germanien bei Aliso Winterquartiere nahm. Noch merkwürdiger war der Feldzug des nächsten Jahres, über den sich Vellejus in folgenden Worten ausdrückt:

„O ihr guten Götter! Welche Fülle von Thaten haben wir unter Anführung des Tiberius Cäsar verrichtet! Ganz Deutschland mit den Waffen durchforscht; Völker, deren Namen man nicht kannte, besiegt; die Unterwerfung aller Stämme der Chauken zu Stande gebracht! Ihre ganze Jugend, zahlloser Menge, von ungeheurem Körperbau, durch ihre Wohnsitze völlig geschützt, sahen wir nach niedergelegten Waffen mit ihren Führern im Kreise der glänzendsten Militärparade vor des Kaisers Bilde niederknien; gebrochen die Kraft der Longobarden, eines Volkes wilder, als deutsche Wildheit; endlich, was nie weder gehofft noch versucht worden war, drang das römische Kriegsheer bis zur Elbe vor, wo durch wunderbares Glück und das Geschick des Feldherrn auch die Flotte anlangte, welche nach Bestiegung mehrerer Völker von den unbekanntesten Küsten des Oceans mit einem ungeheuern Vorrathe von Lebensmitteln aller Art in die Elbe einlief und sich mit dem Cäsar und dessen Heere vereinigte. Ich führe noch einen kleinen Vorfall an. Als wir am diesseitigen Ufer lagerten und das jenseitige im Glanze feindlicher Waffen leuchtete, warf sich ein Greis der Barbaren, edeln Anstandes und vornehmer Haltung, ganz allein in einen gehöhlten Baumstamm und schiffte bis zur Mitte des Flusses vor. Auf die Frage, ob er ohne Gefahr landen dürfe, ward dies bejaht. Lange den Cäsar ansehend, sprach er darauf: „Unsere thörichte Jugend verehrt zwar in der Abwesenheit eure göttliche Macht, fürchtet aber lieber die Gegenwart eurer drohenden Waffen, als daß sie die Treue bewahre; ich aber, Cäsar, habe nun mit deiner Vergünstigung die Götter, von denen ich bisher nur hörte, gesehen, und habe einen glücklichen Tag meines Lebens weder gewünscht noch genossen.“ Nachdem er hierauf noch dem Cäsar, warum er bat, die Hand gereicht hatte, kehrte er, ohne das Auge von ihm abzuwenden, zu den Seinen zurück. Darauf zog sich der Besieger aller Völker und

Länder, die er berührt hatte, mit dem unversehrten Heere zurück, nur einmal, da er durch Hinterlist der Feinde überfallen wurde, eine große Niederlage unter solchen anrichtend. Nachdem er solches hierauf in dieselben Winterquartiere in Deutschland zurückgeführt, eilte er nach Rom."

Obwohl Dio-Cassius versichert, daß in diesen Feldzügen nichts Bemerkenswerthes vorgefallen, so können wir doch an jenem Berichte des Augenzeugen über Thatfachen, die von Hunderttausenden gesehen worden waren, nicht zweifeln; auch ergibt sich aus andern ganz sichern Quellen, daß die Flotte damals bis zur Spitze von Jütland vorgebrungen ist. Tiber sah nun ein, daß die Unterwerfung der Westgermanen so lange nicht gesichert sei, als Marbod's Macht ungeschwächt aufrecht stehe. Dieser soll ein stehendes Heer, was ohnstreitig aus dem Gefolge der verschiedenen Suevenstämme zusammengesetzt war, von 70000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie gehabt haben. Marbod hatte sich auf das Klügste benommen, die strengste Neutralität bewiesen, jede Unterstützung der Westgermanen abgelehnt, andrerseits aber auch Rom gegenüber die vollständigste Souverainetät behauptet, namentlich die Auslieferung von Ueberläufern beharrlich zurückgewiesen. Es lag auf der Hand, daß dieser es in seiner Macht hatte, die Westgermanen durch Unterstützung wieder gegen Rom aufzuwiegeln, daher erst nach vollständiger Demüthigung dieser letztern der geeignetste Zeitpunkt, auch Marbod anzugreifen, vorhanden zu sein schien. Der großartigste Feldzug ward projectirt, mehr wie 150000 Mann wurden gegen ihn aufgeboten. Tiber rückte mit 8 Legionen aus der Gegend von Preßburg bis etwa nach Linz, wohin Sontius Saturninus von Mainz her über Regensburg beordert war. Schon waren beide Heere nur noch 10 Meilen von einander und eben so weit von Marbod's Vorposten in Böhmen entfernt, als in den von Truppen entblößten Pannonien und Moesien der fürchterlichste Aufstand ausbrach. 800000 Menschen ergriffen die Waffen. Tiber hatte das Glück, Marbod zum Frieden zu bewegen, und eilte nun, den Aufstand zu dämpfen, was erst nach unendlich blutigen Feldzügen gelang.

Wir wenden uns nun nach Westgermanien zurück. Dort war besonders unter der klugen und umsichtigen Verwaltung

des Sontius Saturninus ein merkwürdiger Wechsel eingetreten, den römische Schriftsteller so schildern. Dio=Cassius sagt: „Die Römer hatten einzelne, aber zusammenhängende Punkte besetzt, ihre Heere überwinterten in Germanien, Städte wurden gegründet, zahlreiche Märkte und friedliche Volksversammlungen abgehalten. Der Adel erwarb das römische Bürgerrecht. Vom Volke traten Viele in den Solddienst ein. Augustus selbst hielt in Rom eine starke germanische Leibwache. Die Germanen nahmen immer mehr von römischer Sitte und römischem Wesen an und wurden durch geschickte Behandlung dahin gebracht, daß sie dies nicht nur ohne Unmuth thaten, sondern daß sie selbst nicht einmal wahrnahmen, wie sie sich veränderten, obwohl sie doch ihre angestammte Tapferkeit und Freiheitsliebe nicht verleugneten.“ Florus sagt: „Es herrschte der tiefste Friede, die Gestalt der Erde änderte sich, selbst der Himmel wurde milder.“

Da trat ein Wendepunkt ein, einer von denen, wo, wie es in der Geschichte bisweilen der Fall ist, der Finger des Herrn recht sichtbar waltet. Dies lag in dem wunderbaren Zusammentreffen zweier, an sich in ihrer Art außerordentlich seltener Persönlichkeiten. Auf Sontius Saturninus — das Jahr wissen wir nicht, vermuthlich Ende des Jahres 7 oder 8 — war Varus Quintilius gefolgt, der vorher die Provinz Syrien verwaltet und sich durch Habsucht dort berüchtigt gemacht hatte. Varus war von vornehmen, aber thatenlosem Geschlechte, nach meiner Vermuthung verwandt dem Kaiserhause, weil sein Sohn späterhin an eine Enkelin des Drusus vermählt ward und es gewöhnlich war, daß die Fürstentöchter in verwandte Familien vermählt wurden. Er war gutmüthig und mild, aber von einer fabelhaften Schwäche und Beschränktheit des Geistes, womit sich, wie bisweilen der Fall ist, Dünkel und Entêtement in unglaublicher Weise verbanden. Er verwarf das umsichtige Verfahren seines Vorgängers und meinte auf directem Wege, indem er die Germanen wie die Syrer behandelte, viel weiter zu kommen und sie bald ganz zu römischen Unterthanen stempeln zu können, zumal dies auch seinen Erpressungsgelüsten schmeicheln mußte. Er ließ unter Anderem Rechtsgelehrte aus Rom kommen und die Streitigkeiten der Germanen nach römischen Formen und römischen Gesetzen entscheiden. Armin, der Sohn des Cheruskerfürsten Sigimer, damals 26 Jahr

alt, trat ihm gegenüber. Armin war römischer Bürger und Ritter und hatte die letzten Feldzüge in Pannonien mitgemacht. Er hatte römische Künste studirt, unstreitig mit der bewußten Absicht, Rom durch seine eigenen Waffen zu schlagen und das Vaterland zu befreien. Als er in Germanien vermuthlich erst Ende des Jahres 8 oder Anfangs 9 anlangte, welchen Wechsel fand er da vor! Volk und Edle im höchsten Grade gereizt, ja erbittert. Gleichwohl war durch Gewalt nichts auszurichten. Drei Legionen lagerten bei einer Festung mitten im Lande. Wie hätten die Germanen ein Heer, solcher Macht gewachsen, ohne Aufsehen zu erregen zusammenziehen können? Wie wäre es möglich gewesen, ohne die Wechselfälle eines großen Krieges, der immer ungünstig ausgefallen war, hervorzurufen, in offenem Kampfe Rom zu überwinden? Da mußte List helfen. Armin verband sich zunächst mit Einigen und dann mit Mehreren und legte einen fein ersonnenen Plan zum Verderben der Römer an. Vor Allem suchten sie Varus durch Schmeichelei zu ködern und sicher zu machen, was sehr leicht war, da sie seine täglichen Gesellschafter und Tischgenossen waren. Sie mögen ihm vorgestellt haben, wie er allein die Deutschen richtig zu behandeln wisse; wie es nur der Consequenz bedürfe, um sein weises Werk, gegen das sich nur Mißgunst und Unverstand empörten, durchzuführen. Dabei wußten sie auf vielfache Art die Stärke seines Heeres zu schwächen, indem sie ihm unter allerlei Vorpiegelungen, bald um seinen Befehlen Nachdruck zu verschaffen, bald um Räuber zu verjagen oder Lebensmitteltransporte zu decken, Detachements abforderten. Vor Allem aber trachteten sie dahin, daß das Lager bei Aliso verlassen und an der Weser aufgestellt werde. Wo dies war, wissen wir leider nicht. Die Militärstraße führt bei Nehma zur Weser. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß er in einiger Entfernung oberhalb nach Minteln zu sein Lager aufgestellt haben mag. Vorsichtiger und weisere Männer ahnten Verrath, aber Varus achtete dessen nicht, schmähete sie vielmehr, daß sie aus Neid und Mißgunst seine treuesten Freunde und Anhänger verdächtigten. Endlich, am Vorabende der Ausführung, entdeckte ihm Segest die Verschwörung und sagte ihm, daß es noch Zeit zur Rettung sei, wenn er ihn selbst, zugleich aber auch Armin und die übrigen Fürsten in Fesseln schlage, weil das Volk ohne Führer nichts unternehmen werde.

Varus, wahngelendet, rannte in sein Verderben. Die Ausführung erfolgte so: Als Alles fertig war, besonders aber auch die geheimen Rüstungen der Germanen vollendet waren, kam die Nachricht, daß ein entferntes Volk gegen die Römer aufgestanden sei. Das kann nur ein südliches oder südwestliches gewesen sein, weil nur dahin der Weg in die Berge, wohin man die Römer locken wollte, führte: vermuthlich die Satten. Varus entschloß sich, ohnstreitig wieder auf Zureden der Verschworenen, sogleich auf directem Wege gegen die Empörer aufzubrechen. Am Morgen des Aufbruchs entschuldigten sich die Fürsten, daß, da ihre Hülfsvölker noch nicht eingetroffen wären, sie nicht sogleich folgen könnten, binnen Kurzem aber nachkommen würden. Da es war die Zeit des Sommerlagers verstrichen und wahrscheinlich schon Ende September oder Anfang October — wurde das Lager abgebrochen und Alles, was von Nichtbewaffneten im Lager gewesen, mitgeführt, Civilpersonen, Weiber, Kinder, zahlloses Gefinde, daher ein unermesslicher Zug von Wagen und Saumbhieren aller Art. Varus, sich im tiefsten Frieden wähnend, vernachlässigte sogar in der Anordnung der Marschcolonne die gewöhnliche militärische Vorsicht. Untermischt zogen Bewaffnete und Unbewaffnete unter einander. Bald gelangte das Heer in ein pfadloses Waldgebirge, von tiefen Thälern und Schluchten durchschnitten. Da mußten die Zimmerleute vor, um eine Straße durch den Wald zu hauen, die Pioniere, um Brücken zu schlagen und nicht passirbare Wegstellen zu bessern. Dazu brach ein furchtbares Ungewitter aus. Der Regen schoss in Strömen herab, der Sturm brauste durch den Wald, altersmorsche Riesenbäume niederschmetternd und dadurch bald die Marschcolonne beschädigend, bald den Weg versperrend. Ohnstreitig hatten die wetterkundigen Germanen dies vorausgesehen. Schon war das Heer durch diese Hindernisse in die höchste Noth gekommen, als plötzlich die Germanen erschienen, aber nicht Hülfe, sondern Tod und Verderben bringend, zuerst aus der Ferne durch Speerwürfe, dann in der Nähe mit Geschick überall da angreifend, wo der Bewaffneten weniger waren. Ehe diese von vorn oder hinten Succurs bekamen, waren sie meist niedergehauen und die Germanen wieder verschwunden, um an einer andern Stelle mordend hervorzubrechen. Das Heer erlitt einen unermesslichen Verlust schon an diesem Tage; endlich machte es auf der Spitze eines

bemahlten Hügels Halt, wo Marus sein Lager aufschlug. Seine erste Sorge war nun, sich von dem entbehrlichen Troste zu befreien, weshalb er eine große Menge Wagen und Gepäck verbrannte oder zurückließ und am andern Morgen in guter militärischer Ordnung seinen weiteren Marsch antrat. Er gelangte halb in eine baumlose Ebene, nördlich eines der vorliegenden Nach- oder Hüpfbäler, wo er zwar auch angegriffen wurde, aber wenig Verluste erlitt. Noch gegen Abend des Tages aber gelangte das Heer wieder in einen Wald, wo plötzlich die Germanen, die sich inzwischen sehr verstärkt hatten, dasselbe von allen Seiten angriffen. Unglücklicher Weise war die Vertheidigung so beschränkt, daß Marus seine Kräfte nicht gehörig entwickeln konnte, daher sich Gekvatterte und Insuperete gegenseitig blüheten, und auch Heberreten, wie Geschosswesen einander beschäftigten. Dieser Tag war noch verhängnisvoller und mag ganz besonders die Folge gehabt haben, daß das Heer gänzlich demoralisirt wurde. Das niederbrennende Gefühl des Verraths, und das Bewußtsein einer kraftlosen, unthätigen Führung mag die Kämpfer völlig entmenscht haben. Als bei Morgen graute, legte das Heer seinen Marsch fort. Inzwischen waren in der Nacht die Germanen, die schon der Meute halber abweges hergeströmt, noch stärker geworden, so daß nimmehr, wie vorher schon das moralische, auch das numerische Uebergewicht entschieden auf Seiten der blühenden Sieger war. Dazu brach wieder ein Unwetter los. Der Regen war so stark, daß die Römer keinen festen Stand hatten, dessen sie, um mit Vortheil ihre Muthschüsse zu spielen, so dringend bedurften. Sie schlafen schenken der Wogen verlor den Dienst, und das römische Heer fühlte sich in jeder Hinsicht verlassen. Marus, schon verwundet, und an Rettung verzweifelt, gedachte vor Allem, seinen blühenden Feinden nicht lebend in die Hände zu fallen, tödtete sich daher selbst. Dieses Beispiel ward von Vielen der Führer und einem Theile der Soldaten nachgeahmt. Andere, in dumpfer Verzweiflung, legten ihre Waffen ab und ließen sich wehrlos niederstossen. Da begann ein ungeheures Schlachten. Erst nachdem der heiße Muth der Germanen gesättigt war, mögen sie davon gehabt haben, Gefangene zu machen. Viele Grausamkeiten sollen sie nach der Römer Verichten geübt haben, was auch wohl glaublich ist. Vor Allem wird angeführt, daß

man einem der verhaftesten Advocaten von Mainz aufgerissen, in
 Stücke abgetheilt und sie ihm mit den Händen verwerfen
 habe: „Nun endlich Watter höre auf zu zischen.“ Ein Theil
 der Weisterer schlug sich mit ihrem Reichthaber Mala Humorum
 durch; er selbst blieb später. Ob dessen Truppe sich rettete wissen
 wir nicht; wohl aber gelang es vielen Einzelnen aus dem Haupt-
 heere, und darunter Weibern und Kindern zu entfliehen, was
 ihnen bei Weitekunft der Germanen erleichtert haben mag, da es
 diesen anziehender erscheinen ließ, sich mit der Weite zu beschäf-
 tigen, als einzelne Abtheilungen zu verfolgen. Viele kamen glück-
 lich in Misse an. Nach dem Siege zog das Germanenheer vor
 diesen Platz. An der Belagerungselbst unersahen, vermochten
 sie mit Gewalt nichts auszurichten, und so die Vorgesetzten und
 die schweren Geschosse der Römer ihnen empfindlichen Nachtheil
 brachten, beschränkten sie sich auf die Verwundung der Festung.
 Nachdem die Lebensmittel aufgebraucht waren, gelang es den Be-
 lagerten in der ersten Hälfte einer stürmischen Winternacht zu
 entfliehen, und glücklich hatten sie bereits die ersten Posten
 hinter sich gelassen, als bei der dritten Nacht das Geschrei und
 das Getöse der hungrigen Weiber und Kinder die germanischen
 Wachen geweckt wurden. Auch hier wäre kaum jemand entkom-
 men, wenn nicht ein Theil der Weisterer vorausgewesen wäre und
 einige Trompeter derselben, voll Muthesgegenwart langsam zurück-
 zehend, zum Anmarsch gehalten hätten. Als die Germanen diese
 ihnen wohlbekannten Töne hörten, wähnten sie, daß Marcellus mit
 Entsatz vom Rheine herandröhe, und ließen in wilder Eile von
 Campen, wodurch die Rettung der Römer möglich war. Ueber
 die Vertheidigung der Bannusfestung ist unendlich viel geschrieben und
 gedruckt worden. In den Jahren von 1813 bis 1820, als bei
 glücklich vollbrachte große Befreiungsthat das Interesse der Ger-
 manen auf Deutschlands erste Befreiung hingelenkt hatte, erzielten
 mehrere Tausende von Personen aus vorzüglicher Gegend, nament-
 lich von Geheimrath Hohenhausen, General von Hammerstein und
 Baumeister Tappe. In diesen wird bei Vorgang das in's höchste
 Detail so genau beschrieben, daß ein Generalstabsoffizier des
 Bannus seinen genauern Bericht zu geben gewußt haben würde.
 Ein durch Geschichts-Insunben- und Verfassungskritik gleich ausge-
 zeichnete Forscher, der Archivarath Klopfer zu Detmold, hat

diese Nachwerke für das erklärt, was sie wirklich sind, für reine Phantasiegebilde. Auch hier haben Namen, Münzen und vermeintliche römische Grabhügel die Anleitung zu Conjecturen gegeben. Das Buch von Klostermeier „Wo Hermann den Varus schlug,“ ist das beste, ja das einzige gute, was über diesen Gegenstand erschien, obwohl ich, wie Sie hören werden, nicht in Allem mit ihm übereinstimmen kann. Zum Verständniß dieser allerdings interessanten Frage ist eine kurze Skizze jener Gegend voranzuschicken. Parallel mit der Weser, etwa 4 Meilen von solcher entfernt, zieht sich eine Bergkette, der Döning oder Teutoburger Wald hin, die in Osten nach Byrmont und nach dem Hessischen zu sehr breit, nach Westen zu immer schmaler und niedriger wird. Durch diese führen vorzüglich drei Pässe: westlich ist der von Bielefeld, durch welchen jetzt, doch unstreitig nur der Stadt wegen, die Eisenbahn führt; etwa drei Meilen östlicher findet sich der sogenannte Dörenpaß, der offenbar eine Naturpforte zur Weser bildet, wie das auch der Name Döre oder Thüre beweist. Das Gebirge ist hier in seiner Basis höchstens eine Viertelstunde breit, der Paß selbst ein 400 Ellen breites, offenes Terrain. In ihrer Längenrichtung steigt die Straße hier von beiden Seiten her so mäßig an, daß man solche im Trabe und Galopp passieren kann. Die Berge zur Seite sind nicht etwa steil oder hoch, sondern mäßig aufsteigende bewaldete Anhöhen von nur etwa 3 bis 400 Fuß. Zwei Stunden weiter östlich, zwischen Detmold und Baderborn befindet sich ein Paß, durch welchen jetzt die Chaussee von Detmold gegen 3 Stunden lang, durch enge Bergschluchten und über eine bedeutende Höhe nach Baderborn führt. Ehe ich nun auf meine Ansicht über die Vortlichkeit der Schlacht übergehe, ist voranzuschicken, wie nach Dio=Cassius und Vellejus Paterculus feststeht, daß Varus an der Weser sein Lager hatte, daher von der Weser aus aufgebrochen ist. Ebenso ist nicht zu bezweifeln, daß die große Militärstraße von Aliso nach Nehma führt. Es ist nur nöthig, einen Blick auf die Gegend oder Karte zu werfen, damit jeder Zweifel darüber schwinde. Es ist der geradeste und von der Natur gebahnteste Weg, der von Aliso durch den Dörenpaß nach Nehma zur Weser führt. Ebenfalls als gewiß müssen wir ferner annehmen, daß Varus nicht unmittelbar an der Militärstraße sein Lager hatte, sondern weiter oberhalb, weil die

Beschreibung, die Dio von den Wirren des ersten Marsches macht, auf die gebahnte Straße nicht passen würde. Leider ungewiß ist aber, wo das Lager stand. Für wahrscheinlich hält es Klostermeier und halte auch ich es, daß dies nicht über eine Tagesmarschweite von der Militärstraße entfernt war. Wer kann aber mit Sicherheit bestimmen, ob es nicht noch weiter oberhalb, nemlich vielleicht über Hameln, wo sich am Einfluß der Humme in die Weser eine geeignete Stelle dazu findet, gewesen ist. Wäre diese Ungewißheit nicht, so würden wir über die Vertlichkeit der Varusschlacht kaum im Zweifel sein. Da ich aber das Lager in der Nähe der Militärstraße für das wahrscheinlichste halte, muß ich meine Vermuthung darauf gründen. Klostermeier nimmt dasselbe in der Nähe von Blotho an, ich würde es wenigstens anderthalb Stunden weiter oberhalb suchen, von Varenholz nach Rinteln. So wenig es übrigens, wie ich schon ausgesprochen habe, geeignet erscheint, aus Namen Conjecturen herzuleiten, so ist doch die Vermuthung, daß das Holz, in oder an welchem Varus gelagert, vom Volke Varenholz und später auch die dort gegründete Stadt so genannt worden sei, wenigstens keine ganz verwerfliche. Klostermeier läßt den Varus von hier erst rechts oder südwestlich nach dem Orte Uffeln, oder Salzuffeln, marschiren und oberhalb dieses Ortes im Walde das erste Lager aufschlagen, am folgenden Morgen aber die Militärstraße erreichen. Er sei auf einer baumlosen Ebene, wie Dio berichte, also wohl auf dieser, bis gegen Lage vorgeedrungen. Hier war er kaum noch anderthalb Stunden vom Dörenpasse entfernt, doch habe er diesen Weg nicht gewählt, sondern links abgeschwenkt und sei aufwärts nach Detmold marschirt, jenseits dessen im Gebirge die zweite Schlacht und Lagerstätte gewesen, auf der südlichen Abdachung des Gebirges aber zwischen den Dörfern Schlangen und Hausenbeck am dritten Tage die gänzliche Vernichtung erfolgt sei. Klostermeier fühlt — ich muß hier vorausschicken, daß vielleicht der Wunsch, seine Vaterstadt, die Residenz Detmold, berühmt zu machen, viel zu seiner Vermuthung beigetragen hat — sehr gut, daß er hier etwas ganz Undenkbares ausspricht, er sucht sich aber dadurch zu rechtfertigen, daß er behauptet, der Dörenpaß sei von den Germanen besetzt gewesen, Varus habe also auf diesem Wege nicht entrinnen können. Wenn man den Dörenpaß kennt, wird man sich überzeugen,

daß es selbst einer modernen Armee mit ihren Hülfsmitteln ohne längere Vorbereitung kaum möglich gewesen wäre, diesen Paß gegen ein tactisch überlegenes, entschlossenes Heer zu halten. Die Hauptsache aber ist, daß, wenn die Germanen diesen Paß besetzt hätten, sie ganz gewiß den zehnfach schwierigeren, drei Stunden lang durch tiefe Schluchten über steile Berge führenden, nicht unbesezt gelassen haben würden.

Endlich, wenn es anfangs an Streitkräften hierzu gefehlt hätte, so war doch der Dörenpaß nur zwei Stunden von dem Detmolder entfernt, und während des Römermarsches nach letzterem konnten die Germanen auf dessen Südseite ganz bequem dahin ziehen und auch diesen gegen die Römer sperren. Meiner Ueberzeugung nach war der Weg zur Rettung dem Varus nur durch den Dörenpaß gegönnt, auf jedem andern Wege aber diese geradezu undenkbar. Mir scheint es unter diesen Umständen am wahrscheinlichsten, daß Varus am ersten Tage in südlicher Richtung bis über die Höhen der Stadt Lemgo gezogen und dort Lager geschlagen habe. Von da marschirte er am zweiten Tage in das Thal der Vega, ebenfalls eine baumlose Ebene, bis gegen Lage hin. Vor Lage hatte er wieder eine bewaldete Wasserscheide zu überschreiten, wohin ich den Wahlplatz der zweiten Schlacht verseze. Am dritten Tage aber zog er meines Bedünkens auf der Militärstraße nach und durch den Dörenpaß, was dadurch noch wahrscheinlicher wird, daß Dio-Cassius, der von beiden ersten Tagen das Terrain, dessen Schwierigkeit und Beschaffenheit so ausführlich beschreibt, am dritten Tage darüber, namentlich über dessen Schwierigkeiten gar nichts berichtet. Es ist eigenthümlich, daß auf der Reimannschen Karte, Section Paderborn, die Vertlichkeit der Varusschlacht gerade da verzeichnet ist, wohin ich, nach Obigem, die letzte Schlacht verseze, nemlich jenseits der Dörenschlucht, nur meines Bedünkens etwas zu weit östlich. Da die erste Aufzeichnung zu dieser Karte unstreitig von einem Militär-ingenieur entworfen ist, so ist es leicht möglich, daß militärischer Instinct ihn bei Bezeichnung dieser Vertlichkeit geleitet habe. So viel über die Varusschlacht.

Als die Kunde von der Vernichtung der Legionen nach Rom gelangte, flog ein Schrei des Entsetzens durch die ganze Römerwelt. Augustus zitterte, zerriß seine Kleider, schlug mit dem Kopfe

an die Wand und rief: „O Varus, gieb mir meine Legionen wieder!“ Schon sah er im Geiste die Germanen über den Rhein ziehen, ganz Gallien aufstehen und die Barbaren in wilder Fluth über die Alpen strömen. Er versäumte indessen nichts, verstärkte durch gewaltsame Aushebung das Heer, unter das er sogar Veteranen und Freigelassene steckte. Er verwies seine Leibwache und was deutschen Ursprungs war, von Rom, vor Allem aber sandte er den Tiber nach Germanien. Indes was er gefürchtet, geschah nicht. Die Germanen waren des Sieges mächtig gewesen, der Disciplin und des Gehorsams nicht. Sie verließen sich nach allen Seiten, Jeder kehrte in seine Heimath zurück, und von Fortsetzung des Krieges war keine Rede. Tiberius übrigens entwickelte am Ende dieses und im folgenden Jahre eine Umsicht und Thätigkeit, die unglaublich war. Das Gefährlichste war, daß der Muth und das Selbstvertrauen des römischen Heeres vom Grunde aus vernichtet waren. Darum führte er sein Heer wieder über den Rhein, ging dem Feinde entgegen, ließ dasselbe lange Zeit im feindlichen Lande verweilen, überall aber mit solcher Geschicklichkeit und Vorsicht, daß er es nur da zum kleinern Gefechte kommen ließ, wo er gewiß war, daß die Römer im Vortheil blieben. Damit endigt sich der erste Abschnitt der Geschichte der Römerkriege in Germanien. Es giebt noch einen zweiten, der von den Feldzügen des Germanicus, Drusus edlem Sohne, in den Jahren 14, 15 und 16 nach Christi Geburt handelt. Die Zeit ist indes so weit vorgerückt, daß ich es nicht wagen darf, diese ziemlich aufhältliche Darstellung noch zu geben. —

E.

Nachtrag

- a) zu meiner Abhandlung über den Feldzug des Germanicus an der Weser im J. 16 n. Chr.
(Abhandl. d. R. S. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Leipzig II. S. 431.)
- b) zu Beilage D. Drusus Feldzüge in Deutschland (s. oben S. 408).

Vorwort.

Die Dertlichkeit der Kriegsoperationen in Germanien, über welche die Quellen berichten, ist aus solchen mit nur einiger Sicherheit nicht zu ersehen. Dies gründet sich hauptsächlich auf den Mangel an geographischer Kenntniß der alten Schriftsteller, für die ihnen fast jedes Hülfsmittel neuerer Zeit, namentlich das der Landkarten, abging. Nur die Schlachtfelder beschreibt Tacitus, ohnstreitig auf Grund der Militärapporte, ziemlich genau, auch Dio-Cassius enthält darüber in seiner Darstellung der Varrianischen Niederlage Einiges, Velleius Paterculus und Florus aber geben auch hiervon nicht die mindeste Nachricht. Ueber die Marschlinie und die strategischen Feldzugspläne des Germanicus ist selbst Tacitus äußerst unvollständig, was sich ganz einfach dadurch erklärt, daß in einem Lande ohne Städte, wo selbst die wichtigsten Dörfer wahrscheinlich nur selten, in weitere Kreise bekannte, Eigennamen führten, die kleineren Flüsse und Bäche aber (wie theilweise jetzt noch der Fall ist) dergleichen gar nicht hatten, die nöthigen Bezeichnungspunkte für derartige Angaben gänzlich fehlten (vergl. ob. S. 288).

Ueber die hieraus für neuere Geschichtsforschung sich ergebende Schwierigkeit habe ich oben S. 417 Folgendes gesagt:

Wo uns die Quellen im Dunkeln lassen, kann nur das eigene Urtheil nachhelfen. Dieses muß aber in einer Frage, wie die vorliegende, sich gründen erstens auf unsere, und zwar genauere Kenntniß der Localität, zweitens auf die Grundzüge der Kriegswissenschaft, namentlich der Strategie.

Diese Sätze sind das Fundament nachstehender, wie aller meiner kriegsgeschichtlichen Arbeiten. An die Leser, besonders aber an Recensenten und Gegner meiner Ansichten, richte ich daher die Vorfrage: ob sie solche billigen, oder nicht? damit im erstern Falle der Grundsatz, unbeschadet übrigens der Kritik über dessen richtige Anwendung, auch von ihnen unbestritten feststehe, im zweiten aber meine Auffassung, weil nach ihrer Ansicht auf unrichtiger Grundlage beruhend, von ihnen völlig unbeachtet bleibe.

Sehr nahe liegt hierbei die Gegenfrage, woher ein Nichtmilitär, wie es der Verfasser ist, den Anspruch auf kriegswissenschaftliches Urtheil für sich abzuleiten vermöge. Darauf ist offen zu erwidern, daß ich von 1806 bis 1815 völlig erwachsen die größte Kriegsperiode des Jahrhunderts durchlebt, während dieser aber, wie die gesamte denkende Jugend jener Zeit, fast für nichts Anderes, als eben den Krieg Sinn und Interesse gehabt habe. Daneben hat mich meine persönliche und amtliche Stellung in vielfache fortdauernde und zum Theil sehr nahe Verührung zuerst mit französischen, dann wieder russischen hohen Militärs gebracht, und ein viermonatlicher freiwilliger Kriegsdienst als Ordnonanzoffizier des Generals Thielemann, mit welchem ich am Feldzuge des Jahres 1814 in den Niederlanden Theil nahm, den Schluß meiner militärischen Bildungsschule gemacht. Daß diese eine höchst mangelhafte geblieben ist, und daß mir Männern vom Fache gegenüber kein Urtheil zusteht, gebe ich gern zu. Da mir indeß von jener Zeit her die Gewohnheit militärisch zu denken und zu urtheilen unverrückt geblieben ist, darf ich ohne Anmaßung wenigstens ein relativ richtigeres Urtheil über Kriegsoperationen beanspruchen, als diejenigen Gelehrten, welche zu einer ähnlichen Vorbildung und Auffassung in ihrem Berufe niemals Gelegenheit fanden, obwohl ich andererseits nichts jehn-

licher wünsche, als meine Ansichten durch Sachverständige geprüft und berichtigt zu sehen.

Spätere nachträgliche Bemerkung.

Nach Vollendung dieser Arbeit ergab sich die Nothwendigkeit, deren Verständniß durch Beifügung einer Karte des Kriegsschauplatzes zu erleichtern, was der Kürze halber mittelst Durchzeichnung der Karte des nordwestlichen Deutschlands aus Stieler's Handatlas, Gotha bei J. Perthes 1857, Schulausgabe Nr. 21, bewirkt ward, wobei wohl kleine Fehler, welche den vorliegenden Zweck jedoch nicht gefährden dürften, eingeschlichen sein können.

Aus obigem Grunde findet sich auch im Nachtrage selbst kein Bezug auf die Karte, doch sind an einigen Stellen die auf letzterer mit Buchstaben und Zahlen bezeichneten Punkte am Rande bemerkt worden.

a) Zu der Abhandlung über den Feldzug des Germanicus im J. 16 n. Chr.

Für die Frage, wo Hermann Varus schlug? ist Tacitus Bericht über den zweiten Feldzug des Germanicus im J. 15, auf welchem Letzterer das Schlachtfeld besuchte, von äußerster Wichtigkeit. Gleichwohl ist dieser gerade in obiger, hauptsächlich den Operationen des Jahres 16 gewidmeten, Abhandlung nur ganz kurz erwähnt, und gar nicht kritisch erörtert worden. Dies ist daher hier annoch, mit Rücksicht auf obige Frage, nachzuholen.

Die Gefangenennahme von Armins Gemahlin hatte diesen und das ganze Cheruskervolk aufs Aeußerste erbittert, sogar Inguiomer, des Erstern Oheim, der eigentlich der römischen Partei angehörte, seinem Neffen wieder zugeführt, unde major, wie Tac. I, 60 fortfährt, Caesari metus. Auf diese Worte folgt nun bei Tac. I. c. 60 nachstehende Darstellung des zweiten Feldzuges:²⁷²

272) Obwohl der Gebrauch der Ursprache für diesen, einem größern Leserkreise gewidmeten, Nachtrag nicht geeignet erschien, ist die Hauptstelle über gedachten Feldzug doch in solcher mitgetheilt, zugleich aber bei deren späterer Erörterung das Wichtigste aus derselben stets zugleich in deutscher Uebersetzung wiederholt werden.

Et ne bellum mole una ingrueret, Caecinam cum quadraginta cohortibus Romanis distrahendo hosti per Bructeros ad flumen Amisiam mittit, equitem Peditum praefectus finibus Frisiorum ducit. Ipse inpositas navibus quattuor legiones per lacus vexit; simulque pedes, eques, classis apud praedictum amnem convenere. Chauci cum auxilia pollicerentur, in commilitum adsciti sunt. Bructeros sua urentis expedita cum manu L. Stertinius missu Germanici fudit; interque caedem et praedam repperit undevicesimae legionis aquilam cum Varo amissam. Ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum, quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter, vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu, in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur. Igitur cupido Caesarem invadit solvendi suprema militibus ducique, permoto ad miserationem omni qui aderat exercitu ob propinquos, amicos, denique ob casus bellorum et sortem hominum. Praemisso Caecina, ut occulta saltuum scrutaretur pontesque et aggeres humido paludum et fallacibus campis imponeret, incedunt maestos locos visuque ac memoria deformis. Prima Vari castra lato ambitu et dimensis principiis trium legionum manus ostentabant; dein semiruto vallo, humili fossa accisae iam reliquiae consedissee intellegebantur: medio campi albens ossa, ut fugerant, ut restiterant, disiecta vel aggerata. Adiacebant fragmina telorum equorumque artus, simul truncis arborum antefixa ora. Lucis propinquis barbarae arae, apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant.

Hieran sind folgende Bemerkungen zu knüpfen:

1) ne bellum mole una ingrueret heißt militärisch gesprochen: um nicht mit der ganzen concentrirten Armee auf einem Punkte vorzudringen und anzugreifen — marschirte er in drei abgesonderten Corps gegen den Feind.

Dasselbe hätte jeder verständige Feldherr bei einem Heere von mindestens 80000 Mann (incl. der Auxilien) schon aus Verpflegungsrücksichten gethan, Tacitus führt aber noch besonders an: daß er den Caecina distrahendo hosti per Bructeros an die Ems dirigirt habe, das heißt, um die Bructerer durch Invasion ihres eigenen Landes von der Vereinigung mit Armin abzuhalten,

da Tac. Kap. 60 zu Anfang vorher sagt: *Conciti per haec non modo Cherusci sed conterminae gentes etc.* Hierdurch wurden nicht allein die Cherusker, sondern auch die benachbarten Völker aufgeregt.

Die Folgerung hieraus wird unter 3 erörtert werden.

2) *Simulque pedes, eques, classis aput praedictum amnem convenere.* An der, zur Gegend der Vereinigung bestimmten Ems, kamen die drei Armeecorps, d. i. die Reiterei unter Pedito, die eine Hälfte des Fußvolks unter Cäcina, und die andere unter Germanicus selbst auf der Flotte eingeschifft, zusammen. Daß dies an einem und demselben Punkte geschehen sei, so daß für diese alle nur ein gemeinsames Lager geschlagen worden, sagt Tacitus nicht, und die Militärraison verbietet, eine engere Concentrirung der Gesamttarmee anzunehmen, als die militärische Vorsicht und der weitere Feldzugsplan erforderten.

Wo die Emsflotte anlegte, wissen wir nicht, unter allen Umständen aber dürfte solche mindestens bis Meppen, wo sich die Hase mit der Ems verbindet, etwa 10 Meilen von der Mündung letzterer, hinaufgefahren sein.²⁷³ Unter dieser Voraussetzung aber dürfte Cäcina höchstens bis Emsbüren oder Lingen, etwas über 2 bis 3 Meilen oberhalb Meppen, wahrscheinlicher aber nur

273) Der von dem Hofrath Effellen in der, unter b zu erwähnenden, Schrift S. 101. Anm. 2. gegen diese Ansicht aufgestellte, aus der gegenwärtigen Seichtigkeit der Ems hergeleitete Grund erscheint, selbst abgesehen davon, daß der gleichfalls der Gegend kundige Reinking S. 60 versichert, die Ems werde jetzt noch bis Rheina beschifft, offenbar nicht statthaft. Der größere Wasserreichtum der Flüsse in der Urzeit war eine Wirkung der größeren Regenmenge, und diese wieder eine Folge der weit umfänglicheren Wälder und Sümpfe. Daß aber Enttholzung einer Gegend erhöhte Trockenheit und Wasser armuth herbeiführt, ist allbekannt, und hat sich in Italien und Südfrankreich, wo die Regierung jetzt Wiederbewaldung anstrebt, nur zu sehr bewährt.

Wenn nun Strabo IV. S. 444 der Ausg. v. Casaub. die Ems ausdrücklich unter die schiffbaren Flüsse *ποταμοὶ πλωτοὶ* rechnet, mit dem Bemerken, daß Drusus auf solcher die Bructerer in einer Schiffschlacht besiegte habe, sicherlich aber nicht anzunehmen ist, daß die Bructerer weit über ihre Grenze hinab in das Gebiet der Friesen und Chauken den Römern entgegengefahren seien, so möchte hieraus eher auf eine Schiffbarkeit der Ems bis Rheina (7 Meilen oberhalb Meppen) zu schließen sein, als auf eine, wie Effellen annimmt, nur bis Nede, 7 Meilen aufwärts vom Ausflusse, mögliche.

bis Rheina der Hauptarmee entgegen gerückt sein, da jede weitere Annäherung, weil die Friesen und Chauken Rom befreundet waren, die Bructerer aber, wie aus dem Folgenden erhellt, jeden Widerstand aufgegeben hatten, nicht nur zwecklos, sondern auch, weil das Heer von dort aus doch südöstlich vorzugehen bestimmt war, ein ganz unnöthiges, daher unverständiges Hin- und Hermarschiren gewesen sein würde.

3) Nach der gedachten Vereinigung der drei Armeecorps ward zuvörderst Stertinius mit einem fliegenden Corps leichter Truppen d. i. Auxilien und Cavallerie (cum expedita manu) zur Verheerung des Bructerer Landes, welche ihre Ansiedelungen selbst niederbrannten, detachirt, wobei er Alles niederhieb und plünderte (inter caedem et praedam), was er irgend erreichen konnte. Da Cäcina selbst vorher durch das Gebiet der Bructerer in nordöstlicher Richtung — sicherlich nicht schonend — marschirt war, die ganze Armee, oder ein Hauptcorps derselben nachher südöstlich vordrang, so kann die Expedition des Stertinius nur noch die südliche Richtung nach der Lippe zu eingeschlagen haben, wobei er, nach der nähern Beschreibung des frühern Verheerungszuges gegen die Marsen (Kap. 51), damit auch dieser möglichste Ausdehnung gewinne, ohnstreitig in mehreren Colonnen vorging.

4) Von größerer Wichtigkeit ist die nun folgende Stelle: ductum inde agmen etc., welche Essellen S. 99 wortgetreu so übersetzt:

„Von dort zog das Heer zu den entferntesten Bructerern; alles Land zwischen den Flüssen Ems und Lippe wurde verwüstet, nicht weit vom Teutoburger Walde, worin, wie es hieß, des Varus und der Legionen Ueberreste unbestattet lagen.“

Hier fragt es sich, ob unter agmen die ganze Armee, oder nur das Corps des Cäcina, was an sich ebenfalls ein agmen (Heerhaufe) war, zu verstehen sei? Es ist zuzugeben, daß, weil Tacitus letzteres nicht bemerkt, die Vermuthung hier für die Gesammtarmee spreche. Bei dessen Kürze aber, und der Schwierigkeit, welche ohne alle eigne Terrainkenntniß das Verständniß seiner oft gewiß nicht ganz deutlichen Quellen selbst für ihn hatte, ist es leicht möglich, daß er jenen allgemeinen, verschiedener Deutung fähigen, Ausdruck mit Bewußtsein gewählt habe. Wie oft ist in dessen Militärberichten überhaupt für uns Interessantes

und Wichtiges zu vermissen, gewiß nicht aus Absicht, sondern weil er es entweder selbst nicht wußte, oder die Wichtigkeit aus Mangel an geographischer Orientirung nicht erkannte. Unzweifelhaft aber wäre das Vorgehen mit dem ganzen Heere zwischen Ems und Lippe aus folgenden Gründen ein strategischer Fehler gewesen:

aa) Nicht gegen die Bructerer allein kann der mit so starker Armee unternommene Feldzug gerichtet gewesen sein, sondern gegen den Hauptfeind, die Cherusker, wie dies die spätere Ausführung beweist. Was Tacitus erwähnt, daß ihn an der Ostgrenze des Bructerer Landes erst die Begierde ergriffen (*invadit Caesarem cupido*), bezieht derselbe lediglich auf den Besuch des Varianischen Schlachtfeldes, nicht aber auf das Vordringen gegen die Cherusker.

bb) Da diese unzweifelhaft östlich des Osning, wahrscheinlich aber auch nur bis zu solchem saßen, jenseits dessen deren nordwestliche Grenze ungefähr mit der jetzigen preussisch-hannoverschen, nur in gerader Linie, zusammen gefallen sein mag, führte der gerade und nächste Weg nach Cheruskien von Meppen über Osnabrück zur Weser, wie dies S. 443—46 m. Abh. dargethan worden ist — derselbe, den er im Feldzuge des J. 16 einschlug. Auf dieser Marschlinie umging er den Osning und griff den Feind in seiner nordwestlichen Flanke an, während Cäcina direct auf dessen Fronte marschirte. Feindlichen Widerstand hatte er vor der cheruskischen Grenze nicht zu fürchten. Marsen, Catten und Bructerer waren in den vorhergegangenen Feldzügen der J. 14 und 15 bereits so nachdrücklich geschlagen und gezüchtigt worden, und als vorliegende Völker der römischen Rache so schutzlos preisgegeben, daß an einen Gesamtaufstand derselben nicht mehr zu denken, Armin also allein auf sein eignes Volk und seine östlichen Nachbarn, suavische Stämme, angewiesen war, welche letztere nur unter offener Auflehnung gegen ihr Oberhaupt, Marbod, sich den Cheruskern gegen Rom anschließen durften, deren Hülfe, welche ihm im Jahre 16 wirklich zu Theil ward (s. m. Abh. S. 450), konnte folglich binnen etwa 6—7 Wochen, die seit Thusnelda's Gefangennehmung erst verflossen waren, sicherlich noch nicht erlangt werden.

Dies hat auch der Erfolg bewiesen, da sich Armin später,

als Germanicus ihn angreifen wollte, vor demselben in Wald und Gebirge (in avia) zurückzog.

Undenkbar aber, daß Armin unter diesen Umständen über den bedenden Doning hinaus in die weite Westphälische Ebene (wie Ossellen S. 122 annimmt), 7 bis 8 Meilen jenseits seiner Grenze, den Römern entgegen gerückt sei.

Konnte nun lediglich die Furcht vor einem feindlichen Angriffe Germanicus bewegen, die ganze Armee schon im Bructerer Lande zu vereinigen, so ist kein vernünftiger Grund abzusehen, weshalb er dem concentrischen Vordringen mit zwei Corps (die Reiterei des Pedo hatte sich selbstredend theils dem Gäsina, theils dem Germanicus angeschlossen), um gleichzeitig sowohl in der Fronte als in der Flanke gegen den Feind vorzugehen, den alleinigen directen Frontalangriff mit der Gesammtarmee vorgezogen haben sollte. Hatte er das Heer weislich vorher in mehrere Corps getheilt, so lag nunmehr gewiß kein Grund vor, von dieser, schon aus Verpflegungsgrüdsichten gebotenen, Maßregel jetzt wieder abzugehen.

Nicht verschweigen darf ich aber, daß die bald darauf Kap. 61 folgende Stelle:

Nachdem Gäsina voraus geschickt war, die Dunkel des Waldgebirges zu recognosciren, Brücken und Dämme über Sümpfe und trügliche Felder herzustellen, betrat das Heer das Varianische Schlachtfeld u.

allerdings die Ansicht unterstügt, Gäsina habe bei dem Marsche auf das Schlachtfeld nur die Avantgarde des Gesammtheeres geführt, daher meiner obigen Vermuthung entgegentritt.

Das Gewicht dieses Bedenkens anerkennend, dürfte solches dennoch, nach demjenigen, was eben über Tacitus militärischen Bericht überhaupt bemerkt ward, den wichtigen strategischen Gründen gegenüber, welche die Theilung des Heeres auf diesem Zuge annehmen lassen, nach meiner Ansicht wenigstens, nicht von Belang sein, weshalb ich das Vorausgeschicken des Gäsina nur so verstehe, daß dieser, der vom Anfang an (s. oben unter 1) schon südlicher stand, als Germanicus und, zur Deckung der Streifcorps des Etertinius, der Spitze gewiß noch näher gerückt war, nur zuerst aufzubrechen und das Varianische Schlachtfeld zu recognosciren beordert wurde.

Diese Ansicht ist es nun, wodurch sich die folgende wichtige Stelle: prima Vari castra allein, und zwar auf das Einfachste erklärt. Diese wird von Essellen S. 110 so übersetzt:

Zuerst sah man das Lager des Varus, das an seinem bedeutenden Umfange und an der Abgrenzung des Hauptplatzes die Arbeit dreier Legionen erkennen ließ; — weiterhin erkannte man an dem nur halb aufgeworfenen Wall und niedern Graben, wo die schon zusammengeschmolzenen Reste sich gesetzt hatten; mitten auf dem Felde bleiche Gebeine, wie sie gestohlen waren, wie sie sich widersezt hatten zerstreut oder in Haufen. Daneben lagen Bruchstücke von Waffen, Gliedmaßen von Pferden; auch sah man Schädel an Baumstämmen angenagelt. In nahen Hainen standen die barbarischen Altäre, an denen man die Tribunen und Centurionen ersten Ranges geschlachtet hatte.

Marschirte nun Germanicus von West nach Osten, wie bisher allgemein angenommen ward, so mußte er selbstredend zuerst auf das Schlachtfeld, dann erst auf das zweite und zuletzt auf das erste Lager stoßen.

Alle Forscher, welche mit mir das Schlachtfeld in der Nähe des Döning suchen, haben den Widerspruch dieses Berichtes mit der Marschlinie des Varus nur durch die Annahme zu erklären versucht, daß Tacitus hier die Zeit und Localfolge absichtlich mit einer Art von Realordnung vertauscht, daher die zuletzt betretene Stätte, weil es das erste Lager des in umgekehrter Richtung marschirenden Varus gewesen sei, zuerst erwähnt habe. Tacitus, dem, wie er (XV, 74) selbst sagt, das Senatsarchiv zu Gebot stand, hat ohnstreitig die Militärberichte benutzt,²⁷⁴ deren einfacher sachgemäßer Styl die Umdrehung der Ereignisse des Marsches — um des historischen Effects willen — gewiß nicht gestattete.

Er selbst aber — der so kraft- und ausdrucksvoll schrieb, weil so einfach und natürlich — hätte sich eine so gesuchte Abweichung vom geschichtlichen Hergange gewiß nicht erlaubt.

274) Die Originale derselben mögen sich wohl im Kaiserlichen Archive, was ihm wahrscheinlich nicht zugänglich war, befunden haben. Daß aber dem Senate Abschriften, oder mindestens Auszüge aus solchen mitgetheilt wurden, ist für jene Zeit um so weniger zu bezweifeln, da Tiber die republicanischen Formen mit Affectation aufrecht zu erhalten strebte.

Allein durch meine obige Ansicht daher wird dieser Zweifel vollständig gelöst, da Germanicus mit seinem Heerhaufen, den Oëning umgehend, selbstredend zunächst auf Varus erstes Lager stoßen mußte.

Daß aber Armin ihn auf diesem Wege nicht angriff, erklärt sich einfach dadurch, daß dessen Kriegsplan, wie sich aus dem Folgenden ergibt, überhaupt ein defensiver und namentlich darauf berechnet war, die Feinde durch Zurückweichen in das Gebirge tiefer in das ihm günstigere Terrain zu locken.

Auch konnte er weder dem Cäcina noch dem Germanicus entgegen ziehen, ohne von dem Corps des Cinen oder des Anders im Rücken genommen, und von seiner Operationsbasis abgeschnitten zu werden.

Es ist gern zuzugeben, daß meine obige Ansicht in der Quelle keine directe Begründung findet, ja mit derselben sogar nur durch Ergänzung darin fehlender Angaben vereinbar ist. Ohne dergleichen Ergänzungen ist aber auch Tacitus' ausführlicher Bericht über den Feldzug des J. 16 nicht vollständig zu verstehen, weshalb ich hier nur auf die S. 541 m. Abh. im letzten Sage behandelte Frage verweise.

Die Hauptsache aber ist immer, ob sachverständigere Männer, als ich, meine obige Ansicht für strategisch richtiger und natürlicher halten, als die gewöhnliche, da ich solchenfalls überzeugt bin, der Cäsar werde auch hiernach gehandelt haben, und eben hierin einen der Fälle erkenne, wo das Dunkel der Quellen nach den Grundsätzen der Kriegswissenschaft zu ergänzen und zu erklären ist.

Schlüsslich ist noch, dem Hofrath Essellen gegenüber, anzuerkennen, daß durch dessen Hypothese, die Varusschlacht habe bei Beckum stattgefunden, der auffällige Umstand, daß die Lagerstätten und das Schlachtfeld des Varus (nach der gewöhnlichen Meinung) in umgekehrter Ordnung erwähnt werden, ebenfalls beseitigt wird, weil Tacitus nach dieser Annahme gleicherweise von Osten her dahin marschiren lassen mußte. Diese Hypothese kann ich aber an sich aus den unter h zu erwähnenden Gründen nicht für begründet anerkennen, wende mich daher, die weitere Kritik von Tacitus' Bericht über den fraglichen Feldzug, und die Widerlegung nebensächlicher Ansichten und Aeußerungen

Essellens hier bei Seite lassend, sogleich zum zweiten Gegenstande dieses Nachtrags.

b) Zu Beilage D. S. 430—432. Die Vertlichkeit der Varusschlacht betreffend.

Als der in dieser Beilage abgedruckte Vortrag gehalten wurde, waren mir folgende Schriften über denselben Gegenstand noch unbekannt:

- 1) Die Niederlage des Quintilius Varus und Germanicus' Kriegszug durch das Bructerer Land. Von L. Reinking, Kreisgerichtsdirector. Warendorf 1855. 104 Seiten.
- 2) Das römische Castell Aliso, der Teutoburger Wald und die pontes longi. Von M. F. Essellen, K. Preuß. Hofrath. Hannover 1857. 254 Seiten. (Großentheils jedoch in Zeitschriften früher abgedruckt.)

Diese Arbeiten sind mit wissenschaftlichem Geiste, großem Fleiße und genauer Localkenntniß geschrieben, treten aber meinen an gedachtem Orte geäußerten Ansichten so entschieden entgegen, daß eine weitere Beachtung letzterer nicht beansprucht werden könnte, ohne die genannten neuern Gegner derselben widerlegt zu haben.

Dies gründlich zu thun, ist ohne Bereisung der erst neuerlich — vermeintlich entdeckten — Localität der Varusschlacht unmöglich, wird mir aber auch ohne diese Ortskunde dadurch erschwert, daß ich zur Zeit auf dem Lande verweilend vieler wichtiger Hülfsmittel entbehre, und dieses Nachtrags halber den bereits begonnenen Druck meines Hauptwerkes nicht aufhalten will. Indem ich daher eine erschöpfendere Beleuchtung des Gegenstandes der Zukunft vorbehalte, hat es doch ebenso thunlich, als nothwendig erschienen, die Hauptgründe gegen die neue Ansicht, welche immer die entscheidenden bleiben werden, schon hier aufzustellen, und mich dabei hauptsächlich gegen Essellen, dessen Arbeit die eingehendere ist, zu richten.

Beide Schriftsteller nun stimmen darin überein, daß

- 1) die Festung Aliso bei Hamm am Einflusse der Alse in die Lippe gelegen,
- 2) die Niederlage des Varus unweit Beckum etwa 2 bis 2½ Meilen von Hamm stattgefunden habe.

Neppig ist die Varusslitteratur aus Westphälischer Erde aufgeschossen. Ueberall jedoch sind Localpatriotismus, oder sehr verzerrliche, aber blinde Vorliebe für das Verdienst der Entdeckung die verborgene Wurzel. Man merkt die Absicht und man wird verstimmt. Ein Beweis dafür sei in Folgendem gestattet.

Die einzige Nachricht, welche wir über Drusus' Feldzug im J. 11 v. Chr. haben, lautet bei Dio-Cassius XLIV, 33, nach Eßellens Uebersetzung, S. 25, wie folgt:

„Mit dem Anfange des Frühlings brach Drusus wieder zum Kriege auf. Er ging über den Rhein und unterwarf die Usipeter. Nachdem er über die Lippe eine Brücke geschlagen hatte, fiel er in das Land der Sigambrer ein, durchzog es und gelangte so in²⁷⁵ das Land der Cherusker und bis an die Weser.“

Diese Stelle deutet nun Eßellen S. 27 so: Drusus marschirte nicht unmittelbar aus dem Lande der Usipeter, das sich kaum über drei Meilen weit vom Rheine erstreckte, in das der Sigambrer, sondern erst die Lippe abwärts, durch das Gebiet der Bructerer bis in die Gegend von Hamm, 11 bis 12 Meilen vom Rheine, und schlug daselbst die Brücke. Er fügt hinzu: Weil die Bructerer damals bereits als Verbündete Roms betrachtet wurden, daher ihr Land nicht erst unterworfen zu werden brauchte, läßt Dio den Marsch durch solches unerwähnt.

Warum nimmt er dies an? Unzweifelhaft, weil er von der vorgefaßten Meinung ausgeht, Alliso habe bei Hamm gelegen, daher diese Stelle sogleich als den ersten Uebergangspunkt, der allerdings wohl durch einen Brückenkopf leicht befestigt wurde, und als denselben bezeichnen will, wo am Schlusse des Feldzugs das Castell Alliso errichtet wurde.

Indeß darf ich gerade eine Ergänzung der Quellen, nach Obigem unter a), im Princip nicht anfechten. Was aber vermag zu einer solchen, wenn sie nicht in reine Willkür ausarten soll, allein zu berechtigen?

Eine dringende Militärraison. Was führt nun Eßellen dafür an? Nichts als die größere Wegsamkeit des rechten Lippeufers, wogegen der Boden des linken ein sehr schwieriger sei.

275) Nach Eßellen: an das Land der Cherusker. Dies ist aber entschieden falsch, weil Dio sagt: *ἐς τὴν Χερουσιᾶν*.

Fürchtete sich Drusus aber vor schlechten Wegen, wie konnte er überhaupt auf den Gedanken kommen, das ihm völlig unbekannte innere Germanien, in welchem es keinerlei Straßen gab, vom Rheine bis zur Weser quer zu durchziehen?

Den politisch-strategischen Plan seiner Feldzüge habe ich oben S. 304 u. 408 entwickelt. Die Germanen sollten zu Bündnissen mit Rom, zu Anerkennung einer Art von Schutzherrlichkeit desselben gebracht werden. Dies war im ersten Feldzuge, der gegen die rechte Flanke der Germanen zwischen Rhein und Weser gerichtet war, mit den Friesen, und höchst wahrscheinlich, — denn so gewiß, wie Essen es hinstellt, ist es keinesweges, — auch mit den Chauken und Bructerern gelungen, im zweiten wandte er sich nun gegen das Centrum.

Dazu mußte er nothwendig in das innere Land so tief als möglich eindringen, und die Völker, die er dabei traf, entweder friedlich zu gewinnen, oder, wenn sie sich widersetzten, zu schlagen suchen. Unter diesen war das der Sigambrier das dem Rheine nächste, und außer den Cheruskern gewiß das streitbarste. Welcher politisch-militärischer Grund ist nun denkbar, aus welchem er dasselbe nicht gleich in der Nähe seiner Operationsbasis, des Rheins, sondern erst 8 — 9 Meilen weiter aufwärts betreten und angegriffen haben sollte?

Stimmt aber der Wortlaut der Quelle mit der Militärraison vollständig überein, so muß jedes Abweichen von ersterem entschieden als willkürlich und unbegründet bezeichnet werden.

Diese Bemerkung hat lediglich den Zweck, durch ein Beispiel zu erläutern, wie der sonst wissenschaftliche und verdiente Verfasser dadurch auf Abwege geräth, daß er nicht damit angefangen hat, erst zu suchen, sondern umgekehrt nur für das, was er bereits gefunden zu haben glaubt, die Beweise aus den Quellen nachzutragen sich bestrebt, wobei er denn in den — fast unvermeidlichen — Fehler fällt, solche überall im Interesse seiner vorgefaßten Meinung auszuliegen.

S. Karte II.
Aliso bei El-
sen unter a.,
Aliso b. Lipp-
stadt unter b.,
Aliso bei
Samm unter
c.

Hiernach

zu 1) die Lage von Aliso übergehend, muß ich offen bekennen, daß diese ein, mit voller Sicherheit nicht zu lösendes, Problem ist, und wahrscheinlich immer bleiben wird. Wenn ich aber in meiner Abhandl. über Germ. Feldz. S. 439 behauptet habe, daß dies

schlechterdings nur, entweder bei Elsen, oder bei Liesborn²⁷⁶ zu suchen sei, so nehme ich dies hierdurch in so fern zurück, als ich den von N. und E. für Hamm angeführten Gründen keinesweges alle Berechtigung abzusprechen vermag.

Gleichwohl erscheint mir fortwährend dessen Lage bei Lippstadt die wahrscheinlichste, und zwar aus folgenden Gründen.

aa) Als Drusus von der Weser, die er auch nach Essellens Ansicht in dem bei Hörter mündenden Thale erreicht hatte, sich wieder zurückzog, gerieth er bei Arbalo,²⁷⁷ in einem Bergkessel von den Germanen umstellt und angegriffen, in große Gefahr, aus der nur die Ueberlegenheit römischer Kriegeskunst, welche das Gefecht mit einem glänzenden Siege endigte, ihn rettete. Unmittelbar darauf berichtet nun Dio:

„So daß Drusus sie nunmehr umgekehrt seinerseits verachtend (*ἀντιπαροργίζοντα αὐτῶν*, was sich auf die von den Germanen, nach dessen Umzingelung gegen ihn bewiesene Verachtung bezieht), da, wo die Lippe und der Elison zusammenfließen, ein Castell wider solche errichtete.“

Wir wissen aus Florus mit Sicherheit, daß an der Schlacht bei Arbalo, außer den Cheruskern, noch Sueden, über deren damalige Siege die Karte I. am Schlusse meines Werkes zu vergleichen ist, und die Sigambrer Antheil nahmen.

Zu der Frage übergehend, welcher Punkt nun, nach Dio's obigem Berichte, Drusus aus politisch-militärischen Gründen der geeignete erscheinen mußte, ist darauf mit Entschiedenheit zu er-

276) Dies ist nicht genau. 1) $\frac{3}{4}$ Stunden unterhalb Lippstadt fließt die Glenne in die Lippe. 2) 1 Stunde oberhalb dieses Punktes die Liese bei Liesborn in die Glenne. Wahrscheinlicher ist, daß der Vereinigungspunkt 1) als der bei 2) zu Anlage einer Festung erwählt worden sei. Die vereinigte Glenne und Liese kann aber füglich damals letztern Namen wirklich geführt haben, oder aus Mißverständnis so bezeichnet worden sein.

277) Wenn Essellen S. 33 diesen Ort in dem Nameit eines unbewohnten Grundstücks Balloh, $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Stunden südwestlich von Soest, am Fuße des Haargebirges, daher arbalo, wiedererkannt hat, so ist zwar die Namensähnlichkeit vollständig da, höchst unwahrscheinlich aber, daß die Germanen Drusus von Hörter aus über 12 Meilen weit die Berge ruhig passiren ließen, um ihn an deren Fuße, fast in der Ebene anzugreifen. Bei Durchkreuzung der Gegend schien mir der Bergkessel von Driburg am meisten mit Dio's Beschreibung des Schlachtfeldes übereinzustimmen.

widern: Derjenige, durch welchen der Zweck am sichersten und vollständigsten und zwar in dem Maße erreicht wurde, wie dies dem Geiste eines so beispiellos kühnen Feldherrn entsprach. Denn daß Drusus sich als solcher erwies, wird Niemand bezweifeln, der die Geschichte von dessen Feldzügen, namentlich die des letztern studirt hat, auf welchem er, die Cherusker in ihrer linken Flanke umgehend, in deren Rücken an der Elbe sich aufstellte.

Desse Zweck aber war im J. 11 v. Chr. den Germanen durch entschlossenes Vordringen gegen das Centrum ihrer Stellung zu imponiren und sie zu schrecken, und dieser Zweck ward offenbar um so mehr erreicht, je ferner dem Rhein, je näher der Weser die neue Festung lag. Zu fürchten aber war dabei gar nichts, weil die Germanen, deren Kriegskunst damals überhaupt von der, später durch römisch geschulte Führer ausgebildeten, noch weit entfernt war, des Belagerungskrieges völlig unfundig,²⁷⁸ die Bructerer aber, in deren Lande, oder an deren Grenze mindestens Aliso jedenfalls lag, Rom verbündet waren, was ich aus überzeugenden Gründen ebenfalls annehme.

Dio bemerkt ausdrücklich, daß das Castell wider die Feinde (*οπίσθιν*) in der Mehrzahl errichtet worden sei, also nicht etwa bloß gegen die Sigambrier allein. Diese waren überhaupt, weil sie ohnstreitig bis an den Rhein, mindestens bis in dessen größter Nähe saßen, viel leichter unmittelbar zu zwingen, wie sie denn auch Tiber nur 4 Jahr später, theils zur Unterwerfung, theils zum Rückzuge in das innere Land brachte. Die gefährlichsten Feinde Roms waren daher, schon ihren Wohnsitzen nach, die Cherusker. Um diese zu schrecken, drang Drusus in ihr Land und bis zur Weser vor; eben diese mußte daher auch die Anlage einer Festung in dortiger Gegend vorzugsweise bedrohen. Daß aber eine solche bei Hamm näher dem Rheine, als der Weser, gegen 7 bis 8 Meilen von deren westlicher Grenze entfernt, nichts Schreckendes für die Cherusker haben konnte, bedarf wohl keiner weiteren Begründung.

bb) Vellejus Paterculus sagt II, 105:

278) Dies hat die 20 Jahr spätere Belagerung Aliso's nach der Varusschlacht, nach Zonaras, vollständig bewährt. Vergleiche hierüber Giffelen S. 70.

Tutela imperii eum (d. i. den Tiber) reduxit in Germaniam, in cuius mediis finibus, ad caput Juliae fluminis, hiberna digrediens princeps locaverat.

Das heißt wörtlich: Der Schutz des Reichs führte ihn im Anfang des Frühjahrs (5 n. Chr.) nach Germanien zurück, mit- ten in dessen Grenzen an der obern Lippe der Princeps bei seinem Abzuge das Winterlager hatte aufschlagen lassen,

nicht aber, wie Reinking S. 20 übersetzt:

„wo er zuerst bei seinem Abzug ein Winterlager angelegt hatte,“ da locare nur die Anweisung des Orts, nicht den Act der Errichtung, oder Anlegung bezeichnet.

Da nun ein Fluß Julia in Germanien nicht zu finden, dieser Name auch offenbar ganz römisch ist, haben alle Herausgeber und Forscher bisher zweifellos angenommen, daß dafür Lupia zu lesen sei. Essellen leitet zwar einen erheblichen Zweifel dagegen aus dem pp her, womit Luppia geschrieben werde, hat aber dabei ganz übersehen, daß Dio-Cassius diesen Fluß *Λογπίας*, also ebenfalls nur mit einem p schreibt, im Lateinischen auch dasselbe Wort bisweilen bald mit einfachem, bald mit doppeltem Mitlauter geschrieben wird, z. B. numus und nummus. Hiernach glaube ich dessen, meines Bedünkens auch aus anderen Gründen völlig unhaltbare, Vermuthung, daß für Julia Fulda zu lesen sei, füglich mit Stillschweigen übergehen zu können.

Die Unterwerfung Germaniens war durch Tibers Politik und Feldzüge damals schon weit vorgerückt, obwohl solche doch erst durch Sontius Saturninus kluge und versöhnliche Verwaltung so weit ganz vollbracht worden sein dürfte, als sie es bei Varus Antritt unzweifelhaft war.

Die Ueberwinterung der Legionen in Germanien aber war ohnstreitig der erste Versuch dieser Art, da Vellejus, der an jenen Feldzügen persönlich Theil nahm, dieses wichtigen Ereignisses nicht früher gedenkt.

Ebenso wie Drusus durch Kühnheit, zeichnete sich Tiber durch Klugheit und Vorsicht aus.

Aber auch ein ungleich minder besonnener Feldherr würde nicht gewagt haben inmitten eines zwar in einzelnen Treffen geschlagenen, aber niemals vollständig bezwungenen, vor Allem nicht entwaffneten Volkes das erste Winterlager aufzuschlagen,

ohne es an einen festen Stützpunkt anzulehnen. Da nun die Römer zwar sicherlich mehrere Castelle zu Deckung einzelner Punkte, aber nur eine, in den Quellen namentlich erwähnte, Hauptfestung — Aliso — hatten, welche gerade um den Germanen Troß zu bieten, von Drusus erbaut worden war, kann das unbefangene Urtheil wohl kaum darüber in Zweifel sein, daß jenes Winterlager unfern Aliso's aufgeschlagen worden sei. Die bleibenden römischen *castra hiberna*, wie *vetera*, waren allerdings selbst vollständige Festungen, aber nicht ein solches, sondern nur *hiberna*, d. i. ein verschanztes Winterlager, erwähnt Vellejus.

Lag aber letzteres *ad caput Lupiae*, so muß, nach Obigem, auch Aliso mindestens, weil man solches Wort nicht buchstäblich auf den äußersten Quellsprung zu beziehen hat, entweder bei Elfen am Einfluß der Alme, oder unfern Lippstadt an dem der Glenne und Liese in die Lippe gelegen haben, gewiß aber nicht bei Hamm, das beinahe in der Mitte zwischen Ursprung und Ausfluß der Lippe liegt; wie denn auch der Ausdruck: in *mediis Germaniae sinibus* für die Gegend von Hamm offenbar viel ungeeigneter sein würde, als für die der erstgenannten Orte.

cc) Auf Namensähnlichkeiten an sich wenig Werth setzend, ist es doch bemerkenswerth, daß die alten Eigennamen der Flüsse Germaniens bis auf unsere Zeit im Wesentlichen unverändert geblieben sind. Nur die Anlaute hat der Wandel der Sprache getroffen, so wie denn selbstredend auch die Endungen latinisirt, und beziehentlich gräcisirt wurden. So z. B. Ems *Amasia*, Elbe *Albis*, Oder *Adrana*, Saale *Salas*, Weser *Visura*, Oder *Viadrus*, Lippe *Lupia*, *Λογρία*. Das Entscheidende sind hiernach überall die Mitlauter des Hauptstammes.

Dieses ist bei dem von Dio *Ἐλιστον* benannten Flusse lis, die entscheidenden Consonanten sind l und s. Beide finden sich wieder in den Flußnamen Else und Liese, ja in letzterem zugleich der Stammvocal, während in dem Namen der Alse bei Hamm gerade der erste, daher bezeichnendste der Mitlauter, das l vollständig fehlt. In den, auf officiellen Grundlagen beruhenden Karten der Provinz Westphalen und des Regierungsbez. Münster wird dieser Fluß übrigens nicht Alse, sondern Nase genannt. Na (dem Norddeutschen Aue verwandt) ist aber gar kein Eigennamen, sondern nur die allgemeine Bezeichnung für Bach und

Wasser überhaupt, wie ihn viele andere Flüsse der Gegend führen, der durch die aufgehängte Endfalte diesen Charakter nicht verloren haben kann.

Da Alles, was sich auf die Lage Aliso's zum Varianischen Schlachtfelde bezieht, bei der Frage unter 1 noch nicht erwähnt werden kann, hat meine Erörterung über erstere hiermit zu schließen. Man wird ihr vielleicht entgegen, daß die dubitative Fassung des Eingangs mit der Bestimmtheit der Gründe nicht in Einklang stehe, daher eine gewisse Unsicherheit des Verfassers verrathe.

Darum ist unter

dd) noch zu erwähnen, daß eine einzige Stelle des Tacitus II. Kap. 7 die Belagerung Aliso's durch die Germanen vor dem Keltzuge des J. 16 und Germanicus' Entzug desselben durch sechs Legionen (s. meine Abh. S. 6. S. 138. Reinfing S. 22 u. 23 und Gsellien S. 155) allerdings eine dem Rheine etwas nähere Lage dieses Plazes, als die von Elsen bei Paderborn vermuthen läßt, ja wenn wir eben nur diese Stelle hätten, selbst für Xippstadt wohl geringere Wahrscheinlichkeit als für Hamm vorliegen dürfte, dessen Entfernung vom Rheine nur 11 bis 12, die von Liesborn und Elsen mindestens aber beziehentlich 16 bis 17 und 20 bis 21 Meilen beträgt. Gleichwohl ist auch dieser Grund von den Gegnern, welchen Aliso's Lage bei Hamm als Fundament ihrer Hypothese über das Varussfeld unentbehrlich ist, mit unverkennbarer Einseitigkeit ausgebeutet worden.

Gsellien sagt S. 155:

„Wie viel Zeit konnte dazwischen für den Zug nach Aliso bleiben? Man wird sich überzeugen, daß, wie es auch schon durch die Worte „*dum adiguntur nares*“ hinlänglich angedeutet wird, ein Monat das Höchste ist, was angenommen werden darf. Während desselben wurde der Weg nach Aliso hin und zurück gemacht, das Kastell entsezt, die Ara Drusi hergestellt, das ganze Land zwischen Aliso und dem Rheine durch neue Grenzwälle und Verschanzungen (vielmehr Straßendämme, *aggeres*) gründlich befestigt.“

Wer kann aber die Zeit berechnen, welche zu Heranbringung von 1000 Schiffen, wie Gsellien annimmt (während ich diese Zahl, weil die vorläufige Flotte gewiß noch vorhanden war, auf etwa 500 beschränke) aus den verschiedenen Westhäfen Galliens

erforderlich war? Wie ist es denkbar, daß man deren auch nur 500, geschweige denn 1000, wie S. 154 vorausgesetzt wird, an einem Orte und gleichzeitig in Angriff genommen habe, und aus welchem Grunde, da es doch lediglich darauf ankam, daß solche rechtzeitig am Drususcanal eintrafen? Wie ist es ferner möglich, daß die sechs Legionen alle in Vetera lagen, was gleichwohl w. u. S. 155 vorausgesetzt wird, da dies nach Tac. IV. Kap. 22 doch nur für zwei Legionen angelegt war? Ohn-
streitig lagen nun jene Legionen größtentheils jenseits des Rheins, vermuthlich an Tibers Grenzwall, etwa drei Meilen von solchem, in Sommerlagern, und hielten überdies noch einzelne Castelle an der Militärstraße besetzt. Den Anfang des Hauptfeldzuges durch Einschiffung des Heeres habe ich S. 438 und 476 m. Abh. gegen Ende Juni angenommen, und S. 444 die Gründe entwickelt, weshalb das Verbleiben eines größeren Theils jenes Corps in der Nähe einer Festung zu Leitung und Deckung der Straßen- und Befestigungsarbeiten vorauszusetzen sei. Diese Stelle hat G. S. 162 in einer Anmerkung citirt mit dem Zusage:

„Die Folgerung hat viel für sich, wird das Castell so weit östlich, wie Elfen oder Lippstadt angenommen; sie würde nicht gemacht worden sein, hätte sich der Verfasser dies mehr westlich gedacht.“

Die Polemik hierüber bei Seite lassend, komme ich nur darauf zurück, daß uns die Zeit der Verrennung Aliso's und des Entfages völlig unbekannt ist, erstere daher eben so gut Anfang Mai, als Anfang Juni erfolgt sein kann, jedenfalls aber die S. 157 als Hauptgrund hervorgehobene Behauptung, daß ein Straßen- und Befestigungsbau vom Rheine bis Elfen nicht in 10 Tagen habe ausgeführt werden können, selbst abgesehen von der Zeitfrage, auch in so fern irrig sein dürfte, als ein völliger Neubau der ganzen Militärstraße von Aliso bis an den Rhein, weder aus Tacitus Worten mit Sicherheit zu folgern, noch an sich denkbar ist. War doch diese, im J. 10 v. Chr. ohnstreitig von Drusus angelegt, bis 9 n. Chr. in fortwährendem Gebrauch gewesen. Wohl mögen die Germanen Vieles, aber sicherlich nicht Alles von Grund aus demolirt haben, was durch Cäcina im Frühjahrsfeldzuge des J. 15 genau recognoscirt worden sein muß. Nur

von Wiederherstellung der Straßendämme und Vermehrung der deckenden Seitenwälle an noch gefährdeten Stellen etwa kann hier daher die Rede sein. Eben so wenig ist daraus, daß Tacitus dessen erst nach Erwähnung des Marsches gen Aliso gedenkt, mit Bestimmtheit abzunehmen, daß die ganze Arbeit, deren früherer Beginn, in der Nähe des Rheins wenigstens, keine Schwierigkeit finden konnte, lediglich während dieser Expedition ausgeführt worden sei.

Aus diesen Rücksichten vermag ich einen entscheidenden Grund gegen die östlichere Lage von Aliso in gedachter Stelle des Tacitus auf keine Weise zu erkennen, obwohl mich solche, in Verbindung mit einem, erst unter 2 zu erwähnenden Umstande, allerdings bestimmt, nicht nur der Gegend bei Lippstadt den Vorzug vor der bei Elsen zu geben, sondern auch die ganze Frage fortwährend für eine, mit voller Sicherheit nicht zu beantwortende zu erklären.

Zu 2. Die Lage der Orte der Varianischen Niederlage betreffend.²⁷⁹

279) Weder G. noch R. hat seiner Schrift eine genaue topographische Beschreibung der Berge bei Beckum vorausgeschickt. Die beigelegte Generalkarte des Letzteren, wie die specielle des Ersteren sind ohne Maßstab, und auch sonst zur allgemeinen Orientirung ganz unbrauchbar. Aus den neuesten Specialkarten der Provinz Westphalen, und des Reg.-Bezirks Münster aber ergibt sich Folgendes:

Etwa $\frac{3}{4}$ Stunde südöstlich von Beckum, $2\frac{1}{4}$ Stunde nördlich der Lippe, beginnt ein Höhenzug, der sich in gerader südwestlicher Richtung von da nach Dollberg an der Lippe $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Stunden lang hinzieht.

Deffen Breite, die minder genau zu ermitteln ist, dürfte südlich von Beckum, das er $\frac{1}{4}$ Stunde-rechts läßt, etwa $1\frac{3}{4}$ bis 2 Stunden, vor Dollberg aber nur 20—25 Minuten betragen.

Durch denselben fließt der Brögelbach, der nach Gs. Karte das Schlachtfeld des Varus durchschnitten hätte; er selbst aber bildet die Wasserseide zwischen Gms und Lippe, welche erstere sich im Ursprunge der Werse letzterem Flusse bis auf 1 Stunde nähert. Die Höhe dieses Bergzuges wird von G. S. 62 zu 400—480 Fuß angegeben, was sich jedoch ausschließlich auf dessen, etwa $\frac{1}{2}$ Stunde breiten Kamm zu beziehen scheint. Auf der Reimannschen Karte von Deutschland Sect. 104, Münster, wird durch die Schraffirung eine viel kleinere, nur $\frac{1}{2}$ Stunde breite und eben so lange, Berginsel (in der Gegend, wo G. das erste Lager annimmt) angegeben, und eben so erinnere ich mich, die Zeichnung auf der, früher eingesehenen, R. Pr. Generalstabskarte

Noch einmal muß ich hier auf die im Vorworte ausgesprochene Voraussetzung zurückkommen. Wer die Quellen, und wo diese dunkel sind, die Militärraison als Entscheidungs-norm nicht anerkennen will, dem weigere ich den Kampf, berufe mich aber gegen solchen auf den Ausspruch aller unbefangenen Männer darüber, ob meine Forderung eine wissenschaftlich begründete sei oder nicht?

Wo stand Varus vor dem Abmarsch aus dem Lager? Kein-ling läßt diese Frage, die gleichwohl das Fundament der ganzen Untersuchung sein muß, S. 16 unerörtert.

Essellen sagt S. 54: Derselbe stand mit seinem Heere nach der Weser hin, vielleicht bei Nehma, im Lager.

Dio-Cassius nun, unsere einzige Quelle, sagt darüber LVI. Kap. 18 a. Schl., nach der von R. und G. angenommenen Uebersetzung D. Horkels in dem Werke: die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit:

„Sie (die Germanen) lockten ihn weit ab vom Rheine in das Land der Cherusker und an die Weser (*καὶ πρὸς τὸν Οὐσουργον*).“

Man hat eingewendet, *πρὸς* könne auch so viel als *versus*, d. i. nach der Weser zu bedeuten, was zwar minder gewöhnlich, selbst zugegeben aber, im vorliegenden Falle völlig einflußlos sein würde, da, wenn einmal der Osning überschritten und in Cheruskien gelagert wurde, die einleuchtendste und dringendste Militärraison, ja nach Vegetius I, 22 wahrscheinlich sogar das Reglement, die Wahl des Lagerplatzes an der Weser (nur außerhalb des Inundationsprofils) vorschrieb, die zur Zufuhr von Proviant und Fourage, für das Tränken von gewiß 3 bis 4000 Pferden, ja selbst für die Bäder der Soldaten die größten Vortheile gewährte.

Daher ist mit zweifelloser Sicherheit anzunehmen, daß Varus vor dem Abmarsche an der Weser stand, und nur die specielle Stätte des Lagers noch als ungewiß zu betrachten, wofür ich jedoch, im Einverständnisse mit Klostermeier, einen von Nehma

S. Karte
unter 1.

gefunden zu haben, was mindestens zu der Vermuthung berechtigt, daß dieser Höhenzug in seiner weitern Ausdehnung nach Süden und Westen sich in unbedeutende wellenförmige Erhebungen verlaufe.

stromaufwärts gelegenen Punkt (s. Beil. D. 426 u. 430 f.) um deswillen vorgezogen habe, weil es in Armins Verschwörungsplane liegen mußte, Varus von der Militärstraße abzu ziehen.

bb) In welcher Richtung erfolgte der Abmarsch, und wie viel Zeit verlief zwischen solchem und dem Angriffe?²⁸⁰

Essellen übersezt Anh. S. II. die betreffende Stelle des Dio-Cassius Kap. 19—21 wie folgt:

„Als er aufbrach, ließen sie ihn vorausziehen und blieben zurück, angeblich um Bundesgenossen zu werben und sodann binnen Kurzem zu ihm zu stoßen. Nachdem sie die Hülfsmacht, welche schon an einem bestimmten Plage bereit stand, herangezogen, und die bei ihnen befindlichen Soldaten, welche sie sich in früherer Zeit erbaten, getödtet hatten, rückten sie auf ihn an, als er schon mitten in den Waldungen steckte, wo kaum ein Ausweg zu finden ist. Mit einem Schlage zeigten sie da, daß sie Feinde sein wollten, nicht Untergebene, und vollbrachten viele furchtbare Thaten.

Denn die Berge waren schluchtenreich und zerklüftet, die Waldungen dicht und voll riesiger Stämme, so daß die Römer, bevor noch die Feinde auf sie stürzten, Noth genug hatten, sie zu fällen, Wege zu bahnen, und wo es Noth that, Brücken zu schlagen. Auch viele Wagen und Lastthiere führten sie mit sich — es war ja Frieden; überdies begleiteten sie nicht wenige Weiber und Kinder und ein zahlreicher Troß, so daß sie auch deshalb schon ohne Ordnung und zerstreut marschirten. Dazu kam, um sie noch mehr aus einander zu bringen, Regen und starker Wind; der Boden selbst verstattete ihnen nur unsicheren Tritt, indem man leicht über Wurzeln und Baumstümpfe fiel; auch die Aeste, welche abbrachen und herunterstürzten, brachten sie in Unordnung. Während sich so die Römer in hülfsloser Lage befanden, umzingelten sie plötzlich die Barbaren von allen Seiten; immer durch das dichteste Gestrüpp, da sie ja der Fußpfade kundig waren. Anfangs schleuderten sie von Weitem

280) Die Horkelsche Uebersetzung entspricht zwar ihrem Zwecke vollkommen, drückt aber den Sinn des Originals nicht allenthalben mit der für meinen Zweck erforderlichen Schärfe aus, weshalb ich solchen an den betreffenden Stellen, so weit nöthig, genauer wiederzugeben suchen werde.

Gefchosse, darnach aber, als sich keiner wehrte und viele verwundet wurden, rückten sie dicht an sie heran. Denn da die Truppen nicht im geordneten Zuge, sondern in buntem Gemisch zwischen Wagen und Unbewaffneten marschirten, konnten sie sich nicht leicht auf einem Punkte sammeln, und waren im Einzelnen immer schwächer an Zahl, als die angreifenden Barbaren: daher litten sie viel, ohne es vergelten zu können.

So schlugen sie denn dort, da sie — so weit es auf einem dichtbewaldeten Berge überhaupt möglich war — einen passenden Platz gefunden hatten, ein Lager auf. Die Mehrzahl der Wagen und was ihnen sonst nicht durchaus nothwendig war, verbrannten sie oder ließen es in Stich, und zogen am andern Tage in besserer Ordnung weiter, so daß sie wirklich an eine lichtere Stelle gelangten, doch kamen sie nicht los ohne Blut zu lassen. Als sie aber von dort aufgebrochen, wiederum in die Waldungen geriethen, wehrten sie sich zwar gegen die, welche auf sie eindrangten, geriethen aber gerade auch dadurch in nicht geringe Noth. Denn indem sie sich auf einen engen Raum zusammendrängten, damit Fußvolk und Reiterei zugleich mit voller Macht sich auf den Feind stürzen könnte, hatten sie unter sich, Einer von den Andern, und Alle von den Bäumen viel zu leiden. Kaum hatten sie sich mit Tagesanbruch auf den Weg gemacht, als heftiger Regen und starker Wind einbrach, der ihnen weder vorzurücken, noch festen Fuß zu fassen verstattete, ja sogar den Gebrauch der Waffen benahm. Denn weder Bogen noch Pfeile, noch die Wurfspere, noch die Schilde (die ja vom Regen durchnäßt waren), konnten sie ordentlich gebrauchen. Die Feinde, die der Mehrzahl nach leicht bewaffnet waren und ohne Bedenken angreifen und sich zurückziehen konnten, wie sie wollten, wurden von dergleichen Unfällen natürlich weniger getroffen. Ueberdies waren sie weit stärker an Zahl, da auch von denen, welche anfangs noch unschlüssig waren, viele schon um der Beute willen zu ihnen stießen; deshalb konnten sie jene, deren Zahl bereits verringert war (denn viele waren in den früheren Schlachten umgekommen), um so leichter umzingeln und niederhauen. Darum vollbrachten Varus und die anderen angesehensten Männer, aus Furcht, entweder gefangen zu werden, oder unter den Händen erbitterter Feinde zu

S. Karte II.
bei 2.

S. obige
Karte bei 3.

S. obige
Karte bei 4.

sterben (verwundet waren sie schon), eine furchtbare, aber nothwendige That; sie tödteten sich selbst.“

Nach dieser wörtlichen Mittheilung des Berichts unserer einzigen vollständigeren Quelle habe ich nun, auf Grund derselben, die Ansichten der Gegner in Folgendem zu beleuchten.

a) Da Dio-Cassius unmittelbar vor dieser Stelle sagt:

„Zuerst empörten sich, der Verabredung gemäß, Einige von denen, welche weiter abwärts wohnen, damit Varus, wenn er gegen sie zöge, auf dem Marsche, zumal als ob durch Freundes Land gehend, leichter zu überfallen sei, und nicht etwa, wenn alle zugleich ihn plötzlich kriegerisch angriffen, durch Vorsicht sich sichere,“

nimmt G. S. 54 an, die Marsen bei Soest seien das aufständische Volk gewesen, und hätten seine Rückzugslinie bedroht, weshalb er vom Lager in geradester Richtung dahin marschirt sei. Rein-king behauptet sogar S. 18, weil jeder Aufstand einen Gegenstand haben müsse, habe der damalige wahrscheinlich die Weste Aliso bedroht.

Beide sprechen sich nirgends darüber aus, ob die Römer eine Militärstraße vom Rheine bis zu ihren Winter- und Sommerquartieren an der Weser hatten. G. citirt mehrmals die Schrift des Generals v. Müffling über die Römerstraße, äußert sich aber über dessen Glaubhaftigkeit nirgends.²⁸¹ Das ist nicht zu billigen. Der General v. M. war viele Jahre Commandirender in der Provinz Westphalen, dann Chef des großen Generalstabs und ein anerkannt höchst geistreicher Mann. Als Philolog und Historiker hat er sich Blößen gegeben, wo er aber als Militär sichts, denkt und schreibt, hat mir sein Urtheil den größten Respect eingeflößt. Gewiß ist dies nicht untrüglich, auch der Laie mag es mit Gründen anfechten, aber gänzlich ignoriren sollte Esellen es nicht in einer Frage, die seinen Beweisatz so unmittelbar berührte.

Mit Entschiedenheit aber behaupte ich: Es ist völlig undenkbar, daß die Römer einer Militärstraße bis Aliso, und von da bis zur Weser, in deren Nähe sie mehrere Jahre hindurch in Winter- und Sommerlagern standen, gänzlich ermangelt hätten. Die ganze Idee der Unterwerfung des Landes ohne ein solches

²⁸¹) Nur G. S. 116, wo er denselben für sich anführt, nennt er ihn einen erfahrenen Feldherrn.

erleichterndes und zugleich gesichertes Communicationsmittel wäre ein Umding gewesen, weshalb deren erste Anlage schon auf Drusus zurückzuführen ist.

Gegen Zweifler aber berufe ich mich diesfalls auf den Ausspruch, nicht nur aller Militärs, sondern auch aller derer, welche römische Geschichte und Kriegsführung studirt haben.

Führte aber eine Militärstraße vom Lager nach dem bedrohten Aliso, was in aller Welt konnte Varus bewegen, nicht auf dieser,²⁸² sondern quer durch den Wald, wo eine Menge von Hindernissen zu überwinden, und ein Weg erst zu bauen war (*ὁδοποιεῖντας*) zu marschiren, wie dies Dio oben berichtet? Was soll man übrigens von einer Kriegslist denken, die keinen andern Zweck hatte, als den Feind auf seiner Militärstraße, nach seiner Festung zurück zu locken.

Gegen diese, schon von Möser und Gieferss geäußerten Gründe, sagt R. S. 25:

282) Lag das Lager, wie ich allerdings annehme, nicht unmittelbar an der Militärstraße, so mußte doch schon für Märsche und Transporte dahin ein brauchbarer Weg vorgerichtet sein. Gesezt aber auch, Varus sei zur Abfözung quer durch den Wald nach solcher marschirt, so würde es doch immer Armin's sehr unverständlich gewesen sein, ihn gerade dahin zu leiten, während er es in der Hand hatte, den Aufstand überall hervorzurufen, wo er nur wollte. Auch läßt sich noch Dio's Bericht nicht denken, daß V. die Militärstraße während der ersten beiden Märsche erreicht habe. Es sei mir gestattet, meine Ansicht Beil. D. S. 427 und 430 hier kürzlich zu wiederholen. Ein südwestliches Volk war aufgestanden. Dahin führte die jegige Straße über Detmold nach Paderborn. Im Vertrauen auf die Hölfe der Germanen konnte der verblendete Varus direct gegen die Rebellen zu marschiren wagen. Vom Augenblicke der Enttäuschung an war nur noch auf der Militärstraße Rettung möglich. Deshalb marschirte er vom 1. Marsch-Lager, das ich bei Lemgo annehme, nach dem Dörenpasse, in dessen unmittelbarer Nähe er am 2. Abend lagerte, und am 3. früh die Militärstraße wirklich erreichte, auf und an welcher das schon geschwächte, vor Allem entmutigte Heer durch Uebermacht der Feinde seinen Untergang fand.

Folgt man aber Es. Ansicht, so stand V. bei Nehma, der Aufstand war bei Hamm, und der Weg dahin über Bielefeld und Rheda (die jegige Eisenbahn) allerdings 1 Meile kürzer, als der durch den Dörenpaß. Unzweifelhaft aber war Aliso (bei Hamm) auf der Militärstraße nicht nur weit gesicherter, sondern auch in kürzerer Zeit für ein Heer mit solchem Trofse zu erreichen, als auf dem geradern, aber völlig ungebahnten Wege durch Wälder, weshalb es undenkbar ist, daß V. letztern vorgezogen haben sollte.

„Solche, auf vermeinter Unzweckmäßigkeit beruhende Zweifel, können nicht gegen die positiven, aus den Worten der alten Schriftsteller entnommenen, Beweise in die Waagschale gelegt werden.“

Diese positiven Beweise aber, wo stehen sie? Ich habe bei R. keinen andern finden können, als „daß dem von Velleius II, 119 erwähnten Bala Nemonius, dem Commandeur der Reiterei, der Gedanke, vom Schlachtfelde zum Rheine zu entfliehen, nicht habe in den Sinn kommen können, wenn die Schlacht bei Osnabrück, Herford, oder an der Senne (die Ebene am westlichen Fuße des Osnig) endigte.“ Der Verfasser hat wohl nicht bedacht, daß man sich in Lebensgefahr selbst an einen Strohhalbm hält, und kann jedenfalls die Reiterzüge von Cernichef, Kolomb und Schill nicht als Zeitgenosß erlebt haben.

Aus dem einleuchtendsten Grunde habe ich daher oben S. 427 und in vorstehender Anm. 282 angenommen, das aufständische Volk müsse ein südliches oder südwestliches gewesen sein, weil nur dahin der Weg in die Berge führte, in welche Varus zu locken im dringendsten Interesse der Germanen lag, und wohin er auch nach Dio wirklich zog.

Von der Richtung des Marsches zu der darauf verwandten Zeit übergehend, müssen alle diejenigen, welche das Schlachtfeld in weiterer Entfernung von der Weser suchen, natürlich annehmen, Varus habe bereits zwei bis drei Marschstage völlig unangefochten zurückgelegt, bevor er in der, von Dio beschriebenen, Weise von den Germanen angegriffen worden sei. R. nimmt dafür S. 32 3 bis 4 Tage an, E. läßt ihn S. 60 vorher ruhig bis Stromberg marschiren, das, 8 bis 9 Meilen von der Weser entfernt, mit so viel Wagen und Troß unter drei Tagen in keinem Falle zu erreichen war.

Von diesen guten Tagen friedlichen Zuges aber weiß Dio kein Wort. Nachdem er Kap. 19 a. Schl. Varus Abmarsch aus dem Lager, und das Versprechen der Germanen, ihm nach Heranziehung ihrer Hülfsstruppen schnell (*διὰ ταχέως*) zu Hülfe zu kommen, berichtet, geht er sogleich auf dessen Angriff, „als er schon mitten in schwer zu passirenden Waldungen steckte“, über.

Gleichwohl gebe ich gern zu, daß es der Quelle nicht direct widersprechen würde, dem Angriffe noch einen unangefochtenen

Marschtag wenigstens vorausgehen zu lassen,²⁸³ wenn solche Ergänzung durch dringende Militärraison geboten erschiene. (S. d. Vorwort.)

Prüfen wir daher diese genauer!

„Die Germanen werden, sagt Germanicus im J. 16 n. Chr. (Tac. II, 5), in geregelter Schlachtordnung und geeignetem Terrain (*acie et justis locis*) stets geschlagen, nur Wälder, Sümpfe, der kurze Sommer und der überfrühe Herbst sind ihre Hülfe.“

Aus diesem Grunde zieht sich Armin im J. 15 vor Germanicus in *avia*, in unwegsames Terrain zurück. Ein Stümper, kein großer Feldherr wäre er gewesen, wenn er seinen einzigen entschiedenen Vortheil nicht erkannt, und seinen Kriegsplan nicht darauf berechnet hätte.

Zwischen Weser und Osning ist alles Land, was ich sorgfältig durchforscht, bergig, oder doch coupirt. Jenseits des Dörenpasses beginnt die große westphälische Ebene, die sich längs der Lippe bis zu Rhein und Nordsee erstreckt, aus der sich nur einzelne kleine Berggruppen, wie die bei Beckum, inselartig erheben.

Also Varus ruhig aus den Bergen abziehen lassen, um ihn später in der Ebene anzugreifen — das habe die Militärraison gefordert, das sei die große Kriegsliste der Germanen, der verschlagensten aller Sterblichen, wie Vellejus sie nennt, gewesen?

Es ist unnöthig, noch ein Wort hierüber zu verlieren, wohl aber wende ich mich

3) zu einem zweiten, meines Bedünkens, noch schlagenderen, Grunde gegen die Annahme von Varus' Marsche in die Beckumer Berge, oder Anhöhen.

Längnen die Gegner die vorstehend als völlig zweifellos behauptete Existenz einer Militärstraße zwischen Weser und Rhein, so kann von einem Meinungsstreite zwischen uns über-

²⁸³) Die Germanen hatten sich nach Dio schon vor dem Abmarsche, ehnfreylich in der Nähe, gesammelt, was der gebotenen Hülfsleistung halber nicht auffallen konnte. Die Marschlinie kannten sie, waren auch am ersten Tage noch viel schwächer, da Dio die Verstärkung am 2. und 3. ausdrücklich hervorhebt. Dessen ohnerachtet konnte wohl immer noch der erste Tag über deren Zusammenziehung verstrichen sein.

haupt nicht mehr die Rede, das Nachfolgende daher nur noch für diejenigen geschrieben sein, auf deren Ausspruch ich mich oben berufen habe.

An der Militärstraße also festhaltend, geht aus Dio zuvörderst zweifellos hervor, daß diese nicht durch jene Berge führte, da Varus eben ohne allen Weg, durch den Wald marschirte, sich vielmehr einen solchen erst nothdürftig herzustellen hatte.

Daher müßte denn Varus die Militärstraße absichtlich verlassen haben, um durch jene Berge zu marschiren, deren dafür so ganz besonders gefährlichen Boden Esellen S. 53 und Meink. S. 47 mit so beredten Worten (gewiß ganz richtig) schildern.

Allerdings würde dieser Weg von Stromberg aus der kürzere gewesen sein, aber der Marsch über diesen Ort selbst ist ja durch nichts in den Quellen auch nur angezeigt, geschweige denn begründet, daher wieder nur als Fiction zu Unterstützung der vor-gefaßten Lieblingsmeinung zu betrachten. Ganz abgesehen nehmlich von der, meines Erachtens vollkommen glaubhaften, Feststellung der Militärstraße auf dem linken Ufer der Lippe durch Müßling, bot dieser Fluß unzweifelhaft die bequemste Naturstraße von der Dörenschlucht zum Rheine dar, und eben deshalb muß solche auch von den römischen Feldherren, wenigstens ihrer Hauptlinie nach, zum Militärgebrauche bestimmt und vorgerichtet worden sein.

Die Beckumer Berginsel wird noch jetzt nach der von G. seiner Schrift angefügten Karte Taf. II. in der Richtung von Ost nach West nicht einmal von einem Communicationswege durchschnitten,²⁸¹ während an deren Fuß, auf dem rechten Ufer der Lippe, eine fast ganz ebene Landstraße, neben einer zweiten, keine halbe Stunde entfernten, links dieses Flusses, nach Hamm hin führt.

Was in aller Welt hat nun Varus bewogen, sich freiwillig in die von germanischer List ihm gestellte Mäus Falle zu begeben?

281) Allerdings wird S. 107 eines alten längst verschwundenen Dammweges gedacht, der jene Berge in nordwestlicher Richtung (also nach Münster hin) durchzogen habe, welcher aber nach Gs. eigner Ansicht, nach welcher Varus von Stromberg kam, keine Beachtung verdient, und jedenfalls nicht nach Aliso und Vetera hin, sondern gerade umgekehrt davon ab geführt hätte.

Da man nicht annehmen kann, daß dies zu Gunsten der Entdeckung nach 1800 Jahren geschehen sei, so weiß ich keine Antwort darauf; kann daher hier nur mit Molières geprelltem Vater ausrufen: „Mais que diable, pourquoi entroit-il dans cette galère la!“

Noch ein Wort hierüber. Die Beckumsche Berginsel ist alleräusserstens 3 Stunden lang und noch nicht ganz 2 Stunden breit. Selbst angenommen, wiewohl nicht zugegeben nun, Varus sei auf seiner Militärstraße, sondern in gerader Linie von Nehma nach dem Bielefelder Pässe und von da nach Aliso bei Hamm marschirt, welchenfalls er wenigstens in die Nähe des jetzigen Stromberg gekommen sein würde, was konnte ihn bestimmen, gerade das gefährliche Terrain der Beckumer Berge, das seine Avantgarde, da er vorher noch nicht angegriffen war, doch schon recognoscirt haben mußte, zu traversiren, anstatt es zu umgehen, wie dies nicht bloß durch Kriegsräson, sondern selbst durch den gemeinsten Menschenverstand geboten, und auf beiden Seiten, vor Allem auf der linken, so leicht ausführbar war?

In der That muß Varus (wenn auch gewiß kein unerfahrener Militär) sehr schwach gewesen sein, aber solche Virtuosität freiwilliger Armeevernichtung, wie meine Gegner ihm beimessen, hat er doch gewiß nicht besessen.

cc) Wie weit erstreckte sich vom ersten Angriffe an bis zur völligen Vernichtung die Marsch- und Schlachtlinie.

Essellen nimmt am ersten Marschtag die Entfernung von Stromberg bis zu dem Punkte 1 seiner Karte II. an etwas über 2 Meilen an, was zwar wenig, unter solchen Umständen aber zugegeben ist. Am 2. Tage hingegen sei er (s. S. 144) nur von 1. bis 2. (wo Hermann nach der Schlacht gestanden und gesprochen, quo tribunali concionatus Arminius, Tac. I. 61, weil dies doch auf dem Schlachtfelde gewesen sein muß, und beziehentlich 4. 4. marschirt. Dagegen ist Zweierlei, wiewohl nur kurz, zu bemerken, weil ich die Hauptfrage schon unter bb entschieden zu haben glaube.

a) Den dritten Schlachttag, an welchem nach Dio und Tacitus doch erst die letzte Vernichtung erfolgte, übergeht E. ganz mit Stillschweigen, scheint aber S. 64 und 65 anzunehmen, daß Varus noch am 2. Schlachttage das von den Germanen ange-

griffene Lager mit Anbruch der Nacht verlassen, dessen Nachhut sogar während der nun sogleich begonnenen Vernichtung noch darin gestanden habe. Diese Dio's klaren Worten, der den Aufbruch am dritten Morgen berichtet, widersprechende Ansicht, scheint er — denn eine bestimmte Erklärung darüber ist wiederum zu vermessen — S. 58 darauf zu gründen, daß in Dio Kap. 21 statt: „τότε γὰρ ἡ ἡμέρα πορευομένοις σπρίσιν ἐγένετο“ vielmehr ἐξέγενετο, also statt: als der Tag anbrach, als solcher entschwand, zu lesen sei. Für diese, durch keine Variante eines Coder unterstützte, von keinem der neuern Herausgeber des Dio, wie Reimarus, Sturz und F. Becker angenommene Lesart, weiß er aber nur eine von Leunclavius zu Stephans Thes. ling. graecae geäußerte Vermuthung anzuführen.

Dynstreitig wird daher wohl diese, wenn auch nur in Ergänzung zweier Buchstaben bestehende, doch auf keine Weise kritisch verbürgte, vermeintliche Correctur der Handschriften durch dringende innere Gründe unterstützt? Also der General, der, in höchster Bedrängniß, seine Truppen bereits in einem, wenigstens halb vollendeten, Lager concentrirt hat, soll diesen evidenten Vortheil aufgeben, um während des Angriffs in der Nacht ohne gebahnten Weg in langer Colonne mit höchstens 3—4 Mann in der Fronte durch einen Wald zu defiliren.

Eine solche Ansicht ist in der That nur durch die Leidenschaft für eine Idee zu erklären, in deren eifriger Verfolgung selbst verdiente und verständige Männer nicht selten Alles, möge es biegen oder brechen, für den vorgesezten Zweck zuzurichten streben.

Reinking spricht sich nach S. 42 u. 48 weniger bestimmt aus, nimmt aber S. 42 an, daß das medio campi des Tacitus I, 61, mit welchem, durch ein Kolon von der Beschreibung des zweiten Lagers geschiedenen Satz (S. 437), offenbar die Schilderung des Zustandes auf dem letzten Schlachtfelde, dem der Vernichtung, beginnt, sich nur auf das mittlere Feld, die auf das in der Mitte zwischen dem ersten und zweiten Lager befindliche, beziehe.

Dagegen gestatte ich mir, vom Philologischen ganz absehend, nur die bescheidene Frage: wie denn die Römer überhaupt nach ihrer Vernichtung noch bis in das zweite Lager marschiren konnten?

Die Länge der Marschlinie des zweiten Tages vom ersten Nachtlager bis zu dem Punkte, wo das Heer völlig niedergehauen ward, giebt nun Eßellen S. 117, Z. 1 zu $\frac{2}{3}$ Meile (oder $1333\frac{1}{3}$ Ruthen) an, widerspricht aber dadurch seiner eignen Karte, nach welcher die weiteste Entfernung von 1 bis 4 noch nicht ganz $\frac{1}{4}$ der Chausseelänge von Beckum bis Dollberg, an 1,225 geogr. M., also 0,308 geogr. M., oder ungefähr 600 Preuß. Ruthen à 12 Fuß Rhein. beträgt, die man in einer halben Stunde in mäßigem Schritte zurücklegen kann.

Ueber diesen Tag berichtet nun Dio wörtlich Folgendes:

„Am andern Tage marschirten sie (nach dem Zurücklassen der Wagen) besser geordnet weiter, so daß auch sie in eine baumlose Gegend (*ψιλόν τι χωρίον*²⁸⁵) vorrückten. Indeß entfernten sie sich doch nicht ohne Blutverlust. Von da ausbrechend, fielen sie wieder in Wald, und wehrten zwar die gegen sie Eindringenden ab, geriethen aber und zwar dadurch nicht am wenigsten in Schaden,“

worauf die Beschreibung des Gefechts an diesem Abende folgt, vor oder während dessen die Umwallung, die Germanicus nach sechs Jahren halb vollendet noch vorfand, so weit aufgeführt worden sein muß.

Am ersten Tage nun läßt Eßellen das Römerheer mit unermesslichem Troffe durch völlig unwegsamem Wald zwei Meilen marschiren, am zweiten von diesem befreit, besser geordnet, und größtentheils durch eine baumlose Gegend nur 25 bis 30 Minuten weit. Hat das auch nur einen Funken von Wahrscheinlichkeit für sich?

Noch mehr. Die von Dio ausdrücklich hervorgehobene holzleere Stelle findet Eßellen S. 116 in einer unbewaldeten wellen-

285) Die Hörter'sche Uebersetzung: „in eine lichtere Stelle“ ist hier entschieden irrig. Hiernach wären die Römer immer noch im Walde geblieben, nur in einer minder dichten Stelle desselben, äußerstens in einer Waldblöße marschirt, während obige Worte und das Folgende: „ἐς τε ἄλλας αὖθις ἐσένεον“ außer Zweifel setzen, daß dieser ganze Marsch außerhalb des Waldes erfolgte. Mit gutem Grunde habe ich daher oben S. 428 angenommen, daß Varus durch eins der dertigen Bach- oder Flußthäler gezogen sei, die man sich auch in jener Zeit als unbewaldet und zuerst angebaut zu denken hat

förmigen hügeligen Gegend wieder, aus der man erst 50 Minuten weiter (was ebenfalls mit der Karte nicht übereinstimmt) wieder in den Wald kömmt.

Also weil sich jetzt dort mitten im Walde eine Blöße findet, soll diese vor 1800 Jahren auch schon bestanden haben? Berge sind von der Natur zum Holzwuchse bestimmt, die Cultur hat sie in nahe zwei Jahrtausenden mannigfach gelichtet, die Germanen jener Zeit aber hatten, zumal in dortiger Gegend, der Ebene genug, um ihren spärlichen Ackerbau nicht in waldbewachsene Berge zu tragen.

Wohl weiß ich, daß polemische Bemerkungen, wie ich sie hier unter cc aufgestellt habe, das Wesen der Sache nicht entscheiden können, zur Charakterisirung der Beweisgründe meiner Gegner aber durften sie nicht übergangen werden.

dd) Da man von jeher die oben unter a bereits angeführte und erörterte Stelle des Tacitus I, 60 mit Recht als entscheidend für den Ort der Varusschlacht angesehen hat, ist auch hier wieder auf diese zurückzukommen.

Unter a 1 u. 3 S. 437 u. 439 ward vorstehend angegeben, wie zuvörderst Cäcina in nordöstlicher Richtung durch das Land der Bructerer nach der Ems marschirte, von dieser ab aber Stertinius wiederum mit einem fliegenden Corps, wozu im Wesentlichen stets nur Cavallerie und leichte Infanterie der Auxilien verwandt wurde, zu systematischer Verheerung des Bructerer Landes detachirt wurde, was so gründlich geschah, daß dabei der, gewiß sorgfältig versteckte Adler der 21. Legion aufgefunden ward. Dieser Zug muß, nach dem unter 3 Bemerkten, in südlicher und südwestlicher Richtung und zwar in mehreren Colonnen und weiter Ausbreitung erfolgt sein.

Hierauf folgen nun bei Tacitus die oben unter Nr. 4, S. 439 angeführten Worte:

„Von hier zog das Heer zu den entferntesten Bructerern; alles Land zwischen den Flüssen Lippe und Ems wurde verwüstet, nicht weit vom Teutoburger Walde, worin, wie es heißt, des Varus und der Legionen Ueberreste unbestattet lagen.“

Versteht man dies buchstäblich, so ist anzunehmen, daß dieser Zug nach Osten vorging, und bis ganz in die Nähe des Döning führte, an dessen Westseite Ems wie Lippe entspringen, zumal

dies Gebirge von allen Forschern bisher als die Grenzscheide zwischen Bructern und Cheruskern angesehen worden ist. In der That wird dies durch den Ausdruck *quantumque*, alles Land, unterstützt. Indes gehe ich nicht so weit, schließe mich vielmehr hierin Essellen vollständig an, der S. 103 sagt, daß Germanicus das Heer „in der Gegend zwischen Ems und Lippe bis etwa Nietberg, oder auch einige Meilen darüber hinaus, jedenfalls aber nicht weiter als bis zur Senne führte.“

Wie weit nun auch Germanicus vorgegangen sei, so lagen doch jedenfalls die Beckumer Berge, wo Essellen das Schlachtfeld des Varus gefunden haben will, grade in dessen Rücken und zwar von Nietberg aus $3\frac{3}{4}$ Meilen entfernt, auch sicherlich ungefähr in derselben Gegend, welche Stertinius vorher schlagend und verheerend zu durchziehen commandirt worden war. Im ganzen südlichen Bructer- jetzt Münsterlande fand sich kein geeigneteres Versteck, als eben jene Berge, und grade diese sollte Stertinius und die Plünderungsgier der Auriolen vermieden haben? Gesezt aber auch, dies sei wirklich geschehen, so war es nur einfache Pflicht, das Versäumte nachzuholen. Tacitus aber drückt die nun folgende Motivirung des Marsches nach dem Varusfelde mit den Worten aus: *Igitur cupido Caesarem invadit*, die Begier ergriff ihn,²⁸⁶ welche offenbar etwas mehr oder minder Gewagtes, von der Ordnung Abweichendes bezeichnen, was in einem kurzen Rückmarsche sicherlich nicht lag.

Noch mehr. Dem Berichte über den Besuch des Schlachtfeldes folgen unmittelbar Kap. 63 die Worte:

„sed Germanicus cedentem in avia Arminium secutus.“

Germanicus rückte dem, in unwegsame Gegenden zurückweichenden, Arminius nach.

Essellen läßt nun S. 122 Armin zu der Zeit, als Germanicus bis in die Nähe der Senne vordrang, hinter dem deckenden Döning aufgestellt sein, was gewiß richtig ist, während des Erstern

286) Nach meiner Ansicht lag dies gleich in Germanicus ursprünglichem Plane, der diesen nur aus Furcht vor Tiber, welcher wirklich auch die Sache mißbilligte, nicht offen auszusprechen wagte, sich daher mit der plötzlichen Verlockung durch die Nähe entschuldigte. Dies widerspricht auch meiner oben unter n. 4 geäußerten Ansicht keinesweges, da man fortwährende Verbindung zwischen Germanicus und Cäcina durch Rapporte des Legtern anzunehmen hat.

Rückmarsch auf das Schlachtfeld aber ihm nachrücken. Wie? Der Feldherr, der, ohnstreitig nur aus Mangel an genügender Streikraft, nicht schlagen will, soll seine Stellung hinter deckenden Bergen verlassen, um dem Feinde viele Meilen weit in der Ebene nachzurücken, während zu dessen bloßer Beobachtung ein stärkeres Recognoscirungsdetachement vollkommen ausreichend war. Avia kann auch nicht bloß auf Mangel an einer gebahnten Straße und Wald bezogen werden, da sonst die ganze Germania damals avia gewesen wäre, muß hier vielmehr das Bergland zwischen Döning und Weser bedeuten.

Hiernach berufe ich mich auf das unbefangene Urtheil aller, besonders kriegsfundiger Leser darüber:

ob nicht nach Tacitus Bericht anzunehmen ist, die Varusstätte habe, als Germanicus oder Cäcina bis zu den äußersten Bructerern vorgerückt war, noch weiter südöstlich nach der Weser zu in dessen Fronte, keinesweges aber, wie Esfellen annimmt, westlich in dessen Rücken gelegen?

ee) Tacitus bezeichnet ausdrücklich den Teutoburger Wald, saltus Teutoburgiensis.

Daß saltus in seinem ersten und nächsten Sinne ein Waldgebirge bezeichnet, ist aus jedem lateinischen Dictionnair zu erschen, ja sogar, daß es von silva (Wald) unterschieden wird, weil sich bei Cäsar, Virgil, Justin mehrfach saltus et silvae findet (s. Georges, lat. deutsch. Wörterbuch u. d. W.), pascuum oder Bichweide bedeutet es aber nur, weil sich diese eben, wie heute noch in den Alpen und Appeninen, an den Hängen der saltus fanden. Das Entscheidende bei der Sache aber ist der von Tacitus ihm beigelegte Eigenname. Dieser muß doch ein, in dessen Quellen angegebener, in weitem Kreisen bekannter gewesen sein.

Vergleichen führen in der Regel aber nur größere Gebirgszüge, wie der saltus Hercynius und Pyrenaeus, welche in den Quellen erwähnt werden. Zwischen Rhein und Weser, nördlich der Ruhr aber ist der Döning oder die Egge, der sich über 20 Meilen von Waldeck nach Dösnabrück hinzieht, das bedeutendste, ja das einzige, als solches zu bezeichnende Gebirge.

Nichts desto weniger soll die Hügelreihe bei Beckum, die

jetzt noch ohne Eigennamen ist, zu Tacitus Zeit den des Teutoburger Bergwaldes geführt haben.

Für diesen Namen hat man auch nicht einmal eine Vermuthung aufzustellen vermocht,²⁸⁷ während der Fürstl. Lippe-Detmold'sche Archivrath Klostermeier unter Beziehung auf Urkunden versichert hat, daß der unsern Detmold liegende hohe Berg noch im 16. Jahrhundert der Teut geheissen habe, der Hof an dessen Fuße aber noch heute der Teutehof benannt werde.

Dieser Versicherung eines glaubhaften öffentlichen Beamten sprechen aber die Gegner um deswillen alle Beachtung ab, weil derselbe auf öffentliche Aufforderung in der Zeitschrift Westphalia die betreffende Urkunde nicht habe abdrucken lassen, ohne darüber: ob und was ihn vielleicht daran behindert habe, auch nur eine Nachfrage anzustellen.

Ohnstreitig kann obiger Name an sich die Streitfrage nicht entscheiden, aber ein Wahrscheinlichkeitsgrund mehr — und zwar ein dringender — ist es sicherlich, die Niederlage des Varus in der Gegend zu suchen, auf welche die Quellen, von der einleuchtendsten Militärraison unterstützt, ohnehin unzweifelhaft hinweisen.

Was zu Rechtfertigung meiner, in Beilage D begründeten Meinung über diese Vertlichkeitsfrage gegen die gedachten neueren Schriften hierüber nöthig schien, glaube ich in Vorstehendem genügend ausgeführt zu haben, bin aber nunmehr noch den, S. 451 vorbehaltenen Grund anzuführen verpflichtet, weshalb ich für die Lage von Aliso dem Punkte bei Lippstadt den Vorzug gebe.

Bei der großen Ueberlegenheit, welche die römische Legioneninfanterie über die Germanen hatte, läßt sich deren gänzliche Niedermegehung fast nur aus der Entmuthigung erklären, welche sie und ihren Führer ergriffen hatte.

Diese würde aber in solchem Maße kaum eingetreten sein, wenn dieselben wußten, daß am dritten Tage das von der Dören-

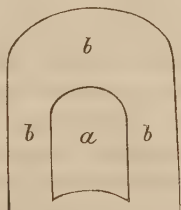
287) Am Schlusse der Schrift S. 230 habe ich allerdings noch Folgendes gefunden. Die dem Schlachtfelde benachbarten Altäre seien dem Wodan, oder (?) Teut gewidmet gewesen, folglich als dessen Wohnsitze, oder Burgen zu betrachten, daher seien die Beckumer Berge der Teutoburger Saltus genannt worden. Nach dieser Ableitung hätte es soviel Teutoburger Wälder als Altäre geben müssen, deren sich sicherlich nicht nur in jedem Gau, sondern auch in jedem Gent, und zwar stets in Hainen oder Wäldern, fanden.

schlucht nur 2 bis 3 Meilen entfernte Aliso (dies bei Elfen gedacht) mit einiger Anstrengung noch zu erreichen war, während eine solche Möglichkeit nicht vorlag, wenn man sich Aliso bei Lippstadt über 5 Meilen entfernt denkt.

Nach diesem Allen ist nun schließlich noch der auf neuer Entdeckung beruhende, vermeinte positive Beweis für die gegnerische Ansicht:

ff) die Auffindung des noch erhaltenen ersten Lagers des Varus in den fraglichen Bergen im Havixbrock und die bedeutenden Steindenkmäler — die barbarischen Altäre, an denen Tribunen und Centurionen geschlachtet wurden — zu beleuchten.

a) Das S. 60, sowie 112 u. 113 von Effellen beschriebene Lager, wovon Taf. II. Nr. 3 den Grundriß darstellt, hat ungefähr folgende Form:



Die offene Seite wird durch einen 40 Fuß steil abfallenden Abhang und einen Aufwurf am Abhange (soll doch wohl heißen am Fuße desselben) erklärt, der das Aufsteigen erschwere.

Diese Darstellung ist jedoch, weil die Angabe des Böschungswinkels fehlt, ohne militärischen Werth, da ein gewöhnlicher Nasenabhang von 40' (Felsen giebt es dort nicht) von den Germanen leicht zu ersteigen gewesen wäre. Der beigelegte Maßstab giebt die Größe nur nach dem höchst unsichern Maße von Schritten an. S. 213 wird der lichte Raum des großen Lagers zu 6—700000, der des kleinen zu 40000 D.=Fuß angegeben, was jedoch offenbar der Karte widerspricht, welche, den Schritt zu drei römischen Fuß à 131,15 Pariser Linien gerechnet, für a) 297000 D.=Fuß und für b) 2,478600 ergibt, aber auch nicht auf D.=Schritte paßt. Nimmt man indeß auch die Karte für entscheidend und richtig an, so würde doch immer das gesammte Lager, nach Abzug von Wall und Graben des innern, nur 77,12 römische Jugera nutzbaren

Raum enthalten, während nach Beck-Marq., H. d. röm. Alt. III, 2. S. 309 und folg. und Tafel I. Fig. 1, das von Polybius VI, 27 bis 32 genau beschriebene Lager für zwei Legionen mit 19580 Mann etatsmäßiger Stärke (S. 308) 216 Jugera umfaßte, von denen 116 auf leere Räume, und zwar allein 83,6 auf den 200' breiten Weg vor dem Walle kamen, der gerade bei einem zu besorgenden Angriffe von der größten militärischen Unentbehrlichkeit war. Ergiebt sich daraus die völlige Unzulänglichkeit jenes Lagerraums für ein Heer von drei Legionen, welches man doch, einschließlich des ungeheuern Trains und Troffes, immer noch zu mehr als 20000 Mann anzuschlagen hat, so will ich doch hierauf um deswillen keinen ganz entscheidenden Werth legen, weil die römischen Lager in der Kaiserzeit nach Hygin, de munitionibus castrorum (s. Beck-Marq. a. ang. D. S. 409 u. folg.) verkleinert waren.

Indeß ist nicht zu glauben, daß diese Reduction fast $\frac{2}{3}$ der früheren Größe, nemlich von 216 auf 77 Jugera, betragen habe, worüber, da dieser Schriftsteller den Gesamtumfang nirgends angiebt, Gewißheit freilich nicht zu erlangen ist.

β) Ungleich entscheidender ist jedenfalls die nach der Zeichnung auf dieser Stelle innerhalb der großen ersichtliche kleine Umwallung, welche Eßellen selbst S. 113 als eine Citadelle bezeichnet, um deswillen, weil bei keinem alten Schriftsteller und in keinem neueren Werke über römische Lager einer solchen gedacht wird, was des Beweises nicht bedarf, da Eßellen selbst eine hierauf bezügliche Stelle nicht angeführt hat.

Umgekehrt vielmehr ist bekannt, daß um das praetorium (Feldherrnzelt) gerade die offenen und freien Räume des Lagers, besonders das forum und quaestorium lagen, welche allein, nach der obenangezogenen Zeichnung von Beck-Marq. Taf. I. Fig. 1, einschließlich des praetorii selbst, 18,3 Jugera einnahmen.

Wollte man aber etwa diese zweite Umwallung durch die Gefahr des Augenblicks erklären, so liegt auf der Hand, daß eine Citadelle, die nur $\frac{1}{8}$ des Hauptlagers im Umfange hat, und nicht stärker befestigt war, als dieses, nach einmal erfolgter Erstürmung des letzteren gar keinen militärischen Zweck haben konnte, zumal im vorliegenden Falle an ein Hinhalten in Hoffnung auf Ersatz nicht zu denken war.

Auch läßt sich aus Tacitus' Worten: *dimensis principis*²⁸⁸ (Abmessung des Hauptquartiers) keineswegs die an sich unnatürliche Umwallung dieses folgern, da dasselbe, weil man ja das ganze Lager noch unverfehrt fand, recht füglich noch erkennbar sein konnte.

Aus diesen Gründen kann ich das von Effellen Beschriebene überhaupt nicht für ein militärisches Lager, sondern nur für eine Opfer- oder Versammlungsstatt, vielleicht aus der späteren Saxonzeit, halten, bei der die doppelte Umwallung einen religiösen, oder sonstigen Solemnitätszweck haben konnte.

Dr. Erhardt, der im J. 1835 die sogleich zu erwähnenden Steindenkmäler genau untersucht, sagt darüber (s. Effellen S. 206): „Weiter südlich liegt der dicke Busch (Havirbrock), in welchem sich, von fast undurchdringlichem Gehölz umgeben, die Erdwälle einer alten Burg befinden.“ — Da letztere jedoch nicht Zweck seiner Erörterung waren, scheint derselbe deren Ausdehnung nicht ermittelt zu haben, welche, nach Effellens Angabe derselben, dieser Vermuthung entscheidend entgegensteht. Gesezt aber auch, hier sei wirklich einst ein Kriegslager und sogar ein römisches gewesen, so würde sich daraus doch immer nur dann erst die Möglichkeit ableiten lassen, es könne das des Varus gewesen sein, wenn Quellen und Militärraison darauf hinwiesen, daß solcher bei seinem Rückzuge durch die Beckumer Berge marschirt sei, was unter b zu 2 hb S. 455 u. folg. genugsam widerlegt worden sein dürfte.

γ) Die Steindenkmäler in der Nähe des Havirbrock haben den Hofrath Effellen zu der seiner Schrift angefügten sehr fleißigen, gründlichen und wahrhaft interessanten Abhandlung über die Steindenkmäler in Westphalen und Umgegend, S. 165—232, Anlaß gegeben.

Die hier fraglichen sind nun nach der umständlichen Beschreibung S. 206 bis 218 Grabstätten, von denen die eine 84, die andere 63 Fuß (nach späterer genauerer Messung im J. 1836 beziehentlich 90 und 80 Fuß) lang, 5 bis 6 Fuß im Lichten breit und eben so tief ist, deren Seitenwände aus nebeneinandergestellten

²⁸⁸) Die *principia* bezeichnen nur das Hauptquartier mit den dasselbe umgebenden freien Räumen, keineswegs aber zugleich das Lager der prätorianischen Cohorten.

rohen (zum Theil durch Steinmauer ohne Mörtel verbundenen) Granitblöcken bestehen, über welche Decksteine von 80 bis 90 Str. Gewicht gelegt sind. Im Grabe selbst lagen mehrere Knochen- und Erdschichten übereinander, und zwar erstere in so ungeheurer Menge, daß beide Gräber (s. S. 210) an 1500 Leichen enthalten haben müssen. Von Verbrennung der Leichname keine Spur. Eine dritte Untersuchung im J. 1854 hat nichts wesentlich Neues ergeben.

d) Erhard hält solche für die Grabstätten der im J. 784 n. Chr. in einer Schlacht im Draingau gegen die Franken gefallenen Sachsen. Dr. Giefers will dieselben sogar auf die Ungarn zurückführen. Nur Essellen erkennt S. 228 in den aufgefundenen Knochen die Reste geopferter Menschen, also in jenen Steindenkmalen (vergl. S. 114) die Altäre in benachbarten Hainen, deren Tacitus gedenke. Da derselbe aber überhaupt nur drei solche in dortiger Gegend gefunden hat, von denen das dritte in den Jahren 1840—47 gänzlich zerstört worden ist (S. 213), die beiden andern aber in den Jahren 1835, 1836 und 1854 wissenschaftlich untersucht und als Grabstätten erkannt worden, Gräber und heidnische Altäre aber (deren ich selbst anderwärts einige gesehen habe) doch wahrlich nicht eins und dasselbe sind, so gestehe ich offen, Essellens Ideengänge hierin nicht folgen zu können.

Am allerundenkbarsten aber ist, daß man für die Leichen geopferter Menschen (Verbrecher oder Gefangene), welche nach der Volksage (s. d. S. 180 u. 181 dafür angeführten älteren Quellen) vor der Tödtung der rohesten Mißhandlung unterworfen wurden, mit so ungeheurem Kraft- und Zeitaufwande dergleichen Riesengräber errichtet habe.

Glaube ich in Vorstehendem die Aufgabe dieses Nachtrages: Rechtfertigung meiner in Beilage D ausgesprochenen Ansichten über die Vertheidigung der Niederlage des Varus genügend erschöpft zu haben, so liegt zu einer weitem Polemik gegen einzelne Aeußerungen der Gegner, wie z. B. daß das Lager des Varus erstürmt worden sein müsse, weil Florus (ein reiner Epitomator, der sich in effectvollen Phrasen gefällt) einmal sage: castra rapiunt, hier kein Grund vor.

Nur die Ansicht Essellens, daß die pontes longi, bei denen Cäcina im J. 15 mit größter Anstrengung nur Varus Schicksal

entging, im Bourtanger Moor in Ostfriesland (dem Lande der alten Friesen), kaum 4 Meilen von der Nordsee zu suchen seien, kann ich, weil meiner Abh. üb. d. Feldz. d. Germ. S. 436 widersprechend, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen.

Merkwürdig, zwei erfahrene Militärs, General v. Müffling und Hauptmann Flensberg zu Münster (s. Effellen S. 144), haben die Lage dieser Brücken auf der Militärstraße zwischen der Mittel-ems und Vetera, und zwar übereinstimmend bezeichnet. Aber ein im J. 1817, also noch früher als solche schrieben, im Bourtanger Moor entdeckter Knüppelbaum von Tannenholz stößt plötzlich dies Alles wieder um.

1) Die pontes longi waren von Domitius Ahenobarba etwa im J. 2 v. Chr. auf dem, Beilage D. S. 421 beschriebenen Zuge aus Rhätien durch Germanien, namentlich durch das jetzige Franken, Ober- und Nieder-Sachsen und Westphalen nach dem Rheine unternommenen Zuge angelegt worden. Was in aller Welt aber hatte dieser dabei an der Nordsee im Lande der bereits unterworfenen Friesen zu suchen?

2) Cäcina war im J. 15 von Vetera per Bructeros an die Ems marschirt, und sollte nun auf demselben Wege, weil Tacitus Kap. 63 sagt: *quamquam notis itineribus regrederetur*, zurückmarschiren. Effellen aber läßt ihn, um seiner Entdeckung willen, längs der Ems hin, durch das Land der Friesen marschiren, gerade in derselben Linie, die nach Tacitus Pedito mit der Reiterei einschlug, also nicht per Bructeros, sondern per Frisios mit einem Umwege von mindestens 30 Meilen, und Arminius solchem ebenfalls 30 Meilen weit in das Gebiet römischer Verbündeter und bis in die Nähe der Nordsee nachrücken, wo Cäcina, Pedito's Reiterei und Germanicus Flotte noch dicht neben einander sein mußten.

Es scheint mir unnöthig, hierüber mehr zu sagen.

Berichtigungen und Zusätze.

Erster Abschnitt.

1) In der Vorrede S. VI. Z. 21 lies statt „von den in der beregten“: von der in den beregten.

2) S. 33, Z. 2 l. ft. „ernsterer Art“: ersterer Art.

3) S. 71, Anm. 50, Z. 5 l. ft. „erstieren“: ersterer.

4) S. 75, Z. 11 l. ft. „oder Divisionen“: und häufig auch die Divisionen.

5) S. 112, Anm. 71, Z. 1 l. ft. „der M. Agrippa“: des M. Agrippa.

6) S. 163, Anm. 119, Z. 3 l. ft. „Italien“: Italica.

7) S. 167, Z. 8 l. ft. „703. Buch“: 70. Buch.

8) Zu S. 176. Die hier im 4. alinea aufgestellte Berechnung der Bevölkerung der 8. Region Italiens im J. 74 n. Chr. ist irrig, was sich dadurch erklärt, daß die Berechnungen S. 182 u. 200 bis 204, welche die einschlagenden Grundjäge genau feststellen, erst später gefertigt wurden, für jene früheren daher nur ein vorläufiger mangelhafter Entwurf letzterer zu benutzen war.

Sie ist daher in folgender Weise zu berichtigen.

Da sich der Census auf römische Bürger vom vollendeten 16. Altersjahre an beschränkte, so ist hier nur die Volkszahl dieser Klasse zu berücksichtigen.

Nun ist die Gesamtbevölkerung Italiens S. 204 auf 11 Millionen berechnet worden, wovon jedoch, weil in den 11 Regionen Augusts nicht mit beziffert, wieder abzuziehen sind:

a) Das Alpenland mit 300000 Bewohnern (s. Beck-Marg. III. S. 59), das zu Italien im engeren Sinne überhaupt nicht vollständig gerechnet worden ist. S. 203. c;

b) Der Stadtkreis von Rom (s. Beck-Marg. III. S. 56), für dessen Umfang jedes Anhalten fehlt, da derselbe mit dem Criminalbereiche des Stadtpräfekts usque ad centesimum milliarium, der mehrere Regionen Italiens umfaßte (s. Beck-Marg. II, 3. S. 279), nicht identisch gewesen sein kann. Dieser Ungewißheit halber soll hier nur die Bevölkerung der Stadt an 1,500000 Seelen (s. S. 265) abgezogen werden.

Hiernach verbleiben für die 11 Regionen 9,200000, wovon jedoch für gegenwärtigen Zweck noch die dem römischen Bürgerstande nicht angehörigen

Personen, nemlich die aus den Provinzen zugewanderten latinischen Bürger, die Latini Juniani*) (s. Beck-Matq. III. S. 38), sowie Peregrinen, Colonen und Sklaven auszuscheiden sind, deren Gesamtzahl mit 1,200000 gewiß noch zu gering angeschlagen ist, so daß sich die bürgerliche Bevölkerung höchstens auf 8 Millionen in Summa, oder bei ungefähr 4820 QM. Fläche (wobei 6 QM. auf den Stadtbezirk abgezogen sind), auf nahe 1660 pro QM. belaufen könnte.

Berücksichtigt man aber die stärkere Bevölkerung Oberitaliens allein, obwohl dieselbe mehr im transpadanischen, als im cispadanischen Gallien stattgefunden haben mag, so würde für dieses bei 4 Millionen Einwohnern des Bürgerstandes (die Hälfte der Gesamtzahl) und 2340 QM. Grundfläche die Volkszahl pro QM. 1709, also in der 8. Region bei 422 QM. Umfang überhaupt 721198 betragen haben.

Davon kommen aber, nach den S. 182—183 entwickelten Grundsätzen, nur 257467 auf die dem Census unterworfenen Bürger. Befanden sich unter diesen nun 81 mehr als hundertjährige, so beträgt dies im Verhältnisse zur gesammten männlichen Bevölkerung, welche durch Hinzurechnung der Personen unter 17 Jahren auf 378628 ansteigt, 213 auf 1 Million, also mehr als das 53fache des Königreichs Belgien im Jahr 1831, nach der von Zumpt S. 63 angegebenen Quelle, während nach dem neuesten Annuaire de bureau des longitudes v. J. 1858, S. 218, in Frankreich auf 1 Million nur 4 Personen im Alter von 98—99 Jahren kommen, die mehrjährigen aber gar nicht erwähnt werden, woraus zu folgern ist, daß nur ein Bruchtheil auf solche gefallen sein würde.

9) S. 182, Z. 4 v. u. st. „38 Procent“: 68 Procent.

10) S. 183, Anm. 131, Z. 3 v. u. st. „Wie“: Ob.

11) S. 187, Z. 20 l. st. „Mithridatischen Kriegen“: Mithridatischen und anderen Kriegen.

12) S. 191, Z. 4 v. u., sowie S. 192, Z. 4 u. 15 am Schlusse fehlen die Anführungszeichen.

13) S. 193, Z. 7 zu 2) und Z. 21 zu 7) l. st. „Hülfsstruppen“: Bunde desgenossen = sociis.

14) Zu S. 200—201. Hier findet alinea 2, Z. 3 ein auffälliger Additions- oder Schreibfehler statt. Die Rechnung ist nun folgende:

Diensttuchtige . . . 770000

hierzu $\frac{1}{3}$ Untüchtige 256666

also 1,026666 Summa der männlichen Individuen vom
Beginn des 17. bis zum Ende des 46.
Jahres.

Diese ergeben nach dem Verhältnisse von 47 : 1,026666 = 100 : x

*) Sklaven, die vom Prätor im Besitze einer factisch erworbenen Freiheit geschätzt wurden.

2,184394 männliche Personen überhaupt, hierzu
 2,075175 weibliche mit 5 Proc. Rabatt,

also 4,259569 Gesamtbetrag der freien nationalen Bevölkerung an römischen und latinischen Bürgern aller Klassen, Bundesgenossen und Bewohnern der freien Städte.

Zu diesen

4,259569 kommen nun noch
 100000 Peregrinen,
 342183 Slaven, nach Bureau de la Malle,

4,701752 oder 4,700000 in runder Zahl,

so daß die S. 201 angenommene Hauptsumme bei Wegfall der, an sich willkürlichen, Abrundung der Slavenzahl unverändert bleibt.

15) Zu S. 204, Anmerk. 144. Hier ist der zweite Satz der Berechnung deutlicher so auszudrücken:

400000 Zuwachs an solchen für die Stadt Rom nach $\frac{4}{3}$ der vorstehend angenommenen Gesamtvermehrung, einschließlich der Peregrinen.

Bei dieser Berechnung sind übrigens weder die verschiedenen Klassen der latinischen Bürger von den Peregrinen, noch die Colonen von den Slaven gesondert worden.

16) Zusatz zu S. 204. Es ist von Interesse, mit der hier gefundenen Bevölkerung Italiens an 11 Millionen die von August veranstalteten Censur zu vergleichen, welche nach dem Mon. Aneyr. II. v. 2—11 ergaben

im Jahr 28 v. Chr. 4,063000

„ „ 8 „ „ 4,233000

„ „ 14 n. Chr. 4,097000 römische Bürger,

wobei, was die letztere Ziffer betrifft, die neuesten Herausgeber S. 49 die Richtigkeit der 97000, statt der, auf Grund eines Coder früher angenommenen 37000, überzeugend begründet haben.

Hierbei ist Folgendes vorauszuschicken.

Während der Republik konnte das römische Bürgerrecht nur durch Gesetz an Fremde verliehen werden, die Ausdehnung desselben beginnt erst in der Zeit der Kaiser, wohin aber die ersten zwei Jahre nach der Schlacht von Actium, in welchen es für August hauptsächlich nur Befestigung seiner Herrschaft im Innern galt, offenbar nicht zu rechnen sind.

Nun gab es zwar in der Kaiserzeit außer Italien mehrere Municipien oder Städte römischer Bürger, sowie Colonien solcher, namentlich auf den italiänischen Inseln, in Spanien, Gallien, Dalmatien, Bithynien, Cilicien, Afrika und Mauretanien.

Was nun die ersteren anlangt, so haben mehrere derselben, z. B. Malta, Caralis (Gagliari), auch gewiß verschiedene der 22 Spanischen und 15 Afrikanischen, vielleicht auch die eine oder andere Dalmatische, schon im J. 28 vor Chr. bereits bestanden, hinsichtlich der Colonien läßt sich dies aber nur von 2 in Corsica, 5 im Tarrac. Spanien, 3 in Gallien, 1 in Bithynien und Cilicien, also von 12 überhaupt mit Bestimmtheit behaupten, weshalb sich auf die

Beschreibung der betreffenden Provinzen in Beck.-Marq. III. und die dort angegebenen Quellen zu beziehen ist. Selbstredend war aber nicht die gesammte Bevölkerung der Colonien römisch, indem nur ein Stamm von Bürgern dahin abgeschickt wurde, z. B. nach Carthago, was jedoch unzweifelhaft erst nach 28 n. Chr. geschah, 3000 Familien (s. Beck.-Marq. III. S. 227).

Von den zahlreichen Colonien Augustus aber, dürfte sicherlich keine schon vor 28 v. Chr. gegründet worden sein.

Außersten Falls kann es daher um jene Zeit 30 — 40 von römischen Bürgern bewohnte Städte außerhalb Italien gegeben haben, unter welchen Gades, Tarraco und Neucarthago in Spanien, Narbo in Gallien, und Utica in Afrika die bedeutendsten waren, deren zahlreichere Bevölkerung, mit Ausnahme von Gades, jedoch sicherlich einer späteren Zeit angehört. Auch bestand die gesammte ärmere und arbeitende Klasse in solchen, außer den Sklaven, gewiß aus Provinzialen.

Uebrigens war aber auch schon während der Republik, vor Allem in den Bürgerkriegen, namentlich von Cäsar das römische Bürgerrecht auswärtigen Fürsten und anderen ausgezeichneten Personen, namentlich auch verdienten Offizieren der Auxiliärtruppen, die man gewinnen oder belohnen wollte, verliehen worden. Nicht minder mögen damals wohl Fälle des mißbräuchlichen Erwerbs desselben für Geld vorgekommen sein. *)

Nach dieser Erinnerung dürfte nun zuvörderst die vorbemerkte Verschiedenheit der drei Censuszahlen sich dadurch am natürlichsten erklären, daß die zweite um 170000 höhere des J. 8 v. Chr. größtentheils wenigstens durch Verleihung des Bürgerrechts an Peregrinen, die Verminderung um 136000 im J. 14 n. Chr. aber durch Ausendung römischer Colonien in die Provinzen, welche hauptsächlich in diese 22 Jahre fallen dürfte, veranlaßt worden sein wird.

Die Censuzahl des J. 28 v. Chr. an 4,063000 entspricht nun, nach obigem Rechnungsexempel, einer Gesamtzahl von 11,651250 Angehörigen des römischen Bürgerstandes, wovon jedoch zunächst noch die außerhalb Italien wohnhaften abzugiehen sind. Da jedoch diese Kategorie im dritten Jahre nach der Schlacht bei Actium unmöglich sehr zahlreich gewesen sein kann, so ist solche alle äußersten s auf 2 Millionen anzuschlagen. Eben so hoch aber

*) Vergl. die interessante Stelle Arostelgesch. 22, 28. Das römische Bürgerrecht von Paulus Waser möchte ich auf Antonius zurückführen, der solchen Mißbrauch getrieben haben mag.

Hinsichtlich des römischen Oberhauptmanns, der nach 23, 23 mindestens Stabsoffizier gewesen sein muß, dürfte in einem so unbedeutenden — rein profanen — Nebenumstände die Unfehlbarkeit der h. Schrift wenigstens nicht in der Art zu behaupten sein, daß dabei auch die Aeußerung jenes Oberhauptmanns buchstäblich zu verstehen sei. So könnte derselbe z. B. des Avancements halber das Bürgerrecht gesucht und sich zu dessen Gewährung, welche bei einem Militär an sich nichts Ungewöhnliches war, der *centesima* von einer bevorstehenden Erbschaft unterworfen haben.

Wenigstens dürfte offener Verkauf unter Augustus oder Tiber, in deren Zeit diese fallen müßte, in Ermangelung jeder anderen Andeutung darüber in den Quellen, nicht anzunehmen sein.

dürfte sich ungefähr auch die Zahl der in Italien wohnhaften zugewanderten latinischen Bürger, Latini Juniani, Peregrinen, Colonen und Sklaven, mindestens belaufen haben, so daß hiernach mit Hinzurechnung der 300000 Bewohner des Alpenlandes eine Gesamtbevölkerung von 11,951250 oder nahe 12 Millionen für ganz Italien sich ergeben würde.

Dies übersteigt zwar scheinbar die S. 204 angegebene Summe von 11 Millionen, dürfte jedoch, wenn man erwägt, daß in der ganzen Berechnung von S. 193 an überall nicht die wahrscheinlichen, sondern nur die, unter allen Umständen gesicherten, Minimalssätze angenommen worden sind, mit derselben vollkommen im Einklange stehen, das Resultat der ganzen Untersuchung daher auf doppeltem Wege gerechtfertigt sein.

17) S. 210, Z. 13 l. st. „Caerofer und Pámanen“: Caerofer und Paemanen.

18) S. 216, Z. 10 v. u. st. „bei Gallien und Iberien überschießenden“: bei Gallien überschießenden.

19) S. 221, Z. 19 st. „was wenig über“: was noch nicht ganz

20) S. 237, Z. 11 st. „181329“: 183744.

„ „ „ 16 st. „181329“: 183744.

„ „ „ 16 st. „129029“: 131444.

21) S. 244, Z. 19 st. „15 v. Chr.“: (5 v. Chr.)

22) Zu S. 251. Auch diese Rechnung ist in Folge irrigen Ansazes des Procentverhältnisses nicht richtig, indem die Zahl der Personen männlichen Geschlechts von dem 17. Jahre, statt 65600, 96470 beträgt. Da sich in dessen Folge auch die Summe der Frauen, und selbst der (nach den Freien berechneten) Sklaven ändern muß, so dürfte die Gesamtbevölkerung zu 1,300000 anzunehmen sein.

Wenn übrigens sowohl in dieser Rechnung, als in der S. 250 die Zahl der Peregrinen nur zu 60000 angegeben worden ist, indem Hoecks Annahme S. 243 um 10000 erhöht ward, so dürfte diese Schätzung, wenn man die Latiner aus den Provinzen und besonders die Latini Juniani darunter mit begreift, welche sich grade vorzugsweise in Rom finden mußten, wohl eine etwas zu geringe sein. Man muß nie vergessen, daß unter peregrini in Rom nicht allein, was wir Fremde nennen, sondern auch zahlreiche Ortseinwohner, z. B. alle griechischen Handwerker und Künstler verstanden wurden. Da die Bevölkerung dieser Klasse nun, welche sich gewiß gut nährte, fortdauernd ohnfremdlich nicht ab, sondern eher vielleicht zunahm, überdies aber durch neue Zuwanderung vermehrt ward, so kann solche in Rom nicht unbeträchtlich gewesen sein.

23) S. 261, Anm. 182, Z. 3-l. st. „(nahe 1 Mrg.)“: (nahe 7 Mrg.)

Zweiter Abschnitt.

24) S. 283, Anm. 194, Z. 10 v. u. l. st. „princips“: princeps.

25) S. 269, Anm. 196, Z. 5 l. st. „Meran“: Meroe.

- 26) S. 295, Z. 1 l. ft. „Tacitus V, 51“: Tacitus I, 51.
- 27) S. 310, Anm. 213, Z. 10 v. u. setze bei „Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein“ hinzu: Emmerich, bei J. E. Nomen, 1854.
- 28) S. 314, Z. 1 l. ft. „ertönte“: ertönt.
- 29) S. 316, Z. 1 l. ft. „leistete“: leiste.
- 30) S. 322, Z. 9 v. u. l. ft. „Classius“: Classicus.
- 31) S. 323, Z. 20 l. ft. „Mediomattikern“: Mediomatritern.
- 32) S. 332, Z. 5 l. ft. „Kap. 7“: Kap. 8.
- 33) S. 370, Anm. 251, Z. 6 v. u. l. ft. „Julius Paulus und Civilis“: Julius und Paulus Civilis.
- 34) S. 409, Z. 3 l. ft. „römisch“: romanisch.
- 35) S. 410, Z. 20 l. ft. „weil er der“: weil der.
- 36) S. 446, Z. 6 l. ft. „408“: 411.
- 37) S. 452, Z. 7 l. ft. „Tac. IV.“: Tac. H. IV.
- 38) S. 463, Z. 11 l. ft. „F. Becker“: S. Becker.
- 39) S. 463, Z. 6 v. u. l. ft. „die auf das“: d. i. auf das.
- 40) S. 473, Z. 10 setze hinzu nach „im Bourtangter Moor“: an der Niederems 3 bis 5 Meilen von der Nordsee entfernt.

Nachträglich:

- S. 134, Z. 6 l. ft. „Liber nun“: Liber nur.
- S. 138, Z. 8 l. ft. „Galliziens“: Galliens.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Westgermanien

im Jahre 16 nach Chr. Geburt
 1. Die Teutur giebt den Völkersitz von
 Caesar bis 9 vor Chr. Geb. an
 2. Die Lage von Aliso ist wohlthelt



Geschichte
der
Völkerwanderung

von
Ednard von Wietersheim,
Dr. phil.

Zweiter Band.

Leipzig,
F. D. Weigel.
1860.



V o r r e d e.

Ernuthigt durch freundliche Urtheile über den ersten Band übergebe ich einen Nachtrag zu solchem, dessen Nothwendigkeit S. 481 gerechtfertigt ist, sowie den zweiten der Oeffentlichkeit. Letzteres geschieht theils mit einigermaßen befriedigtem, theils aber auch mit höchst unbefriedigtem Selbstbewußtsein. Jenes gilt von den Ergebnissen meiner Forschung, durch welche ich mehrfach Dunkles aufgeklärt, Zweifelhaftes bestätigt, hie und da selbst Neues hervorgehoben und begründet zu haben glaube. Namentlich hoffe ich, daß man den Abschnitten über den marcomannischen Krieg und die in solchem hervortretenden Erscheinungen, über die Ankunft der Gothen, sowie über die Entstehung der Alemannen und Franken weder die Nothwendigkeit, noch die Gründlichkeit der Erörterung absprechen werde.

Die eigne Unzufriedenheit bezieht sich auf die Form, welche ich, zumal gegenüber dem Versprechen in der Vorrede des I. Bandes S. VII, eine geschichtliche Darstellung zu liefern, selbst als verfehlt betrachten muß.

Ein Recensent des I. Bds. in Nr. 50 der gelehrten Anzeigen der K. Bairischen Academie der Wissensch. vom Jahre 1859 sagt von meiner Methode, „daß solche anstatt einer erschöpfenden und organisch zusammenhängenden Darstellung eine Zerpflückung und Auflösung des Stoffs in lauter einzelne, wenn auch an sich verdienstliche Excurse und Specialabhandlungen hervorzubringen ge-

neigt sei.“ Von einer Rechtfertigung dagegen, die an sich mehr eine subjective, als objective sein würde, absehend, muß ich leider bekennen, daß dieser Vorwurf und zwar in weit höherm Grade die gegenwärtige Arbeit trifft.

Zur Entschuldigung vermag ich nur meine, vielleicht zu ängstliche Gewissenhaftigkeit und mein Alter anzuführen. Zene gebot mir, bei der fast durchgängigen Lückenhaftigkeit und Dunkelheit, ja bei dem häufigen Widerspruche der Quellen, die Anwendung der kritischen Methode, daher nicht einfaches Behaupten, sondern Beweisen, damit der sachkundige Leser überall selbst prüfen und entscheiden könne.

Mein großer Vorgänger Gibbon hat allerdings einen andern Weg eingeschlagen und verdankt diesem seinen wohlbegründeten europäischen Ruf. Die Geschichte ist ihm überall eine fertige, auch da, wo sie dies nach den Quellen gar nicht sein kann. Sie ist daher auch zum Theil eine gemachte, wiewohl überall mit so viel Geist und Scharfsinn, daß man ihm gern folgt.

Indeß stand die philologische und historische Wissenschaft in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht auf der Höhe unserer Zeit. So fußt Gibbon z. B. überall auf dem Text der Vulgarausgaben der *Historia Augusta*, der nun als unbezweifelt verderbt, und als eine zum Theil ganz willkürliche Ergänzung handschriftlicher Lücken anerkannt ist, weshalb es denn auch vor kommt, daß er eine ganze Kette höchst ansprechend erzählter Ereignisse auf eine erweislich falsche Lesart gegründet hat. (Vergleiche z. B. Beilage B. S. 298 ff.) Auch das Quellenmaterial ist nach seiner Zeit durch neue Auffindung und Herausgabe noch vermehrt, vor Allem aber die Hülfswissenschaft der Chronologie und Ethnographie durch die classischen Werke von Githel und Zeuß ungemein bereichert worden. Um so größer das Verdienst seiner Leistung für die Hauptaufgabe, welcher er die germanischen Verhältnisse übrigens, in denen er nur schwach ist, selbst unterordnet; um so entschuldbarer, wo nicht gerechtfertigter aber auch mein Vorsatz vor Allem kritische Wahrheit, selbst auf Unkosten der Form, zu erstreben. Zuzugeben ist, daß beides in höherem Maße, als geschehen, wohl zu vereinigen gewesen wäre, daher nur die Besorgniß, mein Werk in so hoch vorgerückten Jahren nicht mehr beenden zu können, mich von dessen längerer, auch

in anderer Hinsicht wünschenswerther Zurückhaltung und Umarbeitung abgehalten hat.

Zu der Beilage A. über die Identität der Gothen und Geien hielt ich mich aus Ehrfurcht vor dem großen Namen J. Grimm's und durch die Ueberzeugung, daß dieser, wie die neuern Schriften Krafft's und theilweise auch Schirren's beweisen, forwährend imponiren werde, um so mehr für verpflichtet, da man meiner Schrift: Ueber die Vorgeschichte deutscher Nation, zu kurzem Ab sprechen darüber zum Vorwurf gemacht hatte.

Ein früherer persönlicher Verkehr mit Koryphäen der Wissenschaft würde mich überzeugt haben, daß ich die Bedeutung jener neuen Ansicht überschätzte, ich vermag aber dennoch die Sorgfalt nicht zu beklagen, welche ich der Vertheidigung einer der wichtigsten Grundlagen der Geschichte der Völkerwanderung gegen solche Anfechtung gewidmet habe, sollte auch dabei das rechte Maß hier und da vielleicht überschritten worden sein.

Die zweite Beilage über die Regierung Valerians und Valiens' ist, unter Anerkennung der Entbehrlichkeit derselben für den Zweck meines Werks, entschuldigt worden. Dünste sie auch nur Sachgelehrte interessiren, so werden ihr diese doch hoffentlich das Zeugniß nicht versagen, über eine der verworrensten Partien römischer Geschichte höhere Klarheit verbreitet zu haben.

Noch ist ein Mangel meiner Arbeit zu bekennen — der vernachlässigte Gebrauch von Hülfsmitteln, der sich theilweise freilich durch geringe Bücherkenntniß erklärt, welche wiederum Folge eines so späten Beginns historischer Studien ist. Wohl dünkt es mich des Geschichtschreibers oberste Pflicht, unmittelbar aus den Quellen zu schöpfen, wohl kann ihm eine große Masse fremder Ansichten Unruhe, Störung und Verwirrung bereiten, dennoch muß ich gestehen, nicht allein aus Grundsatz, sondern auch aus Zeitersparniß selbst von anerkannt trefflichen Arbeiten weniger nachgelesen zu haben, als ich gesollt hätte.

Einer lebendigen Hülfe, welche mir das reiche Wissen eines jungen Philologen und Historikers, Herrn Dr. Alfred von Gutsmuth zu Leipzig, gewährt hat, habe ich dankbar zu gedenken. Besonders ist die Hinweisung auf orientalische Quellen, die mir gänzlich fremd waren, durchaus dessen Verdienst.

Von Unachtsamkeitsfehlern, z. B. ungleichartiger Schreibart alter Namen, ist meine Arbeit leider nicht frei. Ich habe aber geglaubt, die Bitte um geneigte Nachsicht diesfalls der mühevollen und geistlosen Revision des Manuscripts in solcher Beziehung vorziehen zu dürfen.

Dresden, am 31. Jan. 1859.

Inhaltsverzeichnis

zum ersten Abschnitte des zweiten Buches.

Erstes Kapitel.

Marc Aurel	Seite 5
Die Quellen über Marc Aurels Regierung S. 6. Chronologischer Abriß der Biographie Marc Aurels S. 10.	

Zweites Kapitel.

Marc Aurel als Mensch und Philosoph	17
Die Lehrsätze der Stoiker und Marc Aurels insbesondere S. 19. Marc Aurels Charakteristik S. 29. Faustina S. 34. Commodus S. 36.	

Drittes Kapitel.

Der marcomannische Krieg	39
a. Erster Krieg von 165—175 S. 39. aa. Vom Ausbruche bis zur persönlichen Theilnahme der Kaiser von 165—167 S. 40. bb. Vom Ausbruche der Kaiser bis zu Verus' Tod 167—169. S. 42. cc. Von Verus' Tod bis zum Frieden 169—175 S. 43. b. Zweiter Krieg von 177—181 S. 48.	

Viertes Kapitel.

Die Erscheinungen und Abwandlungen des germanischen Nationallebens im marcomannischen Kriege	49
---	----

1. Entstehungursache des marcomannischen Krieges S. 50.
 2. Die daran theilnehmenden Völker und Schaaren S. 52.
 3. Die Eigenthümlichkeit des marcomannischen Krieges im Gegensatz zu früheren S. 66.
 4. Die Friedensschlüsse in solchem S. 73.
- Excurs a. Ueber die Anwendbarkeit des Ptolemäus für Bestimmung altgermanischer Völker und ihrer Sitze S. 78.

Fünftes Kapitel.

- Die Ankunft der Gothen 88
- Erwägung der Vorfrage über die Identität der Geten und Gothen S. 89.
1. Die Zuwanderung der Gothen S. 94.
 2. Die Zeit derselben S. 95.
 3. Der Ort des Aufbruchs S. 95.
 4. Anlaß der Auswanderung S. 97.
 5. Geschichte der Auswanderung S. 103.

Beilage A.

- Ueber die Identität der Geten und Gothen 108
- Feststellung des Streitpunktes S. 108. Unbestimmtheit des Beweises der Gegner S. 114. Ansicht des Verfassers S. 115. Begründung derselben S. 118. Verschiedenheit der Sprache zwischen Geten und Gothen S. 119. Sonstige Verschiedenheit S. 121. Untergeordnete Stellung der Geten zu den Gothen bei deren Wiedervereinigung S. 127. Urkunden und Schriftsteller, welche die Gothen nur mit diesem Namen bezeichnen S. 129. Kritik derjenigen, welche sie theilweis Geten nennen:
- a. Drosius S. 135.
 - b. Ausführliche Charakteristik Jornandes' und Auszug aus den ersten 13 Kapiteln desselben S. 137.
 - c. bis i. Weitere Beweisstellen und deren Kritik S. 150.
- Specialbemerkungen gegen J. Grimm S. 154.

Sechstes Kapitel.

- Commodus und Pertinax 158
- Commodus S. 158. Pertinax S. 166.

Siebentes Kapitel.

- Der Thronfolgestreit, Septimius Severus und Caracalla 168
- Septimius Severus S. 168. Caracalla S. 174. Krieg desselben mit den Alemannen S. 176. Erste Erwähnung der Gothen S. 182.

Achtes Kapitel.

Neue Völker. Kriegsvölker. Die Alemannen	185
Das Zehntland und frühere Einfälle in dasselbe S. 186. Bevöl- kerung und Blüthe des Zehntlandes S. 193. Die Entstehung der Alemannen S. 195. Ueberblick der Kriegseignisse unter Carac- calla S. 212.	

Neuntes Kapitel.

Macrin, Heliogabal, Alexander Sever und Maximin	215
Macrin S. 215. Heliogabal S. 217. Alexander Sever S. 219. Maximin S. 225.	

Zehntes Kapitel.

Der germanische Krieg unter Alexander Sever und Maximin	231
---	-----

Elftes Kapitel.

Gordian III., Philippus und Decius	237
Gordian III. S. 237. Philippus Arabs S. 239. Kriegereignisse mit den Germanen von Pupienus bis mit Philippus S. 240. De- cius S. 247. Kaiser Gallus S. 257.	

Zwölftes Kapitel.

Vorerinnerung S. 259. Valerianus und Gallienus S. 260.
1. Römische Geschichte dieser Zeit S. 261.
2. Die germanischen Raubfahrten nach Kleinasien von 256 — 258 S. 268.

Beilage B.

Chronologischer Abriss der Regierung Valerians und Gallienus' vom Jahre 254 bis 268	277
Die Quellen über diese Zeit S. 277.	
A. Die Zeit von Gallus' Rückkehr nach Rom bis zu Valerians Thronbesteigung S. 280.	
B. Die Zeit der gemeinschaftlichen Regierung Valerians und Gallie- nus' S. 282.	
In den Jahren 255 bis mit 260,	
a. im Osten S. 282.	
b. im Westen 254 — 257 S. 293.	
c. 258 bis mit 260 S. 297.	
C. Die Zeit der Alleinherrschaft Gallienus' 261 bis mit 268 S. 300.	
261 — S. 300. 262 — S. 307. 263 — S. 309. 264 — S. 310.	
265 — S. 312. 266 — S. 313. 267 und 268 — S. 315.	

Excurs h. Die Einfälle der Gothen und anderer Nordvölker in das römische Gebiet in den Jahren 261 bis 268 betreffend. S. 321. Quellen darüber und deren Inhalt S. 321. Zusammenstellung der drei Haupteinbrüche S. 331.

Dreizehntes Kapitel.

Die unter Valerians und Gallienus' Regierung neu auftauchenden Völker und das National- und Kriegsleben der Germanen in dieser Zeit	334
1. Die neu auftauchenden Völker S. 334.	
a. Franken S. 334.	
b. Boranen und Arugunden . 343.	
c. Heruler S. 345.	
d. Alanen S. 346.	
2. Das politisch-militärische Nationalleben der Germanen um diese Zeit S. 350.	
a. Wer eigentlich die den Raubkrieg damals Führenden waren? S. 351.	
b. Die Eigenthümlichkeit ihrer militärischen Operationen S. 357.	
aa. Virtuosität der Germanen S. 358.	
bb. Schwäche der Römer S. 361.	
Excurs c. Ueber die Peutingersche Tafel und die zwischen Rhein und Donaumündung auf solcher verzeichneten Grenzvölker nebst Charte	365

Zweites Buch.

Die Zeit der Unruhe und des concentrischen Andranges
der Germanen gegen Rom von Marc Aurel 161 n.
Chr. und dem marcomannischen Kriege bis zum Ein-
falle der Hunnen 375 n. Chr.

Erster Abschnitt.

Von Marc Aurel 161 n. Chr. bis mit Valerianus und
Gallienus 268 n. Chr.

Einleitung.

Nothwendigkeit und Freiheit sind die Pole der unendlichen Reihe aller Naturwesen, welche in wunderbarer, theils erkannter, theils noch unerkannter Gliederung vom Anorganischen bis zur Spitze des organischen Lebens im Menschen aufsteigt. Die genaue Abtheilung dieser endlosen Kette alles Erschaffenen in gewisse Hauptgruppen ist ohne einige Willkühr, daher auch ohne einigen Irrthum, nicht möglich.

Man kann indeß mit annähernder Richtigkeit als Princip ihres Seins und Lebens drei Grundkräfte unterscheiden. Naturgesetz, Instinct und moralische Freiheit, die sich wie Nacht, Dämmerung und Licht zu einander verhalten. Die letztere dieser Bezeichnungen aber ist nur in so weit richtig, als man unter Freiheit keine absolute, sondern nur eine mehr oder minder gebundene, unter dem Lichte kein reines, sondern nur ein mehr oder minder trübes versteht.

Wir können die Verirrungen einer neueren Schule verwerfen und bedauern, welche alles geistige Leben des Menschen nur aus dem Wechselspiele materieller Kräfte hervorgehen läßt, nimmermehr aber doch den mächtigen Einfluß ableugnen, welchen das angeborene und unfrei anērzogene physische wie geistige Naturell des Menschen auf dessen Selbstbestimmung ausübt.

Wie nun der Mensch, seinem Wesen nach, halb Thier halb Engel ist, so ist auch das leitende Princip in ihm (*τὸ ἡγεμονικόν*) kein in seinem Ursprunge oder durch Mischung einheitliches, sondern ein zwiespaltiges, dessen Leben und Wirken daher nur ein Erzeugniß fortdauernder Wechselwirkung jener Gegensätze — Nothwendigkeit und Freiheit, Fleisch und Geist — in ihm.

Weil aber der Mensch zugleich ein geselliges Naturwesen ist, so haben sich innerhalb des weiten Umfangs der Menschheit nicht nur auf der Grundlage der Abstammung, sondern auch auf der des Wohnsitzes, des Standes und Berufs, wie der politischen Verbindung zahllose weitere und engere Genossenschaftskreise gebildet, deren Existenz als solche auf einem gemeinsamen Interesse und auf einer gemeinsamen, den einzelnen Genossen mehr oder minder bewußt oder unbewußt leitenden Idee beruht.

Diese Specialkreise sind es, auf deren naturwüchsiger Verbindung, auf deren Zusammen- und Gegenwirken der politisch-organische Ausbau der Menschheit beruht.

Sie sind ihrer Zusammensetzung nach Glieder des großen Ganzen, ihrer Specialbestimmung nach Individuen. Das leitende Princip in ihnen ist ihre Seele. Diese Gesamtseele aber unterscheidet sich von der des Einzelmenschen auf doppelte Weise: einmal dadurch, daß der Umkreis ihres Selbstbestimmungskreises ein ungleich beschränkterer, zweitens aber auch dadurch, daß sie weit gebundener ist, als jene. Die moralische Freiheit des Einzelmenschen ist an sich schon eine ihrer Abstufung nach sehr verschiedene, und kann durch Erziehung, Weisheit, vor Allem aber durch Glaubenskraft zu immer steigender Herrschaft in ihm ausgebildet werden. Die Seele der Genossenschaft dagegen ist das passive Erzeugniß einer Gesamtmeinung, die der Einzelne nicht willkürlich zu ändern, sondern äußerstens deren Einflüsse durch Losagung von dem betreffenden Kreise sich zu entziehen vermag.

Dieselbe — mag sie nun im National- oder Volkscharakter, in einem Standesgeföhle, Kasten- oder Corporationsgeiste beruhen, ist weit unfreier, als die des Einzelmenschen, daher verwandter dem Naturtriebe der nächst untergeordneten Schöpfungsreihe, als dem freien bewußten Selbstbestimmungsvermögen des Menschen. Da aber letzteres in dem einzelnen Genossen immer thätig bleibt, so hat der Wandel der Individualansichten und Bestrebungen schließlich auch eine Abwandlung der Gesamtseele zur Folge, nur daß diese, den Zeitgenossen fast unbewußt, erst nach langer Zeit, oft erst nach Jahrhunderten, kennbar und wirksam hervortritt.

Hiernach ergibt sich die Einwirkung der Gesamtseele jeder Genossenschaft auf die Einzelnen als eine nothwendige, die Rück-

wirkung der Einzelnen auf erstere zwar als eine freie, aber als eine während ihrer Entwicklungszeit fast unmerkliche.

In dieser für die Geschichte der Menschheit so hochwichtigen Betrachtung haben wir nun vor Allem folgende eben so durch Speculation sich ergebende, als durch Erfahrung schlagend bestätigte, Grundregeln hervorzuheben.

1. Die Gesamtseele einer naturwüchsigten Genossenschaft ist, dem Einzelnen gegenüber, um so mächtiger, daher einem unbewußt leitenden Naturtriebe um so verwandter,
 - a. je näher die Genossenschaft noch ihrem Ursprunge ist,
 - b. je freier, d. i. je unbeschränkter von höherer äußerer Gewalt, deren Selbstregierung sich erhalten hat.
2. Je größer der Kreis einer Genossenschaft ist, um so langsamer muß jeder Wandel in dessen Gesamtseele erfolgen.

Es scheint kaum nöthig, diese Sätze theoretisch wie historisch ausführlich zu begründen.

Naturwüchsigkeit und Cultur sind die Pole der menschlichen Entwicklung. Wie der Urwald in üppiger Wildniß aufschießt, der kunstgerechte Forstbau dagegen die Flächen nach der Schnur, die Aller nach Perioden abtheilt, so ist das ganze Culturwerk ein Ausgleichen, Abschleifen und Ausbilden — ein Maßregeln, aber auch ein Verebeln des Naturwuchses.

Im ersten Bande haben wir die Urkraft des römischen Volksgeistes im Anfange und Wachstume der Stadt, die Macht des Standesgefühls in Patriciern und Plebejern, in Optimaten und Popularen, zugleich aber auch den völligen Untergang alles Volks- und Genossenschaftslebens unter der Despotie des Kaiserregiments geschildert. Selbst den, erst in den Bürgerkriegen erwachten, in den ersten Jahrhunderten so mächtig aufgesproßten Kastengeist der Legionen sehen wir besonders im vierten wieder ersterben, so daß schließlich — charakteristisches Kennmal der tiefsten Verderbniß — nur noch in den Factionen der Rennbahn, in den Blauen und Grünen ein Genossenschaftsgeist fortlebt.

In 1220 Jahren vollendete Rom seinen weltgeschichtlichen Kreislauf. Nach Jahrtausenden zählt schon die germanische Menschheit, ungleich langsamer, aber auch vollkommener durch die Periode des Keimens und Blühens zur Frucht reife sich entwickelnd. In der Hand des Herrn ruht deren Zukunft, wir wissen nur, daß

ihre Bestimmung bei weitem noch nicht erfüllt ist, obwohl gerade in diesem Jahrhundert (ja in diesen Tagen beinah*) größere Schritte dafür, als in den zwei vorhergehenden geschehen sind.

Aber nicht mit der Zukunft, sondern mit der Vergangenheit der germanischen Race haben wir es zu thun.

Diese bildet nun zuvörderst an sich eine, von den übrigen Hauptzweigen der damaligen europäischen Menschheit höchst charakteristisch verschiedene, Gesamtgenossenschaft, die sich wieder auf demselben Grunde der Abstammung in vielfache weitere und engere Specialkreise gliedert, während unabhängig hiervon aus dem Lieblingsberufe und Gewerbe aller Germanen — dem Kriege — ein anderer eigenthümlicher Standes- oder Kastengeist herauswächst, dessen Wirkung sich uns bereits im Gefolgsysteme offenbarte.

Was ist nun, fragen wir, zum Zwecke dieser Einleitung übergehend, die Grundursache jener welterschütternden Bewegung, die wir die Völkerwanderung nennen und in diesem Bande darzustellen beginnen?

Wir antworten mit Entschiedenheit:

der Naturtrieb der germanischen Race, wie ihn die ewige Weisheit, zu Erfüllung deren weltgeschichtlicher Bestimmung, derselben uranfänglich eingehaucht hatte.

Was aber ist ferner die Grundursache jener merkwürdigen Abwandlung der Form politischen Gemeindelebens der germanischen Specialgesellschaften aus patriarchalischer Freiheit zu König- und Herren-, oder zu Herren- und Königthum?

Wir antworten mit gleicher Entschiedenheit:

der Kastengeist der Kriegersgenossen.

Die nähere Ausführung gehört nicht der Einleitung, sondern der Darstellung der Begebenheiten selbst an, zu der wir nun übergehen.

*) Dies war kurz nach Eröffnung des himmlischen Reiches für Europa geschrieben.

Erstes Kapitel.

Marc Aurel.

Der Zeitlauf führt uns auf einen Herrscher, der in den Jahrbüchern der Menschengeschichte seines Gleichen kaum findet.

Allerdings ist unsre Kunde von solcher in alter Zeit nur eine unvollständige. Sie gleicht gewissermaßen einer landschaftlichen Fernschau, in welcher nur die hervorragendsten Berghäupter mehr oder minder klar hervortreten, so daß im Schatten der Abhänge, im Dunkel der Thäler noch manche seltene Regententugend unbemerkt sich verlieren kann. Aber in Geschichte und Politik ist das relative Verdienst nicht zugleich das absolute.

Der Beherrscher eines Groß- und Weltstaats hat nicht allein eine viel umfänglichere, sondern auch eine ihrem innern Wesen nach ungleich schwierigere, daher höhere Aufgabe zu erfüllen, als der eines kleineren; so daß die vergleichende Würdigung sich hier auf die Genossen ähnlicher Macht zu beschränken hat. Auch in diesem Kreise aber findet solche die eigenthümlichste Schwierigkeit. Nachruhm haftet nur am Glanze. Glanz aber verbreitet nur Schaffen oder Erobern. Weder das Eine noch das Andere konnte, ja durfte Marc Aurel.¹

Sein Beruf, seine Zeit forderten nur Erhaltung im Innern und Abwehr nach außen. Nicht also durch dasjenige, was der-

1) Der Wiedergewinn Armeniens und Mesopotamiens, das Trajan erobert, Hadrian wieder aufgegeben hatte, war an sich höchst ruhmvoll. Doch kann Marc Aurel deshalb den Eroberern nicht beigezählt werden, weil der Krieg sogleich bei dessen Regierungsantritte durch Vologaeses, König der Parther, begonnen ward, die fernere Behauptung Mesopotamiens aber, das durch neue starke Festungen vertheidigt wurde, sicherlich mehr den bessern Schutz Syriens als die Erweiterung des Reichs zum Zwecke hatte. Uebrigens hat M. Aurel gerade an diesem Kriege keinen persönlichen Antheil genommen.

selbe, sondern dadurch, wie er es vollbracht, ist Marc Aurel unsterblich geworden.

Tactischer Inhaber einer schrankenlosen Gewalt, welche ein beinahe zweihundertjähriger Gebrauch oder Mißbrauch fast zur verfassungsmäßigen Despotie gestempelt hatte, übte er diese doch nur im Sinne eines Bürgers, im Geiste eines ersten Magistrats; der Herr der civilisirten Welt hielt sich nur für den Diener des Gemeinwefens (*κοινωvιστόρ*). Seine Seele war der Frieden, seine Pflicht der Krieg. Darum hat er die meiste Zeit seiner Regierung hindurch Entbehrungen und Beschwerden, welche die moderne Kriegsführung nicht ahnt, mit jener Treue und Freudigkeit der Selbstverläugnung getragen, von welcher die Geschichte uns eben kein Beispiel² hinterlassen hat.

Das Christenthum, das er in der Befangenheit seiner philosophischen Schule nicht erkannte, verwarf, ja verdamnte er grundsätzlich, übte es aber praktisch in einer Vollkommenheit, die selbst von gläubigchristlichen Herrschern kaum erreicht worden sein dürfte.

Seine Fehler waren nur die Schattenseiten seiner Tugenden.

Solch ein Herrscher verdient es, daß wir, der in der Vorrede des 1. Bandes ausgesprochenen Absicht gemäß, eine kurze Absehwefung von dem Specialzwecke dieses Werks uns gestattend, eingehender bei ihm verweilen.

Zu dem Ende soll, nach einigen Bemerkungen über die Quellen, in diesem Kapitel ein kurzer, namentlich chronologisch berichteter, Abriß seiner Regierungsgeschichte gegeben, im folgenden Marc Aurel als Mensch und Philosoph geschildert werden, worauf die Geschichte des für unsern Zweck so wichtigen marcomannischen Krieges folgen wird.

Die Quellen
über Marc
Aurels Regierung.

Herodian, der von M. Aurels Tode ab Selbsterlebtes niederschrieb, sagt in seinen acht Büchern Historien I. 2 von diesem Herrscher: „Was er vom höchsten Norden herab bis zum fernsten Osten Tapferes und Weises, dem Feldherrn wie dem Staatsmann

2) Unter Marc Aurels Nachfolgern könnte, abgesehen von denen, deren Wirken, wie das von Aurelian und Probus, ein ungleich kürzeres war, äußerstens Sept. Severus ihm hierin verglichen werden. Rechnet man aber bei letzterm diejenigen Kriege ab, durch welche er sich erst die Herrschaft erkämpfte, so kann von einer Parallele beider nicht mehr die Rede sein. Schon die mittelalterlichen Kriege aber, Karls des Großen z. B., waren anderer Natur.

Ruhmvolles vollbracht hat, ist von vielen und gelehrten Männern niedergeschrieben worden."

Die Werke dieser Biographen sind gar nicht, deren Namen nur unvollständig auf uns übergegangen. Vor allen gehört dahin Marius Marinus (Capitol. Marc. c. 25. Cass. 6 u. a. v. and. Stellen), doch scheinen auch Asin. Quadratus (Capitol. Ver. c. 8 u. Cass. c. 1) und Junius Cordus (Ders. Glob. Alb. c. 7 u. 11) solchen mit umfaßt zu haben.

Wir besitzen daher über Marc Aurel nur zwei Specialquellen, das 71. Buch des Dio Cassius und die Biographie des Julius Capitolinus in der Historia Augusta. Da Ersterer, der 12 Jahre nach dieses Kaisers Tode bereits im Senate saß (Dio Cass. LXXII. 21), großentheils Zeitgenosse war, auch als Staatsmann und zweimaliger Consul gewiß das Senatsarchiv benutzen konnte, so verdient er an sich höheren Glauben als Capitolinus, der, anscheinend einfacher Literat, ein Jahrhundert später schrieb.

Leider aber war schon zu Kipphilins Zeit, durch welchen uns ja Dio Cassius vom 55. Buche ab allein erhalten ward³, mit dessen 70. Buche, welches das Leben des Antoninus pius enthielt, auch der Anfang des folgenden, das von Marc Aurel handelte, verloren gegangen, wie dies Kipphilin, ohne den Umfang dieser bedauerlichen Lücke genau anzugeben, im 70. Buche unserer Ausgabe des Dio Cassius Kap. 2 selbst bemerkt und dabei mit den Worten schließt:

Deshalb werde ich das Fehlende aus andern Büchern kurz ergänzen und sodann auf das in Dio Folgende übergehen.

3) Die vollständigste kritische Erörterung darüber, was uns von Dio's Originalwerk erhalten und was nur durch dessen Excerptoren bekannt ist, findet sich in Reimarus Abhandlung de Vita et Scriptis Cass. Dionis (Sturz Ausg. v. Dio C. Th. VII. S. 506 namentlich in §. 17 u. 18. S. 537—542).

Erhalten sind bekanntlich Buch XXXVI. bis zum Schlusse von LIV. Allerdings haben auch Urinius und Balesius noch einige Originalfragmente des Dio aus andern Schriftstellern herausgegeben, von denen jedoch Reimarus S. 539 a. Schl. ebenfalls bezweifelt, daß solche den Urtext ganz vollständig wiedergeben.

Auch der, wie obbemerkt, erhaltene Originaltext hat durch Morelli aus dem früher nicht benutzten Venetianischen Codex noch manche Bereicherung erfahren. S. a. a. D. S. 364.

Prüfen wir aber dessen Arbeit näher, so findet sich

- a. eine unzweifelhafte ganz summarische Ergänzung in LXXI. Kap. 1 u. 2 bis zum Schlusse des parthischen Krieges im Jahre 165 n. Chr., dagegen aber
- b. vom Aufstande des Avidius Cassius im J. 175 von Kap. 22 bis zum Schlusse Kap. 36 der ursprüngliche Dio anscheinend ziemlich vollständig, jedenfalls in vielen Stellen unverfälscht wieder, wogegen Xiphilin
- c. für die, gegen 10 Jahre umfassende Zwischenzeit von Kap. 3 bis 22 zwar unzweifelhaft Dio, dessen eigene Worte er sogar c. 9 u. 10 anführt, benutzt haben muß, diesen aber unmöglich vollständig vor sich gehabt haben kann. Jedenfalls enthält dieser Abschnitt ein so verwerrenes, unzusammenhängendes und unchronologisches Gemisch historischer Notizen und trivialer Anekdoten, daß dies kaum als ein unmittelbarer Auszug Xiphilins aus dem vollständigen Dio betrachtet werden kann. Am wahrscheinlichsten erscheint daher, daß irgend ein späterer Schriftsteller der schlechtesten Zeit ein Sammelwerk über den marcomannischen Krieg und zwar größtentheils aus Dio und mit ausdrücklicher Citirung desselben zusammengetragen habe, und dies allein statt der achten Quelle von Xiphilin benutzt worden sei. Wirklich handeln die Kapitel 3 bis 21 mit Ausnahme von 4 u. 6 ausschließlich von obigem Kriege, während der Name des Mitkaisers Lucius Verus, der doch an solchem zunächst persönlich Theil nahm und erst mehrere Jahre nach dessen Beginn starb, darin nicht ein einziges Mal erwähnt wird, was vom achten Dio undenkbar sein würde.¹

Geläufigt also in unsern Erwartungen selbst da, wo sie begründet scheinen, kommen wir auf die Quelle, welche zu dergleichen

1) Es fehlt noch an einer kritischen Vergleichung des achten Dio in dessen uns theilweise vollständig erhaltenen Theilen mit dessen Excerptor Xiphilin. Bei dem freilich mit theilweisen und flüchtigen Versuche einer solchen erschien uns der Auszug des Vespasian zwar keineswegs ohne Geist, aber an mehreren Stellen doch viel zu dürftig, um sowohl das Original auch nur im Wesentlichen richtig wiederzugeben, als besonders auch um Mißverständnissen desselben genügend vorzubeugen. Antep möchte doch wohl eine so mangelhafte Arbeit, wie die oben unter c. bemerkten 10 Kapitel Xiphilins schwerlich in den aus von beiden Autoren erhaltenen Büchern nachzuweisen, und dadurch obige Vermuthung zu begründen sein, daß diese dem Urtexte nicht unmittelbar entnommen seien.

überhaupt nicht berechtigt, auf den Compiler Capitolinus, der keine Ader eines Geschichtschreibers in sich hatte. Angeekelt nicht selten durch die Düngrgrube des Stadtgeflatsches, welche er uns eröffnet, verdanken wir ihm aber doch vielfache schätzbare und wichtige Nachrichten, ja das ganze Urtheil über ihn würde ein milderes sein, wenn wir nur die ersten 15 Kapitel desselben besäßen, in denen die Ereignisse bis zu Verus' Tode ziemlich geordnet vorgetragen und namentlich Kap. 10 bis mit 12, von Marc Aurels innerer Verwaltung handelnd, schätzbare sind.

In Kap. 16 bis 18 aber behandelt derselbe die ganze Folgezeit bis zu Marc Aurels Tode. Darauf spricht er Kap. 19 von Commodus und Faustina und kehrt endlich in Kap. 20 zu Marc Aurels Geschichte von Verus' Tode ab wieder zurück, die, schon Erwähntes zum Theil wiederholend, anscheinend selbst früher Geschehenes nachholend, ziemlich unchronologisch in noch 9 Kapiteln vollendet wird.

Erwägt man, daß Capitolinus die von Herodian erwähnten Biographien gewiß vollständig oder doch größtentheils vor sich hatte, dies auch aus den ersten 15 Kapiteln sich wirklich zu ergeben scheint, so liegt die Vermuthung nahe, daß die Erbärmlichkeit des jetzigen Nachwerks, namentlich von K. 16 an, weniger dem Originalverfasser, als dem spätern Herausgeber der ganzen Sammlung von Kaisergeschichten zur Last falle, welcher, der elendesten Zeit angehörend, solche theilweise im Geschmacke dieser zugerichtet haben mag, wie dies auch von den gelehrtesten Forschern, als Tillemont, Casaubonus und Büttmann angenommen wird. *S. Historiae Augustae Scriptores sex. Edit. v. Büttmann. Leipzig 1774. prooem. p. XIV., XV. u. XXXVIII.*

Aus Herodian und andern Schriftstellern, die des großen Mannes gelegentlich gedenken, sowie aus den spätern Universalhistorikern und Epitomatoren sind neue Thatfachen fast nicht zu entnehmen. Die in diesem Jahrhundert erst von Angelo Mai entdeckten und herausgegebenen Werke Fronto's, Marc Aurels Lehrer, würden eine reiche Fundgrube sein können, wenn dieser geistreiche Schwäger und selbstsüchtige Schmeichler für Anderes Sinn hätte, als durch blendende Redekünstelei zu glänzen.

Wie wäre der Mann Geschichte zu schreiben fähig gewesen, dessen Werk über den parthischen Krieg, so weit es uns erhalten

blieb, nur eine Parallele des großen Trajan mit dem, wenn nicht selgen, doch durch und durch unfriederischen Wüstling Lucius Verus enthält, der nur einmal den Euphrat, niemals aber den Feind sah.

Eines nur finden wir überall in den Haupt- wie in den Nebenquellen — die freudige Einstimmigkeit tiefer Bewunderung und Verehrung des Mannes, welchem nach seinem Tode jedes Alter und Geschlecht, jeder Stand und jede Würde göttliche Ehrfurcht bewiesen, so daß es für Götterverachtung geachtet wurde, dessen Bild nicht im Hause zu haben.

Dieser Cultus aber war nicht etwa bloße Tagesmode, da selbst Diocletian noch über ein Jahrhundert später Marc Aurels Bilde, nicht etwa wie andern Vergötterten die allgemein herkömmliche, sondern nach Capitol. c. 19 eine ganz besondere Verehrung bewies.

Adoptiv-
fater "Murep
v. Regierung
M. Aurels." Marc Aurels Geschlecht stammte ebenfalls wie das Trajans und Hadrians aus Spanien, von wo sein Urgroßvater in den Senat berufen ward (Cap. Marc Aur. c. 1). Daß es, wie Marius Marimus behauptet, von Numa Pompilius sich herleite, mag eine unabweisliche Schmeichelei gewesen sein.

Marcus Annius Verus ward am 25. April 121^o geboren, gegen Ende des J. 138 von Antoninus pius auf Hadrians Befehl adoptirt, erhielt im J. 147, in welchem er sich zugleich mit Antoninus Tochter Faustina vermählte, die Tribunicische Gewalt, und folgte seinem Adoptivvater am 7. März 161 auf den Thron.

Seine Regierung begann er mit einem Acte der Pietät gegen Hadrian, seinen ersten Wohlthäter, indem er den Lucius Verus (Sohn des frühern Cäsars) freiwillig zum Mitregenten ernannte, obwohl Antonin dies nicht verordnet, auch der Senat ihm allein die Gewalt übertragen hatte (Cap. Ver. 3). Zugleich verlobte er demselben seine älteste Tochter Lucilla, mit der sich letzterer 164, wo solche nach Asien gesandt ward, vermählte.

5) Biographien Marc Aurels. Dacier Tom. I. des reflexions morales de l'emp. M. A. — Hoffmann in des rom. R. M. A. erbaulichen Betrachtungen über sich selbst.

6) Das Datum seiner Geburt und seines Regierungsantritts ergibt sich aus Dio's Angabe seines Todestages, wie seiner Lebens- und Regierungsdauer c. 33 u. 34. Die hiervon abweichende Angabe in Capitol. c. 18 ist eben so unrichtig, wie die über Verus Regierungszeit (Ver. 11).

Mit Antoninus Tode entbrannte der Krieg im Westen in Britannien, wie durch einen Einfall der Chatten, gefährlicher aber im Osten, wo der Parther-König Vologaeses, ohnstreitig um Armenien mit den Römern hadernd⁷, nachdem er bereits vorher gerüstet, gleich nach Verus Erhebung losbrach, den Legat Severianus mit einer Legion in Elegia in Armenien (an der Grenze Kappadociens, jedoch schon auf der armenischen Seite des Euphrat) umzingelte und vernichtete, darauf einen Theil Kappadociens, hauptsächlich aber Syriens, verheerend durchzog und den dortigen Legaten Attidius Cornelianus in die Flucht schlug. (Cap. Marc. 8. Dio 2 u. Hist. Misc. M. Aur.) 161

Zuchtlosigkeit und Verweichlichung hatte das syrische Heer erschlaft, darum sandte M. Aurel den tüchtigen Cassius, altrömischer wilder Strenge, dahin ab (Cap. Cass. 5), indem er zugleich mit Zustimmung des Senats die Oberleitung des Kriegs dem Verus übertrug, der im folgenden Jahre dahin abging. 162

Obgleich dieser aber für seine Person nur in fleischlichen Lüsten schwelgte, den Winter in Laodicea, den Sommer in Antiochien und dem nahen durch Niederlichkeit verrufenen Daphne bringend, mögen seine Dispositionen doch gut gewesen sein. Wenigstens wandte sich das Kriegsglück sofort, und der Titel Imp. I. scheint beiden Kaisern schon gegen Ende dieses Jahres ertheilt worden zu sein.

Im nächsten Jahre ward Armenien mit dessen Hauptstadt Artarata durch Statius Priscus erobert, und deshalb beiden Herrschern der Ehrenname Armeniaeus (den Marcus jedoch zunächst ablehnte und erst im J. 164 annahm), so wie Imp. II. beigelegt. 163

Von Armenien herab mag Mesopotamien, vermuthlich unter Vereinigung der Nordarmee mit der südlichen unter Cassius, erobert worden sein, welcher Letztere hierauf Vologaeses selbst schlug und durch Eroberung der Hauptstadt Seleucia mit 400,000 Einwohnern⁸ 164

7) Er scheint den von Rom ernannten König Soämus, dessen Suidas in einem Fragmente Dio's gedenkt (S. Dio Ausg. v. Sturz IV. S. 451) vertrieben zu haben, welcher nach Eroberung Armeniens von Verus wieder in sein Reich eingesetzt wurde. S. Gethel, der sich dafür auf eine Stelle des Ptoleus beruft, VII. S. 91.

8) Jornandes de rer. succ. sagt sogar Streitbaren.

- 165 (Eutrop.) und der nur durch den Tigris davon getrennten Residenz
 Ktesiphon, die beide zerstört wurden, den Krieg beendete. Im Jahre
 166 166 folgte der Frieden, der ganz Armenien und Mesopotamien dem
 Reiche wieder gewann.

Könige (Soämus in Armenien und vermuthlich ein anderer in Osroene) wurden eingesetzt, Legaten für die neuen Provinzen ernannt und zu deren Schutze befestigte Colonien, Carrhae und Singara gegründet (Cap. Ber. 7. — Beck.=Marq., röm. Alterth. III. S. 205). Noch in demselben Jahre kehrte Verus zurück, triumphirte mit Marcus und erhielt mit ihm die Beinamen Parthicus Max. und Medicus, so wie Imp. IV. (Capitol. 7).

- Bereits im J. 165 spätestens muß (nach Cap. M. Aur. 13) der Krieg mit den Marcomannen, vermuthlich auch Quaden, be-
 167 gonnen haben, durch die Legaten jedoch bis zum Jahre 167
 hingehalten worden sein. In diesem, wo nicht schon 166, über-
 schritten die Feinde, wahrscheinlich im Bunde mit östlichern Bar-
 baren, die Karnischen Alpen, und rückten, nachdem sie den praefect.
 praetorio Macrinus Binder mit einem Theile seines Heeres nieder-
 gehauen hatten, bis Aquileja am adriatischen Meere im alten
 Italien vor. (Cap. M. A. 14).

Ungeheurer Schrecken in Rom, wo zugleich die Pest, man glaubte durch das orientalische Heer verschleppt, furchtbar wüthete.

Da zog Marcus mit dem unwillig folgenden Lucius, den er aus naheliegenden Gründen nicht in Rom zurücklassen wollte, in Person gegen die Feinde aus. Als die Kaiser mit dem Heere nahen, baten diese (was aber auch vielleicht schon vorher in Folge der Kunde des Anzugs geschehen sein kann) um Frieden, den Lucius gewähren wollte, Marcus aber, die List durchschauend, verweigerte.

- 168 Diese überschritten bald die Alpen, trieben die Barbaren sie-
 reich über die Donau zurück, stellten den Grenzschutz, im Haupt-
 werke wenigstens, wieder her (Imp. V.), und kehrten darauf im
 Winter, nach Tillemont im Decbr. 168, nach Eckhel S. 57 u. 94
 169 im Januar 169 nach Rom zurück,⁹ auf welcher Reise Verus bei
 Altinum (unweit Venedig) an einem plötzlichen Schlagflusse starb.

9) Galenus, der die Kaiser begleitete, sagt *περὶ τῶν ἰδίων βιβλίων* T. IV. S. 362, daß die Pest zu Aquileja, wo sie sich damals aufhielten, so arg gewesen, daß solche mit wenigen Soldaten nach Rom geeilt seien.

Marcus widmete dessen Andenken die größte Verehrung, wozu damals vor Allem die Apotheose gehörte, legte selbst aber die Beinamen Arm., Parthic. und Medicus, da er sie nur dem Verus verdankte, sogleich wieder ab.¹⁰

Der Krieg gegen die Germanen dauerte aber nicht nur fort, sondern gewann auch, anscheinend noch in diesem Jahre, durch Hinzutritt neuer Bundesgenossen (Capit. 22) jene gefahrdrohende Ausdehnung, welche das Aufgebot so außerordentlicher Geld- und Menschenkräfte erforderte, daß M. Aurel sich genöthigt sah, das kaiserliche Mobiliar öffentlich versteigern zu lassen, germanische Söldner anderer Stämme anzuwerben, aus Sklaven und Gladiatoren abgesonderte Heerhaufen zu bilden, ja sogar Straßenräuber unter die Legionen zu stecken. Wie jedoch diese außerordentliche Rekrutirung auch später fortgesetzt worden sein mag, so wird auch jene Versteigerung von Eckhel, wohl ohne Beweis, in das J. 923 (170) gesetzt.¹⁶⁹ Unzweifelhaft ist dies Alles aber im Hauptwerke schon 169 geschehen, was auf vorhergegangene erhebliche Unfälle der Heere schließen läßt, welches auch die große Anzahl gefangener Römer, von der weiter unten die Rede sein wird, bestätigt.

Noch vor dem Ausbruche, der, nach der von Eckhel S. 58 beschriebenen Münze, noch zu Ende des J. 169 erfolgt sein muß, hatte M. Aurel seine Tochter, Verus Wittwe, zu deren und seiner Gemahlin größtem Verdrusse, dem würdigen Pompejanus, einem ältern Manne, wiederum vermählt. (Capit. 20.)

In den ersten drei Jahren dieses furchtbaren Krieges muß^{170 bis 71} Carnuntum (Petronell, unweit Presburg) der Stützpunkt und das Hauptquartier M. Aurels gewesen sein. (Eutrop. VIII. 13.) Derselbe blieb anscheinend zunächst ohne Erfolg, da erst im J. 171, in welches die 10jährige Regierungsfeier M. Aurels fiel, eine Siegesmünze und der Titel Imp. VI. erscheint.

10) Lilemonts Irrthum, der Verus Tod, wahrscheinlich durch Capit. Ver. 11 verleitet, sogar in das J. 924 (171) verlegt, wird durch Eckhel S. 58 schlagend widerlegt, und erklärt sich dadurch, daß Ersterer die a. a. D. beschriebene Münze nicht gekannt hat.

11) Die von ihm selbst S. 57 u. 58 beschriebene Münze vom J. 169 mit der Aufschrift: M. Antoninus Aug. Tr. P. XXIII. liberal. Aug. V. Cos. III. und dem Avers Prof. Aug., macht es wahrscheinlicher, daß er das Donativ, worauf sich die liberalitas bezieht, aus dem Mobiliarerlöse vor seinem Ausbruche zum Heere bewilligte.

172 Noch ruhmreicher mag das Jahr 172 geworden sein, von welchem wieder eine Siegesmünze mit Darstellung eines Brückenübergangs über die Donau (wohl der von Capitol. 21 erwähnte Sieg über die Marcomannen) und zuerst der Beiname Germanicus sich findet.

173 Das folgende Jahr scheint es gewesen zu sein, in welchem das Heer mit dem Kaiser von den Quaden eingeschlossen, dem Verdursten nahe, nach Dio's umständlicher Beschreibung (c. 8) durch ein plötzliches gewaltiges Gewitter, das die Heiden der Wunderhülfe Merkurs, die spätern christlichen Schriftsteller dem Gebete der aus Christen bestehenden Legio fulminatrix zuschreiben, Rettung und Sieg, M. Aurel auch den Titel Imp. VII. gewann, der jedoch erst, weil dazu ohnstreitig die Genehmigung des Senats zu erwarten war, im folgenden Jahre auf den Münzen erscheint, während die des Jahres 173 die Aufschrift *germania subacta* und den Tempel Merkurs mit dem eine Schale darreichenden Gotte enthalten.

174 Vielleicht schon in das Ende dieses, jedenfalls aber in den Anfang des nächsten Jahres scheinen die Friedensschlüsse mit den Quaden, Marcomannen und anderen kleinen Völker- und Gefolgschaften zu fallen, so daß im Wesentlichen nur noch die Tazygen im Felde blieben, durch deren Besiegung er sich im Jahre 175 die Beinamen *Sarmaticus* und Imp. VIII. erwarb, gleichwohl aber, durch die Nachricht von Cassius' Aufstand in Syrien, zum Friedensschlusse mit solchen bewogen ward, der durch mehrere vorher erfochtene Siege oder mindestens erlangte Vortheile seiner Feldherren erleichtert worden sein mag. (Dio 17 u. 27.)¹²

Daß Cassius durch Faustina, wie Einige nach Capitolins Anführen Marc. 24 u. Cass. 7 behauptet hätten, zur Empörung verlockt worden sei, wird von ihm selbst c. 9, wo er Marius Maximus als Urheber des Gerüchts nennt, schlagend widerlegt.

Vergleicht man aber damit Dio c. 22, der als Zeitgenosse und sonst jedenfalls genauer unterrichtet war, so wird es wahrscheinlich, daß Faustina, um M. Aurels schwächliche Gesundheit und des erst 12 bis 13jährigen Commodus Thronfolge, mehr aber noch um ihre eigne Stellung besorgt, für den Todesfall

12) Ueber die von Cap. 27 erwähnten Siege vergl. weiter unten.

ihrer Gemahls, auf den allerdings vorzugsweise geelanceten und würdigen Cassius ihr Augenmerk gerichtet, und ihm auf geschickte Weise, ohne sich evident zu compromittiren, ihre Unterstützung und Hand für den gedachten Fall in Aussicht gestellt habe.¹³

Dio, den wir nun ziemlich vollständig besitzen, theilt uns c. 24–26 Marc Aurels herrliche Rede an sein Heer mit, der jedoch bald die Nachricht von Cassius Ermordung durch einen Centurio und Decurio seiner Umgebung (die seine Strenge fürchten mochten) folgte (Dio c. 27).

Drei Monate und sechs Tage hatte der Traum seiner Herrschaft gedauert, die anscheinend jedoch, mit Ausnahme Klein-Asiens, jedenfalls Kappadociens, im ganzen Orient einschließlich Aegyptens anerkannt worden war.

In die Zeit zwischen den Jahren 167 u. 175, wahrscheinlich in die erstere, muß auch die Unterdrückung des Aufstandes der Bufoliker in Unterägypten durch Cassius fallen (s. Dio c. 4 u. Capit. 21), der, nachdem der erste Frevler geglückt, vermuthlich durch Anschluß benachbarter Wüstenstämme bedeutender geworden war. In dieselbe Zeit ist die Vertreibung der Mauren aus Hispanien, daß diese arg verwüstet und zuletzt nach Lusitanien sich zurückgezogen hatten (Capit. 21 u. 22), zu setzen.

Cassius Tödtung hatte die kräftige Erneuerung des alten Regiments in dem empörten Orient nicht entbehrlich gemacht. Darum brach Marc Aurel noch im J. 175 dahin auf, ohnstreitig nur geringe Streitkräfte voraussendend, weil die Hauptgefahr vorüber und M. Verus in Kappadocien treu geblieben war.

Er selbst ging, wie dessen Briefwechsel mit Faustina (Cap. Verus 9 u. 10) außer Zweifel setzt, über Italien. Diese muß

13) Eine solche Handlung würde nicht nach modernem Gesichtspunkte zu beurtheilen sein. Ward Commodus, der bereits Cäsar war, verdrängt, so war nach der damaligen Praxis sowohl dessen als seiner Mutter Tödtung gewiß. Für eine kaiserliche Wittve, deren Sohn dem Vater nicht folgte, gab es damals keine andere Stellung, als das Grab. Für das Reich aber wäre Cassius unendlich wohlthätiger gewesen, als Commodus. Kein Marc Aurel, aber ein Septimius Severus an Kraft und wahrscheinlich von edlerem Charakter als dieser.

ihm jedoch gefolgt sein, da sie entweder noch in diesem, oder
 176 spätestens im nächsten Jahre am Fuße des Taurus in Kleinasien
 plötzlich verschied.

Innige Betrübniß des Gemahls und göttliche Verehrung
 ward auch ihr gezollt. Gewiß konnten Jupiter, Mars und Venus,
 denen sie nun gefolgt ward, an ihrer ehelichen Untreue und Un-
 keuschheit keinen Anstoß nehmen.

Marc Aurel ließ sich durch Commodus, den er sogleich auf
 die erste Nachricht von Cassius Aufstande zu sich an die Donau
 berief, begleiten, und vollbrachte mehr durch Milde als durch
 Strenge, welche nur Antiochien zeitweilig, aber nicht bleibend (Cap.
 Cass. 9) traf, seine Aufgabe, worüber der Rest dieses und der
 176 größte Theil des Jahres 176 verging, in welchem er, über Athen
 zurückkehrend, am 23. Septbr. in Rom wieder eintraf, am 25. Novbr.
 mit Commodus triumphirte und durch Geldspenden und 4-jährigen
 Erlass aller Schuldforderungen¹⁴ des Fiscus und Aerars dem Volke
 seine Huld bethätigte (Dio c. 32).

An der Donau war inmittelst der Krieg wieder entbrannt,
 den wahrscheinlich abermals die Quaden und Marcomannen be-
 gonnen hatten. Gewiß ist, daß des Kaisers Legaten, die beiden
 Quintilii, der Aufgabe nicht mehr gewachsen waren (Dio c. 33),
 was wohl in dem erneuten Hinzutritte anderer Völker, jedenfalls
 der Jazygen und mehrfacher Gefolgschaften oder Freicorps, seinen
 Grund gehabt haben mag.

Von jetzt an verläßt uns alle Sicherheit der Chronologie.
 Da Capitol. c. 27 ausdrücklich sagt, daß der Krieg hierauf von
 M. Aurel noch während dreier Jahre geführt worden sei (triennio
 bellum postea egit), derselbe aber im März 180 verschied, so muß
 er sich schon 177 wieder zur Armee begeben haben, in welchem er
 auch nach den Münzen (Göbel S. 63 a. Schl.) Imp. IX. wurde.
 Gleichwohl sagt Lampridius in Com. 12 ausdrücklich, daß Com-

14) Dieser schloß sich an den von Hadrian für die ersten 16 Jahre seiner
 Regierung gewährten an, so daß das Reich eines 62-jährigen Erlasses genoß.
 Anscheinend muß die Ausstellung von Schuldscheinen über gewisse Kategorien
 von Resten hergebracht gewesen sein, da deren Verbrennung erwähnt wird.
 Vermuthlich wurden dann rein böswillige Schuldner derartiger Gestundung
 gar nicht theilhaftig, da die ganze Maßregel sonst keine gerechte gewesen wäre.

modus erst im J. 931 (178) dahin aufgebrochen sei, und aus Dio c. 33 erhellt, daß dies, wie ohnehin selbstverständlich, in Begleitung seines Vaters geschehen sei (*οἱ αὐτοκρατόρες ἐξεστράτευσαν*, wobei sich der Plural auf Commodus, der bereits Imperator genannt wurde, bezieht). Vielleicht erklärt sich der scheinbare Widerspruch dadurch, daß M. Aurel für seine Person, zur Recognition der Sachlage, schon im J. 177 zur Armee ging, noch in demselben aber wieder zurückkehrte, und erst im J. 178, und zwar den 5. August, wahrscheinlich nach Zusammenziehung neuer Streitkräfte, mit Commodus, nachdem er solchen (Dio 33 und Capitol. 27) mit Crispinen, der Tochter des Consulars Bruttius Präsens, vermählt hatte, feierlich ausgezogen ist.

Gewiß ist nur, daß er vom August 178 bis zu seinem Tode im Feldlager blieb, im J. 179 durch Paternus noch eine Hauptschlacht, die einen ganzen Tag dauerte, (Dio 33) und den Titel Imp. X. gewann.

Am 17. März 180 vollendete der Weise, der Held, der Beste der Besten.¹⁵ Sein Name ist sein Denkmal, unvergänglicher, als seine Denksäule in Rom auf der Piazza Colonna und sein Denkbild auf dem Capitol, wohin letzteres aber erst im 16. Jahrhundert gebracht wurde. Würdig des Mannes aber auch letzteres, eins der edelsten Kunstwerke jener Zeit, vor allem jenes weltberühmte Ross, von dem der Italiener sagt: *ricorda ti che vivi e cammina*.¹⁶

Zweites Kapitel.

Marc Aurel als Mensch und Philosoph.

Je dürftiger die Quellen über den Kaiser flossen, um so reicher und lebensvoller tritt uns das Bild des Menschen und Philosophen aus den 12 Büchern Selbstbetrachtungen (*τῶν εἰς ἑαυτὸν Βιβλία*) entgegen, welche das Geschick uns von ihm erhalten hat. Sie

15) Nach Sertus Aur. Victor XVI. in Wien, nach Tertullian Apol. 25 in Sirmium, nach Herodian I. 3 in Pannonien überhaupt, was auf beide obige Orte paßt.

16) Erinnere Dich, daß du lebst, und schreite.

sind unzweifelhaft während seiner Regierung¹⁷ und größtentheils gewiß im Felde während der Muße der Winterlager geschrieben, obwohl dies nur vom 2. bei den Quaden an der Gran¹⁸ und vom 3. bei Carnuntum (zwischen Wien und Presburg) ausdrücklich bemerkt ist. Der Zweck dieser Arbeit ergiebt sich am deutlichsten aus folgender Aeußerung des Verfassers VI. 12:

„Wenn du eine Stiefmutter und zugleich eine Mutter hättest, verehrtest du wohl jene, fährtest aber doch häufig zur Mutter zurück. So nun sei dir der Hof und die Philosophie! Zu letzterer gehe oft wieder hin und ruhe in ihr aus, durch welche, was dort bevorsteht, dir erträglich scheint, du selbst an jenem erträglich wirst.“

Das sorgenbeladene Gemüth, der übermäßig angespannte Geist des Kaisers dürstete nach Erholung. Diese suchte er bei seiner Mutter, richtiger wohl bei seiner Geliebten — der Philosophie.

Für sich meditierte und schrieb er, nicht für Andere. Eitelkeit war ihm fremd, die Veröffentlichung nach seinem Tode kann er nicht gewollt haben, wie dies die Form dieser Betrachtungen außer Zweifel setzt. Nur im ersten Buche, worin sein frommes, tieferkenntliches Gemüth entwickelt, was er den Menschen, Eltern, Erziehern, Lehrern, vor allem seinem Adoptivvater Antonin und den Göttern verdanke, ist Plan und Ordnung, die übrigen 11 enthalten nur endlose Variationen über dasselbe Thema, Eingebungen des Augenblicks, ohne System, ja ohne Zusammenhang, den Phantasien auf der Flöte ähnlich, durch welche sich Friedrich der Große im Feldlager zerstreute. Rechnet man hierzu die abstracte, eigenthümlich lakonische Schreibart, die er sich, nicht ohne alle Affectation, ganz selbst gebildet hat,¹⁹ so fühlt sich der moderne

17) Zum Theil wenigstens, wie aus VIII. 25 u. 37 sich ergiebt, erst nach Verus Tode.

18) Obwohl diese Worte in unsern Ausgaben am Schlusse des ersten Buches stehen, so bezieht doch Buddeus in seiner gründlichen *Introductio ad philosoph. Stoicam ex mente sententiaque M. Aur. Ant. Imp.* solche auf das zweite, ohnstreitig mit Recht, weil sich das erste durch planvolle Ordnung von allen übrigen unterscheidet, welchen letztern man das augenblickliche, daher unzusammenhängende der Meditation und Niederschrift deutlich anmerkt.

Siehe die Ausgabe der *Bibliae eis laetorum* von Wölle. Lips. 1729. Vita M. Aur. Ant. S. 15.

19) Wir wissen freilich nicht, in wie weit dies der Styl der Schule war,

Leser freilich mehr ermüdet, ja gelangweilt, als angezogen, so daß nur das Interesse an der Sache, d. i. an den Grundsätzen der Stoa, und an der Person, d. i. an dem seltenen Manne, der sein Inneres darin aufschließt, uns diesem Buche zu befreunden vermag.

Das Wesen der Schule, welcher M. Aurel angehört, bezeichnet Tacit. Hist. IV. 5 in folgenden Worten:

Sie achtet für das einzige Gut die Tugend, für das einzige Uebel das Laster; Macht, Adel und alles übrige Aeußerliche aber weder für ein Gut noch für ein Uebel.

Prüfen wir den innern Ausbau dieses Systems näher, so bildet

1. Die Annahme eines Gottes als Schöpfer, Erhalter und Regierer des Weltalls dessen Grundlage. Aber dieser Deismus ist nur das Ergebnis todter Abstraction, nicht der lebendige, christliche Glaube, nicht die innige „Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“

Gott war ihnen nur die Weltseele.

Wie Hegel die Spitze seines Systems in Bezug auf das Christenthum, so hat auch Marc Aurel — das weltliche und geistliche Oberhaupt des Staates — die Rückwirkung des seinigen auf die Staatsreligion verschwiegen, ja dieser seiner Stellung sogar achtungsvolle Rücksicht dadurch bewiesen, daß er die Ausdrücke wechselt, daher mehrfach von den Göttern, ja selbst von Zeus, dann aber wieder von dem Gotte, namentlich auch vom Verwalter des Alls τὸ ὅλον διοικῶν) redet.

So sagt er z. B. VI. 1:

a. „Der Stoff des Alls ist gefügig und bildsam. Der Geist aber, der ihn regiert, hat in sich keinerlei Grund, Böses zu thun. Er hat nichts Böses in sich, thut daher nichts Böses, noch wird irgend etwas durch ihn verletzt. Alles aber geschieht und hört auf nach dessen Willen.“

Obgleich aber diese Ueberzeugung bei den Stoikern ohnstreitig feststand, so blieb dieselbe doch immer nur Verstandes-Werk. Da ist auch Irrthum möglich. Darum mußte die Schule, den Zweifel zulassend, sich darauf beschränken, daß unter allen Umständen doch

den er solchenfalls aus Respect für dieselbe im Wesentlichen gewiß beizubehalten sich verpflichtet glaubte.

immer die eigene Vernunft, die ja göttlicher Natur und ein Ausfluß derselben sei, uns leiten müsse, also gewissermaßen eine Schwenkung nach dem Junghegelismus hin machen.

M. Aurel glaubte fest an Gott, ehrte aber seine Lehrer und das System auch in ihrer Schwäche, sagt daher in Beziehung hierauf VI. 10 vom Weltall noch Folgendes:

- b. „Entweder Gemisch, Verschlingung und Verstreuerung, oder Einheit und Ordnung — Vorsehung. Wenn das Erstere, was begehre ich in diesem planlosen Zusammenwurfe und Gebräu länger zu verweilen? Was kümmert mich Anderes, als wie und wann ich Staub werde?

Was beunruhigt mich? Was ich auch thue, folgt mir doch nur auflösende Verstreuerung.

Wenn das Andere, verehere ich, bin ruhig und vertraue dem Lenker.“

In Buch XII. 14 setzt er aber hinzu:

- c. „Wenn es auch ein Gemisch ohne Lenker wäre, harre aus in dieser Fluth, weil du doch in dir eine leitende Vernunft hast. Und wenn dich die Fluth umhertriebe, möge sie das Körperchen, das Seelchen²⁰ und das Andere fortführen, die Vernunft wird sie dir nicht hinwegtragen.“

Die Irrthümer einzelner Stoiker, wie z. B. daß die Materie nicht von Gott geschaffen, sondern ebenfalls ewig, daher zum Theil widerseßlich sei; daß es auch untergeordnete Götter gebe; ein eisernes Fatum, keine versöhnliche Vorsehung über uns walte, hat M. Aurel entschieden verworfen, gleichwohl aber, weil er sich grundsätzlich von jeder Polemik fernhielt, nirgends direct bekämpft.

2. Die Frage über Unsterblichkeit der Seele, obwohl diese schon von Sokrates, nach Platons Phädo, behauptet und glänzend vertheidigt ward, bildete den schwächsten Punkt des stoischen Lehrgebäudes. Mit Sicherheit nimmt auch M. Aurel nach dem Tode nur Wiedervereinigung mit dem Urquelle an, aus dem alles neue Seelenleben hervorgeht. Beinahe rührend aber ist es, wie er, nach dem Glauben an Vergeltung des Guten nach dem Tode bangend, dennoch XII. 5 in frommer Ergebung ausruft:

20) M. Aurel zerfällt die Seele in zwei verschiedene Vermögen, das niedere der Empfindung und Begehrung *ψυχή, πρῶτα*, und das höhere *νοῦς*, Vernunft. (Vergl. III. 16.)

„Sollte aber auch ein gänzlichcs Erlöschen stattfinden, so wisse genau, daß, wenn es anders hätte sein sollen, die Gottheit es auch anders gemacht haben würde.

Denn hätte dies die Gerechtigkeit erfordert, so konnte es auch geschehen, und war es der Natur gemäß, so hätte die Natur es auch hervorgebracht.

Daraus aber, daß dies nicht so ist — wenn es wirklich nicht so ist — entnimm mit Vertrauen, daß es nicht Bedürfnis war, es so zu ordnen.

Denn du siehst doch, daß du bei dieser unnützen Erörterung — mit Gott über die Gerechtigkeitsfrage streitest. Wie können wir aber überhaupt auf diese Art mit den Göttern verhandeln, wenn sie nicht die besten und gerechtesten sind? Wenn dies aber ist, wie hätten sie bei Anordnung der Welt etwas übersehen können, was eine ungerechte und vernunftwidrige Vernachlässigung sein würde?“

Doch wir wenden uns weg von der abstoßenden Unvollkommenheit des speculativen Theils dieser Philosophie zu deren Glanzseite — der praktischen, und betrachten hier zunächst

3. Wie M. Aurel die Pflicht des Menschen, Gott, dessen Geboten und Schickungen gegenüber, auffaßt, was wir durch einzelne Stellen belegen:

a. „Nichts Menschliches wird, wenn nicht auf die Gottheit zurückgeführt, wohl vollbracht.“ (III. 13.)

Nachdem er III. 16 der niedern Seelenvermögen, die sich auch bei dem Thiere und den Bösen finden, gedacht hat, fährt er fort:

b. „Was bleibt nun dem Guten übrig und eigen, als die Ereignisse, vom Geschick ihm gesponnen, mit Liebe aufzunehmen, den in seine Brust gepflanzten Genius weder zu beflecken, noch durch den Schwarm der Vorstellungen verwirren zu lassen, sondern mild zu bewahren; ihm, als göttlich, in Ergebung zu gehorchen, weder redend gegen die Wahrheit, noch handelnd gegen die Gerechtigkeit.

Und wenn Alle es nicht glaubten, daß er einfach, gottesfürchtig, wohlwollend lebe, weder Einem deshalb zürnen, noch abweichen von dem Pfade, der ihn zu des Lebens Ziele führt. Denn dahin soll er wallen, rein, ruhig, todesmuthig, willig seinem Geschieße sich fügend.“

c. „Dem Vorgebirge sei gleich, an das ohne Unterlaß die Woge schlägt. Fest steht es und an ihm beruhigt sich die tosende Fluth. O ich Unglücklicher, daß mir dies geschieht. Vielmehr ich Glücklicher, daß ich, indem es mir geschieht, unbekümmert ausharre, weder vom Gegenwärtigen erschüttert, noch Künftiges fürchtend. Denn dasselbe konnte Allen begegnen, nicht Jeder aber hätte unbekümmert ausgeharrt. Warum ist dies also mehr ein Unglück als ein Glück? Kennst du überhaupt ein Unglück, was dem Laufe der menschlichen Natur nicht zuwider ist? Scheint dir aber dem Laufe der menschlichen Natur zuwider zu sein, was nicht gegen das Naturgesetz ist? Den Rathschluß hast du erkannt.

Vermag nun irgend ein Ereigniß dich zu hindern, gerecht zu sein, hochherzig, enthalten, verständig, unbesangen, aufrichtig, gottesfürchtig und frei?

Eingedenk sei daher bei Allem, was dich zum Schmerze hinreißt, den Grundsatz festzuhalten: dies ist kein Unglück, vielmehr es standhaft zu tragen ein Glück.“ (IV. 49.)

d. „Hüte dich, was dir schwer zu thun ist, dem Menschen überhaupt für unmöglich zu halten. Was der Mensch vermag und ihm angemessen ist, das halte auch dir für erreichbar.“ (VI. 19.)

e. „Was Andere von dir reden, denken oder gegen dich thun, ziehe nicht in Betracht. Zweierlei genüge dir: gerecht zu vollführen, was du eben zu thun hast, und mit Liebe aufzunehmen, was dir eben bechieden ist; aller Geschäftigkeit und Bestrebung entsagend, auf rechtem Wege Alles nach dem Gesetz zu vollbringen, und dem Alles auf gerechte Weise vollbringenden Gotte zu folgen.“ (X. 11.)

f. „Mensch, du bist ein Bürger dieses großen Staates gewesen. Was liegt dir daran, wenn nur 5 Jahre lang? Was dem Gesetze gemäß, ist Jedem gleich. Was nun Hartes, wenn du aus dem Staate wieder fortgeschickt wirst, nicht durch einen Tyrannen oder ungerechten Richter, sondern durch die Natur selbst, welche dich darin einführte, gleich wie der Prätor den Schauspieler, den er gedungen, von der Scene wieder entläßt.

Aber ich habe die 5 Acte nicht ausgespielt, sondern nur erst 3. Du sprichst wahr, aber im Leben sind 3 Acte ein ganzes Drama, denn das Ende mißt derjenige ab, welcher, wie erst deiner Erschaffung, nun deiner Auflösung Urheber ist. Du aber

bist ohne Theil an beidem. Darum geh in Ergebung ab, denn der, welcher dich entläßt, ist gnädig." (XII. 36.)

Nach diesen Grundsätzen strebte M. Aurel²¹ zu handeln. Daß ihm dies bisweilen schwer fiel, schwerer noch, es bei denen zu vermissen, für die er es so sehnüchtig gewünscht hätte, beweist die schöne, wahrhaft elegische Klage, in die er zu Anfang des X. Buches mit den Worten²² ausbricht:

g. „Wann endlich, o Seele, wirst du gut sein, einfach und einträchtig, unverhüllt und durchsichtiger als der dich umhüllende Körper? Wann wirst du einer liebevollen Stimmung dich ganz hingeben? Wann wirst du zufrieden sein mit dem dir Beschienenen, nichts mehr begehren für Genuß und Vergnügen; überzeugt, daß Alles von der Schickung der Götter herrühre, die Alles wohlgeordnet haben und wohl ordnen werden. Wann endlich wirst du dahin gelangen mit den Göttern und Menschen also zu verkehren, daß du gegen diese nicht heuchelst, von jenen nicht verurtheilt wirst?“

Erhellst schon aus letztern Worten, wie hoch M. Aurel die für eine gewöhnliche Römerseele fast unbegreifliche Tugend der Aufrichtigkeit stellte, so mag dafür noch Folgendes angeführt werden:

h. „Wie verdorben und unlauter ist doch der, welcher da spricht: „Ich habe mir vorgesetzt, dir aufrichtig entgegen zu kommen.““ Was thust du Mensch? Das sollst du nicht vorher sagen. Aus der Sache selbst muß es hervorgehen, auf deiner Stirne geschrieben stehen jene Rede. Durch die Augen mußt du es kenntlich machen, daß es sich also verhält, gleichwie der Geliebte in den Augen des Liebenden Alles sogleich liest. Der einfache und gute Mensch soll demjenigen, welcher nach dem Boche riecht, darin gleichen, daß es der Nebenstehernde oder Hinzutretende, er wolle oder wolle nicht, sogleich wahrnehme.

21) I. 17 dankt er den Göttern, daß es ihm gelang, die schweren Versuchungen der Sinnlichkeit, selbst der verwerflichsten, in seiner Jugend niederzukämpfen, und dankt es ihnen: quod aetatis florem indelibatum servaverim, nec ante tempus justum virilitatis specimen dederim — für einen vornehmen jungen Römer seiner Zeit eine beinahe fabelhafte Entsagung.

22) Diese Stelle ist nicht vollständig übersezt, sondern nur im Auszuge wiedergegeben.

Die Affectation der Aufrichtigkeit ist ein Dolsch; nichts abscheulicher, als die Freundschaft des Wolfes." (XI. 15.)

Neben diesen allgemeinen Sätzen findet sich nicht selten auch eine Beziehung auf seine persönliche, namentlich amtliche Stellung, wie z. B. VI. 30, wo er mit den Worten beginnt:

i. „Hüte dich zu verkaisern! das geschieht wohl.“

und in der Selbstprüfung V. 31:

k. „Wie hast du dich bisher betragen gegen Götter, Eltern, Geschwister, Weib, Kinder, Lehrer, Erzieher, Freunde, Bekannte und Diener? Hast du bisher gegen deren Keinen etwas Unbilliges gethan oder geredet? Grinnere dich, was du auf deinem Wege zu leisten hattest und welchem Allen du aussharrend Genüge gethan hast. Grinnere dich, daß die Geschichte deines Lebens schon erfüllt und dein Amt nun das letzte ist; wie viel Schönes du gesehen; wie viel Freuden und Beschwerden du gering, wie viel Ruhmbringendes du gar nicht geachtet hast; gegen wie viel Nebelgesinnnte du edelgesinnt bliebst?“

Waren dies die Grundsätze, nach denen M. Aurel zu handeln strebte, so ergibt sich aus obiger Ausführung derselben zugleich

4. Dessen Auffassung der Ereignisse der Außenwelt, welchen er auch die Meinung der Menschen beizählt, so daß in dieser Beziehung nur noch einige schlagende Stellen nachzuholen sind:

a. „Alles was geschieht, sei uns so gewöhnlich, so bekannt, wie die Rose im Frühjahr, wie die Früchte im Sommer. So Krankheit und Tod, so Verläumdung und Verfolgung, und Alles, was die Thoren ergötzt oder betrübt.“ (IV. 44.)

b. „Was ist schätzenswerth? Beflatscht zu werden? Mit nichts! Was ist der Beifallsruf der Menge Anderes, als ein Zungengeklatsch?“ (VI. 16.)

Mit tiefer Ironie beleuchtet er oft auch den Unterschied zwischen dem innern Werthe und dem Tagescourse menschlicher Handlungen. So wenn er sagt:

c. „Die Spinne, wenn sie eine Fliege erhascht, brüstet sich; Einer über einen Hasen; ein Anderer über eine Sardelle im Netz; ein Anderer über Eber; ein Anderer über Bären; noch ein Anderer über Sarmaten. Sind auch nicht diese, wenn du der Beschlüsse Grund erforschest, Räuber?“ (X. 10.)

Noch erhebender und wohlthuerender treten uns

5. Die Grundsätze des Menschen und Philosophen über das Verhalten gegen Andere entgegen, die aus folgenden Stellen erhellen:

a. „Zürnst du wohl dem, welcher nach dem Bocke riecht? Zürnst du dem, der aus dem Munde riecht? Was thut er dir? Der Eine hat solchen Mund, der Andere solche Gliederhöhlen. Solcher Geruch muß von ihnen ausgehen.

Aber der Mensch hat Vernunft, sagst du, und kann, seine Aufmerksamkeit darauf richtend, erkennen, worin er fehlt. Wohl dir! Weil du Vernunft hast, erwecke durch vernünftige Einwirkung die vernünftige Stimmung des Andern. Wenn er es fühlt, wirst du ihn bessern, und es bedarf nicht des Zorns. Sei weder Tragöde noch Lohndirne!“ (V. 28.)

b. „Die edelste Art sich zu rächen ist — dem Beleidiger nicht zu gleichen.“ (VI. 6.)

c. „Vermag mich Jemand zu überzeugen und mir vorzustellen, daß ich nicht recht denke oder handle, so lenke ich mit Freuden ein. Denn nach Wahrheit strebe ich, durch welche niemals Jemand verletzt wird. Verlegt wird nur derjenige, welcher in der Täuschung und Unwissenheit beharrt.“ (VI. 21.)

d. „Wie grausam — den Menschen nicht zu gestatten, daß sie nach dem streben, was ihnen behaglich und nützlich scheint. Und du erlaubst ihnen gewissermaßen nicht dies zu thun, wenn du unwillig bist, weil sie fehlen. Sie streben überall nach dem, was ihnen behaglich und nützlich ist. Aber dies ist es in Wirklichkeit nicht. Nun wohl, so belehre sie und stelle es ihnen vor, aber ohne Unwillen.“ (VI. 27.)

e. „Es ist ein Attribut des Menschen, auch seine Beleidiger zu lieben. Dazu aber wirst du geführt, wenn du dich erinnerst, theils daß es deine Geschlechtsgenossen sind, theils daß sie aus Unwissenheit oder unfreiwillig fehlen, theils daß ihr in Kurzem beide dahin geschieden sein werdet, und vor Allem, daß du nicht wirklich verletzt bist, denn das Edelste (*ἡγροειρόν*) in dir haben sie nicht schlechter gemacht, als es vorher war.“ (VII. 22.)

f. „Es ist lächerlich, daß du dich deinen eigenen Fehlern nicht entziehen willst, was dir doch möglich, wohl aber denen Anderer, was unmöglich ist.“ (VII. 71.)

Tiefe reine Menschenliebe und Nachsicht gegen die Fehler Anderer athmen diese Worte; aber Marc Aurel strebte nicht allein die allgemeine Menschenpflicht, sondern und zwar vor Allem

6. Auch die besondere, als römischer Bürger und Kaiser für das Gemeinwohl durch die gemeinnützige That zu erfüllen.

Wie er dieser als Herrscher entsprochen, gehört nicht hierher. Durch seine Selbstbetrachtungen aber zieht sich mannichfach wie ein rother Faden der Gedanke hin, daß der Mensch nicht allein ein vernünftiges, sondern auch ein geselliges Wesen sei, daher die *συνεργία* (das Zusammenwirken), die *κοινωνία* und das *κοινωνικόν* (Gemeinschaft, Gemeinwesen) seines Handelns oberster Zielpunkt sein müsse. Vergl. z. B. II. 1 u. 5, III. 5, V. 1, 16 u. 22, VI. 54, VIII. 59, IX. 1, 6, 9, 12 u. 23. Zur Anführung hieraus eignet sich indeß nur etwa Folgendes:

a. (In freier Uebersetzung) „Du bist zu Erfüllung einer Pflicht in der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt. Darauf also beziehe sich jede deiner Handlungen als politisches Vernunftwesen. Welche derselben aber unmittelbar oder mittelbar nach diesem Ziele nicht strebt, die zerreißt deine Bestimmung und hebt deren Einheit auf. Sie ist aufrührerisch und gleicht der Parteilung im Volke, die das Gemeinwesen spaltet.“ (IX. 23.)

Ferner

b. „Was dem Staate nicht schadet, schadet auch dem Bürger nicht. Darum wende bei Allem, was dir Schaden zu können scheint, den Grundsatz an: Wenn der Staat dadurch keinen Nachtheil leidet, so leide ich dadurch auch keinen.“ (V. 22.)

Und

c. „Was dem Schwarme nicht nützt, nützt auch der Biene nicht.“ (VI. 54.)

Wir schließen diese Blumenlese mit einigen speciellen Stellen, und zwar

7. Ueber den Selbstmord, dessen Gestattung bekanntlich einer der verwerflichsten Irrthümer der Stoiker war. Marc Aurel erwähnt dessen nur einmal V. 29, wo er sagt:

„Wie du vor deinem Tode zu leben wünschst, so steht auch jetzt schon zu leben dir frei. Bist du daran behindert, so scheide jetzt schon aus dem Leben; aber so, als ob du kein Uebel erlitten. Es raucht, ich gehe hinaus. Was ist das weiter?

Innächst aber, so lange mich nichts der Art hinaustreibt, bleibe ich frei, und Niemand hindert mich zu thun was ich will. Mein Wille aber ist gemäß der Natur eines vernünftigen, für das Gemeinwohl bestimmten Wesens.“

Diese Aeußerung kann indeß, wenn sie nicht ein bloßes Referat aus der Schule sein, sondern des Verfassers eigne Ueberzeugung aussprechen soll, keinen andern Sinn haben als den:

Unter Umständen, wo eine äußere Gewalt, der wir nicht zu widerstehen vermögen, uns recht zu handeln hindert, oder unrecht zu thun nöthigt, ist es besser freiwillig seinem Leben ein Ende zu machen, als sich ihr zu unterwerfen.

Dies wird auch, abgesehen davon, daß solche sonst mit der von M. Aurel so vielfach nicht nur ausgesprochenen, sondern auch wirklich geübten Gottergebenheit und demüthigen Fügung in jegliches Geschick nicht zu vereinigen sein würde, durch die Parallestellen X. 8 und XII. 23 bestätigt, nach welcher letztern das Ende des Lebens „ἀποαίρετον, unvorsätzlich“ sein soll. Auch citirt Buddeus a. a. O. S. 26 folgende Worte desselben:

„Im Gegentheil ist es Pflicht, in trostreicher Ergebung die Auflösung des Körpers zu erwarten und über den Verzug nicht unwillig zu werden.“

Leider ist diese Stelle jedoch, weil sämtliche Citate des Buddeus auf eine anders abgetheilte, weit ältere Ausgabe der „Bücher über sich selbst“ sich beziehen, von uns nicht aufzufinden gewesen. Gleichwohl dürfte an deren Aechtheit kaum zu zweifeln sein, zumal derselbe Gedanke auch an andern Orten, namentlich V. 33 und IX. 3 sich ausgedrückt findet.

Von besonderem Interesse für uns ist endlich noch eine andere, obigen Ansichten verwandte, Stelle um deswillen, weil sie

8. Der Christen gedenkt. Dieselbe lautet XI. 3 wie folgt: „Wie soll die Seele beschaffen sein, wenn sie vom Körper gelöst zu werden bestimmt ist, um entweder zu erlöschen, oder zerstreut zu werden, oder fortzuleben?“

Sie sei es also, daß die Bereitschaft dazu aus ihrem eignen Urtheil hervorgehe, nicht aus bloßem Starrsinn²³,

23) Der hier gebrauchte Ausdruck παράταξις heißt wörtlich: Entgegenstellen. Der Sinn ist der: Man soll den Tod in ruhiger Ermägung der Un-

wie bei den Christen; reiflich erwogen, würdig, und geeignet Andere zu überzeugen ohne tragischen Pathos.“

Diese Anführungen waren es, durch welche wir unsern Lesern, sowohl von dem philosophischen Lehrgebäude der Stoiker überhaupt, als von dem lebenswürdigen Vertreter und Jünger desselben ein lebendiges Bild zu geben uns bemüht haben. Einige Erläuterungen mögen dies noch verdeutlichen.

So unvollkommen jenes System in dogmatisch=speculativer Hinsicht uns erscheint, so liegt doch dessen praktischer Moral eine Erhabenheit der Selbstverläugnung, eine Freudigkeit der Ergebung unter Gottes Ordnung zu Grunde, welche es nicht allein weit über die Schwesterschulen stellt, sondern auch würdig macht, dem Christenthume vorausgegangen zu sein.

Worin steht aber auch dasselbe so unermesslich weit gegen das Evangelium zurück?

Die Stoa konnte und wollte keine Religion (Verzeihung dem Worte) für die Menschheit sein, sondern nur für wenige privilegirte, für eine kleine Anzahl von Aristokraten der Geistes- und Willenskraft, an welcher letztern übrigens die alte Welt, namentlich die römische, ohnstreitig reicher war als die neue; keine Religion für die Kranken, sondern nur für die Gesundesten unter den Gesunden.

Was ferner ist die mächtigste Triebfeder im Menschen? Das Herz — der Uebel reiche Quelle, aber zugleich die des Edelsten und Reinsten. Dieses nun übersah, ja mißachtete die Stoa, und ließ das Herz kalt, wie sie selbst von eifriger Kälte war.

Wodurch aber gelang es ihr dennoch, die, wenn auch nicht häufig, doch mehrfach bewährte treue Befolgung ihrer Vorschriften durchzusetzen? Geschah dies etwa durch die bloße Autorität auswendig gelernter Formeln?

Nimmermehr; der Gehorsam muß vielmehr in der Seele der Menschen selbst eine Stütze, einen Bundesgenossen gefunden haben, und dies war — der Vernunftstolz, auch im Herzen, aber nur im natürlichen, nicht im christlich-geläuterten wurzelnd, unter den zahllosen Sprösslingen des Hochmuths vielleicht der entschuldigbarste, aber doch immer, wie dieser, sündigen Ursprungs.

vermeidlichkeit erwarten, aber ihm nicht mit Affectation, gewissermaßen herausfordernd, entgegen treten: Auf den Selbstmord bezieht sich diese Stelle keineswegs.

Indeß vermag nur der Herr Herz und Nieren zu prüfen, wir beschränken uns daher, selbstredend übrigens von der Hervorhebung des Christenthums gegen die Stoa als unziemlich absehend, auf den Ausspruch der Ueberzeugung, daß unter allen Stoikern, welche wir mehr oder minder aus der Geschichte kennen, M. Aurel sicherlich der reinste und edelste, daher auch jener Vernunftstolz, wenn schon auch ihm nicht völlig fremd, dennoch bei der großen Bescheidenheit, die aus dessen ganzem Bilde hervorleuchtet, gewiß wenigstens ein minder bewußter war.

Dieses Urtheil aber sind wir weit entfernt, allein oder selbst nur vorzugsweise auf dessen Selbstbetrachtungen zu gründen. Worte sind Schaum, in der That nur ist Wesen und Wahrheit.

Marc Aurels Thaten und Leben aber liegen, im Ganzen und Großen wenigstens, aus den Berichten theils der Zeitgenossen, theils derer, welche diese noch vollständig benutzen konnten, offen vor unsern Augen. Ersteren darf man nach Obigem S. 6 auch Herodian fast beizählen, was dem Gesammturtheile dieses unverkennbar geistvollen Schriftstellers über M. Aurel erhöhten Werth giebt. Dasselbe lautet, nachdem er vorher dessen seltner Gelehrsamkeit wie dessen Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeit und Milde gedacht hat, I. 2 also:

„Er war der Einzige unter den Kaisern, welcher die Philosophie nicht bloß durch Worte und Kenntniß der Grundsätze, sondern durch die Würde seines Charakters und die Weisheit seines Lebens kund gab.“

Erschöpfende Aufzählung der Thaten und Tugenden desselben würde hier nicht am Orte sein, einen Ueberblick derselben sind wir ihm schuldig.

1. Alle Schätze, alle Genüsse und Wollüste des Mittelpunkts der civilisirten Welt standen ihm lockend zu Gebot. Nur Pflichterfüllung aber athmete seine Seele. Diese trieb ihn in die Wüste und Wildniß. Hunger und Durst, Kälte und Sonnengluth achtete er nicht, hat er vielmehr die meiste Zeit seiner Regierung willig getragen. Die Freunde drangen auf seine Heimkehr aus dem Felde (Capitol. 22). Er aber harrete aus bis zum Tode, die selbstverläugnende Pflichttreue, die seine Meditationen so vielfach predigen, herrlich bewährend. Und dies leistete ein schwacher elender Körper, der durch frühes übermäßiges Studiren entkräftet, so an

Brust und Magen litt, daß er ohne vorher etwas genossen zu haben, nicht öffentlich sprechen konnte, und sich täglich durch Theriak, sein gewohntes Hausmittel, stärken mußte.²⁴ (Dio 6.)

Gleiche Pflichttreue widmete er den Geschäften des Friedens. Nichts, auch das Unbedeutendste, sprach, schrieb, that er eilig und oberflächlich. Dies ziemte dem Kaiser nicht! Ueber verwickelten Sachen saß er oft 11 bis 12 Tage, bisweilen auch des Nachts zu Recht. (Dio 6.)

Was er in gewissenhafter Beobachtung der republicanischen Form, namentlich der Rechte des Senats, in weiser Gesetzgebung und Verwaltung, in Uebung strenger Gerechtigkeit gethan, hat er mit andern edlen Regenten gemein. Was er vor diesen, vor den meisten wenigstens, voraus hat, ist die Abwesenheit von jeder Regenteneitelkeit. Nicht das Große, nicht das Glänzende, nur das Nothwendige und Nützliche war sein Ziel. Dies aber verfolgte er auch, namentlich in seinen Kriegen, mit unverrückter Beharrlichkeit bis zum letzten Lebenshauche. Ruhm achtete er nicht; die Bürgerpflicht, den Willen der Gottheit, wie die leitende Vernunft in ihm solchen auffaßte, erfüllen — das war sein Leben.

Nur eine seiner Regierungshandlungen noch verdient hier besondere Hervorhebung.

Hunger und Pest hatten die Staatseinnahmen vermindert, der furchtbare marcomannische Krieg die Finanzen so erschöpft, daß nun — und zwar gerade als die Gefahr am höchsten stand — Mangel an Menschen und Geld zur Fortsetzung des Krieges eintrat. Jenem vermochte er durch außerordentliche Aushebung von Sklaven, Gladiatoren u. a., sowie durch germanische Söldner ohne Belästigung der Freien abzuhelpen, für diesen schien Steuererhöhung, zu der er, wie vordem Vespasian unter weit weniger dringenden Umständen, vollkommen berechtigt war, das einzige Hülfsmittel darzubieten. Er aber zog Selbstaufopferung der Bedrückung der Unterthanen vor und brachte das gesammte kaiserliche Mobiliar, Kleinodien, Geräte, Kunstwerke, selbst die seidenen golddurchwirkten Gewänder der Kaiserin unter den Hammer. Welchen Umfang und Werth diese zum Theil seit 1 1/2 Jahrhunderten aufgehäuften Schätze gehabt

24) Daß er, wie Dio oder Euphrasin 6 sagt, fast nichts Anderes genossen habe, kann nur Uebertreibung sein.

haben müssen, beweist die zweimonatliche Dauer der Auction und die Zulänglichkeit des Erlöses für Beendigung des Krieges.

Späterhin in besserer Zeit gestattete er Jedem, das Erstandene für denselben Preis zurückzugeben, verargte aber Niemandem die Ablehnung. (Capitol. 17.)

Noch sei uns eines minder bekannten, weil nur von Fronto erwähnten, charakteristischen Vorgangs zu gedenken gestattet.

Matidia, die Großtante der Kaiserin, hatte diese zur Haupterbin ihres — wahrscheinlich großen — Vermögens eingesetzt, deren Töchtern ihre Perlen vermacht. Da ward, wie Fronto behauptet, ein falsches Codicill vorgebracht und dessen Gültigkeit gegen den Kaiser behauptet. Dies gab Fronto (der in der ganzen Sache sicherlich nur auf Faustina's Anstiften gehandelt hat) Anlaß, jene in Fragmenten uns erhaltene Vorstellung *de hereditate Matidia* an M. Aurel zu richten, und zwar, wie er an Aufidius Victorinus schreibt, aus Furcht, die Philosophie (d. i. die Uneigennützigkeit) möge diesem etwas Verkehrtes rathen (*ne quid philosophia perversi suaderet*). Darin sagt er unter Anderem:

„Du hast dich bisher stets als gerechter, strenger und gewissenhafter Richter bewiesen. Willst du nun mit der Streitsache deiner Gemahlin anfangen, ungerecht zu urtheilen? Auf diese Weise wirst du das Feuer nachahmen, das in der Nähe zerstört und in die Ferne leuchtet.“²⁵

Marc Aurels ebenfalls erhaltene Antwort hierauf, die mit den Worten anfängt:

„Siehe mein Lehrer wird zu meinem Rechtsfreunde.“
ist voll Liebenswürdigkeit und Wohlwollen, sagt aber in der Hauptsache nichts, weil er in dieser nicht ohne Zustimmung seines Mitkaisers Verus entscheiden wollte, so daß uns der Ausgang unbekannt geblieben ist. (Frontonis opera. Rom 1823. II. p. 167—69 u. 288.)

2. In Marc Aurels Verhalten gegen Andere finden wir die That der Pflichtenlehre seiner Meditationen allenthalben so genau entsprechend, wie in der Rechnung die Probe dem Exempel. Von menschlicher Leidenschaft, selbst der entschuldbarsten, von Zorn,

²⁵ Fronto's Absicht kann nicht auf Abschneidung des Rechtsweges der Kläger, sondern nur wider außergerichtliche Nachgiebigkeit gegen solche gerichtet gewesen sein.

Unwillen, Empfindlichkeit, Eifersucht und Argwohn war seine Seele frei.

Der Guten sich zu erfreuen, die Schlechten und Fehlenden zu bessern war sein Genuß. Den Rath Anderer suchte sorglich seine Bescheidenheit und folgte ihm willig; wo er sich mit Grund getadelt fand, machte er es sogleich besser. (*Emendans quæ vere reprehensa videntur. Capit. 20.*)

Reisereien, selbst öffentliche, und Schmähungen übersah er; wie er sich gegen die gefährlichsten und bittersten Feinde verhielt, beweist sein Benehmen gegen Cassius.

Als dessen Aufstand gefährlich geworden, fast der ganze Osten bereits ihm gehuldet hatte, sprach Marc Aurel vor dem Ausbruche wider ihn zu seinem Heere. Es giebt nichts Erhebenderes als diese vom achten *Pro Cap. 21* bis mit 26 uns erhaltene Rede. Darin sagt er unter Anderem:

„Nicht den Ausgang, nur das Eine fürchte ich, daß Cassius, wenn er meine Ankunft vernimmt, noch vorher durch eigene oder fremde Hand falle. Denn das würde mich des höchsten Kriegs- und Siegeslobns, wie solchen noch nie Jemand gewonnen, berauben. Welches Lohns fragt ihr? Des — dem Manne, der mir Unrecht that, zu verzeihen, dem, der mir Freundschaft und Treue brach, Freund und treu zu bleiben.“

Und dies war keine Phrase. Ward auch Cassius in der That vorher durch Personen seiner eignen Umgebung niedergestossen, so hat doch M. Aurel jene Gesinnung gegen dessen Kinder, Mitverschworene und Anhängerbethätigt. Beinahe rührend ist der aus Marius Maximus uns erhaltene Brief, worin er vom Senate, dem er die Untersuchung nicht entziehen wollte, Straßlosigkeit für Cassius Frau und Kinder, theilweise Rückgabe des gesetzlich verfallenen väterlichen Erbes an solche, und größte Milde für die Mitschuldigen²⁶ verlangt.

26) Nach dem *Cod. Just. IX. tit. 8. G. 10* hat M. Aurel später ein Gesetz (*Constitut.*) gegeben, wornach auch nach dem Tode von Hochverräthern deren Güter noch eingezogen werden konnten, was gegen Cassius Schwiegersohn *Domitianus* angewendet worden sei. Ob aber dieser Kinder hinterlassen, ist nicht angegeben, vielmehr nach den Worten beinahe das Gegentheil zu vermuthen. Die gesetzliche Regulirung mag vom Senate beantragt worden sein

Eines andern Beispiels solcher Art gedenkt Dio 14. Die Quaden (das Glientelvolk zwischen March und Gran) hatten den von Rom bestätigten König vertrieben und statt dessen Ariogästus eigenmächtig eingesetzt. Auf dessen Kopf hatte Marc Aurel, ohn-
streitig aus dringenden militärisch-politischen Gründen, einen hohen Preis gesetzt. Er ward ihm lebend, wofür das Doppelte versprochen war, ausgeliefert, der Kaiser aber straste nicht, sondern sandte ihn nur, damit er unschädlich werde, nach Alexandrien.

Mit gutem Grunde sagt daher Capitolin in einer seiner besten Stellen (wenn gleich in schlechtem Latein) Kap. 12:

„Gegen das Volk handelte er nicht anders als in einem Freistaate. Er war allenthalben der Bemessenste in Abschreckung der Menschen vom Bösen, in Anregung zum Guten, in der Fülle der Belohnung wie in der Nachsicht gegen Verzeihbares. Er machte die Schlechten zu Guten, die Guten zu den Besten.“

3. Auch der Fehler Marc Aurels ist noch zu gedenken. Die Mit- und Nachwelt hat ihn, außer einer vielleicht zu einseitigen Vorliebe für die Philosophie, keines andern bezüchtigt, als zu großer Nachsicht. Cassius, als er schon in den Waffen wider ihn stand, schreibt:

„Marcus ist sicherlich der beste Mensch. Indem er aber der Gütige genannt zu werden strebt, läßt er diejenigen leben, deren Leben er selbst mißbilligt.“ (Capitol. Cass. 13.)

Es ist möglich, daß seine Lieblingsmaxime: lieber bessern als strafen — einige Mißgriffe veranlaßt habe, im Allgemeinen aber hat er durch Liebe ohn-
streitig mehr gewirkt, als Andere durch eiserne Strenge. Nicht Nachsicht aus Grundsatz, nur Nachsicht aus Schwäche ist verwerflich. Von letzterer aber hatte er keine Ader in sich.

Den Soldaten, die nach einem großen Siege ein Geschenk begehren, erwiedert er:

und hebt immer die gegen die Person bewiesene Milde nicht auf. Vergl. Dürksen Script. Hist. Aug. Leipzig. 1842. S. 264—270.

Hervorzuheben sind hier noch aus Capitol. Cass. 12 die für römische Anschauung charakteristischen Worte M. Aurels: „Kein Senator werde bestraft. Kein edles Blut vergessen; die Verwiesenen mögen zurückkehren, die Geschädigten ihre Güter zurückerhalten.“ Unter den Edlen begreift er auch (s. a. Schl.) die Ritter. Nur wenige Centurionen (Capit. Cass. 8) wurden gestraft, nach Dio 28 aber lediglich wegen sonstiger persönlicher Verbrechen.

„Wenn ihr mehr als das Gesetzliche fordert, müßte es aus dem Blute eurer Eltern und Angehörigen begetrieben werden.“
(Dio c. 3.)

Dem Volke, das im Theater stürmisch die Freilassung eines Sklaven für Abrichtung eines Löwen verlangt, läßt er durch den Herold entgegenen:

„er habe nichts gethan, was ihn der Freiheit würdig mache.“
(Dio c. 29.)

Es ist oft schwerer von Schwäche im Hause, als von Schwäche im Amte sich fern zu halten.

Wie er sich aber in Allem, was seines Amtes war, gegen Faustina verhielt, beweisen die Versteigerung ihrer Garderobe, die Matidische Erbschaft und der Briefwechsel zwischen beiden nach Cassius Aufstande (Cap. 10 u. 11). Dringend beschwört sie ihn für seine und ihre Kinder um Strenge, sucht ihn noch durch Aeußerungen von Cassius' Frau und Kindern über ihn dazu aufzureizen:

Er aber erwidert:

„Du handelst nach deinem Gewissen für Mann und Kinder. Ich aber werde Cassius Hinterlassene schonen und vom Senate Nachsicht verlangen.“

Nichts empfiehlt einen römischen Imperator den Völkern mehr als Milde.“

Wie aber, ist es nicht dieselbe Faustina, gegen deren Verschuldungen er sich unverantwortlicher Nachsicht schuldig gemacht haben soll? Sagt nicht Kaiser Julian in seinem *Sermo de Caesaribus*, als vor dem Göttergericht Cäsar, Augustus, Trajan, Marc Aurel und Constantin über den ersten Preis plaidiren, Marc Aurel würde ihn vor Allen verdient haben, wenn nicht die Nachsicht gegen Faustina und die Gestattung von Commodus Nachfolge ihm entgegengestanden und darum keiner der Bewerber des Preises würdig geachtet worden sei?

Dies bedarf daher noch der Erwähnung. M. Aurel nennt Faustinen in seinen Selbstbetrachtungen I. 17 gehorsam, liebevoll, einfach. Sie war schön, ohnstreitig auch lebenswürdig und geistreich. Was fällt ihr denn zur Last? Daß sie das südlich Temperament, die verderbte Phantasie der vornehmen Römerinnen theilte, daher von sinnlicher Begier, gegen die auch Alter nicht

schützt, zur Untreue sich hinreißen ließ. Daß dies auch schon in den ersten 14 Jahren ihrer Ehe, wo er selbst mit ihr in Rom lebte, ein Kind dem andern folgte, geschehen sei, ist nirgends angedeutet. Nur in der Zeit seines vorgerückten Alters, seiner fast fortwährenden Abwesenheit scheint sie sich einem strafbaren Verkehre mit andern Männern hingegen zu haben. An der Hauptsache ist nicht zu zweifeln, die skandalösen Details, welche das Stadtgeflatsch verbreitete, sind ohnstrittig theils unwahr, theils übertrieben, obwohl man nie vergessen soll, was Gibbon Kap. 18 sagt:

„L'amour chez les anciens était en général une divinité fort sensuelle.“²⁷

Versetzen wir uns nun in Marc Aurels Seele.

Das moderne Ehrgefühl, nach welchem in solchem Falle durch die Schuld der Frau der Mann beschimpft wird, war der alten Welt fremd. Erinnern wir uns ferner der oben unter 5 d. angeführten Selbstbetrachtung, worin er jeden Unwillen über die aus dem Naturell Anderer hervorgehenden Fehler unbedingt verwirft und nur den Versuch der Besserung²⁸ zuläßt. Mußte er sich überdies nicht selbst sagen, daß die eheliche Gemeinschaft auch der Frau Ansprüche gebe, welchen er unter den damaligen Umständen zu genügen nicht vermochte?

Mußte er endlich nicht eingedenk sein, daß sie seines Wohlthäters Antoninus Tochter sei und er ihr den Thron verdanke, weshalb er denn auch wirklich nach Capitol. 19 auf den Rath, sie mindestens zu verstossen, erwiedert haben soll:

„Wenn wir sie wegschicken, müssen wir auch die Mitgift zurück geben.“

Wahrlich, das gemeine Urtheil mag ein anderes sein, von der Höhe des sittlichen Standpunktes jenes seltenen Mannes aus betrachtet, kann es nur Bewunderung verdienen, daß er dem Fehler²⁹ seiner Gemahlin soviel Nachsicht, ihren Tugenden nach deren Tode so viel Verehrung bewiesen hat.

27) Die fremde Sprache lautet zarter. Die englische ist nicht so gemein verständlich, auch im Augenblicke nur eine französische Uebersetzung mit zur Hand.

28) Daß dieser geschehen, läßt sich auch aus der von Capit. 23 erwähnten Correspondenz der Ehegatten über derartige Anschuldigungen abnehmen.

29) Deren von der Verleumdungssucht jener Zeit erdichteter Antheil an Cassius Compsdrung ward oben S. 14 f. widerlegt.

Auch die Anklage M. Aurels über seinen Nachfolger ist eine sehr oberflächliche, wenn man erwägt:

1. daß Commodus, wie dies weiter unten nachgewiesen werden wird, doch nicht so schlimm war, als ihn die currente Geschichte darstellt;³⁰
2. daß sich über einen geeigneten Nachfolger nirgends eine Andeutung findet, da Pompejanus und Pertinax schon in sehr vorgerückten Jahren standen, Ersterer, des Kaisers Schwiegersohn, auch ein Fremder war (Capitol. Cass. 10);
3. endlich, daß die Beseitigung seines Sohnes nicht ohne Staatsstreich, ja wohl die Soldaten an dessen Persönlichkeit hingen, in der letzten Zeit nicht ohne dessen Tödtung, die man dem Vater doch unmöglich ansinnen kann, ausführbar gewesen sein würde. Derselbe war als Knabe bereits, unzweifelhaft mit Genehmigung des Senats, auf Verus Antrag (Capitol. Marc. c. 12) zum Cäsar erhoben worden.³¹

30) Von der Oberflächlichkeit und Einseitigkeit des gewöhnlichen, wenn auch scheinbar auf die Quellen gegründeten Urtheils über die Charaktere römischer Kaiser haben wir bereits im 1. Bande Kap. 6 u. 7 Proben gegeben. Auch das über M. Aurels Mitkaiser Verus gehört dahin, wobei man sich an Capitolinus Worte Cap. 10: *suit in pluribus Nero praeter crudelitatem et Indignis*, die frühere richtigere Schilderung übersehend, gehalten haben mag. Aus M. Aurel, Fronte und den Thatfachen lernen wir ihn genauer kennen. Verus besaß nicht nur gute Bildung und Geist, sondern war gewiß auch an sich gutmüthig und wohlwollend, aber schwach und fleischlich.

Andere strebten sich ihrer Mitkaiser zu entledigen. Verus hat M. Aurel, wie dieser l. 17 selbst sagt, stets Liebe und Verehrung, vor Allem aber auch Nachgiebigkeit bewiesen, ist ihm wider seinen Willen in den Marcomannenkrieg gefolgt. Wohl aber gab er sich allen Genüssen und Vollüssen hin, zog diese den Beschwerden des Feldlagers vor, ließ sich von Günstlingen leiten und verfiel auch wohl in tolle Verschwendung. Darum dankt M. Aurel l. 17 den Göttern, daß sie ihm einen Bruder gegeben, durch dessen Lebensart die Sorgfalt für seine eigene in ihm geweckt worden sei. Nähere Ausführung unserer Ansicht gehört nicht hierher, doch sind wir von deren Richtigkeit durch-

31) Capitol. sagt Gem. 1: *Appellatus est autem Caesar puer cum fratre suo Severo*. Nach demselben Cap. zu Anfang hatte Commodus einen Zwillingssbruder, Antoninus, der vierjährig starb. Nach c. 21 M. Ant. verlor dieser im Jahre des Ausbruchs zur Armee nach L. Verus Tode, also 169, den 7jährigen Verus Cäsar. Herodian giebt an: M. Aurel habe zwar mehrere Töchter, aber nur zwei Söhne gehabt, von denen der eine, Verissimus, sehr

Die tribunicische Gewalt empfing er bereits im J. 171, die Verleihung des Namens Imperator und dessen Theilnahme am Triumphe beschloß der Senat im J. 176 (Capitol. Com. 2), so daß ihm vom Senate, dessen Rechte M. Aurel gewissenhaft ehrte, die Nachfolge schon zugesichert war.

Dieses Allen ohnerachtet vermag das unbefangene Urtheil Marc Aurel davon nicht freizusprechen, daß er seine Privattugend im Conflict mit der Staatsraison bisweilen über letztere gestellt, oder richtiger ausgedrückt, die Nachtheile, welche aus einseitiger Hingabe an sein edles Herz für den Staat hervorgehen konnten, nicht unbefangen und streng genug abgewogen haben möge.

Dies beweist am sichersten L. Verus Ernennung zum Mithregenten, die durch Rechtspflicht nicht geboten war, da Hadrians frühere (uns nicht einmal genau bekannte) Verfügung jedenfalls durch die spätere Antoninus p. und des Senats die Geltung verloren hatte.

Ist diese auch dem Reiche, zumal sich M. Aurel in seinem Vertrauen auf L. Verus Fügsamkeit und Unterordnung nicht getäuscht sah, kaum wesentlich schädlich gewesen, so hätte dies doch, wenn dieser umgekehrt Marcus überlebt hätte, leicht und in sehr bedenklichem Maße der Fall sein können.

Ungleich schwieriger ist nach Obigem die Frage über Commodus. Hätte aber M. Aurel nur der kalten Staatsraison und nicht zugleich dem Vaterherzen Gehör gegeben, so müßte er der so frühen Erhebung desselben, selbst wenn die Anregung dazu von Andern ausging, energisch entgegentreten, Herrschgier und Hochmuth im Sohne nicht wecken, sondern unterdrücken, und die Thronfolge seiner freien schließlichen Bestimmung vorbehalten. Erwägt man aber andererseits, daß Commodus, dem Brauche des julischen und flavischen Hauses zufolge, unzweifelhaften Anspruch darauf hatte, eine legale und gesicherte Succession an sich dem Staatswohl

jung gestorben sei. Diese Angaben sind schwer zu vereinigen, am wahrscheinlichsten ist aber, daß Herodian den so früh verstorbenen Zwillingenbruder unerwähnt gelassen habe, dagegen aber der Severus und Verus Cäsar des Capitolinus und der Verissimus des Herodian dieselbe Person sind und Commodus jüngern im J. 162 geborenen Bruder bezeichnen, wonach Commodus mindestens schon im 8. Jahre Cäsar geworden wäre. Für wahrscheinlicher aber halte ich, daß dies noch früher bei L. Verus Lebzeiten und zwar auf dessen Empfehlung geschehen sei.

entsprach und die höchste Behörde dafür stimmte, was gehört dazu, von Marc Aurel zu fordern, daß er die Politik der Zukunft nicht allein über sein Vatergefühl, sondern auch über das Recht stelle, dessen Heilighaltung im Allgemeinen ihm oberste Pflicht war. Durfte er ferner, wenn er auch einige Naturfehler am Sohne wahrnahm, nicht hoffen, durch die vortrefflichste Erziehung und die strengste eigene Aufsicht, wie er ihn denn auch vom 14. Jahre an immer und zwar meist im Feldlager, wo er gegen Verführung gesicherter schien, mit sich hatte, diesem zu begegnen, und endlich doch noch einen tüchtigen Regenten aus ihm zu bilden?

Darin freilich hat er sich geirrt, und dieses Irrthums Ahnung hat ihm die Sterbestunde schwer verbittert, wie wir aus Herodian I. 3 und vor Allem aus Marc Aurels herrlicher Rede auf dem Todtenbette I. 4 ersehen.

Inniges Bedauern darüber gebührt dem großen Manne, ob mehr als das — ob Tadel oder gar Verdammung — diese Frage hat nur der ewige Richter zu entscheiden vermocht.

4. Das Verhältniß Marc Aurels zu den Christen, in welchem ihn die Kirche als deren eifrigen Begünstiger, aber auch als deren blutigen Verfolger hinstellt, kann nicht hier Erwähnung finden, sondern erst da, wo die Stellung der Genossen des neuen Glaubens zum römischen Staate überhaupt abzuhandeln sein wird. Unseres Bedünkens hat er als Regent gegen solche so gedacht und beziehentlich gehandelt, wie Trajan und Antoninus pius.

Maß zu halten ist schwer, wo die Anziehungskraft des Gegenstandes, die Fülle des Stoffs uns fortreißt. Darum nur noch eine kurze Schlußbetrachtung.

Offenbar weht durch Marc Aurels Philosophie, wenn nicht allenthalben, doch vielfach, ein christlicher Geist. Das Licht des Heils, vor und neben ihm aufgegangen, dämmerte schon, ihm unbewußt, in seiner Seele.

Fassen wir aber das praktische Christenthum in das Auge. Welches sind die schwersten, gewöhnlicher Glaubenskraft fast unerreichbaren, Gebote des Herrn?

„Nimm dein Kreuz auf dich und verläugne dich selbst;“ ferner:

„Liebe deine Feinde und segne, die dir fluchen.“

Nennt uns nun, kundige Forscher und Leser, die christlichen Großkönige, welche es Marc Aurel hierin voraus, ja nur gleich-

gethan haben! Hütet euch dabei aber, die, wenn auch aufopferungsvollen, Großthaten des von Herrschgier getriebenen Eroberers für Selbstverläugnung zu halten.

Drittes Kapitel.

Der marcomannische Krieg.

Bei diesem Kriege haben wir eine doppelte Aufgabe zu erfüllen, indem

1. dessen Geschichte selbst,
2. die Erscheinungen und Abwandlungen darzustellen sind, welche im nationalen Leben der Germanen dieser Zeit so bedeutungsvoll hervortreten.

Leider ist jedoch die erste derselben völlig unlösbar, weil es unmöglich ist, aus den verworrenen Specialnotizen der Quellen irgendwie Ordnung, Zusammenhang und Ueberblick zu gewinnen, die zweite aber, wenn gleich höchst anziehend, doch so schwierig, daß hier recht eigentlich die S. 10 des I. Bandes ausgedrückte Gefahr eintritt, der compasslose Steuerer könne — im Versuche kritischer Ergänzung — statt in den Hafen historisch begründeter Ueberzeugung auf die Sandbank subjectiver Vermuthung anlaufen. Ihr wird das folgende Kapitel gewidmet.

Das Wenige, was sich über die Geschichte des marcomannischen Krieges sagen läßt, besteht etwa in Folgendem.

Wir haben es zuvörderst hier nicht mit einem, sondern mit zwei durch die Friedensschlüsse in den Jahren 174 und 175 von einander getrennten Kriegen zu thun.

a. Im ersten, der nach Capitolinus XIII.³² mindestens schon im J. 165 begonnen haben muß, lassen sich drei Abschnitte unterscheiden.

32) Dum Parthicum bellum geritur natum est Marcomanicum. Indes läßt der unmittelbare Nachsatz: quod diu eorum, qui aderant, arte suspensum est, auf einen noch frühern Ausbruch, vielleicht im J. 164, schließen. Nur bis auf die nächste Zeit nach M. Aurels Regierungsantritt kann nach Capitol. S. nicht zurückgegangen werden.

aa. Vom Ausbruche bis zur persönlichen Theilnahme der Kaiser an solchem.

Der Beginn der Feindseligkeiten, über deren Veranlassung im nächsten Kapitel mehr zu bemerken sein wird, scheint von den Marcomannen ausgegangen zu sein, die etwa von Passau ab — bis zur March nördlich der Donau saßen, wie dies schon die Benennung des Krieges nach solchen vermuthen läßt. Höchst wahrscheinlich haben sich ihnen schon damals die benachbarten Quaden angeschlossen. Zunächst waren es vielleicht nur einzelne Gefolgschaften, welche die Donau übersehend auf verschiedenen Punkten räuberisch in Norikum einfielen, das nur schwach besetzt gewesen sein mag, da unter Tiber wenigstens, nach Tacit. IV. 5, keine Legion ihren Standort daselbst hatte, die Gut dieser Provinz also wahrscheinlich den beiden pannonischen Legionen mit anvertraut war. Das dem kleinen Kriege so günstige Gebirgso Terrain wird den Erfolg erleichtert und das ganze Volk nebst den Quaden zur Theilnahme an solchem verlockt haben, so daß die Germanen es bald wagten, den concentrirten, jedoch durch Ueberfälle und Vernichtung einzelner Detachements bereits geschwächten Heerhaufen der Römer selbst entgegenzutreten.

Der von Velleus Paterculus in Avidio Cassio Kap. 1 berichtete Vorgang, daß dieser als Befehlshaber an der Donau die Centurionen einer Abtheilung von Auxiliartruppen um deswillen habe kreuzigen lassen, weil sie ohne Ordre 3000 feindliche Sarmaten jenseits dieses Stroms überfallen und niedergehauen hätten, kann nicht in diesem Kriege stattgefunden haben.

Die Sendung des Cassius nach dem Orient (s. oben S. 11) muß nämlich, wo nicht schon im J. 161, doch spätestens 162 erfolgt sein, da sie süberlich sogleich auf die daselbst erlittenen Unfälle verfaßt ward, der Marcomannenkrieg aber (s. die Ann. 32) damals noch nicht begonnen haben kann. Jener Beweis von Strenge kann sich daher nur unter Antoninus pius ereignet haben, unter welchem nach Capitol. Anton. pius c. 5 ebenfalls Kämpfe mit Germanen und Saken stattfanden. Die Erwähnung der Sarmaten in Cass. 1, während Anton. pius 5 nur Saken genannt werden, ist aber bei einem an sich so unzuverlässigen Schriftsteller wie seiner Obige viel zu unerheblich, um als Gegenbeweis gelten zu können. Auch paßt dessen Nachsag: die Barbaren hätten, vom

Schreden solcher Kriegszucht erschüttert den abwesenden Antonin um 100jährigen Frieden gebeten, nur auf den *pius*, aber nicht auf dessen Nachfolger.

An die letzte Zeit dieses Kriegsabschnitts muß nun jedenfalls der Sieg der Germanen über den römischen *praefectus praetorio*, den *Di. c. 3* *Macrinus* *Vindex*, *Capitolinus* c. 11 aber *Nurius Victorinus* nennt, gefallen sein.³³

Es ist nach unserer Terraintkenntniß nicht unwahrscheinlich, daß dieser in Steiermark zwischen dem *Ötztal* und *Graz* im *Murthale* erschlagen worden sei, wohl in die *Marcomannen* wohl von Westen her durch die Thäler der *Salzach* und *obern Enz* nach *Druck* hin vorgezogen waren.

Nun sagt *Capitolinus* zu Anfang des 11. Kapitels³⁴:

„Als die *Victrici* und *Marcomannen* Alles zerrütteten, auch andere, von *obern* Barbaren verdrängte Völker, wenn ihnen nicht Aufnahme gewährt wurde, kriegerisch einfielen, brachen beide Kaiser im Kriegsgewande auf.“

Da nun sowohl die *Victrici* als jene anderen später genannten Völker, wie im nächsten Kapitel nachgewiesen werden wird,

33) Bei oberflächlicher Prüfung der Quellen konnte es nach der Reihenfolge der Erwähnung jener Niederlage scheinen, als ob solche erst später, v. l. nach dem Eintreffen der Kaiser im Feld, erfolgt sei. Genauere Prüfung, besonders in Verbindung mit der weiter unten anzuführenden Stelle *Vulcanus*, beseitigt jedoch jeden Zweifel diesfalls so entschieden, daß es unmöglich scheint, dies weitläufiger anzuführen. Eben jene Niederlage und die Belagerung *Aquileja's* waren es ja, welche die Kaiser in das Feld riefen. Am wenigsten würde übrigens aus *Vulcanus* Anführen, daß *M. Aurel* damals mit den *Marcomannen* und *Quaden* in Krieg verwickelt gewesen sei, nothwendig auch dessen Persönlichkeit im Felde zu zeigen sein. Hinsichtlich des Namens des Präfecten verdient *Di* um so mehr hohen Glauben, weil er c. 3 anführt, daß *M. Aurel* ihm viel Misgefallen habe zeigen lassen, die derselbe doch gewiß selbst gesehen hatte.

34) *Profecti itaque sunt paludati ambo imperatores, Vicitricis et Marcomannis cuncta turbantibus, aliis etiam gentibus, quae pulsae a superioribus barbaris ingerunt, uti reciperentur, bellum interuentibus.*

Die eindeutige Schreibart ergibt sich dem Weggelasse: *ut* und *interuentibus*, wofür man entweder *imminentibus* oder, statt des *ut*, *quia* non erwarten sollte. Gleichen Beweis dafür liefert die folgende: *Nei parum profuit ista protectio, cum Aquilejam usque pervenissent*, indem der letztere Satz dem Wortlaute nach auf die Kaiser sich zu beziehen scheint, während er dem Sinne nach auf die Germanen sich beziehen muß.

unzweifelhaft östliche waren, dieser ganze eben dadurch so höchst merkwürdige Krieg aber den ersten Fall offensiver Völkerbündnisse der Germanen gegen Rom darbietet, so liegt es sehr nahe, die nun folgende Niederlage des praefectus praetorio aus einem combinirten Kriegsplan in der Art zu erklären, daß ein östliches Heer, in das von Truppen entblößte Pannonien einfallend, die Römer durch das Drauthal umging und im Rücken angriff. Da übrigens der Gardebefehlshaber, der mit ungefähr 20000 Mann (Lucian, Alexander Pseudomantes. Opera. XXXII. 48) in jener Schlacht blieb, unmöglich vorher schon in Pannonien und Noricum commandirt haben kann, so scheint solcher erst, der mißlichen Sachlage halber, dahin abgesandt worden zu sein. In Folge dieses Sieges, der entweder in die letzte Hälfte des Jahres 166, oder, was wahrscheinlicher, in die erste des J. 167 fällt, überschritten nun die Germanen die Alpen und drangen bis Aquileja im alten Italien (im heutigen Triaul), welches sie belagerten, ja dem Falle nahe brachten, siegreich vor. (Dio c. 3, Capitol. c. 14 u. Lucian, Zeitgenosse, a. a. D.)

bb. Vom Ausbruche der Kaiser im J. 167 bis zu deren Rückkehr und Verus' Tod zu Anfang des J. 169.

Zur Vertheidigung Italiens zogen pflichtgetreu M. Aurel, unwillig der schwelgerische, aber doch Folge leistende Verus in das Feld. Ein starkes Heer muß ihnen gefolgt sein, wozu die Rückkehr eines Theils des parthischen³⁵ die Füglichkeit gewährt haben mag. Der Augenblick drängte, ungeheure Furcht, zugleich mit Hungersnoth und Pest, in Rom. Aber die bloße Erscheinung, wahrscheinlich schon die Kunde des Anzugs wirkte.

Die Schwäche des Römerheers³⁶ — wir erlauben uns, hier an die Bd. I. S. 83 geschilderte Unzulänglichkeit der Armeestärke gegen so zahlreiche Feinde zu erinnern — hatte den Sieg gefördert, einem

35) Dies ergibt sich auch aus der später genannten legio fulminatrix, deren ordentliches Standquartier in Kappadocien war.

36) In dem obern Mößen wie in dem östlichen Dalmatien kann höchstens je eine Legion noch gestanden haben, ersteres aber war selbst bedroht. Die nächste westliche Legion lagerte in Bindonissa (im Kanton Argau am Zusammenflusse der Aar und Limmat), das übrige germanische Heer von noch 7 Legionen diente, neben Galliens Besetzung, hauptsächlich zur Hut der Rheingrenze, welche man nie wesentlich zu entblößen gewagt zu haben scheint.

frischen stärkern Heere fühlten sich diese nicht gewachsen. Auch war ja der Hauptzweck ihrer Kriege, reiche Raubbeute die man nun sichern wollte, bereits erreicht. Sie baten um Frieden, den Marcus verweigerte. Von dem fernern Kriegsverlaufe wissen wir nur, daß die Germanen über die Alpen zurückgetrieben und im J. 168 durch Marcus selbst in einer Hauptschlacht glänzend besiegt wurden (*ισχυροτάτου αγώνος καὶ λαμπρᾶς νίκης* Dio c. 3), indem sich der Titel Imp. V., der auf den Münzen dieses Jahres zuerst vorkommt, auf gedachte Angabe Dio's beziehen muß. Aus Capitolinus Worten am Schlusse des Kap. 18: „Hierauf drangen sie, nach Ueberschreitung der Alpen, weit (longius) vor, und ordneten Alles, was zum Schutze (ad munimen) Italiens und Illyricums gehörte“ ist ferner abzunehmen, daß die Germanen wieder über die Donau — die Schutzwehr, munimen, des Reichs gegen Norden — zurückgedrängt und alle befestigten Plätze wieder genommen und hergestellt wurden.

cc. Von Verus Tod zu Anfang 169 bis zu den Friedensschlüssen im J. 175.

Gebugt, aber nicht gebrochen, waren Muth und Kraft der Germanen. Neue Bundes- oder doch Streitgenossen traten, von der im folgenden Kapitel zu erklärenden großen Völkerbewegung gedrängt, auf den Plan.

Da entbrannte, nach des Kaisers Rückkehr in die Hauptstadt, aufs Neue, aber ungleich furchtbarer als zuvor, der Krieg. Gleichzeitig von allen Seiten her mögen die Angriffe erfolgt, viele Plätze und Detachements in die Hände der Feinde gefallen sein. Noch wüthete dabei in Rom die Pest. Marc Aurel aber stand über jeglicher Gefahr, schaffte auf die S. 13 u. 30 bemerkte Weise Geld und Menschen herbei und eilte noch vor Ende des J. 169 wieder zur Armee.

Vom fernern Verlaufe wissen wir nur, daß er den Krieg an der Donau, wo er in Carnuntum, unweit Presburg, dem Einflusse der March gegenüber, sein Hauptquartier hatte, zum Stehen brachte. Von diesem Operationspunkte muß er sich bald gegen diese, bald gegen jene der concentrisch andringenden Feinde gewendet haben, wobei die Befiegung der Einen ihm dann Zeit und Mittel gleichen Vordringens gegen die Andern gewährte, was aber, da die weite Peripherie selbstredend nicht ganz unvertheidigt bleiben konnte,

partielle Niederlagen oder mindestens Verluste seiner Unterfeldherrn auf andern Punkten nicht ausschließt. Diese müssen sogar, nach der später zu erwähnenden großen Anzahl gefangener Römer, sehr bedeutend gewesen sein.

Dio beginnt nun das offenbar von diesen Feldzügen handelnde 8. Kapitel mit den Worten: „Durch viele und große Kämpfe (ἀγῶνι) und Gefahren unterwarf Marcus die Marcomannen und Jazygen.“ Gleichwohl finden wir nur drei Hauptschlachten und Siege in den Quellen verzeichnet, deren erster im J. 170, nur³⁷ aus der von Eckhel S. 58 f. beschriebenen Münze bekannt, Marcus Aurel wahrscheinlich den Titel Imp. VI. verschaffte.

Dohnstreitig hatte diese die Marcomannen getroffen, da Dio solche in obiger Stelle ausdrücklich und zwar zuerst erwähnt, die spätern aber über Jazygen und Quaden erfolgten wurden.

Der nächste ist der von Dio c. 7 beschriebene über die Jazygen. Dieser, nach Florus III. 4 schon über 70 Jahr v. Chr. in den Niederungen von Donau und Theiß sesshafte, sarmatische Stamm muß im Winter 171/72, die Donau zwischen Pesth und Peterwardein überschreitend, Pannonien in der rechten Flanke der Römer angegriffen haben. Zuerst auf dem Lande besiegt, glaubten sie auf der gefrorenen Donau den des Manoeuvrirens auf dem Eise unkundigen Römern überlegen zu sein, fanden aber, nach Dio's sehr umständlicher Beschreibung, auch hier ihre Meister. Das wunderbare Geschick der Legionsoldaten unter allen Verhältnissen, besonders aber deren große Ringfertigkeit, da das Gefecht zuletzt in eine Balgerei ausartete, überwältigte die Jazygen. Auch mag die Körperkraft dieses mehr zu Rosse fechtenden Reitervolkes der Germanen nicht gleichgekommen sein. Nur wenige des großen Haufens sollen entkommen sein.

37) Es ist zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß dieser Sieg mit dem von Dio schon in c. 3 erwähnten identisch sei. Man müßte denn annehmen, der Titel Imp. V., der allerdings zuerst auf den Münzen von 169 mit dem Beisatze *Restitutori Italiae* erscheint, sei nicht durch jenen Sieg, sondern durch das Ergebnis des Kriegs überhaupt erlangt worden.

Dies würde aber dem Brauche zuwider gewesen sein, auch finden sich M. Aurel's Titel, weil er erst die Bestätigung des Senats dafür abwartete, in der Regel erst auf den Münzen des folgenden Jahres. Nicht minder sprechen andere äußere wie innere Gründe dafür, daß der Dio 3 gedachte Sieg dem früheren Feldzuge 168, also dem Kriegsabschnitte h. angehörte.

Daß M. Aurel selbst an der Schlacht Theil genommen und einen Imp.-Titel erlangt habe, ist aus den Schriftstellern nicht zu ersehen, obwohl die S. 60 von Eckhel beschriebene Münze, welche den Donauübergang des Kaisers auf einer Schiffbrücke darstellt, dies anzudeuten scheint.

Wenn überdies auf sämtlichen Münzen dieses Jahres der Name Germanicus vorkommt, so kann sich dies nur auf obigen Sieg über die Marcomannen, nicht aber auf den über die Sazygen beziehen, da M. Aurel erst nach deren gänzlicher Ueberwindung im J. 175 den Ehrennamen Sarmaticus empfing.

Durch den Sieg über die Sazygen in seiner rechten Flanke gesichert, wandte sich M. Aurel nördlich gegen die Quaden, die in Oberungarn westlich der Gran sesshaft waren, an welcher derselbe, wahrscheinlich im Winter 172/73, sein Winterlager hatte, wie sich aus der Unterschrift des II. Buches seiner Selbstbetrachtungen ergibt. Diesen gelang es aber in den dortigen Gebirgen im Hochsommer 173 dessen Heer durch Uebermacht dergestalt ein- und namentlich von allem Wasser abzuschließen, daß die Quaden in der Hoffnung, Hitze und Durst allein würden die Römer vernichten, bereits im Kampfe nachließen, als ein furchtbares Gewitter mit ungeheurem Regengusse letzteren Rettung brachte. Die Wundersucht der Alten, wie der Heiden so der spätern Christen, schrieb dies bei großer Hitze so erklärliche Naturereigniß einem Wunder zu, das nach Dio ein ägyptischer Magier durch Anrufung Merkurs und anderer Dämonen, nach Kiphilin, einem Christen des 11. Jahrhunderts, der dies lächerlich macht, das Gebet einer ganz aus Christen bestehenden Legion, die eben deshalb den Beinamen *κεραυνοβόλον*, fulminatrix, erhalten, hervorgerufen haben soll. Leider hat letzterer hierbei dadurch, daß er den Ursprung jener Bezeichnung, welche die 12. Legion bereits unter August führte³⁸, von jenem Vorfalle ableitet und die Möglichkeit einer schon im J. 173 ausschließlich aus Christen bestehenden Legion annimmt, sich eines groben Mangels an Kritik schuldig macht. Das in alten Kirchenvätern, jedoch nicht von Eusebius, der die Sache nur als Gerücht erwähnt, uns aufbewahrte, Kiphilins An-

38) Dio nennt solche IV. 23 *κεραυνοφόρον* (i. e. *ράγμα*), was dasselbe ist. In den von Beck.-Marg. III. 2. S. 353. not. 2007 citirten Inschriften wird solche fulminata genannt.

führen bestätigende, Schreiben Marc Aurels an den Senat trägt aber so unverkennbar den Charakter der Fälschung an sich, daß es zu dessen Unterstützung nicht dienen kann.³⁹

Die auf jenen Sieg bezügliche Münze vom J. 173 (s. Eckhel S. 60) stellt den Mercur dar, dem ein Opfer gebracht wird, während auf der Denksäule M. Aurels in Rom der in der Luft schwebende Jupiter Pluvius (ein Greis mit riesendem Haar, dem Blige entströmen) jenes Ereigniß andeutet.

Das Heer rief den Kaiser sofort zum Imp. VII. aus, obwohl auch dieser Titel erst auf den Münzen des J. 174 erscheint. (Dio c. 9 u. 10. Capitol. 24.)

Die römische Waffenherr, der Zauber römischer Macht war wieder hergestellt, die Völker baten um Frieden, dessen Verhandlungen nebst deren Folgen von Dio Kap. 11—16, 18 und 19 ausführlich berichtet, jedoch unter 2 erst näher zu beleuchten sein werden.

Nächst der aus dieser Kriegsgeschichte unzweifelhaft hervorgehenden Thatfache des Bündnisses der verschiedenen Völker gegen Rom, ist für solche besonders die ungeheure Zahl gefangener Römer bemerkenswerth, welche nach Dio's Angabe auf zahlreiche, aus den Quellen gleichwohl, bis auf jene erste im J. 167, nicht ersichtliche Niederlagen und Unfälle der Römer, im kleinen Kriege besonders, schließen läßt.

Die Quaden, mit welchen zuerst abgeschlossen ward, versprachen an Ueberläufern und Gefangenen zunächst 13000 (c. 11), und nachdem dies, wenn auch nicht vollständig, bereits geschehen war, später bei erneuter Verhandlung (c. 13) noch 50000 auszuliefern. Von den Marcomannen, obwohl sie nur unter denselben Bedingungen Frieden erhielten, wird die Zahl (c. 15) nicht angegeben, die Zazygen aber stellten allein 100000 Gefangene zurück, so daß die Gesamtzahl, zumal die Friedensschlüsse mit kleineren Völker- und Gefolgschaften nicht speciell erwähnt sind, auf mindestens 200000 anzuschlagen ist. Man hat jedoch zu vermuthen, daß hierbei die östlichen Völker gothisch-vandalischen Stammes unter den Zazygen, als deren Bundesgenossen, mit begriffen worden

39) Die gründlichste Widerlegung Kipfflinz und zwar durch einen streng katholischen Schriftsteller findet sich in Fr. L. Graf zu Stolberg Geschichte d. Relig. Jesu 8. Bd. XVII. S. 77—91.

sind, da es schon nach der eigenen durch die bekannte Ausdehnung ihres Gebiets bedingten Volkzahl dieses Sarmatenstammes nicht denkbar ist, er habe für sich allein 100000 Gefangene in Besitz gehabt. Auch mag der größte Theil letzterer nicht aus römischen Kriegern, sondern aus Auxiliatruppen seltischer und germanischer Abkunft, so wie aus dem im Trange der Noth ausgehobenen Gesindel (s. oben S. 13) bestanden haben, zumal aus c. 13 hervorgeht, daß ein Theil der Gefangenen im feindlichen Lande Familienvverbindungen eingegangen hatte, was von ächten Römern minder wahrscheinlich ist.

Da übrigens den Zugzügen der Kriege nach c. 16 zunächst vorzweigt und erst im J. 175 auf die Nachricht von Cassius Aufstande gewähnt ward (c. 16 u. 17), dülften die Kämpfe mit solchen noch bis in letzteres Jahr sietgleich gedauert haben, was durch die Titel Sarmaticus und Imp. VII. auf einem Theile der Münzen dieses Jahres (Gabel S. 64) bestätigt wird, wobei jedoch erstere Bezeichnung auch auf deren durch den Griechen bekundete Ueberwindung allein sich beziehen könnte.

Wenn nach Dio c. 27 aber Marcus noch im Augenblicke seines Ausbruchs nach dem Orient gleichzeitig mit der Wieldung von Cassius' Tode viele Siege seiner Legaten über verschiedene Barbaren angezeigt wurden, so können diese nicht vor, sondern erst nach dem bereits c. 18 berichteten Kriege mit den Zugzügen erfolgt sein. Dies ergibt nämlich nicht nur die Reihenfolge der Erwähnung, sondern auch die Natur der Sache, da Marcus nach c. 18 zu jenem Gueden wider seine Ueberzeugung (*contra propter*) nur durch Cassius' Aufstand bewogen ward, solcher also vor der Nachricht von dessen Einwirkung geschlossen worden sein muß.

Wohl aber scheinen hierauf, selbst nach den Friedensschlüssen mit den Hauptvölkern, von einzelnen Völkernführern anderer Völker noch Feindseligkeiten auf eigene Faust fortgesetzt worden zu sein. Jedensfalls ergeben wir aus c. 20, daß die zum Grenzzuge ergriffenen Mariegeln die Quaden und Marcomannen bald wieder erbitterten. Der Frieden bedang, daß sie nur in der Entfernung einer deutschen Meile (die Zugzügen 2 Meilen) von der Donau ab wohnen durften. Um dies zu überwachen, waren zahlreiche Kastelle, in denen 20000 Mann lagen, jenseit des Stroms und zwar, nach

Dio LXXII. 2 theilweise auch im innern Lande der Germanen, errichtet worden, deren Befehlshaber nun die Völker nicht nur an der ökonomischen Benutzung dieses Grenzstreifens hinderten, sondern auch Ueberläufer und Gefangene von ihnen aufnahmen. Darüber erbittert wollten die Quaden zu den Semnonen auswandern, wurden aber durch Besetzung der Pässe daran behindert. Das dürfte in der Richtung der jetzigen Straße nach Prag geschehen sein und beweist ebenfalls die Aufstellung zahlreicher und leicht disponibler Streitkräfte in den festen Plätzen des Innern. Wir kommen nun

b. Zu dem zweiten Kriege, über dessen Anlaß und Verlauf wir noch ungleich weniger wissen als von dem früheren. Dio sagt nur c. 33, daß die Sachlage, weil des Kaisers Legaten, die beiden Quintilier, obwohl tüchtige Feldherrn, den Krieg nicht zu beendigen vermocht hätten, dessen eigene Gegenwart wieder erfordert habe. Muthmaßlich mochte, nach des Kaisers Abmarsch in den Orient, der Friede die Germanen gereut, daher die vorbemerkten und andere Gründe solche um so leichter wieder zu allgemeinerer Erneuerung der Feindseligkeiten gereizt haben. M. Aurel dürfte aber aus den oben S. 16 f. angeführten Gründen bereits im J. 177, und sodann anderweit mit Commodus am 5. Aug. 178 in das Feld gezogen sein. Auch ist nach Dio's nur gedachter Aeußerung anzunehmen, daß der durch den Titel Imp. IX. auf mehreren Münzen des J. 177 (s. Eckhel S. 63 f.) bezeugte Sieg nicht schon vor, sondern erst nach des Kaisers Ankunft erfochten worden sei. Dagegen gehört der Hauptsieg durch Paternus, bei dem der Kampf einen ganzen Tag gedauert und das feindliche Heer durchaus niedergehauen worden sein soll, welchen Dio a. a. O. allein speciell hervorhebt, offenbar erst dem Ende des J. 179 oder dem Anfang des J. 180 an, da nur auf den Münzen dieses letzteren Marc Aurel noch vor seinem Tode als Imp. X. aufgeführt wird.

Capitolinus gedenkt c. 27 lediglich dessen dreijähriger Kriegsführung gegen die Marcomannen, Hermunduren, Sarmaten und Quaden, deren Länder er, bei nur ein Jahr längerem Leben, zu Provinzen gemacht haben würde.⁴⁰

40) Casaubonus Vermuthung, daß sich das Triennio bellum postea des Capitol. c. 27 nicht auf den zweiten, sondern auf den vorhergehenden Krieg

Wie lange nach Marcus Tode der Krieg unter Commodus fortgesetzt wurde, wissen wir nicht.

Nach Herodians bestimmtem Anführen ist zwar der Beschluß des Thronfolgers, Frieden zu schließen, — vielleicht, im Hauptwerke wenigstens, auch der mit den Marcomannen selbst, welche zuerst mit ihm in Verhandlung traten, — ohnstreitig noch vor dessen Rückkehr nach Rom, wo er jedenfalls noch vor dem 22. October 180 eintraf (s. Ebel S. 109) erfolgt, die weitere Ausführung und Vollziehung des Friedenswerkes aber doch wohl dessen Legaten überlassen und von diesen der Krieg gegen die meisten Völker noch einige wenn auch nicht lange Zeit erfolgreich fortgesetzt worden. Hiernach dürfte der Friede erst im J. 181 zu vollständigem Abschluß gelangt sein.

Viertes Kapitel.

Die Erscheinungen und Abwandlungen des germanischen Nationallebens im marcomannischen Kriege.

Seitdem Rom mit Carthago um die Weltherrschaft gerungen, hatte es keinen Krieg wieder zu bestehen, der dem marcomannischen vergleichbar gewesen wäre. Aber die Frucht des ersten war unermessliche Erweiterung, die des zweiten nur Erhaltung der alten Grenze.

Wenn auf der Bahn beinah tausendjährigen, trotz einzelner Niederlagen unaufhaltsamen Fortschritts der Eroberung einmal, selbst nach Siegen, Stillstand eintritt, so ist dies in Wahrheit Rückgang.

Darum ward für Rom dieser Krieg der Anfang des Endes.

Auch der Zusammenstoß mit den Germanen insbesondere hatte es bereits viele gegeben (s. Bd. I. Kap. 13 bis 15). Aber wie grundverschieden jene von diesem! Damals nur einzelne Unter-

beziehe, welche der gründliche Salmasius aber nicht billigt, ist offenbar falsch, da, abgesehen von dem *postea*, welches sich auf das vorhergehende: *Deinde ad conficiendum bellum conversus* bezieht, der frühere Krieg ja nicht bloß 3, sondern 6 Jahre dauerte. Der anscheinende Widerspruch ist S. 17 bereits zu erklären versucht worden.

nehmungen Letzterer, meist Ueberfälle, auf die Gunst augenblicklicher Umstände gebaut, bisweilen selbst vorübergehende glanzvolle Siege unter großen Führern wie Armin und Civilis, aber alle, kleine Raubzüge ausgenommen, doch nur defensiver oder aufständischer Natur, hauptsächlich ohne bleibende Folge. Hier zum ersten Male ein großer, mindestens 15jähriger Offensivkrieg, angelegt nach politisch-strategischem Plane, ausgeführt mit — bisher unerhörter — Zähigkeit der Ausdauer.

Dieser Krieg wahrlich verdient es daher, daß der Geschichtschreiber auch den Schleier thunlichst zu lüften versuche, der in Folge der Dürftigkeit, ja Erbärmlichkeit der Quellen über den geheimen Triebfedern ruht, welche ihn hervorgerufen, besonders aber so nachhaltig genährt haben.

Wir versuchen dies, indem wir, in angemessener Gliederung der Aufgabe, zunächst dessen Entstehungsurachen in das Auge fassen.

J. Grimm sagt in seiner Gesch. d. d. Sprache S. 306 Nr. 437:

„Seit dem Schluß des ersten Jahres hatte sich die Dymmacht des römischen Reichs, wenn auch seine Flamme einige Mal noch aufleuchtete, entschieden, und in den unbefiegbaren Germanen war das Gefühl ihres unaufhaltsamen Vorrückens in allen Theilen Europa's immer wacher geworden; jetzt erhob sich statt des langsamen und verweilenden Zugs, den sie von Asien her unvordenkliche Jahrhunderte hindurch eingehalten hatten, ein rascherer Sturm, den die Geschichte vorzugsweise Völkerwanderung nennt. Nur die wenigsten Stämme blieben in ihrem Sitze haften.“

In der That hatte sich nun bereits

1. Unter Domitian im J. 85 Roms Schwäche dadurch kundgegeben, daß dieser seine Niederlage durch die Marcomannen ungerächt ließ und von Decebalus, dem Dakerkönige, den Frieden um schweres Geld erkaufte. Dieser Schmach hatte indeß der große Trajan, der Schrecken aller Feinde, wieder gesühnt, während Hadrians wachsamthätige und Antonins gewinnende Politik den Frieden unverletzt zu bewahren gewußt hatten. Möglich nun, daß nach des Letztern Tode der Regierungswechsel, die Kunde, daß ein pedantischer Philosoph, edlen Sinnes, aber in Waffen noch gänzlich unerprobt, den Thron bestiegen habe, in den Germanen, des

60jährigen Friedens müde, die Erinnerung an frühere Siege wieder geweckt, daher in Verbindung mit der gleichzeitigen Schwächung der disponiblen römischen Streitkraft durch den parthischen Krieg zum Losbruche gereizt habe. Möglich, aber nicht wahrscheinlich, da der Krieg dann gewiß zugleich mit dem parthischen und andern partiellen Aufständen (Capitol. c. 8), nicht aber erst im 3. Jahre (frühestens) nach Marc Aurels Regierungsantritte und nachdem die Parther bereits gedemüthigt waren, begonnen hätte.

Wenn Hadrian ferner den Frieden nicht allein durch den Schreck der Waffen, sondern auch durch Geldzahlung, wiewohl gewiß in ehrenhafter Form, an die Völker sicherte (s. Bd. I. S. 164 und Dio LXIX. c. 10) und Antonin p. unzweifelhaft darin fortfuhr, so könnte die Vermuthung entstehen, Marc Aurels pflichttreue Gewissenhaftigkeit habe durch Versagung solches ihm schimpflich dünkenden Tributs zum Kriege Anlaß gegeben. Dies aber würden die in dessen Lobe so eifrigen Biographen sicherlich nicht verschwiegen haben.

Daher kommen wir, ein anderes Anhalten nirgends findend, zu der bereits im vorigen Kapitel S. 40 geäußerten Ansicht zurück, dieser Krieg habe gar nicht als ein großer, durch Offensivangriff verbündeter Völker, sondern nur als ein kleiner durch Raubzüge einzelner Gefolgsführer begonnen⁴¹, welche vielleicht durch Rücksichten der vorbemerkten Art dazu mehr oder minder verlockt wurden.

Lag doch der Hauptgrund aller germanischen Einbrüche und Kriege in dem oben in der Einleitung entwickelten Grundtriebe des Volkes, das nicht durch Schweiß, sondern durch Blut zu erwerben trachtete.

Von dieser, hauptsächlich auf die in der Anmerkung gedachte Stelle Capitolins gestützten, freilich immer unsichern Conjectur ausgehend, ist uns über die Anfangszeit des eigentlichen großen

41) Wenn Capitolin c. 14 sagt: „Dum Parthicum bellum geritur (b. i. von 161 bis 165), natum est Marcomannicum, quod diu eorum, qui aderant, arte suspensum est, ut finito jam orientali bello Marcomannicum agi posset“, so ist kaum zu bezweifeln, daß der Krieg bereits im J. 164 ausgebrochen sei, während dessen noch früherem Beginne die unterlassene Erwähnung in Capitol. S, wo von den bald nach dem Regierungsantritt entstandenen die Rede ist, entgegensteht. Gewißheit ist aber auch hierin nicht möglich. (Dies steht zwar schon in Num. 32, schien aber hier zu wiederholen angemessen.)

Krieges nicht einmal eine solche gestattet, obwohl darüber, daß dieser nach dem Ergebnisse der Kriegsoperationen mindestens bereits in das J. 166 fallen müsse, kein Zweifel möglich ist.

Der Bestimmungsgrund zu solchem aber ist, nächst den Erfolgen des kleinen Krieges, unzweifelhaft in denselben Umständen zu suchen, welche ihn später genährt und ihm jene gefahrdrohende Ausdehnung wie Dauer verliehen haben. Liegt uns daher nunmehr deren Erörterung ob, so ist dieser doch noch eine andere — über die einzelnen Völker und Schaaren, welche an diesem Kriege Theil nahmen — vor auszuschicken.

2. Hinsichtlich der in den Quellen aufgeführten 25 Namen auf die Anmerkung verweisend⁴², versuchen wir diese zuerst in gewisse Hauptgruppen zu sondern, was um so nothwendiger scheint, da nicht allein bei dem elenden Capitolinus, sondern selbst bei Dio keine Spur ethnographischen Geistes sich findet, diese also Volks-, Gau- und Gefolgsnamen weder zu unterscheiden wußten, noch dies überhaupt beabsichtigten.

Wie nun unzweifelhaft unter den Genossen des marcomanischen Krieges

a. ganze Völker waren, die solchen durch ihren Heerbann als National- oder Staatskrieg führten, so haben doch, wie weiter unten nachgewiesen werden wird, gewiß auch bloße auf eigne Faust fechtende Privatgesolde oder Freicorps an solchem Theil genommen.

Zu ersteren gehören vor Allem die Marcomannen, Quaden und Jazygen. Ueber das mächtige Marcomannenvolk, das vom Erzgebirge herab bis zur Donau zwischen Hermunduren und Quaden saß (vgl. Bd. I. S. 300 u. oben S. 40), ist nichts hinzuzufügen.

42) Dio erwähnt LXXI. nächst den Marcomannen, Quaden und Jazygen noch c. 12 Astingi, Costuboci, Danerigi und Cotini, c. 18 (u. LXXII. c. 3) Burri, c. 21 Naristae und in LXXII. c. 2 noch Vandili.

Capitolinus nennt die Jazygen überhaupt nicht, bezeichnet sie aber unzweifelhaft durch Sarmatae und führt außer den Marcomannen und Quaden noch an: c. 14 Victovali, c. 17 Vandali, c. 22 Narisci, Hermunduri, Suevi, Latringes et Buri: hi alique cum Victovalis Sosibes, Sicobotes, Rhoxolani, Bastarnae, Alani, Peucini, Costoboci. Vorher zu Anfang des Kapitels heißt es: Gentes omnes ab Illyrici limite usque ad Galliam conspiraverant. C. 27 Triennio bellum postea cum Marcomannis, Hermunduris, Sarmatis, Quadis etiam egit. In Commod. c. 13 sagt er noch: Victi Daci. Eutrop. VIII. 13 nennt nur Marc., Quadi, Vandali, Suevi atque omnis barbaries.

Unter den Quaden ist hier offenbar der im J. 19 n. Chr. auf altquadischem Gebiet gegründete Clientelstaat zu verstehen. Tac. II. 63 u. XII. 29 u. 30. (*egregia adversus nos fide*). Hist. III. 5 u. 21, so wie Bd. I. S. 336 u. 331 unt. i. Daß Rom seine Oberherrlichkeit über solchen auch bis dahin fortwährend behauptet, mindestens prätendirt habe, ergiebt sich aus Dio c. 13, wo M. Aurel dem von solchen eigenmächtig (*ἀπ' ἑαυτῶν*) sich gesetzten König die Bestätigung verweigert. In Wirklichkeit aber kann diese, wie der doppelte Krieg beweist, nur noch ein leerer Name gewesen sein.

Schwieriger ist die Frage, ob unter jenen Quaden auch das im J. 19 freigebliebene⁴³ Volk zu verstehen sei? Daß das gesammte dieses Namens am Kriege Theil hatte, ist nach dessen Bedeutung in solchem kaum zu bezweifeln, wohl anzunehmen daher, zumal nach der Macht, die schon Vannius besaßen, daß auch die ursprünglich freien Quaden dem Oberhaupte des Clientelstaates in gewissem Maße unterworfen waren, jedenfalls mindestens für diesen Krieg sich ihm angeschlossen hatten.

Ueber die Jazygen, die Plinius und Tacitus stets Jazyges Sarmatae nennen, verweisen wir auf Veilage A.

Waren dies diejenigen Volksnamen, welche zu irgendwie erheblichen Zweifeln keinen Anlaß boten, so erfordern die übrigen 22 dagegen die mühsamste kritische Grörterung.

Da jedoch von solchen die Buri, Costoboci, Narisei und Vandalen sowohl bei Dio als bei Capitolin vorkommen, auch die Danerigi des Erstern wahrscheinlich mit den Latringes des Letztern identisch sind, so mindert sich deren Zahl bis auf 17.

Vor Allem sind nun aus der Ann. 42 abgedruckten Stelle des Capitolin die Worte: *hi aliiqum cum Victoralis Sosibes, Sico-botes etc.* kritisch zu untersuchen.

aa. Der beste Codex der Hist. Aug., der Palatinus, hat für die beiden Worte: *hi aliiqum, unica voce*, wie Salmasius sagt: *Hialii*, der Codex regius *Ayalii*. Da man Völker dieses Namens nicht kannte, hat man daraus jenes *hi aliiqum* gemacht. Weil jedoch dieser Zusatz fast bis zur Sinnlosigkeit überflüssig sein würde, so

43) Aus Tac. II. 63 erhellt zweifellos, daß in dem gedachten Landstriche ein besonderer Staat gegründet wurde, *dato rege Vannio Gentis Quadorum*. Hätte das ganze Volk der Quaden sich unterworfen, so würde die wichtige Thatfache von Tac. gewiß erwähnt worden sein.

scheint es richtiger, das betreffende Wort durch die Corruption eines Volksnamens und zwar des der Taifali zu erklären, die auch Eutrop. VIII. 2 mit den Victovalen zusammen erwähnt, wie dies schon Beatus Rhenanus und Casaubonus vermuthet haben.

Σ. die Ausgab. d. Hist. Aug. von Salmasius, so wie die Leidener von 1671, worin sowohl dessen als Gruters und der übrigen berühmtesten Ausleger Erklärungen angeführt sind.

bb. Für die folgenden Worte nun schlägt Müllenhof in Haupts Zeitschrift f. d. Alterth. IX. S. 134, unter Voraussetzung einer ehemaligen scriptura continua⁴⁴, vor die Buchstaben: cumvictualis-sosibessicobotes folgendermaßen abzutheilen: cum Victualis Osi Bessi Cobotes.

Gegen die Möglichkeit ist nichts einzuwenden, die Gründe für die Richtigkeit dieser Conjectur aber erscheinen als völlig ungenügend.

Er verwirft die von allen bisherigen Herausgebern angenommene Lesart, weil die Namen Sosibes und Sicobotes unbekannt, die Osi und Bessi hingegen bekannt seien und die Cobotes, wenn man sie in Saboces abändere, füglich die von Ptolem. in dortiger Gegend genannten Σαβόχοι sein könnten. Dagegen ist zu erwidern:

α. Der Codex palatinus hat gar keine scriptura continua, wie dies mindestens nach Salmasius, der ausdrücklich bemerkt, daß Iialii in einem Worte geschrieben sei, anzunehmen, auch durch M's. „ehemalige“ zugegeben zu werden scheint.

β. Was bedeutet das cum Victualis, das sich nach M's. Lesart entweder auf alle folgenden 8 zum Theil scythische Völker, die doch unmöglich alle in specieller Verbindung mit den Victualis gestanden haben können, oder auf die Osi allein beziehen müßte, von denen es gerade nach dem, was nachstehend bemerkt werden wird, am unwahrscheinlichsten sein würde. Dagegen werden wir weiter unten dieses cum, so wie den Namen Sosibes angemessener zu erklären versuchen.

44) Zu Capitolins Zeit war in Rom noch die Abtheilung der Worte durch Punkte wie in den Inschriften üblich, die vom 5. Jahrhundert ab bis zu Karls d. Gr. Zeit allerdings meist durch eine scriptura continua, ohne solche Abtheilung, ersetzt ward. Welcher Zeit der palatinische Codex angehört, ist mir unbekannt. Mabillon; de re diplomat. S. 51.

γ. Die Osi waren nach Tac. G. 43 ein nicht germanisches, theils den Sarmaten (d. i. Jazygen), theils den Quaden tributpflichtiges, also unterthäniges Völkchen, können daher in diesem Kriege kaum unter eigenem Namen aufgetreten sein, und deshalb auch kaum besondere Erwähnung gefunden haben.

δ. Da die Bessi ein räuberisches Volk in Thracien (s. Strabo VII. 5, S. 318; Sertus Rufus IX., und Eutrop. VI. 10), also römische Unterthanen waren, so glaubt M. in jenen Bessi die *Βιέσσοι παρὰ τὸν καρπάτην ὄρος* des Ptolem. III. 5 §. 20 zu erkennen. Vorbehaltlich unter ε. auf diese Quelle überhaupt zurückzukommen, ist nur zu bemerken, daß solche, nach der gründlichen Erörterung von Schaffarik in seinen Slavischen Alterthümern I. 10 S. 208 unzweifelhaft Slaven waren.

ε. Die Sicobotes betreffend, sagt Zeuß S. 436: Man könne nicht zweifeln, daß die von Treb. Pollio (Claudius 6) unter den gothischen Völkerschaften genannten Sigipedes dasjenige Volk sein sollten, welches meist zwar Gepides oder Gepidae, sehr häufig aber auch Gipedes, selbst Gibidi genannt werde.

Dies vorausgesetzt aber scheine Sicobotes (eine so leicht mögliche Corruptel aus Sigibedes) derselbe Name zu sein.

Hiermit stimmt J. Grimm G. d. d. Spr. S. 324 Nr. 463 u. 64 vollkommen überein.

Ganz abgesehen von der überwiegenden Autorität dieser beiden Forscher müssen wir uns noch aus andern Gründen entschieden gegen Müllenhof erklären.

Derselbe führt für seine Cobotes, wie oben für seine Biessen, als einziges Anhalten die nach Schaffarik a. a. D. S. 206 ebenfalls slavischen, an der Sau in Ostgalizien zu suchenden Saboter des Ptolem. III. 5 §. 20 an.

Die Autorität dieses Schriftstellers vermögen wir aber bei Fragen der vorliegenden Art überhaupt nicht, mindestens nur unter Voraussetzungen, die hier nicht eintreffen, anzuerkennen. Diese scheinbar anmaßende Erklärung zu begründen ist hier nicht der geeignete Ort, dies vielmehr in einem besondern Excurse unter a. zu diesem Kapitel auszuführen versucht worden, worauf daher andurch zu verweisen ist. Selbst hiervon abgesehen aber sind auch jene Biessi und Cobotes doch nur auf Grund der vorausgehenden Conjectur Osi haltbar, müssen also, wenn die Ablehnung Letzterer

unter γ gelungen sein sollte, von selbst fallen. Auch läßt deren flavische Nationalität, wenn gleich einem Bündnisse mit Germanen nicht unbedingt entgegenstehend, ein solches mindestens als unwahrscheinlich ansehen.

Die Hauptsache aber ist, daß die Kritik im Zweifelsfalle verpflichtet ist — der Geschichte in die Hände, nicht aber entgegen zu arbeiten. Nun kennt aber die spätere Geschichte in der Gegend des Kriegsschauplatzes Jahrhunderte hindurch das große und mächtige Volk der Gepiden⁴⁵, während von jenen angeblichen Bieffen und Saboten, die in Ptolemäus zugleich auf- und untergehen, sich in keiner Quelle irgend einer Zeit auch nur die leiseste Spur findet.

Wird hiernach die alte, von sämtlichen Herausgebern der Hist. Aug. gebilligte, Lesart beizubehalten sein, so ist zuvörderst zu bemerken, daß darin sämtliche Völker in annähernd richtiger geographischer Reihenfolge von Westen her, und zwar im ersten Satz, von den Marcomannen bis zu den Buren, die westlichen und nördlichen, von hi alique an aber die mehr östlichen aufgeführt werden. Diese Ordnung kann nicht von dem unfritischen Capitolin, sondern nur von dessen Quelle herrühren. Sollten des Dexippus *Συγγραμμά*, die gegen 270 n. Chr. schlossen, den marcomannischen Krieg schon mit umfaßt haben, was wenigstens in der Einleitung geschehen sein könnte, so dürften diese, die Capitolin sonst mehrfach anzieht, auch hier von ihm benutzt worden sein.

Wie traurig daher, daß dies sicherlich gute Werk bis auf einige Fragmente verloren ist.

Dies führt uns nun

b. zu der Behauptung, daß unter obigen 17 Volksnamen, unserer festen Ueberzeugung nach, nicht allein wirkliche Völker, gentes, civitates, sondern theilweise auch nur Gefolgsheere oder Freicorps zu verstehen sind.

45) Dies scheint als notorisch des Beweises hier nicht zu bedürfen, der zwar nicht schwierig, aber aufhältlich sein würde, weil er zunächst mit Berufung auf Jornandes oder Cassiodor zu beginnen hätte, was nicht ohne genauere Prüfung der Vorfrage über deren Autorität an sich geschehen könnte. Der weitere Verlauf der Geschichte wird Obiges übrigens bestätigen.

Diese, weil noch von keinem Forscher aufgestellte, gewagt scheinende Meinung ist in Folgendem zu begründen.

a. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht schon um deswillen dafür, weil einmal die Vereinigung von nicht weniger als 20 (obige 17, Marcom., Quad. u. Jazygen) politischen Volkskörpern etwas sehr Ungewöhnliches sein würde, zweitens aber Tacitus G. 13 ausdrücklich sagt: Si civitas, in qua orti sunt, longa pace torpeat, plerique nobilium adolescentium petunt ultro eas nationes, quae tum bellum aliquod gerunt. (Vergl. Bd. I. Beil. C. II. S. 380.)

Herrschte nun im westlichen Germanien damals Frieden, so lag den kriegslustigen Gefolgsheeren gewiß nichts näher, als sich an jenem großartigen und langdauernden, zunächst für die Germanen ruhmvollen, Bundeskampfe gegen Rom zu betheiligen.

ß. Die an zweiter Stelle aufgeführten Mariscer können kaum, die an dritter genannten Hermunduren aber sicherlich nicht als Völker, d. i. civitates, am Marcomannenkriege Theil genommen haben. Letztere nämlich — das den Römern bekannteste und befreundetste Volk unter den Sueven (S. Bd. I. S. 299. 421 u. 422, vor Allem Tac. 9. 42 Hermundorum civitas, fida Romanis) saßen am Limes und der Donau Rhätien gegenüber, und waren das einzige germanische Volk (solis Germanorum), dem freier Handelsverkehr im Innern der Provinz, ja in Augsburg selbst gestattet war. Dies konnte sich aber, wird man einwenden, in den 70 Jahren, seit Tacitus schrieb, geändert haben. Wohl — dann würde aber das Operationsziel dieses großen und mächtigen Volkes nicht gegen Noricum und Pannonien, sondern gegen das weit blühendere Rhätien (mit Bindelicien hier als vereinigt angesehen), vor Allem gegen das nur 10 bis 11 Meilen von ihrer Grenze entfernte Augsburg (splendidissima Colonia) gerichtet gewesen sein.

Angenommen selbst, sie hätten, im Schlepptau der Marcomannen⁴⁶, zunächst auf selbständige Kriegsführung für eigne Zwecke

46) Die Hermunduren waren das einzige suevische Volk, welche sich Marobods großem Reiche nicht unterworfen und deshalb mehr den Römern angeschlossen hatte. S. Bd. I. S. 421 u. f. Schon deshalb erscheint deren Verbindung mit den Marcomannen minder wahrscheinlich.

verzichtet, würde nicht im Fortgange des Kampfs, der an Unglücksfällen der Römer so reich war, die germanische Raublust sie bald nach Rhätien gelockt haben?

Gleichwohl findet sich in den Quellen keine Nachricht eines westlich von Noricum erfolgten Kampfes oder Einfalls. Am wenigsten würde der in Aufzählung der Friedensschlüsse so sorgfältige Dio gerade den mit den Hermunduren — nach den Marcomannen unzweifelhaft dem mächtigsten Volke — übergangen haben. Deshalb und weil der plötzliche Wandel einer, auf regen Handelsverkehr gegründeten, Politik so lange wenigstens nicht zu vermuthen ist, als über den Anlaß zum Bruche keinerlei Andeutung in den Quellen sich findet, ist mit genügender Sicherheit anzunehmen, daß der Hermunduren Gesamtvolk als solches an diesem Kriege nicht Theil genommen habe. Dies konnte aber selbstredend einzelne Gefolgsführer aus solchem nicht davon abhalten, zumal Rom, welches davon vielleicht einen Grund zu feindseligen Maßregeln gegen das Hauptvolk herzuleiten vermocht hätte, damals wahrlich nicht in der Lage war die Zahl seiner Feinde noch zu vermehren.⁴⁷

Daß auch für die Nariscer dasselbe anzunehmen ist, läßt schon der so entfernte Sitz dieses Volkes im Boigtlande und der Oberpfalz (s. Bd. I. S. 299) vermuthen, der zwar nicht einzelne

47) Die Unbefangenheit verpflichtet uns, zweier möglicher Zweifel gegen diese Ansicht zu gedenken.

1. Capitol., vom zweiten Kriege redend, sagt c. 27, daß M. Aurel hierauf 3 Jahre mit den Marcomannen, Hermunduren, Sarmaten und Quaden Krieg geführt habe. Dies würde, wegen der Erwähnung der Hermunduren unter unzweifelhaften Völkern, bei einem guten Schriftsteller bedeutend sein, bei dessen handgreiflicher Ungenauigkeit und Verworrenheit aber ist es nicht zu beachten, da solcher an eine Unterscheidung von Civitates und Comitatus sicherlich nicht gedacht hat.

2. Spartian Pert. c. 2 sagt von Pertinax, als er zum Legaten der 1. Legion ernannt worden: Statimque Rhaetias et Noricum ab hostibus vindicavit. Dies muß, weil er gleich darauf zum Consul (mit Did. Julian im Jahre 175. S. Did. Jul. c. 2 u. Dio LXXI. c. 22) ernannt wurde, im J. 174 geschehen sein, also unmittelbar vor dem Frieden, wo die Hermunduren, nachdem alle Hauptvölker bereits besiegt waren, sicherlich keinen Volkskrieg mehr angefangen hätten. Auch sind obige Worte viel entsprechender auf Säuberung jener Provinz von räuberischen Einfällen durch einzelne Gefolgschaaren, als auf einen siegreich beendigten großen Krieg zu beziehen.

Abentheurer, ohnstreitig aber das Nationalaufgebot dieses Volks behindert haben dürfte, sich an jenem Kriege zu betheiligen.

Noch mehr wird dies durch Dio LXXI. 21 bestätigt, wornach 3000 Nariscer, sich bedrängt fühlend, zu den Römern übergingen, und im Reiche angesiedelt wurden, da ein Volkskrieg auch durch einen Volksfrieden beendet worden, und ein Nationalheer zur Rückkehr in die Heimath gewiß geneigter gewesen wäre, als die sicherlich sehr gemischte Truppe eines bloßen Condottiere. Als solche nämlich, wie sie ja vom 14. bis 17. Jahrhundert in Italien, Frankreich und Deutschland so häufig vorkamen, haben wir uns derartige Gefolgsführer zu denken, deren Truppe unter Umständen zu bedeutender Stärke erwachsen konnte. Man denke nur an Graf Mansfeld im 30jährigen Kriege.

Die Hermundurischen und Nariscischen Gefolge mögen sich nun, wiewohl mit Bewahrung gewisser Unabhängigkeit, im Hauptwerke den Marcomannen angeschlossen haben, daher an jener Stelle, obwohl an sich westlicher sesshaft, von dem genauen Historiker (Capitolins Quelle) erst nach diesen genannt worden sein, wodurch die geographische Reihenfolge in solcher noch richtiger wird.

γ. Unzweifelhaft sind auch die nach den Quaden genannten Sueven, da es damals kein Specialvolk dieses Namens gab, als Gefolge aus verschiedenen entfernteren suevischen Stämmen, namentlich lighschen, zu betrachten, und darunter vielleicht

δ. die suevischen Langobarden und Obier (Aviones des Tac., Chaviones des Mamert. s. Zeuß 152) gemeint, von Petrus Patricius (C. Scr. Histor. Byz. I. S. 124 ed. Bonn.) berichtet, daß deren 6000 über die Donau gegangen, von Binder Reiterei und dem Fußvolk des Candidus aber geschlagen worden seien. Darauf hätten sie den Marcomannenkönig Ballomar mit 10 Andern, von jedem Volke einen, als Gesandte abgeordnet, und den eidlich bekräftigten Frieden erlangt, worauf die Gesandten in die Heimath (ad domum) zurückgekehrt seien.

Diese Nachricht wird von den Forschern um deswillen auf gegenwärtigen Krieg bezogen, weil die beiden darauf folgenden, zum Theil fast wörtlich, aus Dio Cass. a. a. D. c. 11 u. 12 entlehnt sind. Dies ist auch nach der Sorgfalt, mit der Constantin. Porphyrogen. die excerpta de legat. gentium ad Rom., woraus solche entnommen ist, fertigen ließ, für hinreichend begründet an-

zusehen. Ist dies richtig, so muß solche auf die Zeit der Friedensschlüsse, also auf das Jahr 174 bezogen werden, welchenfalls freilich jener Vinder ein andrer, als der schon im Jahre 166 gebliebene Präf. Prätorio gewesen sein müßte, auf dessen Zeit die ganze Nachricht überhaupt nicht paßt. Unter allen Umständen müssen aber jene Langobarden und Obier, weil der Ausbruch der Langobarden aus ihren Sizen unzweifelhaft, wie weiter unten nachgewiesen werden wird, viel später erfolgte, kein Nationalheer, sondern nur ein aus Gefolgschaften gebildetes Freicorps gewesen sein.

Da man allgemein annimmt, daß P. Patric seine Nachrichten aus Dio Cassius schöpfte, wie dies auch obiger Bezug auf c. 11 und 12 des Letztern bestätigt, so ergibt dies aufs Neue, wie viel dieses guten Historikers in Xiphilins mangelhaftem Auszug verloren gegangen ist.

e. Kap. 11 a. a. D. spricht Dio, indem er die vielen zu Marcus kommenden Gesandten erwähnt, von solchen Barbaren, welche Battarius, ein Knabe von 12 Jahren, führte (*ὧν ἡγεῖτο Βαττάριος παῖς ἐτῶν 12*).

Ist es denkbar, daß ein Volk, dessen König oder Fürst durch Volkswahl erst die Bestätigung empfing, einen solchen in so jugendlichem Alter erwählt haben würde, während dies, wenn Battarius nur Gefolgsführer war, auf die Bd. I. S. 370 so weitläufig abgehandelte Stelle in Tac. VI. c. 13:

„insignis nobilitas aut patrum merita principis dignationem adolescentulis⁴⁸ etiam assignant“

wie die Probe auf das Exempel paßt.

48) Der griechische Ausdruck ergibt das vollendete 12. Jahr. War aber Battarius im 13ten, so war er nach der frühern Kraftereife der Germanen — Folge ihrer Erziehung — zum Gefolgsführer wohlgeeignet, nicht aber, da keine Erbfolge der Fürstensöhne nicht stattfand, zu dem Richter- und Verwaltungsamte eines solchen. Bei den Franken traf übrigens die Mündigkeit schon mit erfüllttem 12ten Jahre ein. S. Waig, d. alte Recht d. Salisch. Franken. Kiel, 1846. S. 116.

Noch ist hier nicht unerwähnt zu lassen, daß bei den suevischen Stämmen, wozu alle vorerwähnten gehörten, überall das Volkskönigthum bestand, Dio daher auch c. 11, 13 u. 15 Könige nennt, bei der Schaar des Battarius und den Astringen c. 11 u. 12 aber Ausdrücke braucht, welche genau genommen nur auf Führer zu beziehen sind.

ζ. Das Hauptstück des Beweises bildet die Stelle Dio's Kap. 11, wo dieser, nach Erwähnung des Friedens mit den Quaden, hinzufügt:

„Aber es ward noch von vielen Andern, die sich ergeben wollten, theils von Geschlechtern, theils von Völkern durch Gesandte verhandelt.“

οἱ μὲν κατὰ γένη, οἱ δὲ καὶ κατὰ ἔθνη ἐπηρεσέοντο.

Diese merkwürdige, für die germanische Geschlechtsverfassung so wichtige Stelle, die wir doch bisher noch von keinem der Bertheidiger dieser angeführt fanden, dürfte nun nicht anders zu erklären sein, als daß die selbständig handelnden Feinde theils politische Gemeinheiten, Völker, theils nur Freicorps waren, die den Namen eines Geschlechts führten.

Unter einer derartigen, vom Geschlecht abgeleiteten, Bezeichnung aber größere Gefolgshaften auftreten zu sehen, besonders aus den, um dieselbe Zeit erst von der Ostsee herzugewanderten, gothischen Völkern, bei denen die Urverfassung noch reiner sich erhalten haben mochte, ist dem alten germanischen Brauche und Volksleben, wie es im ersten Bande Kap. 11 geschildert ward, so entsprechend, daß dies in der That weiterer Rechtfertigung nicht bedarf.

Wirklich finden wir auch bereits Kap. 12:

„die Astingen, welche Rhau und Rhapius anführten, als ein solches Separatcorps genannt. Daß aber Astingi (auch Asdingi, Artingi, Gardingi), wie schon die patronymische Endung beweist, Geschlechtsname ist, steht aus den von Zeuß S. 461 in der Anm. angeführten zahlreichen Stellen zweifellos fest, unter denen die von Jörn. c. 22:

„Bisumar König der Vandalen aus dem Geschlecht der Asdingen“ (Asdingorum stirpe)

um deswillen die entscheidendste ist, weil er Derippus dafür als Gewährsmann anführt⁴⁹, der, ruhmvoller Staatsmann und Feld-

49) Wenn Zeuß a. a. D. im Texte sagt: „Asdingi, sonst als Geschlechtsname bekannt, hier Volksname“, so gründet sich Letzteres hier eben nur auf obige Stelle Dio's, deren richtigere Erklärung, wie sie oben versucht ward, von ihm nicht erkannt worden ist. Die Geschichte aber kennt kein Beispiel, daß ein Geschlechtsname, wie Merovinger, Agilolfinger, zugleich Volksname gewesen sei. Daß jedoch später, nachdem die Asdingen, d. i. die so benannte Gefolgs-

herr, wenngleich ihn Rhotus mit Uebertreibung Thukydides zur Seite stellt, doch gewiß zu den besten Historikern seiner Zeit, die freilich eine schlechte war, gehörte. S. Derippus in corp. Ser. Hist. Byz. ed. Bonn. P. I. Borr. S. XIV—XVIII.

Ward in Vorstehendem unser Beweisatz genügend ausgeführt, so wird dadurch nunmehr zugleich die, nach Obigem so zweifelhafte, Stelle: cum *Victualis* Sosibes erklärt, indem wir dann unter letztem Namen den einer Gefolgschaar, die sich den Victovalen angeschlossen hatte, zu verstehen haben. Wenn ein Geschichtsschreiber nämlich, wie Sap. in obiger Stelle c. 22., 14 verschiedene Volksnamen hinter einander auführt, und zwar zwei derselben durch die Präposition mit in einem Satz vereinigt, alle übrigen aber getrennt, so muß hieraus auf eine engere besondere Verbindung zwischen jenen ersteren geschlossen werden.

Diese Voraussetzung wird noch gewichtvoller dadurch, daß ge-

schaar, nach demselben c. 12 in römischem Gebiete angesiedelt worden war, eine Art von Volk daraus geworden sei, eben so wie aus den Comitaten Marobius und Satalda's der Euvenstaat zwischen March und Gran entstand, ist nicht in Abrede zu stellen, wird sogar durch die noch anzuführende Stelle bestätigt.

Nicht darauf aber, was sie später wurden, sondern darauf, was sie im Marcomannenfeige waren, kommt es hier an. Die Stelle des Priscus, worauf sich Zeug noch beruft, ist ein reines Excerpt aus Dio und die des Jorn. c. 16: Der Gothenkönig führte 30000 Mann gegen die Römer nebst einigen Schaiphaten und Astingen (*adhibitis Thaphahis et Astingis nonnullis*) beweist umgekehrt mehr gegen ihn, da diese Worte eher auf Bezug eines oder mehrerer astingischer Gefolge, als auf Theilnahme eines ganzen Volks schließen lassen.

Weiteres über die Astingen gehört nicht hierher. Indes ist es allerdings zweifelhaft, ob wir es hier mit einem Eigennamen oder nur mit einer Art von Appellativ zu thun haben. Für letzteres spricht, daß derselbe auch bei den Westgothen vorkam. Man hätte dann darunter dasjenige Geschlecht, welchem als engerer Zweig die königliche Kamille angehörte, in weiterem Sinne darunter zu verstehen, wernach z. B. Matthen und Amaler Sprossen des astingischen Hauptstammes gewesen sein würden. Doch ist dies, da es unter allen Umständen geschlechtliche Bezeichnung bleibt, für die vorliegende Frage gleichgültig. Daß die Astingi, nach Dio 12, Weiber und Kinder bei sich hatten, beweist nichts gegen obige Meinung, da solche selbstredend mit ihren Kamillen von ihren alten Sigen ausgewandert waren, jene Stelle aber vom Schlusse des Kriegs, als solche Aufnahme im römischen Gebiete begehrten, handelt.

dachte Stelle nach Obigem aus einer bessern Quelle, als Capitolinus selbst ist, entlehnt worden sein dürfte.

Steht sonach die doppelte Bedeutung der von beiden Schriftstellern angegebenen Namen im Allgemeinen fest, so haben wir für deren Erklärung im Besondern als Regel festzuhalten, daß als wirkliche Völker, civitates, nur diejenigen zu betrachten sind, welche in den Quellen und der Geschichte früher oder später als solche erweislich vorkommen. Hiernach bilden sich drei Gruppen.

aa. Unzweifelhafte Völker: Marcomannen, Quaden, Jazygen, Buren, Victovalen (besonders nach Capitol. 18), Gepiden (Sicoboten) und Dacier.⁵⁰

bb. Voraussetzliche Gefolgschaften: Hermunduren, Mariscer, Sueven, Astingen und Sostiben.

cc. Solche, deren Eigenschaft zweifelhaft bleibt, und zwar:

a. Dancrigen oder Latringen, welche, weil sie sonst nie wieder erwähnt werden, entweder nur eine Gefolgschaft, oder ein mit besonderem Namen versehener Zweig eines Hauptvolkes gewesen sein müssen. Sollten jedoch, was freilich höchst unsicher ist, die von Tac. G. 43 in dortiger Gegend erwähnten Marsigni darunter verstanden sein, so wäre deren Volkscharakter gewiß. Indes läßt der Umstand, daß sie nach Dio 12 durch den römischen Befehlshaber in der Provinz angesiedelt worden sein müssen, mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie kein benachbartes Grenzvolk, sondern nur in ein Gefolge vereinte Abentheurer waren.

β. Sollten die Gotini (Dio 12 a. Schl.) die von Tac. a. a. D. ebenfalls genannten Gothini sein, die freilich fremdländisch und tributpflichtig waren, so würde dies ebenfalls Volksname sein.

γ. Die Costuboken, welche Geten oder Daken waren, saßen innerhalb der römischen Provinz Dacien, müssen also römische Unterthanen gewesen sein. Letztere umfasste, nach Ptolem. III. 8. unzweifelhaft das ganze Land zwischen Theiß und Pontus, Donau

50) Nach Plin. b. N. IV. c. 12 Sect. 25 hatten sich die von den Jazygen aus der Ebene zwischen Donau und Theiß vertriebenen Dacier in die Karpathen zurückgezogen. Daß diese am Kriege Theil nahmen, obwohl solche in beiden Quellen erst am Schlusse desselben unter Commodus erwähnt werden, ist an sich vorauszusetzen. Sie sind daher ohnstreitig die 12000 *Λάροι προσοφείν*, welche der römische Befehlshaber in der Provinz anzusiedeln versprach. Dio LXXII. c. 13.

und Carpathen. Dagegen rechnet Jorn. 12 in seiner freilich sehr unklaren Begrenzung des alten Daciens, d. i. des Getenreichs, nur Siebenbürgen und die Wallachei, letztere mindestens größtentheils dazu. Wahrscheinlich standen daher die in den Ebenen der Moldau und Bessarabiens wohnhaften Völker, wozu ohnstrittig die Costuboken (κοστοβόχοι des Ptol.) gehörten, nur in einem Unterthänigkeits- und Tributverhältniß zu dem Getenkönige, und dies mag auch unter Rom fortgedauert haben. Gewiß wenigstens war der westliche Theil der Gesamtprovinz vorzugsweise militärisch besetzt, mit zahlreichen Festungen versehen und colonisirt. (Vergl. die interessante Monographie M. J. Aukner's: Die Colonien und milit. Standlager der Römer und Dacier. Wien. Staatsdruckerei. 1857. bes. S. 6.) Diese scheint auch, während des ganzen Kampfes von den Römern behauptet, ja nicht einmal dessen Schauplatz⁵¹ gewesen zu sein, indem sich dieser, abgesehen von jenem ersten Einbruche in Italien, im Hauptwerke auf Niederösterreich, Steiermark, Ober- und Mittel-Ungarn beschränkt haben dürfte. (S. Dio 11, 12 und 19.)

Daß nun die Costuboken ganz oder theilweise durch die Carpathen dem, westlich von Dacien gefochtenen, großen Unabhängigkeitskampfe zuzogen, ist natürlich. Sie wurden aber später von den Astringen, wie es scheint auf Anstiften der Römer, dafür gezüchtigt, wornach deren Sitz in der Nähe des westlichen Daciens, also in der Moldau gewesen zu sein scheint.

δ. Bastarnen und Peucinen, halb sarmatisirte Germanen, saßen früherhin ohnzweifelhaft ebenfalls in Dacien nördlich der Donau. S. die zahlreichen von Zeuß S. 127—130 angeführten Stellen, und überdies noch Dio LI. c. 23—25. Da aber Ptolem. solche später III. 5. 619 über Dacien und Sarmatien, also im neuern Podolien auführt⁵², so müssen dieselben bei der Eroberung Daciens unter Trajan dahin sich zurückgezogen haben. Es ist

51) Nach Dio c. 11 ist zwar am Ende des ersten Krieges der Dynast Tarbes Geld fordernd in Dacien eingefallen, aber gleich wieder vertrieben worden.

52) Derselbe erwähnt zwar III. 9 auch in Niedermösten im Donaudelta Peucinen. Da aber dieser Name ein Ortsname von der Insel Peuke ist, so kann derselbe eben so gut auf andere Bewohner übergegangen, als ein Nest der wirklichen Peucinen unter römischer Herrschaft daselbst zurückgeblieben sein.

anzunehmen, daß sie sich aus Römerhaß als Völker am Kriege betheiligt haben.

e. Die Alanen und Noralanen saßen jenseits des Tyras, Dniester, im südlichen Rußland. Die schwierige Frage ihrer Nationalität wird weiter unten erörtert werden. Ihrer merklichen Entfernung vom Kriegsschauplatz halber scheint es wahrscheinlicher, daß nur einzelne Freischaaren, als die ganzen Völker, am Kampfe sich betheiligt haben.

f. Ueber die Vandalen schließlich haben wir unsere Ansicht in einer frühern Schrift: Zur Vorz. d. Nat. S. 45 u. 46, dahin ausgesprochen, daß, weil Strabo, Plin., Tacit. und Ptolem. kein Einzelvolk dieses Namens kannten, derselbe im Marcomannenkriege, wo er zuerst auftaucht, auch nicht als die Bezeichnung eines solchen, einer bestimmten civitas, sondern nur als die einer neugebildeten Waffengenossenschaft, aus der späterhin freilich, wie aus Franken und Alemannen, ein Volk geworden, zu betrachten sei. Wir halten diese auch jetzt noch fest, ohne sie jedoch für mehr als eine sehr ansprechende Conjectur auszugeben. Die Ansicht von Zeuß S. 444 u. 45, daß später die Lygier unter diesem Namen erschienen, steht auch derselben keinesweges entgegen, da deren Bestandtheile gewiß größtentheils, wenn auch nicht ausschließlich, lygische waren. Sollte aber dessen Meinung dahin gehen, daß unter solchen lediglich die — gewissermaßen umgetauften — dunischen Lygier zu verstehen seien, so würde dem zu entgegen sein, daß ein solcher Namenswechsel eines — unverändert gebliebenen — Volkes in der Geschichte ohne Beispiel ist, die Entstehung neuer Volksnamen vielmehr um jene Zeit immer nur als Folge der Mischung mehrerer Völker erscheint. Auch wird die Meinung, daß der Name Lygier um dieselbe Zeit aufgehört habe, durch dessen eignes Anführen S. 443, wonach sie noch unter Probus über 100 Jahre später und selbst noch auf der Peutingerischen Tafel vorkommen, widerlegt.

Da übrigens die Astringen (s. oben) unzweifelhaft Vandalen waren, so ist auch leicht möglich, daß Capitolin, der erstere überhaupt nicht nennt, sie durch Vandalen bezeichnet, Dio aber für dieselbe Gefolgs- oder Volkshaft beide Namen abwechselnd angewendet habe.

Von der weitläufigen und trockenen Erörterung über die

Special-Völker und Feinde der Römer im Marcomannenkriege wenden wir uns

3. zu der anzulehrenden Betrachtung über die Eigenthümlichkeit desselben im Gegenlage zu allen übrigen Kämpfen zwischen beiden Nationen, die schon im Beginn dieses Kapitels hervorgehoben ward.

Tausend Jahre beinahe war Rom der Hammer gewesen, die civilisirte Welt der Ambos.

Da selbst im Marcomannenkriege zum ersten Male der germanische Hammer mächtigen Schwunges auf dasselbe; Rom ward von da an der Ambos.

Das Charakteristische dieses Krieges liegt sowohl in dessen Gestaltung, als in dessen Dauer.

a. Verblagenheit im Kampfe — allen wilden Völkern eigen — zeichnete insbesondere die Germanen aus, die Bell. Paternus die verblagensten aller Sterblichen nennt.

Tiefere Politik aber, d. i. planvolle Berechnung, geschickte, vor Allem consequente Ausführung — war unter einem vielsköpfigen-Völkeregimente, bei einem durch Sonderinteressen zwiespaltigen Adel nicht möglich. Wohl lebte diese in großen, besonders römisch gebildeten Seelen, gerade diese aber gingen eben deshalb auch zu Grunde, weil ihre Zeit sie nicht begreifen, vor Allem ihnen nicht folgen konnte und wollte.

Zwietracht — das beklagenswerthe Erbe deutscher Gegenwart aus germanischer Urzeit — lähmte die Kraft, hemmte den Aufschwung.

Wie anders im Marcomannenkriege! Kein großer Mann unter den Germanen, dessen Namen sonst die Quellen, selbst die dürftigen, die uns aus jener Zeit geblieben sind, gewiß nicht verschwiegen haben würden. In den Völkern selbst aber Politik und Eintracht. Dasi jener Krieg daher auch auf einem Völkerbündnisse beruht habe, damit beginnt schon der treffliche Bülow das andere Buch des 1. Theils seiner deutschen Reichsgeschichte vom Jahre 1728.⁵⁹

59) Sollte sich Jemand die Mühe nehmen, dies an Quellenstudium von spätern Geschichtsschreibern kaum übertroffene Werk mit unserer Arbeit zu vergleichen, so wird er letztere hoffentlich in der Chronologie — aber auch nur in dieser — kritisch vollendeter finden.

Forschen wir aber nach dem Quellenbeweise für diese Annahme, so finden wir dafür nur im Allgemeinen

aa. die Stelle Capitol. c. 22: Alle Völker von Auriens Grenze bis Gallien⁵¹ hatten sich verschworen (conspiraverunt), ein an sich freilich etwas unsicherer Ausdruck.

Bedeutender sind im Speciellen

bb. die Zeugnisse Dio's c. 11, daß die Quaden den Frieden erhielten, „um solche von den Marcomannen abzu ziehen“, was ein Bündniß unter beiden voraussetzt, so wie mittelbar die Stelle c. 18. Die Jazygen hatten nach c. 16 unter der Bedingung Frieden geschlossen, den Römern 8000 Mann Auxiliartruppen zu stellen, von denen auch der Kaiser sogleich 5500 nach Britannien sandte. Der weiteren Vollziehung des Friedens aber (c. 18) entbrachen sie sich, erhielten deshalb auch Nachlaß an dessen Bedingungen, weigerten aber dennoch weitere Auxilien zu stellen, wenn Marc Aurel nicht eidl ich versichere, den Krieg mit den Feinden (d. i. den Quaden, wohl auch Marcomannen) fortzusetzen, weil sie fürchteten, daß letztere nach ihrer Versöhnung mit Rom sie, die Jazygen selbst, mit Krieg überziehen würden. So dunkel diese Stelle, die Xiphilin oder dessen Quelle schon mangelhaft creerpiert haben muß, unverkennbar ist, so scheint doch unzweifelhaft daraus hervorzugehen, daß es die Furcht vor der Abndung eines Bundesbruches war, welche jenes Verlangen der Jazygen hervorrief.⁵⁵

Wesentlich verstärkt und vervollständigt noch wird der Beweis für die Gemeinsamkeit und Planmäßigkeit dieses Krieges auf germanischer Seite durch die Geschichte der militärischen Operationen selbst, weshalb sich namentlich auf das oben Kap. 3, S. 41 f. ent-

54) Dieser Ausdruck beweist den jämmerlichen Schriftsteller, der einen Raum durch dessen Süd- und Westgrenze bezeichnet, gerade die entscheidendste aber, die östliche, wegläßt. Auch ist die Erwähnung Galliens hier eine reine Phrase ohne genauen Sinn.

55) Die wahrscheinlichste Erklärung dürfte in der fehlenden Chronologie und dem Durcheinanderwerfen der Nachrichten, das bei Xiph. gerade hier so oft vorkommt, zu suchen sein. Der frühere Frieden mit den Quaden c. 11 war schon wieder gebrochen, oder im Begriff es zu werden (c. 13). Da mochten die Jazygen den Quaden Versprechungen gegeben haben, durch deren Verlegung sie sich nun die Rache solcher zuzuziehen fürchteten.

wickelte concentrirte Vorgehen bei Vinder Niederlage zu beziehen ist. Fragen wir aber nach der Quelle dieser merkwürdigen und folgenreichen Wandlung im Volksleben der Germanen, so kann diese nur im natürlichen Verlaufe der Entwicklung zu höherer politischer Reife gefunden werden. Wie im physischen Leben Empfängniß, Wachsthum des Embryo und Geburt sich zu einander verhalten, wie in der Seele des Jünglings eine Idee unbemerkt erwacht und sich still fortbildet, bis sie eines Tages plötzlich fertig vor das Licht des Bewußtseins tritt, und oft sogleich zur Macht wird, so muß damals auch bei den Germanen der Geist der Coalition, und die Erkenntniß der Macht derselben in das Leben getreten sein. Auch der Verkehr mit Rom mag diese Entwicklung gefördert haben.

Gewiß hat aber dazu, vor Allem zu der so ungewöhnlich langen Dauer dieses Krieges, auch ein äußerer Anstoß Anlaß gegeben, auf den nunmehr überzugehen ist.

b. Von der größten Wichtigkeit für die ganze Weltgeschichte ist die schon oben S. 41 abgedruckte Stelle Capitolin's c. 14: vom Aufbruche beider Kaiser zum Heere, welcher erfolgte:

„als die Victovalen und Marcomannen Alles zerrütteten, und auch andere Völker, die, verdrängt von obern Barbaren, geflohen waren, und wenn sie nicht (von den Römern) aufgenommen würden, Krieg erklärten.“

Man hat bisher, wohl allgemein, angenommen, daß die mit gesperrter Schrift gedruckte Stelle auf die Ein- oder Zuwanderung von Völkern der großen gothischen Familie sich beziehe.

Diese wichtige Frage abzuhandeln ist unmöglich, ohne den durch J. Grimm's verdiente Autorität so lebhaft und bedeutungsvoll entbrannten Streit: über die Identität der Gothen mit den alten Geten, vorher zum Austrag zu bringen. Dies haben wir mit möglichster Gründlichkeit unten in der Beilage A. zu bewirken versucht. Ob überzeugend, haben Andere zu entscheiden. Unsere Ansicht darüber aber steht mit solcher — nicht nur historischer, sondern logischer, ja juristischer — Sicherheit fest, daß wir in Nachstehendem, ohne weitere Bemerkungen darüber, einfach darauf fortzubauen haben.

Aber auch der Anlaß und die Geschichte jenes merkwürdigen

Völkerzuges von der Ostsee zum Pontus bedarf besonderer selbständiger Bearbeitung, welcher das nächste Kapitel zu widmen ist.

Hier haben wir es daher einfach mit der überlieferten Thatsache zu thun, daß verschiedene, aus ihren heimischen Eigen verdrängte Völker Aufnahme und Niederlassung im römischen Gebiete, sei es in Güte oder durch Gewalt, begehrten, auch auf ersterem Wege wirklich erhielten, wie Dio c. 11 und 12 Pegasus ausdrücklich bestätigt, und dadurch zugleich obige Angabe des, an sich minder zuverlässigen Capitolin verbürgt.

Fragen wir nun, welche unter den genannten und oben unter 2. abgehandelten Völker dies waren, so können dies die westlichen Hermunduren, Harißer⁵⁶⁾, Marcomannen, Quaden und die nördlichen Buren nebst den Gebirgsdaciern nicht gewesen sein, die beiden ersteren nämlich um deswillen nicht, weil, selbst abgesehen von der oben unter 2. b. β. behaupteten Nichtbetheiligung derselben als Völker am Kriege, irgend eine Spur damaliger Bewegung im Innern der Westsueven sich nicht findet, vielmehr das unveränderte Beharren der Semnonen, des mächtigsten innern Volkes, in ihren Eigen (Dio c. 20) das Gegentheil annehmen läßt. Dasselbe gilt von den drei Letzteren und zwar nach den von Dio berichteten Friedensschlüssen mit solchen, so wie nach deren späterem Wiedervorkommen in den alten Eigen. (S. wegen der Dacier Anm. 50.)

Oben so zweifellos kann die fragliche Stelle weder auf die Costubonen, die schon im römischen Gebiete saßen, noch auf die Bastarnen, Reucinen, Alanen und Roxalanen, welche die Geschichte auch später noch in ihren alten Eigen kennt, bezogen werden. Dasselbe gilt von den, ohnehin zweifelhaften Götinen, welche nach Dio c. 12 übrigens ganz ausgerieben worden sein sollen.

Hiernach bleiben von den in beiden Quellen genannten Völkern oder Parteien für die aus der Heimath verdrängten allein noch übrig die Victovalen, Sossiben, Sicoboten (d. i.

56) Der Name der Sueven ist hier weggelassen, weil es doch noch zweifelhaft ist, ob die S. 59 f. dazu gerechneten Vangobarden und Ebler darunter zu verstehen sind, ein Specialvolk dieses Namens aber, außer dem des mehr erwähnten Clientelstaats, welcher hier unter dem der Quaden auftritt, damals nicht vorhanden war.

Siglpeben oder Wipeben), die Astingen, Danerigen oder Vastingen, und die Vandalen, welche jedoch auch mit den vorbemerkten Astingen identisch sein könnten.

Noch ist hinsichtlich der Zahl derselben zu bemerken, daß der von Tac. c. 11 für die Landempfinger gebrauchte Ausdruck: die vielen übrigen (*Virgoi auxvri*) auf eine bedeutende Anzahl derselben schließen läßt, daher auch manche, in den Quellen gar nicht namentlich angegebene, besonders einzelne Hircorps, darunter sich befunden haben können.

Endlich würden, wenn die oben erwähnte Lesart Thaisali statt: Hi als richtig sein sollte, noch die Thaisphalen hither zu nehmen sein.

Welche von diesen Namen nun der gothischen Völkersamilie angehören, ist mit voller Sicherheit nicht zu bestimmen.

Unzweifelhaft gehören dahin die Thaisphalen und Gepiden oder Wipeben (hinsichtlich deren keiner freilich gerade die Lesart nicht sehr steht), weshalb sich, um Zeit und Raum nicht auf Verstricktes zu verwenden, für deren Rationalität hier nur auf Zeup S. 433 — 442 zu beziehen ist. Dagegen rechnet derselbe die Vandalen, Astingen, Vistovalen und Danerigen, von welchen letzteren er freilich auch nichts Weiteres weiß, zur byzisch-vandalischen Völkerschle.

Schaffariz in seinen klassischen slavischen Alterthümern hält I. 432 dagegen „auch die Vistovalen (denen jedenfalls auch die, in einem Satze mit solchen genannten, Essiben zugezählt werden müssen) für gothischen Stammes, was schon durch das spätere Zusammenwohnen und Erwähnen derselben mit den Thaisphalen (Gutrop. VIII. 2) sehr wahrscheinlich wird.

Es bleiben sonach nächst den völlig unbekannten Danerigen noch die Astingen und Vandalen übrig. Bezieht sich nun der Name letzterer auf ein damals erst in der Form einer Vassallgenossenschaft entstandenes Reichthum (s. oben S. 65), so begründet auch der Name Astingal, der unzweifelhaft ein zahlreiches Geschlecht (vielleicht später eine Klasse) unter den Westgothen (s. oben Anm. 19 und die Beweisstellen, namentlich die *lex Visigoth.* bei Zeup S. 461 Anm.) bezeichnete, die nahe liegende Vermuthung, daß die Aupter des Hircorps, welches den Namen Astingal führte, jenem gothischen Geschlecht angehörten, welches

dann auch in dem, aus ersterem hervorgegangenen neuen Völte der Vandalen das herrschende geworden sein dürfte.

Verlassen wir aber auch den unsichern Boden schwankender Versarten und ungewisser, wenn gleich höchst ansprechender, Conjecturen, so gestattet doch der historische Fact kaum einen Zweifel darüber, daß jenes Erdbeben vorher völlig unbekannter Völker und Namen im Marcomannenkrieg, mit der großen Wanderung der Gothen von der Ostsee zum Pontus zusammenhänge, ja als eine Folge derselben zu betrachten sei.

Wenigstens ist uns ein Widerspruch gegen diese Meinung, außer demjenigen, welcher auf der schon erwähnten Identitätsfrage beruht, daher in der Beilage A Widerlegung gefunden, nicht bekannt geworden.

An diesem Fundament daher festhaltend liegt es auf der Hand, daß ein solches Heranwogen nordischer Germanen, das dadurch erzeugte Drängen und Schieben der im Wege stehenden, wie das Mäusfortreiben aller beweglichen Elemente der angrenzenden Völker unter allen Umständen mit größter Gewalt gegen Roms Grenze — dem ersten festen Widerstandspunkte — anprallen mußte. Hand nun der Völkerstrom diesen Damm bereits von Stammesbrüdern unterwühlt, erschüttert, ja theilweise gebrochen, mußte da nicht das Drängen im Rücken und die lockende Beute im Angesicht vor Allem die Abentheurer zum Vorstöße gegen Rom reizen, ja zu einem wahren Herenjabbath aller Rauf- und Raubbolde Anlaß geben?

Was Wunder daher, daß der anfängliche Bundeskrieg der Marcomannen, Quaden und Jazygen, dem diese Bewegung stets neues Material und Gebläse zuführte, dadurch nicht zu immer heftiger und allgemeinerer Vöthe angefaßt, sondern vorzüglich auch so nachhaltig genährt wurde.

Man erinnere sich nur der in Kap. 3 gegebenen Geschichte dieses Krieges. War doch der ersten Unglücksperiode für Rom, in welcher es aber wegen des Partherkrieges nur schwach war, in den Jahren 167 — 169 schon wieder die zweite gefühnere Waffenehre und siegreichen Vordringens gefolgt. Mußten dadurch nicht Muth und Streikraft der Heinde äußerst geschwächt sein? Und doch, sobald nur der Kaiser den Rücken gewendet, sofortiger neuer

Losbruch des Offensivkrieges, und zwar des furchtbarsten⁵⁷ seit dem punischen, der nur durch die verzweifeltsten Mittel zum Stehen gebracht werden konnte. Dies würde, da jene drei bis vier Grenzvölker Rom in seiner Vollgewalt doch nur wie Zwerge dem Riesen gegenüber standen, rein undenkbar sein, wenn nicht die frische mächtige Bundeshilfe nordischer Germanen die materielle Kraft und das lebendige Erkenntniß der entscheidenden Wichtigkeit dieses unwiederbringlichen Moments den Verzweiflungsmuth jener ersten Völker erhöht und gestählt hätten.

Noch mehr bestätigt dies der oben geschilderte Kriegsschauplatz, bei welchem Carnuntum des Kaisers Operationsbasis war, um sowohl den westlichen als den östlichen Völkern die Spitze zu bieten. Letztere müssen daher durch die Karpathen, wo jetzt die Liptauer, Zipser (dessen Name sogar von den Gepiden abgeleitet wird), Saroscher, Sempliner und Ungvarer Comitare liegen, in die offene, 10 bis 15 Meilen breite und gegen 40 Meilen lange Lücke eingebrochen sein, welche der Sig des Jazygenvolkes zwischen Donau und Theiß, d. i. zwischen Pannonien und Dacien bildete.

Sicherlich hätte dagegen, wäre der Hauptstoß von Nordost gekommen, das so stark befestigte westliche Dacien⁵⁸ (Siebenbürgen) der Vertheidigung zum Hauptstützpunkte dienen müssen.

Von besonderer Wichtigkeit ist, daß Capitolin c. 14 schon in der ersten Kriegsperiode die Victovalen neben den Marcomannen als Haupturheber der römischen Unfälle, daher besonders der Niederlage unter Bunder anführt, welche, wie wir oben sahen, fast nur durch eine combinirte Operation von West und Ost her erklärt zu werden vermag.

Nur im Bunde mit den dort sitzenden Jazygen aber können die Victovalen von dieser Seite her angegriffen haben. Eben diese aber werden von demselben Schriftsteller c. 22 an die Spitze

57) S. Capit. c. 13 u. 17. Eutrop. VIII. 12 und Dio c. 36, der es bewundert, daß M. Aurel die Republik gerettet habe.

58) In der schon oben angeführten Monographie Aßner's werden die jetzt noch erkennbaren Standorte von 10 jedenfalls stark befestigten, zum Theil sehr großen Städte, und von 23 römischen castris, d. i. befestigten Lagern und Castris fast durchaus im jetzigen Siebenbürgen nachgewiesen.

der zweiten östlichen Völkerreihe⁵⁹ gestellt. Wirklich ist auch die so kühne Operation der Sazygen in der römischen Flanke, vor Allem aber die ungeheure Zahl der Gefangenen bei solchen (s. oben S. 46 f.) nur durch das Vertrauen auf die Bundeshilfe der gothischen Völker, und beziehentlich durch deren eigne Mitwirkung zu erklären, indem es, was die Gefangenen betrifft, diesen Fremdlingen an sicheren Aufbewahrungsstätten dafür fehlen mochte.

Wir haben daher die Theilnahme letzterer am Marcomannenkriege auch für dessen Erfolge als höchst wesentlich zu betrachten.

Wir schließen dies Kapitel, indem wir noch

4. der, für die Kenntniß der damaligen Zustände sehr wichtigen Friedensschlüsse gedenken.

Auch hierin wieder anziehende Bestätigung obiger, namentlich der unter 3 entwickelten Ansichten:

Bei den Friedensschlüssen mit den Grenzvölkern ein trefflich berechnetes System militärischer Grenzvertheidigung und polizeilicher Ueberwachung.

Fernhaltung von der Donau durch einen nicht zu betretenden Grenzrayon, Besetzung und Beobachtung ihrer Gebiete im Innern durch eine Reihe von Festungen, was wir freilich nur von dem der Marcomannen und Quaden⁶⁰ mit Sicherheit wissen, und strenge Regelung des Markt- und Reiseverkehrs.

Merkwürdig nun, daß M. Aurel den, jenen beiden Völkern auf solche Bedingung gewährten Frieden den Sazygen so hartnäckig verweigerte, letztere vielmehr gänzlich vernichten wollte (*παντάπασιν ἐκκόψαι*). Dies würde nach der aus deren Sizen abzunehmenden Volkszahl und deren hauptsächlich nur aus Reiterei bestehender Streikraft völlig unerklärlich sein, wir haben daher mit Sicherheit anzunehmen, daß dies in der Verbindung, ja

59) Für die Folge der Aufzählung der einzelnen Völker ward oben S. 56 eine gute Quelle vorausgesetzt. Die ganze folgende Stelle Capitolins aber, die hier nicht als erste Nachricht, sondern nur als Wiederholung erscheint, ist ein Meisterstück chronologischer Verwirrung. Offenbar bezieht sich indeß das *conspiravere* hauptsächlich auf die Zeit des 1. Kriegs von 169 bis 175.

60) Von den Buren ist, wegen Aehnlichkeit der Verhältnisse, dasselbe vor- auszusetzen, nicht aber von den Sazygen, weil isolirte Castelle im Flachland nicht von sonderlicher Wichtigkeit waren, während sie im Gebirge die Pässe beherrschten.

vielleicht sogar in der Vermischung der Jazygen mit neuen Elementen gothischer Abkunft, die spätern Nachrichten zufolge sogar herrschend bei solchen geworden zu sein scheinen, seinen Grund gehabt habe.

Als aber der Kaiser durch Cassius' Aufstand dennoch zum Frieden mit solchen gezwungen ward, hatten sie sich den nämlichen, hinsichtlich der Entfernung von der Grenze sogar noch härtern Bedingungen, als jene erstern, zu unterwerfen, wovon ihnen jedoch später, weil sie dem Kaiser unter allen Völkern die wichtigsten waren (abermalige Bestätigung des Obigen), Vieles erlassen ward. Auch ward ihnen, nach Kap. 20, der Handelsverkehr mit den Roxalanen (welches Volk hier zuerst genannt wird) durch Dacien, wiewohl nur mit jedesmaliger Specialerlaubnis des Statthalters, gestattet.

Außer den gedachten drei Völkern wurden nun auch noch die Buren anscheinend auf gleiche Weise behandelt. (Vergl. Dio c. 11. 13, 15, 16, 18, 19 und 20, sowie LXXII. c. 2 und 3.)

Den aus der Ferne zugewanderten heimathlosen Völkern hingegen ward gewährt, was sie zu erbitten oder zu erzwingen gekommen waren — Ausnahme in das römische Gebiet.

Ebenso ohnstreitig den ihrer Heimath fremd gewordenen Freicorps. Ausdrücklich wird dies zwar rücksichtlich ersterer nur von den Astringen und Dancrigen (Dio c. 12), welche in Dacien Land empfangen, hinsichtlich letzterer nur von den Mariscern berichtet. Da aber derselbe Schriftsteller c. 11 anführt, daß die um Frieden Bittenden theils in Dacien, theils in Pannonien, theils in Mösien und Germanien, theils in Italien selbst angesiedelt worden seien, so erhellt hieraus, daß die Zahl der Aufgenommenen eine viel größere gewesen sein müsse, indem solche hiernach allermindestens noch drei Parteien mehr umfaßt haben muß, was jedoch wahrscheinlich noch zu wenig sein dürfte.

Verschieden waren, je nach Verdienst und Leistungsfähigkeit, die Bedingungen der Colonisation, indem Einigen sogar das römische Bürgerrecht, Einigen Grundsteuerfreiheit (*ἀτέλεια*, *jus italicum*), Andern bleibender oder zeitweiliger Erlass der Kopfsteuer (*φόρος*), Andern auch fortwährende Getreidelieferung bewilligt ward.

Der Zweck dieser Maßregel war — der Feinde weniger,

der Unterthanen, vor Allem der kriegstüchtigen, mehr zu bekommen. Obschon von den Angesiedelten die, welche in Ravenna wohnten, in aufständischem Gellüste sogar dieser Stadt sich zu bemächtigen strebten, daher von da in entferntere Colonien versetzt wurden, so scheint doch im Ganzen die Sache sich bewährt zu haben. Zeuß S. 584 f. glaubt sogar noch in den, in Quellen des 6. bis 9. Jahrhunderts am Abhange des Jura und an der Saone vorkommenden Warasci die Abkömmlinge jener, von M. Aurel angesiedelten Nariscer wieder zu finden.

Die Colonien müssen auf kaiserlichen, durch Sklaven oder kündbare Colonen bebauten Domainen, hauptsächlich aber wohl auf Rodeland in Wäldern (wo dann auch wohl Getreidelieferung versprochen ward) gegründet worden sein, da M. Aurel an Privateigenthum sich gewiß nicht vergriffen hat.

Wichtiger ist die Frage, ob der Frieden von den Germanen durch römisches Geld gekauft wurde, wie dies Herodian I. 6 von Commodus ausdrücklich anführt. „Die meisten Barbaren, sagt er, wurden durch die Waffen bezwungen; einige aber durch große Versprechungen leicht zum Frieden gebracht. Denn die Natur der Barbaren liebt das Geld, und die Gefahr gering achtend verschaffen sie sich entweder durch Ueberfälle und Einbrüche ihren Lebensbedarf, oder bieten für hohen Lohn den Frieden feil. Dies wußte Commodus, erkaufte sich daher, des Geldes nicht schonend, gern die Ruhe, indem er solchen das Geforderte vollständig bewilligte.“

Dies läßt sich auch mit Dio vereinigen. Jene Bezwungenen waren die Grenzvölker, welche nach dieses Letzteren genauerem Berichte über die ersten Friedensschlüsse unter M. Aurel nur zu leisten, nicht aber zu empfangen hatten⁶¹⁾, wenn nicht vielleicht für

61) Die Quaden hatten nach LXXI. c. 11 Pferde und Ochsen, die Marcomannen nach LXXII. c. 21, nächst theilweiser Abgabe der Waffen, auch Getreide zu liefern, was ihnen jedoch später erlassen ward. Die zweifelhafte Stelle in Dio 15 von Abtretung der Hälfte des Grenzgebiets dürfte wohl nur so zu verstehen sein, daß M. Aurel diese zuerst von den Marcomannen gefordert, dies aber nachher auf den Streifen längs der Donau beschränkt habe, wogegen es nach der latein. Uebersetzung scheinen könnte, als hätten sie umgekehrt Land empfangen.

Das Anführen Capitolin's in der verworrenen Stelle c. 22: accepitque

die zu stellenden Militärcontingente, außer dem Solde derselben⁶² auch an das Hauptvolk etwas gezahlt worden ist. Unter denselben Bedingungen im Wesentlichen schloß aber nach LXXII. 2 und 3 auch Commodus ab mit dem einzigen, aber folgenschweren Unterschiede, daß er die festen Plätze im Innern der germanischen Volksgebiete ganz aufgab. Dagegen wird von der Gefolgschaft des Vattarius c. 11, von den Astingen c. 12 das Empfangen, und von den Cotinen ebenda wenigstens das Verlangen von Geld so bestimmt versichert, daß wir das bei denen, welchen Aufnahme bewilligt wurde, als etwas allgemein Hergebrachtes — gewissermaßen als ein Handgeld, dem künftigen Solde unbeschadet — zu betrachten haben.

Daher dürfte sich denn auch Herodians Tadel des Commodus wohl mehr auf den, wider Marcus Absicht, der so oft getäuscht, völlige Vernichtung, mindestens unbedingte Unterwerfung der Feinde anstrebte — geschlossenen Frieden überhaupt, als auf dessen Bedingungen beziehe.

Schließlich bedarf es noch der Bemerkung, daß von den östlichen Völkern die Costuboken wieder in ihrer Heimath erscheinen, wo sie nach Dio 12 von den Astingen besiegt worden, von den Bastarnen und Peucinen, sowie von den Alanen und Roxolanen aber gar keine Nachricht sich findet. Sie mögen sich daher wohl in ihre Sitze zurückgezogen haben, wenngleich Einzelne derselben, mindestens von den ersteren, auch wohl Aufnahme gefunden haben können.

Ueberblicken wir nun noch einmal das Gesamtergebniß dieses Kapitels, so tritt uns in folchem entgegen:

die lebendige Fortentwicklung der, im Bd. I. Kap. 11. Beil. C

in deditionem Marcomannos, plurimis in Italiam traductis kann hinsichtlich einer kleinen Abtheilung wahr sein, widerstreitet aber im Wesentlichen, wenn man die Aufnahme der Marcom. in Italien darunter versteht, dem zuverlässigern Dio zu entscheiden, um Beachtung zu verdienen.

62) Diese Contingente, welche ja in ferne Provinzen dislocirt wurden (wie nach Obigem in Britannien), gehörten offenbar zu denen, die nach Bd. I. S. 77 als geworbene bezeichnet sind, und jedenfalls Sold empfangen. Nur die Länge der an jener Stelle angenommenen Dienstzeit kann zum Theil eine mindere gewesen sein.

geschilderten Urkeime der germanischen Verfassung, namentlich des Gefolgswesens und der Privatfolge;⁶³ die Entstehung neuer Völker, Kriegsvölker, weil aus Waffen-genossenschaft hervorgegangen; vor Allem auch der politische Fortschritt der Germanen — dies Alles aber, theils zusammenfallend mit, theils hervorgegangen aus der ersten großartigen Wanderung germanischer Völker von den Mündungen der Weichsel zur niedern Donau, vom Baltischen zum Schwarzen Meere.

Dies Zusammenwirken innerer und äußerer Bewegung ist es nun, durch welches der Marcomannenkrieg geworden ist zu einem Wendepunkte der Weltgeschichte, zum Grundsteine des großen Zertrümmerungs- und Neugestaltungswerkes, welches wir die Völkerwanderung nennen.

63) Nicht Gefolge von Privaten, sondern für Privat Zwecke der Führer streitende.

Excurs a.

Ueber die Nutzbarkeit des Ptolemäus für Bestimmung
altgermanischer Völker und deren Sige.⁶⁴

Die Erörterung über die Völker des alten Germaniens, deren Namen und Sige, kann einen dreifachen Zweck haben:

- a. den kritischen, Herstellung des Textes der Quellen,
- b. den antiquarischen, Kenntniß vergangener Zustände, und
- c. den historischen, der spätern Geschichte als Grundlage zu dienen.

In einem historischen Werke kann selbstredend nur dieser letztere in Frage kommen, es handelt sich daher hier ausschließlich darum — von welchen Grundsätzen die Untersuchung des Gegenstandes für diesen Zweck auszugehen habe.

Dies sind meines Erachtens folgende:

64) Die in diesem Excurs, so wie auch in Beil. A mehrfach erwähnten Schriften sind

1. Bessel, Ueber Pytheas von Massilien. Göttingen 1858. Ein Werk, das zwar an den gewagtesten Hypothesen reich ist, aber doch von einem seltenen Scharfsinn zeugt, mich daher auch in seiner Haupttendenz — Pytheas entscheidenden Einfluß auf die Kenntniß der Alten vom Norden Europas zu erweisen, in hohem Grade überzeugt hat, ohne jedoch auf den mathem.-geographischen Abschnitt unter III. näher eingegangen zu sein.

Nur bei Abschnitt IV., die Ostsee und die deutschen Völker des Alterthums, ist die Erörterung der Vorfragen, welcher dieser Excurs gewidmet ist, ganz zu vermissen, weshalb ich dessen Ansichten größtentheils nicht beipflichten kann.

2. Müllenhof, zwei Abhandl. in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum IX. S. 131 und 223.

sorgfältige Abwägung der relativen Glaubwürdigkeit der ursprünglichen Quellen, und Vergleichung der Ergebnisse der hierauf gegründeten Forschung mit spätern historischen Nachrichten.

Die Kunde des alten Germaniens (vor der Völkerwanderung) beginnt durch Cäsar, und endet mit Ptolemäus etwa 160 Jahre nach Chr. Geb. Für solche haben wir zwar sechs Quellen: Cäsar, Strabo, Pomponius Mela, Plinius d. Älter., Tacitus und Ptolemäus, von welchen jedoch nur Strabo und die drei letztern als die wichtigsten vorzugsweise Beachtung verdienen. Unter diesen scheint Ptolemäus als der neueste und vollständigste obenan zu stehen, weshalb dessen Glaubwürdigkeit als Vorfrage jeder derartigen Erörterung anzusehen ist.

Ueber diesen habe ich mich nun in einer besondern Abhandlung (Ber. d. R. S. Ges. d. Wissensch. zu Leipzig v. J. 1857. S. 112 u. folg. Vergl. Bd. I. S. 289) weitläufig ausgesprochen, und darin entwickelt, daß dessen Hauptzweck die mathematische Geographie, nicht aber Länderbeschreibung war, derselbe aber auch in ersterer, abgesehen von den durch die Unvollkommenheit der Hülfsmittel seiner Zeit bedingten, eine Menge der größten Fehler begangen habe, weshalb ich mich namentlich auf S. 118 119 und den ganzen §. 5 S. 131—135 beziehe, wonach er z. B. Augsburg (Aug. Vindelicorum) aus Rhätien nach Italien dießseits der Alpen versetzt hat. Diese sind nun allerdings meines Erachtens (S. 134) nicht aus arger Unwissenheit, oder Nachlässigkeit, sondern aus der absoluten Unmöglichkeit hervorgegangen, aus den geographischen Quellen jener Zeit ein irgend wie richtiges Gesamtbild der Erde zu construiren. Immer aber muß die mangelhafte Lösung seiner Hauptaufgabe den begründetsten Zweifel gegen dessen Zuverlässigkeit in allem Nebensächlichen erregen, wohin unzweifelhaft sein Namensverzeichnis der Völker und Orte gehört.

Derselbe beschreibt im II. bis mit VII. Buche die einzelnen Länder, indem er der Ueberschrift jedes Kapitels die Angabe eines *Πίναξ* (Tabula, Charte) beifügt, z. B. *Γερμανίας μεγάλης ὅλης*. (*Εὐρώπης πίναξ δ'*.) Ob nun dessen Originalhandschrift die betreffenden Landcharten wirklich beigelegt waren, wie man gemeinlich annimmt, oder der Text nur die Anleitung enthalten

solle, nach welcher die Charten erst zu zeichnen seien, ist mir zweifelhaft⁶⁵, da ich in Buch I. Kap. 18 wenigstens, wo man dies vermuthen sollte, eine bestimmte Erklärung darüber nicht gefunden habe.

Diejenigen Charten aber, welche den ältesten Handschriften des Ptolem. beigelegt sind, rühren von dem 300 Jahre spätern Mathematiker Agathodämon aus Alexandrien her, der jedoch dafür alte in Tyrus gefertigte Charten benutzt haben soll. S. Abbé Halma (*Traité de Géogr. de Cl. Ptol.* Paris 1828. Borr. XXVIII). Halma führt dabei zugleich an, daß Böhmer und Gosselin solche mit Ptolem. nicht allenthalben übereinstimmend gefunden hätten. Denselben Eindruck habe ich aus, freilich nur flüchtiger, Prüfung derselben in der Ausgabe von Mercator vom Jahre 1528 gewonnen, welcher solche mit der Ueberschrift: *Universae tabulae juxta Ptolemaeum* beigelegt sind. Sei dem wie ihm wolle, so steht doch unzweifelhaft fest (vergl. m. Abh. S. 143 u. 144), daß eine irgend wie genauere Kenntniß der Volksgebiete aus Ptolem. ohne die betreffende Charte schlechthin unmöglich ist.

Dasselbe gilt von dessen Städten, weil die mathematische Bestimmung der Lage derselben, so viel die geographische Länge betrifft, durchaus unbrauchbar, hinsichtlich der Breite aber mindestens ganz unsicher ist, weshalb ich mich auf die §. 5 S. 135—142 m. Abh. erörterten Beispiele beziehe.

Die hier noch verbleibenden wichtigen Zweifel werden nun durch die Charten Agathodämons nur in soweit gelöst, daß sich daraus ergibt, wie man die von Ptolem. in seinem Texte gebrauchten Präpositionen nicht wörtlich nach ihrem grammatischen Sinn, z. B. *ὑπὸ* nicht als unter oder südlich, sondern häufig auch als bei oder neben, also westlich oder östlich zu verstehen habe⁶⁶, wie ich dies bereits S. 145 m. A., ohne

65) Es ist mir zur Zeit weder möglich, noch durch den beschränkten Zweck dieses Excurses geboten, neue gründliche Studien über Ptolem. nach einer andern Richtung hin anzustellen. Was dazu erforderlich, habe ich S. 143 m. früh. Abhandl. angedeutet. Sollte ich daher in Obigem geirrt haben, so bitte ich um Nachsicht.

66) Sollten auch Agathodämons Charten und deren Grundlagen keinen Originalwerth haben, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, daß die ersten Chartenzeichner den Sinn von Ptolem. Ausdrücken richtiger verstanden, als

damals die betreffende Charte schon verglichen zu haben, bemerkt habe.

Wird hierdurch schon der Werth des Ptolem. wesentlich gemindert, so ist vor Allem auch anzuerkennen, daß die Form seiner Arbeit — ein trockener Namenscatalog ohne alle und jede Erläuterung — völlig ungeeignet ist, um denselben für specielle Fragen, namentlich über Volksstämme, mit Zuverlässigkeit benutzen zu können.

So beginnt derselbe seine Specialbeschreibung Germaniens II. 11. §. 8 (ed. Nobbe) mit den Worten:

„Es bewohnen Germanien in der Nähe des Rheins, wenn wir von Norden anfangen, die kleinen Bructerer und die Sigmabern“ ic.

§. 15 und 16 dagegen spricht er von größern und kleinern Völkern, *ἔθνη*, worunter man ohnstreitig *civitates*, d. i. politische Gemeinheiten zu verstehen hat, wie dies auch die zuerst angeführten waren. Gleichwohl ist diese Voraussetzung, wie wir weiter unten sehen werden, unrichtig, der Mangel an Erläuterung, was er unter seinen Namen verstehe, daher ein höchst wesentlicher. Ferner führt derselbe in Großgermanien nahe 100 *πόλεις* an, obwohl es damals nicht eine einzige wirkliche Stadt im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes in solchem gegeben hat, was der Erklärung um so mehr bedurft hätte, da er andernwärts, z. B. IV. 3 in Afrika neben den *πόλεις* auch *κώμη* (Dörfer) aufführt.

Gewiß liegt hier die Frage nahe, was Ptolem. mit dem ihm für seinen Zweck gegebenen Materiale überhaupt zu leisten vermochte. Ohnstreitig hatte die alexandrinische Gelehrsamkeit dessen fortwährend gesammelt, Marinus besonders dafür Außerordentliches geleistet, und Ptolem. nicht mindern Eifer darin bewiesen. Aber zu Prüfung und Verarbeitung des reichen Stoffes an Charten, Reiseberichten, Bücherexcerpten, amtlichen und andern Nachrichten, gehörte nicht nur ein Geist reiferer Kritik, als von jener

wir. Daher ist denn auch auf solchen z. B. der Sitz der Cherusker mit der (aus der Geschichte genau bekannten) Wirklichkeit ziemlich übereinstimmend angegeben, nämlich neben, d. i. westlich der Kaluconen, nicht aber, wie es im Text heißt, *ἐντὸς* oder südlich solcher, was ganz verkehrt sein würde.

Zeit überhaupt zu erwarten war, sondern vor Allem auch die Fähigkeit mündlicher Erläuterung des Unverständlichen, Aufklärung des Dunkeln. Dazu bot sich in Rom vielfache Gelegenheit⁶⁷, lebendiger Handelsverkehr mit den Germanen (die römischen Kaufleute in Marbod's Reiche, der Besuch des Augsburger Marktes durch die Hermunduren [Tac. II. 62 u. G. 41]), die zahlreichen germanischen Stabsofficiere in der Armee, Gesandte und Exilirte, man denke nur an Marbod und Catualda — wie viel Mittel sich zu unterrichten für den, der lernen wollte und zu lernen verstand! Zu diesen gehörte Tacitus, aus dessen Germania man daher auch deutlich erkennt, daß sie in der Hauptsache kein zusammengegraffter Bücherfrum, sondern mit Forscherblick aus dem Leben und der Wahrheit entnommen ist.

Dem Alexandriner aber war eine solche — für die Sache so wichtige — Fähigkeit offenbar entweder gar nicht, oder doch in viel minderm Maße geboten. Begründer dies Alles schon die Präsumtion seiner Unzuverlässigkeit, so fehlt es uns freilich an Mitteln, diese für den topographischen Theil seiner Arbeit eben so nachzuweisen, wie dies in m. fr. Abhandl. für den mathematischen, der doch dessen Hauptzweck war, geschehen ist. Indes bieten dafür die beiden, unter dessen Städten aufgeführten, Orte Siatutanda und Tropaea Drusi einen schlagenden und merkwürdigen Beleg. In dem Bd. I. S. 306 unter a. kurz erwähntem Aufstande der Friesen belagern diese das römische Castell Flevum. Als nun Apronius, der Befehlshaber am Niederrhein, zum Ersatz heran-

67) Dies erkennt J. Grimm G. d. d. S. S. 563. 812 vollkommen an. Unbegreiflich ist, wie Vessel in der o. a. Schrift S. 119 dies läugnen und die Ansicht aufstellen kann, daß Länderkunde nur durch Autopsie möglich sei. Wie viel war vom innern Afrika schon bekannt, bevor der Fuß eines Europäers dahin gedrungen war! Wie viel findet sich in Barth's merkwürdigem Reise- werke, was er nur von Andern entlehnt hat. Der römische Ritter, den Nero zur Ostsee sandte, hat nichts Schriftliches hinterlassen, gewiß aber eine Menge mündlicher Nachrichten.

Daß dergleichen Nachrichten immer noch unvollständig, unsicher und häufig unrichtig sind, wie z. B. die früher angenommene Lage von Embuscu, ist unbezweifelt, eben so gewiß aber, daß von den Alten, ihren Hülfsmitteln nach, überhaupt nur ein sehr geringer Grad von Detailgenauigkeit beansprucht werden konnte.

rückt, sagt Tacitus⁶⁸ Ann. IV. c. 73: „Soluto jam castelli obsidio et ad sua tutanda digressis rebellibus.“ Daraus hat nun Ptolemäus eine im Gebiete der Friesen unter 29° 20' d. L. und 54° 45' der Br. gelegene Stadt *Σιατουράδα* gemacht. Der kolossale Irrthum und Mangel an Kritik, den schon der durchaus ungermanische Name außer Zweifel setzt, liegt sonach hier auf der Hand.

Minder grob würde der Irrthum hinsichtlich der *Τρόπαια Αγούσου* sein, wenn er dies nicht unter den germanischen *πόλεις*, sondern erläuternd nur als eine interessante Dertlichkeit aufgeführt hätte, indem die Germanen selbstredend keiner ihrer Niederlassungen jenen, noch dazu römischen Namen gegeben haben werden. Die Stätte dieses Ehrendenkmals, das Germanicus im J. 16 n. Chr., nachdem es von den Germanen zerstört worden war, wieder herstellte (Tac. II. 7), mag Ptolem. aus Plinius d. Aelt. Geschichte der Römerkriege in Germanien entnommen haben. Es kann aber nur auf dem Schlachtfelde bei Arvalo zwischen Weser und Lippe gesucht werden. (Vergl. Bd. I. S. 414.)

Wenn nun diese angebliche Stadt auf Agathodämons Charten gleichwohl rechts der Weser (welche Drusus nach Dio Cass. LIV. 33 nicht zu überschreiten vermochte) in noch einiger Entfernung von solcher angegeben wird, so beweist dies die Unzuverlässigkeit derselben, wobei es gleich gilt, ob solche irgendwie vom Original entlehnt, oder nur ein späteres Nachwerk ist.

Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen gehe ich zu dem Hauptzwecke dieses Excurses über, d. i. zu der Behauptung: daß Ptolemäus in seinem Namenscataloge Volks- und Gau-Namen, weder wirklich unterschieden, noch, seinen Quellen nach, deutlich zu unterscheiden vermocht hat. (Vergl. Bd. I. S. 290.) Um dies durch ein Beispiel anschaulich zu machen, nehme ich an, daß Ptolem., wenn er mit nicht bessern Quellen, als ihm zu Gebote standen, z. B. das Territorium

68) Da Tacitus sein unter dem Namen Annalen bekanntes Werk im Jahre 116 oder 117 n. Chr. schrieb (s. Tac. ed. Ripperden Vor. XII) und dasselbe gewiß viel später erst nach Alexandrien gelangte, so dürfte Excerpt und Irrthum schwerlich auf Marinus, von dessen Lebenszeit wir freilich nicht genau unterrichtet sind, sondern auf Ptolem. selbst zurückfallen.

Brandenburg unserer Zeit zu beschreiben gehabt hätte, sich etwa so ausgedrückt haben würde:

Dann (b. i. westlich der Oder) die Brandenburger, über diesen die Ufermänner, unter diesen die Briegnizer und die Berleberger.

Den Wahrscheinlichkeitsbeweis für diese Ansicht, da von einem juristischen freilich nicht die Rede sein kann, führe ich in Folgendem:

a. Unwissenschaftliche Berichte und Nachrichten geben einfach das Vernommene wieder. Je höher nun bei den Germanen überhaupt die engeren Genossenschaftskreise den allgemeineren gegenüber standen (vergl. Bd. I. S. 282), je gewisser auch die Angehörigen bloßer Gaue, vielleicht sogar Gente, die nur Theile eines größern Volksverbandes waren, durch Specialnamen bezeichnet wurden, um so mehr ist zu vermuthen, daß den Fragenden häufig auch nur letztere mitgetheilt, daher ebenso von solchen in ihre Berichte aufgenommen worden sind.

b. Ptolem. nennt in Großgermanien, ausschließlich Scandinaviens, 68 angebliche Völker, Tacitus deren nur 36, und zwar 12 westgermanische, 24 suevische, Plinius, welcher freilich IV. CXIV. Sect. 28 bloß die wichtigsten, und nur CXV. Sect. 29 einige kleinere auführt, deren sogar nicht mehr als 20.

Nun ist zwar auch von Tacitus nicht zu behaupten, daß dessen Völkerverzeichniß ein ganz vollständiges sei, er läßt die Sigambren oder Marjen (nach m. Bd. I. S. 293 angeführten früheren Abhandl. ohnstrittig mit Bewußtsein), so wie Burgunder ganz weg, spricht c. 34 von gentes haud perinde memoratae, und scheint nach c. 27 überhaupt mehr Angabe des Bestimmten und Unterscheidenden der einzelnen Völker, als Aufführung aller bekannten Namen sich vorgesetzt zu haben.

Berner möchte ich selbst diesen da, wo er eben nur Namen auführt, von jeder Verwechselung der Gau- und Volksbenennungen, namentlich bei den ihm unbekannten nördlichen und östlichen, ebenfalls nicht hellsprechen, wie ich dies Bd. I. S. 295 u. 296 hinsichtlich der Chyauaren zu begründen versucht habe.

Zunmer aber muß eine so auffallende Zahlenverschiedenheit, wie die obige, die Vermuthung rechtfertigen, daß Ptolemäus weit

häufiger bloße Gaugenhossen^m als besondere Völker aufgeführt habe.

c. Kein Theil Germaniens war den Römern bekannter, als der westliche und die dem Rheine zunächst wohnenden Völker.

Hier führt nun Ptolem. in der Nähe des Rheins von Norden herab an:

Die kleinen Busactererer (wohl Bructerer), die aber gar nicht bis an den Rhein saßen (s. die Charte I. zu Bd. I.).

Die Sigambrer, unter diesen

die Langobarden, Sueven (vergl. darüber m. früh. Schrift d. Vorgesch. d. Nat. S. 85 u. f., sowie die o. a. Charte I);

1. die Tegferer (Tencterer).

2. die Ingrionen,

3. die Intuerger,

4. die Bargionen,

5. die Karitner, und unter diesen

6. die Wisper an dem Schwarzwalde (die helvetische Gmüde), vermuthlich die Usipii.

Von diesen unter 2 bis 5 gedachten vier, oder wenn man die Identität der Wisper und Usiper bezweifelt, von diesen fünf Völkern findet sich weder bei andern Schriftstellern, noch auch in der Geschichte die allergeringste Spur.^m Es ist aber auch unmöglich, für diese alle einen andern Platz zu ermitteln, als in dem römischen Zehntlande jenseits des Rheines, der, als Grenzlinie, wenn auch noch nicht in der spätern Vollkommenheit, doch schon zu Tacitus' Zeit unzweifelhaft bestand (G. c. 29 *limite acto*). Hier würde nun Ptolem. seiner Länderbeschreibung, wenn eine solche jemals in dessen wirklicher Absicht gelegen und er überhaupt mehr als die Aufstellung eines Namenscatalogs zu Ausfüllung seiner vermeintlich mathematisch richtigen Charten bezweckt hätte,

69) Daß auch diese, in mehr oder minder loser Verbindung zu einer größeren Gemeinheit stehend, eine Art von politischer Existenz — aber nur eine provinciale — gehabt haben, soll damit nicht gelängnet werden.

70) Später würden dieselben allerdings unter den Alemannen aufgegangen sein. Gewiß aber wären solche Plinius und Tacitus nicht entgangen, auch in den vielfachen kleinen Kämpfen der Germanen mit Rom und in Civitas' Aufständen (s. Bd. I. Kap. 13, 14, 15) ohnstreilig einmal vorgekommen, wenn sie damals als Völker, *civitates*, bestanden hätten.

ein schlagendes Armuthszeugniß ausgestellt haben, indem er das römische Zehnland und dessen limes mit seiner Sylbe erwähnte. Obige Meinung über Stätte und Eigenschaft der Träger jener Namen wird übrigens auch durch Bessel a. a. D. S. 155 u. 156 vollkommen bestätigt, indem er annimmt, daß Ptolem. hier „jen- seits des Rheins, wie der Donau, vorgerückte Colonistengruppen im Zehnlande mit gemeinsamen Namen belegt, als verschiedene Völkerschaften aufgefaßt habe“, was derselbe mit gleichem Grunde auch auf die gleich unbekannten Parmabäskampfen, Adrabäskampfen, Terakratier und Rhafaten längs der Donau ausdehnt.

Obwohl noch andre Beispiele anzuführen wären, so dürfte doch Vorstehendes schon zum Beweise meines oben aufgestellten Satzes um so mehr vollständig genügen, als auch andere ausgezeichnete Forscher denselben zwar nie im Allgemeinen ausgesprochen, wohl aber im Einzelnen anerkannt haben. So z. B. außer Bessel Zeuß S. 99 und Müllenhof a. a. D. S. 230.

Durch dieses Alles bin ich jedoch weit entfernt Ptolem., dessen sonstiges großes Verdienst ich in o. a. Abhandlung vollkommen anerkannt habe, allen Werth für altgermanische Geographie abzusprechen zu wollen, wohl aber der entschiedenen Ueberzeugung, daß solcher nur in soweit mit der, für jede wissenschaftliche Erörterung nothwendigen Sicherheit dafür benutzt werden kann, als er in andern zuverlässigern Quellen, oder in der Geschichte Unterstützung oder mindestens Anlehnungspunkte findet.

Für einen aus der allgemeinen habituellen Verehrung dieses berühmten Schriftstellers leicht erklärlichen Irrthum muß ich es daher ansehen, wenn verdiente und scharfsinnige Forscher, wie Müllenhof und Bessel a. d. o. a. D., von der Vorfrage über dessen Glaubwürdigkeit im Einzelnen ganz absehend, jeden Namen desselben festzuhalten, und durch Correcturen, die mehr oder minder willkürlich, daher auch denen anderer Forscher in der Regel widersprechend sind, mit den Angaben anderer Quellen in Uebereinstimmung setzen wollen, wie denn Bessel z. B. S. 153 die *Οβροπογγοι*⁷¹ des Ptolem. durch die Osi und die Buri des Tacitus, S. 161 u. 162 aber die Maharvalen des Tac. durch die Awaren des

71) Auch auf Agathodämons Charte als Visburgi (in der lateinischen Ausgabe in einem Worte) aufgeführt.

Ptolem. und die Varinen des Plin. zu erklären versucht. Wenn ferner Müllenhof S. 231 vermuthet, was aber noch besondere Untersuchung zu erweisen sei, „daß des Ptolem. Charte von Germanien aus zwei, auch der Zeit nach verschiedenen, Verichten zusammengesetzt sei, denen natürlich einige Namen gemeinschaftlich waren“, so kann dies ganz richtig sein, wird aber nimmermehr zur Gewißheit gebracht werden können. Warum daher nicht einfach anerkennen und aussprechen, daß das Werk des Ptolem., wie es uns vorliegt, eben keinerlei irgendwie sicheres Anhalten gewähre, daher als selbständige und entscheidende Quelle überhaupt nicht zu gebrauchen sei, wie dies nach Obigem meine Ueberzeugung ist.

Zimmer noch wird derselbe dessen ohnerachtet in vielen Fällen, wo er sich an Andere anschließt, höchst wichtig und schätzenswerth bleiben, wie ich denn dessen *Témoins* III. 5. §. 25 um seinen Preis aufgeben möchte, obwohl man hier das *enà tois Oubides* nicht etwa so verstehen darf, daß letztere, die Slaven, an der Ostsee, und die Gothen unter ihnen im innern Lande gefessen hätten. Vielmehr sagt er nur: zunächst der Weichsel, unter dem schon vorerwähnten weiter nach Norden jesshaften großen Volke der Weneder (die etwa bis Elbit oder Memel herab an der Küste und in Preussisch Litthauen zu suchen sind), die Gothen. Bedeutend ist für deren Ursitz der alte Name Danzig, Gythionum, Gedanium. Cluver S. 637. Bahr I. S. 458.

Fünftes Kapitel.

Die Ankunft der Gothen.

Es war unter der Regierung Kaisers Caracalla um das J. 215, als ein neues Volk auf der Weltbühne auftrat — die Gothen.

Vorher kaum gekannt, schien es, gleich vielen andern, beinahe zu gleichzeitigem Erscheinen und Verschwinden in der Geschichte bestimmt zu sein.

Da plötzlich nach mehr als 30jährigem unberühmtem Treiben durch Steppen und Wälder, aber auch in römischem Solddienste reißt es die erste Rolle in dem großen Vernichtungsdrama der alten Welt an sich, indem es ein Römerheer mit seinem Kaiser niederhaut, und dieselbe von dem an über 300 Jahre lang fortspielt. Abgelenkt von diesem Ziele zwar ward es zunächst, indem ein gothischer Eroberer ein neues nordisches Weltreich vom Pontus bis zur Ostsee gründete. Ja das Volk selbst schien vernichtet, als die Windstbraut des furchtbaren Hunnensturms, von China's Marken herab, das neue Reich nieder-, und mit allen Ostgermanen auch die Gothen, soweit sie nicht bei Rom Rettung fanden, sich unterwarf. Achtzig Jahre lang schwebte nun die Frage: ob Europa germanisch oder asiatisch werden sollte, ja sie schien entschieden, als die gewaltige Gottesgeißel 20 Jahre lang über der Menschheit schwang. Da brach solche der Herr und sogleich erhoben sich aus dem Gewirre der Völker auch wieder die Gothen, deren westliche, zu den Römern emigrierte Brüder dort unmittelbar als Unterthanen bereits wieder die Herren gespielt, einen zweiten Kaiser mit seinem Heere vernichtet, ja Italien und die ewige Roma selbst — die ersten unter den Barbaren — erobert hatten.

Aber nur für das Werk der Zertrümmerung, nicht zugleich für das des Wiederaufbaues war den Gothen die erste Stelle be-

schieden, indem die Gestaltung der europäischen Zukunft vor Allem den Franken zufiel, neben denen Sachsen und Normannen den zweiten Platz einnahmen.

Desto unbestrittener der Vorrang der Gothen im Culturproceß der Neuzeit. Ihnen zuerst unter allen Germanen ging schon im 4. Jahrhundert das ewige Licht auf, von ihnen zuerst ward das noch rohe Idiom der Urväter zur Schrift- und Bildungssprache erhoben, aus ihrem edelsten Blute ging der große Herrscher hervor, der die Geschicke der alten wie der neuen Welt leitend, durch Weltblick, Seelengröße und Weisheit, wie ein Meteor, von der einen zu der andern hinüberleuchtet, dessen Werk aber, weil weder ein Nachfolger, noch die Zeit ihm gewachsen war, mit ihm selbst wieder unterging.

Da lebte Volk und Namen nur in dessen abgetrenntem westlichen Zweige fort, einflußloser für Europa, weil in dessen abgeschlossener Halbinsel, aber nicht ruhmlos, da es bald berufen ward, unsern Welttheil und das Christenthum 700 Jahre lang gegen den Islam zu vertheidigen.

Noch lebt im Hause Habsburg das Blut gothischer Könige, aus welchem beinahe 300 Jahre lang die römischen Kaiser der Neuzeit hervorgegangen sind.

Daß wir der Geschichte dieses Volkes besondere Sorgfalt, ja Vorliebe widmen, bedarf nicht der Rechtfertigung, wohl aber daß dies schon an dieser Stelle — nach den Ereignissen des Jahres 180 — also lange vor dessen Bekanntwerden — geschieht.

Die Zeit der ersten Erwähnung der Gothen in den Quellen aber ist nicht zugleich die ihrer Ankunft, die unbedingt früher erfolgt sein muß. Begegneten wir nun, nach dem vorigen Kapitel, schon im Marcomannenkriege Völkern, welche der großen Familie der Gothen im weitern Sinne angehörten, so ist hier ohnstreitig der geeignetste Ort, auf diese selbst überzugehen.

Hierbei tritt uns nun aber zuvörderst eine Meinung entgegen, welche durch das große persönliche Gewicht ihres ersten Urhebers J. Grimm beinahe eine Macht geworden ist, die nämlich: die germanischen Gothen und die thrakischen Geten seien ein und dasselbe Volk gewesen.

Es würde dem Historiker nicht anstehen, an dieser Stelle auch nur ein Wort noch zu schreiben, ohne über Werth und Wir-

lung gedachter Conjectur im Klaren zu sein. Dazu aber bedurfte es, wie schon im vorigen Kapitel S. 68 bemerkt ward, einer besondern Abhandlung, welche diesem Abschnitte unter A beigesügt ist.

Hierauf verweisend sind jedoch für diejenigen Leser, welche deren Studium ermüden oder abschrecken dürfte, deren Hauptergebnisse auch hier zu wiederholen.

3. Grimm hat seinen Beweisatz nirgends mit juristischer Schärfe festgestellt.

Wir haben es hier mit drei Völkern zu thun.

A. Die seit dem Zuge des Darius Hydaspes nach Thracien (513 vor Chr.) bis zu Trajans Vernichtung ihres Reiches (106 nach Chr.) bekannten Geten in Thracien.

B. Die zuerst von Pytheas von Massilien zwischen 366 — 327 vor Chr., und zuletzt von Ptolemäus um 160 nach Chr. erwähnten alten Gothen an der Ostsee.

C. Die zuerst um das Jahr 215 genannten neuen Gothen, von denen gegenwärtiges Kapitel handelt.

Auf diesem Grunde haben wir unsere Ansicht in Folgendem ausgesprochen:

a. Die Geten A und die alten Gothen B waren vor ihrer Trennung wo nicht identisch, doch mindestens engverwandte Zweige eines und desselben Volkes, wurden aber

b. durch mehr als tausendjährige Trennung und erziehende Geschichte verschiedene Völker, und verschmolzen

c. erst bei ihrer Wiedervereinigung in denselben Sigen von Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr. ab wiederum zu nationa-
ler, durch die ursprüngliche Zusammengehörigkeit erleichterter Ein-
heit, jedoch dergestalt, daß in dieser Mischung B das herrschende
und active, A nur das passive Element bildete, woraus dann
das Volk C wurde.

Wir sind überzeugt, daß dies und nichts weiter auch J. Grimms Meinung ist, glauben unter allen Umständen aber die unsrige in der Beilage A. ausreichend begründet zu haben. Hier, ohne auf die dorthin verwiesene Polemik zurückzukommen, nur noch die einzige Frage: Was in aller Welt ist denn aus den Ostsee-
gothen, deren Existenz noch kein Forscher geläugnet hat, gewor-
den, wenn es nicht dieselben sind, die wir am Pontus wieder

finden? Sollen Volk und Namen ganz aus der Geschichte verschwunden sein, während doch sonst selbst in den neuen Mischvölkern des 3. Jahrhunderts Gedächtniß und Name der ursprünglichen Bestandtheile sich mehrfach noch erhalten haben.

Unbeirrt von obiger Conjectur hiernach unser weiteres Ziel verfolgend, stoßen wir sofort wieder auf eine zweite Vorfrage von beinahe gleicher Wichtigkeit — die nämlich: welchen Glauben Zornandes' Geschichte vom Ursprunge und den Thaten der Gothen oder Gothen verdiene, — da wir in solcher die einzige Quelle über des Volkes frühere Schicksale besitzen.

Auch diese bedarf der gründlichsten Erörterung, welche ihr eben deshalb in obgedachter Beilage zu Theil ward, deren Ergebnisse hier gleichfalls, aber nur kurz zu wiederholen sind.

Zornandes' Werk ist nach der vorgedruckten Zuweisung nur ein Auszug aus den 12 Büchern Cassiodors, welche nach dessen eigenen Worten den Titel *Gothorum Historia* führten. Nur für drei Tage jedoch war ihm deren Lectüre gestattet, der Worte, sagt er, erinnere er sich nicht mehr, glaube aber den Sinn und die Thatfachen richtig inne zu haben (*me integro tenere*). Hinzugefügt habe er Einiges aus griechischen und lateinischen Schriftstellern; Anfang, Ende und Mehreres in der Mitte in eigener Darstellung beimischend.

Nicht mit Zornandes, sondern mit Cassiodor, dem Gelehrten und Staatsmanne, haben wir es daher im Wesentlichen zu thun.

Deffen Werk aber war, wie a. a. O. genügend erwiesen sein dürfte, eine politische Tendenzschrift zu dem doppelten Zwecke:

den Gothen die ächte Abstammung Athalarichs, Theodorichs Tochterjohn, aus dem Geschlechte der Amaler zu beweisen, den Römern aber die gothische Herrschaft dadurch annehmlicher zu machen, daß diesem Volke eine noch ältere und ruhmvollere Geschichte, als selbst die römische, beigelegt würde.

Das Letzte war schwierig. Cassiodor schmickelte sich, es dadurch zu bewirken, daß er, den Gemeinnamen *Skythen*, unter welchem ethnographische Unkunde auch die Gothen fortwährend noch häufig begriff, mit Geschick für sich benugend, alle Großthaten, welche Geschichte und Sage seit Jahrtausenden von den

Skythen verkündet hatten, auf die Gothen übertrug. Da jedoch dies Mittel nur etwa bis gegen 500 Jahre vor Chr. ausgereicht haben würde, nahm er zu Ausfüllung der 700jährigen Lücke noch die Geschichte der Geten zu Hülfe, welche ursprünglich ebenfalls zu den Skythen gerechnet, wegen Namensähnlichkeit und Gleichheit der Sitze, noch viel leichter für Gothen ausgegeben werden konnten.

Um aber die Gothen mit dem mythischen Ruhmesglanze der Skythen schmücken zu können, mußten Erstere nothwendig schon seit Jahrtausenden in dem alten Skythenlande nördlich des Pontus geseffen haben. Dies verstand sich aber, wenn sie einmal Skythen waren, von selbst, es wäre daher in der That ein plumper, jenem Meister in den Künsten der Diplomatie gewiß nicht beizumessender Fehlgriff gewesen, die Geschichte der Skytho-Gothen mit deren Zuwanderung von der Ostsee zu beginnen, wenn nicht die Thatsache wahr, und deren Erwähnung um deswillen nothwendig gewesen wäre, weil die Erinnerung daran im Volke noch fortlebte, namentlich durch Volkslieder, und Ablavius⁷² Geschichtswerk (Jorn. c. 5) erhalten worden wäre.

Cassiodor berichtete also hierin im Hauptwerke die Wahrheit, nahm aber, seiner Tendenzlüge wegen, keinen Anstand, dies vor noch nicht 400 Jahren erfolgte Ereigniß um ein paar Jahrtausende weiter zurückzuschieben, was um so unbedenklicher schien, da er jede Zeitangabe wegließ, nur der Geschichtskundige daher solche aus den nachfolgenden Thatsachen combinirend zu ergänzen vermochte.

Aus diesem Allen, dessen ausführlichere Begründung wir in der Beilage A. nachzulesen bitten, ziehen wir nun folgenden Schluß:

Cassiodor schrieb nur in soweit, und zwar mit Bewußtsein, Unwahres, als dies durch den politischen Zweck seines Werkes geboten war, verdient aber in allem Uebrigen vollen Glauben, weil er als römischer Senator, hochgestellter Staatsmann und vertrauter Rathgeber gothischer Könige die besten Quellen haben

72) Ablavius muß Römer gewesen sein, dessen Zeit und Person aber sind völlig unbekannt. S. darüber die Dissert. Schirrens, der ihn nicht für den Consul dieses Namens hält.

konnte, durch eben jenen Zweck aber zur Wahrheit verpflichtet war, indem jede Abweichung von solcher in Demjenigen, was sich controliren ließ, die Glaubhaftigkeit und Wirksamkeit seiner ganzen, so geschickt angelegten Tendenzlüge nothwendig geschwächt, ja vernichtet haben würde.

Sollte es aber nicht, wird man einwenden, überaus schwierig, wo nicht unmöglich gewesen sein, schon aus Cassiodors Büchern selbst, wären sie uns erhalten worden, die Grenzlinie zwischen Wahrheit und Unwahrheit zu ermitteln? Wie ist dies nun vollends aus Jornandes' Werke möglich, da wir nicht einmal wissen, was von Letzerem und was von Ersterem herrührt?

Darauf ist, und zwar mit Entschiedenheit, zu erwiedern, daß dies für die Geschichtskunde unserer Zeit, im Hauptwerke wenigstens, ziemlich leicht ist, weil man die Absicht in der Regel sofort merkt, andre Quellen und das historische Urtheil aber einen ziemlich sichern Prüfungsmaßstab gewähren.

Von Jornandes selbst haben wir nun nach der schon gedachten Zueignung anzunehmen, daß er nur aus griechischen und römischen Quellen, also nicht aus gothischer Ueberlieferung Einiges hinzufügte, im Wesentlichen aber, wie auch dessen neueste Kritiker annehmen, nur aus Cassiodor nachschrieb.

Unentwirrbar aber wird es immer bleiben, ob und in wie weit das beispiellose Chaos absurder Fabeln und größter Unwissenheit im Einzelnen, welche Jornandes' Werk kennzeichnet, schon Cassiodor oder nur ihm selbst zur Last falle. So unzweifelhaft nämlich die Ankunft der Gothen aus Schweden, die Zurückführung derselben auf die Skythen und Geten von Cassiodor selbst herrühren, so war doch dessen Werk gewiß mit diplomatischer Geschicklichkeit verfaßt, während Jornandes — der größte Ignorant in aller Geographie und Geschichte, indem er nur den — vermeintlichen — Sinn gefaßt, die Worte aber vergessen hatte, und dazu noch andere mißverstandene und unverdaute Vesehrüchte beimischte, natürlich etwas ganz Ungeschicktes, ja theilweise unglaublich Unsinniges an das Licht fördern mußte.⁷³

73) Beispielsweise sei hier der in der Beilage erwähnten Nachricht von der versunkenen Brücke, und des nach Jahrtausenden noch hörbaren Geböses der dabei ungelommenen Heerden aus Jorn. c. 4 gedacht. Unzweifelhaft hat dies

So viel über die Vorfragen, nach deren Erledigung zur Geschichte der Ankunft der Gothen selbst überzugehen, dafür aber an unsere Leser das Ersuchen zu richten ist, diese zuvörderst in dem Auszuge, der in der Beilage aus den 13 ersten Kapiteln des Jornandes gegeben worden ist, selbst nachlesen zu wollen, was ihnen eben so unterhaltend, als für das Verständniß des Folgenden unentbehrlich sein dürfte.

Die Erfüllung dieser Bitte vorausgesetzt, ergibt sich nun theils hieraus, theils aus sonstiger Quellen- und Geschichtskunde Folgendes, was wir der leichtern Uebersicht wegen in einzelne Sätze zusammenfassen:

1. Die Thatsache der Zuwanderung der Gothen vom baltischen zum schwarzen Meere würde auch ohne Cassiodors ausdrückliches Zeugniß nicht zu bezweifeln sein, da solche nach den Quellen bis in das 2. Jahrhundert hinein dort saßen, vom 3. ab aber hier bekannt sind, während deren frühere Sige, wie wir mindestens aus späterer Zeit wissen, von slavischen Völkern eingenommen wurden. Eben so zweifellos wie die Gleichheit des Namens beider, ist auch die ihrer germanischen Nationalität, da wir ja den Donaugothen das erste schriftliche Denkmal germanischer Zunge verdanken.

Höchst wichtig aber ist die Bestätigung dieser Thatsache durch Cassiodor, die um so zweifelloser ist, weil sie der politischen Tendenz seiner Schrift nicht nützen, sondern weit eher schaden konnte, daher, wie oben schon bemerkt ward, nur um deswillen Aufnahme gefunden haben kann, weil die Erinnerung daran in alten Volksliedern noch fortlebte, deren Inhalt aber bereits von dem römischen Geschichtsschreiber Ablabius (wohl Ablavius) aufgezeichnet worden war. (Jorn. c. 4.)

Cassiodor aus der Volksage entlehnt und eben deshalb mit aufgenommen, gewiß aber mit Beziehung auf solche und in Worten, bei denen sowohl Widerspruch als Glauben daran geschickt vermieden war, während Jorn. den Unfinn selbst für wahr zu halten scheint.

Als Zusätze des Jornandes dürften sicherlich zu betrachten sein z. B. die blinden Wölfe, das Zeitalter des Zamolxis, die ägyptischen Verschanzungen wider die Aethiopier auf der Landenge Suez, die Verwechslung der beiden Perdiccas, u. a. m.

Eines zweiten Zeugnisses dafür aus Jornandes wird weiter unten gedacht werden.

2. Die Zeit der Einwanderung würden wir etwas genauer bestimmen können, wenn wir wüßten, welchen Jahren die Quelle angehört, die Ptolemäus für seine Gúthonen an der Weichsel benutzte. Dieselbe muß aber, da dessen großer Fleiß gewiß nach dem Neuesten trachtete, unbedingt mindestens der spätern Zeit der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zugeschrieben werden. Stand nun die Wanderung der Gothen mit dem Erscheinen gothischer Volkschaften im Marcomannenkriege in Verbindung (s. oben S. 71 u. folg. und S. 103), so müßte dieser, mindestens deren Beginn und erster Ausbruch aus der Heimath schon in die Jahre 160 bis 170 gefallen sein.

3. Als Ort des Ausbruchs giebt Jorn. c. 4, unzweifelhaft aus Cassiodor, die, damals für Insel gehaltene Skanzia (Schweden) an, von wo einst König Berich ausgezogen sei, die Gegend, wo er zunächst gelandet, Gothiskanzien genannt, darauf die Ostseeküste, welche die Ulmeruger bewohnten, unter deren Vertreibung aus solcher, sodann aber deren Nachbarn, die Vandalen⁷⁴, unterjocht und letztere zu seinen Kriegs- und Siegesgenossen gemacht habe. Von dort sei nun erst der 5. König Tilimer, Sohn Godarichs oder (nach Kap. 24) Gandarichs des Großen, wegen starken Anwachsens der Volkszahl, wieder ausgezogen und endlich im äußersten Skythien am Pontus angelangt.

Nach c. 17 soll übrigens Berichs Auszug nur in drei Schiffen erfolgt sein, deren eines viel später angelangt sei, weshalb dessen Mannen die Trägen genannt worden, woher der Name der Gepiden stamme, weil Gepanta in deren Sprache träge bedeute.

Unsere Geschichtskunde bestätigt, daß Gothen seit der Urzeit

74) Diese Stelle scheint der oben S. 64 f. und 70 f. ausgesprochenen Conjectur über die Vandalen zu widersprechen. Wir legen auf solche überhaupt keinen großen Werth, können aber in der fraglichen Nachricht keine genügende Widerlegung finden. Vielmehr könnte diese gerade zu der Vermuthung Anlaß geben, daß eben damals aus Angehörigen der besiegten germanischen Völker eine neue Waffengenossenschaft, unter gothischen Führern aus dem Geschlechte der Asdingen, sich gebildet habe, worauf gerade das „vicinos Vandalos suis applicuere victoriis“ c. 4 recht eigentlich passen würde.

in Schweden wohnten, was die Namen einiger Provinzen, der Insel Göth- oder Gottland, der Städte Gothenburg, und Lund (lat. Londinum Gothorum), so wie der Titel König der Gothen heute noch zu beglaubigen scheinen. Wir müssen sogar annehmen, daß sie solches niemals ganz verlassen haben. Keinen Zweifel kann es dagegen unterliegen, daß die Ureinwanderung gerade umgekehrt von der Südküste der Ostsee aus, d. i. von Germanien nach Stanzien erfolgte. (S. Zeuß S. 158, sowie 502 u. 503, besonders aber J. Grimm, G. d. d. Spr. S. 312 u. folg., namentlich Nr. 445 u. 446, sowie S. 506, Nr. 728 u. 729, wobei besonders auf die Citate aus dem Beowulfliede und der Edda hinzuweisen ist.)

Hat nun Cassiodor obige Nachricht willkürlich erfunden? Mit nichten, sie kann nur der Lieder- oder Liedersage entlehnt sein, erklärt sich aber auch auf die einfachste Weise dadurch, daß nicht das Volk der Gothen — was auf nur drei Schiffen selbstredend nicht möglich war — sondern König Verich mit seinen Getreuen allein zur Südküste hinüberschiffte. Ward derselbe, nach dem Erlöschen der herrschenden Dynastie, seines Geschlechts halber, dahin berufen, wie Italicus aus Rom zu den Cherusken, wie Gutharich aus Spanien von Theodorich (Zorn. c. 48) und Tobiasius von den Scythen in Pannonien ebenfalls aus Schweden (Procop De bell. goth. II. 15), oder schwang er sich, im Bunde mit Unzufriedenen, durch Revolution auf den Thron, wie Gaturalda, wie Bangio und Sido? (Vd. I. S. 336.)

Wir wissen es nicht, haben aber keinen Grund das Eine, wie das Andere für an sich unwahrscheinlich zu halten, dürfen daher auch in obiger Sage füglich einen Kern von Wahrheit voraussetzen.

Eine solche mag auch der Ausbreitung der gothischen Macht zum Grunde liegen, welche sich nach dem Volksliede westlich bis zur Oder, wo die Rugen saßen (Ulnmerugi, d. i. Holm- oder Inselrugen, s. Zeuß S. 154. 484), erstreckt haben mußte, während sie östlich, nach Ptolemäus, bis über die Weichsel hinaus reichte, wohin dieser Schriftsteller deren Sitz verlegt, wodurch Pytheas Angabe, der sie zuerst eben da traf, bestätigt wird.⁷⁵ Tacitus

75) Die neue verdienstliche Schrift: Ueber Pytheas von Massilien von

läßt diesen Strom unerwähnt, da er aber G. c. 1 sagt, daß nur gegenseitige Furcht und Gebirge die Germanen von den Sarmaten (hier Slaven) und Fassen sondern, so müssen die Gothen, da eine so feste Grenze, wie die Weichsel, in dessen Quelle kaum unerwähnt geblieben wäre, ohnfehlend auch nach dieser schon östlich derselben gesehen haben, während dessen Angabe c. 16: „Jenseits (d. i. nördlich) der Vngler die Gothen“, nach den Sigen ersterer, keinen Zweifel darüber gestattet, daß das Gebiet letzterer auch westlich über die Weichsel hinausging.

Sollte, nach Obigem unter 2, Jilimers Auszug in den Anfang der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts fallen, so würde die von Verich begonnene, und von dessen Nachfolgern fortgesetzte Erweiterung der gothischen Herrschaft der Zeit, wo Tacitus die Germania schrieb, vorausgegangen sein, durch dessen Angabe also, anscheinend wenigstens, Bestätigung erhalten.

4. Als Anlaß der Auswanderung giebt Jornandes selbst c. 4 das zu große Anwachsen der Volkszahl an (*magna populi numerositate crescente*).

Es ist interessant, daß der geistreichste Historiker der beginnenden Neuzeit, Machiavelli († 1527) seine florentinische Geschichte mit folgenden Worten beginnt:⁷⁰

„Die Völker, welche die nördlichen Länder jenseits des Rheins und der Donau bewohnten, in einer gesunden und zeugungsfräftigen Gegend gebohren, wuchsen mehrfach zu solcher Menge an,

Vesfel, Götting. 1858, weicht zwar von der bisherigen Erklärung der durch Andere überlieferten Nachricht des Ptolemaeus etwas ab, erkennt aber doch S. 62 bis 64, besonders 64 a. Schl., so wie S. 166 a. Schl. und 167 a. Anz. ebenfalls vollkommen an, daß dieselben an der jetzt preussischen Ostseeküste und zwar wahrscheinlich an beiden Seiten der Weichsel wohnten.

76) M. leitet seine florentinische Geschichte mit einer Skizze der Völkerwanderung ein, die so geistreich ist, wie man es von ihm erwarten kann, aber doch nicht auf der Höhe der Quellen- und Geschichtskunde unserer Zeit steht.

Hätte dieser klare Kopf und scharfe Denker, der mit dem Geiste des Staatsmannes Alles praktisch auffaßt, mit unsern Mitteln ausgerüstet Studium und Zeit dieser denkwürdigen Epoche zugewandt, so würde er sicherlich Auserordentliches geleistet haben. In der jetzigen Gestalt seiner Arbeit, in welcher die ganze Zeit bis zu Theodosius, also nahe 4 Jahrhunderte, fast mit Stillschweigen übergangen wird, ist eine weitere Verwertung derselben für unser Werk nicht gerechtfertigt.

daß ein Theil derselben genöthigt war, die Heimath zu verlassen und sich auswärts neue Wohnsitze zu suchen.“

Er beschreibt hierauf das in solchen Fällen beobachtete Verfahren, nach welchem das Volk in drei Theile, von denen jeder aus allen Klassen gleichmäßig zusammengesetzt gewesen, gesondert und hierauf durch das Loos entschieden worden sei, welcher derselben auswandern müsse. Dieser habe dann sein Glück auswärts zu suchen gehabt, während die beiden andern, um ein Dritttheil der Volksmenge erleichtert, des Landes der Väter allein genossen hätten.

Diese Behauptung gründet sich offenbar ^{76 b} auf die bekannte Stelle in Livius V. 34 (mit welchem Macchiavell bekanntlich, da er über dessen erste Decade schrieb, gerade besonders vertraut war) von dem Auszuge des Sigovesus und Bellovesus aus Gallien zur Zeit des Tarquinius Priscus, der angeblich ebenfalls wegen Uebervölkerung erfolgte, und wobei zugleich des Looses oder der Entscheidung durch die Götter gedacht wird, aber nicht zu Bestimmung der Auswandernden, sondern nur der Gegend, wohin die eine oder die andere der beiden Wanderschaaren zu ziehen habe. Der Ausbau dieser Nachricht durch Macchiavell ist höchst scharfsinnig, verdient aber dennoch, abgesehen davon, daß diese selbst von Livius nur als Sage berichtet wird (*de transitu in Italiam Gallorum haec accepimus*), doch nur in derjenigen beschränkten Maße Beachtung, wie nachstehend entwickelt werden wird.

Bei der ersten Einwanderung der Germanen in die Westlande fanden sich in solchen ohnstreitig nur wenig Stellen, welche die Natur schon, namentlich in Flußthälern und an sanften Abhängen nach Mittag, zum Ackerbau vorbestimmt hatte.

Der häufige Wechsel der Culturfläche, die neuen Ansiedlungen und Marktheilungen (vergl. Bd. I. Beil. B. S. 351—359 und Beil. C. S. 401—403) können daher meist nur durch Neubruch, oder Rodung von Waldflächen erfolgt sein, wozu der scharfe Naturinstinct der Urvölker unzweifelhaft zunächst diejenigen Theile der

^{76 b}) Dies ist, wie sich später fand, ein Irrthum. Vielmehr hat derselbe hierbei offenbar die von Paulus Diaconus *de gest. Langobard.* I. 2. 3. 7. 8. 10 berichtete Volksage von der Auswanderung der Langobarden aus Schweden vor Augen gehabt, die, wie sich weiter unten ergeben wird, ohne historischen Werth ist.

Mark und Flur auswählte, deren Cultur einerseits den meisten Nutzen versprach, andererseits die mindeste Arbeit erforderte. Je länger nun ein Volk in seinem ursprünglichen Sitze verharrte, um so relativ unergiebiger und schwieriger mag allerdings das Culturwerk auf neuen Flächen geworden sein. Ein ungeheurer Irrthum aber würde die Behauptung sein, daß es einer germanischen Bevölkerung der ersten Jahrhunderte irgendwo und jemals, wir sagen nicht an schon angebauten, aber an anbaufähigem Boden zu ihrer Ernährung gefehlt habe.

Die Specialgeschichte einzelner Länder setzt es außer Zweifel, in wie bedeutender, zum Theil kolossaler Maße Anbau und Ansiedlung durch Rodung der Wälder besonders vom 9. bis 13. Jahrhundert vorgeschritten sind.⁷⁷ Gerade in Bezug auf das Gothenland an der Ostsee fehlen dem Verfasser freilich die Nachweise dafür, es kann aber, da die stärkere Bevölkerung südlicher Gegenden im Vergleich zu nördlicheren auf Naturwahrheit beruht, auf keine Weise bezweifelt werden, daß von letztern, und zwar à plus forte raison, dasjenige ebenfalls angenommen werden muß, was für erstere erwiesen ist.

Aus diesen Gründen ist die Nothwendigkeit einer Auswanderung wegen Uebervölkerung unbedingt zu verwerfen, der einzige entscheidende Antrieb dazu lediglich in dem in der Einleitung zu diesem Bande entwickelten und begründeten innern und allgemeinen Motive zu suchen. (Vergl. die Stelle von J. Grimm S. 50.)

Weil aber, wie Tacitus G. c. 14 sagt (s. Bd. I. S. 277), den Germanen träge und mattherzig schien durch Schweiß zu erwerben, was durch Blut errungen wer-

77) In dem, dem Verfasser freilich am genauesten bekannten, Königreich Sachsen setzen die Quellen und im Einzelnen die Ortsnamen es außer Zweifel, welche Theile und Orte schon zur Slavenzeit angebaut waren, und welche dies erst unter deutscher Herrschaft vom 10. Jahrhundert ab wurden. War doch vor dieser Zeit noch beinahe das ganze jetzige Erzgebirge mit 7500 Köpfen Bevölkerung auf die Qu.-Meile von dem Walde Miriquidi bedeckt. Im Voigtlande beweisen noch zahlreiche Dörfer durch die Endsyllbe Neuth (wie im Harze durch Nobe) ihren Ursprung aus Waldrobung in deutscher Zeit.

Auf einer eignen, jetzt getheilten Besitzung des Verfassers im alten Herzogthum Sachsen an der Mulde sind 5 Dörfer altslavisch, 2 deutsch, aber erweislich erst vom 11. Jahrhundert ab durch Anbau im Walde entstanden.

den konnte, so mag die, durch die wachsende Bevölkerung relativ erschwerte Gewinnung neuer Culturflächen in entlegenern Wäldungen, die mit größerer Anstrengung und minderm Nutzen verknüpft gewesen wäre, wohl auch einen mitwirkenden Anstoß zur Auswanderung gegeben haben. Nur vergesse man nie, daß es eben nur dies Volk und kein anderes der Erde war, welches sich entschließen konnte, eine unermessliche Wildniß mit zahllosen Kämpfen zu durchziehen, um sich am fernen Ziele das noch zu erstreiten, was ihm schon in der Heimath ohne alle Gefahr, aber freilich mit mehr Arbeitsmühe zu Gebote stand.

Völlig entgegengesetzter Natur ist ein anderer Anlaß zur Auswanderung der Gothen, den einer der gründlichsten und gediegensten Forscher, Schaffarits, in seinen slavischen Alterthümern I. 18 S. 413 und II. 43 S. 507 annimmt. Derselbe gründet nämlich auf die bereits oben Kap. 3, S. 41, Anm. 43 angeführte Stelle, wo von den Victovalen und Marcomannen

„auch andern Völkern (aliis etiam gentibus), welche von obern Barbaren verdrängt geflohen waren“, die Rede ist, die Meinung: „die Gothen und deren Nebenvölker seien von den Slaven mit Gewalt aus ihren Sigen vertrieben worden.“

Hierüber Folgendes:

Schaffarits sagt zuvörderst S. 507:

„Zur Zeit des Ptolemäus finden wir die Gothen bereits durch die slavischen Belaten oder Putizer von der Ostsee verdrängt.“

Dies kann sich nur auf folgende Stellen des Ptolem. gründen:

1. III. 5, §. 19. „Von großen Völkern haben Sarmatien inne die Veneden am ganzen venedischen Busen.“

2. ebenda §. 20. „Am Weichselströme unter den Veneden (ὕπὸ τοὺς Οὐενέδα) Gūthonen.“

Da es an einer Naturgrenze für den venedischen Busen fehlt, indem man weder die gesammte Ostsee vom Sund an, welche §. 1 der sarmatische Ocean genannt wird, noch den bothnischen oder finnischen darunter verstehen darf, so kann derselbe schlechterdings nur da gesucht werden, wo die Veneden eben saßen. Es ist daher daraus auf keine Weise zu folgern, daß deren Sige westlich bis zur Weichsel reichten.

Noch weniger ist aus dem Ausdrücke unter (ὕπὸ) an sich

abzunehmen, daß die Veneden an der See, die Gúthonen aber im innern Lande saßen, da wir mehrfach, namentlich S. 80 nachgewiesen zu haben glauben, daß die Präposition *ἐπὶ* bei Ptolemäus keineswegs überall unter oder südlich bezeichnet. Da jedoch eben an dieser Stelle die Ostseeküste von Elbing an bis zur Nordspitze von Curland beinahe senkrecht nach Norden aufsteigt, so ist gerade hier der Ausdruck *ἐπὶ* ganz richtig angewendet worden, indem die Gúthonen hiernach auch östlich der Weichsel, etwa von Danzig bis Königsberg, nördlich derselben aber bis Curland hinauf die Veneden ihre Sitze gehabt hätten.

Was nun die nurgedachte Stelle Capitoline betrifft, so würde der Ausdruck: vertrieben (*pulsae*), weit mehr aber noch der zweite: geflohen (*fugerant*) allerdings auf Verdrängung durch Kriegsgewalt schließen lassen, wenn Capitoline ein, jedes Wort abwägender, Tacitus gewesen wäre.

Bei einem Schriftsteller seines Schlages aber wird kein unbefangener Philolog und Historiker eins seiner Worte als Grundlage und zwar als ausschließliche, einer Conjectur aufstellen, welche in keinerlei anderer Quelle auch nur die geringste Unterstützung, wohl aber in den Thatfachen entschiedene Widerlegung findet. Schaffarik, für den wir unsere große Verehrung schon in der frühern Schrift z. Vorz. d. Nat. ausgesprochen, schreibt als Slave und Slavophile, daß er selbst kein Hehl hat, nicht blind, vielmehr auch hierin nach Wahrheit strebend, aber der Verleitung durch ein nationales Interesse nicht unzugänglich — wiewohl immer noch minder als alle Franzosen, und manche, selbst treffliche, Deutsche.

Gegen eine gewaltsame Vertreibung der Gothen durch die Slaven ließen sich der Gründe viele anführen, wir beschränken uns auf einen — aber schlagenden — den geographischen.

Nicht allein im Norden, auch im Osten waren die Gothen von slavischen Völkern umgeben, ganz Sarmatien von der Weichsel bis zum Don, von der Ostsee bis zu Karpathen und Pontus nennt Schaffarik deren Urheimath (S. 202 u. folg.).

Wo in aller Welt bot sich da den Gothen, von den Slaven angegriffen und besiegt, eine andere Rückzugslinie dar, als nach Westen, eine andere Rettung als jenseits der Weichsel bei ihren Stammgenossen in Germanien? Nennt man das einen Rück-

zug, der nicht vom Schilde ab, sondern gerade umgekehrt auf solchen zu, in das Herz seines Landes führt?

Können die Gothen geschlagen worden sein, wenn sie mit ihren Waffen in der That das ganze slavische Land vom baltischen bis zum schwarzen Meere quer durchzogen und endlich als Sieger, wie Jorn. c. 1 a. sich, ausdrücklich verichert, an der Dnau anlangten.

Scheint es kaum nöthig hierüber mehr zu sagen, so wird man doch einwenden, ob denn hiernach obige Nachricht Capitolins völlig aus der Luft gegriffen sein sollte. Gewiß nicht. Obstreitig ist dieselbe den Römern jedoch von gothischer Seite durch Gesandte, Gesandene oder spätere Söldner zugekommen, in deren Interesse es lag, den Angriff ähnlichen Gebiets nicht als Krevel, sondern als ein Werk äußerer Nothwendigkeit, als Folge eigener Verdrängung aus ihren Wohnsitzen darzustellen. Auch mag ihr ein Schein von Wahrheit zu Grunde gelegen haben, den germanische Verdrängtheit geschickt für sich zu benutzen wußte.

Am wahrscheinlichsten dürfte bei Verlauf etwa folgender gewesen sein.

Von den Gothen ging der Ausbruch aus. Südlich dieser im Innern Landes saßen zunächst jene „andern Völker“, deren Capitolin gedenkt, welche sich unter den oben S. 69 genannten befinden haben müssen.“ Auf diese stieß der Heerzug zuerst, da blieb ihnen nur die Wahl, entweder die Gothen zurückzuschlagen, oder ihnen zu weichen. Gleichen Stammes und gleichen Sinnes ergiff indes auch die Nebenvölker bei Wandertrieb, aber vielleicht nicht eben so freiwillig als eifere, mindestens konnte deren gleichmäßiger Auszug als eine nothwendige Folge des gothischen aufgefacht und dargestellt werden.

Dies ist freilich nur Conjectur, aber eine unseres Gracitens sehr ansprechende, die genaue Wahrheit unersichtlich, nur die ge-

wo es ist nicht zu bezweifeln, daß alle Gothen auch die weithin der Mischel ausogen wo gewiß auch zum größten Theile wenigstens jene Neben-völker saßen. Aus Marshlinie aber war das Ueber vieles Stromes um so gewisser, da gothischen Germanen und Slaven ohnehin ein breiter Land-streich die gewöhnliche Grenzlinie der Völker und Stämme unbewohnt lag während solche auf der germanischen Seite ihre Stammesgenossen zu verdrängen genöthigt gewesen wären.

waltsame Vertreibung der Gothen durch Slaven entschieden zu verwerfen. Dadurch wird aber nicht ausgeschlossen, daß um jene Zeit gerade, als sich die Gothen, vielleicht der wachsenden Volksmenge halber, dem slavischen Gebiete mehr genähert hatten, die Raubeinfälle letzterer, die in der weiten Waldwüste schwer verfolgbar waren, ersteren lästiger wurden, und dies auch einen, wenn auch sehr untergeordneten Nebengrund für die Auswanderung abgegeben haben könnte.

Nur liegt hierin keinerlei, auch nicht einmal ein theilweises Zugeständniß für Schaffarik, da Capitolin ja, auf den er sich gründet, gar nicht von den Gothen selbst, sondern lediglich von deren Nebenvölkern handelt.

Das wichtigste Ergebniß dieser Conjectur würde der Zeitpunkt der gothischen Auswanderung sein, die hiernach, wo nicht dem marcomannischen Kriege vorausgegangen, doch mindestens in dessen allerersten Beginn gefallen sein müßte.

5. Die Geschichte der Auswanderung ist eine verschiedene, für die Nebenvölker und für die Gothen selbst.

a. Mit Ersteren beginnend wissen wir von solchen schlechterdings nichts weiter, als den Kap. 3 S. 72 nach militärischen Rücksichten bestimmten Ankunftszeitpunkt derselben an den Karpathen, nördlich der Tazygen zwischen Donau und Theiß.

Dahin führte der in gerader Linie 80 — 85 Meilen lange Weg von der Niederweichsel, diesem Strome folgend, nur dessen großen westlichen Bogen in der Sehne durchschneidend, über Plozk, bei Warschau vorbei, und von da über Lublin zwischen Krakau und Lemberg auf die Karpathen nach Kaschau zu, was ungefähr mit der Grenzschide zwischen Germanen und Slaven übereingekommen sein dürfte.

Dies wird nun auch durch eine höchst wichtige Stelle in Jorn. c. 22⁷⁹ wesentlich unterstützt, ja beinahe außer Zweifel gesetzt. Derselbe handelt darin von dem Kriege des Gothenkönigs Geberich gegen den

79) Geberichus etc. primitias regni sui mox in Wandolica gente extendere cupiens contra Visimar eorum regem Asdingorum e stirpe, quae inter eos eminet, genusque indicat bellicosissimum, Dexippo historico referente, qui eos ab Oceano ad nostrum limitem vix in anni spatio pervenisse testatur praenimio terrarum immensitate.

„Bandalentönig Visumar aus dem Stamme der Asdingen, welcher unter solchen hervorrage, und deren kriegerischstes Geschlecht bezeichnet, nach dem Anführen des Historikers Derippus, welcher bezeuge, daß solche vom Oceane bis zu unserer Grenze, ohnerachtet der unermesslichen Ausdehnung der Länder, in kaum einem Jahre angelangt seien.“

Derjelbe beruft sich nämlich hierin auf seine Quelle, und zwar auf diejenige, welche wir nach der freilich mangelhaften Kunde der Historiker des dritten Jahrhunderts für die beste aller halten müssen.

Derippus, der schon bemerkte Athener, Staatsmann und Feldherr, der selbst die Gothen schlug, schloß eins seiner Geschichtswerke unter Claudius im J. 269, soll jedoch erst unter Probus 276 — 282 gestorben sein, gehört also nach seiner Lebenszeit dem ersten Jahrhundert nach dem marcomannischen Kriege und den ersten 50 Jahren nach dem Bekanntwerden der Gothen am Pontus an. Eunapius bezeichnet ihn ausdrücklich als einen Mann von ausgebreiteter wissenschaftlicher Bildung und voll scharfer Geisteskraft (*ἀνὴρ ἀπάσης παιδείας τε καὶ δυνάμειος λογικῆς ἀνάλειψ*) und Photius, der Bibliograph und Literaturhistoriker, stellt ihn sogar, wenn auch irthümlich, Thukydides zur Seite. Unter dessen drei Geschichtswerken würde das über den Krieg zwischen den Gothen und Römern (*τὰ Σουθικά*), wenn uns mehr als Fragmente davon erhalten wären, bei weitem das wichtigste sein. (Vergl. Corp. script. hist. Byz. I. Borr. XIV — XVIII. und S. 56 u. folg.)

Wir haben hier also einen Schriftsteller, der seiner Aufgabe, wie seinem Zeitalter und seiner Person nach, unzweifelhaft vorzüglichen Glauben verdient, und sicherlich, wenn er der Ankunft der Vandalen gedachte, auch die der Gothen näher erwähnt haben wird. Nur mit Absicht daher kann Cassiodor dessen Nachrichten — weil seinem politischen Zwecke widerstreitend — unbenutzt gelassen haben, während dies der Aufnahme obiger, die nur von den Vandalen handelt, minder entgegenstand, wenn nicht auch diese, was uns wahrscheinlicher dünkt, erst durch Jornandes hinzugesetzt worden sein dürfte.

Die Kürze oberwählter Marschzeit aber, da wir es hier nicht mit einem modernen Heere, welches kaum zwei Monate dazu be-

durst hätte, sondern mit einem die Heimath verlassenden Heerhaufen⁸⁰⁾ mit Weib, Kind und sämmtlichem Vieh zu thun haben, legt es nun wohl außer Zweifel, daß der Zugzug der Völkern, der nicht vereinzelt, sondern nur in Verbindung mit jenen übrigen Nebenzweigen der gothischen Völkerfamilie gedacht werden kann, auf dem oben angegebenen geraden und kürzesten Wege erfolgt sein müsse.

Indeß würde dieser, an sich unerblickliche Nebenumstand die obigen Stelle bezeugte hohe Wichtigkeit kaum rechtenthigen. Diese beruht vielmehr darauf, daß durch das gedachte Zeugniß des Theopropus die Thatfache der Auswanderung der gothischen Völker aus ihren Wohn an der Donau und deren Aufbruch im römischen Gebiete, über dessen Nähe überhaupt erst am sichersten und zweifellosesten verbürgt wird. Vermochten wir oben S. 91 dafür nur erstens eine mittelbare — immer unsichere — Schlußfolgerung, und zweitens das, auf die gothische Uebersage und den seiner Zeit und Person nach unbekannten Abilasius gestützte Zeugniß des Jorn. c. 4 anzuführen, so tritt nunmehr für deren Gewiss eine Autorität hinzu, welche, wie vorstehend bemerkt ward, in jeder Beziehung um so vollkommenern Glauben verdient, da die Aufnahme dieser Nachricht in Cassiodors oder Jornandes Werk dessen auch von Letzterem erkanntem und getheiltem politischen Zwecke eher nachtheiliger als förderlich sein konnte.

b. Den Wanderzug der Gothen im engeren Sinne berichtet Jorn. c. 4 in Folgendem:⁸¹⁾

80) Haben wir oben S. 64 und 65 in den Völkern eine Gesellschaft oder ein Heercorps erkannt, so konnte doch auch dieses Kamille mit Hobe nicht zurücklassen. Möglich, ja wahrscheinlich aber, daß dessen Kern bei der Hauptmasse der Auswanderer zurückblieb, und dasselbe als Avantgarde letzterer vorausging.

Sicherlich bedurfte das Hauptheer mehrfachen längeren Stationierung zur Rast und Vorbereitung zum weitem Zuge, namentlich zu Anschaffung von Getreide, welches es in seinem Kalle ganz entbehren, wohl aber von den Ökonomievolkern durch Tausch oder Raub erlangen konnte. Selbstverständlich hielt dies dann auch die Vorhut zurück, so daß die Zurücklegung der ganzen mit den unermesslichen Umwegen mindestens 100 Meilen langen Strecke in kürzerer als Jahresfrist immer noch von relativ großer Beschleunigung genöthigt.

81) *Edmuni sibi Gothorum consilio sedat, ut exinde cum sanctis Gothorum promoueret exercitus, qui aptissimas sedes, locumque dum quaereret congruus,*

Nach dem Auszuge sei das Heer in die Gegend Skythiens gekommen, welche in deren Sprache *Ovim* genannt werde. Hier habe es sich des großen Reichthums des Landes erfreut (worauf nun die S. 139 nachzulesende Sage von der zerbrochenen Brücke folgt). Der Theil der Gothen aber, heißt es weiter, der im Lande *Ovim* unter *Filimer* über den Fluß gesetzt sei, habe sich des erwünschten Bodens bemächtigt. Bald darauf nämlich sei derselbe auf das Volk der *Spalen* gestoßen, habe solches in einer Schlacht überwunden, und sei nun als Sieger dem äußersten Theile Skythiens zugeeilt, welcher dem *Pontus Eur.* benachbart sei.

Im 5. Kapitel am Schlusse wird dieser näher als das Land zwischen dem *Boristhenes* (*Dnieper*) und *Tanaïs* (*Don*) längs des mäotischen (*asowschen*) Meeres bezeichnet, wo die Gothen dem römischen Gebiet zunächst in der, dessen Schutzherrlichkeit unterworfenen, *Krim* begegneten.

Die *Spalen* erklärt *Schaffarik I. S. 319* für ein *tshudisches* (d. i. finnisches) Volk, wogegen kaum etwas einzuwenden sein dürfte.

Es würde ein müßiges Spiel sein, diesen Zug auf der Charte näher verfolgen zu wollen. Sollte aber vielleicht jene zerbrochene Brücke demselben Schicksalsstrome der *Beresina* angehört haben, (bis zu der sich damals die ungeheuren Sümpfe von *Winsk* und *Minsk* erstreckt haben können), welcher über 1600 Jahre später andern Eindringlern so verhängnisvoll wurde?

Das Wichtigste für uns in jenem Berichte ist der große Reichthum des Landes *Ovim*, der mit überwiegender Wahrscheinlichkeit eine Erprobung desselben durch Getreidebau, also zeitweiliges Verweilen daselbst, voraussetzen läßt. Geschah dies aber einmal, so dürfte wegen Fortdauer des Grundes auch eine wiederholte vorübergehende Niederlassung gleicher Art anzunehmen sein. Anderer-

pervenit ad Scythiae terras, quae lingua eorum *Ovim* vocabantur: ubi delectato magna ubertate regionum exercitu, medietate transposita, pons dicitur, unde amnem transiecerat, miserabiliter corruiisse, nec ulterius jam cuiquam licuit ire aut redire etc.

Haec igitur pars Gothorum, quae apud *Filimer* dicitur in terras *Ovim* einenso amne transposita, optatum potita solui. Nec mora, ilico ad gentem *Spalorum* adveniunt, consertoque praelio, victoriam adipiscuntur: exindeque jam velut victores ad extremam *Scythiae* partem, quae *Pontico* mari vicina est, properant.

seits ist nach c. 4 und 24 kaum zu bezweifeln, daß der von Fillingmer begonnene Zug auch unter ihm vollendet ward. Ob derselbe aber nur etwa 5 oder 20 Jahre gedauert habe, wissen wir nicht, halten aber eine mittlere Dauer von 8 bis 15 Jahren für das Wahrscheinlichste.⁸² Zu bemerken ist noch, daß ein solcher Verzug dem obgedachten Anzuge der Vandalen binnen Jahresfrist nicht widerstreitet, da Jornandes in der Ann. 81 angeführten Stelle von einem andern Theile der Gothen spricht (*haec pars*).

Ueber die Verhältnisse und Machtstellung der Gothen zur Zeit ihres Bekanntwerdens in der Geschichte werden wir uns weiter unten bei der Regierung Caracalla's verbreiten.

Indem wir schließlich unsere Leser bitten, diesem Kapitel, seiner hohen Wichtigkeit halber, recht sorgfältige, vielleicht wiederholte Lectüre zu widmen, schieben wir zuvörderst Beilage A ein und verlassen dann auf einige Zeit den germanischen Boden, um uns dem römischen wieder zuzuwenden.

82) Die frühe Ankunft der Gothen wird auch durch eine, bei Bearbeitung dieses Kapitels übersehene Stelle aus Capitolin (s. unten Kap. 9) bestätigt.

A.

Ueber die Identität der Geten und Gothen.

Diese schon in älterer Zeit aufgetauchte, jedoch stets wieder untergegangene Streitfrage ist neuerlich wieder angeregt worden durch

1. J. Grimm in einer am 5. März 1846 in der Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vorlesung.

Ihm trat jedoch sofort

2. v. Sybel (die Geten und Gothen, in Schmidt's allgemeiner Zeitschrift für Geschichte, Bd. VI. Berlin 1846) entgegen, während

3. J. Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache, Berlin 1818 (f. zweite Ausgabe, Leipzig) S. 123—151, 305—320 und 555—573 seine Meinung aufrecht erhält, und dazu

4. in einer im April 1819 in der Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vorlesung noch einen Nachtrag lieferte.

Unterstützung hat derselbe gefunden in:

5. W. Kraft, Professor der evangel. Theologie zu Bonn, in seinem Werke: „Die Anfänge der christlichen Kirche“, 1. Band, Berlin bei Horz 1854, S. 77—127. —

Nicht auf dem Boden der Gelehrsamkeit und Sprachforschung insbesondere, nur auf dem des klaren juristischen Denkens, das ich in 50jähriger Schule gelernt habe, kann ich den Streit über obige Frage aufnehmen.

In diesem Geiste sind zuerst die Bezeichnungen der in Frage stehenden Völker genau festzustellen. Ich verstehe

A. unter Geten dasjenige Volk, welches von vielen Geschichtsschreibern und Geographen zuerst als ein Theil des thrakischen von Herodot (um die Mitte des 5. Jahrhunderts

vor Christo) IV. 93—96 und V. 3—8, dann von Thukydides (etwa 20 Jahre später), II. 96, von Strabo VII. 3, von Arrian (unter Hadrian) de exped. Alex. I. 3, und zuletzt vielfach von Dio Cassius erwähnt und beziehentlich umständlich beschrieben wird, das innerhalb dieser sechshundert Jahre unter Boirebistes zur Zeit Augusts, so wie unter Decebalus zur Zeit Domitians zu hoher politischer Macht gelangte, schon nach des Ersteren Tode aber das zwischen Hämus und Donau gelegene Land (Nieder-Mösten, das heutige Bulgarien) verlor und unter Decebalus endlich durch Trajan politisch ganz vernichtet wurde, indem dieser dessen Gesamtgebiet zur Provinz Dacien (jetzt Banat, Donaufürstenthümer, Siebenbürgen und Bessarabien) machte.

Zu dessen näherer Feststellung gehört aber noch Folgendes:

a. Herodot bezeichnet die Geten, welche Darius auf seinem Zuge nach Norden zunächst zwischen Hämus und Donau traf, als einen Zweig des großen thrakischen Volkes, das viele kleinere in sich begreife (*ὀνόμενα δὲ πολλὰ ἔχουσι κατὰ χώρας ἑαστοί* V. 3), nennt aber von solchen, außer den Geten, ihrer Besonderheiten halber, nur noch die Trausen, Krestoner und die über letzteren Wohnenden.

Da die Namen dieser Nebenvölker insgesammt in der Geschichte verschwunden sind, so müssen sie im Getenreiche, welches deren Siege unzweifelhaft umfasste, aufgegangen sein.⁸³

Noch Pomponius Mela aber, um die Mitte des 1. Jahrhunderts nach Christo, kennt die Geten als eines der Specialvölker des thrakischen Stammes, die verschiedene Namen und Sitten hätten. (II. 2. 3.)

b. Der westliche Theil der Geten bis zur Theiß erscheint unter dem Namen der Daken, Daci, während der östliche den der Geten behalten hat. Ursprünglich ohnstreitig als Nebenzweige

83) Herodots nordöstliche Grenze zwischen Thrakien und Skythien ist nicht ganz deutlich, doch scheint der Tyras, Dniester, dafür angenommen werden zu müssen. Die von Strabo VII. S. 306, von Plinius IV. 12 vor Untergang des dakischen Reichs erwähnten Thyrgeten sind offenbar am Tyras wohnende Geten. Ptolemäus, der nach des dakischen Reiches Sturz schrieb, führt solche aber nach III. 5, §. 25 im europäischen Earmatien (dem südlichen Rußland) in Verbindung mit III 10, §. 13 als Bewohner des linken Tyrasufers auf.

eines Hauptstammes verschieden, hatten sie doch im Wesentlichen dieselbe Sprache, und zwar die thrakische (Strabo VII. S. 303 u. 305) und gehörten insgesammt zu Boirebistes und Decebalus Reiche. Da die Daken von Dalmatien und Macedonien aus den Römern zuerst bekannt wurden, legten diese dem ganzen Volke deren Namen bei, während die Griechen solches Geten nannten, weil sie umgekehrt von Ost und Süd her nur mit dessen östlichem Zweige in Berührung traten. (Dio Cass. LXVII. c. 6.)

Unter

B. verstehe ich dasjenige Volk, welches sich in seiner eigenen Sprache Gutthiuda nannte, wie sich dies aus dem von Ang. Mai herausgegebenen Kalender-Fragmente aus dem Kloster Bobbio an der Trebbia ergibt.⁸⁴ (S. Ufilas von Gabelenz und Vöbe II. S. 17, Zeuß S. 134 und J. Grimm S. 308 und 440.) Dasselbe ward in der Geschichte zuerst durch Pytheas 330--320 v. Chr. bekannt, der es auf seiner Seereise unter dem Namen Guttones an der Ostsee zwischen Weichsel und Pregel fand, woselbst es, wahrscheinlich jedoch nicht von Pytheas selbst, sondern nur von Plinius, der ihn citirt, als ein germanisches bezeichnet wird.⁸⁵ Von Plinius nochmals IV. c. 14, Sect. 28, weitläufiger von Tacitus als Gothones Germ. 43 und Ann. II. 62 erwähnt, war dasselbe Marbods großem Suevenreiche mit unterworfen, weshalb unter den von Strabo VII. als Vesterem angehörig genannten *Βούτροες* wahrscheinlich auch Goutones zu verstehen sind. Zuletzt führt es Ptolemäus in der Mitte des 2. Jahrhunderts III. 5, §. 20 unter dem Namen *Γούτροες* auf.

Endlich bezeichne ich mit

C. dasjenige Volk, welches in seinem Hauptstamme⁸⁶ zuerst unter Caracalla zu Anfang des 3. Jahrhunderts nach Chr. am schwarzen Meere auftritt, und von dem an beinahe die ganze römische Geschichte bis in die Hälfte des 6. Jahrhunderts ausfüllt,

84) Nach Kraft a. a. D. S. 387 noch aus dem 4. Jahrhundert, nothwendig aber spätestens aus der Zeit der Gothenherrschaft in Italien, die in der 2. Hälfte des 6. endigte.

85) Plinius XXXVI. 2. „Pytheus Guttonibus Germaniae genti aeoli aestuarium oceani, mentononion nomine.

86) Die schon im marcomannischen Kriege, s. oben S. 68 vorkommenden als Nebenzweige betrachtet.

Ostrom bald als Bundesgenosse rettet, bald als Feind demüthigt und erschüttert, Westrom vernichtet und heute noch in Spanien fortlebt.

Die weit überwiegende Mehrzahl der griechischen und römischen Schriftsteller, vor Allem die glaubhaftesten derselben, nennen solches stets Gothen, aber auch der Name Geten wird von einigen derselben dafür gebraucht.

Dieses letztere Volk C. nun bildet den vorliegenden Streitgegenstand, auf dessen nähere Feststellung jetzt überzugehen ist, wobei

- für A auch der Name: Geten,
- für B auch der Name: alte Gothen,
- für C auch der Name: neue Gothen

angewendet werden soll.

Die Streitfrage zerfällt nun in folgende:

Bestand das Volk C, die neuen Gothen, lediglich

- a. aus dem Volke A, den Geten, oder lediglich
- b. aus dem Volke B, den alten Gothen, oder endlich
- c. aus beiden A und B, die sich in ihm vereinigten?

Da aber diese Fragen sich erledigen würden, wenn man A und B die Geten am Pontus und die Gothen an der Ostsee für fortwährend identisch geblieben betrachten müßte, so ist die Erörterung deren gegenseitigen Verhältnisses vor auszuschließen.

Das Volk B könnte nun

- 1. eine von dem Volke A ausgegangene Colonie sein, wie die Karthager von den Phöniziern, oder
- 2. ein bei deren allgemeiner Einwanderung von Asien abgetrennter Theil derselben, und zwar entweder
 - a. ein absolut identischer, oder
 - β. ein schon damals ethnographisch etwas verschiedener, aber doch engverwandter, oder
 - γ. ein außer der allgemeinen Urverwandtschaft völlig fremder.

Da es jedoch auf der Hand liegt, daß die Lösung dieser Fragen weit über den Bereich unserer Geschichtsfunde hinausliegt, so beschränke ich mich, obwohl die Meinung unter β entschieden für die richtigste haltend, auf die einfache Erklärung, daß diese ganze Frage eine völlig müßige ist.

Selbst die unbedingteste Identität von A und B zur Zeit

der Absonderung zugegeben nämlich, würde solche doch nimmermehr bei deren Wiedervereinigung im 3. Jahrhundert nach Christo noch bestanden haben.

Von Pytheas bis Caracalla würden allerdings kaum 500 Jahre verflossen sein, für die Zeit der Ureinwanderung aber ist nach J. Grimm S. 114 mindestens ein Jahrtausend vor Christi Geb. anzunehmen⁸⁷, wodurch sich obiger Zwischenraum bis über 1200 Jahre verlängert.

Wer aber wird behaupten, daß die ursprüngliche Identität eines Volkes, dessen Theile durch 10 Breitengrade für mehr als ein ganzes, oder selbst nur für ein halbes Jahrtausend völlig gesondert und unabhängig von einander fortlebten, sich unverrückt erhalten habe?

In meiner Schrift „zur Vorgeschichte deutscher Nation“ S. 28 habe ich, dieselbe Frage, wiewohl nur oberflächlich erwähnend, gesagt:

„Die Gothen sind, nachdem sie vom äußersten Südost in den äußersten Nordwest Europas gezogen und dort Jahrhunderte lang gesessen, eben so wenig noch Thrakier und Geten geblieben, als Franken, Langobarden, Angelsachsen in ihren neuen Sizen Deutsche blieben.“

Dieser Vergleich ist in einer Recension um deswillen für unpassend erklärt worden, weil letztere Völker in den neuen Ländern sich mit anderen Elementen gemischt hätten. Dies in Beziehung auf das zu Bage jener Aeußerung gern anerkennend, ist doch dagegen wieder zu bemerken:

a. daß einige Mischung der Urvölker bei ihrer ersten Einwanderung mit anderen, theils verdrängten, theils vorausgegangenen, theils nachgefolgten Stämmen unzweifelhaft, wenn auch in minder ausgedehnter und wirksamer Weise, als in obigen Beispielen, ebenfalls stattgefunden hat,

b. aber, und das ist die Hauptsache, die erste ethnographische Verschiedenheit der Naturvölker sicherlich weit mehr durch Natur-

87) Das ist freilich nur Vermuthung, Jedem, der sich mit vorgeschichtlichen Studien beschäftigt hat, aber so einleuchtend, daß der Versuch näherer Begründung, wobei überhaupt nur von Wahrscheinlichkeit die Rede sein könnte, überflüssig erscheint. Vergl. m. o. a. Schrift zur Vorgesch. d. Nat. S. 19, Anm. 2.

einflüsse, als durch politische — also durch Lage, Klima und Boden ihrer Sitze — so wie vor Allem durch die Geschichte ihrer Entwicklung (vergl. m. o. a. Schrift S. 37) hervorgerufen worden ist.

Wollte man dies bezweifeln, wie vermöchte man überhaupt die sprachliche und sonstige nationale Verschiedenheit der, als Geschwister oder Vettern aus einem Stammhause hervorgegangenen Urvölker, wie der Griechen und Lateiner, der Kelten und Germanen, der Litthauer und Slaven zu erklären? Aber auch aus späterer historischer Zeit würden geeignetere Beispiele nationaler Abwandlung aus ursprünglicher Identität oder engster Verwandtschaft, als obige, und zwar nicht einmal in Folge räumlicher, sondern nur politischer Sonderung, die in späterer Zeit freilich einflussreicher wurde, als in früherer, anzuführen gewesen sein, wie z. B. Holländer und Niederdeutsche⁸⁸, Schweden und Dänen, Schweden und Norweger u.

Aus diesen Gründen sind A und B zur Zeit ihrer Wiedervereinigung nothwendig als zwei ethnographisch verschiedene Völker zu betrachten.

Nach dieser Vorbemerkung zurückkehrend zu den gedachten drei Hauptfragen:

Bestand das Volk C, die neuen Gothen, lediglich

a. aus dem Volke A, den Geten, oder lediglich

b. aus dem Volke B, den alten Gothen, oder endlich

c. aus beiden A und B, die sich in ihm vereinigten?

so ist bei J. Grimm leider eine juristisch bestimmte Feststellung seines Beweisfages überhaupt zu vermissen. Obgleich derselbe nämlich einigemal von der Einheit und Identität der Geten und Gothen spricht, z. B. S. 58 des Vortrags in der A. d. W. und in der Gesch. d. d. Spr. 2. Ausg. S. 127, 150 und 555, wobei er aber nicht bemerkt, ob er unter letzteren das Volk B oder C verstehe, so gebraucht er andererseits doch häufiger Ausdrücke, welche sich nur auf eine ursprüngliche — d. i. vor der Trennung bestandene — Identität von A und B beziehen lassen,

88) Das niederländische West- und deutsche Ostfriesland bewohnte dasselbe fast unvermischt gebliebene germanische Volk der Friesen, und doch sind die Bewohner des ersten nicht mehr Deutsche.

woraus denn nach der Wiedervereinigung beider in denselben Sigen auch die erneuerte Identität von A und C hervorgegangen sei. So sagt er z. B. Gesch. d. d. Spr. 2. Aufl. S. 128, Randzahl 184:

„Hätten sich des Dio Chrysostomus Getica erhalten, sie würden uns Zusammenhänge der Geten und Gothen so beweisen, daß alle Zweifel verstummen.“

S. 137. 397. „Dürfen aber Geten und Daken für uns verwandt gelten?“

S. 556. „Ebenso wenig darf die historische Betrachtung Geten von Gothen los sagen.“

S. 558. 811. „Wiewohl ich durch alle diese Gründe meine Vorstellung von der Geten und Gothen Untrennbarkeit gerechtfertigt zu haben glaube.“

S. 563. 812. „Blieb den Römern die nahe Verwandtschaft der Geten und Germanen dunkel.“

S. 564. 814. „Wenn keines Zusammenhangs zwischen Geten und Gothen Strabo, Plinius, Tacitus gewahrten.“

Als Hauptstelle aber dürfte der Schluß des IX. Abschnitts: Thrafer und Geten, zu betrachten sein, der S. 151 also lautet:

„Das Ergebniß dieser Forschungen läßt sich nach drei Stufen verschieden stellen.

Die Thrafer und Geten sind den übrigen — urverwandten Völkern in Europa — gleich und ihre Sprache darf aus deutscher, wie aus slavischer, lithauischer, griechischer, keltischer mitgedeutet werden, außerdem aber noch einen eigenthümlichen Bestandtheil haben.

Oder Thrafer und voraus Geten zeigen besondere Annäherung zu lithauischer und germanischer Zunge; Theile ihres Volkes sind unmittelbar in Litthauer und Deutsche eingegangen.

Oder endlich es fand ein noch engeres Band statt zwischen nordwestlichen Thrafern, d. i. Geten, und östlichen Germanen, d. i. Gothen, so daß beide, Geten und Gothen, den deutschen und thrafischen Stamm vermitteln.

Das Alles kann Bestätigung empfangen, wenn wir die germanische Spur höher im Osten verfolgen.“

Aus Obigem, und da etwas Bestimmteres in diesem Werke und sonst von J. Grimm nicht aufgestellt worden ist, erhellt nun

unzweifelhaft, daß der Beweisatz des Gegners⁸⁹ mit derjenigen Schärfe und Sicherheit nicht feststeht, um den Gegenbeweis wider solchen auch nur antreten zu können. Daher bleibt zur Erschöpfung des Gegenstandes weiter nichts übrig, als meine eigene Meinung aufzustellen, die im Wesentlichen mit der des großen und verehrten Meisters, bei richtiger Beschränkung letzterer, zusammenfallen dürfte, wobei denn auch die für solche angeführten Gründe theils anerkennend, theils bezweifelnd zu erwähnen sein werden.

Meine Ansicht nun ist einfach die:

a. Die Geten A und die alten Gothen B waren vor ihrer Trennung, wo nicht identisch, doch mindestens engverwandte Zweige eines und desselben Volkes, wurden aber

b. durch mehr als tausendjährige Trennung und erziehende Geschichte verschiedene Völker, und verschmolzen

c. erst bei ihrer Wiedervereinigung in denselben Sigen vom Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. ab wiederum zu nationaler, durch die ursprüngliche Zusammenghörigkeit erleichteter, Einheit, jedoch dergestalt, daß in dieser Mischung B das herrschende und active, A nur das passive Element bildete, woraus dann in späterer Zeit das Volk C wurde.

Für den Untersatz a berufe ich mich, abgesehen von dessen vorgeschichtlicher Wahrscheinlichkeit an sich, lediglich auf dessen Begründung durch J. Grimm selbst, und zwar auf das End- und Gesammtergebniß seiner Erörterung, deren Zweifelhaftigkeit in manchem Einzelnen er selbst gern anerkennt.

Ueber b Folgendes:

Der Name Skythen war bei den Alten kein ethnographisch bestimmter und fest begrenzter.

Er umfaßte ursprünglich alle Bewohner des mittelasiatischen und osteuropäischen (fast durchaus flachen) Landes, östlich und nördlich des Pontus von China bis zur Donau, wobei jedoch die europäischen Skythen von Herodot mit dem Specialnamen Skoloten belegt werden. Herod. IV. 6. Vergl. Zeuß S. 376 u. folg.

89) Kraft a. a. D. äußert keine originelle Ansicht, sondern folgt allenthalben nur Grimm, bietet also zu besonderer Widerlegung im Wesentlichen keinen Anlaß.

Erst später lösten sich allmählig Kelten, Germanen und Sarmaten aus dem Gesamtbegriffe ab. Auch der Name Sarmaten aber war noch ein ähnlich unbestimmter. Möglich, daß man zunächst, wie J. Grimm behauptet, Schaffarik aber entschieden läugnet, auch Slaven darunter begriffen, kaum zu bezweifeln aber, daß man von Tacitus' Zeit an folgendes charakteristisch ethnographische Kennmal damit verband:

Fortwährende Nomadenweise, Mangel an festen Wohnsitzen, Haupternährung durch Viehzucht (daher Galaktophagen und Hippomolgen, oder Milcheffer und Pferdemelker), Reiterei ihre Stärke, Bogen und Pfeil ihre Hauptwaffe, gleichwie die Hunnen bei ihrem Eintritt in Europa von Jornandes c. 23 geschildert werden; im Allgemeinen zäheres Festhalten an asiatischer Sitte, der Europäisirung widerstrebend, mit mehr oder minder mongolisch tartarischer Gesichtsbildung.

Dafür beziehe ich mich auf Tacitus' bekannte Stelle Germ. 46⁹⁰, und bemerke nur noch, daß Florus (Tacitus' Zeitgenosse) wenn er III. 4 in seinem *Bellum Thracicum* im J. 74 v. Chr. (vergl. Livius epit. LXI.) unter Andern sagt: „Curio Dacia tenuis venit, sed tenebras saltuum expavit. Appius in Sarmatas usque pervenit“ durch Sarmaten hier offenbar die Jazygen bezeichnet hat, welche Tacitus XII. 29 und Hist. III. 5 stets *Sarmatae Jazyges* nennt und deren Reiterei (*vim equitum, qua sola valent*) ausdrücklich hervorhebt. Das Steppen- und Sumpfland zwischen Donau und Theiß aber war ein solches, das zwar dem Romadenvolke, nicht aber den schon mehr europäisirten Kelten, Germanen und Daken oder Geten zusagte, was den so frühen Einzug dieses Sarmatenstammes, der gemeiniglich, aber irrig, erst in die Zeit Augustus versetzt wird, in jenes vorher ohnstreitig zwar, nach Plin-

90) *Peucinorum Venedorumque et Fennorum nationes Germanis an Sarmatis ascribam dubito: quamquam Peucini, quos quidam Bastarnos vocant, sermone, cultu, sede, ac domiciliis, ut Germani agunt. Sordes omnium ac torpor. Procerum connubiis mixtis, nonnihil in Sarmatarum habitum foedantur. Venedi multum ex moribus traxerunt. Nam quicquid inter Peucinos Fennosque silvarum ac montium erigitur, latrocinii pererrant. Hi tamen inter Germanos potius referuntur, quia domos figunt, et scuta gestant, et pedum usu ac pernicitate gaudent, quae omnia diversa Sarmatis sunt, in plastro equoque viventibus.*

nus IV. c. 12, Sect. 25, von Daken, aber nur dünn besetzte Gebiet erklärt.

Bestlich dieser in Thracien, dem Lande zwischen Theiß und Dniester, Hämus und Karpathen⁹¹⁾, saßen nun als ein Theil des thrakischen Volkes die Gieten, und zwar der, diesen Specialnamen führende Zweig des Hauptvolkes, nach Herodot a. a. Stelle zwischen Hämus und Donau. Eingekleidet zwischen hellenischer Cultur im Süden, und dem Wogen und Drängen sarmatischer Horden und Nachzügler, auf der großen Wanderstraße europäischer und asiatischer Menschheit im Norden und Osten⁹²⁾ (vergl. m. Schr. S. 15 und den ganzen §. 11, S. 26), kann solche Umgebung auf des Volkes Entwicklung nicht ohne Einfluß geblieben sein. Was Wunder daher, wenn sich dessen Nationalität und Sprache in wesentlicher Verschiedenheit von der seiner Stammbrüder B ausbildete, welche dem langsamen, aber mächtigen Rehnigungs- und Veredlungsproceß der Germanisirung anheimfielen.

Auf diesem Punkte angelangt, kann ich nun nicht umhin mit Entschiedenheit auszusprechen:

daß die Diversität von A und B, der ursprünglichen Gleichheit oder großen Ähnlichkeit beider unbeschadet, im ersten Jahrhundert nach Chr. eine weit größere gewesen sein muß, als Z.

91) Man hüte sich mit der alten geographischen Bezeichnung Thracien, wie solche Strabo und Pomp. Mela noch kennen, den Namen der römischen Provinz Thracien, ein Theil des heutigen Rumelien südlich des Hämus mit Byzanz, zu verwechseln.

92) Außer der oben bemerkten Einwanderung der Dazgen führt zwar die Geschichte in den nächsten Jahrhunderten vor und nach Chr. kein Eindringen asiatischer Völker in Thracien mit Sicherheit an, wie dies aber das Nachdrängen kleinerer Abtheilungen nicht ausschließt, so giebt auch Strabo VII. 306 ausdrücklich sarmatische Stämme zwischen dem Propontius und der Donau, also innerhalb Thraciens, und jenseits des ersteren die Roxolanen als deren Nachbarn an.

Könnte man Dvibo Klagen aus Tomi südlich der Donau in Niedermösten über die Reihheit und Wildheit der Gieten trauen, so müßte man sogar diese mehr für Sarmaten halten, die Abficht der Uebertreibung leuchtet aber so durch, daß darauf weniger zu geben ist. Uebrigens kann aber gerade die Umgegend von Tomi, die heutige Dobrußcha — ohnfehlend die von Strabo angegebene *Γενίωρ τορμία* — ihrer flachen und dumpfigen Beschaffenheit halber, auch von eingebrungenen Sarmaten besetzt gewesen sein.

Wimm, bei jedoch auch darüber sich nichts ganz bestimmt ausspricht, anzunehmen scheint.

Für Begründung dieser Behauptung habe ich jedoch Einiiges vorausgeschickt:

1. Für den Zweifel ist nicht die Zahl, sondern das Gewicht bei Herodotus entscheidend. Bei Allen ist bei den Beweisungen der Grad ihrer objectiven Wissenschaft und ihrer subjectiven Glaubwürdigkeit sorgfältig zu prüfen. In deren Förderung und bezeichnlich Entfräftung gestattet die Verhandlungsmarine dem Gegenbeweiskörper die Eingriffe einer Antiregulation während die Anfruchtungsmaxime das Kreuzverbot anordnet. Nichts von alledem ist in der historischen Genese möglich, um so sorgfältiger hat daher die Kritik diesen Mangel zu ergänzen. Im Bezug auf

a. den Grad objectiver Wissenschaft nun stand den Römern, wie A. Wimm II. 561. 512 selbst mit würdiger Offenheit anerkennend, das reichhaltigste Material zu sprachlicher (daher auch sonstiger) Vergleichung bei benachbarten Völkern zu Gebot.

Römische Unterthanen, Soldaten und Sklaven waren sowohl Germanen als Griechen deßhalb in Übermaß seit 29 v. Chr. unterworfen, von erstern insbesondere dienten mehrere Tausende in Rom, vgl. Germanen A. W. Marbod, wurden dort ausgebildet, vesp. sowie bei gothischer Kaiserin Galla, des ersten Nachfolgers, lebten nach ihrer Verweisung zu Ravenna und Forum Aulium (Griechen) in Gallien viele Jahre lang im Exil.

Auf die Dafen (Gelen) insbesondere muß gerade nun die Zeit, als Tacitus über Germanen schrieb, die größte Aufmerksamkeit geschickt haben, weil eine schwere Schuld der Vernachlässigung Roms durch Trebatius von Platan vorauszusetzen war. Im Jahre 80 n. Chr. (Jahr LXXVII c. 7) sandte Domitian die daisischen Gesandten nach Rom v. 1 an den Senat, welcher daisigen wiederum im Jahre 103 (Jahr LXXVIII c. 10) empfing. An beiden Fällen sah Tacitus, der im Jahre 88 Prätor, im Jahre 95 Consul war, bereits im Senat. An der Völkergemeinde von Vindictiana Sitzung endlich müssen ebenfalls zahlreiche Dafen als Gesandte, wenn auch zum Theil dazu erlauchte, figurirt haben. Wer kann zweifeln, daß Tacitus die Dafen und zwar genau kannte?

b. In Hinsicht auf subjective Glaubwürdigkeit sind über ethnographische Fragen Geographen und Historiker, welchen deren Erforschung Zweck und Pflicht ist, ohnstreitig als Sachverständige zu betrachten, daher glaubhafter als Andere, namentlich Dichter und Kirchenväter, welche darauf Bezügliches — ihrer Hauptaufgabe Fremdes — nur nebensächlich berühren. Selbstredend muß aber bei erstern vor Allem auch die Sachkenntniß und der Geist, welche deren Werke sonst bekunden, gewürdigt werden. In unserm Falle steht nun in dieser Beziehung sonder Zweifel Tacitus oben an, ihm folgt Plinius, der Germanien und dessen Bewohner aus Autopsie kannte, und die Kriege mit solchen beschrieb, dann Strabo, zuletzt Dio Cassius, der sich in Ethnographischem allerdings sehr schwach beweist. Tacitus insbesondere, der große Meister, von dem Joh. Müller schön sagt: „Er war so kurz, weil er so klar war, so klar, weil er Alles durchschaute“, muß fleißige Sprachstudien, namentlich des Germanischen, getrieben haben, weil er die Lieder der Germanen verstand, und mehrfach sein Urtheil auf sprachliche Vergleichung gründet (s. z. B. G. 43, 45 und 46). Von hoher Wichtigkeit ist namentlich die letzte Stelle, wo er von den Peucinen, die mitten unter den Geten an den Donaummündungen saßen, sagt:

„Peucinum Venedorumque et Fennorum nationes Germanis an Sarmatis ascribam dubito: quamquam Peucini, quos quidam Bastarnos vocant, sermone, cultu, sede, ac domiciliis, ut Germani agunt. Sordes omnium ac torpor. Procerum (nach andrer Lesart ceterum) connubiis mixtis, nonnihil in Sarmatarum habitum foedantur.“

In dieser schon in der Ann. 90 abgedruckten Stelle ergibt der Zweifel die Gewissenhaftigkeit, die Ermittlung des germanischen Idioms bei einem, ganz von Geten umschlossenen und schon halb sarmatisirten Volke die Genauigkeit der Forschung.

Zur Folgerung aus Vorstehendem übergehend ist nun

aa. zuerst die Verschiedenheit der Sprache der Geten A und der Gothen C hervorzuheben, welcher letztern rein germanisches Idiom durch Alfäas unsterbliche Bibelübersetzung außer allen Zweifel gesetzt ist. J. Grimm S. 124 und 562. 811 selbst giebt zu, daß nach Strabo die Geten und Dakien dieselbe und zwar die thrakische Sprache redeten, und daß Plinius und Tacitus solche

ausdrücklich von den Germanen sondern (wozu auch noch Pomp. Meta II. 4 anzuführen sein würde).

Was wird nun der schlagenden Aussage sachverständiger, glaub- und gewissenhafter Zeugen über die sprachliche und nationale Verschiedenheit der Geten (synonym mit Daken) und Germanen zu jener Zeit entgegengesetzt?

S. 563. „Wie die Griechen noch nicht zur rechten Einsicht des Unterschieds zwischen Galliern und Germanen gelangt waren, blieb den Römern umgekehrt die nahe Verwandtschaft der Geten und Germanen dunkel.“

Abgesehen vom ersten Sage, bezüglich dessen der geehrte Herr Verfasser selbst zugeben wird, daß die Nichtwissenschaft einer Kategorie von Zeugen kein logischer Grund gegen die Wissenschaft einer andern von einem noch dazu ganz verschiedenen Gegenstande ist, hat derselbe in der Hauptsache unbezweifelt vollkommen Recht, da der Geist der Sprachforschung damals gewiß noch nicht bis zu Entdeckung des innern Zusammenhanges verschieden lautender, aber dennoch nah verwandter Sprachen vorgebrungen war, es wird aber dadurch nichts Anderes bewiesen, als eben diese nahe Verwandtschaft, welche ich von vornherein zugegeben habe.

Noch unerheblicher ist der auf derselben Seite unter 813 aus Tacitus' Irrthum über den Ursprung der Germanen, die er für Aboriginer halte, hergeleitete Gegengrund, nicht nur, weil er an sich ebenfalls nicht logisch sein würde, sondern hauptsächlich um deswillen, weil die Quellen und Hilfsmittel des Geschichtsstudiums jener Zeit einen solchen Tiefblick in die Nacht der Vorgeschichte, wie er der unserigen möglich ward, überhaupt noch nicht gestatteten.⁹³

Dürfte also durch obiges Anführen der Gegenbeweis nicht gelungen sein, so hoffe ich, daß der unbefangene Richter meinen,

93) Was Kraft S. 107 darüber sagt, der einfach, jedoch ohne Angabe eines Grundes, Strabo's Wissenschaft bezweifelt, ist eben so unhaltbar. Sollte aber, wie ich vermurthe, auf der 3. Zeile am Schlusse des 2. a linea durch Druckfehler „Gothischen“ statt: Getischen gesetzt sein, wodurch der Satz erst logisch werden würde, so wäre dessen Einwendung mit der obigen von J. Grimm identisch.

durch das einstimmige theils directe, theils indirecte Zeugniß von Strabo, Plinius und Tacitus geführten Beweis:

daß die getische und germanische Sprache für das Ohr und Urtheil kundiger römischer Schriftsteller als wesentlich verschieden angesehen worden sei,

für vollbracht erkennen werde, wodurch aber, wie ich nochmals wiederhole, eine auch damals noch bestandene, nur, den römischen Sprachstudien entgangene, nahe Verwandtschaft zwischen solchen auf keine Weise ausgeschlossen wird.

bb. Nicht allein in der Sprache, auch in der Sitte beider Völker A und B hat nach meiner Ueberzeugung eine merkliche Verschiedenheit bestanden, und zwar in Bezug auf Verfassung und Priestertum, Ehe und Geschlechtsverkehr und Städtegründung.

α. So gewiß Cäsars Urtheil, das den Germanen Priester ganz abspricht, nur ein relativ, d. i. im Gegensatz zu den Galliern, keineswegs aber ein absolut richtiges ist, so widerstreitet doch ein, über der Volksgewalt stehendes Priestertum dem Wesen der germanischen Verfassung auf das Tiefste, weshalb ich mich auf Beilage C des ersten Bandes beziehe. Nur eine Strafgewalt stand dem Priester als Organ der Gottheit zu, gewiß mehr um Fürstenmacht zu mindern, als um Priestermacht zu begründen.

Insbefondere findet sich von einem Einflusse derselben auf Gesetzgebung und Verwaltung nicht die leiseste Spur. Die Nachricht von dem Oberpriester der Burgunder, Sinistus bei Amm. Marc. XXVIII. 5 gehört nicht nur einer beinahe 300 Jahre späteren Zeit an, sondern giebt auch nur von dessen Unabseßbarkeit, keineswegs aber von einer ausgedehnten, über dem Volke stehenden Gewalt desselben Kunde.

Bei den Geten hingegen fand, nach dem, was schon Herodot IV. 94—96, besonders aber Strabo VII. S. 297 und 304 ausführlich berichten, nicht blos ein einflußreiches Priestertum, sondern wirklich eine Art von Theokratie statt, da Letzterer die Macht des bis in die Zeit Cäsars regierenden Voirebistes, dessen Zeitgenosse er selbst noch in seiner Jugend war, ausdrücklich auf den Einfluß des Priesters Dikeneus zurückführt, der sogar die Aus-

rottung des Anbaues und Genusses von Wein im Volke durchgesetzt habe.⁹⁴

Bemerkenswerth ist ferner, daß Tacitus von den alten Gothen B ausdrücklich sagt: „Gothones regnantur, paulo jam adductius, quam ceterae Germanorum gentes, nondum tamen supra libertatem.“

Finden wir nun in der Geschichte der Geten nach Herodots Zeiten nur Könige, und zwar unter ihnen den Eroberer Boirebistes und den mächtigen Decebalus ohne Andeutung einer anderen Beschränkung ihrer Gewalt, als durch jenen theokratischen Einfluß, so zeigt sich uns in jener Taciteischen Aeußerung allerdings einige Annäherung, aber andererseits immer noch merklliche Verschiedenheit zwischen A und B, obwohl hierauf, bei der Unvollständigkeit unserer Quelle über die politische Verfassung von A, kein großes Gewicht zu legen ist.

β. Reinheit und Adel der Familien- und Geschlechtsverhältnisse muß dem ganzen thrakischen Volksstamme fremd gewesen sein. Herodot sagt V. 3, daß alle Zweige des thrakischen Gesammtvolkes ähnliche Gebräuche und Sitten (*νόμοι παρὰ πλεονοί*) haben, außer den Geten, Trausen und den über den Krestonäern Wohnenden. Hierauf führt er als Specialsitte an von den Geten den Unsterblichkeitsglauben, von den Trausen die Wehklage bei Geburten, und Freude bei Todesfällen, sowie von den über den Krestonäern die Polygamie und die Tödtung der geliebtesten Frau bei Ableben des Mannes. Was er uns c. 6 von den allgemeinen Gebräuchen der Thraken anführt, ist zwar dem strengen Wortlaute nach, weil er also beginnt: *Τῶν δὲ δὴ ἄλλων ἑστῆκεν ἔστι ὁδε ὁ νόμος*, vielleicht nicht mit auf die Geten im engern Sinne zu beziehen, obwohl für eine entgegengesetzte Auslegung

94) Es ist höchst interessant, welche scharfe Kritik der vortreffliche Herodot c. 96 in seinen Aeußerungen über Zalmoris — den angeblichen Gründer jener Theokratie, der aber offenbar nur eine mythische Person war — beweist, und wie sehr er dadurch spätere Schriftsteller einer schlechteren Zeit beschämt, die, wie Porphyrius und Zamblichius, jenen, ohne selbst die Chronologie zu berücksichtigen, in allem Ernste zu Pythagoras Schüler machen. (Vergl. Barth, Teutischl. Urgesch. I. S. 165.) Auch Strabo aber befundet seine Vorsicht, da er über Zalmoris nur als Sage, über Dikeneus hingegen aus eigener Wissenschaft berichtet.

auch sehr erhebliche Gründe sprechen, namentlich weil er c. 7, ohne eine Aenderung des Subjects anzudeuten, sogleich auf den, was nie bezweifelt worden, auch bei den Geten stattgefundenen Arescult übergeht. Hierauf kommt jedoch um deswillen überhaupt nichts Entscheidendes an, weil wir es im ersten Jahrhundert nach Christo, worauf sich obiger Beweisatz beschränkt, nicht mehr mit dem Herodotischen Specialvolke zwischen Hämus und Donau, sondern mit dem mindestens schon unter Boirebistes in eine politische Einheit zusammengelassenen Gesamtvolve der Geten oder Dakien zu thun haben, unter welchem alle Specialnamen Herodots unzweifelhaft mit inbegriffen waren.

Jene allgemeine Volkssttte nun schildert derselbe c. 26 in Folgendem:

Sie verkaufen ihre Kinder, jedoch nur zum Export über die Grenze. Die Jungfrauen hüten sie nicht, sondern gestatten ihnen sich denjenigen Männern preiszugeben (*μίσσονται*), welchen sie wollen. Die Frauen aber hüten sie streng und kaufen solche um vieles Geld von deren Eltern.

Menander, der Lustspieldichter im 4. Jahrhundert v. Chr., sagt in den von Strabo S. 297 angeführten Versen:

„Denn alle Thrakier und vor den Andern wir
Vom Getenvolk (von diesem nämlich rühmt
Sich mein Geschlecht zu stammen) sind
Der Mäßigkeit nicht sehr ergeben.“

Denn unter uns heirathet Keiner, der nicht zehn,
Nein eilse, zwölf, ja noch mehr der Weiber nimmt.
Dagegen aber, wer nur vier hat oder fünf,
Dem wird kein andrer Name dorten beigelegt,
Als Unglücksmanu und ledig, arm und ehelos.“

Strabo aber fügt aus eigneu Wissen hinzu:

„Und dies wird auch durch Andere bestätigt.“

Pomponius Mela führt II. 2 von den Frauen in Thracien jenseits der Donau an:

Super mortuorum virorum corpore interfici et sepeliri votum
eximium habent, et quia plures simul singulis nuptae sunt,
cujus id sit decus certamine adlectant.

Solinus endlich, wahrscheinlich aus dem 3. Jahrhundert n. Chr., bemerkt:

Uxorum numero se viri jactitant et honoris loco ducunt multiplex conjugium.

Diesen vereinten Zeugnissen über das häusliche Leben der Geten, unter denen das letzte allein als minder zuverlässig erscheinen könnte, die entsprechenden des Tacitus über die Germanen gegenüber zu stellen, halte ich für überflüssig, verweise jedoch auf Band I. Kap. 11. Wer diese Abhandlung liest, wird sie ohnehin kennen und die schlagende Verschiedenheit zwischen germanischer Reinheit und halbsarmatischer Zügellosigkeit anerkennen. Besonders hervorzuheben ist aber der Erkauf der Weiber von deren Eltern um Geld, während Tacitus G. 18 sagt:

Dotem non Uxor marito, sed uxori maritus offert. Intersunt parentes et propinqui ac munera probant⁹⁵ etc. Inter haec munera uxor accipitur, atque ipsa armorum aliquid viro affert.

Charakteristisch ist hierbei der Kauf um Geld von den Eltern bei den Geten.

J. Grimm gedenkt dieser Verschiedenheit S. 132 und 133, und 571, aber mit Vorsicht, und beschränkt sich darauf, daß ja auch bei den Germanen mehrere Frauen eines Mannes vorkämen und Menander, wenn man den Komiker überhaupt nicht der Uebertreibung zeihen wolle, von einem Brauche weit früherer Zeit rede, der im 1. Jahrhundert längst abgekommen sein möge. Wie sich Letzteres aber durch Strabo's eignes Zeugniß und Pomp. Mela erledigt, so ist in jenen Versen Menanders wohl Uebertreibung, aber da, wo er einen Geten ausdrücklich von der Sitte seines Stammes reden läßt, bei der genauen Bekanntschaft der Athener mit diesem Volke, von dem sie so viel Sklaven besaßen, doch gewiß keine Unwahrheit anzunehmen.

Kraft, der sich weiter unten hierüber eingehender verbreitet, bezieht sich noch auf Horaz Oden III. 24 In avaros. Dieser sagt, nachdem er den Geiz der Römer erwähnt:

95) Unter den hierauf erwähnten Geschenken könnte frenatus equus, et scutum cum framea gladioque, weil nicht zu weiblichem Gebrauche, die Meinung begründen, solche seien für deren Vater bestimmt gewesen. Dies würde aber Tacitus ausdrücklicher Versicherung uxori widersprechen. Unstreitig blieb der Nießbrauch dem Manne, die Frau erhielt nur das Eigenthum für den Todesfall, wie sich dies Verhältniß, wenn auch in Bezug auf andere Gegenstände, noch bis auf unsere Zeit in der Morgengabe erhalten hat.

Campestres melius Scythae,
 Quorum plaustra vagas rite trahunt domus,
 Vivunt et rigidi Getae,
 Immetata quibus jugera liberas,
 Fruges et Cererem ferunt,
 Nec cultura placet longior annua,
 Defunctumque laboribus,
 Aequali recreat sorte vicarius.
 Illic matre carentibus
 Privignis mulier temperat innocens,
 Nec dotata regit virum
 Conjux, nec nitido fudit adultero:
 Dos est magna parentum
 Virtus et metuens alterius viri
 Certo foedere castitas.

Ganz abgesehen von dem Gewichte eines lyrischen Gedichtes als historisches Zeugniß überhaupt⁹⁶; ganz abgesehen auch davon, daß jenes illic eben so wohl, ja mehr noch auf Scythae als Hauptsubject, als auf Geten bezogen werden kann, hat Kraft hier die Worte *matre carentibus privignis mulier temperat innocens* übersezt: „wie die zweite Gattin für die Kinder der Verstorbenen, ihre Stiefkinder, in aller Unschuld Sorge trägt, wie für ihre eigenen.“ Man könnte dagegen anführen, daß jene Aeußerung mit gleichem, ja mit höhern Grunde von einer polygamen Ehe zu verstehen sei, weil es ungleich bemerkens- und lobenswerther erscheine, die Kinder einer nun verstorbenen, früher aber gleichzeitigen Frau und Nebenbuhlerin sorgsam zu erziehen, als die einer Vorgängerin, mit der die Stiefmutter nie in Collision kam.

Will man aber auch hiervon absehen, so ist doch die ganze Stelle nichts weiter als ein bedeutungsloser Gemeinplatz: „die Stiefmutter trachtet ihren Stiefkindern nicht nach dem Leben“, was nur die patriarchalische Unschuld des Getenvolks im Gegensatze zu dem verderbten Rom bezeichnen soll.

Daß übrigens von Horaz die Zucht der Ehe gepriesen wird, namentlich die Zurückhaltung andrer Männer von fremden Ehe-

96) Man setze dieser Aeußerung obiges Citat Menanders nicht entgegen. Das Drama soll Leben und Wahrheit darstellen, die Lyrik nur Empfindungen wecken. Jener läßt eine handelnde Person ihre Stammgenossen schildern. Horaz sucht nur einen poetischen Gegensatz für das verderbte Rom.

frauen, metuens castitas alterius viri stimmt mit obiger Stelle Herodots, der diese ebenfalls hervorhebt, vollkommen überein, schließt aber die von ihm angeführte Unkeuschheit der Mädchen auf keine Weise aus.

Kann hiernach auf jene Ode des Lyrikers, der an einer anderen Stelle IV. 15 mit poetischer Lizenz, aber plumper Unwahrheit die Unterwürfigkeit der Geten gegen Rom mit der der Chinesen (Serer) und Perser auf eine Stufe stellt, kein Werth gelegt werden, so sagt in Bezug auf die Germanen Tacitus c. 18: „nam prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine, sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur.“

Monogamie ist also hier die Regel und die Ausnahme, um sich, wie dies Ariovist's Beispiel erläutert, Zuwachs von Adel und Ansehen zu verschaffen, eine sehr seltene, während die vorgedachten Schriftsteller bei den Geten gerade umgekehrt Polygamie als Regel, und die Ausnahme nur als Folge der Armuth schildern, wie heute noch im Orient nur Diejenigen mehrere Frauen haben, welche die Mittel zu deren Ernährung besitzen.

γ. Zu den eigenthümlichen Merkmalen des germanischen Stammes gehört der Mangel, ja der Haß ummauerter Städte (s. Bd. I. S. 278).

Bei den Geten dagegen finden wir, außer der schon von Herodot IV. 99 genannten Stadt Karnis und der von Alexander d. Gr. eingenommenen (Strabo VII. 301), und zwar in deren eigentlichem Stammsitze zwischen Hämus und Donau, nach Dio's Bericht über dessen Eroberung in den Jahren 29 und 30, L. Cap. 23 — 27 in Kap. 23 ein *τείχος κατεργόν*, Kap. 24 zwei dergleichen, und in Kap. 26 wieder ein *προύργιον* erwähnt, wobei allenthalben der Belagerung vor der Einnahme gedacht wird. In Trajans Feldzügen gegen Decebalus (Dio LXXVII) wird c. 9 dessen Versprechen die Festungen, *ἐρύματα*, zu schleifen, c. 10 die heimliche Wiederherstellung derselben und endlich c. 14 die Einnahme der Hauptstadt Zarnigethusa (c. 9) berichtet.

Ward sonach in drei wichtigen Beziehungen merkliche Verschiedenheit der Sitte zwischen den Völkern A und B zu der gedachten Zeit nachgewiesen, so kann der Gegenbeweis selbstredend (wie dies gleichwohl die Gegner thun) nicht auf Uebereinstimmung

in vielen andern, ja vielleicht mehreren Punkten gerichtet werden, da nahe Verwandtschaft nothwendig auch eine gewisse Gleichheit oder doch Ähnlichkeit des Volkslebens bedingt, und nicht um diese, sondern nur um die, im Laufe eines Jahrtausends eingetretene Abwandlung der gemeinsamen Ursitte der ganze Streit sich bewegt.

Glaube ich nun letztere, und darin den ganzen, S. 115 genau formulirten Beweissatz zur Genüge dargeihan zu haben, und wird durch diesen wiederum, was Niemand bezweifeln wird, das Endurtheil in der ganzen Streitsache bedingt, so könnte meine Aufgabe vollständig erfüllt scheinen.

Der Zweck meiner eignen historischen Arbeit, und die hohe Bedeutung meines Hauptgegners verlangen jedoch noch ein Mehreres, wozu ich nun übergehe.

1. S. 115 habe ich behauptet, bei Wiedervereinigung der Völker A und B zu nationaler Einheit in das Volk C, hätten die alten Gothen B das herrschende und active, die Geten A nur das passive Element gebildet.

Dies bedarf noch des Beweises, der freilich nicht bis zur Gewissheit, sondern nur bis zur dringenden Wahrscheinlichkeit geführt werden kann.

Ohne den Geten die Tapferkeit nördlicher Völker abzusprechen, hat sich doch eine Widerstandsfähigkeit derselben gegen Rom nicht in vielen Fällen, wie bei den Germanen, sondern nur ein einzig Mal unter dem elenden Domitian gezeigt. Dessen persönlicher Einfluß auf jenen Krieg ergiebt sich aber aus Dio XXVII. 6 a. Schl. zur Genüge.

Er schalt seine Generale, wenn sie, nach seiner Ordre handelnd, Verluste erlitten, und haßte sie, wenn sie siegten. Dessen Tadel und Haß aber waren nicht bloß Phrase und Meinung, sondern von schwerer, schreckender Folge.

Unter August und Trajan aber nur Siege, nirgends Unfälle der Römer. Schon Ersterer versetzte nach Strabo VII. S. 303 50000 Geten vom jenseitigen Donauufer, ohnstreitig nur Männer, nach Möscien, so daß deren, zur Zeit von Boirebistes höchste Blüthe 200000 Mann zählende Streitmacht damals schon durch Krieg und andere Zerrüttung bis auf 40000 Mann herabgesunken war. Daß durch Trajan das ganze Volk vernichtet worden sei

würde, wie die Gegner mit Recht sagen, eine thörichte Behauptung sein, daß es aber ganz ungemein geschwächt worden, wird Niemand bezweifeln.

Ein Theil desselben mag ausgewandert sein⁹⁷, ein nicht geringer blieb aber, wie oben S. 64 von den Costuboken dargethan ward, im Lande zurück, wohin nach Eutrop. VIII. 6 Trajan: *ex toto orbe Romano infinitas copias hominum transtulerat ad agros et urbes colendas*, welcher Colonisation Name und Nationalität der Rumänen noch heute ihren Ursprung verdankt.⁹⁸

Zuerst finden wir nun die Gothen in Kleinasien, oder der Provinz Thracien diesseits des Hämus, denn nur dort kann sie Caracalla nach Spartian Carac. 10: *dum ad orientem transiit*, in einzelnen Scharmügeln (*tumultuariis praeliis*, von einem großen Kriege ist nicht die Rede) geschlagen haben, weil der Marsch nach dem Orient (Syrien etc.) durch Thracien über den Hellespont ging. Derartige kühne Raubzüge in das Tieffinnere des römischen Gebiets hinein haben nun die Gothen, wie sich weiter unten ergeben wird, zahllos ausgeführt, während den unterworfenen Geten zumal so bald nach Septim. Sever's kraftvoller Regierung ein solches Wagniß auf keine Weise zuzutrauen ist.

Noch unvereinbarer mit den Geten erscheint das große Reich des Ermanarich, das sich anscheinend beinahe von der Ostsee bis zum Pontus erstreckte, während es nichts Auffälliges hat, wenn ein großer Eroberer die Landstriche, welche sein Volk vor 100 bis 150 Jahren bereits in Krieg und Sieg durchzogen, vielleicht theilweise sogar behauptet hatte, wiederum in seine Gewalt bringt.

Die weitere Geschichte der Gothen, die einen großen Theil meines Werkes erfüllen wird, gehört natürlich nicht hierher, der unbefangene historische Tact aber kann nicht zweifelhaft sein, daß es der im hohen Norden gestählte, durch und durch germanisirte

97) Dies kann nur theils in die Carpathen, theils zu den Sarmaten geschehen sein.

98) Zeuß entwickelt S. 263 Anm. überzeugend, wie der Sieg des römischen Sprachelements im alten Dacien eine Folge der spätern Mischung der verschiedenartigsten Völker gewesen sei. Man kann noch hinzufügen, daß die späteren Herren von Dacien nicht bleibend, sondern stets wechselnd waren, vor Allem aber auch das Uebergewicht der einzigen Cultur- und Schriftsprache sich geltend gemacht haben dürfte.

Stamm der alten Gothen B war, der den wankenden Kolosß des römischen Staats bald stützte, bald erschütterte, Byzanz nur durch seinen Abzug befreite, Westrom aber vernichtete.

Daß aber die Trümmer des Volkes A in C aufgingen, ja daß der Einfluß höherer Cultur, die unzweifelhaft bei den Geten, wenigstens einem Theile derselben, stattfand, auch in der Mischung beider Völker sich geltend gemacht habe, bin ich zu läugnen weit entfernt.

2. Das zuerst aufgegriffene, daher anscheinend wichtigste Fundament der vermeintlichen Identität der Geten und der Gothen C (obwohl hierbei niemals zwischen ursprünglicher Stammgemeinschaft und noch fortdauernder absoluter Gleichheit scharf unterschieden wird) ist ohnstreitig die Identität des Namens, da auch das Volk C den Namen Geten geführt habe.

Dagegen erwiedere ich nun, auf die vorstehend S. 118 kurz entwickelte Theorie der relativen Beweiskraft von Zeugenaussagen Bezug nehmend:

nicht allein die weit überwiegende Mehrzahl der historischen Zeugen, sondern auch diejenigen gerade, welchen die bessere Wissenschaft und meiste Glaubwürdigkeit beizuwohnt, bezeichnen das Volk C stets mit dem Namen Gothen, während nur wenige unglaubliche solche Geten nennen, und führe den Beweis dieses Sages in Folgendem aus:

a. Die vollgültigsten Beweismittel sind öffentliche Urkunden, zu denen insbesondere auch die Münzen, jedenfalls die in der römischen Staatsanstalt geprägten, gehören. Diese bezeugen nun als Ehrennamen ausschließlich Gothicus und Gothica (victoria) für die Kaiser Claudius, Aurelianus, Probus und Constantinus d. Gr. (S. Eckhel VII. S. 472—475, 484, 505 und VIII. S. 83 u. 90.)

Dasselbe bestätigt die von Eckhel VII. S. 475 angeführte Inschrift auf Claudius' Triumphbogen.

Daß auch Justinian endlich den Titel Gothicus führte, geht aus mehreren Gesetzen desselben, namentlich aus der Ueberschrift der Institutionen, de emendando Codice, Nov. 43 und den Constitutionen 43, 44 u. 128 hervor, wie denn auch in dessen Codex I. 5 de Haeret. et Manichaeis in dem Auszuge jener griechisch abgefaßten Constitution die Förderaten *Γότθοι* genannt werden, von

welchem Namen sich bei näherer Nachforschung wahrscheinlich auch noch mehr Beispiele finden dürften.

b. Unter den Zeugen nehmen die Historiker den ersten Rang ein, unter welchen unzweifelhaft, nach ihrer persönlichen Stellung als hohe Militär- und Civilbeamte und ihrem Verdienste als Geschichtsschreiber, Ammianus Marcellinus, Cassiodor und Procop obenan stehen.

Ich gestatte mir jedoch in chronologischer Folge zuerst

a. Die Verfasser der Hist. Augusta aufzuführen, und mit den schon erwähnten Worten Spartians (Carac. 10) anzufangen, welche zu dem ersten Trompetenstoß in dieser ganzen Fehde Anlaß gegeben haben. Sie lauten:

Non est ab re etiam Niasyrticum quiddam in eum dictum addere. Nam cum Germanici et Parthiei et Arabiei et Alemanici nomen adscriberet, Helvius Pertinax filius Pertinacis dicitur joco dixisse: adde si placet etiam Geticus Maximus, quod Getam occiderat fratrem et Gotti Getae dicerentur: quos ille, dum ad Orientem transiit, tumultuariis praeliis devicerat.

In Geta's Leben c. 6 dagegen gebraucht derselbe Verfasser ganz andere Ausdrücke: adde et Geticus Maximus, quasi Gothicus, was wesentlich zu beachten ist.

Was beweisen nun, unbefangen betrachtet, jene Worte, wobei noch vorauszuschicken ist, daß in der ganzen fernern Hist. Aug. das Volk C an unzähligen Stellen mit wenigen unerheblichen Ausnahmen⁹⁹ nur Gothen genannt wird? Offenbar im günstigsten Sinne nicht mehr, als daß den Gothen auch der Neben-

99) Eine solche Stelle wird im 2. Abschn. des II. Bds. Kap. 15 näher erläutert werden, worauf hier zu verweisen ist. Vorläufig nur so viel, daß unter Geticos populos a. d. S. verschiedene barbarische Völker jenseits der Donau zu verstehen sind, welche Probus im Wege der Verhandlung auf seinem Marsche nach dem Orient von Thracien (d. i. der römischen Provinz dieses Namens) aus zur Uebersiedelung auf römisches Gebiet bewog.

Darunter befanden sich unzweifelhaft auch solche, welche früher dem Getenreiche unterworfen gewesen waren, also mit Recht Getici genannt werden konnten. Waren, wie es scheint, auch Schaaren gothischer Abkunft darunter, so ergiebt sich der Ausdruck zwar als ungenau, beweist aber immer noch nicht, daß Fl. Vopisc. Gothen und Geten für identisch gehalten habe, zumal eine solche einzige Ausnahme die, durch Uebereinstimmung aller andern Stellen und Beweismittel festgestellte Regel, nicht entkräften könnte.

name Geten beigelegt ward. Dies könnte aber, da derselbe in Staatsdocumenten und bei den glaubhaftesten Schriftstellern nicht vorkommt, immer nur ein uneigentlicher gewesen sein, wie dies auch der Conjunctiv: et dicerentur statt dicebantur und mehr noch das quasi Gothicus bestätigen.

Den muthmaßlichen Grund dieser Thatsache werde ich am Schlusse beleuchten.

β. Eutrop, nur Compiler, aber aus guten Quellen mit Verstand und Geist, nennt IX. 8. 11. 13 und X. 7 nur Gothen. Ebenso die beiden andern Epitomatoren Aurel. Victor de Caesar. c. 29. 34 u. 41, und die Epitome c. 46 u. 48.

γ. Ammianus Marcellinus (unter Julian und Theodosius), abgesehen von seinem Latein, der beste Historiker für mehrere Jahrhunderte, kennt ebenfalls nur Gothen.

δ. Unzweifelhaft dürfte Cassiodor, der hochgebildete Consul und Staatssecretär Theodorichs d. Gr., als Verfasser einer Geschichte der Gothen, den höchsten Glauben verdienen.

Auf diesen nun bezieht sich auch J. Grimm S. 565. Nr. 815, was aber, da derselbe irgend eine Stelle aus solchem dafür nicht angeführt hat, nur auf Jornandes' Zueignung seines Werkes an Castalius sich beziehen kann, worin er sagt:

„Suades ut nostris verbis duodecim senatoris volumina de origine actuque Getarum ab olim usque nunc per generationes regesque descendente in unum et hoc parvo libello coartem.“

Dies soll aber nur eine Bezeichnung des Gegenstandes, worüber der Senator geschrieben, kein Citat des von letztem gewählten Titels sein, da Cassiodor selbst (jener Senator), in der Vorrede seiner variarum auch sein Geschichtswerk erwähnend, dieses Gothorum überschrieben zu haben versichert.¹⁰⁰ In den amtlichen Ausfertigungen, Schreiben, Rescripten und Mandaten aber, welche in den XII Büchern variarum gesammelt sind, wird überall nur der Name Gothen gebraucht. (S. z. B. nur im I. Buche 4. 19. 24 universis Gothis, 28 univ. Goth. et Romanis, und 38.)

Nur var. X. 31 findet sich eine, daher nähere Erwähnung

100) In fünf verschiedenen deshalb verglichenen Ausgaben steht überall Gothorum.

fordernde, Ausnahme. Nach Theodats Tode ward im Kampfe gegen Byzanz Vitiges von niederm Geschlechte, seiner Tapferkeit halber, von den Gothen zum König erwählt. Dieser machte solches durch die a. a. D. abgedruckte Proclamation universis Gothis kund. In dieser heißt es, um den Grund seiner Erhebung zu bezeichnen:

Nicht in Frieden „sed tubis concrepantibus sum quaesitus, ut tali fremitu concitatus, desiderio virtutis ingenitae regem sibi Martium Geticus populus inveniret.“ Da jedoch das ganze Manifest, außer der Ueberschrift, noch viermal die Gothen, und zwar nur diese, erwähnt, so kann das Geticus in jener schwülstigen aus Cassiodors Feder geflossenen Phrase nur durch die Zusammenstellung mit Martium (Mars, der Hauptgott der alten Geten) Erklärung finden, weshalb hierauf dasjenige zu beziehen ist, was weiter unten 3 b. bei Jornandes über Cassiodors gothische Geschichte überhaupt bemerkt werden wird.

e. Von großer Wichtigkeit ist ebenfalls Procop, aus dem die Gegner wiederum zwei¹⁰¹ Stellen für sich citiren, die deshalb specieller Erwähnung bedürfen:

aa. de bello Gothico I. 24. Das von Belisar eingenommene Rom wird von den Gothen belagert. In höchster Gefahr ergeben sich günstige Vorzeichen, Theodorichs Mosaikbild in Neapel zerfällt, einige Patricier in Rom bringen ein Orakel der Sibylle vor, wornach die Gefahr nur bis zum Juli dauern werde. Denn es sei beschlossen, daß alsdann ein römischer Kaiser erwählt werden würde, unter dem Rom nichts Getisches (Γετικόν) mehr zu fürchten haben werde. Hierauf folgen nun die Worte: Γετικόν γὰρ ἔστω φασὶ τοὺς Γότθους εἶναι.

bb. de bello vand. I. 2 sagt Procop: Gothische Völker gab es viele und andere früher als jetzt. Die größten und mächtigsten unter allen sind die Gothen, Vandalen, Wisigothen¹⁰² und Ge-

101) In seiner akad. Vorlesung hat sich zwar J. Grimm auch auf Procop II. 81, den Namen des Patriciers Vossas, bezogen, was aber v. Sybel schlagend widerlegt, Erslerer auch in der Gesch. d. d. Sprache nicht wieder angeführt hat, weshalb darauf nicht weiter einzugehen ist.

102) Zu Procop's Zeit gab es im oströmischen Reiche nur noch einen Zweig der Gothen, die vormals, als deren noch zwei vorhanden waren, Ostgothen, zu seiner Zeit nur Gothen genannt wurden. Die vor beinaß 150 Jahren

piden. Daraus folgt: εἰσὶ δὲ οἱ καὶ Γετικὰ ἔθνη ταῦτ' ἐκάλουν. „Es giebt Einige, welche auch diese getische Völker nennen.“ Hiernach redet Procop in der ersten Stelle ausdrücklich von einer Sage (ᾠδή), in der zweiten von einer andern, von Einigen gebrauchten Benennung der Gothen. Ein guter Historiker aber, der eine Bezeichnung stillschweigend verwirft, indem er in seiner ganzen Geschichte fortwährend und ausschließlich eine andere anwendet, kann erstere, obwohl solche hie und da vorkommen möge, nicht für richtig halten, würde vor Allem, wenn er eine tiefere historische Begründung derselben geahnt hätte, dies hierbei mindestens anzudeuten verpflichtet gewesen sei.

ζ. Daß die byzantinischen Geschichtsschreiber, von denen Procop bereits erwähnt wurde, das Volk G als Gothen aufführen, war schon aus dem Stillschweigen der Gegner über solche abzunehmen, hat sich auch bei deren Nachschlagung auf das Vollständigste bestätigt gefunden. Von besonderer Wichtigkeit unter solchen sind diejenigen, welche als Zeitgenossen schrieben. Abgesehen von Derippus und Eunapius sind dies in dem 1. Bande der Bonner Ausgabe des Corpus Script. Hist. Byzant. folgende: Petrus Patricius, Priscus, Malchus, Menander und Olympiodor. (S. in ged. Bande I. S. 124, 152, 260, 292, 206, 235, 237, 253, 255 u. 258, 283, 480, 448 — 450, 458, 459, 461 u. 462, 468 u. 469.) Zosimus, ebenfalls Zeitgenosse, begreift die Gothen in der Regel unter dem Namen Skythen, nennt jedoch zweimal, I. 27 u. 31, auch Γότθοι als skythische (vergl. c. 26) Völkerschaft. Syncellus aus dem 8. Jahrhundert sagt in seiner Chronographie S. 705, Z. 10 der Bonner Ausgabe: Σύνταί οἱ λεγόμενοι Γότθοι, und S. 716, Z. 12 von denselben: καὶ Γότθοι λεγόμενοι ἐπιχωρίως, woraus sich deutlich ergibt, daß Gothen deren vaterländischer Name war, und nur die Griechen solche Skythen nannten.

Von vorzüglichem Interesse ist ferner Agathias, der die Geschichte seiner Zeit von 553 bis 559 trefflich beschrieb. Dieser beweist nämlich in seiner Vorrede C. Scrp. Hist. B. III. 5 zugleich seine Kenntniß des getischen Alterthums, indem er,

ausgewanderten Westgothen, damals in Spanien, durfte er allerdings als ein verschiedenes Volk anführen.

den Gedanken ausdrückend, daß Niemand zu großen Thaten angetrieben werden würde, wenn nicht die Geschichte diese verewigte, sich der Worte bedient: *τῆς ιστορίας αὐτοὺς ἀπαθανατιζούσης οὐχ οἷα τὰ Ζαμόλξιδος νόμιμα, καὶ ἡ Γετικὴ παραφροσύνη*, welche, wie zumal aus dem Nachsatze hervorgeht, den Sinn haben, daß er hier nicht die verkehrte delirirende, auf Zamolxis sich gründende Unsterblichkeits-Lehre der Geten, sondern die echte historische meine. Derselbe gebraucht nun in seinen beiden ersten Büchern, welche sich auf den Krieg mit den Gothen beziehen, diese Benennung ausschließlich und an so zahllosen Stellen, daß deren specielle Citate hier nicht angemessen sein würden.

In dem späteren Universal-Historiker des 11. Jahrhunderts Zonaras habe ich die Gothen nur einmal II. 12. 24, S. 596, Z. 21 der Bonn. Ausg. gefunden, wo er von den Herulern sagt: *Ξυθικῶ γένει καὶ Γοτθικῶ*, weit öfter aber in dem beinahe gleichzeitigen Cedrenus, z. B. Th. I. S. 515, 519, 546—549, 588, 653, 658 u. 659 und 679.

Der Unparteilichkeit halber ist jedoch zu bemerken, daß Joannes Lydus ed. Bonn. ¹⁰³ S. 106 einmal *οἱ Γότθοι Γέται* sagt und Genesius ed. Bonn. S. 33, wo er neben Hunnen und Vandalen Geten nennt, wahrscheinlich Gothen darunter versteht. —

Besondere Erwähnung unter den Griechen verdient aber noch η. Stephan von Byzanz im 6. Jahrhundert, der ein, uns nur im Auszuge erhaltenes, geographisches Wörterbuch schrieb, daher unzweifelhaft auch als Hauptzeuge zu betrachten ist. Derselbe sagt S. 206 der neuen Ausgabe von Meinecke:

Γετία ἡ χώρα τῶν Γετῶν. Γετῆς γὰρ τὸ ἔθνικόν οὐ τὸ κέριον. ἔστι δὲ Θρᾳκικὸν ἔθνος.

103) Das Werk des Lydus de mensibus ist verloren. Der Excerptor desselben hat unter vielen andern ohne allen Zusammenhang rhapsodisch daraus entnommenen Notizen astronomischen, religiösen, mythologischen, aber auch historischen und geographischen Inhalts unter Mon. Sept. auch folgende ganz unverbundene Sätze ausgeschrieben:

Den 18. d. Octob. Aufgang des Arctur.

Den 12. desselben ziehen, nach Cäsar, die Schwälben fort. Zu Nicomedia die Tyrannen Bithyniens. Hierauf:

Die Gothen, Geten.

Daß eine solche Notiz, deren Sinn völlig unklar ist, Nichts beweisen kann, bedarf nicht der Ausführung.

§. 112 aber: *Γότθοι ἔθνος πάλαι οἴκησαν ἐντὸς τῆς Μαιώτιδος· ὕστερον δὲ εἰς τὴν ἐκτὸς Θράκην μετανέστησαν.*

Dieses ausdrückliche und bewusste Absondern der Geten von den Gothen, ohne daß irgendwie auf deren Verwandtschaft hingewiesen wird, hält nun auch J. Grimm S. 566 selbst seiner Meinung nicht für günstig.

9. Den Kirchenvätern, die nicht Geschichte oder Geographie, sondern Theologie schrieben, kann ich, wenn sie gelegentlich, ohne allen Zweck ethnographischer Belehrung, Volksnamen anführen, einiges Gewicht überhaupt nicht beilegen.

Sie sind mindestens unbedingt den Historikern und Geographen, als präsumtiv Sachverständigen, nachzusetzen. Aus diesem Grunde habe ich deren Nachschlagen unterlassen, entnehme jedoch aus J. Grimm S. 128 selbst, daß nur drei derselben, Philostorgius, Hieronymus und Augustinus das Volk C Geten nennen, weshalb die Mehrzahl derselben, wie solcher dies von Sokrates Schol., Sozomenos und Aurentius selbst zugiebt, dafür ebenfalls den Ausdruck: Gothen gebrauchen.

c. Hätten wirklich die Gothen, neben diesem Namen, auch den gleichberechtigten der Geten geführt, so wären aus demselben Grunde auch die Zweige des Hauptstammes, Ost- und Westgothen, mit solchem zu belegen gewesen. Gleichwohl kommen in Quellen niemals Ost- und Westgeten vor, was ohnstreitig ein Hauptargument für meine Ansicht ist.

3. Zur Kritik des aus der Bezeichnung des Volkes C als Geten abgeleiteten Gegenbeweises übergehend haben die Gegner außer dem vorstehend unter d und e bereits erwähnten, ihnen aber entgegenstehenden Cassiodor und Procop für sich nur folgende Schriftsteller anzuführen vermocht. Die Historiker Jornandes und Drosius, den Panegyrist Ennodius, den Dichter Claudian, die oben genannten drei Kirchenväter, über deren geringe Beweiskraft ich mich bereits ausgesprochen habe, und ein Jugendwerk des späteren Kaisers Julian.

a. Paulus Drosius, wahrscheinlich Bischof von Tarragona in Spanien, Schüler des h. Augustin, schrieb sein Geschichtswerk als Theolog für einen theologisch-apologischen Zweck. Der Vergleich Roms mit Babylon, und der Zerstörung ersterer Stadt durch

Marich mit der von Sodom und Gomorra ist ihm wichtiger, als historische Kritik. Seine Geschichte ist reine Compilation, größtentheils Abschrift von Justin, aber freilich immer noch eine bessere, als die des Jornandes. Unstreitig hat er Livius' und Tacitus' verlorene Bücher gehabt — welch' Unglück, daß er sie nicht besser benutzt hat! Auch dieser aber bezeichnet das Volk C überall, wo von diesem die Rede ist, als VII. 22, 24, 28, 33, 35 und 37 ausschließlich als Gothen, den von Trajan besiegten Herrscher nennt er Dacorum rex.

Nur eine Stelle ist es daher, worauf sich die Gegner beziehen könnten.

In dem, von den Siegen der Amazonen handelnden, Buch I. Kap. 16 sagt er:

„Mox autem Getae illi, qui et nunc Gothi, quos Alexander evitandos pronuntiavit, Pyrrhus exhorruit, Caesar declinavit, relictis vacuefactisque sedibus suis, ac totis viribus tot Romanas ingressi provincias, simulque ad terrorem diu ostentati, societatem Romani foederis precibus sperant: quam armis vindicare potuissent; exiguae habitationis sedem, non ex sua electione, sed ex nostro iudicio rogant; quibus subjecta et patente universa terra, praesumere, quam esset libitum, liberum fuit: semetipsos ad tuitionem Romani regni offerunt, quos solos invicta regna timuerunt. Et tamen caeca gentilitas, cum haec Romana virtute gesta non videat, fide Romanorum impetrata non credit, nec acquiescit, cum intelligat, confiteri beneficio Christianae religionis (quae cognatam per omnes populos fidem jungit) eos viros sine praelio sibi esse subjectos, quorum feminae maiorem terrarum partem immensis caedibus deleverunt.“

Der Zweck dieses Anführens ist nun lediglich der, zu erweisen, daß das blinde Heidenthum der Gothen, welche, obwohl ein viel streitkräftigeres Volk als die Römer, sich gleichwohl solchen unter Kaiser Valens als Förderirte freiwillig unterworfen hätten, nun dennoch nicht einsähe, wie sie es der Wohlthat des Christenthums zugestehen müßten: daß sie — diejenigen Männer, deren bloße Frauen schon einst den größern Theil der Erde mit ungeheuerem Blutvergießen verheert hatten — jetzt im Frieden ihm (sibi) nämlich dem Christenthume, unterworfen seien. Hier haben wir also den Ursprung der gothischen Amazonen des Jornandes, Drosius' Ab-

schreibers, und, mit Justin verglichen, zugleich den Ursprung der ganzen Fabel, vor Allem aber, wie wir unter b sogleich sehen werden, den Ursprung der ganzen vermeinten Identität von A und C bei Jornandes. Justin führt nämlich in seiner Geschichte II. 1. 3. 4 und 5 die Amazonen vielfach als die Frauen der Skythen auf. Weil nun der Name Skythen für Nordvölker überhaupt gebraucht wurde, so begriffen die älteren, namentlich griechische, Schriftsteller häufig auch die Geten A¹⁰⁴, so wie die neuen Gothen C darunter, wie denn noch Zosimus (im 5. Jahrhundert n. Chr.) die Gothen Skythen nannte. Drosius schließt nun also, um seinen absurden theologischen Beweisatz durchzuführen, wie folgt:

„Die Geten sind Skythen, die Gothen sind auch Skythen, folglich sind die Geten Gothen.“

Ist dies nicht genau ebenso, als wenn wir, um die Identität der Polen und Russen zu beweisen, sagen wollten: Die Russen sind Nordländer, die Polen sind auch Nordländer, folglich sind die Polen Russen?

b. Ueber Jornandes¹⁰⁵ will ich mich, bei der großen Wich-

104) Herodot begreift mehrfach Thracien nördlich der Donau unter Skythien namentlich IV. 97 bis 99. Nun erwähnt dieser zwar c. 93 das Specialvolk der Geten südlich der Donau. Da dieses jedoch bei Eroberung Niederrömiens zum Theil jenseits dieses Stromes zurückwich, jedenfalls das Gesamtreich und Volk der Geten auch jenes skythische Thracien mit umfaßte, so durften sie nach jener alten Anschauung allerdings unter den Skythen begriffen werden.

105) J. Grimm hält Jornandes für dessen ursprünglichen Eigennamen, der bei seiner Conversion zum Christenthum oder seiner Ernennung zum Bischof (aber nicht von Ravenna), in Jordanis umgewandelt worden sei, was mich beinahe überzeugt hat. Freilich steht dem wieder entgegen, daß gerade in den ältesten Handschriften Jordanes oder Jordanis geschrieben sein soll. Ohne in der Sache entscheiden zu wollen, bin ich bei dem einmal angenommenen Jornandes geblieben.

Seine Abkunft anlangend, lautet die Stelle Kap. 50 so. Sein Vater hieß Alanowamuth, sein Großvater Peria. Letzterer war Notarius des Dux der Alanen, Candar. Peria's Schwester war mit Andar verheirathet, dem Sohne der Andala, die aus dem Geschlechte der Amaler stammte.

Hiernach dünkt mich wahrscheinlicher, daß Jornandes selbst Alane war, nur seine Großtante (unter hunnischer Herrschaft) den Gothen Andar geheirathet hatte, was er der vornehmen Verwandtschaft halber hervorhebt. Indesß

tigkeit dieses Schriftstellers für die Fortsetzung meiner Arbeit, bereits hier ausführlich aussprechen.

Derselbe nennt sich c. 50 selbst agrammatus und wird von J. Grimm S. 565. Nr. 813 ein erbärmlicher Compiler genannt. Prüfen wir dies Urtheil näher. Er sagt in der Zueignung seines Werks an Castalius Folgendes:

„Superat nos hoc pondus quod nec facultas eorumdem librorum (der 12 Bücher von Cassiodors Geschichtswerke) nobis datur, quatenus ejus sensui inserviamus. Sed ut non mentiar, ad triduanam lectionem dispensatoris ejus beneficio libros ipsos antehac relegi.“

Er bemerkt nicht, ob er sein Werk sogleich nach Cassiodors Lectüre begonnen, oder das antehac vielleicht eine längere Zwischenzeit umfaßte.

Nicht aus Cassiodor hat derselbe ferner seinem Anführen nach Anfang, Ende (weil Jener nicht so weit schrieb) und Mehreres in der Mitte entnommen. Leider wissen wir nicht genau, wie weit dieser, nur aus andern Quellen¹⁰⁶ herrührende, Anfang reicht, auf dessen Darstellung ich nun übergehe.

Nach einer, im Wesentlichen aus Drosius entlehnten, aber auch abgeschmackte Zusätze¹⁰⁷ enthaltenden geographischen Einleitung fährt er im 4. Kapitel fort: Aus diesem, c. 3 beschriebenen Stanzia (Schweden) der vagina gentium oder officina nationum nun seien die Gothen einst unter ihrem König Berich ausgezogen, und hätten an der Ostseeküste, nach Besiegung der Almeruger und Vandalen, in Gothifskanzien ein Reich gegründet. Da sich jedoch

bleibt die Sache zweifelhaft, ist aber für den vorliegenden Zweck jedenfalls gleichgültig.

106) Ueber dessen Quellen s. v. Sybel, de fontibus libri Jordanis de orig. actaque Get. Berl. 1838 und

Rudolph Köpke, die Anfänge des Königthums bei d. Goth. Berl. 1859. Das naivste Armuthszeugniß hat sich Jorn. dadurch ausgestellt, daß er sogar die Vorrede seines Werks fast wörtlich aus Rufinus' Vorrede zur Uebersetzung von Origenes' Commentar des Römerbriefes abgeschrieben hat. S. v. Sybel in A. Schmidt Zeitschr. f. Gesch. VII. 288 und Köpke im ob. Werke 65.

107) J. B. c. 3. Die Inseln in der Ostsee seien so unbewohnbar, daß sogar die Wölfe dort blind würden.

die Volksmenge sehr vermehrt, habe Filimer¹⁰⁸, beinahe der 5. König nach Berich (etiam pene quinto rege regnante) mit dem Heere auszuziehen beschlossen, um bessere Wohnsitze zu suchen. Zuerst in Skythien angelangt, wo sie sich des großen Reichthums des Landes erfreut, sei, nachdem die Hälfte des Heeres bereits einen Fluß passirt habe, die Brücke gebrochen und der Rest in den dortigen Sümpfen elendiglich umgekommen. Denn es sei, nach den Versicherungen der Hinkommenden, die es, wenn auch aus weiter Ferne, gehört, zu glauben (ex commeantium adestatione quamvis a longe audientium credere licet), daß jetzt noch daselbst Geblök von Heerden gehört, und Spuren von Menschen wahrgenommen würden. Der übergesetzte Theil der Gothen aber habe, nachdem sie die Spalen (Slaven) geschlagen, das äußerste Skythien am Pontus glücklich erreicht.

Dieses Alles werde durch deren alte Lieder beinahe mit historischer Weihe (pene historico ritu) der Erinnerung bewahrt, wie dies denn auch Ablavius, der ausgezeichnete Geschichtsschreiber des Volks der Gothen in der wahrhaftigsten Geschichte bestätige (verissima adtestatur historia). Warum aber, fügt er in großer Naivetät hinzu, Josephus, der so gründliche Annalist, der doch in gedachtem Lande deren Stamm erwähne, und daß sie Skythen hießen versichere, diesen Ursprung der Gothen nicht anführe, wisse er nicht.

Im 5. Kap., in welchem er Skythien, das sich von den Germanen bis zu den Chinesen erstreckt, weitläufig beschreibt¹⁰⁹, läßt er im westlichsten Theile desselben zwischen Donau und Theiß die Gepiden sitzen, in der Mitte, d. i. in Dacien, Thrakien und Mösten, sei Zamolxis, der große Philosoph, König gewesen.

108) Nach der durch Zeuß S. 402 verbesserten und durch Kap. 24 bestätigten richtigen Lesart: post Berich, Filimer, filio Godarici.

109) Hier bekundet Jorn. seine geographische Unwissenheit durch die Worte: Scythia Germaniae terra confinis eotenus ubi Hister oritur amnis, vel stagnum dilatatur Mysianum. Hätte er bei dem Anfange nicht den Fluß, sondern den Namen Ister gemeint, so wäre mindestens der Ausdruck ganz falsch. Für Mysianum, was ebenfalls Unsinn wäre, ist nach Handschriften Mursianum, muthmaßlich der Plattensee, zu lesen. Bald darauf nennt er Tisianus und Tausis als zwei verschiedene Flüsse, während nach der Beschreibung ersterer offenbar die niedere, letzterer die obere Theiß sein muß.

Denn zuerst hätten sie den Zeuta, dann auch den Dikeneus und als dritten gedachten Zamolxis gehabt, darum seien die Gothen auch, wie der griechische Geschichtsschreiber Dio (Chrysostomus) anführe, fast weiser als alle Barbaren, ja den Griechen beinahe gleich gewesen. Die erste (d. i. östlichste) Stelle an der Mäotis aber habe Filimer eingenommen. — Von weiterer Kritik dieser Stelle absehend, sei nur bemerkt, daß jener angebliche Zeuta ohn-
streitig nichts Anderes ist als der mißverständene Amtsname des
getischen Oberpriesters — etwa Theuta, dem griechischen Θεός
verwandt. S. Strabo VII. 298 u. 304. fand aber Jornandes
den Zamolxis in seiner Quelle erwähnt, vielleicht in Strabo, den
er in einem früheren Kapitel citirt, so fand er dabei gewiß auch
den davon unzertrennlichen Pythagoras, muß also diesen berühm-
ten Philosophen mindestens in Augusts Zeitalter versetzt haben,
da er Zamolxis' Vorgänger, Dikeneus, nach Kap. 11 für einen
Zeitgenossen Sulla's hält.

Im 6. Kap. läßt er nun die Gothen, ohne Andeutung der
Zwischenzeit bis zu solchem, von Tanausis (wofür Tandusis zu
lesen ist [s. Arrian Parth. fragm. I.]) regieren, welcher den egypt-
tischen König Sesostris (der nichts Anderes als der große Eroberer
Sesostris sein kann, daher entweder gegen 27 oder mindestens
14 Jahrhunderte vor Chr. gelebt hat¹¹⁰) am Phasis schlägt, bis
nach Egypten verfolgt und nur durch den Nil und durch die —
gegen die Aethiopier¹¹¹ errichteten — Festungen verhin-

110) Bunsen hält ihn, nach Manetho, für Seturtesen, der nach Ersterem
von 2732 bis 2684, nach Lepsius von 2287 bis 2259 v. Chr. regierte. In-
dessen scheint jetzt ziemlich allgemein angenommen zu werden, daß Herobots
Sesostris, nach den von ihm berichteten Thaten und dessen Zeit, vielmehr eine
Verschmelzung zweier späterer Könige ist, nämlich des Königs, der auf den
Inscriben Seti Miamptah, bei Manetho Σέσως heißt, und der erste der 19. Dy-
nastie war, und seines Sohnes Rameßu II. Miamum. Ersterer hat nach
Bunsen 1404—1392, nach Manetho 1392—1341, nach Lepsius von 1393—
1388 regiert.

111) Die handgreifliche Absurdität dieses Zwischensatzes bedarf nicht erst
des Nachweises. Es ist aber möglich, daß Trojus Pompejus (unter August)
aus Mißverständniß eines dunkeln Ausdrucks seiner griechischen Quelle, welche
vielleicht Araber meinte, hier selbst Aethiopier gesetzt hat, also Jorn. unschul-
dig fehlte. Wie aber Justin, der hier fast wörtlich mit Jorn. übereinstimmt,
jenen Zusatz, den Unsinn erkennend, weggelassen hat, so konnte auch kein den-

bert wird, solchen in seinem Vaterlande zu vertilgen (extinxisset). Auf dem Rückmarsch unterjocht Jandusis beinahe ganz Asien, macht dieses aber (nach der von der gewöhnlichen abweichenden richtigen Lesart) seinem theuern Freunde, dem Mederkönige Sornus, tributpflichtig.

Von den siegenden Gothen nun finden einige das Land so einladend, daß sie vom Heere desertiren und in Asien bleiben. Von diesen stammen, wie Trojus Pompejus sage, die Parther ab, weil parthi im Skythischen Flüchtlinge bedeute.

Im 7. Kap. handelt er von den Amazonen. Während nämlich die Männer auf obige Weise abwesend sind, greift ein Nachbarvolf die gothischen Frauen an, wird aber von diesen geschlagen. Hierdurch ermuthigt wählen sich solche zwei Fürstinnen: Lampeto und Marpesia.

Erstere hütet das Land, Marpesia aber zieht mit einem Frauenheere nach Asien, überwältigt viele Völker, schließt mit andern Frieden und gründet eine Niederlassung an den caspischen Pforten, wo Virgil noch den Saxum Marpesiae kenne. Nach einiger Zeit ziehen sie aus, bezwingen Armenien, Syrien, Cilicien, Galatien, Pisidien und alle Städte Asiens und machen Jonien und Aeolien zur Provinz, wo sie viele Städte gründen und untee andern auch zu Ephesus der Diana einen wunderschönen Tempel bauen. Nachdem sie fast 100 Jahre dort regiert, ziehen sie sich zu den Marpessischen Felsen im Caucasus zurück.

Wie diese gothischen Amazonen ihr Geschlecht zu erhalten wußten, und von den sich verschafften Kindern nur die weiblichen behielten, erfahren wir in Kap. 8, das mit der Erzählung schließt, gegen diese solle Hercules gefochten, von ihnen Theseus die Hippolyte erbeutet, deren Reich aber bis zu Alexander dem Großen bestanden haben.

Darauf im 9. Kap. zu den Männern der Gothen zurückkehrend, bemerkt er, Dio, der fleißigste Forscher¹¹², habe seinem Werke

fender und unterrichteter Schriftsteller zu einer Zeit, wo geographische Bildung schon allgemeiner war, denselben wiederholen.

112) Derselbe, nämlich Dio Chrysostomus, lebte unter Domitian, von dem er nach Thracien ins Exil geschickt wurde, und unter Trajan, also lange vor dem Erscheinen der Gothen an Roms Grenzen. Reimarus hält ihn mit

den Titel *Getica* gegeben, und fügt hinzu: quos Getas jam superiori loco Gothos esse probavimus Orosio Paulo dicente. Jener Dio erwähne nun einen viel späteren König derselben, Telephus, der, Möstien (dessen Grenzen er hierbei genau nach denen der römischen Provinz beschreibt) beherrschend, ein Schwestersohn des Priamus gewesen, und im Kriege gegen die Danaer, bei Verfolgung des Ajar und Ulysses stürzend, von Achilles in der Hüfte verwundet worden sei, aber dennoch die Griechen von seinen Grenzen abgetrieben habe.

Diesem sei sein Sohn Eurypylus, dessen Mutter ebenfalls eine Schwester Priamus' gewesen (Letzterer hatte also seine Tante geheirathet), gefolgt, welcher, aus Liebe zur Kassandra seinen Verwandten im trojanischen Kriege Hülfe leistend, alsbald dort geblieben sei.

Beinahe 630 Jahre später, heißt es nun im 10. Kap., habe Cyrus, der Perserkönig, die Königin der Geten, Tamyris, befreit, welche, den Uebergang über den Araxes (den heutigen Sir-daja) ihm absichtlich gestattend, zwar zuerst geschlagen worden, nachher aber einen entscheidenden Sieg ersochten habe.

Sed iterato Marte Getae cum sua regina Parthos devictos superant atque prosternunt, opimamque praedam (Cyrus Haupt) de eis auferunt: ibique primum Gothorum gens serica vident tentoria.

Darauf sei Tamyris nach Möstien hinübergewandert, und habe dort die Stadt Tamyris gegründet.

Hiernächst der gänzlich mißlungenen Züge des Darius Hystaspis und Xerxes gegen die Gothen gedenkend, erwähnt er noch, daß Philipp von Macedonien mit einer gothischen Königstochter sich vermählt, nachher aber doch, wiewohl ohne Erfolg, die Gothen mit Krieg überzogen habe; was durch deren König Sitalcus später gerächt worden, indem dieser die Athenienser mit 150000 Mann bekriegt und in einer großen Schlacht wider Perdicas geschlagen habe, welchen Alexander d. Gr. zum Erben des Principats über Athen eingesetzt habe.¹¹³

gutem Grunde für Dio Cassius' mütterlichen Großvater. Dio Cass. edit. Sturz. VII S. 514.

113) Diese Stelle hat A. v. Gutschmid über die Fragmente des Pom-

Im 11. Kap. wird die Ankunft des großen Philosophen Dikeneus, unter Boroista, der ihm beinahe königliche Gewalt verliehen, berichtet.¹¹⁴ Nach dessen Rathe habe Boroista die germanischen Lande (*quam nunc, d. i. zu Jorn. Zeit, Franci obtinent*) verwüstet und selbst Cäsar (und zwar, wie deutlich erhellt, nicht Octavianus, sondern Julius) habe die Gothen, obwohl dies oft versuchend¹¹⁵ (*crebro tentans*) nicht zu unterwerfen vermocht. Darauf habe Dikeneus das Volk in der Ethik, Physik, Logik und Astronomie unterrichtet, auch, bis jetzt schriftlich vorhandene, Gesetze *Bellagines* gegeben. Ihm sei nach dem Tode mit gleicher Macht Comosicus, der zugleich als König und Oberpriester gegolten, gefolgt.

Das 13. Kap. führt uns auf die von dem Gothenkönige Dorpaneus (*Decabalus* des Dio Cass.) über Domitian erfochtenen Siege, in deren Folge aber die Eroberung des ganzen Landes durch Trajan und Dorpaneus' Tod auch nicht mit einer Sylbe erwähnt, vielmehr sogleich auf den Kaiser Maximin, gothischer Abkunft, übergegangen wird. Vorstehender, im Wesentlichen wortgetreuer Auszug aus den ersten 13 Kapiteln des Jornandes enthält zugleich die Kritik dieses merkwürdigen Nachwerks¹¹⁶, deren nähere Ausführung für jeden geschichtskundigen Leser ermüdend, fast beleidigend sein würde.

Desto wichtiger erscheinen die Fragen

pejus Trojus (Separatabdruck S. 200—201, Leipzig 1857 bei Teubner) ausführlich behandelt. Er nennt sie einen Rattenkönig von Mißverständnissen. Jorn. verwechselt darin Perdiccas II. von Maced. zur Zeit des peloponnes. Kriegs mit dem 100 Jahre späteren Reichsverweser gleichen Namens, und läßt Sitaleus' Zug zu Gunsten der Athener wider solche gerichtet sein.

114) Nach der unzweifelhaft richtigen, unter Anderen auch durch Barth, Teutschl. Urgesch. II. S. 171, wieder hergestellten Lesart.

115) Bekanntlich eine grobe Unwahrheit. In den so vollständigen Quellen über Cäsar, von dem fast jeder Schritt bekannt ist, finden sich nur bei Sueton Octavian 6 die Worte: *Caesare post receptas Hispanias, expeditionem in Dacos et deinde in Parthos destinante*, woran er bekanntlich durch seine Ermordung verhindert wurde.

116) Dasselbe nennt übrigens in der Regel nur Gothen. Der Name Geten kommt, wenn wir nicht irren, darin überhaupt nur an 3 Orten vor: in c. 5, so wie in den o. a. c. 9 u. 10, wo Jorn. die Skythen der Tamyris am Araxas erst dreimal Geten, zuletzt aber doch wieder Gothen nennt.

aa. über Grund und Ursprung dieses Werkes, so wie

bb. über dessen Beweiskraft für die Meinung der Gegner.

Zu aa. Die Frage, in wie weit dessen Inhalt von Cassiodor selbst, oder nur von Jordanes herrühre, hat die Forscher schon mehrfach beschäftigt. Geneigt v. Sybels¹¹⁷ Ansicht beizupflichten, daß jene ersten, vorstehend im Auszuge wieder gegebenen 13 Kapitel schlechterdings nur das Gebräu eines unwissenden Compilators sein können, haben mich doch zwei neuere Arbeiten von Selig-Kassel¹¹⁸, *Magyarische Alterthümer*. Berlin, Weit, 1848.

S. 293 — 308, und

Schirren, *De ratione quae inter Jordanem et Cassiodorum intercedat Commentatio*. Dorpat 1858,

auf einen andern, und wie ich fest überzeugt bin, richtigen Weg geführt.

Da mich jedoch eine monographische Erschöpfung des Gegenstandes vom Zwecke meiner Abhandlung zu weit abführen würde, so beschränke ich mich auf den einfachen Ausspruch meiner Meinung hierüber, welcher im Wesentlichen das Schreiben Athalarichs an den römischen Senat (*Variar.* IX. 25), worin er diesem Cassiodors Ernennung zum praef. praet. unter rhetorisch-schwülstiger Empfehlung desselben bekannt macht, zum Grunde liegt.

Nicht bloß die lebenden Herrscher, heißt es darin, die ihm nützen konnten, lobte derselbe, sondern tetendit se etiam in antiquam prosapiam nostram, lectione discens, quod vix maiorum notitia cana retinebat. Iste Reges Gothorum longa oblivione caelatos, latibulo vetustatis eduxit. Iste Amalos cum generis sui claritate restituit, evidenter ostendens, in decima septimam progeniem stirpam nos habere regalem. Originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germen floridum, quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum. Perpendite quantum vos in nostra laude dilexerit,

117) *De fontibus libri Jordanis de orig. actaque Getarum*. Berlin 1838.

118) Derselbe tritt J. Grimm's Ansicht, gegen welche diese Abhandlung gerichtet ist, S. 301-308 ebenfalls bestimmt entgegen, während Schirren sich darüber zwar nicht so bestimmt ausspricht, doch aber mehr zu meinen Gegnern sich zu neigen scheint. Beide irren übrigens offenbar darin, wenn sie annehmen, Cassiodors Werk habe den Titel *de Getarum etc.* geführt. (S. oben unter 2 J, S. 131.)

qui vestri principis nationem docuit ab antiquitate mirabilem. Ut sicut fuistis a maioribus vestris semper nobiles aestimati, ita vobis rerum antiqua progenies imperaret.

Mit schwerer Sorge blickte der große Theodorich gegen Ende seines ruhmvollen Laufs auf die Gefahr seiner Dynastie, in welcher nur ein Weib, seine Tochter Amalasventha, und ein Kind, deren 10jähriger Sohn Athalarich, ihm zurückblieb.

Mochte, wie der Erfolg bewährte, der Zauber seines Namens und Willens die erste Nachfolge sichern, wer schützte fortwirkend das Kind gegen Neid und Ehrgeiz edler Gothen, gegen das Aufstandsgelüst der Römer?

Zweierlei war dafür zu beweisen wichtig:

1. für den germanischen Volksglauben, daß Athalarich auch väterlicher Seits ein ächter Amaler sei,

2. für römischen Nationalstolz, daß das Volk der Gothen ein noch älteres und durch Thatenglanz noch ruhmvolleres als selbst das römische sei.

Zu diesem doppelten Zwecke ließ er als politische Tendenzschrift durch Cassiodor eine Geschichte der Gothen verfassen.¹¹⁹

Beide obige Sätze nun werden in Athalarichs Schreiben als erwiesen angesehen, der erste bestimmt (evidenter ostendens in decimam septimam progeniem nos stirpem habere regalem), der zweite mittelbarer in den Schlußworten. Jener erste aber, ohnstreitig um so entschiedener der wichtigste, je zweifelhafter das ächte Amalerblut von Athalarichs Vater, Gutharich (s. Schirren S. 78 — 80, der solches für erdichtet hält) sein mochte, konnte wirkungsvoller durch gelegentlichen Nachweis in einem, durch Gelehrsamkeit imponirenden Werke ausgeführt werden, als in einer besonderen Abhandlung ad hoc, welcher man die Absicht sogleich angemerkt haben würde.

Für den zweiten Zweck kam es darauf an, die mythischen Großthaten, welche Geschichte und Sage den Skythen und Ama-

119) Selbstredend kann ich für meine Ansicht nur Richtigkeit im Wesentlichen, nicht im Detail beanspruchen. Auftrag und Ausführung kann auch erst unter Amalasventha, als die Verhältnisse schwieriger wurden, erfolgt, auch die ganze Idee von dem, dem Königshause treu ergebenen Cassiodor selbst ausgegangen sein. Doch halte ich das Obige für das Wahrscheinlichste.

zonen beigelegt hatten, den Gothen zuzuschreiben. Dies war in einer Zeit des Verfalls der Wissenschaft nicht gar schwierig. Waren doch die Gothen C Nordländer, daher auch Skythen, worunter der Sprachgebrauch, selbst der literarische, noch immer alle nordischen Völker zwischen Tanais und Donau begriff, woselbst ja auch die Gothen ihre ersten Sitze hatten. Der Schwerpunkt der Aufgabe und der Kern der Täuschung lag also hier nur im Zeitpunkte der Zuwanderung der Gothen von den Gestaden der Ostsee zu denen des Pontus, welche nicht übergangen werden konnte, weil die Erinnerung daran im Volke, jedenfalls in dessen Liedern und Ablavius' Geschichte noch fortlebte.¹²⁰ (S. Jorn. 4 u. 5, sowie obige Stelle der Variar.: quod vix majorum cana memoria retinebat.)

Wie aber, wird man einwenden, konnte denn Cassiodor jene, vor noch nicht 4 Jahrhunderten erfolgte Thatsache willkürlich um Jahrtausende weiter zurückschieben? In einem Volke ohne Schrift, Literatur und feste Zeitrechnung kann wohl die Erinnerung an ein großes Ereigniß lange mythisch fortleben, nimmermehr aber dessen sichere Zeitbestimmung, für welche bei solchem überhaupt die Römischen Namen, die ja auch hier, wenn auch nur theilweise und unvollständig, bewahrt wurden, ohnstreitig das einzige Anhalten bildeten.

Kennen denn die Edda und das Nibelungenlied eine Chronologie? Würde es möglich sein, aus Homers Ilias allein die Zeit der Zerstörung Trojas abzunehmen, wenn wir nicht daneben noch eine griechische Geschichte hätten? Ist aber einmal ein Zeitpunkt gänzlich verschollen, so ist es für das Bewußtsein des Volkes gleichgültig, ob dieser von einem Historiker um 100 oder 2000 Jahre weiter hinausgerückt wird, zumal wenn die Täuschung dem Reigungsstolze nach gewaltigen Ahnen schmeichelte.

Bedenklicher mochte der Glaube an so alberne Märchen auf römischer Seite sein. Nicht das Volk im Allgemeinen aber konnte

120) Dies ergibt sich fast zweifellos dadurch, daß zu vollständiger Identifizierung der Gothen mit den alten Skythen jene Abstammungsfage aus dem Norden gar nicht erforderlich gewesen wäre, daher als etwas bis jetzt noch nie Gehörtes die Glaubhaftigkeit nur schwächen konnte. Deren Erwähnung muß daher durch einen andern Grund — d. i. die noch nicht erloschene Erinnerung — geboten gewesen sein.

den Trug durchschauen. Merkwürdiger Weise findet sich jedoch auch weder bei Dio noch bei Herodian (der sich überhaupt um fremde Völker sonst nicht kümmert), noch bei dem späteren Ammian irgend eine Nachricht über An- und Abkunft der wirklichen Gothen. Auch bei Andern, wie ohnstreitig bei Dexippus, kann dies nur isolirt und nebenher der Fall gewesen sein, da sich eine Spur davon sonst gewiß erhalten haben würde. Dennoch mögen einzelne Römer von besserer historischer Bildung Absicht und Kunst wohl erkannt haben. Erwägt man aber, daß die Schriften jener Zeit nicht, wie in der unsrigen, ein Gemeingut aller Gebildeten und dadurch Gegenstand öffentlicher Kritik wurden, gerade bei der Mittheilung dieser gewiß auch mit besonderer Vorsicht verfahren wurde, vor Allem aber Parteischriften für den Herrscher durch eben diese ihre Bestimmung schon gegen unberufene Angriffe gesichert waren, so konnte in solcher Besorgniß gewiß kein Behinderungsgrund der Abfassung derselben gefunden werden, wenn diese an sich nur eine geschickte war, was sie unzweifelhaft gewesen sein muß.

Namentlich ließ hierbei derjenige Punkt, worin die Absicht am kennbarsten war, die Uebergehung notorischer Thatfachen, wie Trajans Eroberung von Dacien — in Folge des, jedem Urtheilsfähigen sofort einleuchtenden politischen Zwecks — eine mißliebige Kritik am wenigsten befürchten.

Hält man nun obige Ansicht fest, so muß nothwendig auch die Ableitung der Gothen in uralter Zeit zuerst aus Skanzia, und dann von der Ostseeküste von Cassiodor selbst herrühren, was Schirren S. 51 bis 54 meines Trachtens mit eben so viel Gründlichkeit als Scharfsinn nachgewiesen hat.

Nur darin kann ich weder diesem, unter II. S. 9 ff. und III. S. 20 flg., noch Selig-Kassel a. a. D. besonders S. 297 beipflichten, wenn beide beinahe den ganzen Jornandes auf Cassiodor zurückführen wollen, daher auch die zahlreichen Citate desselben aus andern Schriftstellern nicht für eigne desselben, sondern insgesammt nur für abgeschriebene aus Cassiodor erklären. Dies widerspricht nicht nur Jornandes' ausdrücklichen Worten der Vorrede: *ad quos nonnulla ex historiis graecis atque latinis addidi convenientia*, sondern vor Allem dem Urtheile und Takte Cassiodors, des Gelehrten und Staatsmannes, der dem politischen

Zwecke seiner Arbeit durch Beweise grober Unwissenheit und Beimischung einleuchtend absurder Fabeln, wie ich deren oben mehrere hervorgehoben habe, nur schaden konnte, weil Ignoranz und Lüge im Einzelnen die Glaubhaftigkeit des Ganzen vermindert, wo nicht aufgehoben hätte. Die genaue Bestimmung darüber aber, was aus Jornandes' Buche ihm selbst, was Cassiodor angehöre, wird nie mit voller Sicherheit möglich sein, gehört vor Allem nicht hierher, obwohl ich durch Obiges Letzteren keineswegs von all' den zahllosen Irrthümern in jenem Werke freisprechen will, wie denn auch solches theilweise wenigstens, unter dem Drange von Staatsgeschäften, ziemlich flüchtig verfaßt worden sein mag.¹²¹

bb. Ist die unter aaentwickelte Ansicht richtig, so wird dadurch im Wesentlichen zugleich die Beweiskraft von Jornandes' Buch für die Gegner vollständig aufgehoben, worüber daher nur noch Weniges zu bemerken ist.

Nachdem Cassiodor den Gothen C in ihrer Eigenschaft als Skythen den mehr mythischen Ruhm dieses Volkes, nebst dem der Amazonen beigelegt hatte, war von den Perserkriegen bis zu Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr. immer noch eine lange Lücke auszufüllen, für welche die nun eingetretene historische Zeit keinerlei Anhalten mehr darbot. Dafür gab es kein bequemerer Mittel, als die Gothen zugleich an die Stelle der Geten A zu setzen. Altera ejusdem rei medela, sagt Schirren S. 54, in ad-

121) Erst nachdem diese Abhandlung längst vollendet war, ist mir die treffliche Schrift von Rudolph Köpfe, die Anfänge d. Königth. b. d. Gothen, Berlin, Weidmann, 1859, zu Gesicht gekommen. Sie bestätigt S. 89 bis 93 meine Ansicht vollkommen, nur darin abweichend, daß K. für Irrthum Cassiodors hält, worin ich nur Diplomatie finde (s. S. 90). Wie konnte der Gelehrte die Vernichtung des Getenreichs durch Trajan ignoriren, dessen Triumph über Daken und Skythen er in seinem Chronikon selbst anführt? Diese aber mußte natürlich verschwiegen werden, wenn man dem römischen Volke durch den alten Nationalruhm der Geten imponiren wollte.

Indeß muß ihm letzterer überhaupt Nebensache gewesen sein, die Verherrlichung der Gothen durch die Skythen- und Amazonenfabel, die Besiegung des Sesostiris, des Cyrus, der Griechen, vor Allem die Unterstützung der Trojaner — der Ahnherrn der Römer — das war die Hauptsache.

Solchen Unsinn aber hat ein Mann von hoher Bildung, Kenntniß und Einsicht doch nimmermehr für wahr halten können.

lendis Gothorum historiae Getarum satis posita erat. Nennt doch Herodot I. c. 205 und sonst, Tomyris Königin der Massageten, diese aber c. 201 ein skythisches Volk. Mit mehr historischem Anschein noch, als die Gothen C, waren daher ohnstreitig die Geten A für Skythen, neben welchen sie saßen, zu erklären, wodurch sie denn, weil auch die Gothen Skythen waren, zugleich zu Gothen wurden, was überdies die Namensähnlichkeit unterstützte.

Die Brücke für diesen kühnen Uebergang baute eben jene Tomyris, welche Cassiodor, dem dies unzweifelhaft beizulegen ist, nach Zorn. c. 10, „nachdem sie Cyrus besiegt“, von Asien nach Europa übersezen und die Stadt Tomi in Mösten gründen läßt.

Nun saßen dort zwar nach Zornandes schon seit der Ureinwanderung Gothen (c. 5), auch wird vorher bereits der Gothenkönig Telephus, der Genosse des trojanischen Kriegs, daselbst erwähnt (c. 9), doch ist die Tamyris-Nachricht (eine offenbar absichtliche, aber zu damaliger Zeit schwer zu controlirende Lüge) mit Geschick so gehalten, daß man in den folgenden Herrschern (c. 10—13) deren Nachkommen und Ruhmeserben vernuthen kann.

Vor Allem ferner mußte Cassiodor daran liegen, den gefeierten Namen und Culturglanz des Zamolxis auf die Gothen zurückzuführen und dadurch die Phrase c. 5: „Unde et pene omnibus barbaris Gothi sapientiores exstiterunt, Graecisque pene consimiles“ zu begründen, weshalb diese, wie auch Schirren S. 27 näher ausführt, ohnstreitig von solchem herrührt.

Komme ich nun nach diesem Allen auf meinen Specialzweck zurück, so geht

α. aus der entscheidenden Stelle des Zornandes c. 9: quos Getas jam superiore loco Gothos esse probavimus, Orosio Paulo dicente zweifellos hervor, daß dieser hier gar kein eignes Urtheil aus-, sondern lediglich das des Drosius nachspricht. Jener locus superior aber findet sich c. 5 in den Worten, wo er nach Erwähnung des Kampfes von Besofis mit den Männern der Amazonen fortfährt:

De queis feminas bellatrices et Orosius in primo volumine professa voce testatur. Unde cum Gothis eum pugnasse evidenter probamus, quem cum Amazonum viris absolute pugnasse cognoscimus.

Die Stelle des Drosius I. 16 aber, worauf sich dies Meister-

stück von Mangel an Logik bezieht, ist die oben unter a S. 136 und 137 bereits erörterte, in welcher der ganz einseitig in seinen apologetischen Standpunkt verbissene, und diesem alle historische Wahrheit opfernde Theologe aus der Thatsache, daß die Gothen, deren Frauen (die Amazonen) allein einst den größern Theil der Erde mit ungeheurem Blutvergießen verheert, sich dem christlichen Rom friedlich unterworfen hätten (was freilich im Wesentlichen völlig unbegründet war) einen Triumph für das Christenthum ableitet.

Wo also, wie hier, die Quelle einer Nachricht erwiesen auf absichtlicher Entstellung oder größter Unwissenheit beruht, kann auch diese selbst keinerlei Beweis für irgend eine Meinung begründen.

β. Es ist aber auch gar nicht wahr, daß Jornandes in seinem Werke selbst die Völker B und C, d. i. die alten und neuen Gothen, jemals als Geten bezeichne, derselbe kennt vielmehr gar nicht zwei Völker, sondern überhaupt nur ein Volk, nämlich das der Gothen, welche er Jahrtausende vor Chr. an den Pontus und in Thracien einwandern läßt, straft daher alle griechischen und römischen Schriftsteller, selbst Zeitgenossen, Lügen, welche daselbst Geten oder Daken erwähnen und beschreiben.

c. Ennobius, Bischof von Ticinum, in seinem von überschwänglichen Phrasen strotzenden Panegyricus mit der Ueberschrift: dictus Osteogothorum regi Theodorico braucht für das Volk C in der Regel lediglich den Namen Gothi, z. B. S. 36 u. 39, so daß nur einmal c. 19, S. 74 der Ausg. v. Meinede, wo er von der militärischen Ausbildung der Jugend redet, der Ausdruck: getica instrumenta roboris vorkommt.

d. Die in dem af. Vortrage S. 39 angeführte Stelle aus Aethicus Cosmographie: ab oriente Alania, medio Dacia, ubi et Gothia, deinde Germania, welche für die Sache gar nichts beweist, scheint J. Grimm, weil er sie in der Gesch. d. Spr. nicht wieder anführt, selbst nicht weiter beachtet zu haben.

e. Unter den Kirchenvätern ist ohnstrittig der von J. Grimm S. 128 citirte Philostorgius, der uns nur in Photius' Auszug erhalten ist, II. 5, um den Anfang des 5. Jahrhunderts der bedeutendste, indem er sagt:

„Μήλας habe um diese Zeit von den Skythen τῶν πέρων

"Ιστρον, οὗς οἱ μὲν πάλαι Γέτας, οἱ δὲ νῦν Γότθους καλοῦσι, vieles Volk in das römische Land übergeführt, welches der εὐσέβεια (d. i. des Christenthums) wegen vertrieben worden sei."

Daß die ganze Nachricht, wie sich weiter unten ergeben, auch von Philostorgius selbst IX. 17 anerkannt wird, in dieser Weise falsch ist, erweckt schon kein Vertrauen in die Zuverlässigkeit dieses Kirchenhistorikers.

An sich wird aber überhaupt durch das Anführen:

„die Alten nannten jene Skythen Geten, die Neuern Gothen“ nur die verschiedene Benennung jener Völker zu verschiedenen Zwecken, keineswegs jedoch die Identität der Träger dieser Namen erwiesen. Jedenfalls könnte letzterer Beweis nicht mittelbar aus der vagen und mehrdeutigen Ausdrucksweise eines Schriftstellers entlehnt werden, der thrakische und germanische Nationalität von skythischer überhaupt nicht zu unterscheiden wußte.

f. Dagegen führt der Dichter Claudian zu Anfang des 5. Jahrhunderts sowohl in der Ueberschrift seines Gedichtes *de bello Getico* als in dessen Text und sonst die Gothen allerdings stets unter dem Namen Geten auf. Wirft man aber nur einen Blick auf das declamatorische, den alten Classikern nachgefunstelte, überall mit Belesenheit prunkende Streben dieses Poeten, so kann man einen irgendwie glaubhaften historischen Zeugen darin sicherlich nicht erblicken. Ohnstreitig hat derselbe den Namen Geten nur um deswillen vorgezogen, weil er ihm classischer, als der wirkliche, aber moderne erschien.

g. Ich komme zuletzt auf denjenigen von den Gegnern angeführten Zeugen, der mir zuerst unter allen der bedeutendste erschien, den spätern Kaiser Julian, welcher in der Lobrede auf seinen Vetter, den Kaiser Constantius, von dessen Brüdern, Constantins d. Gr. Söhnen, während des Vaters Lebzeit redend (S. 12 der Ausg. v. Schäfer, Leipzig bei Köhler 1802) sagt: Der Eine wirkte bei Befestigung der Tyrannen mit, der Andre τὴν πρὸς τοὺς Γέτας ἡμῖν εἰρήνην τοῖς ὅπλοις κρατήσας παρεσκεύασεν ἀσφαλῆ. Daß er hier durch Geten Gothen habe bezeichnen wollen, ist allerdings wahrscheinlich, aber keineswegs gewiß, weil Constantin damals auch mit Sarmaten, wie die Quellen sagen, in Berührung kam, was seiner Zeit weiter unten erörtert werden wird. Die ganze Arbeit, welche nach Magnentius' Be-

siegung im Jahre 353 und vor Gallus' (Julians Bruder) Tödtung Ende 354 verfaßt worden sein muß, ist aber keine Staatsrede, sondern nur eine Ehrie, welche in die Zeit von Julians wissenschaftlicher Ausbildung, die freilich zugleich Exil und Absperrung war, etwa in dessen 21. bis 22. Jahr fällt. Ihr Zweck war ohnstrittig, dem Kaiser seine Freiheit und würdige Verwendung abzuschmeicheln. Ueberall erkennt man darin die Schule, aber auch den Geist des spätern großen Mannes. Wenn der junge Julian, dessen Ausbildung eine durchaus griechische, und dem es in der ganzen Sache überhaupt nur um einen schön rednerischen Effect zu thun war, hier einen bekannten griechischen Namen gebrauchte, so hat er dabei sicherlich nicht an strenge Unterscheidung, noch weniger an Lösung eines ethnographischen Problems gedacht.

h. Hierüber wird nun von Schirren a. a. O. S. 56 auch noch aus Ausonius, Sidonius Apollinaris und Prudentius Aurelius — insgesammt also Dichter der schlechtesten Zeit — der Gebrauch von Geta für Gothus citirt, was hier nur der Erwähnung, nicht aber der Widerlegung, noch weniger specieller Kritik der einzelnen Stellen bedarf, da von solchen alles Dasjenige gilt, was vorstehend unter f bereits von Claudian bemerkt worden ist.

i. Wichtiger würden die von ihm citirten Inschriften mit der Bezeichnung Getae sein, welche daher Erwähnung fordern.

1. In einer in Mabillon Vett. Anal. p. 359. 7 angeführten Inschrift von Theodosius und dessen Söhnen Arcadius und Honorius finden sich allerdings die Worte: Quod Getarum nationem in omne aevum etc. Allein in Gruter 281. 1 und dem so zuverlässigen Muratori (später als Mabillon) 466. 1 heißt es in derselben Inschrift statt dessen: Gothorum nationem, weshalb ersteres entweder Druckfehler ist, oder mindestens ohne genauere kritische Feststellung nichts zu beweisen vermag.

2. Was hingegen die aus Gruters Corp. Inscriptionum angeführten betrifft, so beruht das 1. Citat T. I. p. 261. 2 auf Versehen, da es in dieser Gothorum mentes, wie in der vorhergehenden unter l post gothicam victoriam heißt. Beide sind übrigens als amtliche Inschriften, auf die durch Marses bewirkte Wiederherstellung des pons Salaris über den Anio von Wichtigkeit für meine Meinung. Dagegen findet sich in den drei andern,

Tit. III. p. 1170. 13, 1171. 4 und 1173. 4 allerdings Getes und Getae. Diese aber gehören zu derjenigen Sammlung christlicher Grab- und Inschriften, die Gruter wenige Blätter zuvor mit folgendem Titel bezeichnet: *Epigrammata sequentia omnia inveni in vetero libro Bibliothecae Palatinae Friderici IV. electoris, videbaturque descriptus 100 aliquot annos retro e templis fere Urbis Romae.* Da solche hiernach jede Beglaubigung der Aechtheit, namentlich der Zuverlässigkeit des Epigraphikers entbehren, so vermögen dieselben, ganz abgesehen davon, ob die kirchliche Ausdrucksweise, wo sie von der staatlichen, wie hier, abweicht, überhaupt Beachtung verdiene, offenbar nichts zu beweisen.

Nach diesem Allen stellt sich als Ergebniß des Gegenbeweises meiner literarischen Widersacher nur so viel heraus:

daß, außer Drosius und Jornandes, die nach Obigem nicht zu beachten sind, allerdings einige, aber nur sehr wenige, und insgesamt minder glaubhafte Schriftsteller die Gothen C. auch Geten nennen.

Es fragt sich nun, worauf diese der amtlichen Bezeichnung dieses Volks und der übereinstimmenden Autorität nicht nur der zahlreichsten, sondern auch der vollgültigsten Zeugen widersprechende Benennung beruht?

Dies kann nur sein, entweder

a. auf dem Grunde bewußter Ueberzeugung von der ursprünglichen Identität der Geten und Gothen zur Zeit der Ureinwanderung, oder

b. nur auf dem der Vereinigung beider Völker vom Ende des 2. Jahrhunderts ab in den alten Wohnsitzen der Geten und vor Allem auf der Aehnlichkeit beider Namen.

Diese Frage mit Sicherheit zu lösen ist unmöglich, ich aber halte die Voraussetzung b entschieden für die richtigste, und zwar um deswillen, weil ich erstens der Natur der Sache und Tacitus' Urtheil zu Folge die Kunde der Ureinwanderung bei den europäischen Völkern und den Germanen insbesondere um die Zeit nach Christo bereits für gänzlich erloschen ansehe, zweitens aber weil gerade bei den römischen Historikern nicht die geringste Spur einer solchen Wissenschaft oder auch nur Vermuthung sich findet. Für römischen Nationalstolz aber würde es ein hohes, wenn auch nicht

praktisches Interesse gehabt haben, in den Gothen nur die Stammbrüder und Nachfolger der von Trajan so arg gedemüthigten Geten wieder zu finden.

Glaube ich hiermit meine Aufgabe — und zwar auf eigenthümliche, von meinem Vorgänger und Bundesgenossen v. Sybel unabhängige Weise (was dem gemeinsamen Zwecke nur dienlich sein konnte) — erfüllt zu haben, so hat es mir dabei zur Freude gereicht, eine speciellere Polemik gegen den verehrten Hauptgegner, namentlich im Gebiete seiner Meisterschaft, dem Sprachlichen, vermeiden zu können. Nur zwei Punkte glaube ich in dieser Beziehung gegen solchen doch hervorheben zu müssen.

1. Wenn J. Grimm S. 129 Strabo's Glaubwürdigkeit dadurch zu mindern sucht, daß dieser VII. S. 312 Skythien bis zum Rhein erstrecke, demnach auch Germanien mit darunter begreife, so hat er an dieser, den Schluß des 4. Kapitels bildenden Stelle den Anfang des nächstfolgenden, das in seiner Ausgabe vermuthlich auf einen vorher umzuschlagenden Blatte stand, zu vergleichen vergessen. Aus diesem würde er sogleich ersehen haben, daß sich in der letzten Stelle von Kap. 4: *τοιαύτη μὲν ἡ ἐκτὸς Ἰστροῦ πᾶσα ἢ μετὰ τὸν Πήνον καὶ τὸν Τανάϊδος ποταμοῦ*, das *τοιαύτη* nicht bloß auf Skythien, wovon Kap. 4 handelt, sondern auch auf die drei vorhergehenden bezieht, indem Kap. 5 ausdrücklich mit den Worten beginnt: *Λοιπὴ δ' ἐστὶ τῆς Εὐρώπης ἡ ἐντὸς τοῦ Ἰστροῦ*, nämlich Macedonien und die griechische Halbinsel, wonach in beiden Stellen das *ἐκτὸς* und *ἐντὸς*, d. i. nördlich und südlich der Donau, den Gegensatz bildet.

2. J. Grimm hält sowohl in seiner akad. Vorl. vom Jahre 1846 S. 50 als i. d. Gesch. d. d. Spr. S. 135 und 561 *Decebalus* nicht für einen Eigennamen, sondern für ein Appellativ, d. i. Amtstitel der getischen Herrscher. Schon Reimarus in seiner Ausgabe des Dio Cass. S. 1105, Anm. 35 hat vermuthet, daß sich solches von *Baal* (Herrscher) der Dacier ableiten lasse.

Indem ich mich hierbei jedes Urtheils über diese Uebertragung eines semitischen Worts in die thrakische, nach J. Grimm der germanischen nah verwandte Sprache enthalte, muß ich doch dieser Ansicht auf Grund der Quellen aus folgenden Gründen entschieden widersprechen.

α. Wenn Dio Cass. LXVII. 6 sagt, daß der Name *Dafen*

nicht allein bei den Römern üblich sei, sondern auch das Gesamtvolk selbst sich so nenne, so dürfte dies allerdings in so weit für richtig anzunehmen sein, als in den beiden Friedensschlüssen zwischen Decebalus und Rom, welche Dio im Senatsarchiv einsehen konnte, dieser Name für das Gesamtvolk gebraucht worden sein muß.

Strabo hingegen unterscheidet in früherer Zeit ausdrücklich Daken und Geten, indem er VII. S. 304 a. Schl. von der Donau redend sagt:

„Der Fluß heißt in seinem oberen Laufe nach den Quellen zu bis zu den Cataracten (den Stromschnellen bei Ursova), wo hauptsächlich die Daken wohnen, Danubius, in seinem untern bis zum Pontus hin, da wo die Geten sind, Ister.“

Hieraus ergibt sich, daß das Land der Daken nur einen sehr kleinen Theil des Gesamtgebietes umfaßt haben kann.

Er selbst gebraucht aber, wo er von der Gesamtheit redet, nur den Namen Geten, nennt daher auch Dromichartes und Voirebistes, der selbst ein Gete war, König und Herrscher der Geten.

Daß hierauf nichts ankomme, weil Strabo als Grieche nur den bei den Griechen gewöhnlichen Namen anwende, ist irrig, da wir schon aus Herodot wissen, womit alle späteren Quellen bis auf Strabo und Pomp. Mela übereinstimmen, daß Geten der Specialeigenname eines der thrakischen Völker und zwar des südlichsten und cultivirtesten derselben war. Möglich nun, daß Decebalus für seine Person Dake war, der Name seines Stammes daher zu dessen Zeit für das Gesamtvolk selbst gebraucht worden sein mag, höchst unwahrscheinlich aber, daß ein von dessen persönlicher Herkunft abgeleitetes Appellativ, Baal der Dacier, der legale Amtstitel der Herrscher des alten Getenreichs geworden sei.

Dhnstreitig ist übrigens Dio für alles Ethnographische eine höchst schwache Autorität.

β. Unzweifelhaften Glauben dagegen verdient derselbe, wo er als Consular auf Grund amtlicher Kenntniß berichten konnte. Dio gebraucht aber im 67. u. 68. Buche den Ausdruck Decebalus mindestens 20 mal, und zwar meist so, daß darin mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, ja einmal sogar mit Sicherheit ein Eigenname zu erkennen ist. Letzteres nämlich LXVII. c. 6: *Δακούς ὧν τότε Δεκέβαλος ἐβασίλευε.*

Würde dies nicht, wenn er hier nur den Amtstitel ausdrücken wollte, ebenso abgeschmact gewesen sein, als wenn ein deutscher Historiker ein bestimmtes Oberhaupt des Kirchenstaats durch die Worte: „welchen damals der Papst regierte“, bezeichnen wollte?

γ. Der Name wechselt, der Amtstitel bleibt. Zwei Könige der Geten nennt nach Obigem Strabo. Drei der Geten¹²², beziehentlich aber auch Dakien nennt Dio, als *Roles Dapyr* LI. 24 und 26 und *Duras* LXVII. 6, welcher die Regierung freiwillig an Decebalus abtrat. Da nun *Duras* nach obiger Meinung ebenfalls ein Decebalus gewesen sein mußte, so würde sich Dio hier ebenso unangemessen ausgedrückt haben, als wenn man im Deutschen sagen wollte: Karl I., König von Spanien, trat die Regierung freiwillig an den König des Landes ab.

Das Gewicht dieser Gründe kann auch durch die Vermuthung, daß *Diosius*, welcher jenen König nicht Decebalus, sondern *Diurpaneus* nenne, letztern Namen aus *Tacitus* verlornen Büchern entlehnt habe, nicht entkräftet werden. Ist nämlich auch nach dem Inhalte der Compilation desselben anzunehmen, daß er hier weder aus Dio noch *Sueton* geschöpft habe, so folgt doch daraus noch nicht, daß dies aus *Tacitus* geschehen sein müsse. Vor Allem kann aber auch durch doppelten Irrthum der Abschreiber 1. des *Tacitus* und 2. des *Diosius* Decebalus leicht in *Diurpaneus* (*Jornandes* schreibt *Dorpaneus*) verfälscht worden sein, zumal Anfang und Schlußbuchstaben, sowie das mittlere a beiden Namen gemein sind. Endlich kommen ja auch häufig Doppelnamen bei einer und derselben Person vor. Wollte man endlich

δ. für J. Grimm noch die Stelle des *Treb. Poll.* 30 *Tyr.* c. 10, nach welcher es von dem, sich wider Gallien empörenden *Regillianus* heißt: *gentis Daciae, Deceballi ipsius, ut fertur affinis* anführen, so dürfte diese umgekehrt wohl mehr gegen solchen beweisen.

Da nämlich *Dacien* damals seit 150 Jahren keine Könige

122) Augusts erster Feldzug war allerdings nur gegen die Geten im engeren Sinne zwischen *Hämus* und *Donau* gerichtet, wo nach *Voirebistes'* Tode mehrere Könige oder Fürsten sich in das Reich getheilt hatten.

mehr hatte, so mußte entweder derjenige König, welchem R. verwandt gewesen war, speciell genannt, oder wenn früher alle Herrscher eines Geschlechts waren, statt des Amtstitels der Ausdruck *stirpis regalis* gebraucht werden.

Hat sich nun auch dieser Schriftsteller in seiner Schreibart viele Unrichtigkeiten und Unklarheiten zu Schulden gebracht, so kann man doch in keinem Falle eine Conjectur auf die bloße Möglichkeit einer falschen Ausdrucksweise gründen.

Diesem Allen zufolge kann ich daher auch der von J. Grimm a. o. a. D. versuchten Ableitung des Volksnamens Thaiphalen von Decebalus — gewissermaßen die Königlichen und Fürstlichen — auf keine Weise beipflichten.

Sechstes Kapitel.

Commodus und Pertinax.

Lucius auch
Marcus Ae-
lius Aurelius
(auch Anto-
ninus) Com-
modus geb.
30. August
161, reg. v.
17. März
180 bis 31.
Jan. 192.

Den Geschichtsschreiber, welchem die Bewunderung Marc Aurels noch auf der Seele brennt, drängt es fast unwillkürlich, dessen unwürdigen Sohn, soweit möglich, zu entschuldigen. Von diesem haben wir drei Biographien, und zwar erstens die des Lampriidius in der Hist. Aug., ein noch elenderes Nachwerk, als das Capitolins, wenigstens in dessen ersten 15 Kapiteln, über M. Aurel.

So lange ein Tyrann lebte, niederträchtige Schmeichelei und knechtische Furcht, nach seinem Tode Fanatismus der Schmähsucht — das war der Lauf in Rom bei solcher Regierung. Mit Wollust ward da der schmutzigste Unflath aufgewühlt, um den Ermordeten faust dick damit zu besudeln, Zweifelhafte für Gewißheit ausgegeben, Alles, selbst Entschuldigbares, aus den scheußlichsten Motiven hergeleitet, von unbefangener Beurtheilung und Kritik keine Spur.

Dio, der Zeitgenosse, begann nach LXXII. c. 23, sein Geschichtswerk mit dem Leben des Commodus, und ließ sich erst durch den Beifall, den dies fand, zu seinem ganzen großen Unternehmen bewegen. Bessere Wissenschaft als er konnte Niemand haben. Ob aber der, in die Zeitereignisse persönlich verflochtene Senator, der die eiserne Ruthe, ja das Henkerbeil über seinem Haupte selbst gefühlt, ganz ohne Haß, daher überall parteilos geschrieben, ist eine andere Frage. Höchst mangelhaft ist jedenfalls Xiphilins Auszug aus solchem, umständlich in Nebendingen, unvollständig in den Hauptsachen, strenge chronologische Ordnung, besonders aber psychologische Entwicklung nicht einmal anstre bend. Gerade durch dies Alles nun zeichnet sich, in reinem Gegensatz zu Xiphilin, Herodian aus, dessen in einem Gusse geschriebenes

erstes Buch uns als würdiges Geschichtswerk, vom Stoffe abgesehen, wohlthuend entgegentritt. Nur redet er überall, selbst von dem, wobei Gewißheit nicht möglich war, zu positiv, specialisirt Commodus zahllose Unthaten gar nicht, und giebt, seinem Plane gemäß, nur Lebens-, nirgends Reichsgeschichte.

Gleichwohl können wir nur diesem und theilweise Dio folgen, dessen unzweifelhaft ächte erste Worte bei Xiphilin LXXII. c. 1 also lauten:

„Commodus war nicht bössartig geboren, sondern wie irgend ein Anderer gutartig (*ἀρετός*). In Folge großer moralischer und geistiger Schwäche, und überdies Furchtsamkeit aber unterwarf er sich ganz seinen Umgebungen, und ward von diesen, zuerst aus Unkenntniß des Bessern fehlend, zur Gewohnheit, und dadurch endlich zu einem rein schwelgerischen und blutbesleckten (*μιαυρόνον*) Naturell getrieben.“

Diese Schilderung, die wir in die Worte fassen: Commodus war durch und durch fleischlich und von der höchsten Schwäche — wird von Herodian vollkommen bestätigt, so daß darüber kein Zweifel möglich ist.

Letzterer berichtet nun c. 6, wie der 19jährige Jüngling zuerst ganz den väterlichen Freunden folgte, von diesen, namentlich von Pompejanus sogar von der übereilten Rückkehr nach Rom, wozu ihn die schlechten Genossen drängten, welche ganz fern zu halten selbst Marcus nicht gelungen sein kann, sich wieder abbringen ließ, endlich aber, nach etwa 6 Monaten, dem Drange des Fleisches doch nachgab. Mit namenlosem Jubel ward der purpurgeborne Sohn, Enkel und Urenkel großer und edler Kaiser in Rom empfangen. Die liebevollen feurigen Augen, die blonde Lockenfülle, die, von der Sonne beglänzt, wie eine himmlische Glorie ihn schmückte, rissen Alles zur Begeisterung hin.

Wenige Jahre noch herrschte der gute Geist, d. i. der Einfluß der väterlichen Rathgeber in Commodus vor.

Da tilgte plötzlich, wie Herodian c. 8 sagt, ein unseliges neidisches Schicksal den Rest bescheidener und gemäßigter Denkart in ihm aus. Lucilla, des Unwürdigen noch unwürdigere Schwester, einst Verus', jetzt Pompejanus' Gemahlin, um den früher beibehaltenen, nun an die Kaiserin verlorenen ersten Rang igrolend, verschwor sich mit ihrem Schwiegersohn und eignen Buhler

Claudius¹²³ Pompejanus (ohnstreitig ihrem Gemahle verwandt) und Quadratus zu des Bruders Mord. Im Eingange des Amphitheaters tritt Claudius, seiner Verwandtschaft halber dem Kaiser zu nahen berechtigt, ihm mit den Worten entgegen: „Diesen Dolch schickt Dir der Senat“, versäumt aber ungeschickt über dem Reden den Moment der That, so daß ihn die Leibwächter vor dem Stöße ergreifen. Diese Worte verwundeten Commodus' Seele auf das Tiefste; er vergaß sie nie, sie wurden der Grundstein seines Hasses gegen den Senat, er sah überall nur vereinigte Feinde.

Schon vorher hatte Perennis, der College des würdigen Paternus (Marc Aurels Feldherr) im Gardebefehl, die Regierungsgewalt fast ganz an sich gerissen, indeß er den jungen Herrscher allen Lüsten schwelgerisch sich hingeben ließ. Was Wunder, daß nun nicht bloß die Schuldigen, namentlich auch Lucilla, die verdiente Strafe traf, sondern jene That zugleich Perennis Anlaß und Vorwand bot, dem Kaiser die Tödtung anderer ausgezeichneten Männer, mit deren Vermögen der Angeber sich bereicherte, anzurathen. Mit ihnen fiel auch Paternus. In demselben Jahre ward auch Crispina, die Kaiserin, wegen Ehebruchs (nach Lampridius c. 5 in flagranti betroffen) zuerst verwiesen und dann getödtet.

Nachdem Perennis von Marcus' Freunden alle, die ihm gefährlich schienen, weggeräumt, richtete sich sein Herrsch- und Raubgelüst auf den Thron selbst, wozu sein Sohn, den er zum Befehlshaber der illyrischen Legionen erhoben hatte, die Hand bieten sollte. Die Geschichte seines Sturzes wird von Dio und Herodian verschieden erzählt, doch ist an Commodus' Rettung aus großer Gefahr, wofür ihm der Senat den Beinamen Felix ertheilte, kaum zu zweifeln.

Trecher und schlimmer noch als Perennis trieb es dessen

123) Der auffällige Umstand, daß Herodian, im Widerspruch mit Dio und Lampridius, diesen Quintus nennt, läßt sich durch die Mehrheit römischer Namen erklären. Ob übrigens Quadratus, wie Herodian vermuthet, oder Claudius, nach Dio, Lucilla's Buhler gewesen, ist gleichgültig, doch scheint Letzterer hierin mehr Glauben zu verdienen.

Ueber die unwichtige Frage, wer jener Claudius gewesen, namentlich ob ein Sohn erster Ehe des alten Pompejanus (Lucilla's Gemahl) ist die Ann. 21 zu Dio lib. LXXII. in Sturz' Ausg. Th. VI. S. 725 zu vergleichen.

Nachfolger in des Kaisers Gunst, Gleander, der, als Slave nach Rom verkauft, Vorsteher der kaiserlichen Freigelassenen geworden war. Er regierte ausschließlich, raubte vor Allem nach Willkür, und trieb namentlich den schamlosesten Handel mit Ehrenstellen und Aemtern aller Art, so daß in einem Jahre 25 Consuln ernannt wurden. (Dio c. 12, Lamprid. 6.)

Da brach in Rom jene furchtbare Pest aus, welche in einem Tage häufig gegen 2000 Menschen weggerafft haben soll (Dio c. 14); zu ihr gesellte sich Hungersnoth, als deren Urheber der allverhaßte Gleander angesehen ward. Das Volk empörte sich wider ihn, die gegen dasselbe ausgesandten Reiter, statt es zu bewältigen, gerieten in Nachtheil. Niemand wagte, aus Furcht vor Gleander, dem in die Vorstadt zurückgezogenen Kaiser die drohende Gefahr kundzuthun, als dessen Schwester (nach Dio dessen Concubine Marcia), ihm zu Füßen fallend, Gleanders Tödtung als das einzige Rettungsmittel in dem immer mächtiger anschwellenden Aufstande bezeichnete.

In blinder Furcht ließ er den sofort herbeigerufenen, nichts ahnenden Günstling niederstoßen. Sein auf einer Lanze umhergetragenes Haupt schlug den Aufstand sofort nieder.

Solche Erfahrungen stürzten den jämmerlichen Schwachkopf in immer tiefere Furcht und Verderbniß. Im Rausche des abwechselndsten und zügellosesten Sinnengenusses suchte und fand er Betäubung. Poffenreißer und Heuchler waren sein einziger Umgang. Rechtschaffenheit und Bildung wurden, als Anzeichen gefährlicher Gesinnung, vom Hofe verbannt; jeder Verläumdung willig sich hingebend glaubte er nur noch in schonungslosem Morden Schutz zu finden.

Der fleischliche Sinn offenbart sich auch in gemeiner Eitelkeit. Um irgend Etwas zu treiben, hatte sich Commodus körperlichen Uebungen mit Passion hingegeben, auch im Bogenschuß und Speerwurf wirklich seltene Meisterschaft erreicht. Damit vor dem Volke zu glänzen war sein höchster Genuß, und es klingt nach Herodians umständlicher Beschreibung c. 15 fast fabelhaft, was er durch Kraft und Geschicklichkeit darin leistete, wie er selbst Elephanten durchbohrte (Dio c. 10 und Lamprid. c. 12 u. 13), 100 Löwen, ohne einmal zu fehlen, durch 100 Speerwürfe tödtete, und den Straußen im Laufe durch Pfeile mit sichelförmiger Schneide

die Köpfe abschloß, wobei er sich überall freilich durch künstliche, sein Werk auch erleichternde Vorrichtungen gegen persönliche Gefahr sorgsam gesichert hatte. So unziemlich dem Kaiser dies auch gefunden ward, so setzte er sich doch durch solche Virtuosität bei dem Volke in Gunst, in welchem überhaupt die Anhänglichkeit für Marcus' Sohn lange noch forterbte, wie dies Herodian c. 10 noch von späterer Zeit (um das Jahr 187) ausdrücklich versichert.

Als er aber auf dem Gipfel der Tollheit auch durch Fekhterkünste prunken wollte, als der Purpurgeborne nackt in die Arena herabstieg, und vom Gardebefehlshaber und Oberkammerherrn umgeben, mit hölzernem Schwerte in der Linken, was sein Hauptstolz war, gegen gemeine, nur mit einem Stäbchen bewehrte Gladiatoren focht, die ihm freilich immer unterliegen mußten, da zerriß der Anblick der besudelten Majestät auch das Volksgefühl. Und immer weiter stieg die Raserei, nicht vom Palaste, sondern von der Fekhterschule aus, nicht im Zuge der Reichswürdenträger, sondern in dem der Gladiatoren, als deren Erster, wollte er den Neujahrsfeierlichkeiten beiwohnen. Da ergriff Furcht und Verzweiflung selbst Marcia, der er fast den Rang einer Kaiserin gewährt hatte, und seine Günstlinge Lactus, Präfect. Prät., und Effectus, den Oberkammerherrn. Aber ihr Flehen war vergeblich, reizte vielmehr den Tollen, auch dieser Sittenrichter sich noch zu entledigen. Sie kamen ihm zuvor: am 31. December 192 ward er durch Gift, und da dies nicht sogleich wirkte, durch Erwürgung getödtet. Beispiele seiner Narrheit in Tracht und Mummenschanz, in Umtausen von Monaten¹²⁴⁾ und Städten, wie seiner frechen Schamlosigkeit gehören nicht hierher, nur eines von Dio nach c. 21 selbst erlebten Vorganges sei hier gedacht. Mit dem abgehauenen Kopfe eines Straußes in der Linken und dem bluttriefenden Schwerte in der Rechten, kam er einst, zähnefletschend das Haupt schüttelnd, in die Loge der Senatoren, was auch diesen drohen könne, andeutend. Der Anblick erregte Furcht, aber auch Lachen, dessen ohnstreitig verderblichem Ausbruche Dio dadurch

124) Allen 12 Monaten legte er neue, von sich abgeleitete Namen bei, z. B. dem Januar Amazonius, weil er Marcia in dieser Tracht malen lassen, dem December Exsuperatorius, der über Alles Hervorragende. Carthago theilte er den lächerlichen Namen: Alexandria Commoda togata.

zuvorkam, daß er und nach ihm die Andern durch das Rauhen der Blätter aus ihren Lorbeerkränzen das Lachen verbargen.

Commodus bietet ein erschreckendes Beispiel, zu welchem Abschau von Verworfenheit ein Mensch herabsinken kann, der nicht schlecht, nur im höchsten Grade schwach, im Besitze schrankenloser Gewalt jedem fleischlichen Gelüst zügellos sich hingiebt. Die Schlechtigkeit seiner Umgebungen, welchen die Hauptfrevel zur Last fallen, kann einen Herrscher niemals entschuldigen, nur seine Jugend und jene Schicksale, die Haß und Erbitterung in ihm säeten, könnten daher äußerstens zu dessen Gunsten angeführt werden.

Als Severus bald darauf noch vor seiner Thronbesteigung zu dem Heere redete, sagte er unter Andern: „Commodus verdiente, seiner Fehltritte wegen, mehr bemitleidet, als gehaßt zu werden.“ Lag darin hauptsächlich politische Absicht, so doch gewiß auch einige Wahrheit.

Besser als im unmittelbaren Umkreise des Tyrannen scheint es um die Verwaltung der Provinzen, namentlich der von Feinden bedrohten, und um den Heerbefehl gestanden zu haben. Die Donaugrenze ward nur in den ersten Jahren 182 und 184¹²⁵ Schauplatz von Kämpfen, worin sich Albinus und Niger, die spätern Thronbewerber, gegen die Barbaren jenseits Daciens großen Ruhm erwarben (Dio c. 8), was durch Lamprid. Nachricht c. 13, nach welcher in Dacien selbst ein Aufstand ausgebrochen zu sein scheint, bestätigt wird. Nach Capitolin. (Clod. Alb. c. 6) scheint es jedoch, daß der von Dio nur der Kürze halber in einer Phrase mit erwähnte Albinus jene Lorbeern nicht an der Donau, sondern als Legat von Gallien am Rhein erfochten habe, da solcher die

125) In Euphilins, theilweise wenigstens, ziemlich chronologischem Auszuge wird der dacische Krieg in Verbindung mit dem britannischen, der nach Gähel S. 111 in das Jahr 184 fällt, jedoch vor diesem erwähnt. Nicht unmöglich, daß solcher noch mit dem marcomannischen und den Friedensschlüssen des Jahres 181 in einigem Zusammenhange gestanden habe. Uebrigens scheint sich das, von den Historikern so arg geschmähte Friedenswerk des Commodus, weil von späterer Störung nichts berichtet wird, im Wesentlichen doch bewährt und bessere Frucht gebracht zu haben, als ein ins Unendliche fortgesetzter Vertilgungskrieg, dessen Zweck doch nie vollständig zu erreichen gewesen wäre.

Ueberrheinischen, die unzweifelhaft in Gallien eingefallen waren, zurückgeschlagen habe.¹²⁶ Viel wichtiger waren die Kriege in Britannien (nach 184) und in Afrika, welcher letztere (nach Eckhel S. 120 u. 123) in die Jahre 187 bis 190 gefallen sein muß. Ueberall aber triumphirten, unter tüchtigen Feldherren, Roms Waffen.

Haben wir uns schon zu lange vielleicht bei dem unwürdigen Sohne eines großen Vaters aufgehalten, so fügen wir doch in nachstehender Anmerkung¹²⁷ für Diejenigen, welche ein speciel-

126) In den gewöhnlichen Ausgaben lautet die Stelle: fuisis Frisiis Transrhenanis, was aber, da die Handschriften: fuisis fugientibus haben, reine Willkür ist. Salmasius vermuthet, fuisis quibusdam Transrhenanis sei der ursprüngliche Text gewesen.

127) Die Zeit, während welcher das Andenken des Vaters und der Einfluß der Vertrauten und Freunde desselben Commodus noch im Zügel hielt, muß mindestens bis gegen Ende des Jahres 182 gedauert haben, weil Herodian in den ersten Zeilen des Kap. 8 von wenigen Jahren, *ὀλίγων ἔτων*, spricht.

Die uns bekannten jener Rathgeber waren nächst Claudius Pompejanus (Commodus' Schwager) Pertinax, Victorinus, der sich 184 oder 185 selbst entleibte, Salvius Julianus und Tarruntinus, oder Tarruntius Paternus, früher (174) M. Aurels Cabinetssecretär für die lateinische Correspondenz (Dio Ant. phil. 12), später, wahrscheinlich schon unter M. Aurel, Praefectus Praetorio (Dio LXXII. c. 5), jedenfalls Sieger in der letzten Hauptschlacht im Jahre 179 oder 180. (S. oben S. 48.)

Aus Herodian Kap. 8 ist zu folgern, daß schon im Jahre 182, vielleicht gegen dessen Ende Perennis, neben Paternus, mit dem Gardecommando und in Folge dessen mit der ganzen Reichsverwaltung betraut wurde. Trat schon mit diesem der Beginn der Wendung zum Schlechten ein, so ward solche doch erst durch die im Texte berichtete Verschwörung der Lucilla wider ihren Bruder im Jahre 183 vollendet.

Bald darauf ward nun durch Perennis auch Paternus, wegen angeblicher Mitwissenschaft um jene Verschwörung, zum Tode gebracht. Perennis selbst fiel, nach Eckhel Bl. 112 u. 113, im Jahre 185. Ueber den Anlaß zu dessen Tode waltet zwischen Dio c. 9 und Herodian c. 9 merklche Verschiedenheit ob, da er nach Erstern auf das bloße Verlangen von 1500, durch das unzufriedene britannische Heer eigenmächtig nach Rom abgesandten Bogenschützen und deren ganz allgemeine Beschuldigung, daß Perennis zu Gunsten seines Sohnes ihm nach dem Leben trachte, nach Letzterem hingegen, wegen ziemlich erwiesener Verschwörung im Bunde mit dem Sohne, der das illyrische Heer commandirte, hingerichtet worden ist. Da Commodus nach Perennis' Tode den Beinamen Felix erhielt (Camprid. 8), der von diesem Jahre an auf allen Münzen erscheint (Eckhel S. 113 u. folg.), so läßt sich dies wohl nur durch

leres Studium der Geschichte desselben beabsichtigen, noch einige Andeutungen darüber bei.

dessen Rettung aus ernster Gefahr erklären, weshalb an der gedachten Verschwörung kaum zu zweifeln ist.

Wenn nun Dio den Perennis sogar unbestechlich und höchst rechtschaffen nennt (*σωφρονέστατος*), was nicht nur der Tödtung des gewiß edlen Paternus durch solchen, sondern auch dem gerade entgegengesetzten Urtheil Herodians c. 8 und 9 und Lampridius c. 5 und 6 entschieden widerspricht, so liegt der Gedanke ziemlich nahe, Dio habe hier, als Anhänger und Günstling des Perennis, das Wahre oder mindestens Wahrscheinliche — da unter despotischem Regimente actenfundiige Gewisheit nicht zu erlangen war — zu unterdrücken gesucht, und jene Beschwerde des britannischen Heeres zwar nicht erfunden, aber in Bedeutung und Wirkung vergrößert. Mindestens flöht die Klarheit, Folgerichtigkeit und Detailbestimmtheit von Herodians so umständlicher Erzählung Glauben und Vertrauen ein, was Xiphilins Auszug aus Dio nicht zu gewähren vermag. Nur davon dürfte auch Herodian nicht freizusprechen sein, daß er das, wenn auch auf Grund der besten Quellen, als wahr geglaubte überall als objective Wahrheit hinstellt, während das Meiste bei dem Geheimverfahren jener Zeit niemals zu voller Gewisheit gelangt sein kann.

Nach Perennis' Sturz ging die Gewalt auf Cleander, den Vorsteher der kaiserlichen Freigelassenen, über, der, um jeder Nebenbuhlerschaft zu begegnen, die Gardecommandeurs fortwährend wechselte, und deren zuletzt sogar drei bestellte, unter denen er sich jedoch auch, ohnstreitig als allein wirklich befehlender, selbst befand. (Lamprid. c. 6.)

Im Jahre 189 nach Tillemont (s. Gähel S. 120 und Reimarus in Sturz' Ausg. d. Dio S. 481) traf auch Cleander, der seinen Vorgänger ohnstreitig in Raub und Frevel noch überboten, das verdiente Verhängniß. Er fiel in der Zeit der Pest und des Hungers, als ein Opfer der Volkswuth, wie Dio und Herodian ziemlich übereinstimmend berichten.

Im Jahre 190 wurden die Mauren in Afrika, gegen welche Commodus im Jahre 188, nach Gähel S. 120, selbst zu Felde ziehen wollte, durch dessen Feldherrn besiegt. (S. Gähel S. 123 und Lamprid. c. 13.)

In der Geschichte der oben berichteten Ermordung des Kaisers ist es merkwürdig, daß der von Herodian erzählte Hergang von dem nackten Knaben (welche üppige Römer, wie wir Hündchen, zur Lust um sich hatten), der das Täfelchen mit dem Namen der, dem Tode geweihten Marcia und des Präfect. Prät. Lactus als Spielwerk in den Händen habend, diese, welche ihm zufällig begegnet, und es vorsorglich wegnimmt, dadurch von dem Mordplane in Kenntniß gesetzt habe, so daß beide durch Selbstrettung zu Commodus' Ermordung getrieben worden seien, beinahe vollständig, nur unter andern Namen, mit dem von Dio LXVII. 15, wiewohl nur als Gerücht (*ἱκνοῦα*) berichteten Hergange über den Anlaß zu Domitians Tödtung übereinstimmt. Indes sagt Lam-

Publius Seli-
vius Pertinax
geb. 126, reg.
vom 31. Dec.
192 bis 26
ed. 28. März
193.

Zur Sühne ihrer That, wie zum eignen Schutze suchten die Mörder den würdigsten Nachfolger. Ihre Wahl fiel auf Pertinax, Schüler und Feldherrn M. Aurels. Niederer Geburt aus Ligurien, Sohn eines Freigelassenen, der Holzhandel trieb, hatte er zuerst als Literat, dann im Kriegsdienste sein Glück versucht, war von M. Aurel, in Folge unbegründeter Verdächtigung, zuerst zurückgesetzt, bald aber erkannt und erhoben worden. Auch unter Commodus hatte er als Legat in Britannien und Afrika Ruhm erworben, und zuletzt die Stadtpräfectur mit Verdienst bekleidet.

Er war der Mann, wenn auch nicht mit dem Geiste Marc Aurels, doch in solchem zu regieren. Aber der Wechsel war zu jäh, die Zeit zu verderbt, um ihn zu tragen. Die gänzliche Erschöpfung des Staatschazes zwang ihn zur äußersten Sparsamkeit. Die unvermeidlichen Geschenke für die Prätorianer und das Volk vermochte er nur durch Versteigerung des Mobiliars und der Sklaven seines Vorgängers zu bestreiten; dem frechen Uebermuth der Soldaten, der Raubsucht des kaiserlichen Hofgesindes entgegen zu treten war seine Pflicht. Er übte sie vielleicht zu energisch.

Höchsten Eifers strebte er, die Ungerechtigkeiten der vorigen Regierung wieder gut zu machen, Hunderttausende jauchzten ihm segnend entgegen, aber die Schlechten, durch seine Milde gesichert, rāsonnirten. Dio sagt, er habe, ohnerachtet seiner großen Erfahrung, nicht erkannt, daß man nicht Vieles auf einmal bessern

publius c. 9, wiewohl nicht bei Erzählung von Commodus' Ermordung, ebenfalls: „multos paraverat interimere, quod per parvulum quondam proditum est, qui tabulam e cubiculo eiecit, in qua occidendorum erant nomina scripta.“

Da nun Herodian auch II. 1 noch anführt, daß Laetus und Cleetus durch Vorzeigung jenes Täfelchens an Pertinax ihre That gerechtfertigt hätten, so ist an der Sache kaum zu zweifeln. Unwahrscheinlich bleibt indeß immer die Wiederholung zweier so ganz ähnlicher Vorgänge, so daß beinahe die Vermuthung entstehen könnte, diese ganze Geschichte sei durch ein, freilich schwer zu begreifendes Versehen Xiphilins aus Commodus' Leben in das von Domitian verlegt worden.

128) Ueber Pertinax ist Xiphilins Auszug, wenn auch minder anziehend als Herodian, sehr gut, wahrscheinlich Dio fast ganz vollständig wiedergebend. Zul. Capitolinus, dem dessen Leben in der Hist. Aug. zugeschrieben wird, stimmt zwar in allem Wesentlichen mit Beiden überein, unterläßt aber dennoch nicht, den würdigen Mann, wegen elender Kleinigkeiten, mit Schmutz zu bewerfen.

könne und der Zustand des Gemeinwesens vor Allem Zeit und große Klugheit erfordert habe.

Die Prätorianer dachten bald an einen Nachfolger, aber Martenus Lascivius, den sie zuerst dazu erfahen (dessen übrigens nur Capitolin c. 6 gedenkt), entzog sich ihnen durch Flucht, und der Erhebung des Consul Falso kam Pertinar, der ihn straflos ließ, selbst noch zuvor. Sogar Laetus aber, der Gardebefehlshaber, der wahrscheinlich höhern Lohn erwartet hatte, wirkte im Verborgenen gegen ihn. Da drangen am 26. März 193 zweihundert der verworfensten Prätorianer in den Palast ein. Sowohl Widerstand als Flucht waren noch möglich, beides aber verschmähte er, vertrauend durch die Majestät seiner Person und Gewalt der Rede die Aufrührer zu bändigen. Schon wichen sie beschämt zurück, als deren einer, nach Capitolin c. 11 leider ein Germane, der Lungeer Tausius, Wort und Waffe gegen Pertinar erhebend, denselben niederstieß. Mit ihm fiel Clectus, einst Commodus' und nun Pertinar' oberster Hofbeamter, in seines Herrn Vertheidigung eine Treue bewährend, deren man Commodus' Günstling nicht für fähig erachtet hätte.

Unter Pertinar' Edelthaten verdient besondern Ruhm die Verweigerung des Titels der Augusta für seine Gemahlin und der Cäsarwürde für seinen Sohn, die der Senat beschlossen hatte, weil er jene, welche von den Lastern vornehmer Römerinnen nicht frei sein mochte, dessen nicht für würdig hielt, seinen Sohn aber früher Verderbniß nicht aussetzen wollte.

Mit der Bluttrophäe des kaiserlichen Hauptes wichen die Verruchten in das befestigte Prätorium zurück, wo sich die Gesammtschaar, des Volkes Rache fürchtend, zur Abwehr des Sturmes rüstete.

Volk und Senat jammerten, aber die Wehrlosen hatten nur den Willen, nicht die Macht zur Rache. Die Großen, auf eigne Rettung bedacht, versteckten sich. Beruhigter, aber die Festung noch nicht zu verlassen wagend, ließen nun die Prätorianer das Kaiserthum durch die stärksten Schreier von der Mauer herab feilbieten. Sulpicianus, Pertinar' Schwiegervater, den dieser vor seinem Tode noch in das Lager gesandt, und Didius Julianus, ein übermäßig reicher Schwelger, im Zusammenscharren und Vergeuden gleich berüchtigt, feilschten darum, der Eine von innen, der Andre von außen.

Das Meistgebot des Letztern, 25000 Sesterze, 1375 Thaler für jeden Einzelnen, und die Furcht vor des Erstern Verwandtschaft mit Pertinax entschieden für Didius Julianus.

Der Senat huldigte der Gewalt, wie gewöhnlich, das Volk aber empfing ihn, als er sich öffentlich zeigte, mit Verwünschungen, Flüchen, ja Steinwürfen, und rief schon in den ersten Tagen im Circus den Legaten von Syrien, Pescennius Niger, als Retter und künftigen Herrscher zu Hülfe.

Wir zählen D. Julian nicht unter die römischen Kaiser, da er bei den mächtigsten Heerführern in den Provinzen, die sich Pertinax willig unterworfen, niemals Gehorsam, sondern nur Widerstand gefunden hat.

* Siebentes Kapitel.

Der Thronfolgestreit, Septimius Severus und Caracalla.

L. Septimius
Severus geb.
den 11. April
146, reg. von
193 bis 4.
April 211.

Drei Sterne standen, wie Dio LXXIII. 14 sagt, um die Sonne Roms, Pescennius Niger in Syrien, Septimius Severus in Pannonien und Clodius Albinus in Britannien. Auf diese richteten sich bei D. Julianus' schmachvoller Erhebung alle Blicke.

Niger, dessen Gemüthsart Pertinax zu ersetzen schien, erhob sich, vom lauten Hülferufe der Römer erregt, zuerst. Beliebt bei den Truppen, wie bei den Unterthanen, jauchzte ihm der ganze Orient freudig zu. Selbst die Parther versprachen Beistand. In sorgloser Behaglichkeit erfreute er sich des Genusses der neuen Herrschaft, versäumte aber, sogleich nach Rom, deren Sitz und Mittelpunkt, aufzubrechen.

Andern Schlages war Severus, ein Mann bligschnellen Denkens und gleichen Handelns. Niemand unter allen Menschen, sagt Herodian II. 9, war geschickter, durch Verstellung Vertrauen einzulösen, selbst des Eides, zu Befräftigung bewusster politischer Lüge, nicht schonend. Was über seine Zunge ging, war nie seine Meinung. Nicht für sich, nur zu Rächung jenes verruchten Mordes feuerte er sein, dem edeln Pertinax, der einst auch dessen

Führer gewesen, treu ergebenes Heer an. Es rief ihn aber selbst zum Kaiser aus und sofort führte er es gen Rom, auf den angestrengtesten Eilmärschen die Beschwerde des gemeinen Mannes persönlich theilend.

Dort wiederholte sich nun die Geschichte Nero's bei Galba's Anzuge (Bd. I. S. 147). Muthlos sich selbst verlassend, ward D. Julianus bald auch von Allen verlassen, zumal selbst die Prätorianer murrten, weil sie das versprochene Geschenk noch nicht vollständig erhalten.

Vergebens suchte er den heranziehenden Severus durch das Anerbieten der Mitregentschaft zu befriedigen. Je mehr dieser nahte, um so mehr wuchs der Muth des Senats, und als er nahe genug war, beschloß letzterer Julians Tödtung. Am 1. oder 2. Juni 193 endete schmachvoll die schmachvoll erkaufte Regierung.

Durch geschickte Unterhändler ließ Severus den Prätorianern, mit Ausnahme von Pertinar' Mördern, Verzeihung in Aussicht stellen, wenn sie in friedlichem Festschmucke waffenlos ihm entgegen zögen. Indem dies also geschah, ließ er sie aber plötzlich umzingeln und verkündete ihnen in donnernder Rede, daß er, statt des zehnfach verdienten Todes, sich begnüge, sie, des Ehrenkleides des Soldaten beraubt, in ewige Verbannung zu schicken, so daß Jeder, welcher innerhalb 10 röm. Meilen von Rom betroffen werde, das Leben verwirkt habe.

Wohlthuende Ahndung namenlosen Frevels, aber werthlos dadurch, daß kein Herrscher wieder die Ueberhebung seiner Soldaten grundsätzlich so begünstigt hat, als eben Severus.

Milde und Wohlwollen bezeichneten dessen erste Beschlüsse, aber die Scharfblickenden durchschauten ihn, und die wilde Soldatenwirthschaft barbarischer Nationalitäten beunruhigte die Römer.

Pertinar' Andenken, dessen Namen er auch annahm, widmete er die glänzendste Leichenfeier und die Ehre der Vergötterung, welche er später übrigens auch Commodus bewilligte, vergaß aber vor Allem dabei nicht seines eignen Zieles. Besorgt vor Clodius Albinus, alten Geschlechts, namentlich wegen dessen Reichthum und Anhang im Senat, ließ er diesen sogleich zum Cäsar ernennen und bat ihn in den bestechendsten Ausdrücken um Unterstützung und zwar zunächst zu Verwaltung des Westens. Gegen

Niger rüstete er so schnellig als großartig und brach nach etwa Monatsfrist schon gegen Asien auf. Dieser hatte kaum noch Zeit den wichtigsten Uebergangspunkt Byzanz zu besetzen und die Pässe des Taurus zwischen Kappadocien und Cilicien durch Festungswerke zu sperren. Das Heer Severus setzte bei Syzikus über und überwand bald Nigers Vorhut unter Aemilianus, den man, weil Severus dessen Söhne in seiner Gewalt hatte, des Verraths beschuldigte, obwohl er von Sever doch getödtet ward.

Treuer und tüchtiger wurden die Tauruspässe vertheidigt, an denen jede Anstrengung der Belagerer zu scheitern schien, bis eine plötzliche ungeheure Hochfluth die den Hauptpaß sperrenden Werke zerstörte, so daß nur schnelle Flucht die Besatzung rettete.

Auf dem classischen Boden, auf welchem Alexander d. Gr. seinen vorletzten Sieg erfocht, bei Issus, an der Südostecke des Mittelmeeres, trafen sich die Heere. Mit der aufgehenden Sonne begann die schwere Blutarbeit, schauerlich wüthete das Morden, aber Kraft und Kriegsmuth der Nordländer überwogen die hingebende Tapferkeit der Orientalen. Niger floh, ward aber in Anstochien ereilt und getödtet. Sever selbst war nicht bei der Schlacht.¹²⁰ Ein schweres Blutgericht erging über Nigers Anhänger, doch wurden Senatoren nur mit Vermögenseinziehung und Verbannung bestraft. Großes Unheil für Roms Zukunft erwuchs daher, daß ein großer Theil der Geschlagenen sich zu den Parthern rettete, und dort eine Schule für Führung und Fertigung von Stieb- und Stosswaffen bildete, welche dies Reitervolk noch nicht kannte.

Ohne Widerstand unterwarf sich der römische Orient; nur die halbunabhängigen Fürsten und Völker von Osroene und Adiabene, sowie jene Araber, welche für Niger gewesen, beharrten in Troß und Waffen, und erstere widerstanden so hartnäckig, daß noch das ganze Jahr über deren Unterwerfung verlief. Das feste Byzanz allein bewies heldenmüthige, freilich auch durch Furcht genährte Treue, und bewährte in dreijähriger Belagerung — eine

120) Dies sagt Dio LXXV. 6 ausdrücklich, und Herodian erwähnt ihn nicht bei solcher. Casterus ist über diese Schlacht weit umständlicher als Herodian, während Kiphillius Auszug aus Casterus über die Ereignisse im Taurus offenbar mangelhaft ist. Dio giebt den Verlust in Nigers Heer auf 20000 an.

der denkwürdigsten aller Zeiten — welchen Widerstandes eine gute Festung und entschlossene Bewohner, bei dem damaligen Stande der Belagerungsmittel, fähig waren.

Inmittelst hatte Severus bereits Clodius Albinus durch Meuchelmörder, die mit den freundschaftlichsten Schreiben als Ehrengesandte bei ihm erschienen, aus dem Wege zu räumen gesucht. Dieser aber schöpfte Verdacht, brachte die Sendboten durch die Folter zum Bekenntniß des Mordplanes, und bereitete sich sogleich zum offenen Kriege gegen Severus vor. Dieser, das versammelte Heer anredend, klagt hierauf Jenen des freventlichen Friedens- und Eidbruches, schnöder Undankbarkeit und Götterverachtung an — merkwürdiger Beweis, wie auch in alter Zeit der wirkliche Urheber des Kriegs die Schuld davon mit Geschick auf den Unschuldigen, von ihm aber zuerst zum Losbruche Gezwungenen, zu werfen wußte. In der That, die Politik stirbt nicht aus, die neue, ja die neueste Geschichte bekundet dies.

Nach einem, Albinus günstigen, Treffen kam es am 17. Febr. 197 unweit Lyon zur Entscheidungsschlacht, in welcher gegen 150000 Römer mit einander fochten. Die britannischen Legionen zeigten sich den pannonischen gewachsen. Der Flügel, den Severus selbst führte, ward geschlagen und dieser, indem er die Reserve der Prätorianer zum Soutien heransführte, gerieth dabei in solche Gefahr, daß er vom Pferde springend und den Kaisermantel abwerfend persönliche Rettung suchte. Doch gelang es ihm, die Fliehenden, durch den Anblick des Vermißten wieder belebt und von dessen Noth erschüttert, wieder etwas zu sammeln und über die, auf der Verfolgung in Unordnung gerathenen Feinde einigen Vortheil zu gewinnen, als plötzlich Laetus¹³⁰ mit dem noch ganz frischen zweiten Flügel (nach Dio nur mit der Reiterei) in der

130) Commodus' Präfect und Mörder war dies nicht, da solcher nach Dio LXXIII, 16 durch Julian getödtet ward. Die Darstellung der Schlacht ist bei Dio umständlicher, doch im Wesentlichen mit Herodian übereinstimmend. Eben so wenig war aber dieser Laetus auch der, welcher später nach Dio LXXV, 9 Rißbis so tapfer gegen die Parther verteidigte. Sollte nämlich auch des erstern, von Herodian berichtete, jedenfalls sehr wahrscheinliche Tödtung irrig sein, so ist doch nicht zu glauben, daß Sever demselben sogleich wieder ein so wichtiges Commando anvertraut habe. Es mag dieses Namens mehrere gegeben haben.

Flanke der Albinianer erschien und dadurch die Schlacht für Severus entschied. Dessen früheres Zaudern erschien verdächtig, weshalb Sever ihn tödten ließ, was indeß nur von Herodian erwähnt wird.

Albinus entleibte sich selbst, dessen in Rom öffentlich ausgesetztes Haupt ward das Signal des nunmehr über die offenen und geheimen Anhänger des Unglücklichen ergehenden schweren Blutgerichts, wobei auch Bereicherungssucht mit gewirkt haben soll.

Noch in demselben Jahre zog Severus, um nicht allein über Bürger, sondern auch über Reichsfeinde zu siegen, wieder in den Orient, von wo er erst im 5. Jahre zurückkehrte, nachdem er besonders durch Befestigung von Babylon und Seleucia, sowie durch Einnahme und Plünderung von Ktesiphon, großen Ruhm erworben, von Atrra aber, welches jene aufrührerischen Araber inne hatten, wie Trajan (s. Bd. I. S. 162) nach schweren Verlusten wieder abziehen mußte. Mit großer Klugheit gab er auch das Eroberte wieder auf, und gewährte, die Fortsetzung dieses gefährlichen Krieges scheuend, dem Partherkönige einen sehr günstigen Frieden.¹³¹

Im Jahre 202 nach Rom zurückgekehrt, war es nicht der Kaiser, sondern dessen unwürdiger Günstling, der Gardepräfect

131) Dieser Krieg wird von Herodian und Dio merklich verschieden erzählt, doch stimmen sie in Obigem ziemlich überein. Das Anführen Herodians III. 9, daß die Atraner unter andern auch thönerne Gefäße, mit giftigen Fliegen gefüllt, auf die Römer herabgeschleubert und diesen dadurch den empfindlichsten Schaden zugefügt hätten, würde zu den wunderbarsten Vertheidigungsmitteln gehören, klingt aber doch beinahe zu mährchenhaft.

Herodian würde sich hier wenige Zeilen vorher allerdings eines merklichen geographischen Verstoßes schuldig machen, indem er das südliche, auch damals schon, wie heute noch, von Arabern bewohnte Mesopotamien, worin Atrra lag, das glückliche (*εὐδαιμονία*) Arabien nennt, wenn man nicht annehmen mußte, daß auch das Land dieser nördlichen Araber damals so genannt worden wäre, wie dies durch Capitolin. Macr. 12 in den Worten Arabas, quos Eudaimonas vocant, bestätigt wird, da es geradezu undenkbar ist, daß Macrin in seiner 11-jährigen Regierung durch das wüste Arabien bis in das, von den Römern (außer von Trajan etwa an der Küste des persischen Meerbusens) nie betretene, glückliche Arabien im gewöhnlichen Sinne gezogen sei, wozu auch gar kein Grund denkbar ist. Capitolin kann daher hier ebenfalls nur das mesopotamische Arabien und Atrra bezeichnen. Vielleicht stammten diese nördlichen Araber aus Arabia felix.

Plautian, vor dem Alles zitterte. Ein zweiter Sejan hielt er seinen Herrn, der ihn zärtlich liebte, mit magischer Gewalt umstrickt. Beinahe gleicher Macht, wie Letzterer, mißbrauchte er die seinige in Mord und Raub auf das Verruchteste. Sever hatte seinen ältesten Sohn Antonin mit dessen Tochter Plautilla sich zu vermählen gezwungen.

Menschen seines Schlages können nicht auf einer niederen Stufe stehen bleiben. Ob derselbe nun des Kaisers Ermordung wirklich bereits versucht, wie Herodian III. 11 mit größter Bestimmtheit versichert, welchem auch der zuverlässige Ammian. Marc. XXIV. Glauben beimißt, oder nach Dio LXXVI. 3, von Antonin, der ihn glühend haßte, dessen nur beschuldigt ward — bleibe dahingestellt. In seinem Plane lag Ersteres ohnstreitig, mindestens war dessen Tödtung im Jahre 203 eine zehnfach verdiente.

Das Glück des Kaisers ward durch das Unglück des Vaters getrübt, der seine schlechtgearteten Söhne, Antonin und Geta, mit glühendem Haß gegen einander erfüllt sah. Theils um diese von Rom zu entfernen, theils um noch im hohen Norden späten Ruhm zu gewinnen, zog er im Jahre 208 nach Britannien, in das die Caledonier räuberisch eingefallen waren. Mit ungeheurem Menschenverluste durch den kleinen Krieg in Wäldern und Sümpfen bezwang er solche zwar im Hauptwerke, verstärkte und befestigte auch den Grenzwall (wahrscheinlich den südlichen Hadrians, nicht den nördlichen des Anton. pius. S. Lappenberg, G. v. G. I. S. 41), hauchte aber zu York am 4. Februar 211 sein thatenreiches Leben aus.

Septimius Severus gehört zu den bedeutendsten Kaisern Roms, verdient daher nähere Betrachtung.

Niemand war durch seine guten, wie durch seine schlechten Eigenschaften geeigneter, das damalige Rom zu beherrschen. Wohl hatten sich vor ihm auch edle Gemüther der Aufgabe gewachsen gezeigt. Aber diese regierten auf dem, von Trajans wunderbarer Größe geebneten Boden und als legitime Thronfolger. Der Usurpator, der die von Commodus hinterlassene Wüste auszufüllen hatte, bedurfte anderer Mittel. Er hatte Vieles, Verstellung, Scharfblick und die Liebe zu einem unwürdigen Günstling, mit Tiber gemein, an Thatkraft, welche Letzterer nur als Dienender bewährt hatte, stand er über ihm. In Tiber, so weit

nicht jene dämonische Furcht und Bitterkeit aus ihm handelten, lebte jedoch mehr Rechtsgefühl, er hat weder aus bloßer Raubsucht, noch überhaupt so viel, noch vor Allem so formlos gemordet, als Sever. Auch war Tibers Regierung für das Reich im Ganzen unzweifelhaft eine weit gesegnetere. Erwägt man aber, daß dessen Zeit noch eine andere, dessen Aufgabe eine ungleich leichtere war, so schwankt die Entscheidung.

Am unheilvollsten ward Severs Regierung durch die Begünstigung und Nachsicht, welche er dem Werkzeuge seiner Erhebung, dem Heere, namentlich den durch ihn aus einer Elite aller Legionen neugebildeten Prätorianern bewies, die Tiber in so trefflicher Zucht gehalten hatte. (S. Herod. III. 8.)

Dadurch ward der Grund zu jener schauerlichen Periode der spätern Soldatenkaiser gelegt. Auch ward das seit Vespasian aus 30 Legionen bestehende Linienheer von ihm durch 3 Legionen, unter dem Namen der 1., 2. u. 3. parthischen, verstärkt. (S. Bd. I. S. 84 und Beck.-Marq. III. 2. S. 356.)

M. Aurelius
Antoninus
genannt Ca-
racalla, geb.
den 4. April
188 132, reg.
vom 4. Febr.
211, † am 8.
April 217.

Der Senat sagte von ihm: er hätte entweder nie geboren werden oder nie sterben sollen. (Spartian 18.)

Severus hinterließ das Reich seinen schon genannten Söhnen Antonin und Geta. Der älteste derselben, der ursprünglich nach seinem mütterlichen Großvater Bassianus hieß, empfing durch

132) Nach Spartian starb derselbe 43 Jahre alt, müßte also schon 174 geboren worden sein. Es ist aber unmöglich, diesem 100 Jahre spätern, ganz unzuverlässigen Schriftsteller, Dio gegenüber, der, unter Caracalla lebend und amtirend, in vielfacher persönlicher Verührung mit ihm stand, Glauben beizumessen.

Nach Legterm starb er 29 Jahre und 4 Tage alt. Dies wird auch durch seine Vermählung im Jahre 202 (s. Ethel S. 202) bestätigt, da es aus nahe liegenden Gründen Sitte war, die Kaisersöhne früh zu vermählen, während dies nach Spartian erst im 28. Jahre geschehen wäre. Derselbe macht sich auch eines fabelhaften Widerspruchs schuldig, indem er Caracalla, nach Ktesiphons Einnahme (im J. 199), im 13. Lebensjahre zum Mitregenten erklären läßt, was er auch in Diadumen. c. 6 wiederholt. Ist dies nun auch, selbst nach der richtigen Rechnung, falsch, so beweist es doch, was von solchen Schriftstellern überhaupt zu halten ist. Ebenso undenkbar ist auch, daß Caracalla, welcher nach Spartian 16 im Jahre 202 das erste Consulat führte, was auch durch die Fasten bestätigt wird, erst im 28. Jahre dazu gelangt sei. Am lächerlichsten erscheint, daß Spartian denselben, als sich dessen Vater unter Commodus, und zwar nicht einmal in dessen erster Zeit, zur Armee begab, nach

seinen Vater nach der Thronbesteigung, um ihn dem Volke zu empfehlen¹³³ und zur Tugend anzuspornen, die Ehrennamen Marcus Aurelius Antoninus. Aber die Nachwelt hat den Unglimpf wieder gut gemacht, indem sie ihn fast nur mit einem seiner Spitznamen Caracalla bezeichnete, welcher demselben von einem, bei der Armee und im Volke durch ihn eingeführten, langen talarartigen Gewande beigelegt ward. Dio, der ihn gründlich haßt, nennt ihn nach seinem Lieblings-Gladiator Tarantas.

Caracalla war kein gemein fleischlicher, kein schwacher Mensch, wie Commodus; er hatte Charakter, aber nur die wilde Kraft rohester Selbstsucht, die sich vor Allem in scheußlicher Herrsch-, Rach- und Raubgier offenbarte. Hatte er schon seinem Vater kurz vor dessen Tode nachgestellt (Dio LXXVII. 14 und Herodian III. 15), so war nach solchem Tödtung des Bruders und Mitherrschers Geta sein einziges Streben. Offene Gewalt weigerie das, auch diesem Sohne Sever's treuergebene Heer, und durch Gift und Doldh war gegen dessen wachsame Hüter nichts auszurichten. Da bewegt er, Geneigtheit zur Versöhnung vorpiegelnd, die Mutter Julia, beide Söhne allein zu sich einzuladen, und läßt den Bruder

Sever. c. 4, ausdrücklich puer quinquennis nennt, während er nach dessen Rechnung schon bei Marcus' Tode hätte 12 Jahre alt sein müssen.

Sowohl nach diesen eigenen Angaben desselben, als ganz besonders nach Dio's in der That unzweifelhaftem Zeugnisse, muß daher auch Caracalla der rechte, nicht der Stieffohn Julia's, Sever's zweiter Gemahlin, gewesen sein, mit welcher sich derselbe noch zu Lebzeiten der Kaiserin Faustina, also spätestens im Jahre 176 vermählte. (S. Dio LXXIV. 3.) Dio und Herodian erwähnen auch Caracalla's Verhältniß zu seiner Mutter sehr oft, ohne irgendwie anzudeuten, daß solche nur dessen Stiefmutter gewesen sei, ja der Erstere bezeichnet dieselbe LXXVIII. 24 offenbar als dessen rechte Mutter, wogegen das Zeugniß späterer Epitomatoren, wie Victor und Eutrop, die allerdings Spartian beistimmen, keine Beachtung verdient.

133) Die Verehrung für M. Aurel war im römischen Volke so tief eingewurzelt, daß, wer sich nicht auf diesen Namen stützen konnte, die Herrschaft nicht zu verdienen schien.

Unter den 6 übrigen, welche sich so nannten, nämlich Verus, Commodus, Caracalla, Geta, Diadumenus und Heliogabal, war aber gerade umgekehrt nicht ein Einziger dessen würdig. Lampridius, Diadum. c. 1 u. 6, und Capitolinus, Macrinus c. 3 u. 6.

Alexander Sever, der ihn allein verdient hätte, wies ihn zurück.

durch heimlich mitgebrachte Mörder in den Armen der Mutter niederstoßen, die mit Blut bespritzt und selbst verwundet wird.

Sogleich in das Prätorium entfliehend stellt er den Brudermord als eine Nothwehr dar, und versöhnt die Prätorianer endlich durch ein Schweigegeld von 550 Thlr. pro Kopf.

Furchtbar wüthete nun das Schlachten, denn Alles, was nur dem Bruder angehangen oder gedient hatte, mußte sterben, nicht allein die Vornehmen, auch Gesinde und Soldaten, ja Wagenlenker und Schauspieler, 20000 an der Zahl, Männer und Weiber (Dio LXXVII. 4 und Herodian IV. 6). Bald aber, anscheinend noch in demselben Jahre 212, trieb ihn das böse Gewissen die Stadt und in dieser die stummen Zeugen seiner Schandthat zu fliehen. Er ging zum Heere, um Soldatengunst buhlend, indem er diesem einerseits Alles gestattete und Alles vergeudete, andererseits mit dem gemeinen Manne lebte, arbeitete und aß, jegliche Beschwerde und Entsagung desselben willig theilend. Das machte die Truppen ihm ergeben, deren Wohlwollen sein Genuß, deren rohe Umgebung ihm behaglich war.

Deshalb brachte er auch den ganzen Rest seines Lebens bei diesen zu und sah Rom, außer etwa bei kurzen Durchflügen (Eckhel S. 212 glaubt namentlich zu Anfang des Jahres 214) nicht wieder. Ueber seine Heerzüge im Westen schweigt Herodian, der ihn (IV. 7) sogleich an die Ufer der Donau gehen läßt, leider ganz, und Kipphilins Auszug ist durchaus verworren und unchronologisch.

Da jedoch nach Spartian c. 5 in Verbindung mit Dio und Aur. Victor (s. weiter unten) feststeht, daß Caracalla im Jahre 212 oder Anfang 213 nach Gallien und Germanien zog, was auch durch dessen Münzen (s. Eckhel VII. S. 210 und 211) außer Zweifel gesetzt wird, so muß derselbe, da Herodians Angabe nicht zu bezweifeln ist, zunächst, ohnstreitig über Aquileja durch Noricum, an die Donau und von hier auf der Militärstraße nach Gallien gezogen sei.

Diese führte nach dem Itinararium Antonini¹³⁴ von Augs-

134) Dies ward unzweifelhaft zu Caracalla's Zeit, wahrscheinlich auf dessen Befehl verfaßt, ist jedoch bei spätern Abschriften, unter Berücksichtigung eingetretener Veränderungen, abgeändert und vermehrt worden. Die besten

burg über Kempten (Campodunum) nach Bregenz und von da auf der Südseite des Bodensees über Windisch (Vindonissa) und Augst (Augusta Rauracorum) nach Straßburg (Argentoratum).

Wenn nun in Dio LXXVII. 14 zunächst des Zusammenstoßes mit den Cennen (Cenni), einem keltischen Volke, gedacht wird, welche nach Kipphilins freilich etwas unklarem Auszuge mit so beispielloser Erbitterung gegen Caracalla fochten, daß er Schein und Namen des Sieges, wie den freien Rückzug nach Germanien um Geld von ihnen erkaufen müssen, so scheint dieser in der alten Geschichte und Geographie sonst völlig unbekannte Name ein unlösliches Problem zu bieten. Allerdings findet sich in den von Peyresius herausgegebenen Fragmenten des Dio Schatten, statt

uns erhaltenen Handschriften desselben sind aus der Zeit Diocletians 285—305. S. Itiner. Ant. ed. Parthei u. Pinder, Berl. 1848. Borr. S. VI. u. VII. Daß früher auch noch nördlichere Straßenzüge bestanden, welche sowohl von Reginum (Regensburg) als von Augsburg ab, nördlich der Donau zwischen dieser und dem Rimes hinliefen, sich bei Grinario vereinigten, und von da über Samolucene, und Arae Flaviae nach Vindonissa auf die Südstraße führten, ist nicht zu bezweifeln. Vergl. Stälin und die Sprunersche Charte der Germ. Magna. Es ist jedoch anzunehmen, daß diese, weil im Itinerar Antoninus nicht erwähnt, damals nicht mehr bestand. Unter allen Umständen hätte Caracalla solche damals nicht wählen können, weil sie, wo nicht bereits ganz in den Händen der Alemannen, doch wesentlich von solchen bedroht, und nach Vindonissa besonders die weit längere war, welcher Ort doch, um nach Straßburg und Mainz zu gelangen, passiert werden mußte.

Durch die, nach Mannerts gründlicher Untersuchung (s. die Ausg. der Münchener Acad. d. Wissensch. v. 1824, S. 14) unter Alexander Sever verfaßte Peutingerische Tafel steht ebenfalls fest, daß es keine andere Militärstraße nach dem linken Rheinufer gab, als über Vindonissa. Doch findet sich auf solcher die nur gedachte Nordstraße von Reginum nach Vindonissa noch angegeben, die daher in der spätern Ausgabe des Itinerars, als nicht mehr zu benutzen, weggelassen worden sein muß.

Müllenhof über die Weltkarte und Chorographie des K. Augustus, Kiel 1856, S. 4 u. 5 nimmt an, die Peutingerische Tafel sei erst nach 271, jedoch auch nicht viel später, verfaßt. Indes haben uns dessen Gründe, welche im Wesentlichen darauf beruhen, daß gewisse Namen, die sich auf solcher finden, erst später in der Geschichte vorkommen, nicht überzeugt, denn wer kann behaupten, daß ein Volksname erst um die Zeit entstanden sei, wo er in unsern dürftigen Quellen über das 3. Jahrhundert zum ersten Male erwähnt wird. Unter allen Umständen würde aber unsere Behauptung, daß Caracalla damals nur auf der angegebenen Südstraße nach Gallien marschiren konnte, dadurch auf keine Weise entkräftet werden.

Cennen. Da jedoch die neueren gründlicheren Herausgeber des Dio, besonders Reimarus und Sturz, diese Lesart nicht angenommen haben, auch die ganz besonders hervorgehobene Wildheit dieses Volkes weniger auf die Chatten paßt, endlich, wie sich weiter unten ergeben wird, die Alemannen selbst zum Theil aus letzteren bestanden, daher die Erwähnung ersterer als eines besonderen Volkes an diesem Orte nicht voraussetzen ist, so dürfte hierauf keine Rücksicht weiter zu nehmen sein.

Indeß finden wir in Florus IV. 12 unter den von Tiber und Drusus in den Jahren 15 bis 13 v. Chr. unterworfenen Alpenvölkern die Breunen, Senonen und Vindelicier (Breunos, Senones atque Vindelicios) erwähnt. Die Ersten in den Hochalpen um die Quellen des Ticino und Rheins, so wie die letztern am Fuße der Alpen in Vorarlberg und Oberschwaben sind bekannt, die zwischen beiden erwähnten Senonen an diesen Orten hingegen völlig unerklärlich, da weder die gallischen Senonen, welche nach der Eroberung Oberitaliens durch die Gallier von Ariminum bis Ancona in Umbrien am adriatischen Meere saßen, und von den Römern um das Jahr 283 v. Chr. unterworfen wurden, noch viel weniger aber die germanischen Semnonen in der Lausitz und Brandenburg dort gedacht werden können.

Nun bemerkt aber Valesius, daß Gruter in der palatinischen Handschrift statt Senones „Scennos“ gefunden habe, und Jornandes in seinem, größtentheils aus Florus geschöpften Buche: de regnorum successione sogar Cennos habe, was freilich durch die gewöhnlichen Ausgaben, die ebenfalls Senones enthalten, nicht bestätigt wird. S. Sturz' Ausg. des Dio Cass. Th. VI. Nr. 81, Buch LXXVII.

Nach der Vita St. Galli Perz II. S. 10 fand sich in dortiger Gegend zu Anfang des 7. Jahrhunderts ein Wald, genannt: Sennius, und nach Barth's deutscher Urgeschichte I. S. 311 soll noch jetzt ein Wald bei Sargans im Canton St. Gallen den Namen Sennwald führen.

Allerdings ist nun die vermeinte Verbesserung des völlig unbekannten Namens Scennos in den allbekannten Senones einem halbwissenden Abschreiber oder Herausgeber wohl zuzutrauen. Sollte aber die gewöhnliche Lesart Senones richtig sein, so könnten diese Senonen wirklich auch versprengte Abkömmlinge der einst

in Umbrien sesshaften Senonen (von denen noch das heutige Sinigaglia [Sena gallica] seinen Namen hat) gewesen sein. Endlich ist aber auch die Vermuthung nicht zu unterdrücken, daß das „Cenni“ des Dio gar kein Volksname, sondern nur ein die Bewohner der Hochalpen überhaupt bezeichnendes Appellativ gewesen sei, welches sich solchenfalls bis heute in den Worten Sennen (Alpenweiden) und Senner erhalten haben würde.

In der That erscheint dies um so ansprechender, da es zugleich den wesentlichsten Zweifel gegen die Senonen oder Scennen des Florus lösen würde, der ohnstreitig darin besteht, daß in der von Plinius III. 24 erwähnten Inschrift, worin 44 durch August besiegte Völker in oder an den Alpen namentlich aufgeführt werden, zwar die Breuner und Vindeliker, nicht aber die Senonen oder Scennen genannt werden.

Sei dem aber auch wie ihm wolle, so steht doch nach Obigem fest, daß Caracalla von der Donau her, also durch Rhätien nach Gallien und Germanien marschirte, und bei diesem Marsche auf die Cennen, zugleich aber auch, wie sofort dargethan werden wird, auf die Alemannen stieß. Waren aber die Feinde damals bereits in das Zehntland, sei es in dessen zu Gallien (Germania prima) oder Rhätien gehörigen Theil, eingedrungen, so erforderte schon die einfachste militärische Vorsicht für diesen Marsch die sicherste Straße zu wählen, welches unzweifelhaft die vorstehend Anm. 134 erwähnte über Rempten und Windonissa war. Gerade auf dieser aber rückte zwischen Bregenz und Arbor (Arbor felix), der Fuß der Alpen St. Gallens bis dicht an den See heran¹³⁵, so daß gerade hier also zu Aufhaltung der römischen Marschcolonne um so günstigere Gelegenheit sich darbot, als Caracalla's Heer, weil er einerseits die Besatzung in den ohnstreitig ebenfalls bedrohten Donauplätzen und Zwischenpunkten verstärken, andrerseits aber jenseits des Rheins wieder eine römische Armee finden mußte, wahrscheinlich nur schwach gewesen sein dürfte.

Hiernach kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Cenni des Dio, die sich schon ihrer besondern Wildheit nach, welche

135) Selbstredend kann hier von Genauigkeit nicht die Rede sein. Schon von Rempten, besonders von Wangen (Vemania) an, nähern sich die Vorberge der fraglichen Straße.

Florus übrigens von seinen Senonen oder Scennen gerade ebenfalls hervorhebt, als Bergvolf charakterisiren, in der Gegend von St. Gallen saßen und von dort aus die Römer angriffen, da sich sowohl geographisch als strategisch eine andere Dertlichkeit kaum annehmen läßt.¹³⁶ Das völlig Neue und Gewagte eines solchen Angriffs nomineller römischer Unterthanen gegen eine der Hauptmilitärstraßen des Reichs erklärt sich theils durch den seit dem Marcomannenkriege überhaupt eingetretenen Umschwung der Meinung, theils durch Aufwiegelung der Alemannen, gegen die der ganze Feldzug gerichtet war, und von denen sogar Hülfschaaren bei den Cennen mit gefochten haben können.

Gleichzeitig mit letztern nämlich und auch nachher noch erwähnt derselbe Schriftsteller, wiewohl unter dem, offenbar auf verderbter Lesart beruhenden Namen: Alambanen, die Alemannen, welches wichtige Volk, dem das nächste Kapitel gewidmet sein wird, hiernach im J. 213 zuerst auf dem Plane erscheint, wobei die Nachricht, daß Caracalla an allen hierzu geeigneten Stellen Castelle, denen er zum Theil von sich abgeleitete Namen gab¹³⁷, wider solche anlegte, für spätere Beachtung im folgenden Kapitel von besonderer Wichtigkeit ist.

136) Bevor ich auf obige Stelle und Lesart aus Florus gestoßen war, hatte sich auf alleinigem Grund der mir selbst bekannten Dertlichkeit bereits meine entschiedene Ueberzeugung festgestellt, daß der fragliche Angriff eben nur von den Bergen der Ostschweiz nach dem Bodensee zu stattgefunden haben könne.

Völlig verwerflich erscheint Pflügers (Gesch. d. Schwaben. 1803. I. S. 50 Anm.) ausgesprochener Zweifel, ob nicht die ganzen Cenni des Dio auf Irrthum beruhten? Wenn man dem Zeitgenossen und Consular keinen Glauben beimeessen will, hört jede quellenmäßige Geschichte auf. Die Verufung auf Herodians Schweigen darüber ist ohne allen Grund, weil derselbe planmäßig in Details über bloße Reichskriege überhaupt nicht eingeht, ja nicht einmal des Sieges über die Alemannen gedenkt.

137) Das Ignoriren und Verspotten dieser Namen durch die Eingebornen rief eine jener Anwandlungen von Rach- und Mordburch Caracalla's hervor, denen wir später wieder begegnen werden, indem er deren, unter friedlichem Vorwande versammelte, Jugend verrätherisch umzingeln und niederhauen ließ (Dio LXXVII. 13). So überwog der Haß des Moments seine persönliche Vorliebe für die Germanen, aus denen er seine Leibwache, unter dem Namen der Löwen, bildete, deren Häupter er sogar aufgefordert haben soll, wenn ihm ein Leiden begegne, sogleich in Italien einzufallen und nach Rom vorzubringen. (Dio LXXVIII. 6.)

Spartian c. 10 erwähnt nur im Allgemeinen, daß Caracalla, wegen Befiegung der Alemannen, den Beinamen alemannicus angenommen, was durch dessen Münzen jedoch nicht bestätigt wird (s. Eckhel S. 222), Aurelius Victor aber sagt c. 21 von folchem:

„Die Alemannen, ein sehr zahlreiches Volk, wunderbar zu Kopf fechtend, besiegte er am Mainflusse.“

Diese wichtige Thatsache wird auch durch die von Eckhel S. 210 beschriebenen Siegesmünzen dieses Jahres, auf deren einer der Revers die Victoria Germanica enthält, und durch den auf den Münzen d. J. zuerst erscheinenden Beinamen Germanicus außer allen Zweifel gesetzt.

Kipphlin erwähnt hierbei noch den Heldenmuth der gefangenen cennischen und alemannischen Frauen, welche, jenen kimbri-schen gleich, den Tod gern der Sklaverei vorzogen, und zum Theil ihre eignen Kinder tödteten, so wie der während Caracalla's Verweilen in dortiger Gegend an ihn gelangten Gesandtschaften vieler, selbst an der Nordsee und Elbmündung sitzenden germanischen Völker, welche ihre Freundschaft für Geld angeboten hätten. Als er hierauf eingegangen, hätten sich noch zahlreiche (*οὐχοί*) andre ihm genähert, die alle mit Krieg gedroht, alle aber durch Gold abgefunden worden seien — eine Nachricht von großer Wichtigkeit, deren nähere Würdigung wir uns für eine spätere Stelle vorbehalten.

Vom Rhein wandte sich Caracalla entweder noch im J. 213 oder Anfang 214 wieder zur Donau, und zog durch Dacien nach Thracien, wo er in der Nähe Macedoniens den ersten Act seiner Alexander-Comödie aufführte, die er von dem an mit kindischer Narrheit fortspielte, und dafür unter Anderm die alte macedonische Phalanx in Tracht und Bewaffnung jenes Jahrhunderts wiederherstellte. Von da zog er, wie es nach Herodian IV. 8. scheint, nach Hellas herab, von wo er nach Pergamus in Kleinasien übersehte, zunächst Troja's Ruinen, die damals also noch sichtbar gewesen sein müssen, aufsuchend, und daselbst mit Achills und Patroclus' Grabe allerlei Spielerei treibend, dann durch Bithynien nach Nikomedien, wo er den Winter 214 bis 215 verbrachte, und endlich nach Antiochien, wogegen Dio LXXVII. 16 denselben

sogleich aus Thracien über den, nicht ohne Gefahr passirten Hellespont nach Troja übergehen läßt.¹³⁷

Auf diesem Marsche nun war es, wo Caracalla, nach der schon S. 130 angeführten Stelle Spartians (Carrac. c. 10) auf Gothen¹³⁸ stieß, und diese in zufälligen Scharmügeln besiegte, so daß auch dies Volk, das gewaltigste aller Germanen, unter ihm zuerst in der Geschichte genannt wird. Diese Begegnung könnte stattgefunden haben 1. in Europa und zwar in Thracien auf der über Philippopel und Adrianopel nach Byzanz führenden Militärstraße (der jetzt noch allein benutzten); 2. in Klein-Asien, und zwar a. zwischen Troja und Nikomedien, b. zwischen Nikomedien und Ancyra in Galatien, von wo die Straße nach Syrien scharf südlich abbiegt.

Wir waren Anfangs überzeugt, daß die meiste Wahrscheinlichkeit für die Gegend unter 2. a. spreche, weil, um nach Thracien zu gelangen, die sorgfältig bewachte Donau und der Hämus zu passiren waren, während die von Truppen fast entblößte¹³⁹ Nordküste Kleinasien's von der Krim aus so leicht zu erreichen war. Nach Zosimus' ausführlichem Berichte über die gothischen Raubfahrten in Kleinasien unter Gallienus (s. weiter unten Kap. 12 unter 2) dürfen wir jedoch diese Ansicht mit einiger Sicherheit nicht mehr festhalten. Wenn gleich aber Zosimus I. 31 anführt, daß der Durchzug der Krim den Gothen in früherer Zeit verwehrt und erst um die damalige (256) möglich geworden sei, so schließt dies doch immer nicht aus, daß es einer einzelnen kühnen

137) Die kritische Grörterung beider Stellen und der Versuch, sie zu vereinigen, würde müßig sein, da der Anfangs- und Endpunkt des Zuges aus Europa nach Asien, Thracien und Troja, und die Ueberfahrt zur See bei beiden Schriftstellern feststehen.

138) Aus Spartians Worten a. a. O. quos ille, cum ad Orientem transiit, devicerat folgern zu wollen, daß Caracalla die Gothen etwa zur See getroffen habe, würde ganz irrig sein, da man damals unter Oriens nicht die nahe kleinasiatische Küste, sondern Syrien mit den angrenzenden Ländern verstand.

139) Nach der bekannten frühern Dislocation standen nur in dem weit südlicheren Rappadocien 2 Legionen gegen Armenien, während die Nordküste, besonders die westliche, von keinem Feinde bedroht war. Desto entschiedener waren seit dem marcomannischen Kriege die Donaugegenden gefährdet, und deshalb stark besetzt.

Raubschaar auch früher ausnahmsweise schon gelungen sein könne, auf diesem Wege nach Asien überzusetzen.

Man könnte sogar annehmen, eben jener Vorgang im Jahre 215 habe Rom veranlaßt, die bosporanischen Fürsten durch Geldzahlung dahin zu bringen, daß sie den Gothen den Weg durch die Krim nach Kleinasien versperrten.

Indeß bleibt dies Alles Conjectur, die Wahrheit ist nicht zu ermitteln.

Unter allen Umständen wird durch jene Berührung Caracalla's mit den Gothen erwiesen, daß letztere schon längere Zeit zuvor auf Pontus angelangt sein mußten, da ein Vordringen derselben von der Mäotis bis über Donau und Hämus, oder gar durch die Krim nach Asien nicht das Werk einiger Jahre nur gewesen sein kann. Unsere bereits S. 103 entwickelte Ansicht über die Art und Weise, sowie über die Zeit der Niederlassung der Gothen in ihrer neuen Heimath erhält also auch hierdurch wiederum Bestätigung.

Die Schand- und Narrenthaten Caracalla's im Orient ausführlich zu berichten, würde hier nicht am Orte sein. Am greuelhaftesten war die langausgebrütete Rache gegen die unglücklichen Alexandriner, die er noch von der Zeit des Brudermordes her, ihrer Spott- und Schmähsucht halber, glühend haßte. Mit erheuchelter Freundlichkeit der Stadt seines gefeierten Alexanders nahend, die ihn mit nie gesehenen Ehren- und Freudenbezeugungen empfing, ordnete er zur Bildung einer Phalanx zu Ehren seines Helden eine große Revüe der gesammten männlichen Jugend auf freiem Felde an, wo er solche plötzlich von den Truppen umzingeln und wehrlos abschlachten ließ, wobei denn auch Fremde und Alles, was der blutdürstigen Mordbande in die Hände fiel, mit niedergestoßen, Todte und nur Verwundete aber in große Gruben geworfen, und beziehentlich lebendig begraben wurden. Zugleich ließ er die Vornehmsten der Stadt zu seiner Tafel laden und bei dieser ermorden.

Ähnlich verfuhr er, alles Völkerrrecht mit Füßen tretend, gegen die Parther, mit denen er sich, unter dem Vorwande seiner Vermählung mit der Tochter ihres Königs Artabanes, zu einer großartigen Festfeier in deren Lande vereinigt hatte, bei welcher er dieselben, sowohl Große als Volk, indem sie harm- und wehrlos

beim Mahle saßen, plötzlich durch das Heer überfallen und Alles, bis auf den mit größter Mühe sich noch rettenden König, hinhürten oder gefangen nehmen ließ, für welche Schandthat der zitternde Senat ihm den Ehrennamen *parthicus* beilegen mußte.

Bald darauf traf ihn die längst verdiente Strafe, indem ihn einer der Gardepräfecten, *Opilius Macrinus*, am 8. April 217 ermorden ließ. Er that dies zur Selbstrettung, weil ihm zufällig ein Uriasbrief aus Rom, der dem Kaiser seine Tödtung anrieth, in die Hände gefallen war. Der Mörder selbst, ein von Caracalla schwer beleidigter *Centurio*, ward von einem germanischen oder slythischen Reiter aus dessen Leibwache (vielleicht ein Gothe) auf der Flucht getödtet.

Nur die Hauptgreuel Caracalla's wurden, weil weiteres Detail unserem Zwecke fremd gewesen sein würde, vorstehend angeführt. Ließ er doch unter Anderm die einzig noch lebende Tochter des großen M. Aurel, weil sie, nach Geta's Ermordung, seiner Mutter Beileid bezeugt, dessen Enkel Pompejanus und den Sohn des würdigen Pertinax¹⁴⁰, sowie den berühmten Juristen Papinianus tödten.

Niemals hat er, wie Dio a. o. D. c. 11 sagt, irgend Jemand geliebt, wohl aber Alle, die irgendwie hervorragten, gehaßt. Er gehört sonder Zweifel zu den Schlechtesten der Schlechten, welche den Thron der Weltherrscher besudelt haben.

In der innern Verwaltung zeichnete sich derselbe neben der formlosesten Brandschatzung der Vornehmen vor Allem durch Einführung neuer und Erhöhung der alten indirecten Steuern aus, indem er die Erbschaftsteuer der römischen Bürger, sowie die Sklaven-Freilassungssteuer (Bd. I. S. 68 u. 69) von 5 auf 10% steigerte, und bei ersterer zugleich die bisherige Befreiung der nächsten Intestaterben aufhob — eine schauderhafte Maßregel, die jedes Privatvermögen im Erbfalle decimirte.¹⁴¹ Um aber dieser fisci-schen Raubsucht die Krone aufzusetzen, ertheilte er allen Peregrinen im Reiche das römische Bürgerrecht, da diese als solche sonst von

140) Derselbe, von dem jenes S. 130 schon erwähnte Witzwort: *adde et Geticus* (*quasi Gothicus*) *maximus* herrührte (*Spartian Geta c. 6*).

141) Dies wurde jedoch von dessen Nachfolger Macrinus wieder aufgehoben (*Dio LXXVIII. 12*).

der Erbsteuer frei geblieben sein würden, wobei er selbstredend deren bisherige Grund- und Personalsteuer unverändert beibehielt. (Dio a. a. D. c. 9.)

So wurde diese Maßregel, die an sich eine gerechte gewesen sein würde, ein reiner Act fiscalischer Raubsucht. Ueber deren Umfang und Wirkung wissen wir nichts Näheres, müssen aber mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sich solche auf Colonen und andere Landbewohner, welche zwar Freiheit der Person, aber nicht des Eigenthums besaßen, nicht erstreckte. S. Bd. I. S. 97. Jedenfalls hatte dieselbe auch nur die Natur eines Generalprivilegiums für die damals Lebenden, nicht aber die einer gesetzlichen Aufhebung der bisherigen verfassungsmäßigen Klassenunterschiede für alle Zukunft. Daher wurden Ausländer, welche nach solcher einwanderten, oder Colonen, welche sich später emancipirten, wiederum Peregrinen, und wenn sie in Städte latinischen Rechts zogen, latinische Bürger.

Ueber germanische Verhältnisse ist aus Caracalla's Regierung noch nachzuholen, daß er nach Dio LXXVII. 20 die politisch befreundeten Marcomannen und Vandalen zu entzweien wußte, und den angeklagten König der Quaden, Gajobonus, tödten ließ, wodurch die Fortdauer des osterwähnten Clientelverhältnisses bestätigt wird.

Achtes Kapitel.

Neue Völker. Kriegsvölker. Die Alemannen.

„Facta sind in Büchern, der Schlüssel ist im Herzen und in der Welt Lauf“, sagt Johannes v. Müller. Wo aber in den Büchern selbst die Facta fehlen, was bleibt da übrig, als das Schloß gewissermaßen nach dem Schlüssel zu bilden, d. h. den factischen Hergang des uns unbekannten Ereignisses dergestalt darzustellen, wie solcher auf Grund des Volkscharakters, ingleichen der Geschichte der Vor- und Folgezeit, dringender Wahrscheinlichkeit nach, stattgefunden haben dürfte?

Obwohl der Begriff des Völkerrechts den Germanen längst

aufgegangen war, so hatte er sich doch noch nicht zu der Heiligkeit ausgebildet, welche das Christenthum erst begründet hat oder doch begründen sollte, wie dies namentlich die Nothwendigkeit, Staats- und Friedensverträge durch Geiseln zu verbürgen, befundet. Vor Allem war die Staatsgewalt bei den Germanen, wenn dieser Ausdruck überhaupt gestattet ist, so enzbegrenzt und machtlos, daß sie den Einzelnen am Betriebe des Raubkrieges außerhalb der Grenze¹⁴² weder hindern durfte noch konnte.

Hat doch selbst im Mittelalter noch jeder Ritter das Fehderecht gegen auswärtige Fürsten und Ritter, obgleich sein eigener Landes- und Lehnsherr mit solchen oder deren Herren in Frieden war, behauptet, falls er sich durch dieselben verletzt erachtete.

Was aber, nach dem Wahlspruche der Germanen: „besser durch Blut, als durch Schweiß erwerben“, der Raubkrieg diesen war, ist schon zu oft gesagt worden, um hier der Wiederholung zu bedürfen.

Gegen Völker solchen Schlages nun würde eine ideale Grenze moderner Art, die häufig nicht einmal kenntlich vermarktet ist, völlig sinn- und zwecklos gewesen sein. Vielmehr bedurfte es hier der natürlichen und künstlichen Abwehr der Eindringlinge, nicht nur um den höhern Frevel des Einbruchs zu kennzeichnen, sondern auch um diesen selbst zu verhindern, oder doch thunlichst zu erschweren.

In diesem Sinne erhob August Rhein und Donau zur Reichsgrenze gegen die Germanen.

Erwies sich dafür in vielen Fällen, besonders in späterer Zeit, selbst der niedere Lauf dieser Ströme für ungenügend, so war vor Allem eine weite Lücke zwischen der obern Donau, die doch eigentlich erst von Ulm (Ulma) abwärts bedeutender wird, und dem Rheine völlig unbeschränkt.

In diesem äußersten Südwestwinkel Deutschlands saßen früher

142) Ob zwischen stammverwandten und befreundeten Völkern auch für Privatkriege ein gegenseitiges Cartellverhältniß stattfand, ist uns unbekannt. Wir halten dies jedoch nach Tacitus G. 14 für wahrscheinlich, obwohl mehr nur als ein stillschweigendes in der Sitte beruhendes. Gegen Stammfremde, besonders Nationalfeinde, wie die Römer, hielt sich der Gefolgsführer zu Einfällen gewiß stets berechtigt.

die Marcomannen, über deren Rückzug aus solchem (in den Jahren von 14 bis 8 vor Chr.) in m. Schr. 3. Vorgesch. D. Nat. S. 84 u. 85, sowie Bd. I. S. 420 dasjenige bemerkt ist, was mittelbar aus den Quellen und aus der Natur der Verhältnisse darüber abzunehmen ist.

Derselbe bedurfte daher noch einer Abgrenzung in obigem Sinne gegen die Germanen.

In Tacitus' Germ. — der einzigen Quelle über diesen Theil Germaniens — finden wir nun c. 29 Folgendes:

„Unter die Völker Germaniens möchte ich diejenigen nicht zählen, welche, obwohl sie sich jenseits des Rheins und der Donau niedergelassen, das Zehntland (*decumates agros*) bauen. Die Leichtfertigkeiten der Gallier, und diejenigen, welche die Noth unternehmungskühn machte, haben diesen Boden unsicheren Besitzes in Beschlag genommen. (*Levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere.*) Nachdem bald eine Grenzwehr gezogen und Besatzungen zum Schutze vorgerückt worden, bildet das Zehntland einen Busen des Reichs und einen Theil der Provinz. (*Mox limite acto¹⁴³ et promotis praesidiis sinus imperii et pars provinciae habentur.*)“

Dies ward im Jahre 98 n. Chr. geschrieben.

Der Hergang war also folgender. Nach Auswanderung der Marcomannen siedelten sich zuvörderst einzelne Abentheurer aus Gallien (*Squatters*) in dem menschenleeren Lande an, wobei der Ausdruck Gallier (*Gallorum*) offenbar hier nur geographisch, nicht ethnographisch zu verstehen ist, da die Anbauer, größtentheils wenigstens, gewiß auch den germanischen Triboken, Remeten und Bangionen, die am linken Rheinufer von Colmar bis Mainz herab saßen, angehört haben. Bald aber trat eine militärisch-administrative Regulirung des ganzen Verhältnisses ein. Gegen die Germanen ward die auf der Charte 1 (I. Bd. a. Schl.) bemerkte Grenzwehr gezogen, die Bewohner des ganzen gegen 500 Q.-Meilen umfassenden Gebiets innerhalb solcher wurden, unter thunlichster

143) Die neueste Ausgabe der Germ. durch Prof. Haupt, Berlin 1855, hat *acto*, in den älteren findet sich *aucto*.

Dem Sinne nach ist ersteres offenbar richtiger, aber auch die Bedeutung der älteren Lesart im Wesentlichen dieselbe. Das Schlußwort *habentur* ist auf *decumates agros* zu beziehen.

Beförderung der Colonisation, der Zehntpflicht (ohnstreitig aber auch der Grundsteuer und sonstigen Staatslasten der Provincialen) unterworfen. Damit war die Organisation vollendet, bei welcher übrigens das Vorland zwischen Donau und Limes an etwa 120—140 D.-Meilen zur Provinz Rhätien, das längs des Rheins aber an 350—370 D.-Meilen zu Gallien und zwar zur Germania prima geschlagen ward, wie dies aus Spruners Charte Nr. 8 in dessen Atlas antiquus, Gotha, bei Berthes 1847, zu sehen ist.¹⁴⁴

Daß die Grundlage dieser Einrichtung, die keine willkürliche Erweiterung des Reichs, sondern eine strategisch und politisch nothwendige Folge der als Reichsgrenze angenommenen Donau war, weil deren oberer Lauf nicht bis zum Rhein reichte, derselbe auch zu einer natürlichen Grenzwehr an sich völlig unzureichend gewesen sein würde, schon von August selbst getroffen worden, dürfte nicht zu bezweifeln sein. Die Ausführung aber, d. i. die Errichtung des Limes ist gewiß nur allmählig erfolgt, dürfte aber ohnstreitig bei Tibers Tode, von welchem die Errichtung eines Limes am Niederrhein ausdrücklich berichtet wird (Tac. I. 50) im Wesentlichen schon vollendet gewesen sein. Weil indeß in

144) Die Richtigkeit dieser Charte im Wesentlichen ist nicht zu bezweifeln. Daß Rhätien's Grenze gegen Germanien in der Mitte zwischen dem obern Rhein und der Donau abwärts lief, ergibt sich aus Ptolem. II. 12, §. 1 (vergl. auch Drosius I. 2, S. 11 der Haverkamp'schen Ausg.), woraus erhellt, daß Ptolemäus das rhätische Zehntland, wiewohl nur südlich der Donau, allerdings zu gedachter Provinz rechnet. Das rheinische hingegen, das ganze rechte Rheins- und das Neckarthal, zählt er nach II. 9. 5 und II 10. 1 zu Großgermanien, und begeht dadurch den unverzeihlichen Fehler, des Limes und des hinter solchem zur Provinz gehörenden Landes gar nicht zu gedenken, indem er unzweifelhafte römische Provinzialstädte, wie Tarodunum bei Freiburg, besonders aber arae Flaviae (Roßweil) in Großgermanien, also jenseits der Grenze aufführt.

Daß das rechte Rheinufer im Zehntlande aber von Gallien aus verwaltet ward, also zu dieser Provinz und speciell zur Germania prima gehörte, lag nicht nur in der Natur der Sache, sondern wird auch durch die Zeugnisse von Trajan: *Urbes trans Rhenum in Germania reparavit* (Eutrop VIII. 2) und das daselbst von ihm angelegte Castell (Amm. Marc. XVII. 1) bestätigt, wovon Ersteres wahrscheinlich, Letzteres aber ganz gewiß während dessen Verwaltung Germaniens (Dio LXVII. 3 a. Schl.) geschah.

dieser Zeit der Schrecken römischer Waffen den Germanen noch imponirte, daher von diesen weniger zu besorgen war, so mögen zunächst nur die, durch Lage und Nachbarschaft gefährdetsten Stellen des Grenzzuges sorgfältiger besetzt und geschützt, die allmähliche Vervollständigung und Verstärkung des ganzen, von der Donau (am Einflusse der Altmühl) bis Aschaffenburg gegen 60 d. Meilen langen Limes aber den betreffenden Legaten zur Instructionsmäßigen Pflicht gemacht worden sein. Daß derselbe jedoch im J. 98, als Tacitus schrieb, in seiner Ausdehnung, wenn auch theilweise nur erst unvollkommen, schon ausgeführt war, ist nach obigem Zeugnisse nicht zu bezweifeln. Am meisten mögen um diese Zeit und später Trajan, und der, gerade im Schutze des Reichs so eifrige Hadrian dafür gethan haben, welches Letztere durch Spartian c. 11 bestätigt wird, der von diesem Kaiser sagt: „In vielen Gegenden (in plurimis locis), wo die Grenze gegen die Barbaren nicht durch Flüsse, sondern durch Grenzwehren (limitibus) gesichert wird, sonderte er die Barbaren (separavit) durch eine Pfahlmauer ab, die aus starken tief eingetabenen und unter einander verbundenen Pfahlsäben errichtet ward“, wobei man sich ohnstreitig nicht bloß eine einfache, sondern eine mehrfache, durch eingestampftes Erdreich oder Steine gesonderte, und dadurch gegen Feuer geschützte Pfahlsäbenreihe zu denken hat.

Daß dies auch an dieser Stelle in Germanien geschah, ist nicht nur an sich mit Sicherheit anzunehmen, sondern wird auch dadurch begründet, daß Spartian unmittelbar darauf mit den Worten fortfährt: „Den Germanen setzte er einen König“, worauf er freilich auf die Mauren in Afrika übergeht.

In militärischer Hinsicht ist noch hervorzuheben, daß das Grenzvertheidigungssystem der Römer hier auf dem Princip doppelter, ja dreifacher paralleler militärisch besetzter Linien beruht. So läuft der Grenzwall von Kellheim am Einflusse der Altmühl in die Donau, zunächst gegen 20 Meilen lang in 4 bis 7 Meilen Entfernung nördlich der Donau bis gegen Vordy (Lauriacum) zwischen der Leine und Rems hin, von wo er sich (4 bis 5 Meilen östlich von Gannstadt) in fast rechtem Winkel nach Norden wendet, und nun wiederum gegen 23 Meilen, dem Rheine parallel, nach Aschaffenburg sich hinzieht. In dieser Strecke zwischen Rhein und Limes aber bildete der Neckar 10 bis 12 Meilen lang eine

dritte, 3 bis 5 Meilen vom Grenzwall entfernte, mittlere Vertheidigungslinie, welcher, wie wir später sehen werden, die Römer ganz besondere Sorgfalt widmeten. Von dem Punkte ab, wo der Neckar fast rechtwinklig nach dem Rheine abbiegt, zog sich der Limes 5 bis 6 Meilen lang von der Jart durch den Odenwald an den Niederrhein bis Miltenberg, von wo letzterer Strom solchen ersetzte.¹⁴⁵

Der Grund dieser Maßregel liegt auf der Hand. Bei der Unmöglichkeit, die Stromgrenze überall und zu jeder Zeit vollständig zu bewachen, kam Alles darauf an, daß die zu deren Hülfe aufgestellten Truppen in ihren festen Lagern bei einem bevorstehenden Einfall rechtzeitig alarmirt wurden. Dies ward nun dadurch bewirkt, daß der Feind schon an der ersten Linie (dem Limes) und beziehentlich an der zweiten (dem Neckar) wahrgenommen und so viel möglich aufgehalten, dadurch aber die Zusammenziehung der von hier aus schnell avertirten Haupttruppe auf den bedrohten Stromstrecken gesichert wurde.

Diese, wie jede Militäranstalt der Römer, vortreffliche Grenzdefensive scheint in der That auch nahe 2 Jahrhunderte lang dem Zwecke im Wesentlichen genügt zu haben.

In den Quellen mindestens finden sich nur sehr wenige Spuren germanischer Einfälle in das Zehntland, und zwar, so viel uns bekannt ist, folgende:

1. Im Jahre 14 n. Chr. wurden, nachdem der Aufruhr der Rheinlegionen gestillt war, nach Tacit. I. 44 die Veteranen nach Rhätien beordert, unter dem Vorgeben, die Provinz gegen die, solche bedrohenden Sueven zu vertheidigen (*specie defendendae provinciae ob imminentes Suevos*). Dies könnte sich, ganz abgesehen davon, daß hierbei wahrscheinlich überhaupt mehr Vorwand, als Bedürfniß zu Grunde lag, nur auf den Donau-Limes beziehen, der damals aber vielleicht noch gar nicht bestand, jedenfalls noch unvollendet war.

2. Der von Dio Cassius L. 8 kurz erwähnte Sieg über die

145) Die Lage des Limes zwischen Donau und Main ist von Wilhelm, Germanien, Weimar 1823, S. 290 bis 303, sehr sorgfältig beschrieben, seitdem aber für dessen speciellere Ermittlung noch viel geschehen. S. Bd. I. S. 201 und folg.

Shatten im J. 41 (f. Vb. I. 307. h) kann durch den Einbruch derselben in das Jethntland veranlaßt worden sein.

3. Der Vb. I. S. 308 nach Tacitus II. 27 u. 28 berichtete Einfall desselben Volkes im J. 50 betraf wahrscheinlich nur das römische Klientelgebiet nördlich des Main, könnte aber möglicher Weise auch das Jethntland südlich desselben berührt haben.

4. Bei Civilis' Aufstände im Jahre 68 u. 69 ward selbstredend, namentlich am Niederrhein, Rhines und Strom überschritten, im Jahre 69 sogar Mainz von Gatten, Usipiern und Matiafern belagert. (S. Vb. I. S. 318.)

5. Ob Domitian's Feldzug gegen die Gatten im Jahre 84 (f. Vb. I. S. 331 h.) mit dem Jethntlande in Verbindung stand, wissen wir nicht, müssen aber Einbrüche der Germanen in solches unter ihm bestimmt annehmen. Allerdings beruht zwar die auf einer angeblichen Inschrift gefundene Nachricht, nach welcher Nerva im juchischen Kriege (*bellum suebico*, wozu der Anlaß bei dessen kurzer Regierung wohl schon unter Domitian erfolgt sein müßte) dem Trib. der 1. Legion eine goldne Krone verliehen habe, auf verdächtiger Gewährschaft. (S. Gehel VI. S. 406 und Stälin, Würtemb. Gesch. vom J. 1843, I. S. 61.) Dieser Krieg könnte auch nur durch Trajan, der allein unter Nerva in Germanien befehligte, geführt worden sein, und zwar unzweifelhaft siegreich. Da nun Plinius d. J. in seinem Panegyricus c. 9 dessen nicht mit einer Ehle erwähnt, so hat ein solcher auch sicherlich nicht stattgefunden. Drossus aber sagt VII. 12 von Trajan nur: Er habe das überheinische Germanien wieder in den früheren Zustand hergestellt¹⁴⁶ (*in pristinum statum reduxit*). Verbindet man aber damit die Ann. 144 citirte Stelle Gutzops VIII. 2, der von den durch ihn reparirten Städten spricht, so ist allerdings zu vermuthen, daß unter Domitian verheerende Einfälle in das Jethntland stattfanden, deren Wirkung Trajan wieder gut zu machen hatte.

Indem wir das ganz allgemeine Auführen Capitoline's im Leben Antoninus pius c. 5, daß solcher Germanen, Saker und viele andere aufständische Völker, wie auch die Juden durch seine

146) Meine Ansichtung aus Drossus Vb. I. S. 332 ist nicht ganz richtig. Sie beruht auf einer Autorität, deren Richtigkeit durch Vergleichung des Textes spätershin von mir übersehen worden ist. Beweis, daß der Historiker seinem Hülfsmittel, nur der Quelle selbst vertrauen kann.

Legaten gedemüthigt habe, hier übergehen, erheißt dagegen aus Capitolin. M. Anton. Phil. c. 8, daß

6. zu Anfang von M. Aurels Regierung die Catten in Germanien und Rhätien (ohnstreitig also in das Zehntland) einbrachen¹⁴⁷, gegen welche damals Aufidius Victorinus gesandt wurde.

7. Von Didius Julianus führt Spartian c. 1 an, daß er nach der Prätur die 22. Legion, die im Zehntlande links und rechts des Neckars stationirt war, befehligt, und auch die Catten besiegt habe (Cattos etiam debellavit). Dies kann, da er erst unter M. Aurel (s. a. dems. D.) Aedil und dann erst Prätor wurde, vor dem J. 164 oder 165 in keinem Falle, wahrscheinlich aber erst später erfolgt sein, weshalb dieser Kampf mit dem vorigen, der im J. 161 oder 162 stattgefunden haben muß, nicht identisch gewesen sein kann. Auch ist nach obigem Ausdrucke auf ein selbstständiges Commando D. Julianus' zu schließen, während in dem frühern Falle Victorinus befehligte. Wir haben daher hier einen neuen Einfall der Catten in das Zehntland anzunehmen.¹⁴⁸

8. Unmittelbar vor dieser Stelle erwähnt Spartian eines Einbruchs der Chauken in Belgien, der gleich jenen frühern des Gannaseus nur von der See her erfolgt sein kann.

Da die bereits oben S. 163 angeführte vage Nachricht, daß Clodius Albinus unter Commodus gewisse Ueerrheinische geschlagen habe, mit weniger Sicherheit hierauf nicht bezogen werden kann, so findet sich für die folgenden 38 Jahre etwa bis zu Caracalla's Feldzug im J. 213 keinerlei Spur von Einfällen in das Zehntgebiet weiter vor, was aber nur in der Dürftigkeit der Quellen seinen Grund haben mag, wie dies für das 2. Jahrh. überhaupt anzunehmen ist, während uns für das erste Tacitus und Sueton noch zu Gebot standen. Daß insbesondere in der letzten Zeit vor 213. Eindrang, ja Niederlassung benachbarter Germanen in diesem

147) Wenn Pfister in f. G. v. Schwaben S. 44, Anm. 48 diese Angabe mit Bezug auf Dio LXXI. 3 bezweifelt, so hat er ganz übersehen, daß Dio's Werk für diese Zeit ganz fehlt, jene Stelle Kipphilins aber ein verworrener Wischmasch verschiedenartiger in den J. 161 u. 162, 168 u. 174 vorgefallener Begebenheiten ist, was hier weiter auszuführen die Mühe nicht lohnt.

148) Daß die 22. Legion Primigenia größtentheils im westlichen Zehntlande stand, ist außer allem Zweifel, da man nicht weniger als 10 Inschriften solcher dasselbst gefunden hat. (S. Stälin S. 77.)

Theile der Provinz vielfach erfolgt sein muß, wird sich aus nachstehenden Betrachtungen ergeben, denen jedoch noch ein Ueberblick über den Zustand des Jeyntlandes vor dem marcomannischen Kriege vorausszuschicken ist, wobei wir besonders die bereits angeführte treffliche Geschichte Württembergs durch Stälin, bei Cotta 1843, zu Grunde legen.

Ob das spätere Jeyntland durch den Auszug der Marcomannen von allen Bewohnern entleert worden, oder vielleicht kel= ^{Bevölkerung} tische Hörige und Knechte, oder selbst auch einzelne suevisch=ger= ^{und Blüthe} manische Niederlassungen darin zurückgeblieben seien, ist uns un= ^{des Jeynt-} bekannt, bei der Wirkung und Solidariät der Volksschlüsse jener ^{landes.} Zeit aber Letzteres wenigstens nur als ganz besondere Ausnahme, Ersteres nur im Wege des Entlaufens und Verstecks anzunehmen.

Dessen nächste wesentliche Bevölkerung erfolgte daher durch die schon oben S. 187 bemerkte Ansiedelung gallischer Abentheurer, welche dazu vermuthlich zunächst das herrliche Rhein= und Neckarthal erwählt haben, was durch die von Stälin S. 32 bis 58 mit großem Fleiße gesammelten in dortiger Gegend gefundenen Inschriften bestätigt wird, auf welchen sich Namen und Orte der Mediomatrer, Treboer, Voier, Gaturiger, Senonen und Sequaner befinden. S. a. a. D. S. 62.

Da aber das eigne Interesse Roms den möglichst vollständigen Anbau dieses schönen Landes gebot, so mag dessen vollständigere Colonisation auf jede Weise gefördert worden sein.

Diese erfolgte ohnstreitig auf doppelte Weise:

a. durch militärische Ansiedelung von Veteranen und andern Soldaten an der Grenze, nach Art der heutigen österreichischen Militärgrenze, mit der Verpflichtung zur Grenzhut.

Da der Legionssoldat am Schlusse seiner Dienstzeit eine Entschädigung in Land oder Geld zu fordern hatte (vergl. Bd. I. Enc. c. S. 102), so war deren Versorgung durch Ländereien in der Nähe des Limes zugleich eine große Ersparniß.

Beweise dafür lassen sich aus den Quellen, außer dem vorstehend S. 190 unter 1 angeführten Falle im Jahre 14 n. Chr., nach welchem eine Colonisation von Veteranen in Rhätien wenigstens zu vermuthen ist, für die frühere Zeit allerdings nicht beibringen, woegen für die Zeit von Septimius bis Alexander Severus die Stelle aus Paulus D. XXI. 2. 11. de evict. et duplae

stipulat. entscheidend ist, nach welcher ein Käufer mehrerer Güter im rechtsrheinischen Germanien gegen die Klage auf Zahlung der Kaufgelder einwendet, dieselben seien zum Theil den Veteranen als Entlassungs-geschenk überwiesen worden (*partim veteranis in praemia adsignatas*). Daß derartige Militärcolonien überhaupt aber unter Alexander Sever und Probus bestanden, ergibt sich aus Lampridius' *Al. Sev.* c. 57 und Vopiscus' *Prob.* c. 16, wenn-gleich beide Stellen, ganz gewiß wenigstens die zweite, sich nicht gerade auf den germanisch-rhätischen Limes beziehen. War aber diese, durch die Natur der Sache an sich dringend empfohlene Maßregel gerade für die germanische Grenze — als die unzweifelhaft meist bedrohte — von besonderer Wichtigkeit, so würde an deren Ausführung längs solcher, selbst abgesehen von obiger Pandektenstelle, nicht zu zweifeln sein.

b. Durch bürgerliche Colonisation im Innern.

Diese ging nicht nur gewiß fortwährend von Gallien aus, sondern ward ohnstrittig auch durch Einwanderung zahlreicher Germanen befördert. Germanische Söldner, germanische Auxilien (*Vd. I. S. 77*) bildeten einen wesentlichen Bestandtheil der römischen Kriegsmacht. Die Gründe, aus denen M. Aurel so zahlreichen Schaaren derselben die Aufnahme in das Reich bewilligte (*S. oben Kap. 4, S. 74 u. 75*) bestanden auch vorher schon.

Führt nun Ptolemäus, wie oben Creurs a. S. 85 ausgeführt ward, die Angrionen und drei andre sonst unbekannte Völker am Oberrhein, nicht minder vier dergleichen an der Donau, an welcher die ersteren mindestens gewiß, wahrscheinlich aber auch die letztern im Wesentlichen nur innerhalb des, von ihm gänzlich ignorirten Zehntlandes ihren Sitz gehabt haben können, so dürfen darunter nur die Gaunamen größerer Colonistengruppen zu verstehen sein, wie dies auch Vessel am o. angef. D. annimmt. Wenn Ptolemäus aber Städte, die unzweifelhaft im Zehntlande lagen (*s. Ann. 144*) als großgermanische aufführte, so mußte er folgerecht auch die Bewohner dieses Landstrichs gleichmäßig zum Auslande rechnen.

Wie aber auch die Ansiedelung erfolgt sein möge, so waltet doch über die zahlreiche Bevölkerung und den blühenden Zustand des Zehntlandes bis gegen Caracalla's Regierungszeit nicht der mindeste Zweifel vor, was durch Stälin's treffliche Arbeit Abschn. 2,

£. 28—113, vollständig erwiesen wird. Haben sich doch in oder bei wenigstens 160 Städten und Dörfern aus Inschriften, Altären, Sculpturen, Bronzen, Gebäuderümmern oder sonst (Meilenzeiger und Münzfunde ungerednet) unzweifelhafte Spuren größerer und kleinerer römischer Ansiedlungen ergeben¹⁴⁹, während von den rein germanischen, deren Bauart und sonstiger Beschaffenheit nach kaum Reste geblieben sein können. (S. a. o. D. 32—58.)

Hierbei sind zahlreiche Ueberbleibsel von Thürmen, Castellen und Lagerstätten längs des Rheins (S. 57) und viele auf Grund römischer Befestigungen erbaute Ritterburgen (deren S. 58 beispielsweise 11 genannt werden) noch nicht berücksichtigt.

Daß aber diese Orte auch blühend gewesen, ergeben die von Etälin §. 7 d. Abschn. S. 101 bis 109 zusammengestellten Nachrichten von Badeanstalten, Marmorverzierungen, Sculpturen, Mosaisken, Bronzen, Wasserleitungen, gewerblichen Collegien, Getreidelieferungen nach Italien und sonst.

Daß ferner auch Römer dort Güter besaßen, erhellt aus vorstehender bereits angezogener Pandektenstelle.

Interessant ist, daß sämtliche Inschriften, so weit sie Zeitbestimmungen enthalten, der Periode von 98—268, also von Trajan bis Gallienus angehören, woraus jedoch bei der häufig fehlenden Zeitangabe auf den Mangel noch älterer wenigstens nicht unbedingt zu schließen ist, während nach Gallienus (253—268) eine dauernde und gesicherte Römerherrschaft im Zehntlande allerdings nicht mehr anzunehmen ist.

Ueber zwei Jahrhunderte hindurch kennt die Geschichte in Germanien im Wesentlichen nur die Völker des Tacitus, deren Sitze wir im 12. Kapitel des I. Bandes und der beigefügten

Die Entstehung der Alemannen.

149) Die meisten heutigen Städte, die erweislich alten Ursprungs sind, dürften schon zur Römerzeit am jetzigen Orte oder in dessen Nähe bestanden haben, wie sich dies von Freiburg, Badenweiler, Doss, Mastadt, Baden-Baden (Aurelia Aquensis), Ettlingen, Essenburg, Pforzheim, Schwetzingen, Badenburg und Heidelberg in Baden, sowie von Metweil, Rotenburg, Lüdingen, Gansstadt, Marbach, Maulbronn, Barthausen, Dohringen und Alen in Württemberg aus Obigem und sonst ergibt, wobei zu bemerken ist, daß sich gerade in und um Barten bei Freiburg (Barrobinum) und Alen (Aquila) keine Reste irgend welcher Art gefunden haben, weshalb deren noch mehrere andere, von denen keine Spur verblieben, vorhanden gewesen sein dürften.

Charte beschrieben haben. Da treten von der ersten Hälfte des 3. Jahrh. an plötzlich im Westen neue Namen und neue Völker auf, Alemannen, Franken, Sachsen, später auch Thüringer und Baiern. Die alten Namen verschwinden politisch, d. i. als Staaten, beinahe gänzlich, kommen daher — aber auch dies nur theilweise — höchstens noch zur Bezeichnung früherer Stammangehörigkeit vor. Die neuen Völker sind es aber, welche dem Neubau Mittel- und West-Europa's zur Grundlage gedient haben. Gewiß ist daher die Geschichte ihrer Entstehung von hoher welthistorischer Wichtigkeit. Leider aber verlassen uns die Quellen dafür gänzlich, und selbst die gründlichsten Forscher haben derselben diejenige geistvolle Sorgfalt, mit welcher sie andere, zum Theil ungleich unwichtigere Fragen erörtern, noch niemals zugewendet.

Wir sind daher zu selbstschöpferischer Behandlung derselben genöthigt, worin großer Reiz, aber auch große Gefahr liegt, weshalb die Bitte um freundliche Nachsicht hier doppelt begründet ist.

Im I. Bande S. 284 a. Schl. bis 286 und im II. Abschn. der Beilage C. S. 378—390 ward entwickelt, daß die Germanen sowohl Volkskriege als Privatkriege hatten, jene für Gemeinzwecke durch Nationalaufgebot, Heerbann, diese für das Sonderinteresse des Führers und seiner Genossen durch Gefolgschaften. Die Privatkriege waren in der Regel Raubzüge (*latrocinia*), die außerhalb der Grenze für erlaubt, ja ehrenvoll galten, sich aber natürlich da, wo neben der beweglichen Kriegsbeute auch das feindliche Land selbst mit anscheinender Sicherheit sich behaupten ließ, sofort zur Eroberung gestalteten.

Zu Cäsars Zeit blühten die Raubkriege, wie schon Bd. I. S. 388 bemerkt ward, außerhalb der Grenze gegen Helvetier und Gallier, sowie der Sueven gegen die Ubier (*Caesar d. h. g. VII. 22 u. 23*). Als Rom dem Schweißen Schranken gesetzt, wurde deren Schauplatz wesentlich beschränkt, Trieb und Gelegenheit dazu aber nicht vernichtet. Auch Tacitus kennt solche, indem er *Germ. 14* ausdrücklich sagt, der Gefolgsherr beziehe die Mittel zur Unterhaltung seines Gefolges „durch Kriege und Räubereien“ (*per bella et raptus*), wobei die Sonderung beider Erwerbsarten bei diesem scharf unterscheidenden Schriftsteller ergibt, daß unter *raptus* nicht bloß diejenige Beute verstanden sein kann, welche der Gefolgsführer in den National-Kriegen seines oder fremder Völ-

fer, woran er sich nach den vorhergehenden Worten theiligte, gemacht hatte.

Ueber die Stätten solcher Raubeinfälle findet sich nirgends etwas, wir vermuthen aber, wie schon Anm. 142, S. 186 bemerkt ward, daß zwischen stammverwandten Nachbarvölkern ein gegenseitiges stillschweigendes Cartellverhältniß dieserhalb bestand, das nur etwa bei Ausbruch einer feindseligen Stimmung nicht weiter beachtet ward, so daß, wenn diese Voraussetzung richtig ist, in der Regel nur im römischen Gebiet Gelegenheit dazu sich fand.

Kleine Räubereien der Art, z. B. das Wegtreiben einer Viehheerde in der Nähe der Grenze, wurden in der Geschichte natürlich nicht aufgezeichnet, auch von erheblicheren Einbrüchen aber finden wir nur wenige Spuren, und zwar rücksichtlich des Zehntlandes nur die vorstehend S. 190 ff. angegebenen Fälle, was sich einerseits durch die Unvollständigkeit der Quellen, andererseits aber auch dadurch erklärt, daß Roms ungeschwächte Macht und Tüchtigkeit der Grenzwehr den Germanen damals noch imponirten.

Von großer Wichtigkeit für diesen ganzen Gegenstand aber ist die Frage, ob und in wie weit wir die, in der Geschichte erwähnten Feindseligkeiten zwischen Germanen und Römern, von den großen Offensiv-Kriegen letzterer (s. Bd. I. S. 300—306) natürlich abgesehen, überhaupt als Volks- oder nur als Privatkriege zu betrachten haben.

In den Quellen giebt darüber nur Tacitus innerhalb der 40 Jahre, worauf sich dessen uns erhaltene Jahrbücher beziehen, einigen, wenn auch nicht überall unbedingt sicheren Aufschluß, während die übrigen sich völlig vag und unklar ausdrücken; wir haben daher auch hier im Volkscharakter und der späteren Geschichte den Schlüssel zu suchen, und sprechen auf diesem Grund mit Entschiedenheit die Meinung aus, daß

offensive, gegen Rom direct gerichtete **Volkskriege** der Germanen vor dem marcomannischen Kriege überhaupt nicht stattgefunden haben.

Offenbar nämlich widerstreitet schon die Natur der Sache der Möglichkeit solcher. Welchen Zweck hätte ein derartiger Krieg haben können?

Grobernd waren die Germanen in dunkler Vorzeit gegen die Kelten in Belgien, Gallien und Helvetien vorgedrungen. Römi-

sches Gebiet erobern, die Römer aus ihren Provinzen jenseits des Rheins und der Donau wieder vertreiben zu wollen, wäre für ein einzelnes Volk, ja sogar für mehrere derselben, in der That Wahnsinn gewesen. Nur ein einziges Mal daher in dem, aber nicht als Volkskrieg, sondern nur als innerer Bürgerkrieg gegen Vitellius für Vespasian begonnenen Aufstande des Civilis (s. Bd. I. Kap. 14) steigerte das anfängliche unerwartete Kriegsglück die Unternehmungsfähigkeit mehrerer überrheinischer Stämme zu einer wirklichen, aber völlig fruchtlosen Offensive gegen Rom, wodurch sich dann gerade deren Unfähigkeit hierzu, selbst unter den allergünstigsten Umständen, auf das Schlagendste herausstellte.

Jene Behauptung scheint daher, bei der in die Augen springenden unermesslichen Ueberlegenheit der Römer nicht nur an Macht, sondern auch an Kriegskunst, kaum der Begründung zu bedürfen, doch sei dafür aus dem Nationalleben der Germanen noch Folgendes angeführt:

a. Offensivkriege gegen einen hochausgebildeten Militärstaat sind überhaupt nur durch ein disciplinirtes, dem Führer unbedingt gehorchendes Heer möglich. Daran aber fehlte es den Germanen gänzlich, was oft gesagt und bewiesen hier nicht weiter auszuführen ist. Ließen doch die Germanen nach Varus' Niederlage, als der große Armin sie führte, und August in Rom vor ihnen zitterte, sofort wieder auseinander, ward doch der schon halb verlorne Cäcina mit 4 Legionen nur durch die Zuchtlosigkeit und Auflehnung der Germanen gegen Armin gerettet.

Darum waren Volkskriege nur gegen andere germanische Stämme gleicher Wehrverfassung zu unternehmen, und brachen namentlich dann aus, wenn ein dringendes, allgemein gefühltes Volksinteresse, z. B. der Besitz von Salzquellen, oder tiefwurzelnde Parteiung den Anlaß dazu boten, gegen Rom würden sie aber schon aus diesem Grunde allein Tollheit gewesen sein.

b. Ein vielköpfiges Volksregiment, wie es bei der patriarchalischen Demokratie der Germanen stattfand, deren Grundlage Sorglosigkeit für das allgemeine Interesse bei höchster Vorliebe für das Locale und Persönliche war, entschließt sich überhaupt schwer zu Angriffskriegen, wenn nicht das Interesse der Mehrzahl der Einzelnen dafür spricht.

Man könnte zwar annehmen, der Durst nach Kriegsbeute

allein habe auch ohne allen Gedanken an Landerobring einen solchen wohl hervorgerufen vermocht. In diesem Falle aber würde auch die, nach den Vorgängen unter Germanicus so furchtbare Rache Roms das Gesammtvolk betroffen, und der Verlust durch solche, zumal bei dem im 2. Jahrhundert schon merklich vorgerückten Culturstande, den Beutegewinn gewiß weit überwiegen haben. In jedem Volke übrigens, selbst in den Naturvölkern, lebt der tief im Menschen begründete Gegensatz des stabilen und mobilen Elements, der Besizende, der des Erwerbs nicht erst bedurfte, der ältere, ruhigere Mann, war nothwendig conservativ, der Besitzlose, wozu alle Söhne bei des Vaters Leben gehörten, die heißblütige Jugend dürstete nach Erwerb durch Blut und nach Ruhm, daher nach Kriegsfahrt. Das war ja eben das Wesen der aus tiefem Naturinstinct entsprossenen Volkssitte, daß beiden Principen gleiche Rechnung getragen wurde, dem des besonnenen Beharrens durch die Volksversammlung, in welcher unzweifelhaft Besitz und Alter überwiegen, und dem der Bewegung durch das Gefolgsystem, das die Kriegsschule der Jugend, der Weg zu Ruhm und neuem Erwerbe, daher auch der Gesammtheit so nützlich war. Dieser Gegensatz hat daher auch alle Entwicklungsphasen durchlebt, er tritt in den Quellen späterer Zeit in der Sonderung der Ackerbauer und Krieger, *agrestes et milites*, hervor, und findet im Mittelalter gewissermaßen in den verschiedenen Ständen seine Vertretung.

c. Diesen Gründen könnte entgegnet werden, daß ja jede durch Privatgesolge ausgeführte Raubfahrt in das römische Gebiet die Provinzialstatthalter zur Ahndung an demjenigen Volke verpflichtete, welchem die Frevler angehörten, die Gesammtheit daher auch in diesem Falle, wenngleich ohne Antheil an der Beute, dennoch die Buße mit zu leiden gehabt hätte. Dies würde aber ebenso in rechtlicher als factischer Beziehung Irrthum sein.

Für das Verbrechen des Einzelnen kann der Staat, dem er angehört, nie verantwortlich sein, wie denn auch Oesterreich, dessen Grenzverhältnisse gegen die Türkei denen des alten Roms gegen die Germanen sehr ähnlich sind, der Pforte niemals, selbst in Zeiten entschiedener Machtüberlegenheit, solche Verantwortlichkeit für die zahlreichen Räubereien der Unterthanen derselben angeschlossen hat. Der Rechtspunkt allein würde nun Rom freilich nicht

genirt haben, die Politik aber stand jedem ernstern Kriege gegen die Germanen entgegen, wie dies namentlich Bd. I. S. 116 entwickelt worden ist. Griff Rom an, so hielten die germanischen Völker stets zusammen, nicht zur offenen Feldschlacht, aber rückweichend dessen Heere in Gebirge, Wälder und Sümpfe sich nachziehend, wo sie aus sicherem Hinterhalt jedes Fouragierungs- und Recognoscirungs-Detachement überfielen, ja unter besonders günstigen Umständen selbst das Hauptheer mit Vortheil angriffen, wie in Germanicus' Feldzuge im Jahre 15 (s. m. Abhdlg. über diesen S. 436). Klingt es doch beinahe fabelhaft, wenn von Dio die Anzahl der im Marcomannenkriege, der doch im Wesentlichen für Rom siegreich war, gefangenen Römer zu gegen 200000 angegeben wird (s. oben S. 46). Die Hauptgefahr für die Römer aber blieb immer der Rückzug, zu dem sie mit dem nahenden Herbst stets genöthigt waren, auf welchem Varus mit 3 Legionen ganz, Cäcina mit deren 4 beinahe unterging, und selbst Germanicus im Jahre 14 in der Nähe des Rheins in große Gefahr gerieth.

Wer die Römekriege gegen die Germanen studirt hat, dem kann in der That nicht der Schatten eines Zweifels über den militärisch-politischen Unsinn eines, nicht durch die äußerste Nothwendigkeit gebotenen, offensiven tiefern Eindringens der Römer in Germanien beigelien, weshalb denn auch Tiber und selbst Claudius (Bd. I. S. 116 u. 308) sich entschieden dagegen aussprachen, wirklich auch in den 150 Jahren, von 16 bis 166, der Art nichts mehr vorgekommen ist, was in den Quellen, so dürftig solche zum Theil auch sind, unmöglich ganz verschwiegen, auch jedenfalls durch Münzen uns erhalten worden sein würde.

Dabei gehen wir jedoch keineswegs so weit, um bei den mehrfach vorgekommenen späteren Züchtigungskriegen der Römer jedes Vorgehen derselben gegen die Völker selbst unbedingt abzuläugnen, glauben vielmehr gern, daß solche, wo es die Einbrüche räuberischer Gefolgschaaren zu ahnden galt, auch die Volksgebiete nicht grundsätzlich geschont haben werden, sind aber eben so fest überzeugt, daß sich dies solchenfalls auf rasche und kurze Streifzüge zu Verheerung der nächsten Ansiedelungen beschränkt haben werde, von denen sie früher wieder zurückkehrten, als die Germanen sich in gefahrdrohender Anzahl zu sammeln vermochten.

Auf Grund dieser umständlich entwickelten Ansicht ist nun anzunehmen, daß überall,

wo die Worte und Thatfachen der Quellen nicht bestimmt auf Volkskriege hinweisen, stets nur Privatkriege vorauszusetzen sind, diese an sich genugsam begründete Vermuthung aber in den Fällen auch noch durch den Wortlaut der Quellen bestärkt wird, wenn diese ausdrücklich von Raub, Verheerung und Einbruch reden, z. B. Dio Cass. LIV. 20, ἐλελήατησαν, Tac. XII. 27, latrocinia agitantes, und Capitolin (M. Anton. phil. c. 8) irruperant; andererseits hingegen daraus, daß die Schriftsteller lediglich den Namen des Volkes angeben, von welchem die Einfälle ausgegangen waren, für die Frage, ob diese durch das Gesammtvolk, oder nur durch einzelne Gefolgsführer ausgeführt wurden, gar nichts abzunehmen ist, da eine so genaue Unterscheidung von Dio und den Kaiserbiographen nicht einmal zu fordern, geschweige denn zu erwarten ist, Tacitus aber, wenn auch nicht durch nähere Bezeichnung der Urheber, doch durch die weitere Darstellung des Vorfalls den Zweifel hierüber genugsam beseitigt.

Diesem Allen zufolge finden sich nun seit Cäsar nur folgende von den Germanen ausgegangene Volkskriege derselben mit Rom erwähnt:

1. der der Usipeter und Tencterer im Jahre 56 v. Chr. mit 430000 Mann (Weiber und Kinder eingerechnet, Cäsar d. b. g. IV. 4 — 15);

2. der der Friesen in den Jahren 29 u. 58 n. Chr. (s. Bd. I. S. 306 unter a und S. 309 unter e);

3. der der Amisivarier im Jahre 59 (s. a. l. D. unter f);

4. der der vielen rechtsrheinischen Stämme bei Civilis' Aufstände, und

5. die Vertheiligung Roms an dem Kriege der Bructerer gegen die Chamaver und Amisivarier. (Bd. I. S. 333 unter m.)

Die Usipeter und Tencterer (1) aber kamen nur, um sich eine Heimath zu gewinnen, nach Belgien, wo sie wider Erwarten Cäsar trafen, die Friesen (2) unter römischer Clientel empörten sich im ersten Falle gegen ungerechten Druck und wollten im zweiten nur unbebautes Land eigenmächtig einnehmen, dasselbe, dessen sich

die aus ihren Wohnsitzen vertriebenen Amstvarier¹⁵⁰ (3) vergeblich zu bemächtigen suchten. Der Theilnahme der Germanen an Civilis' Aufstände (4) ward eben schon gedacht, während die Römer im Falle 5, so weit wir diesen übersehen können, jedenfalls nur als Allirte und Beschützer der Bructerer gegen deren Feinde sich einmischten.

Alle übrigen in den Quellen verzeichneten Feindseligkeiten gegen Rom dagegen, namentlich also die der Sigambrier im J. 53 v. Chr. (Cäsar VI. 32—41, Bd. I. S. 303), in den Jahren 35, 29 oder 30 und 16 v. Chr. (s. Dio Cass. LI. 21, LIII. 26, LIV. 20, Bd. I. S. 303, wo jedoch die Stelle LIII. 26 übersehen worden ist), so wie die S. 306 u. folg. unter b. c. d. und S. 336 unter h. erwähnten, nicht minder die Bd. I. im 14. Kap. übergangene Stelle Capitoline Ant. pius c. 5 (Germanos et Daecos et multas gentes rebellantes contudit), die oben im 1. Kap. erwähnte Nachricht desselben (M. Ant. phil. c. 8): Catti in Germaniam ac Rhaetiam irruerant, die von Did. Julian S. 192 und 7 u. 8, sowie die S. 58, Ann. 47 angeführte Stelle Spartians (Pertin. c. 2), endlich die Stelle aus Capitoline (Clod. Alb. c. 6) können sich insgesamt nur auf räuberische Einfälle bloßer Gefolgschaaren beziehen, so daß wir innerhalb einer Zeit von mehr als 200 Jahren auf 14 Privatkriege nur 6 Volkskriege und darunter den einzigen directen Offensivkrieg der Germanen auf Anlaß von Civilis' Aufstände verzeichnet finden.

Anderer Ansicht ist freilich zum Theil Roth, Geschichte des Benetic. Wesens S. 34, indem er auch den Raubzug des Gannascus (s. Bd. I. S. 308) als Volkskrieg auffaßt, was jedoch a. a. O. so gründlich von uns widerlegt worden ist, daß es hier der Wiederholung nicht bedarf. Nur darin ist ihm Recht zu geben, daß der als Privatkrieg der Catten unternommene Raubanfall derselben im J. 50 (s. oben S. 191. 3) später doch die Natur eines Volkskriegs durch rächenden Einfall der Römer in deren Gebiet

150) Der Umstand, daß Tacitus XIII. 56 die Amstvarier ganz vernichten läßt, während der Fortbestand dieses Volkes außer Zweifel ist, begründet sogar die Vermuthung, daß keineswegs das Gesamtvolk, sondern nur der römisch gesinnte Bojocalus mit seiner und seiner Partei Gefolgschaar die aus der Heimath Vertriebenen waren.

angenommen oder anzunehmen gedroht haben muß, da sie, zugleich vor den Cheruskern sich fürchtend, Gesandte und Gesandten nach Rom sandten, was Bd. I. S. 308, obwohl hierbei freilich der gegenwärtige Zweck nicht vorlag, allerdings noch anzuführen gewesen wäre.

Die Hauptsache aber ist, daß Noth die ganze entscheidende Grundlage unserer obigen Ansicht entweder nicht erkannt, oder wenigstens nicht erörtert hat.

Wir glauben hiernach in Vorstehendem die Grundlage unserer weiteren Entwicklung hinlänglich festgestellt zu haben.

Hätte sich nun auch unter Domitian bereits die Schwäche Roms den Germanen kund gethan, so muß doch dieser Eindruck durch die Größe und Tüchtigkeit seiner Nachfolger bald wieder verwischt worden sein.

Erst mit dem marcomannischen Kriege trat daher jener sähle Wechsel, jener wunderbare Umschwung in dem ganzen Nationalleben der Germanen hervor, den wir oben im 4. Kap., namentlich von S. 66 an umständlich zu schildern versucht haben.

Man kann ihn als das Erwachen des Coalitionsgeistes bezeichnen.

Gleichwohl finden wir dessen Spuren um jene Zeit nur erst bei den östlichen, nirgends noch bei den westlichen Völkern. Der Einfall der Gatten gleich nach M. Aurels Regierungsantritt in Germanien und Rhätien, ohnstreitig also in das Zehntland, muß, weil dessen nicht wieder gedacht wird, bald wieder unterdrückt worden sein, wie wir dies auch von dem gegen D. Julian (S. 192 unter 7) und dem in Rhätien und Noricum im Jahre 174 (S. 58 Anm. 47), welcher dasselbe vielleicht auch betroffen haben könnte, mit Sicherheit wissen.

Dagegen ergibt sich für das Zehntland die dringende Vermuthung, daß die Einwanderung jenseitiger Germanen in solches, in Folge der fortwährend wachsenden Volksmenge derselben, wenn auch in der Form friedlicher Unterwerfung, niemals aufgehört habe. Ob stets nur Einzelne, oder hie und da ganze Gefolgsschaften mit ihren Führern sich daselbst niederließen, ist unbekannt, aus der Vorliebe der Germanen für das Gefolgswesen, sowie aus der aristokratischen Verfassung, die wir später bei den Alemannen finden, Letzteres allerdings aber zu vermuthen.

Friedensstörungen im Rheinlande und Rhätien werden aber von Commodus bis zum Tode des Sept. Severus von 180 bis 211 nicht erwähnt, vielmehr lassen die von Vespasian während seines Aufenthalts im Orient im Jahre 200 (Trib. pot. VIII.) errichteten Meilenssäulen, von denen sich zwei im Donauthale und dessen Umgebungen und eine bei Spina gefunden haben (Stälin Nr. 219, 220 und 243, S. 52 und 54) auf einen wohlgeordneten Zustand Rhätien's schließen.

Schon in Sept. Sever's letzten Jahren aber während seines Aufenthalts in Britannien von 208 bis Anfang 211 mag sich derjenige Zustand vorbereitet haben, der uns im J. 212 und 213 in dem Kampfe Caracalla's mit den nur unter dem Namen der Alemannen erscheinenden Germanen plötzlich entgegentritt.

Wir erklären uns den Hergang so: Der bereits 40 bis 50 Jahre früher bei den Ostgermanen so großartig hervorgetretene Gemüthsumschwung und Coalitionsgeist ergriff nun auch die Grenznachbarn des Rheinlandes, die westgermanischen Catten, Mattiaker, Teneterer und Usipier, und die östlich des Rheins sitzenden Sueven (ohnstreitig Hermunduren) und riß sie zur Offenfeie gegen Rom fort. Ging diese aber von den Völkern (civitates) selbst als Nationalkrieg aus, oder waren es nur zahlreiche Gefolgshafte, die sich zu einem Privatangriffe auf das römische Rheinland vereinigten, der durch Einverständnis mit den dort angesiedelten Stammengenossen wesentlich gefördert worden sein mag?

Diese Frage ist aus den Quellen mit Sicherheit zwar nicht zu beantworten, unserer entschiedenen Ueberzeugung nach aber das Letztere anzunehmen, was wir auf Folgendes gründen:

1. Im Marcomannenkriege stritten sowohl Volks- als Privatheere gegen Rom; erstere gehörten nach Kap. 4, S. 63, besonders den Marcomannen, Quaden, Buren und den sarmatischen Jazygen an, deren Gebiete gewiß einen Flächenraum von 3000 Qu.-Meilen einnahmen. Gleichwohl scheint auch dieser gewaltige Kampf nach S. 40 nur als Privatkrieg begonnen, jedenfalls erst der Zuzug tapferer und zahlreicher Bundesgenossen von Norden her — der zur gothischen Familie gehörenden Völker — die entschiedene Theilnahme der Gesamtheit gedachter Stämme selbst an solchem hervorgerufen zu haben.

Wie ganz anders die Verhältnisse bei dem ersten Auftreten

der Alemannen! Am Rheins saß nur ein einziges großes Volk, die Hermunduren, und zwar östlich des Rheins in größerer Entfernung, nur nördlich der Donau unmittelbar am Rheins.

Da aber der — in keinem Falle übrigens bedeutende — Alemannenkrieg unter Caracalla mit der Schlacht am Main endigte, so kann der Hauptangriff nicht von den Hermunduren, sondern nur von den nördlich des Mains sitzenden westgermanischen Völkern ausgegangen sein, unter denen die Gatten zweifellos das größte waren, deren Gebiet gleichwohl nicht über 300 bis 400 Qu.-Meilen umfaßt haben kann. Dieses gerade war aber den Römern von Mainz — dem Hauptstützpunkte des oberrheinischen Heeres — und Arctunum (Homburg) her vor allen andern leicht zugänglich. Höchst unwahrscheinlich, fast undenkbar daher erscheint es, unter diesen Umständen und nach demjenigen, was vorstehend über die Abneigung der Volksversammlungen gegen Offensivkriege mit Rom entwickelt ward, daß die Gatten und zwar unmittelbar nach Sept. Severus 18jähriger kraftvoller Regierung einen solchen Volkskrieg begonnen haben sollten.

2. Ein Theil der Gatten, d. i. einzelne Gefolgschaften dieses Volkes, kann und muß aber, nach deren vielfachen früheren Einfällen in das Zehntland, unter den Alemannen begriffen gewesen sein, nur das Gesamtvolk um des deswillen nicht, weil es fortwährend noch in der Geschichte erscheint, und erst später unter den Franken ganz aufgeht.¹⁵¹ Dasselbe würde von den Hermunduren zu behaupten sein, welche von Jornandes c. 22 zur Zeit Constantins d. Gr. ebenfalls und zwar im Norden der Vandalen noch erwähnt werden, wenn nicht dieser Schriftsteller zu unverlässig wäre, um sich mit voller Sicherheit darauf beziehen zu können.¹⁵²

151) Dies hier schon zu beweisen, würde der spätern Geschichte vorgezogen, weshalb sich a. d. D. nur auf Zeug, S. 328, 341, 346 u. 347, sowie auf v. Ledebur, Land und Volk der Bructerer, S. 129 u. folg., 251 und 267 zu beziehen ist.

152) Gleichwohl ist nicht anzunehmen, daß derselbe den Namen der Hermunduren hier unwillkürlich zugesetzt habe. Er schöpfte ihn ohnfehlend aus älterer Quelle, muß aber dabei durch Verwechselung einen großen Irrthum begangen haben. Nur wenn man in seiner Marisia, statt der Maros in Ungarn und Siebenbürgen, die March bei Pressburg finden wollte — welchem aber Anderes

3. Ein durch Vereinigung mehrerer Specialvölker (civitates) zu einem Gesamtstaat entstandenes Bundesvolk muß nothwendig entweder eine Bundesverfassung haben, oder unter monarchischer Einheit zusammenfließen, wie wir erstere bei den Sachsen, letztere aber bei den Franken, wiewohl erst in späterer Zeit, wirklich finden, während sich bei den Alemannen hiervon keinerlei Spur zeigt, indem bei solchen nur verschiedene von einander unabhängige Könige (reges, reguli) und aristokratische Häuptlinge (regales, optimates, *Amm. Marc. XVI. 12 und XVIII. 2, sowie Flav. Vopisc. Prob. c. 14*) hervortreten¹⁵³, besonders aber von allgemeinen Volksentschlüssen nie etwas verlautet.

Dies gilt wenigstens von dem Hauptvolke im Rhein- und Neckarthale, da wir über die als Theile der Alemannen später vorkommenden südlichen Lenzgauer (Lentienses) und die survischen Zuthungen nicht näher unterrichtet sind, sowie denn auch bei ersteren Gau- und Centversammlungen in den einzelnen Gebieten wahrscheinlich ebenfalls stattgefunden haben dürften.

Wir sehen daher erst unter der Frankenherrschaft die Alemannen zu einer Volks- oder Stammeseinheit unter einem Nationalherzoge vereinigt, können jedoch hierbei nicht unbemerkt lassen, daß sich schon in der, dieser Unterwerfung zunächst vorausgegangenen Zeit eine mehrere Einheit der Herrschaft bei solchen vorbereitet zu haben scheint.

4. Der Hauptgrund für unsere Meinung wird immer die bekannte Stelle des Asinius Quadratus bleiben, welche Agathias I. 6, der zu den zuverlässigsten Byzantinern gehört, mit folgenden Worten anführt:

„Die Alemannen sind, wenn wir dem Asinius Quadratus folgen dürfen, einem Italiener, der die germanischen Angelegenheiten auf das Genaueste niedergeschrieben hat, zusammenge-

wieder entgegensteht — würde die Rechtfertigung der Angabe desselben vielleicht möglich sein.

153) Es ist gleichwohl nicht unwahrscheinlich, daß ein schwaches Oberkönigthum, wie das des Bretwalda bei den Angelsachsen, das sich aber fast nur in Gesamtkriegen äußerte, auch bei den Alemannen bestanden habe. In der Schlacht gegen Julian bei Straßburg führten zwei solche (potestate excelsiores ante alios reges) den Oberbefehl.

laufene und gemiſchte Menſchen und dies bedeutet auch ihr Name.“¹⁵⁴

Aſinius Quadratus lebte, wie Ufert, Geogr. d. Gr. u. Römer. Weim. 1843. Th. III. S. 306, mit Bezug auf Eutidas, Stephan von Byzanz und von Neuern Valeſius annimmt, unter Alexander Sever (nach Capitolin, der ihn Verus c. 8 als *Scriptor belli parthici* citirt, wahrſcheinlich Anfang des 3. Jahrhunderts). Deſſen Hauptwerk führt den Titel *Ῥωμαίων χιλιετής* (*chiliosetia, chilitetis*), d. i. tauſendjährige Geſchichte Roms, er muß alſo die Säcularfeier unter Philippus im Jahre 247 erlebt haben. Wenn Eutidas ſagt, das Werk habe bis auf Alexander, Sohn der Mammäa, gereicht, ſo bezieht ſich dies wahrſcheinlich auf jenes zweite über die Partherkriege, das gerade durch den Krieg Alex. Sever's mit Ardabſir veranlaßt worden ſein mag.

Derſelbe war alſo unter allen Umſtänden Zeitgenosſe der Anfänge der Alemannen.

Daß nun deſſen Angabe jeden Gedanken an eine Vereinigung mehrerer Spectalvölker zu einem Bundes- oder Geſammtvolke excluſt, bedarf nicht erſt der Auseinanderſetzung.

Will man aber Zeugniſſe ſolcher Art aus vorgefaßter Meinung verwerfen, ſo muß man überhaupt auf quellenmäßige Geſchichte verzichten.

Glauben wir in Vorſtehenbem unsere Meinung, daß die Alemannen nur aus einem allmählig entſtandenen Offensbündniß zahlreicher Geſolge zur Eroberung des Rheintlandes hervorgegangen ſind, im Allgemeinen ausreichend begründet zu haben, ſo iſt im Anſchluß an obige Stelle ſogleich noch auf deren Namen überzugehen.

Iſt auch deſſen Etymologie ohne praktiſche Bedeutung, ſo dünkt es uns doch leiſchſinnig, der Erklärung eines glaubhaften Zeitgenosſen aus Gründen ſolcher Art zu widerſprechen, wie z. B., daß der Name in den Quellen ſtets Alamannen¹⁵⁵, alſo nur mit

154) οἱ δὲ Ἀλαμανοὶ εἶναι καὶ Ἀσυνρίον Κοινονόμον ἔχουσιν, ὅπου Ἰταλιώτες, καὶ τὰ Γερμανικὰ ἐκ τῆ ἀρχαίας ἀναγραφόμενον, ἐκχρησθεῖσιν αὐτοὶ ἀνθρώπων καὶ μυθολογίας, καὶ ταῦτα δύνανται αὐτοὶ ἢ ἐκπορεύεσθαι.

155) Die Vocale a und e waren leicht zu verwechſeln. Wir haben nachſehend, vielleicht mit Unrecht, die ſpättere Schreibart mit e angenommen.

einem l geschrieben werde, und selbst Alle doch nicht den Sinn von Allerlei Mannen habe, wie dies Quadratus andeute. Beruhte nicht die römische Schreibart germanischer Ausdrücke, wofür die Schrift noch fehlte, lediglich auf dem so unsichern Gehör, und wer kann wissen, ob die Germanen das Ale härter oder weicher ausgesprochen haben, was durch viele Beispiele schwankender Schreibart leicht weiter auszuführen sein würde. Wer kann ferner wissen, ob deren damals noch unausgebildete Sprache für den Begriff Allerlei ein besonderes Wort hatte, und konnte nicht, um einen aus Mannen aller (d. i. vieler) Völker gebildeten Verein zu charakterisiren, die Bezeichnung Alemannen ganz angemessen erscheinen?

Unter den neuen Etymologien dieses Namens wagen wir zwar der von J. Grimm in dem Göttinger gel. Anz. 1835. S. 1103, der in dem Ale nur ein verstärkendes Präfix der Mannen mit dem Sinne: ganze, rechte, tüchtige, findet, nicht zu widersprechen, müssen aber der Lieblings-Meinung anderer Forscher die Namen der Alemannen, Franken, Sachsen von ihren Waffen Hale (Ale), Franciska und Sares herzuleiten, schon hier im Allgemeinen entschieden entgegentreten.

Obwohl die Namen der auf natürlichem Wege entstandenen Völker in der Regel gewiß nicht selbst gewählt, sondern von andern denselben beigelegt worden sind (s. m. Schr. 3. Vorgesch. d. Nat. S. 87), so ist dies doch von denjenigen, welche gewissermaßen auf künstlichem Wege, d. i. durch Verein ganzer alter Völker, oder der aus solchen hervorgegangenen Gefolge zu einem neuen Gesamtvolke entstanden sind, kaum anzunehmen.

Diese beruhten auf absichtlicher Einigung und mit eben dieser wird zugleich dem Bedürfnisse der Unterscheidung der neuen Gemeinheit von den ältern durch Annahme eines besondern Eigennamens genügt worden sein, möge dies nun durch ausdrücklichen Volksschluß, oder durch den Vorgang einflußreicher Häuptlinge geschehen sein, welche denselben zuerst ihren Gefolgschaaren beilegten. Wie hätten nun aber dergleichen Völker und Gefolge, indem sie zusammentraten, auf einmal ihre ganze Bewaffnung zu ändern vermocht, was, da sie sich selbst zu bewehren hatten, kaum ein Despot zu befehlen gewagt haben würde?

Da nun auch die Geschichte sonst kein Beispiel eines von

der eigenthümlichen Bewaffnung hergeleiteten Volksnamens kennt, so dürfte diese ganze Vermuthung unstatthaft, vielmehr gerade dahin umzukehren sein, daß man in späterer Zeit, als eine, von denen Anderer etwas abweichende Hauptwaffe bei den neuen Völkern in Gebrauch gekommen war, diese durch den Volksnamen die fränkische, sächsische (Franciska, Sares)¹⁵⁶ unterschieden habe.¹⁵⁷

Nach dieser Abschweifung zur Hauptsache zurückkehrend, nehmen wir an, daß diejenigen neuen Völker, welche zuerst offensiv und erobernd gegen Rom in der Geschichte auftraten, im Wesentlichen insgesammt aus Gefolgen hervorgegangen sind. Ward dies bezüglich der Alemannen vorstehend erwiesen, so wird dasselbe auch für die Franken, auf die wir weiter unten kommen werden, voraussetzen sein.

Für diese dürfte der Name Kriegsvölker entsprechend sein.

Man hat aber bei solchen nicht an eine lediglich durch Gleichheit des Zwecks zusammengelaufene ungeordnete Mehrheit von Bandenchefs und Abentheurern zu denken, vielmehr erforderte die Militärräson, zu welcher der tiefe Kriegsinstinct die Germanen stets hindrängte, militärische Ordnung und Einheit des Oberbefehls, welche nothwendig den, durch ihre frühere civile Stellung und Persönlichkeit hervorragendsten Hauptlingen zufallen mußte. Bei dieser Organisation ward auch ein äußeres Band der Einheit, ein Erkennungszeichen, gewissermaßen eine Art von Parole, nothwendig, und für diese ein gemeinsamer Kriegsname, der, wenn der Krieg zur Eroberung führte, selbstredend auch von den Eroberern, die stets bedroht fortwährend militärisch organisiert bleiben mußten, beibehalten ward.

So lange die einzelnen Gefolgsführer nur auf eigne Faust

156) Die langen Messer der Sachsen kommen unter diesem Namen zuerst in den höchst zweifelhaften britischen Chroniken Gilda und Nennius um die Hälfte des 5. Jahrhunderts vor. S. Lappenberg, G. v. England, S. 67 u. 68. Wann die Franciska zuerst erwähnt werde, weiß ich nicht.

157) In neuerer Zeit finden sich zwar viele Beispiele von Uebertragung fremdländischer Namen für militärische und sonstige Kleidungsstücke in andere Sprachen, z. B. Dollmann, Tzako, Tzapfa, Burnus, für Herleitung solcher Namen von den Staaten und Orten (die jetzt an die Stelle der Völker getreten sind) des Ursprungs aber würden nur etwa Brandenbours (Uniformverzierung) und die Waffe Bajonnet zu erwähnen sein.

raubten, um des Raubes Früchte in der Heimath zu genießen, traten sie aus dem Cent-, Gau- und Volksverbande, dem sie angehörten, nicht heraus, indem sie aber als Glieder oder Parteien eines größern Gesammtheeres mit diesem auf bleibende Landeroberrung auszogen, mußten sie aus den alten Gemeindeverbänden völlig ausscheiden.

Fand nun schon zwischen dem Gefolgherrn und dessen Genossen sicherlich kein Band nothwendiger¹⁵⁸ civiler Zusammengehörigkeit statt, wie dies nach dem rein freiwilligen und persönlichen Charakter des Comitats, und nach den im I. Bde. S. 379 und 380 angeführten Stellen Tacitus' und Cäsars anzunehmen ist, so mußten doch aus solchen bleibenden Auswanderungen, welche alle Fesseln lösten, in denen sich die bisherige Civitas bewegte, ganz neue Völker hervorgehen. S. v. Sybel, Entsteh. d. d. Königth. S. 97, 133 u. 297.

In jedem solchen Vorgange lag nun ein doppeltes Kennmal, der Austritt aus der alten und der Eintritt in die neue Gemeinschaft. Von ersterem schreibt sich der Name Franken, die Freien, d. i. welche sich von ihrer bisherigen Volksangehörigkeit und Verpflichtung frei gemacht hatten, her, während das eigenthümliche des Alemannen-Vereins darin bestand, daß nicht bloß Nachbarvölker desselben Hauptstammes, wie bei den Franken, sondern sogar Westgermanen und Sueven (s. Bd. I. S. 272 u. 273) zu einer neuen militärisch-politischen Gemeinschaft zusammentraten, für welche daher die Bezeichnung Mannen aus allen Völkern, d. i. Alemannen, entsprechend erschien. Daß aber diese aus beiden gedachten Elementen bestanden, hat wohl noch nie ein Forscher bezweifelt. Insbesondere weist der Schauplatz der schon gedachten und später zu erwähnenden Kämpfe am Main, Rhein und Neckar auf zu solchen gehörige Westgermanen hin, während die Sueven allein ihre Angriffe gewiß mehr gegen die, weit minder vertheidigte Donaugrenze und gegen Rhätien gerichtet haben würden.

158) Factisch werden dem Führer freilich meist seine Zehnt- oder mindestens Gaugenossen, denen er am bekanntesten war, sich angeschlossen haben, daß aber auch ein völlig stammfremder Chef sich ein Gefolge sammeln konnte, er giebt das Band I. S. 308 und vorstehend S. 192 angeführte Beispiel des Gannascus.

Welchen Völkern speciell aber die zusammengeströmten Gefolgshaften angehört haben, läßt sich mit Sicherheit auf keine Weise vollständig bestimmen, zumal deren Führer (nach Tacitus G. 14) gewiß auch aus weiterer Ferne ¹⁵⁹ zur Theilnahme am Kriege herbeizogen. Daß hauptsächlich auch Gatten darunter waren, ist nach Obigem auf keine Weise bezweifeln.

Wie hätten die Gefolge dieses kriegerischen Grenzvolkes, das in der Zeit germanischer Schwäche und römischer Kraftfülle so häufig in das Zehntland einbrach, sich eben jetzt, wo sich das Verhältniß gerade umzukehren begann, von dem erobernden Angriffe auf die blühende Provinz ausschließen sollen?

Dasselbe ist von den Mattiakern, die ursprünglich cattischen Stammes waren (s. Bd. I. S. 292) und sich Ersteren schon bei der Belagerung von Mainz angeschlossen hatten (s. Bd. I. S. 318), vorauszusetzen.

Daß sich besonders Usipier und Tencterer unter den Alemannen befanden, ist schon nach deren eifriger Theilnahme an Civilis' Aufstände (ebenda S. 315, 318 u. 321) nicht zu bezweifeln. Zeuß sieht solche sogar S. 305 als die Grundlage des alemannischen Vereins an, was durch deren gänzlichcs Verschwinden in der Geschichte unterstützt wird, unserer obigen Ansicht aber keineswegs entgegensteht, da, wenn auch solche nicht sogleich vollständig als Völker eintraten, der geringe Rest der an sich kleinen Stämme, besonderer selbstständiger Existenz unvermögend, sich nachträglich noch unter solchen, oder auch unter Nachbarstämmen verloren haben kann.

Die S. 181 erwähnten wundervoll zu Roß Kämpfenden (*mirifice ex equo pugnantes*) des Aurel. Victor. 21 dürften übrigens auf Tencterer oder Sueven, deren besondere Tüchtigkeit im Reitergefecht schon seit Cäsars Zeit erprobt war, zu beziehen sein.

159) Aufmerksam gemacht, daß sich in den Gaunamen späterer Zeit vielleicht eine Erinnerung an dergleichen aus der Ferne, namentlich Nordgermanien, herzugewanderte Gefolgshaften erhalten haben werde, hat sich dies doch nicht mit Sicherheit bestätigt.

In der v. Spruner'schen Charte II. Lief. Nr. 12 kommen zwar Bezeichnungen mit Alba vor, die sich aber offenbar auf die schwäbische Alp und die schweizer Alpen beziehen, nur der Name Wuringau könnte möglicher Weise auf den der Warnen zurückgeführt werden.

Wenn Zeuß a. a. D. aus der Stelle in Nazarius Panegyri. Const. d. Gr. 18, wo nach Aufzählung mehrerer von solchen besiegter germanischer Völker zuerst die muthmaßlich zu den Franken gehörigen und zuletzt Alemannos, Tubantes, genannt werden, folgert, daß wahrscheinlich auch die Tubanten unter die Alemannen geflossen seien, so mag dies für einzelne Gefolgschaften dieses Volkes ganz richtig sein. Von dem Gesamttvolke der Tubanten aber ist, nach dessen Siege an der Becht in Holland, vielmehr deren späteres Aufgehen unter den Franken anzunehmen, worauf weiter unten bei Erörterung obiger Stelle zurückzukommen sein wird.

Daß endlich Sueven unter den Alemannen waren, und später sogar unter dem Namen Juthungen einen besondern Haupttheil derselben bildeten, ist zweifellos. Diese müssen, weil wir kein näheres Volk östlich des Rhein- und nördlich des Donaulimes kennen, vorzugsweise den Hermunduren angehört haben, doch können auch einzelne narisische, marcomannische und sonstige suevische Gefolge darunter gewesen sein. —

Wir schließen dies Kapitel mit einem Ueberblicke der Kriegseignisse unter Caracalla, die freilich auf der S. 177—180 begründeten Voraussetzung des Kampfes mit den Cennen beruht.

Der Angriff muß von Nord und Nordosten vielleicht in zwei Colonnen, einer westgermanischen und suevischen, erfolgt sein, der Limes von jener etwa im Odenwalde zwischen Main (Miltensberg) und Jart, von letzterer etwas südlicher, überschritten, und mit Eroberung schwächerer Befestigungswerke verknüpft gewesen sein. Der rasche, von allen früheren Fällen so wesentlich verschiedene Erfolg dürfte durch Einverständnis mit im Jethntlande bereits angesiedelten Germanen, die sich den Alemannen angeschlossen, gesichert worden sein. Das Hauptheer rückte nun wahrscheinlich im Neckarthale bis zur oberen Donau vor, von wo es die Cennen zur Theilnahme aufwiegelte, indem wir auf Annäherung beider Völker daher schließen, daß Dio a. a. D. die Alemannen unmittelbar mit Legtern in Verbindung setzt.

Nach Dio's Worten c. 13: „Indem die Cennen Caracalla den Namen des Sieges für vieles Geld verkauften, gestatteten sie ihm, sich nach Deutschland zu retten“ (ἐς τὴν Γερμανίαν ἀποσωθῆναι), könnte man schließen, derselbe habe sich auf der weiterhin

völlig gesicherten Straße über Windonissa und Augst zu seinen Truppen auf dem linken Rheinufer in der Germania prima zurückgezogen, weil er nur da in voller Sicherheit war. Hatte er aber diese, wie vorauszusetzen, schon vorher nach Augst sich entgegengerücken lassen, so wird es, da man doch die unmittelbare Fortsetzung des Kriegs bis zur Schlacht am Mainie voraussetzen hat, wahrscheinlicher, daß derselbe schon von Windonissa aus den Rhein bei Tenedo (Thiengen) überschritt und von da auf der frühern Militärstraße über Juliomagus¹⁶⁰ (Stühlingen), Brigobanne (Bräunlingen=Hüfingen) nach Arae Flaviae (Rothweil) und Samulocene (Rothenburg), von da aber weiter im Neckarthale herabzog.

Daß übrigens die Alemannen zuletzt, vielleicht durch neuen Zuzug aus der Heimath verstärkt, absichtlich Stand hielten, ist nicht zu bezweifeln, da die Germanen von den Römern außerdem sicherlich nicht einzuholen gewesen wären.

Der Sieg mag keineswegs ein sehr entscheidender gewesen, muß aber doch die Vertreibung der Alemannen mindestens aus dem westlichen Zehntlande zur Folge gehabt haben. Dies beweisen nämlich die von Caracalla gesetzten Meilenzeiger, von denen sich auf dem rechten Ufer des Oberrheins noch 2 aus dem Jahre 213 gefunden haben (Stälin S. 35, 36 u. 97), seine Fürsorge für die Wasserstadt Baden, die unter ihm wahrscheinlich den Beinamen Aurelia annahm (s. Stälin S. 67), und mehr noch die von ihm nach Dio c. 13 an allen geeigneten Orten angelegten Festungen und Castelle, was doch Alles sicherlich erst nach¹⁶¹ Beendigung der Feindseligkeiten geschehen ist. Letzteres aber führt uns auf die Vermuthung, daß es vor Allem die, nach den vorgefundenen Spuren, mit so besonderer Sorgfalt geschützte Neckarlinie war, welche Caracalla damals möglichst zu befestigen suchte,

160) Sollte dies nicht von den Juliern, vielleicht sogar schon von Drusus, als er im Jahre 15 oder 14 vom Bodensee herabzog, gegründet worden sein? Die oben angeführten Namen der heutigen Städte sind übrigens rückwärts der 3 ersten nicht völlig gesichert.

161) Nach dem Wortlaute Xiphilins könnte Letzteres vielleicht zweifelhaft erscheinen, sowohl die Natur der Sache aber, als das weitere Anführen, daß die Barbaren sich über die, den Castellen von ihm beigelegten Namen lustig gemacht hätten, sprechen entschieden für deren spätere Anlegung.

was wiederum den Schluß begründen könnte, daß die vollständige Vertreibung der Alemannen auch aus dem jenseit des Neckars gelegenen Zehntlande, sowie die gründliche Züchtigung und Wiederunterwerfung der rebellischen Unterthanen daselbst ihm nicht gelungen sei, wie dies auch dessen Charakter, der mehr auf Schein als Wesen kriegerischer Leistung gerichtet war, vollkommen entsprechen dürfte.

Erst nach völlig hergestellter Waffenruhe, wo er vielleicht in Mainz sein Hauptquartier hatte, dürften sich auch die nach Dio c. 15 vorstehend S. 181 erwähnten Gesandtschaften, selbst der entferntesten germanischen Völker, bei ihm eingefunden haben, von denen die Ersten unter der Form des Bündnisses (*φιλανθρωπότητες*) Geld empfingen, und viele andre, als sie dies vernommen, mit Krieg drohend nachfolgten, mit denen er sich insgesammt, fast wider deren Willen, vereinigte, indem solche dem Glanze des Goldes nicht widerstehen konnten, zumal er ihnen ächtes zahlte, während die Römer nur verfälschtes von ihm empfingen.

Beweist diese wichtige Stelle vor Allem Caracalla's Jämmerlichkeit, so ergiebt nicht minder die fast gleichzeitige, mit Kriegsdrohung begleitete Absendung so vieler Gesandtschaften selbst der entferntesten Stämme an solchen den Umschwung der Meinung bei den Germanen und den, in dessen Folge schon bei ihnen erwachten Geist gemeinsamen Vorgehens, da die ganze frühere Geschichte einen Vorgang dieser Art nicht kennt. Solche Wandlungen im Völkerleben lassen sich freilich nicht chronologisch feststellen, es war aber der Beginn derjenigen Zeit, als deren Wendepunkt der Marcomannenkrieg zu betrachten ist — der Zeit nämlich, wo die Germanen der Hammer, Rom der Ambos wurde.

Die weiteren Schicksale der Alemannen des Zehntlandes gehören nicht hierher, doch ist des Zusammenhangs halber hier schon zu bemerken, daß der friedliche Zustand des letzteren im Wesentlichen von 213 bis zu Anfang der 30er Jahre, also gegen 20 Jahre, fortgedauert haben muß, wie wir aus den unter Heliogabal's und Alexander Sever's Regierung gesetzten Meilensteinen sehen. (S. Stälin S. 33, 34, 36 u. 97.) Da diese aber insgesammt in der Umgegend von Baden-Baden gefunden worden sind, während die Septim. Sever's der östlichen Linie des Grenz-

walls und Isny im Osten des Bodensees angehören, so wird dadurch obige Vermuthung, daß nur das westliche Zehntland wiederum in gesicherten römischen Besiß gelangt sei, mehr bestärkt als widerlegt.

Neuntes Kapitel.

Macrin, Heliogabal, Alexander Severus und
Maximin.

Nach dem Tode des vom Heere tief betrauernten Caracalla — M. Opitius große Verlegenheit über die Nachfolge, welche der älteste der beiden ^{Macrinus,} Präfecten, Audentus, oder Adventus nach Dio, ablehnte. ^{geb. i. Jahre} End=164, reg. v. ^{8. April 217} lich, mehr aus Noth, weil der Parther in Anmarsch, als aus ^{bis 8. Juni} Vorliebe entschied sich das durch Macrins Emissäre geschickt bear=218. beitete Heer für Letztern. Zu blutiger Rache für den von Caracalla verübten und namenlosen Frevel zog Artabanus mit einem unermesslichen Heere heran. Zwei Tage lang dauerte die Schlacht, ruhmvoll für den neuen Kaiser und sein Heer, weil sie gegen solche Uebermacht unentschieden blieb. Am dritten erfolgte der Frieden um so leichter, da Caracalla seine Unthat bereits gebüßt, und Macrin Rückgabe der Gefangenen und des Geraubten willig gewährte.

Ueber die Persönlichkeit dieses Kaisers schwanken die Quellen (Dio ist nicht vollständig erhalten); gewiß that und beabsichtigte er manches Gute. Auch erkannte ihn der Senat, schon aus Haß des Vorgängers, willig an, und bestätigte dessen 10jährigem Sohne Diadumenus, nun auch Antonin genannt, die Cäsarwürde, zugleich aber auch die, vom Heere geforderte Vergötterung Caracalla's.

Aber Macrin neigte ebenfalls zur Ueppigkeit, und ermangelte vor Allem derjenigen Thatkraft, durch welche ein Usurpator allein sich halten kann. Sparsamkeit, obwohl mit großer Vorsicht geübt, machte die Soldaten, deren Liebe er nie wahrhaft gehabt, stüzig. Da trat ein neuer Bewerber, ein Knabe, ihm gegenüber.

Gegen Julia, die Kaiserin Mutter, und deren Angehörige bewies Macrin, sei es aus Gesinnung oder Soldatenfurcht, große Milde, indem er sie nicht einmal ihrer unermesslichen Reichthümer

beraubte, sondern nur vom Hoflager entfernte. Erstere aber, den Privatstand zu tragen unfähig, starb bald, anscheinend freiwillig.

Desto gefährlicher ward ihm deren, in ihre Heimath Emesa in Phönicien verwiesene Schwester Mäsa, welche die 21jährige Genossenschaft des Kaiserpalasts zu gleicher Bereicherung wohl benutzt hatte. Sie hatte zwei Töchter und deren jede wiederum einen Sohn, Soämis, die ältere, den 14jährigen Bassianus Avitus, Mammäa, die jüngere, den 10jährigen Alerianus Marcianus (Herodian V. 3).¹⁶²

Großmutter und Töchter waren gescheut und intriguant. Bassianus, von wunderbarer Schönheit, war dem phöniciischen Sonnengotte Heliogabal als Priester geweiht. Die reizende Erscheinung fesselte die Soldaten der in der Nähe lagernden Legion, welche haufenweis in den Tempel strömten. Da setzten die Weiber Geld und Kunst in Bewegung. Geschicht ward vor Allem die, durch eine gewisse Aehnlichkeit unterstützte Nachricht verbreitet, Bassianus sei eigentlich Caracalla's Sohn, was an sich bei dessen und seiner Cousinen Lebensart sehr leicht wahr sein konnte. Bald fiel die ganze Legion ihm zu und auch das von Macrin, der die Sache anfänglich gering achtete, gegen diese ausgesandte Corps ging zu Bassianus über. Nun selbst aufbrechend, hätte Ersterer, nach Dio wenigstens, des Aufstands wohl noch Meister werden können, da die Prätorianer tapfer Stand hielten. Aber die Hoffnung, sich noch nach Rom retten zu können, ließ ihn noch vor Ausgang der Schlacht fliehen. Schon am Meeresstrande aber, durch widrigen Wind zurückgehalten, ward er eingeholt und nebst seinem Sohne getödtet.

Ueber Macrinus ist für unsern Specialzweck noch eine, ziemlich unklare Nachricht Xiphilins LXXVIII. 27 zu erwähnen, nach welcher

162) Herodian stimmt über Namen und Abstammung obiger Enkel der Mäsa mit Dio nicht überein, der Alexander Severus, nicht aber Heliogabal Bassianus nennt. (LXXVIII. 30.) Von beiden weicht Lampridius in Heliog. c. 1 und Alex. Sever. c. 1 ab. Der Gegenstand ist zu unwichtig für gründlichere Erörterung, wahrscheinlich hieß Heliogabal Varius Avitus und zugleich Bassianus, oder nahm letzteren Namen, als angeblicher Sohn Caracalla's, erst später an. Vergl. Sturz' edit. VI. Anm. 151 — 156, S. 870 u. 871, besonders aber Anm. 81, S. 898.

„Die Dacier, einen Theil Daciens verwüstend, noch weiter gekriegt hätten, nachdem sie die Geiseln, welche Caracalla zu Bekräftigung des Bundes- und Hülfstruppenvertrags von ihnen empfangen, zurück erhalten.“

Offenbar handelt es sich hier um einen Einfall der Gebirgsdaken, derselben, die schon unter Commodus unruhig waren (s. oben S. 163), welche gerade umgekehrt vielleicht durch Rückgabe der Geiseln und ein nie fehlendes Geldgeschenk wieder beruhigt worden sein dürften.

So bestieg jener Bassianus, durch welchen der Adel des von ihm sofort usurpirten Namens M. Aurelius Antoninus in den tiefsten Noth getreten ward, den Thron der Welt. Mit dem finsternen Eigenfinne des unreifen Knabens verband sich in ihm die Ueberreife tiefster Verderbniß aus frühzeitiger Versunkenheit in rische Wollust und Ueppigkeit, welche nur das südliche Blut in einem erst im 15. Jahre stehenden Jüngling zu erklären vermag.

Heliogabal, denn nur mit diesem, von dessen Gotte entlehnten Namen hat ihn theilweise schon die Mitwelt, fast ausschließlich aber die Nachwelt bezeichnet, war ein seltnes Naturspiel scheußlichster moralischer Mißgestalt. Nie ist, so weit vor und nach ihm die Geschichte menschlicher Verirrung reicht, der Wahnsinn der Vergeudung, der verworfensten Niederlichkeit und der finsternen Narrensposse zu solcher Höhe getrieben worden, als von ihm. Die Würde der Geschichte gestattet nicht, die widerlichen und schmutzigen Details¹⁶³ hier aufzunehmen, von denen Dio, beson-

163) Unter seine Narrheiten gehört z. B., daß er sich für schweres Geld unter Anderm 10000 Pfd. Spinnen und 10000 Stück Mäuse liefern, durch Elephanten, Kameele, Löwen, Tiger, Hirsche, Hunde, aber auch in schamlofefter Weise durch unbekleidete Frauen sich fahren ließ. Junxit et quaternas mulieres pulcherrimas, et sic vectatus est, sed plerumque nudus, cum illum nuda traherent. (Lamprid. c. 29.)

Am schlimmsten spielte er seinen Schmarozgern mit, die er zum Theil unter Weilchen und Blumen erstickt, oder als Irionische Freunde auf ein Wasserrad gebunden, oder durch den bittersten Hunger gequält haben soll, indem er ihnen die kostbarsten Speisen, aber nur aus Wachs oder Stein geformt, vorgesetzt ließ. Auch ließ er sie wohl betrunken in dunkle Räume sperren, wo sie dann unter Löwen, Tigern und Bären, wenn auch mit ausgebrochenen Zähnen, erwachten.

Zu einem Mahle wurden die Gehirne von 600 Straußen verwendet,

M. Aurelius Antoninus, genannt Heliogabalus, geb. i. Jahre 204, reg. v. 8. Juni 218 bis 11. März 222.

ders aber Lampridius, und zwar Letzterer in beinahe 40 Kapiteln, angefüllt sind. Was ein lastbares Volk zu tragen vermag, davon in der That hat das römische unter ihm Zeugniß gegeben. Daß sich solches namentlich auch die Zurücksetzung der uralten Nationalgötter, selbst des capitolinischen Jupiter gegen den neugebachenen phöniciſchen Sonnengott, welchem der Narr die von Carthago herbeigeholte Göttin Urania vermählte, und die Entweiheung des Heiligthums der Veſta gefallen ließ — beweist, daß der ganze damalige Götterglaube bereits zum leeren Spiel und zur jämmerlichen Poſſe herabgeſunken war.

Aus der Reichsgeschichte ſeiner Zeit erfahren wir nur, daß Heliogabal, nach Lampridius c. 9, die Marcomannen bekriegten wollte, wozu es aber nicht gekommen zu ſein ſcheint.

Gleichwohl würde Heliogabal nicht einmal ſo lange geduldet worden ſein, wenn ihn die geſcheute Großmutter nicht im J. 221 zu Ernennung ſeines Vetterſ Alexander, der in Alexander umgetauft wurde, zum Cäſar bewogen hätte, indem dieſer, angeblich ebenfalls Caracalla's Sohn, durch hoffnungsvolle Perſönlichkeit und vortreffliche Erziehung Vertrauen einflößte.

Als indeß der weibliche Böſewicht den Nebenbuhler bemerkte, ſuchte er ſich, neben offener Zurückſetzung, durch geheime Mordanſchläge deſſen wieder zu entledigen. Aber die treue Huth der Mutter und die Vorliebe der Soldaten ſchirmte dieſen. Sie forderten ſtürmiſch ihn zu ſehen, und bezeugten ihm eben ſo viel Ehrfurcht, als Gleichgültigkeit gegen Heliogabal. Der Verſuch, dieſes zu ahnden, führte zu deſſen Letztem Sturz: er ward, erſt 18 Jahre alt, nebst ſeiner Mutter, und dem ganzen ihn umgebenden Gefinde getödtet, und Alexander, der 14jährige, zum Kaiſer ausgerufen.¹⁶⁴

Naumachien ſoll er in ungeheuren, mit Wein angefüllten Baſſins gegeben haben.

Indeß mag in dem Allen, wie Lamprid. c. 30 ſelbſt zugesteht, auch manche Uebertreibung, immer aber die Wahrheit noch ſcheußlich genug geweſen ſein.

164) Sowohl über das Jahr der Geburt als die Zeit des Todes ſchwanken die Quellen. Erſteres ſetze ich mit Herodian, obwohl Eckhel S. 268 mit Lampridius c. 60 mehr für 205 zu ſein ſcheint, auf 208, weil die bei deſſen Antritt eingefehte Reichsverweſung mehr für deſſen 14- als 17jähriges Alter ſpricht. Für deſſen Todeszeit ſcheint Eckhel S. 283, der ſolche in den Juli oder Auguſt 235 ſetzt, Recht zu haben.

Zwei Vettern, der chronique scandaleuse zufolge sogar Brüder, bestiegen hinter einander fast noch im Kindesalter den Thron. Schlagend, beinahe fabelhaft aber der Gegensatz scheußlichster Verworfenheit des Einen, edelster Trefflichkeit des Andern, wie sich solcher fast nur in den viel schärfer ausgeprägten Seelenzügen der Südländer findet. Dem tollsten Eigensinn Jenes stand die rührendste Folgsamkeit Dieses gegen seine Mutter gegenüber. Ihr verdankte er Glück und hohen Ruhm, sie ward aber auch, indem er jene Eigenschaft über das rechte Maß hinaustrieb, die Quelle seines Unterganges.

Der scharfe Verstand der Großmutter und Mutter, durch Helio- gabals Beispiel gewizigt, erkannten die Aufgabe. Die sorgfältigste Erziehung, vor Allem durch strengste Absperrung von schlechtem Umgange, die Verwaltung des Reichs durch 16 der ausgezeichnetsten Senatoren, unter dessen Namen, im Wesen aber ohnstreitig von den Frauen geleitet, war ihr Werk.

Die Quellen über Alexander Severus¹⁶⁵ sind ungenügend. Dio verläßt uns mit ihm. Herodian, der, wie immer anziehend, klar, voll scharfer Charakteristik ist, steht Lampridius gegenüber, der in 65 Kapiteln voll des Edlen und Lobenswerthen freilich meist kleinlicher Details nur 4 Zeilen Tadel hat.

Auch in den wichtigsten Thatfachen leider großer Widerspruch, wobei wir jedoch im Wesentlichen Ersterem zu folgen haben.

Der junge Kaiser besaß so viel Geist, als Gemüth. War auch letzteres gewiß weicher, beinahe deutscher Art, so erwuchs ihm doch aus Erziehung und Pflichtgefühl auch diejenige Energie und Strenge, deren er gegen offene, wie verborgene Verbrechen und Frevel, vor Allem aber gegen die Zuchtlosigkeit und Meuterei der Soldaten dringend bedurfte. Er war keusch, frugal, sparsam, besonders in hohem Grade arbeitsam, woran ihn die Mutter früh gewöhnt hatte.

So ward seine Regierung während der ersten 9 bis 10 Jahre

165) Gähel widerlegt S. 281 Lampridius' Behauptung, daß ihm die Soldaten diesen Namen beigelegt hätten.

eine durch Gerechtigkeit, Milde und gute Ordnung so ausgezeichnete, wie sie Rom seit M. Aurel nicht gekannt hatte.¹⁶⁶

Leider verlor er schon in den ersten Jahren seine Großmutter, und stand nun seiner Mutter Mammäa allein gegenüber, welche des Sohnes tief eingewurzelte Ehrfurcht und Unterwürfigkeit auch für die eigne Herrsch- und Geldgier ausbeutete. Ihre Schwiegertochter verstieß sie aus dem Palaste, weil sie eine Frau höhern, oder selbst nur gleichen Ranges neben sich nicht dulden wollte, deren Vater, ihr erklärter Gegner, ward auf ihren Verrieb getödtet. Darin, aber auch nur hierin allein, hat sich Alexander Sever allerdings schwach bewiesen.

Dennoch erfreute sich die römische Welt unter ihm eines seltenen Glücks, als plötzlich im Heranziehen schwerer Kriegswolken auch dessen guter Stern unterging.

In Persien war eine folgenschwere Revolution ausgebrochen. Cyrus' großes Weltreich war nach 325jähriger Dauer von Alexander d. Gr. gestürzt worden. Als sich dessen Nachfolger in die eroberten Lande theilten, fiel das alte persische Stammland jenseits des Euphrat den Königen von Syrien, den Seleuciden, zu.

Hellenische Cultur blühte auf in zahlreichen Pflanzstädten, deren größte das herrliche Seleucia war, die alte macedonische

166) Die großartige Steuerherabsetzung, welche Lampridius c. 39 erwähnt, ist sehr unverständlich. Er sagt: Vectigalia publica in id contraxit, ut qui X aureos sub Heliogabalo praestiterant, tertiam partem auri praestarent, hoc est tricesimam partem.

Dies kam sich, wenn die Ausdrucksweise irgendwie richtig ist, nicht auf indirecte Abgaben, wie Zölle, oder die Vicesima heredit. beziehen, da das angeführte Beispiel: qui X aureos praestiterant, die Zahlung eines feststehenden Steuerbetrags voraussetzt. Deshalb bezieht auch der gelehrte Salmastius in seinen gründlichen Anmerkungen zu dieser und der folgenden Stelle (s. die Leidener Ausg. der Hist. Aug. von 1671, S. 959 — 964) solche auf die Kopf- und Grundsteuer. Der berühmte Philolog übersieht aber dabei den praktischen Unsinn der ganzen Behauptung, da kein Staat der Welt im Stande ist, seine Haupteinnahmequelle auf einmal auf $\frac{1}{30}$ herabzusetzen. Daher ist entweder die ganze Stelle verstümmelt, oder durch Weglassung des speciellen Schlüssels zu deren Erklärung unverständlich, was bei einem Schriftsteller, wie Lampridius, nicht auffällig ist. C. 24 ist aber auch von neuen durch Alex. Sev. erst eingeführten Gewerbesteuerabgaben, die er vectigal pulcherrimum (?) nennt, die Rede.

Kraft aber ging unter. Schon nach 60 bis 80 Jahren, während eines Bruderkrieges im Hause der Seleuciden, warfen die Parther, ein nordischer Stamm zweifelhafter Herkunft, die Baktrier und bald auch andre Nord- und Ostvölker das macedonische Joch ab. Arsaces, ein kühner Häuptling unsicheren Ursprungs, bemächtigte sich der Herrschaft über die Parther, welche unter ihm und dessen Nachfolgern bald über das ganze alte Persien erstreckt ward. (Zustin. XII. und XIII.)

Auch die Arsaciden nannten sich Großkönige. Ihr Reich aber beruhte nicht auf staatlicher Einheit, wie das römische. Es ähnelte dem feudalen Charakter des alten deutschen Reiches in dessen Blüthe. Zahlreiche Satrapen, große und kleine Vasallen, vor Allem blühende freie Städte standen mit gewisser Selbstständigkeit unter einem Oberhaupte, dessen Centralgewalt, je nach Zeit und Persönlichkeit, bald stärker, bald schwächer war.

Den Römern, als diese im Jahre 64 v. Chr. in Syrien deren Nachbarn wurden, zunächst furchtbar, offenbarte sich bald doch die innere Schwäche des parthischen Reiches gegen äußere Feinde, so daß Wüste und Klima kräftiger als Waffen¹⁶⁷, dessen sicherster Schutz wurden.

Da plötzlich taucht in dem, über 500 Jahre unterjochten Volke der alten Perser ein kühner Geist auf. Ardschir, von den Römern und Griechen Artaxerxes genannt, erhebt sich um das Jahr 226 gegen die Parther. Sieger in drei Schlachten, in deren letzter deren König Ariabanes fällt, gründet er das neue Perserreich, dessen Dynastie, nach dem Namen seines Vaters, die der Sassaniden¹⁶⁸

167) Die Hauptstärke der Parther und Perser bildete die, meist aus Edeln und deren Sklaven bestehende, schwer gerüstete Reiterei (Cataphracti), auch darin den Deutschen ähnlich. Darius soll 60000, Artaxerxes sogar 120000 (wohl übertrieben) dieser Reiter ins Feld geführt haben. Deutsche Wehr, aber keine deutsche Kraft. Sie waren so plump, daß sie, einmal gestürzt, nicht wieder allein aufstehen konnten. Die römische Kavallerie muß ganz darauf gerichtet gewesen sein, durch vorgelegte und hinausgeschleuderte Geräte mit Eisenspitzen und Wurfgeschosse die Pferde zum Falle zu bringen, wo dann der des Sinen den vieler Andern nach sich zog. Jedenfalls beweist der siegreiche Widerstand gegen solche Feinde die ungemeine Gewandtheit und Kaltblütigkeit der römischen Legionssoldaten.

168) Nach Einigen stammte Artaxerxes aus altköniglichem Blute, nach Andern aus der ehebrecherischen Verbindung eines gemeinen Soldaten ab. Da

genannt wird. Mit gleichem Geiste reformirt er im Innern, stellt namentlich das durch Sectenwesen und fremde Cultur entstellte Glaubenssystem Zoroasters in seiner ursprünglichen Reinheit wieder her und kräftigt die Centralgewalt.

Was Wunder, daß der Erbe von Cyrus' Thron in hochfahrender Annäherung auch von Rom bald die Abtretung ganz Asiens fordert.

Friedensversuche mißlingen. Alexander selbst ist gegen den neuen gefährlichen Feind auszugiehen genöthigt.

Die Specialgeschichte dieses Krieges, der, nach Eichel S. 274, in die Jahre 230 bis 232 oder 231 bis 233 fällt, welche letztere Annahme sowohl ihm als uns jedoch die richtigere scheint, gehört nicht hierher. Merkwürdig nun, daß Herodian VI. 5 u. 6 dessen Ausgang einen der größten Unglücksfälle nennt, welchen Rom je erlitten, weil nicht nur die Hauptarmee geschlagen, sondern auch beinahe das gesammte Heer durch Krankheit, Waffen und Kälte aufgerieben worden sei, während Lampridius c. 55 bis 57 nur von Siegen spricht, ja sogar Alexanders prunkende Triumphrede aus den Acten des Senats vom 23. September c. 56 wörtlich anführt. Mag nun auch damals schon der moderne Bulletinstyl üblich gewesen sein, so ist doch eine so frevelhafte Lügenkomödie, wie sie Caligula, Domitian und Caracalla wohl aufführten, von Alexander nicht anzunehmen. Bei aller Vorliebe für Herodian, zu der wir uns bekennen, hat ihn doch hier offenbar sein Hauptfehler, überall zu entschieden positiv, nie dubitativ, und kritisch erläuternd zu schreiben, zu weit geführt.¹⁶⁹ Wenn derselbe c. 6 selbst zugiebt, daß die Römer sehr tapfer gefochten, die

die Geschichte, ganz gewiß die spätere christliche kaum ein Beispiel eines, aus so ungesegelter Wurzel entsprossenen, blühenden Königshauses kennt, müssen wir Ersteres für wahrscheinlicher halten.

169) Capitolin Macrin. 13 beschuldigt ihn sogar, Alex. Sever gehaßt und deshalb Maximin begünstigt zu haben. Letzteres aber ist offenbar falsch, wie dessen Biographie dieses Kaisers klar ergiebt. Eines groben Irrthums aber, der, weil zweimal mit ausgeschriebenen Worten wiederholt, kaum in Verfälschung des Textes beruhen kann, macht sich Herod. VI. 2 schuldig, indem er den persischen Krieg im 14., statt im 9. oder 10. Regierungsjahre Alex. Severs ausbrechen läßt.

Perfer auch keine kleine Niederlage (οὐ μικρόν κακώσεως) erlitten, und deren gesamntes Heer nach jenem Siege auseinander gegangen sei, so läßt sich dieses mit Obigem kaum vereinigen. Letzteres erklärt er zwar durch die persische Wehrverfassung, welche nicht auf einem stehenden Heere, sondern nur auf Nationalaufgebot beruhe, es ist aber undenkbar, daß bei ganz entschiedenem Siege die Perfer gerade im Angesicht des reichen, unendliche Beute verheißenden Syriens mit seinen Prachtstädten auseinander gelaufen seien. Vielmehr scheint die Wahrheit Folgendes zu sein. Von den drei Armeen Alexanders ist die linke, welche durch Armenien in Medien einfiel, durch das der persischen Reiterei ungünstige Gebirgsterrein unterstützt, so weit sie auf den Feind stieß, offenbar nur siegreich gewesen, mag aber auf dem, durch den Unfall der Hauptarmee gebotenen Rückzuge durch Strapazen und Klima ungeheuern Verlust erlitten haben. Die mittlere Hauptarmee dagegen, welche der Kaiser selbst führte, ist ohnstreitig geschlagen worden, hat aber, obwohl durch numerische Ueberlegenheit umzingelt, durch tapfern Widerstand auch den Perfern die schwersten Verluste beigebracht, und mag sich im Rückzuge auf eine Reserve replirt, dadurch aber Artaxerxes, der die Furchtbarkeit römischer Waffen hier zuerst kennen lernte, von jeder Verfolgung und überhaupt von Fortsetzung des Krieges abgeschreckt haben. Allerdings aber dürfte der römische Gesamtverlust unermesslich gewesen sein. Wenn aber Herodian c. 5 Alexander selbst an der Hauptschlacht, sei es aus eigner Furcht, oder durch die der Mutter zurückgehalten, nicht Theil nehmen läßt, während Lampridius c. 55 dessen persönlicher Thätigkeit und Gefahrverachtung gedenkt, so dürfte hierin ohnstreitig Ersterem aus mehreren Gründen höherer Glauben beizumessen sein. Die Quellen des Lampridius, der die entgegengesetzte Meinung Herodians c. 57 selbst anführt, mögen meist Lobhübler gewesen sein.

Raum war Alexander, der die mißvergnügten Soldaten durch große Geschenke wieder zu beruhigen wußte, dieser schweren Sorge überhoben, als ihm von Syrien gemeldet ward: die Germanen hätten Rhein und Donau überschritten und durchzögen räuberisch verheerend das römische Gebiet, die dortige Streitmacht sei der Abwehr nicht gewachsen, seine und des ganzen Heeres Gegenwart daher unerläßlich. In der That mochte die Schwächung der

Grenzarmeen für den Bedarf gegen die Perser jene Angriffe hervorgerufen haben.

Da wir dessen Krieg gegen die Germanen, zu dem er im Jahre 234, nachdem er in Rom zuvor über die Perser triumphirt hatte (s. Gihel S. 276), auszog, nach dessen Vernehmung durch Alex. Sever's Nachfolger, im Anschlusse an die im vorigen Kapitel über das Zehntland und die Alemannen gewonnenen Resultate noch besonders zu behandeln gedenken, so ist hier sich darauf zu beschränken, daß der Kaiser, als er auf dem linken Rheinufer stand¹⁷⁰, nach Herod. IV. 7 mehr nur verhandelte, auf Gekauf des Friedens bedacht, als kraftvoll handelnd auftrat, was die Soldaten gegen ihn einnahm. Die Mißstimmung hatte auch andere Gründe. Das durch Septimius Sever und Caracalla verwöhnte Heer hätte die gerechte Strenge, welche Alexander übt, einem fliegerrich fliegerrichen Führer vielleicht nachgesehen, gegen den unfliegerrich murrte es, das Weiberregiment der überall gegenwärtigen, sich in Alles mischenden Mutter empörte es.

Dies benutzte ein gemeiner Mensch, der Kaiser Maximin, der durch seltene Körperkräfte und physischen Muth zu den höchsten Militärwürden sich emporgeschwungen hatte, von Alexander insbesondere gerührt und erhoben, und zuletzt mit der obersten Leitung der Ausbildung der zahlreichen Recuten, unter denen sich viele seiner Landknechte befanden, betraut worden war. Diese riefen ihn nun als tapfern Helden, wenn auch nicht als bewährten Feldherrn zum Kaiser aus, was Maximin, dem Worte nach, willig annahm, in der That aber sofort gegen Alexander marschirte, der auch von den ihn umgebenden Truppen, die er vergeblich zu seiner Vertheidigung aufrief, verlassen, in den Armen der Mutter, welche er sterbend als Urheberin seines Unheils angestlagt haben soll, mit Blei und allen seinen Anhängern niedergestossen ward. Dies geschah, nach Vampadius c. 58, „in Britannien, oder, wie Andere wollen, in einem Dorfe Galliens, das Sicilia hieß“; nach Aurel. Victor in einem Dorfe Britanniens,

170) Wenn er an das Rheinufer kam (Léon, *voir voir Pégase à Paris*), so kann dies nur von Gallien her geschehen sein. Die Nachscharen auf dem linken Ufer mochten ihn zurückgewichen sein, er aber solche über den Rhein zu verfolgen geäußert haben.

Namens Sicila. Man hat diesen Widerspruch mit der geschichtlichen Wahrheit, da Alex. Severus zweifellos damals am Rheine stand, dadurch erklärt, daß das heutige Dorf Brezenheim $\frac{1}{2}$ Stunde von Mainz am linken Rheinufer, welches vormal's Vicus britannicus (vermuthlich von dahin verpflanzten Briten angelegt) genannt worden, dessen Todesstätte gewesen sei. (S. Prof. Lehne im Rheinischen Archiv nach Luden G. d. d. Volks. II. S. 81 u. 486.)

So endete ungefähr im 29. Jahre seines Lebens einer der edelsten römischen Kaiser, der im 1. und 2. Jahrhundert seine Sendung ruhmvoll und gesegnet erfüllt haben würde, im 3. aber, als im Innern die Zuchtlosigkeit der Soldaten, von Außen her aus Ost und West neue Kriegsgefahr drohend heran wuchsen — seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen war.

Ein feileblich Volk hält' er beglücken können,
Das sturmbewegte heischte kräft'gern Steuermann.

Unter dessen Regierung erreichte die römische Jurisprudenz ihre Blüthe, besonders durch Ulpian, dessen Praefectus Prät., der jedoch nach Dio LXXX. 2 von seinen Truppen ermordet ward, und Julius Paulus.

Die Entwicklung des Christenthums unter den einzelnen Regierungen darzustellen liegt nicht in unserm Plane, doch darf hier nicht verschwiegen werden, wie das neue Licht in Alexander Severus tiefem Gemüthe zuerst einen empfänglichen Boden gefunden zu haben scheint, wofür Lampridius an 6 Stellen, c. 22, 29, 43, 45, 49 u. 50, Belege anführt. Wohlthuend vor Allen, daß solcher, von dem erhabenen Worte des Herrn: Was du willst, daß dir nicht geschehe, das thue auch Andern nicht, tief ergriffen, dasselbe im Palaste und auf öffentlichen Bauwerken als Wahlspruch anbringen ließ.

Mariminus soll (perhibetur), nach Capitolinus c. 1, in einem thrasischen Dorfe von einem gothischen Vater und einer alanischen Mutter geboren, zuerst Viehhirte gewesen und dann zur Reiterei ausgehoben worden sein.

Leider ist Capitolin unzuverlässig, und da er die gothische Abstammung Marimins nicht einmal mit Sicherheit anführt, so würde die Thatsache hiernach als feststehend nicht zu betrachten sein. Vornandes c. 15 aber, der solche fast mit denselben Worten

in G. Julius Ver-
rus Marimi-
nus, geb.
wahrschein-
lich 173, reg.
von März od.
Juli 235 bis
Mitte Mai
238 (nach
Gabel S.
293—295).

anführt, versichert, dieselbe aus der Geschichte des Symmachus entnommen zu haben, was sonach vielleicht gleicher Weise von Capitolin geschehen sein dürfte. Ist uns nun auch dieser Schriftsteller, der mit dem spätern Rhetor, welcher beinahe ein Jahrhundert nach Capitolin lebte († 403), nicht zu verwechseln ist, völlig unbekannt, so begründet doch dessen Name eine günstige Vermuthung.

Da es den Römern aber, namentlich durch Dexippus, an Quellen über die Ankunft der Gothen nicht gefehlt haben kann, so muß jener Schriftsteller es mindestens der Zeit nach für möglich gehalten haben, daß Marimins Vater Micca Gothe gewesen sei. Das Geburtsjahr dieses Kaisers, der nach dem Chron. Paschale ed. Bonn. I. 501, im 65., nach Zonaras XII. 16 dies. Ausg. S. 579 im 74. (was jedoch minder richtig scheint) Jahre starb, fällt hiernach auf das Jahr 173, wo nicht gar schon 164, woraus sich zweifellos ergibt, daß dessen Vater schon unter M. Aurel in Thracien einwanderte, wornach am wahrscheinlichsten wird, daß er sich unter den von M. Aurel im Reiche angesiedelten Germanen (s. oben S. 74) befunden habe.

Unzweifelhaft liegt hierin also ein neuer wichtiger Beweis¹⁷¹ für die schon oben S. 90 u. 106 ausgesprochene Vermuthung, daß die Ankunft der Gothen am Pontus bereits längst vor deren erster Erwähnung in den Quellen um das Jahr 215 erfolgt sei.

Die Erzählungen von Marimins Größe von 8 Fuß und Riesenstärke, aber auch Fressvermögen (40 Pfund Fleisch in einem Tage) hier übergehend (Capitol. c. 2, 3 u. 4) ist nur zu bemerken, daß er unter Macrin, als dem Mörder des Sohnes seines Wohlthäters, nicht dienen wollte (das einzige Gute, was wir von ihm wissen), unter Heliogabal nur Tribun (Capitol. c. 5) von Alex. Sever aber zuerst zum Befehlshaber einer Legion ernannt (Capitol. a. a. D. c. 6) und weiter ausgezeichnet wurde.

Den germanischen Krieg auf das nächste Kapitel verschiebend,

171) Die Möglichkeit, daß Micca von seinem Volke getrennt, als einzelner Gefolgsgenosse unter Victovalen oder Vandalen gedient habe, ist freilich nicht ausgeschlossen, ungleich wahrscheinlicher aber, daß er nicht allein, sondern mit mehreren seines Stammes übersiedelt sei, worin doch immer eine Begründung früherer Zu- und Einwanderung der Gothen liegen würde.

wissen wir nur, daß Marimin nach dem Schlusse seines Verheerungszuges in Germanien im Herbst 237 (Herod. VI. a. Schl. und Eckhel S. 291) nach Sirmium in Pannonien (Petroviß) an der niedern Sau zog¹⁷², und mit Kriegsplänen gegen die nördlichen Barbaren, die er ganz vernichten wollte, umging, als die Aufstände gegen ihn ausbrachen, in denen er im Jahre 238 unterging.

Eine lange Reihe erbärmlicher, ja verruchter Regenten hatten wir unsern Lesern vorzuführen. Jugend, Unerfahrenheit, angeborene Charakterschwäche, vor Allem frühe Verderbniß durch niederträchtige Schmeichler und Schmarozger, und manches Andre konnte ihnen zu einiger Entschuldigung gereichen.

Sie alle aber waren Römer, mehr oder minder gebildete Römer. Leidenschaft, besonders Haß, Furcht, Raubgier trieb sie zu freventlichen Verletzungen der Staats- und Rechtsidee. Aber diese war ihnen doch bekannt, ja, wo sie unbefangen handelten, mehr oder minder heilig.

Zum ersten Male bestieg nun ein gemeiner roher Barbar den Thron der Welt, der seine stufenweise Erhebung nur seiner physischen, thierischen Kraft verdankte, dem für jene, wie für alle andern höhern Ideen der Culturwelt selbst das Verständniß fehlte.

Centnerschwer drückte ihn das Bewußtsein seines Ursprungs, der Verachtung und des Hasses, den dieser zur Folge haben müsse, daher ward Entfernung aller Höhergestellten und Gebildeten, besonders der zu Alexanders Hofe Gehörigen, ja Tödtung vieler derselben aus Furcht vor Nachstellungen sein erstes Werk.

Ob die gleich nach dessen Thronbesteigung angeblich wider ihn angestifteten Verschwörungen (Herod. VI. 1, Capitol. c. 10 u. 11) wahr sind, wissen wir nicht, genug, daß sie ihm zu dem schonungslosesten Rauben und Morden, dem keinerlei Untersuchung oder Vertheidigung vorausging, Grund oder Vorwand boten, das denn auch gegen Andere um so rücksichtsloser fortgesetzt wurde, da ihm rohe wilde Mordlust im Blute lag.

Im Civilproceße erkannte er nichts Anderes als das einfachste

172) Die Wahl dieses Hauptquartiers beweist, daß die gefährlichsten Feinde damals zwischen Donau und Theiß — dem Lande der Jazygen — standen.

Mittel, sich und seine Schmeichler durch Begünstigung einer Partei zu bereichern. Jedem Anspruche, jeder Anklage aus Eigennus williges Gehör verleihend, wurden die Reichsten an den Bettelstab gebracht, die Uebelgesinnten und Schlechten gegen Höhere und Wohlhabendere unterstützt, und wo die Privatvermögen nicht ausreichten, die der Städte, Völker und Tempel geplündert, die Statuen der Götter und Heroen eingeschmolzen.

Was Wunder, daß nicht nur Mißvergnügen, sondern wahre Verzweiflung das römische Volk ergriff, und selbst die Soldaten, für die er doch Alles zusammenzuscharren vorgab, bei dem Schmäh- und Jammerrufe ihrer Angehörigen und Landsleute mißvergnügt wurden.

Ein ungerechter Richterspruch obiger Art zu Thystrus im Gebiet von Karthago fachte den Funken zur Flamme.

Der fiscalische Procurator, seines Herrn würdig, ward, ein Vorgänger des Landvoigt Gefler, von der schwer verletzten Partei durch eine Schaar Bewaffneter erschlagen, und zur Abwehr unvermeidlicher Ahndung nun ein neuer Herrscher in der Person des 80jährigen Proconsul Gordianus¹⁷³, eines vornehmen und würdigen Mannes, ausgerufen, der sich deß, schon zu eigener Rettung, nicht weigern durfte.

In Rom, wo dieser sogleich durch seinen dahin abgesandten Quästor den Präfectus Prät. Mariminus, Vitellianus, ermorden ließ, was, weil anscheinend von Marimin selbst ausgehend, von Vitellians Umgebung ungestraft blieb, brach nun allgemeiner ungeheurer Jubel aus. Der Senat erkannte sogleich Gordian mit dessen Sohn zu Kaisern an, und sprach das Feindes- und Verdammungsurtheil über Marimin aus. In blindwüthender Reaction fiel nun das Volk über dessen Werkzeuge und Anhänger her, wobei Rache und Frevel, auch gegen Schuldlose, namentlich Geldverleiher und Advocaten, maßlos anschwollen, und der Stadtpräfect im Versuche, die Ordnung herzustellen, erschlagen ward.

173) Gordian soll väterlicherseits von den Gracchen, mütterlicherseits von Trajan (nur collateral) abstammt haben. Er hatte früher nach Capitolin. Gord. tres 2 eine Antoninade in 30 Büchern gedichtet, welche Leben, Kriege und Thaten Antoninus pius und M. Aurels schilderte. Wie beklagenswerth deren Verlust! Die Nachricht von Vitellians Ermordung ward aufgenommen, um die Ansicht selbst ehrenwerther Römer über erlaubte Selbsthülfe zu charakterisiren.

Maximin, von Schreck und Wuth erfüllt, brach sogleich mit dem Heere gegen Rom auf.

Inmitteltst war aber der Legat von Mauritanien, Capellianus, weil Gordian denselben entsetzen wollte, wider diesen aufstehend, vor Karthago gerückt, hatte die zahllose, aber ungeordnete Menge der Karthaginer, deren Stadt damals an Reichthum, Volkszahl und Größe nur von Rom übertroffen ward (Herod. VII. 6) mit Leichtigkeit geschlagen und dadurch der neuen Herrschaft, da der jüngere Gordian blieb, der Vater sich selbst entleibte, ein rasches Ende gemacht.

Der erschreckte Senat ernannte sogleich wieder zwei neue Kaiser, Pupienus Maximus und Laelius Balbinus; da aber das Volk, weil ersterer, ein tüchtiger Mann, wegen seiner Strenge verhaßt war, der Wahl sich widersetzte, ward dies durch Nachwahl eines jugendlichen Enkels des ältern Gordian beruhigt, so daß nun drei Kaiser Maximin gegenüberstanden, von welchen jedoch nur Pupienus Maximus, allein zu kräftigem Widerstande geeignet, wider Maximin ausbrach, indeß zu Rom über Ermordung zweier Soldaten durch Senatoren ein langer und furchtbarer Bürgerkrieg zwischen Volk und Prätorianern ausbrach, in welchem Mord, Plünderung und Feuer die unglückliche Stadt vermüsteten.

Schwerfällig näherte sich indeß Maximins Heerzug, für den nichts vorbereitet war, der Grenze Italiens. Eine große Menge germanischer Reiter, ohnstreitig von suevischen Völkern für Geld gestellte Hülfstruppen (*συμπάροισι*), folgte ihm.

Schon von Aemona (Raibach) an fand das Heer nur eine menschenleere Wüste, jegliche Lebensmittel und Fourage, selbst die Hausgeräthe und Thüren fortgeschleppt oder verbrannt.

Die Menschheit barg sich vor dem Wüthrich. Noch einmal erfüllte der unvertheidigt gefundene Uebergang über die julischen Alpen diesen mit Hoffnung, als ein neues schweres Hinderniß sich entgegenstellte.

Die Bürger der reichen und großen Stadt Aquileja, den Widerstand der Verzweiflung schimpflicher Flucht vorziehend, versperrten dem Heere den Weg.¹⁷¹ Die Geschichte der Belagerung

174) Die Umgehung mag für ein so großes Heer mit ungeheuerem Trosse, wegen Mangel an Straßen, äußerst schwierig gewesen sein, aber doch auch

dieser Stadt wird von Herodian so anziehend erzählt, daß wir lebhaft bedauern, solche, weil unserm Zwecke fremd, nicht vollständig wiedergeben zu können. Zwei dahin abgesandte Senatoren, Crispinus und Menophilus, leiteten die Vertheidigung, in der Muth und Kunst wetteiferten, so daß alle Stürme mit dem größten Verluste der Belagerer zurückgeschlagen wurden.

Marimin ließ seine Wuth an seinen Generalen aus, was nur noch erbitterte.

Dem Heere aber mangelte es an Allem, weil Pupienus zu Ravenna, Meister der Flotte, jede Zufuhr zu Wasser wie zu Lande abschchnitt.

Endlich machte ein Haufe italienischer Soldaten, deren Standlager in der Nähe Roms am Albaner Berge war, welche für die zurückgelassenen Ihrigen fürchteten, auch vom Wehruf der Menschheit am meisten ergriffen sein mochten, der Sache ein Ende, indem sie Marimin nebst seinem schon im Jahre 235 zum Cäsar ernannten Sohne unter Mittag in seinem Zelte niederstießen.¹⁷⁵

Unermeßlicher Jubel in Rom und der ganzen Römerwelt, aber der Triumph der Senatskaiser war ein kurzer, da die, schon aus Princip solche hassenden Prätorianer dieselben bald nach gräulichen Mißhandlungen ermordeten, was der innere Zwiespalt beider erleichterte, indem Balbinus die Herbeiziehung der, Pupienus treuen Germanen hinderte. Nur 3 bis 4 Monate hatte deren Herrschaft gedauert. Gordian der Enkel ward nun Alleinherrscher.

wohl die militärische Ehre Bewältigung des Widerstandes erfordert haben. Nach c. 5 (*διὰ τε ὀχνημάτων ἀπορίας*) ist jedoch anzunehmen, daß die Spann- und Saumthiere wegen Mangel an Fourage gefallen waren, und ohne deren Erneuerung, was in Aquileja leicht möglich gewesen wäre, der Fortmarsch nicht thunlich war.

175) Wir sind bei Marimins Charakteristik, der von andern Historikern milder beurtheilt wird, Herodian gefolgt, finden aber deren Bestätigung in der Geschichte. Dies schließt frühere Verdienste als Offizier nicht aus, auch kann er gutartigeren Herzens gewesen sein, als manche kaiserlichen Scheusale. Aber solche Rohheit und wilde Brutalität hatte den Thron noch nicht bestiegen.

Zehntes Kapitel.

Der germanische Krieg unter Alexander Sever und Maximin.

Wir schlossen das 8. Kapitel mit der Vermuthung, das neue, gegen Rom zusammengetretene Kriegsvolk der Alemannen sei durch Caracalla im Jahre 213 nicht vollständig aus dem Zehntlande wieder vertrieben worden, jedenfalls aber doch das Land zwischen Rhein, Main und Neckar wieder in ruhigen römischen Besitz gelangt. Dasselbe gilt unzweifelhaft von Rhätien südlich der Donau.

Im VI. Buche Kap. 7 berichtet nun Herodian Folgendes: Alexander Sever glaubte die persischen Angelegenheiten friedlich beigelegt zu haben, und eine Erneuerung des Kriegs nicht besorgen zu dürfen, als ihm plötzlich (im Sommer 233) von den Provincialstatthaltern in Illyricum die Meldung zuging, die Germanen hätten wiederum Rhein und Donau überschritten, und verheerten das römische Gebiet¹⁷⁶, indem sie sowohl die an den Flüssen bestehenden Festungslager, als Städte und Dörfer mit großer Macht durchstreiften. Die illyrischen Provinzen, aber auch das benachbarte Italien, seien in nicht geringer Gefahr, seine Gegenwart sammt dem ganzen bei ihm jetzt befindlichen Heere daher nöthig.

Zur Erläuterung ist hierbei zu bemerken:

1. Die Militär- und Courierstraße vom Rhein zum Orient ging längs der Donau über Byzanz.

2. Die Befehlshaber in Obergermanien und Rhätien können sich zunächst an die von Illyricum, das in dieser weitern Bedeutung westlich nur noch Noricum umfaßte¹⁷⁷, um Hülfe gewendet,

176) Lampridius sagt Alex. Sev. c. 58: Germanorum vastationibus Gallia diripiebatur. Dies ist zwar nicht nothwendig auf Gallien im engeren Sinne zu beziehen, weil Germ. prima rechts und links des Rheins im weitern Sinne auch zu Gallien gerechnet wurde, höchst wahrscheinlich aber auch hier- nach, daß Streifcorps der Germanen auch bis in das Innere des eigentlichen Galliens drangen.

177) Dies wird für spätere Zeit gegen Ende des 5. Jahrhunderts durch die Not. dign. ed. Boecking II. S. 10, 65 u. 66 außer Zweifel gesetzt. Damals gehörte Rhätien unter den Vicarius von Italien.

und diesen die Meldung an den Kaiser überlassen haben. Herodian, der, zumal in Nebendingen, nicht immer genau ist, könnte aber auch hier die gesammten Donauprovinzen, wozu Rhätien gehörte, zu den illyrischen gerechnet haben, die Meldung daher auch von hier aus erfolgt sein.

3. Wie vormalis der marcomannische Krieg durch den parthischen, so dürfte auch der gegenwärtige Angriff der Germanen durch den Abzug der römischen Hauptmacht gegen die Perser veranlaßt worden sein.

Diese Nachricht, fährt Herodian nun fort, beunruhigte nicht nur den Kaiser, der schon wegen Italien fürchtete, in hohem Grade, sondern auch die Soldaten aus jenen Provinzen, welche ohnehin schon über die mangelhafte Führung des persischen Krieges murrten. Ungern befahl er den Abmarsch. Nachdem er die zum Schutze der römischen Ufer nöthigen Streitkräfte zurückgelassen, Standlager und Castelle sorgfältig befestigt, und jedes mit Besatzungen versehen hatte, eilte er mit dem übrigen Heere nach Germanien.

Herodian verschweigt hierbei die Rückkehr über Rom, wo Alex. Sever doch Ende September 233 triumphirte (s. Lamprid. c. 56 und Eckhel S. 276). Dies macht es um so zweifelhafter, ob in der letzten, von Sicherstellung der Reichsgrenze handelnden Stelle die östliche gegen die Perser, oder die nördliche an der Donau gemeint ist. Erscheint Ersteres dem Wortlaute entsprechender, so ist doch der Kaiser vom Orient keineswegs direct nach Germanien marschirt, am wenigsten geeilt (*ἡπείχeto*), da er nach der von Eckhel S. 277 beschriebenen Münze vielmehr erst im nächsten Jahre 234, ohnstreitig sobald es die Jahreszeit erlaubte, dahin abging.

Es ist daher leicht möglich, daß sich obiger Satz bereits auf den neuen Feldzug bezieht, der sonach zunächst mit Sicherung der Donaugrenze begonnen haben würde.

Den Weg mit großer Eile zurücklegend stellte er sich am Rheinufer auf, und bereitete Alles zum Kriege gegen die Germanen vor. Dazu hatte er eine große Menge maurischer, osroenischer und parthischer Bogenschützen mitgebracht, welche den Germanen ihrer nackten Leiber halber besonders gefährlich waren, und selbst den Römern in geordneter Schlacht sich entgegen zu stellen wagten

und ihnen nicht selten die Wage hielten. So gerüstet fand aber Alexander doch für gut, durch Gesandte wegen Frieden zu verhandeln.

Alles was die Germanen verlangten und Geld in Menge sollte ihnen gewährt werden, was die geldgierigen, stets den Frieden von den Römern zu erkaufen gewohnten Germanen am meisten lockte.

Alexander aber wollte lieber den Weg der Verhandlung als den der Kriegsgefahr versuchen.

Die Soldaten nahmen es jedoch übel, daß derselbe nutzlos die Zeit verliere, nichts Entschlossenes und Muthvolles für den Krieg thue, vielmehr statt die Feinde anzugreifen und zu züchtigen, mit Wagenrennen und Wohlleben sich abgebe.

Hiermit schließt das 7. Kapitel, worauf im 8. Alexanders Ermordung und Maximins Erhebung, erst im VII. Buche Kap. 2 aber der fernere Kriegsverlauf folgendermaßen berichtet wird:

Mit dem gesammten Heere furchtlos die Brücke überschreitend betrieb Maximin eifrigst den Krieg gegen die Germanen. Eine große Menge Volks, fast die ganze römische Streitmacht führte er mit hinein. Darunter in sehr bedeutender Zahl maurische Speerwerfer und Bogenschützen, so wie Osroener und Armenier, sowohl Auxilien, als Bundesgenossen, ja selbst Parther, theils geworbene, theils Ueberläufer und Gefangene. Die hauptsächlich schon von Alexander zusammengebrachte Armee war von ihm noch vermehrt, besonders aber für den Krieg exercirt worden. Jene Speerwerfer und Bogenschützen schienen gegen die Germanen durch ihr Geschick für plötzlichen unvorgeesehenen Angriff und leichten Rückzug besonders geeignet.

In Feindesland angelangt, durchzog er einen weiten Landstrich (*πολλήν γῆν*), da die rückweichenden Barbaren nirgends Stand hielten. Er verwüstete das ganze Land, da das Getreide schon reif war. Die Dörfer wurden verbrannt, und der Plünderung preisgegeben. Leicht aber verzehrt das Feuer die Städte, welche sie haben, und alle Häuser, denn an Steinen und gebrannten Ziegeln fehlt es. Die baumreichen Wälder gewähren das unerschöpfliche Material, durch dessen Zusammenfügung und Bearbeitung sie ihre Häuser bauen. So rückte Maximin lange vor, Beute wegführend, und die Heerden,

welche man traf, dem Heere überlassend. Die Germanen aber zogen sich aus den Ebenen und baumlosen Gegenden zurück, und bargen sich in Wäldern und Sümpfen, von wo sie, in dem verwachsenen Gestrüpp gegen Wurfspere und Pfeile einigen Schutz findend, zum Kampfe hervorbrachen. Besonders wurden die tiefen Sümpfe wegen Unkunde der Dertlichkeit den Römern gefährlich, indes die Germanen, welche die grundlosen und festern Stellen zu unterscheiden wußten, solche bis an das Knie wattend leicht durchzogen.

Auch im Schwimmen sind sie geübt, da sie sich der Flüsse allein als Bad bedienen.

Nur an solchen Stellen aber kam es meist zu Treffen. Einmal zogen sich die Germanen in einen sehr großen Sumpf (*Uos*, auch wohl See mit Sumpfrändern) zurück, und da die Römer ihnen dahin nachzudringen zögerten, stürzte sich Marimin selbst auf seinem Roß hinein und tödtete, obwohl dies bis über den Bauch einsank, sofort die nächsten Feinde, so daß die Scham, den für sie fechtenden Kaiser im Stich zu lassen, das Heer zur Nachfolge trieb. In diesem Kampfe, in welchem er sich vor Allen hervorthat, blieb von beiden Seiten viel Volkes, von den Germanen aber beinahe die ganze anwesende Streitmacht, so daß der Sumpf mit Körpern angefüllt, das Wasser mit Blut gefärbt wurde, und eine Landarmee das Schauspiel eines Seegefechts gewährte. Diese Schlacht und sein eignes Heldenthum brachte der Kaiser nicht allein schriftlich, sondern auch bildlich zur Kunde des Senats und Volkes, indem er es in großen Schildereien im Senatspalaste ausstellen ließ, welche der Senat jedoch nach dessen Sturz nebst allen andern Ehrenzeichen desselben wieder entfernte.

Auch noch andre Gefechte kamen vor, in denen Marimin sich überall, mit eigner Faust fechtend, großen Ruhm erwarb.

Nachdem er viel Gefangene und Beute gemacht, zog er bei dem Herannahen des Winters nach Pannonien ab. In *Sirmium*, der größten Stadt der Provinz, wo er sein Hauptquartier nahm, bereitete er Alles zum Frühjahrsfeldzuge vor.

Denn er drohte, und beabsichtigte wirklich, alle germanischen Barbaren bis zum Ocean zu vernichten und zu unterwerfen.

Spartian, der in c. 12 u. 13 offenbar Herodians Werk benutzt hat, sagt kaum etwas Neues, außer daß auf einer Strecke von 60 bis 80 d. Meilen die Dörfer verbrannt worden. Uebri- gens spricht er von unzähligen (innumeris) Gefangenen, und Be- reicherung der Soldaten, und schließt Maximins Bericht an den Senat mit den Worten: Wir würden bis an die Wälder gelangt sein, wenn nicht die Tiefe der Sümpfe uns den Durchzug gewehrt hätte. (Pervenissemus ad silvas, nisi altitudo paludum nos trans- ire non permisisset.)

Obiger lebendigen, aber militärisch und politisch dennoch, viel- leicht aus Mangel der Quelle, ungenügenden Darstellung ist nur Weniges erläuternd und betrachtend beizufügen.

1. Aus dem, was bei Herodian, der zwar stets in chrono- logischer Ordnung, aber ohne Zeitangabe schreibt, weiter erzählt wird, so wie aus den Münzen ersehen wir, daß der Marsch nach Pannonien im Spätjahr 237 erfolgte, jener Krieg also gegen 2 Jahre gedauert hatte.

2. Daß die nächsten und Hauptfeinde, wenn gleich stets nur Germanen genannt werden, die Alemannen waren, ist zweifellos. Denn da dieselben im Jahre 213 (s. oben Kap. 8) am Oberrhein und Niederrhein mit Caracalla kochten, da Alexander an letzterer Stelle ihnen gegenüber bei Mainz sein Hauptquartier hatte, solche auch nur wenig über 20 Jahre später unter Gallienus daselbst wie- der genannt werden, hauptsächlich aber die aus Alexander Severus Zeit herrührende Peutingersche Tafel (s. oben S. 177, Anm. 134) dieselben hinter dem Schwarzwalde aufführt, so ist über deren fortwährendes Beharren im oder am Zehntlande eine Ungewißheit nicht möglich.

3. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Maximin die Alemannen nicht bloß bis zum Limes, sondern noch über solchen hinaus ver- folgt habe, wie dies nicht nur durch die Worte: feindliches, bar- barisches Land (*ἐν τῇ πολεμικῇ*, barbarici soli) angedeutet, sondern auch durch die Ausdehnung des Verheerungszuges bestätigt wird. Unter den Wäldern (*silvis*) aber, bis zu denen derselbe, wenn nicht die Sümpfe ihn behindert hätten, vorgedrungen sein würde, können wir nur den großen waldigen Gebirgszug verstehen, der nördlich vom Harze herab durch den Thüringer Wald, Fichtelgebirge und Böhmerwald bis gegen Linz nach der Donau hinläuft. Dies

führt uns zu der Vermuthung, der erste Feldzug im Sommer 235 werde gegen die westgermanischen Alemannen bis gegen die Werra hin, der der Jahre 236 bis 237 aber, vielleicht nach Verheerung der alemannischen Ansiedelungen im südlichen Zehntlande, im Hauptwerke gegen die suevischen Alemannen und die angrenzenden Völker in Franken, der Oberpfalz, Nordschwaben und Niederbayern gerichtet gewesen sein, wobei denn etwa bei Regensburg (Reginum) oder Passau (castra Batavorum) 236 bis 237 überwintert wurde. Daß Marimin auf seinen Zügen zwischen Schuldigen, Zweifelhaften und Unschuldigen irgendwie unterschieden und mit der Strenge auch Mäßigung am rechten Orte gepaart habe, erhellt nirgends, und ist nach dessen wilder Gemüthsart sogar zu bezweifeln. Indes hat sich bei Dehringen eine Inschrift mit dessen Namen vom Jahre 237 oder 238 theilweise erhalten, und eine zweite bei Tübingen gefundene, welche diesen zwar nur unvollständig angiebt, sich aber doch wahrscheinlich auf solchen beziehen dürfte. Daß derselbe daher auch für Wiederherstellung des, gewiß im höchsten Grade verwüsteten römischen Zehntlandes, so wie des Limes, wenn auch nicht Viel, doch Einiges gethan, dürfte, wenn gleich durch irgend etwas sonst nicht weiter angedeutet, wohl anzunehmen sein. Nur eine vollständigere Erneuerung des Limes hat damals ohnstreitig nicht stattgefunden, da dies ebenso, wie es später von Probus bemerkt wird, auch von Marimin wohl nicht verschwiegen worden sein würde.

Die Geschichte dieses Krieges läßt übrigens die Abneigung tiefblickender und weiser Kaiser wie Liber, Hadrian und Antonin pius gegen Befehdung der Germanen im richtigen, und selbst Alexanders scheinbare Schwäche im mildern Lichte erscheinen. Es ist wahr, die Rache war fürchterlich, aber was kostete sie Rom an Geld und Menschen, und welchen Zweck konnte sie überhaupt haben? Mußte sie nicht vielmehr die Germanen zur Vergeltung bei nächster Gelegenheit reizen, welche, da Rom seine Hauptmacht nicht immer auf einem Punkte vereinigt haben konnte, unfehlbar bald eintreten mußte?

Elftes Kapitel.

Gordian III., Philippus und Decius.

Von nun an verläßt uns nicht nur Herodian, der, ohner^{M. Antonius} achtet einiger vorstehend gerügten Mängel, dennoch in der langen ^{Gordianus,} Zeit von Tacitus bis Ammian Marcellin, da wir Dio nur un^{geb. zwischen} vollständig besitzen, der einzige Historiker ist, sondern großentheils ^{225 u. 222,} selbst die Hist. Augusta, von der alle Biographien von Philippus ^{reg. v. April} bis Valerian verloren sind, so daß wir für Letztere ausschließlich ^{238 bis Fe-} auf Zosimus, der nun etwas ausführlicher zu werden beginnt, und die spätern Epitomatoren beschränkt sind.

Gordians I. Enkel, ob von dessen Sohne oder Tochter, lassen die sich widersprechenden Quellen unentschieden¹⁷⁸, gelangte auf die im 9. Kapitel bemerkte Weise erst zur Mit- und bald zur Alleinherrschaft, als er erst 11, 13 oder 16 Jahre alt war, worüber die Quellen wiederum schwanken.

Da jedoch feststeht, daß er schon im Jahre 241 heirathete (s. Eckhel S. 311, besonders aber 318), so dürfte er im J. 238 doch wohl mindestens 13 Jahre gezählt haben, was auch Herodians Bezeichnung desselben als *νήπιος*, d. i. unmündiges Kind (VI. 10), nicht widerstreitet.

Aus Capitolin c. 24 u. 25 ersehen wir, daß er zuerst den Gefahren, welche so jugendliche Fürsten ausgesetzt waren, ebenfalls unterlag, namentlich den Eunuchen seines Hofgesindes, welche hier zuerst erwähnt werden¹⁷⁹, und vermeinten Freunden den mißbräuchlichsten Einfluß und schmäzlichsten Stellenverkauf nachsah.

Der mit der Reise erwachende Seelenadel und die Liebe scheinen ihn gerettet zu haben. Er vermählte sich im Jahre 241 mit der Sabina Tranquillina, Tochter des sehr gelehrten Mithrius, den er seiner Beredsamkeit halber dieser Verbindung würdig fand, und vertraute sich von dem an gänzlich der Leitung seines Schwiegervaters, der seltenen Verdienstes gewesen sein muß.

178) Die so bestimmte Angabe Herodians, des Zeitgenossen, daß er Tochter sehn, aber dem Großvater gleichnamig gewesen sei, scheint der etwas spätern des Athenienfers Dexippus (s. Capitol. Gord. III. c. 23) doch wohl um so mehr vorgezogen werden zu müssen, da solche an sich die unwahrscheinlichere ist.

179) Diese mögen von Heliogabal aus dem Orient mitgebracht worden und von dem an bei Hofe geblieben sein.

Ein solcher Mann auch that jetzt Noth, da der Sassanide Sapor, Artaxerxes' Sohn, aufs Neue mindestens schon im Jahre 241 in das römische Gebiet eingefallen war, und ganz Mesopotamien mit Carthae und Nisibis, ja selbst Antiochien, ohnstreitig daher auch Syrien ganz oder doch größtentheils erobert hatte. Im Jahre 242 brach nun Gordian nach dem Orient auf, wo der Rhetor großes Feldherrntalent bewährte, glänzende Siege wurden erfochten, bei Resaina besonders, zwischen Carthae und Nisibis, Sapor selbst aufs Haupt geschlagen (Amm. Marcellin. XXIII. 5 in Julians Rede), die gedachten Hauptplätze, namentlich Antiochien insgesammt wiedererobert.

Schon im nächsten Jahre aber ging Gordians guter Stern unter, da Misitheus an Gift seines Nachfolgers oder Krankheit plötzlich verschied.

Gerecht, strenge und thätig, daher eben so geliebt, als gefürchtet, hatte sich der würdige Mann besonders durch die ausgezeichnete Sorgfalt für des Heeres Verpflegung — das wichtigste Element in jedem persischen Kriege — das größte Verdienst erworben.

An dessen Stelle ward der Araber Philippus berufen, nach Zonaras eines Räuberhauptmanns Sohn aus Bosra, jedenfalls verschmigt und talentvoll. Dieser ließ durch absichtlich falsche Verpflegungsmaßregeln die Soldaten Hunger leiden, dessen Schuld er geschickt auf Gordians Regierungsunfähigkeit zu schieben wußte, während er die Einflußreichsten des Heeres durch Bestechung für sich gewann. Das Heer verlangte zuerst nur Philippus' Mitregierung, welche dieser sogleich aber zur härtesten Zurücksetzung Gordians mißbrauchte, so daß Letzterer vor dem versammelten Heere sich beschwerend Hülfe suchte, da er aber die Gegenpartei mächtiger fand, sich auf das Bitten, zuletzt nur um sein Leben, legte, auch dessen aber, obwohl Philipp anfänglich zur Gewährung geneigt schien, damit er den günstigen Augenblick nicht vorüber lasse, bald beraubt ward. Dies geschah im Anfange des Jahres 244 (s. Eckhel S. 320) unfern Circesium, dem Einflusse des schiffbaren Aborras (Amm. Marc. XXIII. 5), jetzt Rhabur, in den Euphrat gegenüber, wo ein von Ammian noch gesehenes großartiges Grabmal, neben der Vergötterung in Rom, dessen Andenken ehrte.

Gordian kann, bei gutem und edlem Herzen, doch die einem römischen Herrscher jener Zeit unentbehrliche, selbstständige Umsicht, Thätigkeit und Kraft nicht besessen haben, wie dies Philippus' Wahl, und der gänzliche Mangel an dessen Ueberwachung bekunden.

Philippus, von den Schriftstellern meist noch Arabs genannt, M. Julius Philippus, geb. 201 nach dem Chron. Me- der seinen siebenjährigen Sohn (Aur. Vict. epit. c. 28) zum Cäsar ernannte, schloß Frieden mit Sapor und begab sich nach Rom zand. (Gefhel (Zosimus I. c. 19). S. 327), was jedoch zwei-

Nächst dem Wenigen, was über dessen Kämpfe mit östlich-germanischen Völkern weiter unten bemerkt werden wird, ist er selbst uns fast nur durch die unter ihm im J. 1000 d. St. (247) be- scheint, reg. gangene Säcularfeier Roms, und als vermeinter Christ bekannt vom Februar worden. 244 bis Serbst 249.

Noch stand dies wunderbare, aus einer Räuberbande zum Weltstaate hervorgewachsene Gemeinwesen scheinbar auf dem Gipfel der Macht, noch war dessen Umfang in drei Welttheilen größer als unter August, aber der Anfang des Endes war bereits angebrochen. Wahrhaft groß nur, so lange es arm, und einfach, voll Bürgertugend war, glänzend unter der Senatsherrschaft des 5. und 6. Jahrhunderts, siegreich nach außen, aber blutig zerrissen im Innern während der Bürgerkriege, glaubte August in der Form der Alleinherrschaft eine neue Ära der römischen Welt monarchisch zu gründen. Als aber eine zuchtlöse, meuterische, bald erkaufte, bald verführte Soldateska nach Haß oder Vorliebe die Herrschaft über die civilisirte Erde vergab, jegliche Spur eines gemeinsamen Volkes, eines Bandes zwischen Fürst und Unterthanen verschwunden war, da konnte sich zwar die kunstvoll und kräftig gebaute Staatsmaschine äußerlich noch erhalten, das innere Leben aber war versauert, der Geist längst todt und begraben.

Unzählige Menschen und Thiere mögen in den Spielen jener Säcularfeier der grausamen römischen Schaulust geopfert worden sein, bevor aber vier Jahre vergingen, sollte ein römischer Imperator selbst mit seinem Heere der beginnenden Barbarenherrschaft als erstes Opfer fallen. Was Philipps Christenthum anlangt, so mag er wohl vollkommene Duldung, ja Vorliebe für dasselbe bewiesen, vielleicht in seinem Innern sich dazu bekannt haben, nur entschiedene historische Unkunde und Einseitigkeit aber, wovon die

spättern christlichen Geschichtsschreiber und Kirchenväter leider freilich nicht frei sind, kann eine förmliche, amtlich verkündete Annahme des Christenthums durch diesen Kaiser glauben.

Wir holen nun Dasjenige nach, was sich von Pupienus oder Maximus bis zu Philippus' Tod in den Quellen zerstreut über Berührung mit den Germanen und nördlichen Völkern findet, damit es zusammengestellt übersichtlicher dem Gedächtniß sich einpräge.

1. Von Pupienus sagt Capitol. Max. Balb. c. 5, daß er in Illyricum die Sarmaten geschlagen und von da an den Rhein versetzt, die Verwaltung gegen die Germanen glücklich geführt habe (*rem contra Germanos feliciter gessit*). Dies Anführen ist jedoch sowohl dem Sinne als der Zeit des Ereignisses nach zu unsicher, um es weiterer Betrachtung zu würdigen.

War derselbe im J. 238 bereits 74 Jahre alt, wie freilich nur der so viel spätere Zonaras XII. 17 sagt, so könnte dies möglich im J. 213 unter Caracalla geschehen sein.

2. Ungleich wichtiger ist die Stelle desselben Max. Balb. c. 16: „Sub his pugnatum a Carpi contra Maesos fuit et Scythici belli principium et Histriae excidium eo tempore: ut autem Dexippus dixit, Histricae civitatis.“

Ohnstreitig hat Dexippus sein Werk über die skythischen Kriege (*τὰ Σκυθικά*) im Wesentlichen mit diesem Ereignisse begonnen. Derselbe versteht unter Skythen sämmtliche barbarische Völker nördlich und östlich der Donau, ohne die Nationalität streng zu unterscheiden, hauptsächlich ohnstreitig aber die Gothen.

Spartian, der die ganze Stelle unzweifelhaft aus diesem Schriftsteller entlehnt hat, sagt nun:

a. Unter jenen Kaisern hätten die Carpen gegen die Möster gestritten;

b. zu derselben Zeit sei die Zerstörung Histriens oder, wie Dexippus sage, der histrischen Stadt erfolgt.

Der Ausdruck Histrien ist, da an die istrische, damals zu Italien gehörige Halbinsel, hier selbstredend nicht zu denken ist, wiederum eine von Capitolins gerade in dieser Biographie so zahlreichen Athernheiten. Es ist Istropolis, die istrische Stadt am schwarzen Meere in Mösten, unfern der heutigen Kostendse, etwa

15 M. nördlich von Barna, die hier gemeint, damals also erobert worden sein muß.

Die Carpen (Carpi), über die sich Zeuß S. 697—700 sehr gründlich verbreitet, waren unzweifelhaft ein thrakisches Specialvolk, gehörten also zu den Geten oder Daken im weitern Sinne.

Ptolemäus nennt solche anscheinend zweimal: 1. als Karpianen (*Καρπιανοί*) zwischen den Peucinen und Bastarnen III. 5. 24; 2. als Arpier (*Αρπιοι*) zwischen der nördlichen Donaumündung und dem Dnieper. (III. 10. 13.)

Es ist wahrscheinlich, daß die Benennung der Karpathen, ohne Zweifel thrakischen Ursprungs, diesem Volksnamen verwandt sei.

Jedenfalls waren sie Nachbarn der schon oben S. 64 erwähnten Costuboken, und standen wohl gleich diesen seit Daciens Eroberung unter nomineller römischer Herrschaft, oder mindestens Clientel.

Da jedoch die Costuboken, welche nach dem ersten marcomannischen Kriege von den Aetingen ¹⁸⁰ zwar geschlagen, aber kaum ganz vertilgt wurden (Dio LXXI. 12), in der Geschichte später nicht wieder erscheinen, so ist auch ein Aufgehen dieses Volkes unter den Carpen, zumal in einer Zeit, wo die Volksnamen so viel Wechsel erfuhren, möglich, ja wahrscheinlich.

Den Zusammenhang obiger Nachricht Capitoline mit der Folgezeit werden wir später zu erörtern versuchen.

3. Derselbe Verfasser bemerkt Gord. III. c. 26 Folgendes: „Fecit iter in Moesiam, atqui ipse in procinctu quicquid hostium in Thraciis fuit deleuit, fugavit, expulit, atque submovit.“

Damit ist die Gordian nach Capitol. a. a. D. c. 34 gesetzte Grabchrift in Verbindung zu bringen:

„Divo Gordiano victori Persarum, victori Gothorum, victori Sarmatarum, victori Germanorum, sed non victori Philipporum.“

180) Dieselben werden allerdings von Amm. Marc. XXII. 8 in einer Beschreibung Thraciens und der Pontusküsten noch erwähnt. Da diese indes unzweifelhaft einem ältern geographischen Werke entlehnt ist, so kann daraus mit Sicherheit wenigstens, nicht gefolgert werden, daß solche noch zu Ammians Zeiten daselbst saßen.

Hierauf bemerkt er: „Quod ideo videtur additum, quia in campis Philippicis (d. i. bei Philippopel in Thracien) ab Alanis tumultuario praelio victus abscesserat: simul etiam quod a Philippis videbatur occisus.“

Es liegt sehr nahe, in dieser Inschrift eine Mystification Capitoline zu vermuthen, da die durch ein großartiges Denkmal (was nach Amm. Marc. a. d. o. a. Stelle nicht zu bezweifeln ist) bekundete Absicht, Gordian zu ehren, mit der Ironie und doch zugleich Unwahrheit des Nachsages, da er mit den Bewohnern jener Stadt selbst doch gar nicht gekriegt hatte, schwer zu vereinigen ist. Wenn Capitolin aber ausdrücklich hinzufügt, daß diese Inschrift in griechischer, lateinischer, persischer, jüdischer und ägyptischer Schrift, um Allen verständlich zu sein, angebracht worden sei, was den Glauben an deren Richtigkeit zu erhöhen scheint, so ist es doch wohl möglich, daß solche aus einer Laune der Soldaten, welchen Philippus nicht entgegentreten mochte, wirklich in obigen Worten verfaßt worden ist.

Beruhete sie aber auch auf Erfindung, so würde diese doch gewiß die historische Wahrheit nicht verleugnet haben. Wir haben daher eine, wenn auch nicht sehr erhebliche Befestigung der Gothen durch Gordian allerdings anzunehmen, welche im J. 242 auf dem Marsche nach Asien durch Mösien und Thracien, der über Philippopel führte, erfolgt sein muß, da ein anderer Feldzug desselben weder bekannt, noch irgendwie vorauszusetzen ist.

Sarmaten und Germanen mögen sich unter den, damals in das römische Gebiet eingebrochenen Schaaren ebenfalls befunden haben, obwohl der Sieg über Germanen sich auch auf irgend einen kleinen Vortheil, der von einem Legaten Gordians anderwärts über solche erlangt ward, beziehen könnte. Ueberhaupt aber ist von einer Inschrift solcher Art, wie die obige, strenge ethnographische Genauigkeit nicht zu erwarten.

4. Noch wichtiger ist ein Fragment des Petrus Patricius ed. Bonn. Corp. Scr. hist. Byz. I. S. 124, das wir in der Uebersetzung mittheilen:

Die Carpen, die Gothen wegen der Subsidien, die solche von Rom empfangen, beneidend, schickten eine Gesandtschaft an

den Tullius Mynophilos¹⁸¹, mit Anmaßung Geld fordernd. Dieser war Befehlshaber in Mösten, und ließ seine Truppen täglich exerciren. Von der Anmaßung der Gesandten unterrichtet, ließ er sie viele Tage lang gar nicht vor, gestattete ihnen aber die Uebungen der Truppen mit anzusehen. Nachdem er durch Verzug ihren Uebermuth gedämpft zu haben glaubte, empfing er sie auf hohem Feldherrnstuhle, um den die Ersten des Heeres standen, schien solche aber wenig zu beachten, sprach vielmehr während deren Vortrages in der Mitte der Truppen mit Andern, als ob er wichtigere Geschäfte habe. Sich so übersehen fühlend, sagten diese schließlich nichts Anderes als: „Wenn die Gothen Subsidien von Euch empfangen, warum erhalten wir nicht auch solche?“ Darauf Mynophilos: „Weil der Kaiser vieler Gelder Herr ist, so schenkt er deren auch denen, die ihn darum bitten.“ Jene wiederum: „So nehme er denn auch uns unter die Bittenden auf und gewähre uns dasselbe, denn wir sind besser (*καλύτεροι*) als die Gothen.“

Lachend erwiederte Mynophilos: „Darüber muß ich dem Kaiser berichten, holt euch daher nach 4 Monaten die Antwort hier ab“, und ließ hierauf die Soldaten wieder exerciren.

Nach 4 Monaten kamen die Carpen wieder, wurden in gleicher Weise empfangen, jedoch auf weitere 3 Monate vertröstet. Hierauf empfing er sie vor einer andern Legion und gab ihnen den Bescheid: „daß der Kaiser in der Form eines Vertrags schlechterdings nichts bewillige. Bedürften sie aber eines Gnadengeschenks¹⁸², so möchten sie sich dem Kaiser zu Füßen werfen und ihn darum bitten, worauf sie wahrscheinlich ein Geschenk erhalten würden.“

Darauf zogen solche unwillig ab und blieben 3 Jahre lang während Mynophilos' Verwaltung dieser Provinz ruhig.

Die Zeit dieses Ereignisses läßt sich mit annähernder Sicher-

181) Der zweite Buchstabe ist das griechische *η*, der Name wäre daher eigentlich im Deutschen Mä- oder nach der andern Aussprache Minophilos zu schreiben.

182) In Uebertragung der Worte *συγκόμισις* und *συγκομιῆναι*, die hier in ungewöhnlichem, anscheinend technischem Sinne gebraucht sind, bin ich dem Sinne und der lateinischen Uebersetzung gefolgt.

heit bestimmen, da die Excerpte in dem auf Befehl Constantins Porphyrogenitus (zu Anfange des 10. Jahrhunderts) verfaßten Werke de legationibus, welchem wir die Bruchstücke aus Petr. Patricius verdanken, streng chronologisch geordnet sind, und das Fragliche hiernach in die Zeit zwischen Marc Aurel und Sapor fällt, der bis 272 lebte.

Wenn aber die Erwähnung der Gothen im römischen Gebiete an sich schon auf die Zeit nach Caracalla schließen läßt, so scheint auch der Mynophilos des Petr. Patricius mit dem von Herodian III. 2 erwähnten Myniphilos (nach Capitol. Max. c. 21 Menophilos), der sich bei Vertheidigung Aquileja's so auszeichnete, identisch zu sein.

5. Von Philippus endlich berichtet Zosimus I. 20, daß er einen Feldzug gegen die Carpen unternahm, welche schon die Gegenden an der Donau verwüsteten.

In einem Treffen geschlagen, flohen sie in ein Castell, wo sie belagert wurden. Da sie aber die zerstreuten Thrigen sich wieder sammeln sahen, faßten sie neuen Muth und griffen ausfallend das römische Heer an. Weil sie dem Angriffe der Mauren nicht widerstehen konnten, verhandelten sie um Frieden, worauf Philippus leicht eingehend wieder abzog.

Göthel nimmt nun S. 320 an, dieser Feldzug habe bereits im Jahre 245 begonnen und bis in das Jahr 247 gedauert.

Allein die daselbst beschriebene Münze aus dem 2. Jahre der Tribun. pot. bezeichnet durch das Kriegsgewand nur einen Ausmarsch, noch nicht den Beginn des Krieges. Auch die Münzen des Jahres 246 enthalten keinen unfehlbaren Beweis eines solchen, indem erst auf denen des Jahres 247 der Sieg über die Carpen (Vict. Carp.), und im Jahre 248 die Beinamen Germ. Max. und Carpic. Max. erscheinen.

Wir möchten daher annehmen, daß der Ausmarsch des Kaisers erst im Spätjahr 245 erfolgte, das Winterquartier bei Sirmium oder in dortiger Gegend genommen ward, das Jahr 246 über Kämpfen mit germanischen Schaaren diesseits oder jenseits der Donau verging, die kaum von großem Belang gewesen sein dürften, der von Zosimus erwähnte Krieg mit den Carpen, sowie der Frieden aber in das Jahr 247 fielen, worauf der Senat dem Sieger erst jene, im Jahre 248 erscheinenden Ehrentnamen verlieh.

Auf Grund obiger, unter 2 bis 4 angeführter Vorgänge¹⁸³ ist nun folgende Vermuthung aufzustellen.

Es war im Jahre 232 oder 233, als Alexander Sever die Nachricht eines allgemeinen gefährlichen Aufstandes der germanischen Völker bei Rhein und Donau erhielt. Am Oberrhein muß die Gefahr am dringendsten gewesen sein, weil Alexander zuerst dahin zog, daß aber auch an der mittlern und niedern Donau die Feinde im römischen Gebiete hausten, beweist Maximins Marsch nach Sirmium im Jahre 237, dessen Vorbereitung zu einem neuen Feldzuge und die Drohung, solche bis zum Ocean zu vernichten.

Mit jenem allgemeinen Aufstande nun scheint Dexippus seine Geschichte der skythischen Kriege begonnen zu haben. Jedenfalls fallen die oben unter 2 bemerkten Kämpfe in Mösten in die erste Hälfte des Jahres 238, sind daher noch als Folge desselben zu betrachten, der übrigens mehr in räuberischen Einfällen einzelner Völker und Schaaren, als in einem großen Bundeskriege bestanden haben muß. Daß auch die Gothen hierbei theilhaftig waren, ist um deswillen vorauszusetzen, weil Dexippus die Geschichte seiner skythischen Kriege, in denen sie unbezweifelt die Hauptstelle einnahmen, schon mit obigem Ereignisse begonnen hat; ja es dürfte kaum gewagt sein, ihnen die Eroberung und Zerstörung von Iztropolis zuzuschreiben, das wahrscheinlich auch von der See her angegriffen wurde, deren sie ja, wie die Vor- und Folgezeit beweisen, kundig waren.

Was hierauf geschah, wissen wir nicht, finden aber nach der Stelle 3 schon 4 Jahre später im Jahre 242 wiederum und zwar viel tiefer im Lande, diesseits des Hämus in Thrakien Feinde — ohnstreitig dieselben — welche diesmal aber durch Gordian gründlich geschlagen und vertrieben worden sein sollen. Vermuthlich wirkte nun hierbei jener Menophilus mit, der sich in Aquileja so ausgezeichnet hatte, und behielt nachher den Befehl in der Provinz. Gordian aber mochte noch vor seinem Abzuge mit den, nach der Inschrift Victor Gothorum, von ihm zwar besiegten, aber immer noch gefährlichen Gothen einen Friedens- und Subsidienvortrag

183) Allerdings scheint auch noch das 16. Kap. des Jornandes auf die unter 5 erwähnten Ereignisse sich zu beziehen. Diese höchst unzuverlässige Quelle wird jedoch später noch gewürdigt werden.

geschlossen haben. Hierüber erbittert sandten die Carpen die unter 4 berichtete Gesandtschaft ab.

Die drei Jahre von Menophilus' Verwaltung, während deren sich solche nach Petr. Patric. ruhig verhielten, mußten nun Ende 245 oder Anfang 246 abgelaufen sein. Gerade um diese Zeit, oder wenig später trat aber Philipps Krieg gegen die Carpen ein, der mit deren Besiegung endigte. Die Gothen mögen damals, mit ihren jährlichen Subsidien zufrieden, ruhig geblieben sein, auch dürfte schon die Stellung des Philipp verliehenen Ehrennamens Germanicus vor Carpicus auf vorhergehende Kämpfe desselben mit germanischen Völkerschaften schließen lassen, die er hiernach also weiter aufwärts an der Donau, d. i. westlicher, getroffen haben mußte, während die Gothen damals unzweifelhaft noch östlicher saßen.

Ob diese Verknüpfung zerstreuter historischer Bruchstücke zu einem zusammenhängenden Verlaufe gelungen sei, stellen wir unbefangener Prüfung anheim. Einfachheit und Natürlichkeit wird man ihr kaum absprechen.

Noch im Jahre 248 brachen Aufstände im Innern aus. Im Orient, über Steuerdruck und die unerträgliche Persönlichkeit des Statthalters Priscus (Philipps Bruders) empört, ward Iotapianus¹⁸⁴, von dem mösische und pannonische Heere aber Marinus zum Kaiser ausgerufen. Als Philippus in solcher Bedrängniß den Senat um Hülfe, oder, im Falle der Unzufriedenheit mit ihm, um Annahme seiner Abdication anging, erhob sich nur der, durch Geburt, Amtswürde und jegliche Tugend gleich ausgezeichnete Decius, die Gefahr für gering erklärend. Der Erfolg bestätigte dies, die Nebenbuhler wurden ohne große Anstrengung beseitigt. Da aber Philippus die Zuchtlosigkeit der mösisch=pannonischen Legionen kannte, übertrug er Decius deren Befehl, den dieser im Vorgefühl der Folgen ablehnte, zu dessen Uebernahme aber gezwungen, und — ohnstreitig mit einem neuen Heere — zur Züchtigung der Anhänger des Marinus dahin abgesandt ward.

Die Truppen, ihrer Schuld bewußt, glaubten der Strafe am sichersten zu entgehen, und zugleich dem Reiche einen großen Dienst

184) Nach Aur. Vict. c. 19. Nach Zosimus I. 20. Papianus.

zu leisten, wenn sie den ungleich tüchtigeren Decius zum Kaiser ausriefen, was dieser widerwillig annahm.

Philippus zog sogleich wider ihn aus. Bei Verona trafen sich die Heere. Das seine war das stärkere, aber Muth und bessere Führung bei den Gegnern. Philippus blieb, sein Sohn ward in Rom getödtet. Decius bestieg den Thron. (Zosimus I. 20—22. Eutrop. IV. 3. Aurel. Vict. 28.)

Decius war in einem pannonischen Dorfe Bubalia bei Sir- G. Messius
mum geboren, ohnstreitig aber, wenn Zosimus wahr redet, von Quintus
guter römischer Familie. Trajanus

Seine Geschichte ist, mehr durch Widerspruch als Mangel der Decius, geb.
Quellen, ein mit Genauigkeit nicht zu lösendes Problem. im Jahre 201
(nach epit.

Nach dem Siege bei Verona begab er sich, wie dies in der Aur. Victor.)
Natur der Sache lag, und sowohl durch Aur. Victor c. 29, als reg. v. Aug.
durch die von Eckhel S. 342 beschriebene Münze bestätigt wird, im Jahre 201
nach Rom, wo er sogleich seinen Sohn Herennius Etruscus zum 249 bis nach
Cäsar ernennen ließ. Octobr. 251
(Eckhel S. 327 u. 343.)

Von der hochfönnigen, aber unpraktischen Idee ergriffen, dem Krebschaden der wachsenden Verderbniß der Sitten, vor Allem dem Verrathe und der Raubsucht gründlich entgegen zu wirken, beabsichtigte er eine neue Magistratur mit fast unbeschränkter Macht unter dem altherwürdigen Namen eines Censors zu errichten, und übertrug dem Senate die Wahl der Person, welcher einmüthig mit begeistertem Lobe den Valerianus dazu vorschlug.

Ist, wie zu vermuthen, die Rede des Kaisers und Valerians Erwiderung darauf, welche uns Trebellius Pollio in Valer. c. 2 aufbewahrt hat, ächt, so nöthigt sie uns Staunen ab.

Sitz und Stimme im Senat, die Erneuerung des Ritterstandes, die Ermäßigung und Feststellung der Steuern und Zölle, wie des Staatshaushaltes, sollten von diesem Censor abhängen, alle Civil- und Militärbeamten bis auf den Stadtpräfect, die ordentlichen Consuls, den rex Sacrorum und die oberste Vestalin sollten ihm untergeben sein.

Valerian aber erwiederte: Solche Macht könne nur dem zu stehen, der den Namen des Augustus führe, nicht aber einem Privaten. Er müsse um Verschonung mit einer Ehre bitten, der das Vertrauen in ein Menschenleben nicht gewachsen sei, der die Zeit

so widerstrebe, daß die Natur selbst eine derartige Censur der Menschen nicht hervorzubringen vermögen würde.

Diesen Vorgang setzt Treb. Pollio, der den 25. Octbr. des Consulats der beiden Decier, d. i. 251, als den Tag des Senatsbeschlusses anglebt, in eine, Decius' Tode jedenfalls unmittelbar vorgehende, wo nicht sogar nachfolgende Zeit.¹⁸⁵

Ist es aber wahrscheinlich, daß sich solcher mitten in den Drangsalen des, sogleich zu schildernden furchtbaren Krieges mit einer innern Angelegenheit so unermesslicher Wichtigkeit befaßt habe? Hat man nicht vielmehr anzunehmen, daß hier ein Irrthum eines Schriftstellers vorliege, der wie seine Mitarbeiter an der Hist. Aug. überall von Widersprüchen und Ungenauigkeiten wimmelt? Auf gutem Grunde beruht daher wohl die Vermuthung, die Wiederherstellung der Censur, für deren edlen Zweck die Erfahrungen seines Privatlebens ihn begeistert haben mochten, sei von dem Monarchen gleich nach seinem Regierungsantritt bei dem ersten Aufenthalte in Rom im September bis October 249 in Anregung gebracht worden, obwohl diese Ansicht freilich weder von Eckhel noch von Gibbon aufgefaßt worden ist. Daß jener Senatsbeschluß Decius nicht mehr in Rom anwesend, sondern schon im Felde, oder vielmehr auf dem Marsche — was Treb. Ausdruck: in procinctu ebenfalls bedeuten kann — getroffen habe, steht uns nicht entgegen, weil er, von der Kriegsgefahr gerufen, Rom füglich schon vor dem 25. October 249 verlassen haben konnte.

Zur Geschichte seiner Kriege übergehend berichtet Jornandes zuvörderst im 16. Kapitel, nachdem er, wie gewöhnlich, eine schwülstige Lobpreisung der Macht, der Gebietsausdehnung und des

185) Eckhel nimmt VII. S. 343 an, Decius sei nach dem Monat October 251 geblieben und gründet dies VIII. S. 443 in der Abhandl. de trib. pot. darauf, daß in einer Alexandrinischen Münze, deren Jahresrechnung mit dem 29. August beginne, dessen 3. Regierungsjahr angegeben sei, folglich derselbe nicht vor diesem Tage gestorben sein könne. Den spätern Termin nach dem Monat October aber gründet er lediglich darauf, daß Decius den Senatsbeschluß vom 25. Oct. noch lebend erhalten habe.

Ueber die Zeit des Regierungsantritts der Nachfolger wissen wir aus den Münzen, daß solcher noch im Jahre 251 stattfand. (Eckhel VII. S. 353 und 354.)

Heldenthums der Gothen vorausgeschickt, welche Vandalen, Marcomannen und Quaden besiegt und zu Sklaven gemacht hätten, Folgendes:

Unter Philippus' Regierung seien die Gothen durch Entziehung der bisher genossenen Subsidien zum Losbruche gegen Rom bewogen worden.

Obwohl nämlich entfernt unter ihren Königen lebend, seien sie doch der römischen Republik verbündet (förderirt) gewesen, und hätten jährliche Subsidien empfangen. Als nun deren König Ostrogotha, die Donau überschreitend, Mösten und Thracien geplündert habe, sei der Senator Decius von Philippus zu dessen Zurücktreibung gesandt worden.

Nachdem dieser hierauf die Soldaten wegen Vernachlässigung ihrer Pflichten dadurch gestraft habe, daß er solche, des Militärdienstes sie entbindend, als Privatleute leben lassen (*milites proprios exemptos a militia fecit vita privata degere*), sei er zu Philippus zurückgekehrt.

Die Soldaten, hierüber erbittert, seien zu Ostrogotha übergegangen, der hierauf, von solchen angetrieben, ein Heer von 30000 Mann zur Schlacht geführt habe, worunter auch Thaisalen und Astingen, nebst 3000 Carpen gewesen seien.

Dieser also Gothen und Peucinen von der Insel Peuce unter sich habend, habe hierauf dem Argaitus und Güntherich, den Edelsten seines Volkes, deren Führung übertragen, welche bald auf einem Furte (?) durch die Donau gehend, Mösten geplündert und dessen Hauptstadt Marcianopel, etwa 5—6 Meilen westlich von dem heutigen Barna und dem schwarzen Meere, belagert hätten, von solcher aber, da die Belagerten sich losgekauft, wieder abgezogen seien.

Im 17. Kapitel beschreibt nun Jornandes den Krieg zwischen den stammverwandten Gepiden und Gothen.

Fastida, König der Gepiden (s. oben Kapitel 4), nachdem er sein Reich bereits durch Eroberung vergrößert, die Burgundionen auf das Haupt geschlagen, auch einige andre Völker bezwungen, habe vom Könige Ostrogotha, welchem damals sowohl die Ost- als Westgothen, desselben Namens Völker, unterworfen gewesen, durch Gesandte gefordert, daß er ihm entweder Land abtreibe, weil

das feine, von rauhen Gebirgen und dichten Wäldern umschlossen, dem Volke nicht genüge, oder sich auf Krieg gefaßt halte.

Der Gothenkönig erwiederte, so schrecklich ihm auch ein Krieg mit Stammbrüdern sei, so werde er doch kein Land abtreten.

Hierauf hätten die Gepiden den Krieg begonnen, und sei es bei der Stadt Galtis am Flusse Aucha zur Schlacht gekommen, in der beide Theile mit gleichem Muthе gefochten, die bessere Sache und der lebendigere Geist aber für die Gothen, daher das Gepidenheer bereits im Nachtheil gewesen sei, als die Nacht die Streitenden getrennt habe. Fastida sei hierauf, so beschämt, als vorher übermüthig, in seine Heimath zurückgekehrt, auch das Gothenvolk aber, mit diesem Abzuge zufrieden, so lange Ostrogotha regierte, ruhig in seinen alten Sizen verblieben.

Wir bemerken hierbei, daß die Beschreibung des Sieges der Gepiden deutlich auf Siebenbürgen hinweist, das sie jedoch nur theilweise inne gehabt haben können, da die festen Plätze mindestens und gewiß auch deren nächste Umgebungen bis zu Aurelian in den Händen der Römer blieben. (S. S. 262, Anm. 193.)

In diesem Lande findet sich auch, nach dem S. 64 angezogenen Werke Afners in dem Namen eines Berges Galtberg noch eine anscheinende Spur der Stadt Galtis, die man freilich, nach Jornandes' Bericht, der aber nie, zumal in Details, zuverlässig ist, mehr im Gebiete der Gothen, als in Siebenbürgen selbst, dem der Gepiden, suchen möchte.

Im 18. Kapitel fährt nun Jornandes also fort:

Nach Ostrogotha's Tode theilte dessen Nachfolger Rniva das Heer in zwei Theile, schickte ein Corps (nonnullos) zur Verwüstung des, durch die nachlässigen Kaiser von Truppen entblößten Mösiens ab und rückte selbst mit 10000 Mann vor ad Novas (an der Donau auf dem rechten Ufer, 1 Meile westlich des Einflusses des Jatrus in solche). Von hier durch den dort commandirenden Gallus abgetrieben, marschirte er nach Nikopolis am Jatrus, etwa 5 Meilen südlicher. Als ihm hier der Kaiser Decius entgegen rückte, zog sich Rniva in den nahen Hämus zurück und durch solchen gen Philippopolis (das heute noch diesen, von Philipp, Alexanders d. Gr. Vater, herrührenden Namen führt), zu dessen Belagerung er Alles vorbereitete. Auch Decius überschritt nun, zum Entsatze der Stadt, den Hämus und kam bei Berroe,

10 Meilen nordöstlich von Philippopel an (das in den Vorbergen des Hämus am Slujudere, etwa $44^{\circ} 16'$ nördl. Br. und $43^{\circ} 28'$ östl. Länge gelegen haben soll). Hier stürzte sich Kniva mit den Gothen, wie ein Blitz, auf ihn, und trieb, nachdem er das Heer zerstreut hatte, den Kaiser mit den Wenigen, die fliehen konnten, wieder über die Berge nach Mösien zurück, wo Gallus als Vertheidiger des Limes (Donau) mit zahlreichen Truppen stand. Hier sammelte Decius, selbst feindliche Schaaren anwerbend, wiederum ein Heer. Kniva nahm indeß das lange belagerte Philippopel mit vieler Beute ein, und verband sich gegen Decius mit dem darin commandirenden Priscus.

Als es zur Schlacht kam, ward sogleich Decius' Sohn, schon durch einen Pfeilschuß verwundet, getödtet, worauf der Vater gesagt haben soll: Traure Niemand! Der Verlust eines Soldaten schwächt die Republik nicht.

Gleichwohl habe er, von Vaterschmerz ergriffen, sich auf die Feinde geworfen, um Tod oder Rache zu suchen, und sei, übereilt in eine mösische Stadt dringend, von den Gothen unringt und getödtet worden.

Wir lassen hierauf Zosimus' Bericht folgen, der I. 23 also lautet:

„Da durch Philipps Verwahrlosung Alles in größter Zerrüttung war, gingen die Skythen über die Donau¹⁸⁶ und verheerten, Beute machend, die Umgegend Thraciens.

Decius aber griff sie an, blieb Sieger in allen Schlachten, nahm ihnen die gewonnene Beute wieder ab und beabsichtigte nun, ihnen den Rückweg abzuschneiden und solche dadurch, zu Verhütung neuer Einfälle, gründlich zu vernichten. Nachdem er demgemäß den Gallus mit hinreichenden Streitkräften an der Donau aufgestellt hatte, rückte er mit dem Reste des Heeres den Feinden entgegen. In dieser günstigen Lage der Dinge wandte sich Gallus zu Verrath und Herrschaftsgelüsten und lud die Barbaren ein, sich mit ihm zur Hinterlist gegen Decius zu verbün-

186) Zosimus nennt hier den Tanais (Don), der gegen 100 Meilen vom Kriegsschauplatz entfernt ist, wobei die Namensverwechselung außer allem Zweifel beruht.

den, worauf diese begierig eingingen, indeß Gallus das Donauufer bewachte.

Die Gothen formirten hierauf ihre Armee in drei Treffen, deren erstes durch einen Sumpf in der Fronte gedeckt war. Nachdem Decius viele derselben getödtet, rückte das zweite vor. Nachdem auch dieses gewichen, ließen sich nur Wenige des dritten in der Nähe des Sumpfes wahrnehmen. Hierauf bewog Gallus den Kaiser, auch dieses sofort anzugreifen, worauf derselbe, des Terrains unkundig (das er ohnstreitig durch Jenen recognoscirt glaubte), unvorsichtig einging, sogleich aber mit den Seinigen im Moraste stecken blieb, und von den Barbaren allerseits beschossen, sammt seinem Heere, von dem Keiner entfliehen konnte, umkam.“

Aus Aur. Vict. c. 29 wissen wir nur, daß Decius durch Verrath umkam, dessen Urheber er jedoch Brutus nennt, was entweder Irrthum, oder ein Nebenname des Gallus gewesen sein muß, der auf dessen Münzen jedoch nicht vorkommt; auch führt derselbe die vorstehend aus Jornandes berichtete Erzählung von des jüngern Decius frühern Tode an, welche Letzterer vielleicht aus Ersterem entlehnt haben dürfte.

Der zweite Victor in der Epitome bestätigt nur Decius' Tod in einem Sumpfe.

Syncellus in seiner Chronographie S. 705 der Bonn. Ausg. läßt Decius auf der Verfolgung der rückweichenden Gothen bei der Stadt Abrytus, genannt Forum Terebronii, während der Nacht getödtet werden. Letzteres läßt sich mit den andern Berichten vereinigen, da die Schlacht bis in den Abend hinein gedauert haben kann. Die specielle Lage des sonst unbekannten Abrytus aber ist nicht zu ermitteln.

Noch darf hier ein Zeugniß Amm. Marcell. nicht übergangen werden. Nachdem dieser die schwere Niederlage des Lupicinus durch die Gothen (nicht lange vor der Schlacht bei Adrianopel im Jahre 378, in welcher Kaiser Valens blieb) berichtet hat, bemerkt er, um den Irrthum seiner geschichtsunkundigen Zeitgenossen, daß solche Unfälle früher nicht vorgekommen, zu berichtigen, bis auf die Cimbern und Teutonen zurückgehend, XXXI. c. 5 von den Gothen weiterhin Folgendes:

Nachdem die Schaaren skythischer Völker mit 2000 Schiffen durch den Bosporus (den thrakischen) und die Propontis geschifft

waren, brachten sie uns allerdings zu Land und zu Wasser schwere Niederlagen bei, kehrten aber, nach Verlust des größten Theils der Ihrigen, wieder zurück. Im Kampfe mit den Barbaren fielen die Kaiser Decius, Vater und Sohn.

Belagert wurden die Städte Pamphiliens, viele Inseln geplündert, Macedonien durch Feuer verheert, Thessalonich von der ganzen Menge umschlossen, und ebenso Cyzicus, Anchialus und zu gleicher Zeit Nikopolis, das Trajan als Siegesdenkmal gegen die Daken gründete, eingenommen. Nach vielen und grausen erlittenen und ertheilten Niederlagen ward auch Philippopolis zerstört, in dessen Mauern, wenn die Jahrbücher wahr reden, 100000 Menschen hingeschlachtet wurden. Zügellos schweiften die auswärtigen Feinde durch Epirus, Thessalien und ganz Griechenland. Als aber Claudius, der ruhmreiche Feldherr, zur Herrschaft gelangte, und nach dessen frühem ehrenvollen Tode Aurelian, der Rächer der Unbilde, ihm folgte, und sie vertrieb, blieben sie ein Jahrhundert lang (*per secula* ist Phrase) unbeweglich, nur daß noch Räuberschaaren, aber seltner und zu eignem Verderben, die Nachbargegenden heimsuchten.“

Ammian schreibt hier nicht die Geschichte seiner Zeit, worin er so zuverlässig ist, sondern schweift in einem historischen Rückblick auf frühere Ereignisse ab, bei welchen derselbe auf Detailgenauigkeit überhaupt keinen Werth legte, daher auch streng chronologische Aufführungen derselben entweder nicht nöthig erachtete, oder aus eigner Unkunde darin fehlte, was bei den Geschichtsquellen der Alten, die genauer Zeitangabe meist entbehren, so leicht möglich war.

Offenbar nämlich gehört jener großartige Einfall zur See erst der spätern Zeit des Gallienus an, so daß Decius' Fall, welchen Ammian gleichwohl erst nachher erwähnt, diesem umgekehrt vorausging. Ebensowohl könnte daher auch die, wenngleich zuletzt aufgeführte Einnahme Philippopels dieselbe sein, welche Jornandes als schon unter Decius geschehen berichtet, was dadurch unterstützt wird, daß die Quellen einer solchen weiterhin nirgends gedenken.

Zur Kritik dieser historischen Zeugnisse übergehend, haben wir uns, was Jornandes' Glaubhaftigkeit betrifft, auf die weitläufige Entwicklung in Beilage A von S. 137 bis 150 zu beziehen.

Derselbe war an sich ein unwissender, durch spätere, wahrscheinlich unverdaute Lectüre zu halber Bildung gelangter Barbar.

Seine Hauptquelle, Cassiodors Geschichte der Gothen, war nicht unbefangen, sondern offenbare Tendenzschrift, enthielt aber, soweit derselbe nicht mit Absicht verschwieg, oder entstellte, ohn- streitig das reichste und trefflichste Material. Diese aber hat Jornandes, zum Behufe seines Auszugs aus solchem, nur noch einmal 3 Tage in Händen gehabt, und da er von einem vollständigen, in solcher Zeit an sich unmöglichen Excerpte derselben nicht spricht, im Hauptwerke gewiß nur aus dem Gedächtniß benutzt, die Lücken und Unsicherheiten seiner Erinnerung aber aus andern griechischen und lateinischen Schriftstellern zu ergänzen gesucht, dabei aber, wie von seiner Ignoranz zu erwarten war, den größten Mangel an Kritik bewiesen.

Zosimus war ein gebildeter Grieche und Staatsmann, da er zu der, theils der zweiten, theils der dritten Rangklasse angehörigen Civil- und Militärwürde eines Comes gelangt war. Er lebte unter Theodosius d. J. (der 450 starb), oder nach einer andern, jedoch anscheinend minder begründeten Meinung unter Anastasius (von 491 bis 518) und schloß seine Geschichte um das J. 410, war also über 100 oder mindestens gegen 50 Jahre jünger als Jornandes. Sein Werk in VI Büchern: Neue Geschichten (*ιστορίαι νέαι*) beginnt im I. Buche von Octavian bis Diocletian in äußerster Dürftigkeit, wird aber, je mehr er sich, im II., dem 4. Jahrhundert nähert, um so reichhaltiger, daher zu einer der wichtigsten Quellen für dieses.

Nach diesen Vorerinnerungen zur Sache gelangend, ist

a. die von Jornandes c. 16 erwähnte Sendung des Decius gegen die Gothen durch Philippus in keinem Falle mit der von Zosimus c. 21 berichteten im Jahre 248 oder 249 identisch, da Ersterer, nach Jornandes, wieder zurückgekehrt, nach Letztem aber, was auch sonst unzweifelhaft, sogleich zum Kaiser ausgerufen wird, vor Allem aber auch zwischen 248 oder Anfang 249 und 250, wo der große Krieg gegen die Gothen unzweifelhaft entbrannte, der von Jorn. in 17. Kapitel erzählte Krieg zwischen den Gepiden und Gothen, Ostrogotha's Tod, und Kniva's Regierungsantritt keinen Raum finden könnten. Die ganze Erzählung des Letztern enthält aber auch den offenbarsten Unsinn, da

kein Feldherr auf der Erde sein Heer vor dem Feinde entwaffnen, unbewehrt am Orte zurücklassen und sich selbst entfernen würde.

Der wahrscheinlichste Zusammenhang ist noch der, daß Philippus durch Besiegung der Carpen im J. 246 muthvoller geworden, die Subsidienzahlung an die Gothen, die ja auch durch Petrus Patricius bezeugt wird, gekündigt, oder doch geschmälert, und bald darauf, da sich die Gothen zu regen anfangen, Decius in einem außerordentlichen Auftrage an das Heer gesandt, dieser aber einige der zuchtlosen Soldaten mit Cassation bestraft habe, in dessen Folge solche zu den Gothen überliefen. Um diese Zeit, etwa Ende 247 oder 248, mag aber auch der Krieg der Gepiden gegen die Gothen ausgebrochen sein, und letztere von den Feindseligkeiten gegen die Römer abgezogen haben, so daß diese erst im J. 250 wirklich begannen.

b. In der Geschichte des Kriegsverlaufs sind beide Schriftsteller im Hauptwerke übereinstimmender, als es auf den ersten Blick scheint.

Daß Jornandes, der die Lobhudelei der Gothen als Handwerk betreibt, diese stets siegen läßt, kann nicht auffallen, indeß andererseits auch die römischen Quellen, welche Zosimus benutzte, nicht unbefangen gewesen sein mögen.

Dagegen wird — und das ist das Wesentlichste — der von Zosimus angegebene großartige Operationsplan des Kaisers, den Gothen ihre Rückzugslinie abzuschneiden und sie dadurch vollständig zu vernichten, durch die von Jornandes angeführten Thatfachen vollkommen bestätigt. Mit strategischer Klugheit ließ er die Feinde durch den Hainus vor Philippopel ziehen, um sie dort sich schwächen zu lassen. Jornandes' Sieg der Gothen bei Verroc mag höchst übertrieben sein, und kann auf einem absichtlichen Rückzuge der Römer, um solche noch sicherer zu machen, beruht haben. Philippopel aber, auf dessen feste Haltung Decius mit Grund rechnen durfte, ist nach Jorn. offenbar durch Priscus' ¹⁸⁷

187) Dies war selbstredend nicht Philippus' Bruder, der im Orient commandirt hatte, und wahrscheinlich getödtet, jedenfalls nach Zenes Sturz außer Dienst war, sondern nach Mur. Vict. a. a. D. der Legat von Macedonien, Julius Priscus, dem dieser sogar die Kaiserwürde übertragen läßt, was, wenn überhaupt wahr, nur ganz ephemer gewesen sein könnte.

Verrath übergegangen, was auch durch Aur. Vict., obwohl dieser hierin etwas dunkel ist, bestätigt wird.

Die Geschichte der Entscheidungsschlacht wird in beiden Quellen verschieden, aber ohne innern Widerspruch, berichtet. In Zosimus' ausführlicherem Berichte fällt es auf, daß ein Sumpf die Fronte der ersten Schlachtlinie der Gothen gedeckt habe, und doch wieder die dritte, d. i. die Reserve (also im Rücken der ersten) in oder hinter einem Sumpfe gestanden habe.

Das aber war ja eben die, mit Gallus verabredete Hinterlist, daß Decius bei Aufstellung der beiden ersten Treffen zwischen zwei Sümpfen, durch das leichte Passiren oder Umgehen des vordern sicher gemacht, von der Leidenschaft des Sieges fortgerissen und Gallus' verrätherischer Meldung vertrauend, in den hintern, ungleich gefährlichern, sich stürzen sollte, worin er denn auch seinen Untergang fand.

Nicht ohne schwere Unfälle hatte die römische Republik den Gipfel erklommen, erschütternden Gedächtnisses die Tage an der Alia, und bei Cannae, auf der Höhe seiner Macht die Simernschlachten, und Crassus' Fall mit seinen Legionen, in der beginnenden Monarchie die Varusschlacht. Nun aber bestand diese bereits 280 Jahre lang, als zuerst ein römischer Imperator selbst mit seinem ganzen Heere im Kampfe fiel.

Wachsthum, wie Untergang der Völker lassen sich nicht nach festen Zeitpunkten abtheilen und messen.

Unmerklich schreitet im Flusse des Werdens der Naturlauf vor- wie rückwärts.

Unstreitig aber tritt die Deciuschlacht als einer der wichtigsten Wendepunkte, als ein Schlagmoment in dem Vernichtungsdrama der alten, d. i. der römischen Welt hervor.

Noch stand diese hoch, beinahe unangetastet, unter Septim. Sever, selbst unter Alexander ward das Reich doch nur an seinen Rändern benagt, ja durch neue Siege nach ihm, Maximins im Westen, Gordians oder Missitheus' im Osten, schien der Beharrungsstand wieder hergestellt, als unter Philippus die Krise eingeleitet, unter Decius vollbracht ward, von welcher ab der Rückschritt, der siegreichsten Anstrengungen großer Kaiser ohnerachtet, unaufhaltbar eintrat.

Wohl darf man daher, um dem Gedächtniß ein Anhalten,

dem Verlangen nach systematischer Gliederung Befriedigung zu gewähren, Philippus' und Decius' Regierung als den Wendepunkt zu Roms Untergang bezeichnen, und wenn man, was mit Genauigkeit aber unmöglich ist, eine Jahreszahl dafür fordert, das Jahr 250 dafür annehmen.

Dies ist aber doch nur für das passive römische Element richtig, während für den Aufschwung des activen germanischen unzweifelhaft der marcomannische Krieg und die Zuwanderung der Gothen den entscheidenden Anfangspunkt ihrer neuen Weltzertrümmerungsrolle bilden.

Doch sind diese Ereignisse nur als Prolog des Dramas zu betrachten, dessen erster Act auch für die Germanen mit der Decius-schlacht in Scene tritt.

Immer noch aber waren selbst um diese Zeit die Germanen der Kriegeskunst Roms nicht gewachsen, nur im Verein mit dessen steigender innerer Verderbniß, Zuchtlosigkeit der Soldaten und Verrath der Führer, vermochten sie jetzt schon zu siegen. In Anderm daher, nämlich in der Vielseitigkeit und Zahllosigkeit ihrer stets erneuerten Angriffe, gegen welche die römischen Grenzwehren und Streitkräfte unzureichend waren, äußerte sich deren Ueberlegenheit.

Dies, selbst durch die glänzendsten Siege nicht aufzuhebende Mißverhältniß zwischen der Unermüdlichkeit des Angriffs und der aufreibenden Vertheidigung war es, woran Rom bald immer mehr zu Grunde ging.

Gallus ¹⁸⁸ erntete die Frucht seines Verraths, der bald aber G. Vibius Trebonianus Gallus, reg. v. Ende Nov. 251 bis Febr. 254. die verdiente Vergeltung erfolgte. Mit ihm ward zugleich, ohne Streitig auf dessen Betrieb, um sich dem Heere gegenüber von Verdacht zu reinigen, Hostilianus, Decius' zweiter Sohn zum Augustus, sein eigner Sohn Volusianus aber zum Cäsar ernannt. Hostilianus, der nach Aur. Vict. an der Pest starb, nach Zosimus von Gallus selbst wieder aus dem Wege geräumt ward, kann nur sehr kurze Zeit mitregiert haben, da sich schon aus dem Jahre 252 keine Münze desselben mehr findet.

Gallus schloß sogleich mit den Gothen den schimpflichsten

188) Ueber Gallus sind die Quellen theils ganz dürftig, theils widersprechend. Hinsichtlich der schwankenden Chronologie bin ich Eckhel gefolgt, dessen Erörterung darüber S. 364—365 mich vollständig überzeugt hat.

Frieden. Freier Abzug mit aller Beute und allen Gefangenen, unter denen von der Einnahme Philippopels her viele edle Römer waren, und ein jährlicher Tribut ward ihnen bewilligt, mit welchen Trophäen er — so tief war Rom gesunken — im Jahre 252 in die Stadt zurückkehrte. (Zosimus I. 24 u. 25.)

Aus dessen fernerer Regierung ist nur ein neuer Ausbruch der furchtbarsten Pest und die Geschichte seines Untergangs bekannt.

Letztere wird von Zosimus c. 26 — 29 weitläufig, aber ohnstreitig nicht ohne chronologische Verwirrung früherer und späterer Ereignisse, erzählt, weshalb wir Näheres darüber auf Valerians Regierung (s. weiter unten) verschieben, und hier nur Folgendes bemerken.

Neue Einfälle der Barbaren, ohnstreitig wohl der, in den Gothenfrieden nicht mit eingeschlossenen, oder sich unter Vorwänden davon lossagenden — in das unglückliche, zugleich durch die Pest verheerte Mösien. Da suchte Nemesianus, der Befehlshaber daselbst, zunächst mit aller Anstrengung den tiefgesunkenen Muth der Soldaten wieder aufzurichten, und überfiel hierauf plötzlich eine Schaar der Feinde, hieb sie größtentheils nieder und verfolgte sie in ihr Land (gewiß nur über die Donau), wo er unvermuthet anlangend deren noch viele vernichtete.

In Folge dessen ward er, nach Eckhel, wahrscheinlich gegen Ende Juli 253, nach unserer S. 281 näher begründeten Uezeugung aber erst Mitte October dieses Jahres, von seinem Heere zum Kaiser ausgerufen, worauf er sogleich nach Italien marschirte, wo er gegen Ende des Jahres angelangt sein soll. Die Kaiser zogen ihm nicht nur selbst entgegen, sondern beriefen auch den, bereits unter Decius erwähnten Valerianus aus Gallien zu ihrer Hülfe. Doch war dieser noch nicht heran, als sich die Heere schon bei Interamnae (dem heutigen Terni, etwa 10 Meil. von Rom) trafen. Da erntete Gallus, was er selbst gesäet. Seine eignen Soldaten, obwohl an Zahl dem Feinde überlegen, ihren Herrscher aber verachtend, stießen ihn mit seinem Sohne nieder¹⁸⁹ und gingen zu Nemesianus über. Schon aber rückte

189) Aurel. Vict. läßt Gallus an Krankheit sterben. Zosimus' ohnehin glaubwürdigere Erzählung wird aber auch durch die Epitome c. 31 bestätigt.

Valerianus mit den gallischen und germanischen Legionen aus Rhätien heran, da ward auch Nemilianus, weil er nach Zosimus mehr militärisch als kaiserlich regierte (vermuthlich noch kein Geschenk gegeben hatte) von seinen eignen Truppen getödtet.

So gelangte Valerian, dem sogleich Alles zufiel, zur Herrschaft.

Als Beweis von Zornandes' Unwissenheit in Allem, wo er nicht abschrieb, sei hier noch angeführt, daß er am Schlusse des 19. Kapitels nach Gallus' und Volusians Tode sogleich Gallienus den Thron besteigen läßt, also selbst Valerians, dessen Vaters, so merkwürdige 6jährige Regierung völlig ignoriert.

Vorerinnerung zu Kapitel 12.

Ueber die nun folgende Regierungszeit Valerians und Galliens sind, wie schon der alte Mascov sagt, die Quellen gerade so verworren, wie die Zustände des Reichs in dieser Periode. Gleichwohl ist dieselbe von der größten Wichtigkeit für die Geschichte der Völkerwanderung, was uns das gründlichste Studium derselben zur Pflicht machte. Am Ziele dieser aufhältlichen und mühevollen Arbeit aber große Verlegenheit über die Behandlung des gewonnenen Materials im Zwecke und Geiste dieses Werks.

War Unnöhiges unzweifelhaft wegzulassen, so ward es doch der schriftstellerischen Eitelkeit sehr schwer, die Früchte sauern Fleißes in gänzliche Vergessenheit zu begraben.

Andererseits schien auch die Grenzlinie zwischen Nothwendigkeit und Luxus in dieser Beziehung eine äußerst schwierige.

Dies hat uns schließlich bewogen, die Aufgabe zu theilen, nur dasjenige, was dem Zeitbilde angehört, und für die Kunde späterer Zustände wichtig ist, in unser Geschichtswerk aufzunehmen, dasjenige aber, was im Wesentlichen nur den historischen Forscher interessiren dürfte, als Beilage unter B, mit der Bezeichnung: „Chronologischer Abriss der Ereignisse unter Valerianus und Gallienus vom Jahre 254—268“ anzufügen.

Dabei waren freilich Wiederholungen, die hoffentlich indeß nicht ermüdend sein werden, nicht ganz zu vermeiden.

Auch für die Beilage B aber fiel es schwer, des Stoffes ganz Meister zu werden. Hätten wir alle die verschiedenen Einbrüche

der germanischen Völker in das römische Gebiet, worüber die Quellen dunkel oder gar widersprechend sind, in jenen chronologischen Abriß unmittelbar aufgenommen, so würde dies die ohnehin schwierige Uebersicht in noch höherem Grade gestört haben.

Aber auch die Behandlung mußte für die gothischen Raubfahrten, weil sie unserm Zwecke selbst angehören, eine andere, weit gründlichere, auf die Quellen gebaute sein. Deshalb war diese in einen besondern Excurs zur Beilage B zu verweisen, der, dem Hauptzwecke unseres Werks näher verwandt, als jene, für Leser von Fach kaum entbehrlich sein dürfte.

Zwölftes Kapitel.

Valerianus und Gallienus.

Es giebt auch im Völkerleben Augenblicke, wo man sich dem Weltenlenker näher fühlt als sonst. Da scheint dieser plötzlich in den, sonst so langsamen Verlauf des Wachsthum, oder des Untergangs der Völker und Staaten gewaltsam einzugreifen, und die Erhebung, oder den Sturz, welche die Zeitgenossen kaum hoffen, oder fürchten, jähen Sprunges zum Ziele zu führen.

Aber auch dies ist in der Regel Täuschung.

In dem normalen Entwicklungsgange des Völkerlebens liegt eine Macht der Trägheit und des Widerstandes, durch welche derselbe, jede anomale Störung überwindend, bald wieder in den alten ruhigen Verlauf zurückfällt.

Für diese Wahrheit dürfte sich in der ganzen Weltgeschichte kaum ein schlagenderer Beleg finden, als die Regierungszeit Valerians und Gallienus'.

Am Rande welch eines Abgrundes stand damals das schwachvoll gedemüthigte Rom, und wie erhielt es sich doch noch über 200 Jahre lang, ja wie stolz erhob es bald darauf schon unter Aurelian und Probus wieder das so tief gebeugte Haupt.

In diesem Kapitel beabsichtigen wir nun

1. einen lebendigen Ueberblick der römischen Geschichte dieser Zeit zu gewähren,

2. die uns allein genauer bekannten skythisch-germanischen Raubfahrten in Kleinasien darzustellen, wogegen wir die in dieser Zeit neuauftauchenden Völker, sowie die Erscheinungen des germanischen Nationallebens in politischer und militärischer Beziehung im 13., erst nach den Beilagen folgenden Kapitel abhandeln werden.

1. Die römische Geschichte der Zeit Valerians und Gallienus'.¹⁹⁰

Willig erkannte der Senat den Ehrenmann Valerian, in dem sich edle Geburt mit hohem Verdienste vereinigte, etwa im April 254 als Kaiser an (s. Beil. B unter A 1, Anm. 201 und 3 S. 280 f.). Hatte er doch denselben kurz zuvor einmüthig zu einem Vertrauensposten vorgeschlagen, der leider zu ideal war, um in das Leben treten zu können.

Die Lage des Reichs war furchtbar. Aufgeregt durch die Deciuschlacht stürmten von außen allseits die Barbaren heran, im Westen Franken, Alemannen, Marcomannen, von Norden her die Gothen, denen sich stammverwandte und fremde Völker als Raubgenossen anschlossen, von Osten her der Sassanide Sapor mit unermesslicher Heeresmacht. Dazu im Innern die Pest, welche die Civilisation jener Zeit durch Sanitätspolizei noch nicht zu bekämpfen wußte, dies aber auch in solcher Kriegsdrangsal kaum vermocht hätte.

Da erschien Theilung der Aufgabe die nächste Pflicht. Valerian übertrug seinem, bald zum Mitregierer ernannten, 34jährigen Sohne Gallienus den Befehl in Europa, vor Allem die Abwehr der Germanen vom Rheine, gegen welche derselbe in Begleitung des Vaters noch im Jahre 253 selbst schon im Felde gestanden hatte.

Ungleich dringender war die Gefahr im Osten, wo die Gr-

190) Es ist eine Folge der in der Vorrede entwickelten eigenthümlichen Behandlung dieses Stoffes, daß in dem allgemeinen geschichtlichen Theile gegenwärtigen 12. Kapitels der Verweis aus den Quellen, und deren kritische Würdigung überall wegb bleiben mußte.

Dasselbe enthält nur die Resultate unserer Forschung, deren nähere Begründung in den Beilagen zu suchen ist, auf welche auch nur allenthalben zu verweisen für den Leser störend gewesen sein würde.

innerung an Cyrus' Reich noch in den Sassaniden lebte, daher nicht bloß Raub und Schwächung, wie Seiten der Germanen, sondern der Verlust herrlicher Provinzen, vielleicht ganz Asiens zu drohen schien. Darum behielt der Kaiser die Abwehr Sapor's, daneben aber gewiß auch die Oberleitung des Ganzen, namentlich die Wahl der Provinzialstatthalter und Feldherren, sich selbst vor.

In den nächsten zwei Jahren schien der Sohn seine Aufgabe besser zu erfüllen, als der Vater.

Unterstützt durch den ausgezeichnet tüchtigen Postumus, welchen Valerian ihm als leitenden Rathgeber beigegeben hatte, und durch Aurelian, aus dem damals schon die künftige Größe hervorleuchtete, beschirmte er im Wesentlichen die Rheingrenze, schlug die Eindringlinge, und nahm ohnstreitig sogar einen Theil des, bereits von den Alemannen besetzten Zehntlandes, wahrscheinlich bis zum Neckar, an welchem die Festungen hergestellt wurden, wieder ein. Wie aber der Bär, die Rüden mächtig abwehrend, wenn deren immer neue von allen Seiten her auf ihn eindringen, zuletzt doch unterliegen muß, so war auch Gallienus, als die Feinde, ohnstreitig die Marcomannen und suevischen Alemannen, namentlich auch in Italien einbrachen, dem Widerstande mit seinem geschwächten Heere nicht mehr gewachsen. Da half ihm die Diplomatie im Bunde mit der Liebe, indem er von dem Marcomannenkönige Attalus, gegen Abtretung eines Theils von Oberpannonien, den Frieden und die Hand dessen schöner Tochter Pipa einhandelte, die von dem an als zweite Gemahlin, geliebter, aber nicht so geehrt als die Kaiserin Salonina, ihm zur Seite stand.

Auch im Norden scheint die Abwehr der Barbaren von der Donau im Hauptwerke wenigstens¹⁹¹ gelungen, das jenseitige Dacien aber, wo nicht ganz, doch größtentheils schon in deren Händen gewesen zu sein.¹⁹²

191) Dies beruht freilich ganz auf der in Exc. I begründeten Voraussetzung, daß die von Zosimus c. 29 berichteten Ereignisse einer spätern Zeit angehören.

192) Es findet sich in den Quellen dieser Zeit keine Spur, daß die Herrschaft der Römer damals noch über die Donau hinaus sich erstreckt habe. Doch ergibt sich aus denen über Aurelian, daß dieser bei Aufgebung der Provinz Dacien die römischen Bewohner aus solcher weggeführt habe. Wahrscheinlich waren daher die festen Plätze Siebenbürgens, das den Römern wegen

Desto schlimmer stand es im Osten. Noch vor Valerians Antritt hatte Sapor anscheinend Armenien sich unterworfen. Im Jahre 254 ergoß sich sein unermessliches Heer über das römische Reich. Mesopotamien mit den starken Festungen Nisibis und Carrhae ward seine Beute. Von da zog er nach Syrien, nahm Antiochien gegen Ende 255 durch Verrath ein, drang plündernd und verheerend nach Cilicien, mit dem Hauptheere aber nach Kappadocien vor, und beschloß daselbst nach Eroberung dessen großer und fester Hauptstadt Cäsarea, mit unermesslicher Beute heimkehrend, seinen Feldzug. Grausig, nicht großartig war dieser Krieg, rauben, würgen, brennen sein Ziel, kein nennenswerthes römisches Heer, nur friedliche Bürger die Gegner.

Valerian hatte kein Heer, solchem Feinde die Spitze zu bieten. Italien erzeugte keine Krieger mehr. Die Provinzen des Westens und Nordens vermochten kaum dem Bedarfe zu ihrer eigenen Vertheidigung zu genügen. Nur Geld hatte Rom noch, und mit dessen Hülfe mag es ihm endlich gelungen sein, der Barbaren, seiner Feinde, so viele anzuwerben, um gegen Sapor vorrücken zu können. Erst zu Anfang 256 kann Valerian in Kappadocien eingetroffen sein, wo er in diesem und dem folgenden Jahre nicht nur Cäsarea, sondern auch Syrien mit Antiochien wieder einnahm, dabei aber weniger mit dem Perser, der daheim im Beutegenusse schwelgte, als mit den Wirkungen namenloser Zerstörung zu kämpfen hatte. Nur Mesopotamien blieb noch in Feindeshänden. In dieselbe Zeit fallen die gothischen Raubfahrten nach Kleinasien, die wir unter 2 ausführlich berichten werden.

Weiterer demnach, den Umständen gemäß, schien das Jahr 258 etwa vom Mai ab zu verlaufen, als zu den schon vorhandenen Uebeln, dem äußern Feinde und der Seuche, noch ein drittes, fast noch furchtbareres sich gesellte — Empörung und Bürgerkrieg. Ingenuus, der Legat von Pannonien, ließ sich zum Kaiser ausrufen, ward aber von Gallienus, der flugs vom Rhein

seiner Goldbergwerke so wichtig war, nebst den nächsten Umgebungen noch in deren Besiz. In keinem Falle kann diese Frage übrigens durch die vage Aeußerung Eutrops IX. 8, der von Gallienus' Zeit sagt: *Dacia amissa est*, für entschieden angesehen werden, da aus allgemeinen Phrasen der Epitomatoren niemals mit Sicherheit auf die Richtigkeit der daraus abzuleitenden Details geschlossen werden kann.

herbeieilte, geschlagen, und auch dessen Nachfolger in der Usurpation, Regalian, bald wieder getödtet. Kaum aber hatte jener den Westen verlassen, als sich ein tüchtigerer Mann wider ihn erhob, Postumus, den er aus Eifersucht auf dessen Einfluß durch Zurücksetzung erbittert haben mochte. Von dem rückkehrenden Kaiser sofort bekämpft, oft geschlagen, aber nie überwunden, behauptete dieser von dem an ruhmvoll 10 Jahre lang das Kaiserreich des Westens, wozu außer Gallien noch Spanien gehörte, bis er von seinen eignen Leuten, weil er ihnen die Plünderung von Mainz versagte, im Jahre 257 niedergestossen ward. Die Quellen nennen ihn den Retter Galliens, aber nicht ganz mit Grund, weil dies während des innern Bürgerkrieges um seine Herrschaft von dem äußern Feinde gewiß schlimmer heimgesucht ward, als wenn er, in Treue beharrend, alle Kraft nur dessen Vertheidigung zugewendet hätte.

Sein Empörungswerk durch Gallienus' Besiegung zu vollenden und zu legitimiren hat Postumus nie vermocht, vielleicht auch Angesichts der entseßlichen Lage des Gesamtreichs nicht einmal gewünscht. In dem seinigen mag er geachtet, ja geliebt worden sein, die Kraft zu erfolgreichem Widerstande haben ihm ohnstreitig nur germanische Söldner, vor Allem Franken gewährt.

In demselben Jahre 258 zog Valerian, um das unglückliche Bithynien von den plündernden und sengenden Gothen zu befreien, nach Kleinasien zurück, fand sie jedoch nicht mehr, begab sich aber für seine Person zu einer Berathung mit seinem Unterfeldherrn nach Byzanz — dem letzten Sonnenblicke seines schwer geprüften Lebens. Bald darauf nämlich brach die Pest auf das Furchtbarste in dessen Heere aus, Sapor aber wieder in römisches Gebiet ein. Valerians letzte Schicksale sind in undurchdringliches Dunkel gehüllt, wir wissen nur, daß er im Herbst 260, unzweifelhaft durch Verrath, von Sapor gefangen genommen wurde und bis an sein unbekanntes Ende in schmachvollen Fesseln blieb.

Das war die Wiederholung der Deciuschlacht. Elektrisch durchzuckte dieser Triumph alle Reichsfeinde, vor Allen die Germanen in Nord und West. Gemeinsame Anfälle verabredend, brachen die Franken in Gallien, die Alemannen durch Rhätien, die Marcomannen durch Noricum in Italien, die Gothen mit ihren Raubgenossen in Möisien, Thrakien, Macedonien und Asien

ein. Aber sie beabsichtigten nicht den großen Krieg. Nicht Roms Sturz, dessen Ausraubung war ihr Ziel. Darum griffen sie die Armee, welche der zitternde Senat zum Schutze Roms rasch improvisirt hatte, gar nicht an, sondern begnügten sich Ober- und Mittelitalien zu plündern, woraus sie endlich gegen Ende 261 der, über die Alpen herbeilende Gallienus wieder vertrieb.

Im Osten standen Macrian und Ballista, Valerians Feldherren, wider Gallienus, den nunmehrigen Alleinherrscher, auf, und Ersterer zog, um sein Werk zu vollenden, nach Europa, verlor aber schon in Thrakien durch einen Unterfeldherrn des dortigen Legaten Aureolus Schlacht und Leben, nachdem in einem Nebenacte kurz zuvor zwei in Griechenland auftauchende Tyrannen Piso und Balens gefallen waren.

Gleichwohl wäre Rom anscheinend verloren gewesen, wenn Sapor gleicher Zeit sein mächtiges Schwert in die sinkende Wagschale geworfen hätte. Wider diesen aber erhob sich, wie durch Wunder, plötzlich der größte Mann jener Zeit, Odenat, ein vornehmer Bürger Palmyra's, edlen arabischen Blutes. Mit zusammengerafftem, aber zur Vertheidigung des Vaterlandes begeistertem Landvolke trieb er Sapor, der im Siegestaumel sein Heer zerstreut und theilweise entlassen haben mochte, aus Syrien heraus, und schlug ihn auf dem Rückzuge so nachdrücklich, daß dieser von der römischen Garnison zu Odeffa die unbelästigte Flucht in die Heilmath erkaufen mußte. Darauf drang der Held selbst vor, eroberte Mesopotamien mit den Festungen wieder und verfolgte den Feind bis in sein Land, belagerte zweimal die persische Hauptstadt Ktesiphon, schlug die Entsatzarmee und kehrte endlich im Jahre 264, anscheinend mit Frieden oder Waffenstillstand, ruhmbedeckt heim.

Dies Alles aber that der edle Mann nicht für sich, sondern für seinen Kaiser und Herrn, welchem er die gefangenen Satrapen übersandte, von diesem aber auch im Jahre 264 zum Augustus und Mitregenten für den Orient erhoben ward.

Schon im Jahre 266 aber endete er sein ruhmreiches Leben durch den Mordstahl eines Verwandten. Schmerzlich sind viele Lücken in der Geschichte, wenige in höherm Grade aber als die über Odenats Leben und Thaten, von denen wir leider nur so Weniges wissen.

Ihm folgte Zenobia, seine Gemahlin, eine als Frau noch

wunderbarere Persönlichkeit, die wir unter Aurelian näher schildern werden.

Auch die Natur empörte sich gegen das unglückliche Reich. Zu der furchtbaren Pest, die auf ihrem Höhepunkte in einem Tage — ohnstreitig in Rom allein — gegen 5000 Menschen wegraffte, gesellten sich im Jahre 262 noch grausenvolle Erdbeben, die am schlimmsten Asien, aber auch Rom und Afrika zerstörend heimsuchten.

Zugleich stand in Aegypten ein neuer Tyrann — der Name jener Zeit für Empörer — in der Person Aemilians auf, der jedoch nach höchstens zwei Jahren wieder unterdrückt wurde.

Im Jahre 265 nahm der, durch Gallienus bedrängte Postumus, den Victorinus als Mitregenten an. Gegen beide erhob sich aber im Jahre 267 Valianus, der zwar von Postumus geschlagen ward, nach dieses Tode aber doch zur Herrschaft gelangte. Nach wenigen Monaten von seinen eignen Leuten wieder getödtet, blieb Victorinus Alleinherrscher des Westens, den bald darauf ein, durch Verführung seiner Frau schwer gekränkter, Chemann niederstieß. Nun machte dessen Mutter Victorina, ein so tüchtiges als intrigantes Weib, welche die Soldatengunst zu gewinnen gewußt hatte, die Kaiser des Westens, indem sie zuerst den Marius, einen gemeinen Haudegen, Schmied seines Handwerks, und als dieser bald ermordet ward, einen vornehmen Römer, den Senator Tetricus dazu erhob, der die wohlverwaltete Macht bis zu Aurelians Regierung behauptete.

Im Osten war indeß ein Versuch Gallienus', die Herrschaft des Orients durch Zenobia's Unterdrückung wieder unmittelbar an sich zu bringen, gänzlich gescheitert, dessen Heer unter Heraclian von den Palmyrenern geschlagen, ja aufgerieben worden.

Um so unbehinderter fielen in derselben Zeit die nordischen Germanen, Heruler und Gothen, in Thracien und Macedonien ein, wurden zwar, zu Lande und zur See geschlagen, nach Asien verdrängt, setzten aber bald wieder von da nach Griechenland hinüber, das sie diesmal fürchterlicher als je verwüsteten, Athen, Corinth, Argos und Sparta, die einst so blühenden Städte, in Brand steckend. Auf dem Rückzuge mit ihrer Beute aber wandte sich das Glück, indem das Geschick des atheniensischen Feldherrn, des Historikers Derippus, ihnen eine tüchtige Niederlage beibrachte, welche

der inmittelst zur Hülfe herbeigeeilte Gallienus noch vollendete, indem er einen Theil ihres Heeres an der Grenze Thrakiens und Macedoniens niederhieb.

Dies aber war die letzte seiner Thaten.

Der gegen die Tyrannen des Westens bei Mailand stehende Atricolus, einer der tüchtigsten Feldherren, der Gallienus bisher die größten Dienste wider jene geleistet hatte, pflanzte nun auch die Fahne des Aufruhrs auf. Im Fluge eilte der Kaiser herbei. Aber die ersten der Generale, seiner überdrüssig, verschworen sich gegen ihn. Man läßt ihm melden, der Feind rücke heran, ungestümmen Eifers sprengt er, fast unbegleitet, diesem entgegen, trifft aber auf die Mordschaar, deren Führer, der dalmatische Reiteroberst Ceecrops, ihn niederstößt. Dies geschah im März 268.

Für eine genauere Charakteristik dieser unglücklichen Herrscher fehlen uns die Quellen, Trebellius Pollio ist über Valerians Regierung verloren, über Gallienus aber, wie gewöhnlich, so erbärmlich und einseitig, daß er ein richtiges Bild nicht zu gewähren vermag. Die Griechen enthalten darüber fast gar nichts. Einzelne zerstreute Bemerkungen und vor Allem die Thatfachen begründen jedoch mit genügender Sicherheit folgendes Urtheil.

Valerian war ohnstreitig durch Gesinnung, Geist und Erfahrung ausgezeichnet. Für richtige Wahl, sorgliche Heranbildung und gewinnende Behandlung guter Generale muß er ein vorzügliches Talent besessen haben, denn seine Schule war es, aus der nicht nur die tüchtigen Männer hervorgingen, die unter, aber auch wider Gallienus sich hervorthaten, sondern vor Allem auch die spätern Kaiser, Roms Erretter, Claudius, Aurelian und Probus.

Die Thatkraft dieser Männer aber kann ihm, zumal bei weit vorgerücktem Alter, nicht eigen gewesen sein.

Gallienus trug offenbar zwei Naturen in sich, die eine war durch und durch fleischlich, daher üppig, verschwenderisch, Spielen und Rartheiten ergeben, beinahe wie Commodus, nur mit unendlich mehr Verstand und Bildung. Er war witzig und guter Dichter. Vermöge der andern aber war er muthvoll und thatkräftig, keine Beschwerde und Anstrengung scheuend. Auch berichet die Geschichte fast nur Siege, keine hauptsächliche Niederlage desselben. Die Tyrannen hat er bis auf die des Westens alle vernichtet, und selbst Postumus, der als Feldherr und Charakter

sehr ausgezeichnet gewesen sein muß, ihn mindestens nicht zu überwältigen vermocht.

Auch diese gute Seite desselben aber scheint mehr in augenblicklichem Ausflodern glänzender Eigenschaften, als in treuer und consequenter Bewährung derselben bestanden zu haben, bei welcher er ohnstreitig Besseres zu leisten vermocht hätte.

Sein Herz hat er durch Gleichgültigkeit bei des Vaters Unglück geschändet, die Grausamkeit aber, deren sein römischer Biograph ihn beschuldigt, scheint doch mehr den Charakter übertriebener Strenge und Rachsucht gegen wirkliche oder voraussetzliche Empörer und Feinde, als den eines Vergnügens daran, wie wir dies bei frühern Kaisern fanden, getragen zu haben, ja der Fortsetzer des Dio berichtet sogar auch einzelne Züge der Milde desselben.

Bei den Soldaten anscheinend beliebt, mag dagegen dessen Behandlung seiner Generale — eine für jeden Herrscher damals so wichtige Aufgabe — oft mehr verlegend, als gewinnend gewesen sein, was denn endlich, wiewohl erst nach der, im Vergleich zu andern noch unwürdigern Vorgängern, langen Zeit von 14 Jahren seinen Sturz herbeiführte.

2. Die germanischen¹⁹³ Raubfahrten nach Kleinasien in den Jahren 256 bis 258.

Wenn der Historiker in dem verworrenen Notizenwuste der Quellen unerwartet auf ein Stück lebendiger Geschichte stößt, so ist es ihm sowohl Pflicht als Genuß, dies seinen Lesern vollständig mitzutheilen.

Wir thun dies in Nachfolgendem nach Zosimus (s. über diesen S. 254 und Beil. B, S. 279) I., Kap. 32 bis 36, indem wir aus dessen frühern Kapiteln noch vorausschicken, in welcher Maße derselbe die betreffenden Völker überhaupt in die Geschichte einführt.

Nachdem Zosimus c. 20, wo er zum ersten Male der,

193) Die Nationalität der betreffenden Völker wird unter 3 näher erörtert werden. Im Wesentlichen waren solche germanische, denen sich auch Raubgenossen anderer Stämme angeschlossen haben.

jenseits der Donau wohnenden Nordvölker gedenkt, nur die Carpen (s. Kap. 11. S. 241) genannt hat, spricht er Kap. 23. 26. 28 u. 29 von den Skythen (griechische Gesamtbezeichnung jener Völker) im Allgemeinen, weshalb auch in der Bibel (Brief an die Colosser 3, 11) Ungriechen und Skythen den Griechen und Juden gegenübergestellt werden, sagt aber inmittelfst schon Kap. 27: die Gothen, Boranen, Urugunden und Carpen fielen wiederum *αὐτῶν* (obwohl er dieselben vorher noch nicht erwähnt hat) verheerend in Europa ein.

Die wichtigste dieser Stellen ist Kap. 26, worin er Folgendes anführt:

„Indeß Gallus sorglos die Regierung führte, setzten die Skythen zuerst die ihnen benachbarten Völker in Schrecken; allmählig dann in ihrem Zuge vorrückend verheerten sie Alles bis zum Meere, so daß keins der den Römern unterworfenen Völker unverheert blieb, und jede durch Mauern nicht geschützte Stadt, aber auch viele der befestigten von ihnen eingenommen wurden.“¹⁹⁴

Dieser Bericht würde sinnlos sein, wenn man ihn nur auf die Ereignisse der ersten 1½ Jahre von Gallus' Regierung — denn im Sommer 253 wurden die Skythen wieder aus dem römischen Gebiete vertrieben (s. oben S. 258) — beziehen wollte.

Giebt doch, ohne bis auf Caracalla, Alexander Sever und Maximin, unter welchen letztern, nach Derippus, der große skythische Krieg begann (*principium Scythici belli* S. 240) zurückzugehen, unser ganzes 11. Kapitel, namentlich die Kriegsgeschichte S. 240 bis 253 klare Kunde von deren Einfällen, Eroberungen und Siegen nicht nur in Dacien, sondern selbst in den altrömischen Provinzen Möisien und Thrakien. Wie hätte Zosimus, nachdem er im 23. Kap. die Deciuschlacht berichtet, im 26. den Anfang der skythischen Einbrüche in die Zeit von Gallus setzen können?

Desto wichtiger wird diese Stelle, wenn wir darin nur einen kurzen — freilich etwas ungeschickt eingewebten — Abriss der Geschichte des Wachstums der gothischen Macht überhaupt erblicken.

194) Selbstredend sind hier nur die Völker und Städte Daciens, insbesondere des östlichen, gemeint.

Die Urbewohner des von den Gothen eingenommenen Landes am Nordrande des Pontus westlich der Mäotis waren Skythen oder Sarmaten¹⁹⁵, die von erstern meist verdrängt, theilweise aber auch unterworfen¹⁹⁶ sein dürften, wohin wir namentlich einen Theil der Alanen und Roxalanen zu rechnen haben.

Von hier drangen jene, der Natur der Sache, wie der Geschichte zufolge, gen Westen vor.

Hier stießen sie zuerst auf thrakische Völker jenseits des Tyras oder Dniesters, denen wir auch die Thyrgeten (am Tyras) lieber als den Sarmaten zuzählen möchten (vergl. jedoch Zeuß S. 279 — 281).

Den Dniester in seinem mittlern oder untern Laufe übersehend, gelangten sie in den östlichen Theil der römischen Provinz Dacien (Bessarabien und Moldau). Hier mögen die Völker großentheils nur in einem ziemlich losen Unterthänigkeitsverhältniß zu Rom gestanden haben (s. oben S. 64). Dhnstreitig waren diese daher die von Zosimus erwähnten benachbarten, welchen die Gothen ihre Ueberlegenheit fühlen ließen, und sie, ohne jedoch deren nationale Unabhängigkeit zu vernichten (s. oben S. 240 u. 242), was der damaligen, nur auf den Raubkrieg gerichteten gothischen Politik nicht einmal entsprochen haben würde, im Hauptwerke dahin brachten, mit ihnen gegen Rom zu halten.¹⁹⁷

Dieser Theil Daciens war es denn auch besonders, wo sie, nach Zosimus, alle Städte, bis auf einen Theil der besetzten

195) In der Regel nur verschiedene Bezeichnungen eines und desselben Hauptstammes (s. Plinius d. Aelt. IV. 12 und Zeuß S. 283), obwohl man solche bisweilen auch als Specialnamen für verschiedene Zweige desselben Volkes gebraucht haben dürfte. (Vergl. S. 115 f.)

196) Keine Unterwerfung römischer Art, nur eine gewisse politische Unterordnung mit Erhaltung nationaler Selbstständigkeit. Vielleicht mußten die Unterworfenen etwas Land abtreten, wogegen eine regelmäßige Tributzahlung kaum anzunehmen sein möchte.

197) Obige Stelle des Zosimus und die daraus abgeleitete Folgerung ist von größter Wichtigkeit für die Art und Weise, in welcher der, unzweifelhaft erfolgte Vereinigungsproceß der Gothen und Geten (s. oben S. 90 c, sowie S. 127 f.) vor sich ging. Die getisch-thrakischen Völker mußten sich der gothischen Uebermacht beugen, noch aber waren die, mit Sicherheit zu erstern zu rechnenden Carpen vollständig von letztern gesondert, ja entschiedener, nationaler Selbstständigkeit sich erfreuend.

einnahmen, welche letztere wohl meist von den Römern besetzt gewesen sein mögen.

So weit müssen die Gothen ohnstreitig aber bereits gewesen sein, als sie stärkere und wiederholtere Angriffe auf die römischen Provinzen jenseits der Donau richteten, was doch erst in den letzten Jahren Alexander Severus, besonders aber unter Maximin und Gordian (*belli Scythici principium*) geschehen zu sein scheint.

Erst im 28. Kapitel läßt Zosimus nun, anscheinend im J. 253, obwohl dessen Chronologie nie zuverlässig ist, die Skythen auch nach Asien übersetzen.

Im 31. Kapitel nennt er die Boranen, Gothen, Carpen und Arugunden nicht Völker (*ἔθνη*), sondern Geschlechter oder Stämme (*γένη*), auf welchen, schon S. 61 hervorgehobenen Unterschied wir im 13. Kapitel näher zurückkommen werden. Er bemerkt von ihnen, daß sie keinen Theil Italiens und Illyricums unverwüstet gelassen hätten, da sich ihnen Niemand entgegengestellt habe, was nach der Reihenfolge seiner Erzählung, die freilich stets unsicher ist, in das J. 254 fallen würde.

Die angebliche allgemeine Verwüstung Italiens kann indes hier nur Phrase sein und sich höchstens auf Raubfahrten einzelner Piratenführer von den illyrischen Küsten aus beschränken, da Einfälle zu Lande über die julischen Alpen fast undenkbar sind, von Norden her zu jener Zeit vielmehr wohl nur die anwohnenden Marcomannen in Italien einbrachen.

Hierauf fährt Zosimus nun also fort:

„Die Boranen versuchten auch den Uebergang nach Asien. Dies bewirkten sie leicht durch die Bewohner des Bosporus (der Krim), die ihnen mehr aus Furcht als freiem Willen Schiffe gaben, auch die Ueberfahrt leiteten. So lange daselbst, in der Folge von Sohn auf Vater, Könige herrschten, beharrten diese, theils aus Treue, theils wegen der günstigen Handelslage ihrer Häfen, theils wegen der Geschenke, die sie jährlich von den Kaisern empfangen, in der Abwehr (*διετέλουν εἰργоротες*) der, nach Asien übersetzen wollenden Skythen. Als aber, nach dem Untergange des königlichen Geschlechts, einige Unwürdige und Verächtliche die Regierung führten, gestatteten diese, aus Furcht für sich, den Skythen den Durchzug nach

Asien, und führten sie sogar auf ihren eigenen Schiffen hinüber, welche sie dann wieder mit zurücknehmend, heimkehrten.“

Auch dieser Bericht bezieht sich wiederum, wie der in Kapitel 26, nicht allein auf den damaligen speciellen Fall, ist vielmehr nur eine hier eingeflochtene allgemeine Erzählung der Art und Weise, wie jene Völker den Uebergang nach Asien ins Werk richteten. Hat doch Zosimus kurz vorher in Kap. 26 schon einen frühern ähnlichen Einfall der Skythen in Asien berichtet.

Wir glauben sogar nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß es selbst den frühern bosporanischen Königen nicht vollständig gelungen sein dürfte, allen und jeden selbst kleineren Raubfahrten nach Asien Einhalt zu thun. Eine Schaar kühner Abentheurer fiel mit Blitzesschnelle in das Land ein¹⁹⁸, und warf sich, große Städte und alle Orte eines zu besorgenden stärkern Widerstandes vermeidend, auf eine unbefestigte Hafenstadt, deren Bewohner dann gewiß sehr froh waren, sich durch zeitweilige Ueberlassung von Schiffen, wofür vielleicht sogar ein Beutetheil versprochen wurde, von der Plünderung loszukaufen.

Mit dem 32. Kapitel beginnt nun die eigentliche Specialgeschichte der Ereignisse jener Zeit in Folgendem.¹⁹⁹

Von den, Alles, was ihnen vor die Faust kam, ausplündernden Skythen zog ein Theil nach der Mitte der ihnen gegenüberliegenden Küste (etwa in die Gegend von Sinope), die aber stark befestigt war, ein anderer Theil griff Bithyunt (an der Ostküste des Pontus im heutigen Imeretien, 43° 10' nördl. Br.) an, das durch eine starke Mauer geschützt war und einen trefflichen Hafen hatte. Der dortige Befehlshaber Successianus aber trat ihnen mit seinen Truppen entgegen und schlug sie in die Flucht.

Fürchtend, daß die Garnisonen der übrigen Forts, dies wahrnehmend, in Gemeinschaft mit Jenem gegen sie operirten, rafften sie alle Schiffe zusammen und kehrten, nach starkem Verluste, mit der größten Gefahr in die Heimath zurück.

198) Dies war nicht blos über die Landenge bei dem jetzigen Perekop, sondern auch vom Asowschen Meere her über die Landenge von Arabat möglich.

199) In dem nun Folgenden ist das Original nur sinn-, aber nicht wortgetreu wiedergegeben, was so unnöthig, als theilweise wegen einzelner, gleichwohl unerheblicher Dunkelheiten schwierig schien.

Froh der Errettung hofften die Küstenbewohner bereits, daß jene Räuber nicht wiederkehren würden. Als aber Valerian den Successian zum Präfect. Prätor. ernannte und zu Wiederherstellung Antiochiens dahin berief, fielen die Skythen in Schiffen der Bosporaner aufs Neue in Asien ein, behielten aber diesmal die Schiffe bei sich zurück. Sie landeten in der Nähe des Dianentempels am Phasis, welchen sie vergeblich einzunehmen suchten, und zogen darauf wieder nordwärts nach Pithyunt.

Mit Leichtigkeit ward dies jetzt eingenommen und jeder Be- Kapitel 33.
sagung beraubt, worauf sie weiter schifften. Bei ihrer großen Menge von Fahrzeugen, die durch ruderkundige Gefangene bedient wurden, und der günstigsten Seefahrt während des nun eingetretenen Sommers kamen sie vor Trapezunt (etwa 40 Meilen von Pithyunt) an. In diese große und volkreiche Stadt hatte sich außer der Garnison noch eine zahllose Menge Volks geflüchtet.

Die Belagerung begann, die Einnahme dieser durch eine doppelte Mauer geschützten Stadt aber schien kaum im Traume möglich. Als die Skythen jedoch die Sorglosigkeit und Schwelgerei der Garnison wahrnahmen, die nicht einmal die Mauern mehr ordentlich besetzte, schafften sie Nachts dazu vorbereitetes Holzwerk heran, und erstiegen in geringer Zahl an einem dafür zugänglichen Orte die Mauer. So ward die Stadt genommen, indem die Garnison im panischen Schrecken der Ueberrumpelung, theils aus den Thoren flüchtete, theils niedergehauen ward. Unsäglich war die Beute an Geld und Gefangenen, da sich die ganzen Umwohner dahin geborgen hatten. Tempel und Gebäude, wie Alles, was zur Verschönerung und Großartigkeit gereichte, ward zerstört.

Nachdem sie hierauf noch die Umgegend plündernd und verheerend durchstreift hatten, zogen sie in einer großen Menge von Schiffen wieder heim.

Wir haben hier den Verlauf der Geschichte durch die Chronologische Erörterung zu unterbrechen.

Valerian kann nicht vor Mitte des Jahres 256 (s. Beil. B S. 287) das von Sapor eingenommene und zerstörte Antiochien wieder besetzt, also kaum vor dem Herbst dieses Jahres den tapfern Bertheidiger von Pithyunt nach dem, 90—100 Meilen entfernten Antiochien berufen haben. Ueberdies läßt die Gefahr, welche die

Skythen bei der Rückfahrt von dem verunglückten Raubzuge erlitten, auf das Einbrechen der Aequinoctialstürme schließen. Der zweite Feldzug fiel, wie Zosimus ausdrücklich anführt, in den Sommer.

Hieraus ergibt sich nun für den ersten mit Sicherheit das Jahr 256, anscheinend dessen letztere Hälfte, für den zweiten aber das Jahr 257.

Capitel 34. Da die, den Heimgekehrten benachbarten Skythen die mitgebrachten Reichthümer erblickten, ergriff sie die Begier gleicher Wagniß.

Sie ließen durch Gefangene und gedungene Lohnarbeiter (wahrscheinlich aus der Krim oder von andern Küsten) Schiffe bauen. Dennoch beschloßen sie sich nicht, wie die Boranen, einzuschiffen, da der Weg lang, schwierig, und die Gegend bereits zu verwüstet war, zogen vielmehr den Landweg vor. (Dies geschah offenbar, weil sich der Schiffbau bis über die seefähige Jahreszeit hinaus verzögert hatte.)

Mit Einbruch des Winters zogen sie daher zu Lande der linken Küste des Pontus entlang bei Istrus, Tomi und Anchialos²⁰⁰ vorbei bis zu der Bucht von Philea (etwa 7 Meilen nordwestlich von Byzanz). Erfahrend, daß sich die dortigen Fischer mit ihren Fahrzeugen in den Sümpfen versteckt hätten, brachten sie es durch Verhandlung dahin, daß diese sich stellten und ihre Armee über die Meerenge zwischen Byzanz und Chalcedon führten.

In Chalcedon selbst und dem am Eingange des Hafens gelegenen Tempel befand sich eine, den Angreifern weit überlegene Besatzung.

Diese zog aber theilweise, unter dem Vorwande, dem vom Kaiser gesandten Feldherrn entgegen zu gehen, aus der Stadt heraus, theils ward sie von solcher Furcht ergriffen, daß sie auf die erste Nachricht des Anzugs der Feinde nach allen Seiten hin flüchtete.

So nahmen die Barbaren Chalcedon ohne irgend einen Widerstand ein und machten die reichste Beute an Geld, Waffen und anderm Geräthe.

200) Daß sie, wie Zosimus sagt, diese Städte zur Rechten gelassen, muß Irrthum sein, da es zwischen diesen Hafenplätzen und dem Meere sicherlich keine Straße gab.

Von hier zogen sie nach dem großen, blühenden, durch Reichthum und Ueberfluß aller Art berühmten Nikomedien. Obwohl aber dessen Bewohner auf die erste Kunde der Gefahr mit allen Schätzen, die sie fortbringen konnten, geflohen waren, erstaunten die Barbaren doch über die Masse der noch vorgefundenen, und überhäuften den Chrysogonus, der sie zu dieser Unternehmung bewogen hatte, mit den größten Ehren und Rücksichten. Kapitel 35.

Nachdem sie hierauf Nicäa, Cios, Apamea und Prusa auf völlig gleiche Weise heimgesucht hatten, rückten sie vor Cycifus. Da sie aber den Fluß Rhyndakus wegen eingetretener Hochfluth (ohnstreitig also im Frühjahr) nicht passiren konnten, gingen sie zurück, verbrannten Nikodemien und Nicäa, und traten, ihre Beute auf Wagen und Schiffe verladend, den Heimweg an.

So endete der zweite (eigentlich der dritte) Feldzug.

Valerian, die Verwüstung Bithyniens vernehmend, wagte keinem seiner Feldherren eine Hülfarmee anzuvertrauen, sandte daher nur den Felix zum Schutze von Byzanz ab und marschirte selbst von Antiochien nach Kappadocien, von wo er, nach Erschöpfung der berührten Städte, wieder zurückkehrte. Kapitel 36.

Hier finden wir nun Jostinus plötzlich, von seiner bisherigen guten Quelle verlassen, wieder in die gewohnte Dürftigkeit und Verwirrung zurückfallend, ersehen aber aus Beil. B, S. 288, daß sich Valerian von Kappadocien aus zu einer großen Musterung und Berathung mit seinen Feldherren nach Byzanz begab, wodurch denn, weil wir genau wissen, daß dies im Jahre 258 geschah, die Chronologie der vorhergehenden Ereignisse noch mehr gesichert wird.

Geniß gewährt dieser Bericht ein lebendiges Bild, sowohl der hohen Unternehmungsfähigkeit und Tapferkeit der Germanen, als der kaum glaublichen Zuchtlosigkeit und Feigheit der römischen Truppen, wo nicht ein Mann altrömischen Geistes, wie Successian, sie führte.

Die weitem skythischen Raubfahrten nach Valerians Tode im Jahre 261, sowie die im Jahre 267 sind im Excurs b abgehandelt worden, da es uns an einer eigentlichen Geschichte derselben gebricht, daher die Nachrichten darüber nur im Wege kritischer

Grörterung aus den Quellen zusammenzubauen waren. Der Charakter derselben muß dem vorstehend geschilderten völlig gleich gewesen sein, nur der Schauplatz war ein größtentheils verschiedener. Am furchtbarsten wurde diesmal das alte Hellas verwüstet, Athens längst erstorbene Größe aber auch noch durch einen letzten — kleinen — Schimmer von Ruhm geschmückt.

B.

Chronologischer Abriss der Regierung Valerians und Gallienus' vom Jahre 254 bis 268.

Die Hauptquellen für diese Zeit sind, nächst den, so weit sie sicher sind, stets vorzugsweise zu berücksichtigenden Münzen, 1. Trebellius Pollio und Flavius Bopiscus, 2. Zosimus, 3. Syn-cellus' Chronographie, 4. Zonaras' Annalen Bch. XII., 5. die Epi-tomatores.

Ueber die Verfasser der *Historia Augusta*, von denen Flavius Bopiscus jedenfalls noch der beste ist, haben wir oben mehrfach mit gutem Grunde, hie und da vielleicht zu scharf, abgesprochen, nun aber auch ein Verdienst derselben hervorzuheben.

Deren Biographien und zwar besonders die der unbedeuten-den Herrscher und Tyrannen, wofür es an sonstigem Stoffe ge-fehlt zu haben scheint, wimmeln von eingestreuten Documenten, Briefen, Rescripten und Staatsreden.

Da in denen Marc Aurels c. 25 und Commodus' c. 18 Marius Maximus ausdrücklich als Quelle angeführt wird, dieser aber uns weder bekannt, noch der Kritik eines Capitolin oder Lampridius über dessen Glaubwürdigkeit zu vertrauen ist, haben wir die Authenticität jener Mittheilungen bisher unerörtert gelassen, sind aber durch Flavius Bopiscus, dem wir zuerst in Aurelians Leben entgetreten, auf diese wichtige Frage zurückgeführt worden.

Zu 1. Dieser Schriftsteller, vom Stadtpräfect zu seiner Arbeit aufgefordert, giebt nämlich seine Quellen an und führt c. 2 a. Schl. folgende Worte seines Gönners an:

„Lectitos graecos, linteos etiam libros requiras, quos Ulpia tibi bibliotheca, cum volueris, ministrabit.“

Diese Bibliothek, offenbar ein Staatsarchiv, worin sich in sogenannten Copialbänden die wichtigsten Staatsdocumente in Abschrift befunden haben müssen, hat derselbe auch nach c. 8 wirklich benutzt, was dessen Mittheilungen solcher offenbar hohen objectiven Werth giebt, namentlich für Chronologie, weil jene Urkunden gewiß alle mit Datum versehen waren. Geht man nun auch die Biographien der übrigen Verfasser durch, so findet man hie und da auch die Privatquelle, aus der sie derartige Documente entnehmen, angegeben, z. B. Capitolin Gord. tres. c. 14 (Junius Cordus), besonders aber Trebellius Pollio 30 Tyr. c. 6 (Julius Aterianus), c. 7 (dicitur oratio talis fuisse) und c. 12 (Maeonius Astyx), wogegen derselbe c. 30 sagt: exstat epistola Aureliani (an den Senat über die Zenobia), und nun dieselbe, über $\frac{1}{2}$ Seite lang, wörtlich mittheilt, was mit Sicherheit auf deren Einsicht schließen läßt.

Hieraus dürfte als Regel abzunehmen sein, daß jede derartige Mittheilung, soweit nicht deren Privatquelle ausdrücklich angegeben worden, aus amtlicher geflossen sei, deren Benutzung den Verfassern, welche ihre Arbeiten meist den Kaisern Diocletian und Constantin widmeten und jede Gelegenheit zur Schmeichelei benutzten, bereitwillig gestattet worden sein mag.

Gleichwohl wagen wir, bei der bekannten Unzuverlässigkeit dieser Schriftsteller, keineswegs Obiges als unfehlbar aufzustellen, dürfen aber, bei Trebellius Pollio, der uns den Eindruck eines gewissenhaften Abschreibers, aber eines gedankenlosen Geschichtsschreibers macht, und Flav. Vopiscus wenigstens, eine dringende Präsumtion für Authenticität solcher Mittheilungen allerdings annehmen.

Von Ersterem besitzen wir nun über das Leben Valerians nur ein Bruchstück, in dem, nach der einzig zuverlässigen palatinischen Handschrift (s. d. Leidener Ausg. II. S. 173, worin solches mit Salmasius' Bemerkungen dazu abgedruckt ist), über dessen Regierungszeit gerade gar nichts steht, während sich in den gewöhnlichen Ausgaben nur die kurze, anscheinend auf willkürlicher Ergänzung beruhende Erwähnung seiner Gefangennehmung durch Sapor c. 3 findet.

Dagegen ist die Biographie der beiden Galliene — richtiger vielmehr des einzigen, der wirklich regiert hat — die aber erst mit dessen Alleinherrschaft vom Jahre 260 an beginnt, im Hauptwerke unzweifelhaft chronologisch geordnet, wie dies theils aus den darin, sowie in den 30 Tyrannen angeführten Zeitangaben, theils aus den Münzen mit Sicherheit zu entnehmen ist.

Diese hat also den Leitfaden für unsere Arbeit zu bilden.

Zu 2. Ganz anders Zosimus. Ein Grieche, im oströmischen Reiche lebend, hat derselbe ohnstreitig nur aus griechischen Historikern geschöpft, deren schwache Seite in jener Zeit die Chronologie überhaupt gewesen sein mag. Da fast jede bedeutende griechische Stadt in den 3 Welttheilen damals ihre eigne Zeitrechnung hatte, so mag denselben die römische, die zwar die amtliche, aber nicht die dort gangbare war, an sich minder geläufig gewesen sein, wie sich denn im ganzen Herodian, unseres Erinnerns, nicht ein einziges Consulatsjahr angegeben findet. Zosimus schreibt mit Geist, Leben und Zusammenhang, er ist ein Geschichtsschreiber, aber kein fleißiger, gewissenhafter Forscher.

Wie schon oben S. 251, Anm. 186 die Verwechslung des Tanais und Danubius von ihm erwähnt ward, so scheint er auch auf chronologische Zusammensetzung der in seinen — selbst unchronologischen — Quellen gefundenen Nachrichten wenig Sorgfalt gewendet zu haben, was aber in der That auch mit den Hülfsmitteln seiner Zeit ungleich schwieriger gewesen sein dürfte, als mit denen der unsrigen. Mehrere Verstöße gegen die Zeitrechnung lassen sich ihm nachweisen, an andern Stellen entsteht die Vermuthung, daß er Ereignisse, die er in verschiedenen Quellen in etwas abweichender Art dargestellt fand, auch als verschiedene berichtet habe, obwohl sie ein und dieselben waren, wie sich aus Nachfolgendem noch ergeben wird.

Zu 3 u. 4. Syncellus, der im 8. und Zonaras, der gar erst im 12. Jahrh. schrieb, können nur durch die von ihnen benutzten Quellen Werth haben. Ersterer führt einige Mal den Derippus an, letzterer mag nach Vermuthung Pinders, von dem die Bonner Ausgabe herrührt, vor Allem die Fortsetzung des Dio zu Grunde gelegt haben. Beide aber müssen auch den Zosimus, sei es unmittelbar oder mittelbar, vor sich gehabt haben, da sie solchem nicht selten, und zwar gerade da, wo er selbst unbestimmt,

ja irrig ist, folgen. Dieselben sind daher für Chronologie fast ohne Werth.

Dagegen verdanken wir Beiden die Aufbewahrung schätzbarer, zum Theil wichtiger historischer Details, welche sich in den andern Quellen nicht finden, was denn auch

zu 5. von den Epitomatoren gilt, woraus wir leider ersehen, wie viel Originalquellen uns verloren gegangen sind.

Wir ordnen unsere Arbeit in drei Abschnitte und behandeln zunächst:

A. die Zeit von Gallus' Rückkehr nach Rom (in den ersten Monaten des Jahres 252, s. Eckhel S. 355 advent. Augg.), welche in zwei Abschnitte zerfällt: a. bis zu Aemilians Aufstande Ende Juli oder August 253 (s. a. a. D. S. 365)²⁰¹ an etwa 1 1/2 Jahren (Zosimus I. c. 26 u. 27); b. von Aemilians Aufstande bis zu Valerians Thronbesteigung im Jahre 254 etwa 7—8 Monate. (Zosimus 28.)

1. Die bereits oben S. 269 f. erörterte höchst wichtige Schilderung des allmäligen Wachsthums der gothischen Macht kann selbstredend nicht in obigen 1 1/2 Jahren allein erfolgt sein, muß daher eine längere Zeit vor und nach Gallus' Regierung umfaßt haben. Unstreitig war indeß gerade zu dieser Zeit — nach der Deciuschlacht — für Zosimus der richtigste Ort, sich darüber zu verbreiten, nur dürften dessen Eingangsworte c. 26, welche das Nachfolgende alles als Wirkung von Gallus' nachlässiger Regierung erscheinen lassen könnten, nicht in diesem Causalnerus, sondern als ein selbstständiger Uebergangssatz aufzufassen sein; etwa so: Gallus regierte nachlässig; die Skythen aber ic.

2. In Kap. 26 handelt derselbe von den Einbrüchen in das römische Gebiet im Allgemeinen, und Kap. 27 von dem der Go-

201) Absolute Gewißheit ist in der vielbesprochenen Frage von Gallus' Regierungszeit, die Eckhel S. 362—366 mit äußerster Gründlichkeit behandelt, nicht möglich. Uns aber hat derselbe überzeugt. Will man einwenden, daß dessen Angabe mit denen der Epitomatoren über Aemilians Regierungszeit, die aber selbst nicht übereinstimmen, nicht vereinbar sei, so muß man bedenken, daß bei solcher tumultuarischen Thronbesteigung der terminus a quo schwer genau festzustellen war. Rechnet man Aemilians Regierung erst von dessen Anerkennung durch den Senat nach Gallus' Tode im Februar 254 an, so ist es wohl möglich, daß solche nur bis in den 3. Monat hinein gedauert habe. (Gutrop. IX. 6. Tertio mense extinctus est.)

then, Boranen, Urgunden und Carpen in das europäische insbesondere. Letztere müssen daher, weil unter Gallus und dessen Mitregierenden erfolgt, ohnstreitig frühestens in das Jahr 252 fallen und aus Kap. 28 ergibt sich mit Sicherheit, daß die Skythen vor Aemilians Aufstande, also in der ersten Hälfte des Jahres 253, von diesem theilweise geschlagen wurden.

Hierauf gedenkt Zosimus des Einfalls der Perser in Asien, der daher ungefähr in dieselbe Zeit, d. i. in das Jahr 253 zu setzen, des Zusammenhangs halber jedoch erst in der folgenden Periode näher zu erörtern sein wird.

3. Valerians Anerkenntniß durch den Senat dürfte am wahrscheinlichsten in den April 254 zu setzen, die von ihm bekannte, nur in einem Exemplar erhaltene Münze aus dem Jahre 253 (s. Eckhel S. 376) daher wohl vorher, gleich nach dessen Ausrufung zum Kaiser auf Anlaß der Soldaten in einer gallischen Münzstätte geprägt worden sein. Auch die Eile, mit welcher der schwache Gallus in Person gegen Aemilian auszog, spricht dafür, daß er zu Anfang des Jahres 254 auf Valerian sich nicht mehr verlassen konnte.

Die officielle Regierungszeit Valerians und Gallienus' ward jedoch später von deren Ausrufung durch die Armee an gerechnet, weil sich die Gallienus' sonst nicht bis in das 15. Jahr erstreckt haben könnte, das von Trebellius Pollio de Sal. Gall. 3 und Syncell. (s. ed. Bonn. S. 714) bezeugt wird. Die genaueste Nachricht darüber giebt der Chronograph vom Jahre 254, den Mommsen zuerst in den Abhandl. d. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Leipzig I. S. 547 u. f. vollständiger als bisher herausgegeben hat. Nach diesem (S. 648) hat Gallienus 14 Jahre 4 Monate und 28 Tage regiert. Da er nun Mitte März ermordet ward (s. weiter unten), so ergibt sich, wenn man den 15. d. November 268 dafür annimmt und davon obige Zeit abzieht, genau der 15. October 253 für Valerians Regierungsantritt, mit welchem der Gallienus' gleichzeitig angenommen ward.

4. Zosimus beweist seine chronologische Verwirrung für diese ganze Periode dadurch, daß er von den Skythen, welche er Kapitel 27 nur in Europa einfallen läßt, Kap. 28 sagt: daß sie, das europäische Gebiet schon ganz sicher (ἐν ᾧδε/α πολλῇ) besitzend, nach Asien übergegangen seien, und bis Kappadocien,

Bessinunt und Ephesus (am ägäischen Meere) Alles verwüstet hätten, darauf aber von Aemilian, der an der Donau befehligte, geschlagen worden seien.

Muß man nach dieser Fassung annehmen, daß die Verheerung Asiens deren Niederlage durch Aemilian vorausgegangen sei, so liegt es auf der Hand, daß jene Eroberung (wenn auch nur des Landes jenseits der Donau) und das Durchstreifen von Kleinasien auf wenigstens 200 Meilen Weite in so kurzer Zeit nicht erfolgt sein kann. Offenbar ist daher hier Früheres und Späteres vermischt.

B. Die Zeit der gemeinschaftlichen Regierung Valerians und Gallienus' von 254 bis 260.

Im Jahre 254 ernannte Valerian sogleich seinen Sohn Gallienus zum Augustus, was die Münzen beweisen (s. Eckhel S. 377 u. 389), weshalb Mur. Vict. irrt, der ihn c. 33 durch den Senat nur zum Cäsar erheben läßt.

Wahrscheinlich schnelle Absendung des Gallienus in das von den Germanen schwer bedrängte Gallien, wobei Valerian sich in einem Briefe an den Consul Gallus (kann nur ein *suffectus* gewesen sein) darüber ausspricht, warum er seinen Sohn lieber dem Postumus, als dem Aurelian anvertraut habe. (Fl. Vop. Aurel. c. 8.)

Da die Einfälle der Skythen oder Gothen in Thrakien und Kleinasien nachstehend in dem Excurs h abge sondert behandelt werden, haben wir uns hier lediglich auf den Perserkrieg zu beschränken.

Für diesen haben wir von den oben angegebenen Quellen fast nur Zosimus und Zonaras, da Valerians Leben von Treb. Poll. fehlt, und Syncellus auffälliger Weise hierüber äußerst dürftig ist. Dagegen kommen hinzu der Grieche oder Syrer Malala aus Antiochien, der wahrscheinlich im 6. oder 7. Jahrhundert lebte²⁰², ein Schriftsteller, der zwar, zumal in der römischen

202) Vergl. hierüber Malala ed. Bonn. Praef. p. VI. und Hody Prolegom. p. LV. Hody sucht in seiner äußerst gelehrten Abhandlung das 9. Jahrhundert zu beweisen, während der Herausgeber Dindorf sich mit Andern für das 6. ausspricht. Ein Urtheil darüber steht uns nicht zu, doch scheinen einige von Hody's Gründen allerdings schwach, der von Dindorf angegebene

Geschichte, von der fabelhaftesten Unwissenheit²⁰³ ist, aber doch zum Theil äußerst gute Specialquellen, vielleicht eine Chronik von Antiochien, benutzt haben muß, sowie abgerissene Notizen aus dem Fortsetzer des Dio (*Ἀνορύμων τὰ μετὰ Δίωνα* ed. Müller in fragm. graec. Histor. IV. S. 192), Ammianus Marcellinus und orientalische Quellen.

Aus diesen ergibt sich Folgendes:

Unzweifelhaft mußte die Decius Schlacht ebenso niederschlagend auf Rom, als aufregend auf dessen Feinde wirken.

Für den Perserkönig Sapor, Artarerres' ebenbürtigem Sohn, war es daher nur ein Gebot einfachster Politik, das tief bedrängte und von Gallus schwach regierte Reich sogleich anzugreifen. Doch wandte er sich zuerst gegen Armenien, dessen er sich, nachdem der König Teridates entflohen, dessen Söhne aber bis auf Dertad, der als Kind zu den Römern gerettet ward, zu ihm übergegangen waren, bemächtigte. (Zonaras XII. 21. S. 589. 3. 24 — 590. 3. 3.)

Die Eroberung Armeniens wird auch durch Moses von Chorenos II. c. 76 — 78 der Ausg. von Levaillant, Venise 1847, außer Zweifel gesetzt, obwohl in Folge dessen falscher Synchronistik die Zeit dieses Ereignisses mit Sicherheit nicht abzunehmen ist. Nach solchem erfolgte dasselbe erst nach der Ermordung des Chosrov, Vaters des Dertad (Teridates der Griechen), und schloß eine lange Reihe von Kämpfen zwischen den Königen von Persien und Armenien.

Unter allen Umständen war Armeniens Besitz Vorbedingung zum Angriff gegen Rom, da die von jeher zwischen Rom und Persien schwankende Politik dieses Staates sich stets dem Schwächeren wider den Stärkern zuneigte, Sapor daher, hätte er sich sogleich gegen Mesopotamien und Syrien gewandt, einen muthmaßlichen Bundesgenossen der Römer sich im Rücken zu lassen befürchten mußte.

Im Jahre 253 nun, wenn wir Zosimus trauen dürfen, der

aber, daß Antiochien im 9. Jahrh. bereits in den Händen der Araber war, entscheidend zu sein.

203) So läßt derselbe z. B. S. 295 Valerian unmittelbar auf Garacalla, zehn Regierungen ganz übergehend, folgen, und S. 297 a. Schl. wechselt er Valerian mit seinem Sohne Gallienus.

dessen c. 27 noch unter Gallus gedacht, jedenfalls Anfang 254 fiel nun Sapor in das römische Gebiet selbst, und zwar zuerst in Mesopotamien ein. Zosimus faßt jedoch in Kapitel 27 die ganze spätere Geschichte des Krieges zusammen, weshalb auch für dessen Chronologie aus der Erwähnung desselben noch während Gallus' Regierung eine völlig sichere Folge nicht zu ziehen ist. Ueber Mesopotamiens Eroberung, wobei die starken Festungen Nisibis und Carrhae, welche Odenat später wieder nahm (Treb. Poll. 2 Gall. c. 10), langen Widerstand geleistet haben mögen, dürfte das Jahr 254 und 255, letzteres mindestens zum größten Theile, verstrichen sein.

Von hier hätte sich Sapor, wollte er den großen Eroberungskrieg fortsetzen, aus strategischen Gründen sogleich nach Kappadocien wenden müssen, weil dies nicht nur viel näher, sondern zugleich der Schlüssel zum Besitze Syriens war, indem die römische Militärstraße nach letzterem durch Kappadocien führte.

Ein besonderer Umstand, der näherer Erwähnung bedarf, scheint ihn anders bestimmt zu haben.

Bei Sapor befand sich ein Ueberläufer aus Antiochien, ein wegen Spitzbübereien von da vertriebener Senator, den Malala S. 295 Mariades, Amm. Marc. XXIII. 5 Mareades, der Fortsetzer des Dio aber a. o. D. S. 192 Mariadnos nennt. Ohnstreitig ist dieser mit dem, von Treb. Poll. 30 Tyr. aufgeführten Syriades identisch, und letzteres nur eine Gräcisirung dessen Namens, da Mar im Syrischen dieselbe Bedeutung, wie das griechische κύριος, Herr, haben soll. Derselbe soll sich nach Treb. Poll. zuerst an den persischen Satrapen Odomasties (nach dem palatinischen Codex, indem das Odenat der gewöhnlichen Ausgaben Unsinn ist) und dann erst an Sapor, zu welchem er wahrscheinlich von Jenem geschickt ward, gewendet haben.

Da dieser Antiochien an Sapor zu verrathen versprach, marschirte derselbe durch Chalcis mit einem großen Heere dahin, nahm und verwüstete Syrien, und bemächtigte sich durch Ueberumpelung Antiochiens am Abende während des Theaters, plünderte und verbrannte es. Dies geschah im Jahre 304²⁰¹, der

201) In der Handschrift des Malala steht 876, was 4.300. u. 10 bedeutet. Die Lesart ist aber unzweifelhaft falsch, nicht nur weil die Jahrzahl

Aera von Antiochien, welches dem römischen Jahre vom 1. October 255 bis 30. Sept. 256 entsprach. (S. Malala S. 295 und Amm. Marc. XXIII. 5.)

Auf Antiochiens Einnahme läßt nun Malala zunächst eine ganz abgeschmackte Erzählung folgen, wie Sapor, den Orient verheerend durchschweifend, vor Emesa geblieben sei, setzt aber sogleich hinzu: anders berichte σοφώτατος Philostratus die Sache. Nach diesem habe Sapor zunächst ganz Syrien, Antiochien und viele andre Städte verwüstet. Gleicher Weise habe er Cilicien eingenommen und dessen Städte, Alexandria minor, Rhodus, Aegis Anazarbus, Nikopolis und viele andere durch die Flammen zerstört, und sei hierauf durch Kappadocien nach Persien zurückgekehrt, wobei er den Gnathus, König der Saracenen (offenbar Odenatus), der ihm zu Hülfe gezogen, getroffen und getödtet habe. Am wahrhaftigsten aber, fährt er fort, habe wohl Domitianus die Sache dargestellt, welcher sage, daß Sapor den Satrap Spates mit einem Heere nach Cilicien geschickt habe.

Dies wunderbare Gemisch von Wahrheit und Unsinn, wohin namentlich die Einmischung Odenats um diese Zeit gehört, würde den Historiker in Verlegenheit setzen, wenn nicht das Wichtigste durch andere Quellen bezeugt würde.

So sagt Zonaras, der mit Geist und historischem Takt excerptirte, S. 594 Z. 12:

Die Perser, in voller Sicherheit die Städte angreifend, nahmen Antiochien am Drontes, das berühmte Tarsus in Cilicien und Cäsarea in Kappadocien, wobei er noch ausführlich bemerkt,

314, oder römisch 26½ unmöglich die richtige sein kann, sondern auch, weil 314 im Griechischen nur durch $\tau\iota\delta'$ oder $\delta\iota\tau'$ ausgedrückt werden konnte. Die Aenderung in $\delta\tau'$ ist nun nicht nur die paläographisch natürlichste, weil aus τ' leicht τ werden konnte, sondern auch geradezu die einzig mögliche, weil nur sie mit der Regierungszeit Valerians paßt, weshalb auch Müller (fragm. gr. Hist. IV. S. 192) sie annimmt.

Die antiochenische Aera gründet sich auf den Freiheitsbrief Cäsars vom 20. Mai 48 v. Chr. Das Jahr ward aber vom syrischen Neujahrstage, dem 1. October, an gerechnet, und zwar durch die Griechen vom Neujahrstage vorher, durch die Syrer vom Neujahrstage nachher. Malala folgt der griechischen Rechnung, man hat daher von dessen Zahlen stets 48 Jahre abzuziehen, um die entsprechende römische zu finden. Der verdiente Müller hat sich a. a. O. verrechnet, indem er $304 = 253$ n. Chr. annimmt.

daß diese große, an 400000 Einwohner zählende Stadt von Demosthenes auf das Tapferste vertheidigt, daher nicht eher genommen worden sei, als bis ein durch Foltern dazu gezwungener Kriegsgefangener ihnen die Gelegenheit zu einem nächtlichen Ueberfalle gezeigt hätte. Die Einnahme von Antiochien, Tarsus und Cäsarea bestätigt auch Syncellus S. 716 Z. 1—3.²⁰⁵

Ferner erzählt Gräg, Geschichte der Juden IV. S. 323 (verglichen mit S. 326) aus jüdischen Quellen: Schahpur (Sapor) habe sich gegen Rabbi Samuel, der im Jahre 257 starb, gerühmt, er habe nie jüdisch Blut vergossen, außer bei der Erstürmung von Cäsarea, wobei er 30000 Juden über die Klinge springen lassen, die sich ihm widersetzt hätten.

Endlich erwähnt Zosimus III. 32 in einem spätern Ueberblicke der persischen Kriege, daß deren Heer damals nach Antiochiens Einnahme bis zu den cilicischen Pforten (jedenfalls die obern im Taurus, nicht die niedern am Busen von Issus) vorgezungen sei.

Nach diesem Allen dünkt uns der wahrscheinliche Verlauf folgender gewesen zu sein.

Antiochien ward zu Anfang des antiochenischen Jahres 304, also etwa im October 255 röm. Zeitrechn., und zwar, wie aus Anm. Marc. a. a. D. erhellt, im ersten Anlaufe eingenommen. Sapor, die günstige Gelegenheit ergreifend, unternahm eine Wintercampagne, wozu die sichere reiche Beute die Perser wider ihre Art geneigt machen mochte, und marschirte für seine Person sogleich auf der nächsten Straße über Anazarbus und Flavia, die cilicischen Pforten längs der Grenze von Commagene umgehend, nach Kappadocien und Cäsarea, das noch etwas über 50 Meilen entfernt war. Von dem südlichen Cilicien aus detachirte er seinen Satrap Spates, zu weiterer Plünderung, nach Tarsus und Umgebung, wobei Letzterer bis zu den cilicischen Pforten vordrang. Kam Sapor dabei in der ersten Hälfte des November vor Cäsarea an, so kann er dies füglich noch vor Ende 255, spätestens zu Anfang 256 erobert haben.

205) Sowohl Zonaras als Syncellus lassen dies Alles erst auf Valerians Gefangennahme folgen. Dies ist aber, wie sich weiter unten nach C. d. S. 303 ergeben wird, ganz unzweifelhaft ein chronologischer Irrthum.

Zu möglichster Zusammendrängung dieser Ereignisse zwingt uns nämlich die Rücksicht auf Valerian, von dem ja Zosimus gleich nach dessen Thronbesteigung im 30. Kapitel sagt: Valerian die, dem Reiche von allen Seiten her drohende Gefahr erblickend, ernennet seinen Sohn Gallienus zum Mitregenten. Er selbst, um den Persern zu widerstehen, zieht (*ἡλαννέ*) nach dem Orient und überläßt Gallienus die europäischen Heere. Hat nun auch dieser, nie chronologisch genaue Schriftsteller im Wesentlichen hier gewiß nur die Theilung der Aufgabe, keineswegs aber den, schon im Jahre 254 wirklich erfolgten Ausmarsch Valerians ausdrücken wollen, so war doch thunlichste Beschleunigung der Abwehr Sapor's für jeden pflichttreuen Regenten an sich auf das Dringendste geboten. Dazu gehörte aber vor Allem ein Heer, und zwar, um Sapor gewachsen zu sein, ein sehr starkes und tüchtiges, welches, da der ganze Westen und die Donaugrenze nicht minder bedroht waren, mit der äußersten Schwierigkeit, großentheils gewiß nur durch Anwerbung von Barbaren zusammenzubringen war. Darüber mag, neben andern dringenden Regierungsgeschäften, mindestens der Rest des Jahres 254 vom April an und vielleicht noch ein Theil von 255 verstrichen sein.

Der Marsch von Rom nach Cäsarea betrug gegen 400 Meilen, das von allen Seiten her zusammengestoppelte Heer aber bedurfte vor Allem sorgfältiger Formirung und Exercirung. Ob nun Valerian zu Cäsarea's Entsatz nicht rechtzeitig eintreffen konnte, oder sein Heer zu offenem Angriffe Sapor's noch nicht für tüchtig genug hielt, wissen wir nicht, wohl aber, daß er erst nach dessen Abzug daselbst angekommen sein muß, da ein früheres Zusammentreffen Beider in den Quellen gewiß nicht unerwähnt geblieben wäre.

Ohnstreitig schon früh im Jahre 256 aber traf Valerian in Kappadocien ein und besetzte nicht nur das gewiß meist zerstörte Cäsarea, sondern höchst wahrscheinlich noch in demselben Jahre auch Syrien und Antiochien wieder, und zwar, da die Perser im Genuße ihrer reichen Beute ruhig daheim schwelgten (Zosimus c. 27), vermuthlich ohne allen Widerstand.

Zu Antiochiens Wiederherstellung und Besetzung mit Einwohnern berief er nun, entweder noch 256 oder Anfang 257, den zum Präfect. Prätorio ernannten Successian, der sich kurz zuvor

durch Vertheidigung Pithyunts (an der Ostseite des schwarzen Meeres, s. oben S. 272) so ausgezeichnet hatte.

Im Winter 257 bis 258 nun fielen die Skythen (s. oben S. 274) von Thracien aus über den Bosporus ziehend, auf jene furchtbare Weise in Bithynien ein, wobei sie Chalcedon, Nicomeden und viele andere der herrlichsten Städte zerstörten. Da eilte Valerian mit dem Heere zu Hülfe (Zosimus I. 36) und rückte von Antiochien bis Kappadocien vor, von wo ihn Zosimus wieder umkehren läßt.

Aus Aurelians Leben (Flav. Vop. c. 13) wissen wir aber mit Sicherheit, daß Valerian mit allen seinen Heerführern und einem Heere im Jahre 258 in den Thermen bei Byzanz sich befand, da unter seinen Umgebungen auch der ordentliche Consul Memmius Fuscus erwähnt wird (assidentibus Memmio Fusco consule ordinario), der nach den Fasten im Jahre 258 als solcher fungirte.²⁰⁶

Diese, nach dem was wir oben über Flavius Vopiscus, der Valerians Rede zu Gunsten Aurelians wörtlich anführt, bemerkt haben, unzweifelhaft authentische Nachricht läßt sich auch mit Zosimus weit allgemeinerem Berichte vollkommen vereinigen. Als der Kaiser in Kappadocien anlangte, waren die Skythen mit ihrem Raube bereits wieder abgezogen (Zosimus 35), auch ein kurzer Sonnenblick für Rom durch Ingenuus' und Regalians Besiegung (s. weiter unten) wieder eingetreten, was die Vereinigung aller duces limitum, selbst des rhätischen, bei Byzanz außer Zweifel setzt.

Ohnstreitig ging daher Valerian nur für seine Person nach Europa, um das dortige Heer zu mustern und sich mit seinen Generalen zu berathen, indem er in Kappadocien das orientalische zurückließ.

Furchtbar ward dies jedoch von der Pest heimgesucht, welche dessen größten Theil wegraffte (Zosimus 36), indeß auch der noch furchtbarere Sapor, ohnstreitig erst im Frühjahr 259, wieder vordrang. Da ergriff Verzweiflung den edeln und weisen, aber solcher, allseits vernichtend auf ihn einstürmenden, höchsten Noth

206) In diesen heißt er zwar Memmius Tuscus, die so leicht mögliche Verwechslung des T mit F kann aber keinen Zweifel begründen, da sich kein anderer Memmius als Consul findet.

durch Seelenkraft nicht gewachsene Valerian. Den Frieden von Sapor zu erkaufen schien ihm die einzig mögliche Rettung. Er unterhandelte, Jener aber wollte nicht durch Gesandte, sondern nur persönlich mit dem Kaiser abschließen, und als dieser mit wenig Begleitern zu ihm kam, ward er, alles Völkerrecht mit Füßen tretend, gefangen genommen.

So berichtet Zosimus a. a. O. c. 36.

Treb. Pollio's Fragment über Valerians Leben enthält nach dem zuverlässigsten Cod. Palatinus gar nichts hierüber (s. Leid. Ausg. S. 173). Die gewöhnlichen Ausgaben lassen ihn ductu ejusdam sui ducis, und seu fraude, seu adversa fortuna in ein Terrain führen, wo er der Gefangenschaft nicht entgehen konnte.

Synceßus S. 715 und Zonaras S. 593 u. 594 berichten, daß Valerian bei dem Versuche, das von den Persern belagerte Odesa in Osroene zu entsetzen, aus Furcht vor seinem eignen, wegen Hungers meuterischen Heere, welches er zugleich Sapor zu überliefern versprochen habe, was ihm indeß nicht gelungen, freiwillig zu diesem übergegangen sei. Zonaras führt aber und zwar vorher noch eine andere Version an, daß Valerian nämlich, als er, in Verbindung mit einem Ausfall der Garnison von Odesa, die Perser angegriffen, durch deren Ueberzahl umringt und gefangen genommen worden sei.

Unter den Epitomatoren sagt Aurel. Victor: Persarum regis dolo circumventus, während A. Vict. und Eutrop gleichlautend berichten: a Sapore Persarum rege superatus, mox etiam captus.

Gibbon weiß Kap. X. alle diese Nachrichten nicht ohne Scharfsinn zu vereinigen, indem er Macrian, der nachher rebellirte, den Kaiser in die Stätte seines Verderbens führen, hierauf das Heer aus Hunger meutern, und nun erst Valerian, nach Zosimus, unterhandeln und von Sapor verrätherisch gefangen nehmen läßt.

Allein die vorerwähnte gewöhnliche Lesart in Treb. Pollio Valer. 3, auf der sein ganzer erster Satz lediglich beruht, ist, weil sich solche in der einzig zuverlässigen Handschrift nicht findet, offenbar ein willkürlicher Zusatz späterer Herausgeber, verdient daher keine Beachtung.

Das Wahre von der Sache scheint, daß diese größte und als solche erste Schmach römischer Waffen durch Gallienus in absicht-

liches Dunkel gehüllt worden ist. Des Mitherrschers und strengen Sittenrichters ledig zu sein, war seiner Sinnesart erwünscht (Treb. Poll. 2 Gall. c. 1 zu Anfang u. 3 a. Schl.). Die öffentliche Stimme aber heischte Rache und Befreiung, wozu die Verpflichtung um so dringender erschien, wenn offener schnöder Verrath Sapor's sich Valerians bemächtigt hatte. Deshalb ließ Gallienus wahrscheinlich alle auf dessen Gefangennehmung bezügliche Documente vernichten, bei deren Erhaltung Treb. Pollio in den Biographien Gallienus' und der 30 Tyrannen über die Art und Weise dieses Unfalls gewiß etwas bemerkt haben würde.

Daß übrigens Verrath dabei mitgewirkt habe, ist gar nicht zu bezweifeln, da dies, abgesehen von der höhern Glaubwürdigkeit des Mur. Victor und Zosimus, den spätern Syncellus und Zonaras gegenüber, durch Petrus Patricius (in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts) S. 128 ed. Bonn. bestätigt wird, welcher den Imperator Galerius zu dem persischen Abgesandten sagen läßt: Durch List habt ihr Valerian betrogen (*δόλοισ αὐτὸν ἀπατήσαντες*). Wohl aber dürfte Zeit und Anlaß dieser Gefangennehmung mit dem versuchten Entsage Odezza's in Verbindung zu bringen sein, da eine so specielle Thatsache von Syncellus und Zonaras, welche hierbei offenbar zwei verschiedene Quellen vor sich hatten, nicht willkürlich erfunden sein kann.

Daß bei dieser Gelegenheit auch Gefechte stattgefunden haben, scheint durch ein Fragment des fortgesetzten Dio (s. Müller Fr. hist. gr. IV. S. 193 unter 3) bestätigt zu werden, wo es von Macrian heißt: *οὐχ εὐρέθη ἐν τῷ πολέμῳ*, hielt sich vielmehr damals, am Beine verwundet, in Samosata auf. Dies beweist jedoch nichts gegen Valerians Gefangennehmung durch Verrath, da dessen unbeschadet vorher oder auch nachher gesochten worden sein kann. Wohl aber bestätigt auch diese, Gibbon unbekannt gebliebene Stelle dessen Irrthum, wenn er Valerian durch Macrian, der doch gar nicht bei der Armee war, ins Verderben führen läßt.

Die Gefangennehmung selbst erfolgte im Jahre 260, da sich aus diesem noch Geseze und eine Münze Valerians²⁰⁷ erhalten

207) Wenn Eckhel S. 387 de terminis imp. Valer., obwohl er das Jahr 260 selbst für das richtige hält, doch dagegen anführt, daß Valerians Unterschrift und Aufschrift auch wohl noch nach der Gefangenschaft beibehalten

haben, von denen die von Eckhel S. 387 beschriebenen cilicischen und alexandrinischen sogar erst auf den Herbst 260 hinweisen.

Aber auch daß Macrians Aufstand, den Treb. Poll. 30 Tyr. XII., als Folge jenes Ereignisses berichtet, unzweifelhaft im Jahre 261 erfolgte (s. weiter unten S. 301), läßt das Jahr 260 als das richtige erscheinen, während die Angabe der Quellen über die Fortdauer der gemeinschaftlichen Regierung Valerians und Gallienus' schwanken, indem die, gerade hierin aber immer genaue Epitom. Aur. Vict. diese auf 7 Jahre, also die Gefangennehmung auf das Jahr 260 bestimmt, Treb. Poll. aber letztere schon in dessen 6. Regierungsjahre, also 259, erfolgen läßt.

Hält man aber aus überwiegenden Gründen das Jahr 260 fest, so mag das Jahr 259 unter Kämpfen, wenn auch nicht entscheidenden, vielleicht auch unter Verhandlungen vergangen sein, Sapor aber erst in dem, vielleicht spät begonnenen Feldzuge des Jahres 260 die Belagerung von Odeffa unternommen haben, das er vielleicht schon 254 oder 255 eingenommen, 256 oder 257 aber wieder verloren hatte.

Diesem Abschnitte sind noch einige Bemerkungen über die weiteren Schicksale Valerians und des Verräthers Mariades beizufügen.

Treb. Pollio führt 3 Briefe von Nachbarfürsten wörtlich an, welche sich bei Sapor für Valerians Entlassung verwandten. Gibbon erklärt sie für augenscheinlich falsch, weil darunter auch der des Artabasdes, eines Königs von Armenien, dies aber damals persische Provinz gewesen sei. Nach A. v. Gutschmids Ansicht, welcher hierin mit St. Martin (*Mémoires l'Arménie* I. 412) übereinstimmt, ist jedoch dieser Artabasdes derselbe, welchen Moses v. Chorene II. 76. 78. 82 und 85 (nach Levaillant's Ausgabe) als Artavazd Mantagouni (Artavazd Mandakouni nach Whistons Ausg.) erwähnt, der damals, während der Minderjäh-

werden sein könne, da er doch nicht todt, sondern nur behindert gewesen, so ist dies gewiß irrig, da es eben nur im Jahre 260, aber nicht später vorkommt, wo doch derselbe Grund zur Miterwähnung vorgelegen hätte, Gallienus auch der Alleinherrscher viel zu froh war, um sich amtlich nur für den Zweiten im Reiche erklären zu lassen. Nur während der kurzen Zeit zwischen der Nachricht von Valerians Gefangenschaft und dem Eintreffen von Gallienus' Verhaltungsbefehlen diesfalls hätte ein Münzmeister vielleicht Valerians Namen noch beibehalten können.

rigkeit Dertads (Chosrovs Sohn), obwohl im römischen Gebiete lebend, dennoch Namen und Recht eines Verwesers von Armenien beanspruchte, und jenen Brief wahrscheinlich noch vor der, bald nachher durch ihn erfolgten Wiedereroberung dieses Reichs für Dertad an Sapor richtete.

H. v. Gutschmid hat dies in einer mir übersandten Abhandlung gründlich motivirt, und darin zugleich die falsche Chronologie des Moses von Chorene unter Vergleichung mit den Zeitangaben der Classiker zu berichtigen versucht. So interessant diese Arbeit ist, so liegt sie doch dem Zwecke unseres Werks zu fern, um dieselbe als Excurs in solchem mit abdrucken zu lassen.

Den meisten Zweifel würden die jedenfalls unvollständigen Anfangsworte des Cod. palat.: Sapor rex regum vel solus begründen, wenn uns jetzt nicht durch Lassens indische Alterthumsfunde II. S. 752 bekannt wäre, daß die Könige der Guptadynastie mit den Sassaniden in Verkehr standen, und sich ebenfalls Großkönige nannten, so daß hier nur der Name des Samadragupta, welcher Saptors Zeitgenosse war, ausgefallen zu sein scheint.

Ist es aber denkbar, daß Treb. Pollio, der doch nach Obigem das Staatsarchiv benutzt haben muß, jene Schreiben sich erdacht habe, während es so nahe liegt, daß die auf Saptors Macht eifersüchtigen Nachbarfürsten sich durch derartige Verwendungen bei Rom in Gunst zu setzen suchten, daher Abschriften ihrer Schreiben an Sapor dahin sandten?

Wenn die Epit. Mur. Vict. — der jüngste der Epitomatoren — selbst einige Handschriften des Treb. Pollio und Eutrop noch erzählen, daß Sapor sich seines kaiserlichen Gefangenen als Fußschemel bei Besteigung des Rosses bedient habe, so mag dies wohl ein Zusatz späterer christlicher Abschreiber sein, welche Valerians Geschick, indem sie dasselbe als ein Gottesgericht wider den Christenverfolger darstellten, möglichst zu verschlimmern suchten. Wahr aber ist nach Petr. Patr. a. ö. D. die unwürdige Spielerei, daß Valerians Hülle nach dessen Tode ausgestopft als Siegesdenkmal aufbewahrt wurde.

Ueber Cyriades' oder Mariades' Schicksale weichen die Quellen merkwürdig ab. Treb. Poll. 30 Tyr. c. 2 läßt ihn nach Cäsarea's Eroberung zum Cäsar, dann zum Augustus ausrufen, den ganzen Orient mit Schreck erfüllen, endlich aber, als Valerian

schon wider die Perser in das Feld zog, durch Hinterlist von den Seinigen tödten. Nach Malala S. 716, Z. 9, hingegen ward er durch Sapor, wegen Verraths seiner Vaterstadt, am Leben bestraft, was nach Amm. Marc. XXIII. 5 durch lebendige Verbrennung geschah. Verdient die Angabe Letzterer ohnstreitig höhern Glauben, so läßt sie sich doch vielleicht mit der des Treb. Pollio vereinigen, wenn man annimmt, Sapors Politik habe sich durch Cyriades einen, ihm nützlichen, unterthänigen Herrscher Roms schaffen wollen, als dieser aber übermüthig sich benommen, denselben an die Antiochener ausgeliefert, wo er dann die verdiente Strafe gefunden habe. Man hätte solchenfalls in Treb. Pollio's Worten: *per insidias suorum etc. occisus est*, unter *suorum* die Antiochener zu verstehen, und die *insidias* auf eine uns unbekannte Intrigue zu beziehen, wodurch Sapor zu dessen Auslieferung bewogen wurde.

b. Im Westen.

a. Am Rhein.

2. In den Jahren 254 bis 257 befehligte Gallienus persönlich daselbst, unter ihm Postumus gegen die Alemannen am Oberrhein, Aurelian am Niederrhein gegen die Franken.

Mit Sicherheit ist aus dieser Zeit nur bekannt, daß sich Gallienus, von guten Feldherren unterstützt, durchaus tüchtig bewies (s. Aur. Vict. 33, Eutrop IX. 8 und Zosimus I. 30), und mehrfache Siege erfocht, wie dies dessen zahlreiche, auch noch über spätere Jahre sich erstreckenden Siegesmünzen beweisen (s. Eckhel S. 385²⁰⁸, 390, 391 u. 401), auf denen zum Theil Rhein und Main dargestellt sind. Schon vom J. 256 erscheint auch auf diesen der Beiname *Germ. Max.*, der mit angehängter Zahl (anstatt des frühern *Imp.* mit der Zahl) die Wiederholung der Siege angiebt und sich bis zu V. steigert, was, wenn auch deren Bedeutung wahrscheinlich übertrieben ward, doch erlangte Vortheile außer Zweifel setzt.

208) Der von Aurelian nach Fl. Vopiscus Aur. c. 7 bei Mainz über die Franken erfochtene Sieg muß der Zeit vor Gallienus angehören, da er damals nur Tribun der 6. Legion war, bei Zenos Erhebung aber schon viel höher in Dienst gestanden haben muß, weil es in Frage kam, Gallien seiner besondern Leitung anzuvertrauen (Vopiscus a. a. O. c. 8). Daß er aber auch unter Valerian und Gallienus sich gegen die Germanen auszeichnete, beweisen Valerians Worte (ebenda c. 9), der ihn *Galliorum restitutor* nennt.

Unter den Quellen gewährt für diese Zeit nur Zosimus einige Auskunft. Nachdem derselbe bereits I. 29 der Marcomannen, die durch Einfälle das benachbarte römische Gebiet verheerten, gedacht hat, berichtet er c. 30 Folgendes:

Gallienus, den gefährlichsten Feind in denjenigen Germanen erkennend, welche die keltischen Völker des rechten Rheinufers so heftig bedrängten, übernahm den Krieg wider solche in Person, während er die, Italien, Illyricum und Griechenland durch Raubfahrten heimsuchenden Feinde durch seine Generale bekämpfen ließ. Er selbst die Rheingrenze vertheidigend, wehrte theils den Uebergang ab, theils stellte er sich den Uebergesetzten in geordneter Schlacht entgegen. Da er aber mit geringern Streitkräften gegen eine sehr große Uebermacht kriegte, gerieth er doch in Verlegenheit, in welcher es ihm mindere Gefahr erschien, mit einem der germanischen Volksführer Frieden zu schließen, worauf es ihm gelang, die übrigen Barbaren abzuwehren, oder die dennoch Uebergesetzten zu bekämpfen.

Alle übrigen auf den Westen des Reichs bezüglichen Nachrichten sind der Zeit nach völlig unsicher. So sagt Eutrop:

a. IX. 7 (anscheinend von dieser Zeit): *Germani Ravennam usque venerunt.*

b. c. 8. *Alemanni vastatis Galliis in Italiam penetraverant. Germani usque ad Hispanias penetraverunt, et civitatem nobilem Tarraconem expugnaverunt.*

c. Aur. Vict. 33. *Alemannorum vis tunc aequae Italiam; Francorum gentes, direpta Gallia, Hispaniam possiderent, vastato ac paene direpto Tarraconensium oppido, nactisque in tempore navigiis, pars in usque Africam permearet.*

d. Drosius VII. 22. *Germani Alpibus, totaque Italia penetrata, Ravennam usque perveniunt.*

Alamanni Gallias pervagantes etiam in Italiam transeunt.

Germani ultiores potiuntur Hispania.

e. Zonaras XII. 24, S. 596 in d. Uebersetzung: *Gallienus cum non amplius decem millia haberet, trecenta millia Alemannorum apud Mediolanum vicit.*

f. Greg. Turon. (Hist. Franc. I. 30) und die Acta SS. Boll. Aug. T. IV. S. 439 berichten von einem furchtbaren Einfalle der Alemannen unter ihrem Könige Chrocus zu Valerians und Gal-

lienens' Zeit, welche ganz Gallien durchraubt und große Städte zerstört hätten.

Von diesen Nachrichten verdienen aber gerade die wichtigsten, die beiden letzten, keinen Glauben. Zonaras hat hier offenbar dem Gallienus, und zwar mit größter Uebertreibung, einen der spätern Siege des Claudius, Aurelianus oder Probus zugeschrieben, von denen sich bei ihm nichts findet, wie es denn auch fast undenkbar ist, daß sich bei den Epitomatoren und Zosimus über einen so glänzenden Sieg nichts erhalten haben sollte.

Jener Alemannenkönig Chrocus aber wird von Fredegar in fragm. als ein König der Vandalen, der zu Anfang des 5. Jahrhunderts in Gallien einfiel, dargestellt, was ungleich wahrscheinlicher ist, und auch mit andern Nachrichten übereinstimmt. (S. Patrolog. Cours. Comp. T. LXXI. Paris 1849. S. 704 und 705 oder 711 und 712 d. alt. Seitenzahlen. Vgl. auch darüber Stälin G. v. Schw. 3. Abschn. S. 118.)

Die unter a. bis d. aufgeführten Stellen dürften sich ebenfalls nicht auf die Jahre 254 — 257, sondern auf die spätere Zeit tiefsten Verfalls der äußern und innern Zustände Roms nach dem Jahre 260 beziehen.

Die wichtigste Frage dieser Zeit ist daher ohnstreitig, ob die von Treb. Pollio Salon. Gall. c. 3, Aur. Vict. 33. 6 und der Epitom. Aur. Vict. einstimmig bezeugte Verbindung Gallienus' mit der Pipa oder Pipara²⁰⁹, der Tochter eines Königs (nach Treb. Pollio der Barbaren, nach Aur. Vict. der Germanen, nach der Epitom. der Marcomannen) bei Gelegenheit jenes von Zosimus berichteten Friedensvertrags erfolgt ist. Da die Epit., welche wenig, aber oft recht gute Nachrichten enthält, ausdrücklich hinzufügt, daß jenem Könige (nach Aur. Vict. de Caes. Namens Attalus) dafür ein Theil des obern Pannoniens (welches an das Marcomannenland grenzte) abgetreten worden sei, so dürfte die

209) Es wird gestritten, ob diese dessen Gemahlin neben der Kaiserin Salonina oder nur Concubine gewesen. Da er sie nach dem Cod. pal. perdidit diligite (s. Treb. Poll. Salon. Gall. c. 3. Leid. Ausg. II. S. 250), so mag er sie ganz als Gemahlin behandelt haben. Daß er sie aber nicht förmlich zu seiner kaiserlichen Gemahlin erhoben habe, ergibt sich, abgesehen davon, daß Bigamie gegen das Gesetz gewesen wäre, schon daher, daß sich keine Münze derselben findet, wie sonst bei allen Kaiserinnen der Fall ist.

Identität beider Verträge wohl anzunehmen sein. Wahrscheinlich waren es nun die Marcomannen, welche, vielleicht in Verbindung mit suevischen Alemannenführern, Raubschaaren bis Italien ausfandten, zu deren Abwehr es dem, fortwährend besonders durch die westlichen Alemannen beschäftigten Gallienus an Truppen gefehlt haben mag, wogegen er sich durch jenen Friedensschluß sicherte.

Daß auch, vielleicht in Folge dieses Friedens, das mittlere Rhätien wenigstens zeitweilig wieder in römischem Besitz war, ergibt eine im Donauthale etwas östlich Ulms gefundene Inschrift: *Imp. Gallienus Germ. invict. Aug. S. Stälin S. 49.*

Wenn Postumus ferner nach *Treb. Pollio 30 Tyr. c. V. nonnulla etiam castra in barbarico solo aedificavit*, so dürfte er dies vielleicht mehr in der günstigen Zeit bis mit 257, denn in der späteren als Tyrann ausgeführt haben, wo er meist mit dem Kaiser zu streiten gehabt haben wird.

Wahrscheinlich waren es einige der, für die Rheinwehr so wichtigen Neckar-Festungen, die er wieder herstellte.

Im Allgemeinen aber muß, nach Obigem, namentlich nach Zosimus, angenommen werden, daß das Zehntland auch schon in der fraglichen Periode größtentheils im Besitze der Alemannen war.

ß. An der Donau.

In Illyricum beschligte in dieser Zeit Ulpius Crinitus, der von Trajan abzustimmen versicherte. Da er wegen Krankheit eines Gehülfen und Stellvertreters bedurfte, wurde ihm durch Valerian der, aus Germanien zurückberufene Aurelianus beigegeben, der sich hier nun gegen die Gothen auszeichnete, die Grenzwehr wieder in Stand setzte, und das vielfach geplünderte Thracien mit Rindern, Pferden, Slaven und Gefangenen versah, deren Menge sich daher abnehmen läßt, daß er einer Privatherrschaft Valerians allein 2000 Kühe, 1000 Stuten, 10000 Schafe und 15000 Ziegen zutheilte, welche er doch nur den gothischen Raubschaaren abgenommen haben kann, die er wahrscheinlich aber noch über die Donau hinaus verfolgte. (*Treb. Poll. Aur. c. 10.*) Nach dessen ebenda in c. 11 abgedruckter Bestallung sollte er den Krieg bei Nikopolis beginnen. Beigegeben waren ihm unter Andern Harimundus, Haldegastes, Hildomundus und Cariovisus (wohl Chariovisus), welches nothwendig germanische Führer in römischem Solde gewesen sein müssen. Im Uebrigen hat aber sein Heer

hiernach nur aus der 3. Legion felix, 1650 asiatischen Bogenschützen und 800 Panzerreitern bestanden. Zugleich ließ Valerian ihm für den Monat Juni des nächsten Jahres in Gemeinschaft mit Ulpius Crinitus die Ernennung zum consul suffectus an seiner, Valerians und Gallienus' Stelle, und zwar auf Staatskosten hoffen. Hieraus ergibt sich, daß seine Anstellung in das Jahr 256, dessen Consulat aber, das er nach dem von demselben Schriftsteller c. 12 mitgetheilten Rescript an den Aerarpräfect auf Uebertragung der Festspiellkosten für solchen auch wirklich angetreten haben dürfte, in das Jahr 257 gefallen ist, weil dies das letzte Consulat der beiden Kaiser war, die überhaupt nur in den Jahren 254, 255 und 257, nicht aber 256 gemeinschaftlich das Consulat bekleideten. Bei der schon oben erwähnten Heerversammlung unsern von Byzanz im Jahr 258 brachte ihm nun Valerian den Dank der Republik dar, quod eam Gothorum potestate liberasti. Am Schlusse dieser Rede heißt es nun freilich auch c. 13: Nam te consulem hodie designo, scripturus ad Senatum ut tibi deputet scipionem (Elfenbeinstab), deputet etiam fascos. Nach der Bestimmtheit der Nachrichten in c. 11 und 12 und der Gewißheit des Jahres 258 für obige Versammlung kann indeß hierin nur eine neue anderweite Designation für das Jahr 259 erkannt werden, die sich jedoch, da Aurelian vor seiner Thronbesteigung nie ordentlicher Consul war, wiederum auf bloße Suffection beschränkt haben muß.²¹⁰

3. Für die Jahre 258 bis 260 von Sonderung der Rhein- und Donaugegenden absehend, ergibt sich

a. aus Treb. Poll. 30 Tyr. c. 9, daß im J. 258 (Tusco et Basso Coss.) der Legat von Pannonien, Ingenuus, von den mössischen Legionen, vielleicht denen des obern, da Niedermösten unter Ulp. Crinitus gestanden haben dürfte, zum Kaiser ausgerufen ward. Gallienus sofort aus Germanien in Person herbeilend schlug ihn aber, und gab sich hierauf der blutdürstigsten Rachgier hin. Ein Theil von Ingenuus' Heer floh zu dem in der Nähe commandirenden Regalianus, einem Dacier, der sich von Deceba-

210) Möglich freilich auch, daß Aurelian im Jahre 257, als Alles schon vorbereitet war, doch noch durch den Krieg am wirklichen Antritte des Consulats behindert ward.

lus abzustammen rühmte (Treb. Poll. 30 Tyr. c. 10), und rief diesen zum Kaiser aus, der aber aus Furcht vor Gallienus' Grausamkeit bald von den Seinigen getödtet ward, und zwar, nach 30 Tyr. c. 10, *autoribus Roxalanis, consentientibusque militibus*. Diese Worte sind nicht ganz deutlich, doch sind unter Roxalanen hier wohl Soldaten dieses Volkes in römischem Dienste zu verstehen.

b. Als Gallienus den Rhein verließ, vertraute er seinen, einige Zeit vorher zum Cäsar ernannten, etwa 16jährigen Sohn, Cornelius Licinius²¹¹, nicht dem Postumus, sondern dem Silvianus, nach Zosimus c. 38 (oder *Ἀλβανός* nach Zonaras XII. 24 S. 597) an, was, da es leicht in α übergehen konnte, für gleich zu halten ist.

Dies und des Legtern, mit Vertretung des Cäsars sich brüstende Anmaßung²¹² mag den verdienten Postumus und auch dessen Heer erbittert haben, worauf dieses solchen im Jahre 258 zum Kaiser ausrief. Dieser Zeitpunkt und die bis in das Jahr 267 hinein anerkannte Herrschaft des Postumus in Gallien und Spanien steht durch dessen zahlreiche, von Eckhel S. 437 bis 445 umständlich beschriebene Münzen auf das Zweifelloseste fest. Merkwürdig nun, daß Treb. Pollio 2 Gall. c. 4 und Zosimus I. 38 Postumus' Aufstand in viel spätere Zeit nach Valerians Gefangennehmung, etwa in das Jahr 261 setzen, was bei Legtern jedoch, der für genauere Chronologie weniger Mittel, aber gewiß auch weniger Sinn gehabt haben mag, nicht so auffällig ist, als bei Ersterem.

Treb. Pollio scheint indeß zwar die in seinen Quellen gefundenen Zeitangaben getreu wieder gegeben, den Mangel derselben

211) Nach der gründlichen, auf neu aufgefundenen Inschriften gestützten Erörterung von Mommsen war dieser der ältere Sohn Gallienus', dessen zweiter Saloninus hieß und an des erstern Stelle zum Cäsar ernannt ward. S. *Nur. Vict. Epit.* 33 und über das Ganze *Polemi Sylvii laterculus ed. Mommsen und d. Abhandl. d. R. S. Gesellsch. d. Wissensch. zu Leipzig II. S. 243. 1857.*

212) Zonaras erzählt, Postumus habe die von ihm den Germanen abgenommene Beute unter die Truppen vertheilt, Albanus aber deren Rückgabe zu des Cäsars Verfügung gefordert, was den Aufstand und Postumus' Erhebung veranlaßt habe.

Die Ausgaben des Treb. Pollio schreiben übrigens Posthumius, was jedoch nach den Handschriften und den Münzen falsch ist, welche Postumus haben.

aber durch eigne Erörterung und Kritik niemals ergänzt zu haben, was gerade ihm, der nur wenig über 30 Jahre nach Postumus lebte, so leicht gewesen sein müßte, wie er denn überhaupt als Geschichtsschreiber kaum über seinen erbärmlichen Vorgängern steht.

So ist es z. B. eine wahrhaft kindische, ganz absurde Affectation classischer Gelehrsamkeit, wenn er die 18 bis 19 Provinzialstatthalter, welche zu ganz verschiedenen Zeiten unter Valerian und Gallienus vorübergehender, oft nur wenige Tage dauernder Herrschaft sich anmaßten, unter dem Namen der 30 Tyrannen, nach dem Vorbilde jener von Sparta, zu gleichzeitiger Regierung Athens berufenen 30 Tyrannen, darstellt, und diese Zahl — was ihm aber doch nicht gelingt — durch Einrechnung von Söhnen und Verwandten, sowie des nicht aufständischen, sondern Gallienus so treuen Odenats, ja durch Rebellen früherer und späterer Zeit zu erfüllen strebt.

Postumus rückte sogleich gegen Mainz, wo der Cäsar Licinius seinen Sitz hatte, und zwang es durch Belagerung zur Uebergabe, worauf er diesen nebst Silvanus tödten ließ. Nach Eckhel S. 438 soll dies im Jahre 259 geschehen sein, wofür derselbe einen Beweis aber nicht beibringt. Jedenfalls muß es früher gewesen sein, als Gallienus, der sofort gegen Postumus aufbrach, seinem Sohne zu Hülfe kommen konnte.

Die Geschichte dieses Krieges, der sich weit in die nächste Periode hineinzog, wird von Treb. Pollio 2 Gall. c. 4 u. 7, so wie von Zonaras 24 nur kurz, unvollständig und ohne alle Zeitangabe erwähnt. Derselbe zerfällt in zwei Abschnitte. Im ersten ward nach Kap. 4 Postumus, der hiernach im freien Felde sich gegen den Kaiser nicht halten konnte, belagert (vermuthlich in Mainz), dabei aber Gallienus durch einen Pfeilschuß von der Mauer herab, wie es scheint, gefährlich verwundet, worauf derselbe die Belagerung aufhob, was, da solcher wahrscheinlich noch längere Kämpfe vorausgegangen sind, etwa im Jahre 260 geschehen zu sein scheint. Postumus mag sich durch geworbene Hülfsstruppen²¹³, namentlich Franken, wesentlich verstärkt haben.

213) Die Worte Treb. Poll. c. 7: cum multis auxiliis Post. juvaretur celticis ac francicis beweisen dessen ganz unfritische Schreibart. Die keltischen

Zum zweiten Male kann nun Gallienus, weil er dabei von Aureolus unterstützt ward, erst nach Macrians Besiegung, daher kaum vor Ende 261 oder Anfang 262, wiederum gegen Postumus gezogen sein, wovon Treb. Pollio in demselben c. 4 sagt:

„Dieser Krieg ward, durch verschiedene Belagerungen und Schlachten sich lange hinziehend, bald glücklich, bald unglücklich geführt“, während er c. 7, wiewohl offenbar von denselben Ereignissen redend, bemerkt: *viatrix pars Gallieni fuit, pluribus praeliis eventuum ratione decursis.*

So erbärmlich diese Darstellung daher ist, so berichtet doch Zonaras noch viel verworrener, indem er, beide Kriegsabschnitte vermischend, zuerst den Postumus siegen, dann geschlagen und von Aureolus verfolgt werden, dabei aber denselben in jene Festung fliehen und nun erst die Belagerung eintreten läßt, bei welcher Gallienus verwundet wurde.

Die Hauptsache war wohl, daß die große Bedrängniß des Reichs in andern Gegenden Gallienus hinderte, diesen Krieg theils in eigner Person, theils mit ausreichender Streitkraft fortzuführen, weshalb Postumus sich bis zu seinem Ende im Jahre 267 behaupten konnte.

c. Die in diese Zeit fallenden Einfälle der Skythen in Asien und Europa sind, weil schon in Kapitel 12 erwähnt, hier zu übergehen.

C. Die Zeit der Alleinherrschaft Gallienus' von 261 bis 268.

1. Jahr 261. Gall. Aug. IV. et L. Petr. Tauro Volusiano Coss.

Valerian genoss allgemeiner hoher Achtung, Gallienus aber, dessen Charakteristik im vorhergehenden Kapitel versucht ward, fast nur allgemeiner Verachtung. Was Wunder, daß des Vaters Fall die Generale überall zum Aufstande gegen den Sohn veranlaßte.

a. Darf man Treb. Pollio 30 Tyr. c. 11 glauben, so müßte vor oder mindestens gleichzeitig mit Macrian, also im Jahre 261 (wo nicht gar schon 260), Aureolus, der die illyrischen Scere be-

d. i. gallischen Auxilien waren solche im engeren Sinne, die Postumus als dem von ganz Gallien anerkannten Kaiser folgen mußten, die Franken aber können nur freie Söldner gewesen sein.

fehlte, der Herrschaft sich angemäßt haben. Dies wird jedoch durch Münzen nicht unterstützt, auf deren sofortige Prägung die Tyrannen sonst so viel Werth gelegt zu haben scheinen, da man deren von Aureolus, nach Eckhel S. 465, nur zwei hat, die dieser für sicher zu halten scheint, auf deren keiner ein Jahr der trib. pot. oder ein Consulat angegeben ist, welche sich daherfüglich auch, ja wahrscheinlicher auf Aureolus' späteren unzweifelhaften Aufstand im Jahre 267 beziehen können. Besonders dadurch aber wird jenes Anführen zweifelhaft, daß Treb. Pollio 2 Gall. c. 4 selbst berichtet, wie Aureolus, nach Macrians Besiegung, mit Gallienus wieder Frieden geschlossen und diesen gegen Postumus unterstützt habe, während man doch glauben sollte, daß der hierdurch erlangte große Zuwachs an Macht denselben vielmehr in der Empörung bestärkt haben müßte.

b. Ganz gewiß steht dagegen fest, daß Macrian oder Macrin, wie ihn Zonaras nennt, nach Treb. Pollio 2 Gall. c. 1 unter dem Consulat des Gallus und Volusianus, also im Jahre 261 aufstand. Nach Valerians Gefangennehmung forderte dessen Präfect Ballista den Macrian, der zwei tüchtige, von Valerian bereits zu Tribunen ernannte Söhne hatte, dringend auf, die Herrschaft Gallienus' unwürdigen Händen zu entreißen. Derselbe brach nach einigen Vortheilen über die Perser um die, unter c näher anzugebende Zeit mit 45000 Mann nach Europa auf²¹⁴, ward aber in der zweiten Hälfte des Jahres in Thracien von Domitian, einem Unterfeldherrn des Aureolus, besiegt und nebst seinem Sohne Macrian getödtet. 30000 Mann seines Heeres gingen zu Aureolus über (Treb. Pollio 2 Gall. c. 1 und 2, 30 Tyr. c. 12 und 13).

c. Zu gleicher Zeit erstanden und fielen in einem Nebenacte zwei andere Tyrannen, Valens und Piso. Ersterer war Befehlshaber in Achaja, wozu damals vermuthlich auch Macedonien gehörte, weshalb Macrian, der ihn für feindlich gehalten haben

214) Die gewöhnliche Ausgabe der Hist. Aug. sagt Gall. c. 6 vom Jahre 262: pugnatum est in Achaja Macriano duce contra Gothos. Der Name ist aber falsch, da der Cod. pal. dafür Mariano hat, wahrscheinlich aber der von Zosimus I. 40 als Heerführer gegen die Sclavthen, wenn auch in späterer Zeit genannte Marcianus gemeint ist.

muß, um bei dem Vordringen nach Thrakien in seinem Rücken gesichert zu sein, den Piso, aus dem erlauchten Geschlecht der Calpurnier, zu dessen Tödtung voraussandte.

Valens aber, dies vernehmend, ergriff sogleich die Herrschaft (*sumpsit imperium*, der technische Ausdruck jener Zeit für die Usurpation der Kaiserwürde), und Piso that, in Thessalien angelangt, dasselbe, ward aber durch, von Valens abgesandte, Mörder und dieser wiederum sehr bald von seinen eignen Soldaten getödtet. Dies muß in dem ersten Drittel des Monats Juni geschehen sein, da auf die in etwa 10 bis 12 Tagen nach Rom gelangte Nachricht am 23. Juni ein Senatsbeschluß zu Ehren Piso's gefaßt wurde (Treb. Pollio 30 Tyr. c. 21).

Bei dem strategischen Zwecke, den Piso's Voraussendung hatte, dürfte Macrian sicherlich erst $1\frac{1}{2}$ bis 2 Monate später, also kaum vor dem Mai aufgebrochen, hiernach aber erst gegen Ende Juli in Thrakien angelangt sein. Zwar ist anzunehmen, daß Piso's Truppe, die überhaupt nur schwach gewesen sein mag (*paucis sibi consentientibus*), nicht vom Hauptheere detachirt, sondern aus den Garnisonen Boderasiens zusammengezogen wurde, immer aber vorauszusetzen, daß Macrians Marsch auf ein um 6 bis 8 Wochen früheres Eintreffen Piso's in Europa berechnet war.

d. Ueber die Ereignisse nach Valerians Gefangennehmung sind wir völlig im Unklaren, da die Nachrichten des Treb. Pollio mit denen des Syncellus und Zonaras, welche zum Theil eine gemeinschaftliche Quelle benutzt haben müssen, nicht übereinstimmen, letztere auch offenbar Früheres und Späteres vermischen, zwei interessante Bruchstücke aus Petr. Patric. (*Corp. Scr. hist. Byz.* I. S. 126 und 134) auch die Ungewißheit fast noch vermehren.

Der wahrscheinliche Hergang ist folgender.

Siegestrunktheit und Geringschätzung des Feindes mag Sapor veranlaßt haben, einerseits dem Raubgelüst seiner Truppen die Zügel schießen zu lassen, andererseits vielleicht einen Theil derselben, zu fernerm Dienste unwillig, ganz in die Heimath zu entlassen.

Auf römischer Seite zogen sich des Heeres Trümmer, nach dem fortgesetzten Dio (Müller *Fr. hist. Gr.* IV. S. 193. 3), in

der Richtung von Kappadocien nach Samosata zurück, das als Standquartier einer Legion (Ptolem. V. 15. 11) befestigt gewesen sein muß.

Gleicher Zeit erhob sich nun auch im Süden plötzlich ein großer Mann gegen Sapor. Odenatus, ein durch Rang und Vermögen hochgestellter Bürger Palmyra's, dieser Stadt der Wüste, mag seinem Blute nach auch ein edler Sohn der Wüste gewesen sein.²¹⁵

Grausenvolle Vernichtung drohte dem ganzen römischen Orient. Nicht nur Hab und Gut, selbst Leben und Freiheit schienen verloren, im Verzweiflungsmuthe der Selbsthülfe allein war noch Rettung. Diesen wußte Odenat in seinen Landsgegnossen, namentlich dem kräftigeren Landvolke, mächtig zu entflammen.

Bezieht sich, wie kaum zu bezweifeln, das Bruchstück des Petr. Patric. S. 134 auf diese Zeit, so versuchte er zuerst den Weg der Verhandlung, vermuthlich bedingte Unterwerfung anbietend.

Sapor aber ließ die Kameelladungen der ihm übersandten kostbarsten Geschenke in das Wasser werfen und sprach: „Wer und woher ist der Mensch, der in der Frechheit so weit geht, seinem Herrn zu schreiben? Will er mit leichterer Strafe durchkommen, so werfe er sich mit rückgebundenen Händen mir zu Füßen. Wo nicht, werde ich ihn und sein ganzes Geschlecht vernichten.“

Das gab den Ausschlag. Zuerst mag das wieder ermuthigte römische Heer rückziehende persische Plünderungsschaaren von Norden her angegriffen und auch der römische Feldherr Callistos diesen in Cilicien eine schwere Niederlage beigebracht haben (Zonaras S. 595). Nach Syncellus S. 716 aber wären die Perser bis Pompejopolis in Cilicien am Meere vorgedrungen, hätten sogar ganz Lykaonien (westlich von Kappadocien) verwüstet, und wären hierauf von Callistos, der mit der Flotte unerwartet vor Sebaste und Corykos erschienen (ohnstreitig zu Lande) angegriffen, und deren 3000 niedergehauen worden.²¹⁶

215) Procop de bell. per. II. c. 5 und Malala XII. S. 297 nennen ihn einen Fürsten der Saracenen, auch ist Odeina ein arabischer Name, der in einem Dichterfragmente bei Hamza vorkommt.

216) Beide Quellen werden freilich dadurch sehr zweifelhaft, daß sie (vergl. ob. Anm. 205, S. 286) die Ereignisse der Jahre 255 und 256, die

Dies Alles und Odenats Heranmarsch mag nun den geschwächten Sapor zum Rückzuge bewogen haben, auf welchem ihn Ersterer am Euphrat (Zonaras a. a. D.) angriff und schlug. Hieran schließt sich nun das zweite Bruchstück des Petr. Patric. S. 126 mit den Worten: Als Sapor mit den Seinigen den Euphrat überschritten hatte, umarmten sie sich unter Glückwünschen, der Gefahr entronnen zu sein. Zugleich sandte er nach Edessa (das also noch in den Händen der Römer war), und erbot sich, indem er eines bevorstehenden Festes halber große Gile habe, für unbelästigten Vorbeizug, alles syrische Geld, das er bei sich führte, abzuliefern, was die Truppen annahmen.

Vorbemerkte Ereignisse müssen großentheils noch in das Jahr 260 fallen, sich jedoch in einer Wintercampagne ziemlich weit in das Jahr 261 hinein gezogen haben, was sich zweifellos daher ergibt, daß Odenat nach dem Siege über Sapor sogleich gegen den neuen Tyrannen Maerian zu Felde zog, diesen aber, der bereits gegen Aureolus aufgebrochen war, nicht mehr traf, je-

Sinnahme Antiochiens und Cäsarea's, mit denen nach Valerians Tode vermischen. Eine so bestimmte Angabe der Dertlichkeiten, wie wir sie bei Syncellus über jenen Angriff von der See her finden, kann indeß kaum erfunden sein. Wahrscheinlich schöpfte Syncellus, dem Zonaras folgte, aus einer Quelle, welche den Gesamtverlauf des Perserkriegs ohne chronologische Sonderung zusammenfaßte. Von der, etwas problematisch erscheinenden römischen Flotte, die indeß von dem nahen Salamis auf Cypern gekommen sein könnte, sagt Letzterer freilich nichts. Ist aber die Nachricht von solcher überhaupt gegründet, so kann auch deren Führer Gallistos kaum der von Treb. Pollio so oft (2 Gall. c. 1, 30 Tyr. c. 12, 14, 15 und 18) erwähnte Ballista, Valerians Präfect, gewesen sein, den auch Zonaras (offenbar aus einer andern Quelle) S. 599, jedoch unter dem spätern Titel *magister equitum*, erwähnt.

In der ganzen Sache bleibt aber so viel Dunkel, daß es müßig wäre, auf Nebenpunkte tiefer einzugehen. So läßt Syncellus z. B. durch Gallistos zugleich Sapor's Harem gefangen nehmen, was nach Treb. Pollio 30 Tyr. c. 15 durch Odenat geschehen ist. Unstreitig ist Letzteres das Richtige, denn wie in aller Welt sollte dasselbe, das Sapor doch gewiß stets um sich hatte, an die cilicische Seeküste kommen? Dieser zog nämlich für seine Person, ohne sich an solcher Raubfahrt zu theilnehmen, wahrscheinlich nach Antiochien, das er möglicher Weise, da es in so kurzer Zeit kaum genügend besetzt worden sein konnte, vielleicht sogar wieder besetzt haben könnte, obwohl dies durch die, auf Odenat bezüglichen Worte Eutrops IX. 10: *defensa Syria* widerlegt zu werden scheint.

doch dessen im Oriente zurückgebliebenen Sohn Quintus, sowie den Ballista, von dem ungewiß ist, ob er vorher noch die Kaiserwürde annahm, tödten ließ. S. Treb. Pollio 30 Tyr. c. 14, 15 und 18, in dem jedoch gerade die wichtigste Stelle c. 14: *Postremo Ctesiphonta usque bis zu possidet occidi*, nach welcher es sogar scheinen könnte, als habe Odenat des Harems sich erst bei Ktesiphon bemächtigt, wenn sie nicht verstümmelt oder mindestens falsch interpunktiert sein sollte, von unglaublicher Verworrenheit der Darstellung zeugen würde.²¹⁷

Odenat, mit seltener Geisteskraft noch seltenere Treue verbindend, setzte Gallienus von Allem in Kenntniß und ward von diesem, nach Zonaras, zum Heerführer im Orient ernannt.²¹⁸

Der fernere Kriegsverlauf gegen Sapor wird später erwähnt werden.

e. Auch der in Sicilien nach Treb. Pollio c. 4 a. Schl. ausgebrochene Raubkrieg aufständischer Sklaven würde noch in das Jahr 261 zu setzen sein, wenn man sich auf solchen ganz verlassen könnte, was freilich nicht der Fall ist, da derselbe unmittelbar vorher auch den Aufstand Aemilians in Aegypten in diese Zeit versetzt, was jedoch, wie weiter unten bemerkt werden wird, nicht richtig sein dürfte.

f. Unzweifelhaft in das Jahr 261 sind die in Kapitel 12 S. 264 bereits erwähnten gemeinsamen Einbrüche germanischer, auch wohl anderer Volks- und Freischaaren in das römische Gebiet zu setzen, da solche von Zosimus I. 37 als unmittelbare Folge von Valerians Gefangennehmung berichtet werden.

Der Hauptangriff erfolgte in Italien, und war gegen Rom selbst gerichtet, obwohl die Germanen, da der, durch die Gefahr aufgeschreckte Senat ein stärkeres Heer gegen sie gesammelt hatte (Zosimus c. 37), diesen Plan wieder aufgaben, und sich auf Ausraubung von beinahe ganz Italien — ohnstreitig nur Ober- und einem Theil von Mittelitalien — beschränkten. Hierauf

217) Es ist zu beklagen, daß der in allem Philologischen so gründliche und gelehrte Salmasius für blos historische Unklarheiten gar keinen Sinn gehabt zu haben scheint.

218) Nach Zosimus 39 soll Odenat sogar gleich Anfangs auf Gallienus' Befehl gehandelt haben.

scheint sich nun die Stelle in Drosius VII. 22: „Germani Alpibus, Rhetia totaque Italia penetrata, Ravennam usque perveniunt“ zu beziehen, da Ravenna auf der flaminischen Straße lag, die von Padua, der ersten großen Stadt von den carnisch-julischen Alpenpässen und Aquileja her, nach Rom führte. Der Zwischensatz: Rhetia bis penetrata ist freilich ein Einschleibsel geographischer Unwissenheit, da diese Germanen kaum aus Rhätien, sondern wohl nur aus Noricum gekommen sein können, und bis Ravenna nur einen kleinen Theil Italiens berührten, so daß die Worte: totaque Italia penetrata durch deren spätere Raubfahrten erklärt werden müssen.

Gallienus war damals, nach Zosimus a. a. D., jenseits der Alpen mit dem germanischen Kriege — hauptsächlich gegen Postumus — beschäftigt, muß aber bald darauf, wahrscheinlich gegen Ende 261²¹⁹ von Gallien oder Germanien nach Italien aufgebrochen sein (Zosimus c. 38).

Muthmaßlich eilte dieser, durch die Kunde von Macrians Anmarsch aufgeschreckt, und über Aureolus' Gesinnung mindestens besorgt, zunächst nach Illyricum. Erst nach der inmittelst erfolgten, vor seiner Ankunft daselbst vernommenen Niederlage des Erstern, und seiner freundlichen Verständigung mit Letzterem dürfte er daher Ende 261 oder Anfang 262 nach Italien gezogen sein und die im Lande zerstreuten Raubschaaren vernichtet oder vertrieben haben.

Daß er nach Macrians Sturz eine Zeit lang in Rom verweilte, dürfte auch aus den von Treb. Pollio c. 3 a. Schl. erwähnten Festspielen folgen, die nur in Rom gegeben worden sein können.

Ob die von den Epitomatoren und sonst erwähnten Einbrüche der Alemannen in Italien, wohin dieselben ohnstreitig aus Rhätien auf der Militärstraße über Chur (Curia) nach dem Comer

219) Diese Zeitangabe scheint mit demjenigen, was oben unter B. 3 über Gallienus' persönliche Theilnahme am zweiten Feldzuge gegen Postumus gesagt ward, nicht ganz übereinzustimmen. Bei der geringen Entfernung zwischen Gallien und Oberitalien könnte jedoch der Kaiser bald bei diesem, bald bei jenem Heere gewesen sein.

See²²⁰ vordrangen, auch in das Jahr 261 fallen, wissen wir nicht, halten dies jedoch, weil der Moment dazu höchst günstig war, und Verabredung mit ihren östlichen Nachbarn, den Marcomannen, welche gleichzeitig durch Noricum einfielen, nahe lag, für sehr wahrscheinlich, wie denn auch Drostius unmittelbar nach der oben angeführten Stelle hinzusetzt: Alamanni Gallias pervagantes etiam in Italiam transeunt. Soll hierbei der Zwischensatz: Gallien durchstreifend, als dem Hauptsatze verbunden betrachtet werden, so würde hier unter Gallias die maxima Sequanorum südlich des Bodensees zu verstehen sein. Dieser Schriftsteller ist indeß zu unkritisch, um auf dessen Ausdruck, selbst wenn er Thatfachen aus guter Quelle wiedergiebt, besondern Werth zu legen.

Der Einbruch der Nordvölker durch Illyricum (s. Zosimus I. 37 zu Anf.) nach Griechenland wird in dem nachfolgenden Erzcurse S. 321 unter 1. b. und S. 331 unter 2 beschrieben werden. Der Umstand, daß Aureolus nicht in Person wider Macrian zog, sondern diesem nur seinen Unterfeldherrn Domitian entgegen sandte, macht es wahrscheinlich, daß die Verfolgung Ersterer, oder die Abwehr von Nachzüglern ihn damals noch weiter westlich festhielt.

2. Jahr 262. Gallieno Aug. V. et Faustino Coss.

a. Schwere Erdbeben mit grausen Zerstörungen erschütterten von Rom bis Afrika den ganzen Osten und Süden des Reichs, am furchtbarsten die herrlichen Städte Asiens. Dabei erreichte die Pest den höchsten Gipfel. (Treb. Pollio 2 Gall. c. 5.)

b. In Gallien ward, wie schon oben unter B. 3. b. bemerkt ward, der Krieg gegen Postumus, theils wohl durch den Kaiser in Person, theils durch dessen Feldherrn Aureolus und Claudius (den nachherigen Kaiser) fortgesetzt. (Treb. Pollio a. a. D. c. 5 und 7.) Der Erstere mag, nachdem er den Winter in Rom verbracht hatte, im Frühjahr dahin zurückgekehrt sein.

c. In diesem Jahre muß Odenat, den Krieg gegen die

220) Allerdings konnten diese auch über den Brenner von Rhätien in Italien einfallen (Tißen, Innsbruck, Trient, Verona), es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Alemannen in der Regel die weit kürzere Straße über Chur wählten, welche, obgleich an sich schwieriger als erstere, von den Römern ihrer Wichtigkeit halber gewiß in passirbaren Stand gesetzt war.

Perſer fortſetzend, Meſopotamien mit Niſibis und Carrhae wieder erobert haben, wie dieſe die letzte von Eckhel S. 392 beſchriebene Münze dieſes Jahres, worauf Gallienus in quadrigis triumphalibus abgebildet iſt, ergiebt, indem Treb. Pollio 2 Gall. c. 10 ausdrücklich, wiewohl ohne nähere Bezeichnung der Zeit, angiebt, daß der Kaiſer wegen der Siege Odenats triumphirt habe, wobei die von letzterem gefangenen und Erſterem überſandten Satrapen wohl paradirt haben mögen. Allerdings findet ſich auch eine Triumphalmünze vom Jahre 264; die Worte des Treb. Pollio, indem er von jenem Kriege redet: Nisibim et Carrhas statim occupat, und ſelbſt die des Joſimus c. 39 laſſen jedoch wenigſtens auf das Jahr 262 ſchließen.

Ob ſich die Garniſonen oder Einwohner von Niſibis und Carrhae, nach Treb. Pollio a. a. D., freiwillig ergaben, oder erſteres, wie Joſimus c. 39 ausdrücklich anführt, mit Sturm genommen und verbrannt worden ſei, iſt zwar mit Sicherheit nicht zu entſcheiden, letzteres aber ungleich glaubhafter, da die Perſer jene ſtarken Feſtungen nicht unbefetzt ge-laſſen haben werden, Trebellius Pollio's Angabe auch überhaupt etwas dunkel ausgedrückt iſt.

d. In den Anfang des Jahres 262 muß auch der Aufſtand des Aemilianus in Aegypten fallen. Ohnſtreitig hatte nämlich dieſer, wie der ganze Orient, zunächſt Macrians Herrſchaft ſich unterworfen, die ſonach bis gegen den Herbit 261 daſelbſt gedauert haben wird. Nachher aber muß, wie ſich aus Eusebius' Kirchengesch. VII. 13 ergiebt, doch wieder Gallienus' Autorität daſelbſt anerkannt worden ſein. Schon zu Oſtern des nächſten Jahres aber war nach demſelben Schriftſteller c. 21 Aufruhr und Krieg zu Alexandrien, was ſich nur auf Aemilians Empörung beziehen kann. Dieſe Annahme ſcheint nun zwar Treb. Pollio zu widerſprechen, der 2 Gall. c. 4 dieſe Ereigniß unter denen des Jahres 261 berichtet. Allein dieſe Stelle beruht erweiſlich auf willkürlicher Ergänzung einer unleſerlichen Handschrift, verdient alſo keine Beachtung, ſo daß man ſich lediglich an deſſen zweite Stelle in den 30 Tyr. c. 22 zu halten hat.

Aemilians Herrſchaft muß bis weit in das Jahr 263 hinein gedauert haben, da er einen Feldzug gegen die Inder (Indos, wohl Abſſinier, Treb. Pollio 30 Tyr. c. 22) beabſichtigte, als er von

dem durch Gallienus wider ihn gesandten Theodat besiegt, und entweder getödtet oder gefangen an den Kaiser geschickt wurde, denn beides wird von dem, auch hierin sich widersprechenden Treb. Pollio an den gedachten verschiedenen Stellen angeführt. Der Sturz desselben muß mit der Belagerung des Brucheton (s. Eusebius' Kirchengesch. VII. 32. 3) in Zusammenhang gestanden haben, die unmittelbar vor 264 erfolgte, denn Eusebius, der nachherige Bischof von Laodicea, war während dieser Belagerung in Alexandrien, und begab sich nach Beendigung des Krieges von da nach Antiochien, um dem ersten Concil wider Paulus von Samosata beizuwohnen, das nach derselben Quelle VII. 28. 2 zur Zeit des Todes des Dionysius, Bischofs von Alexandrien, der im 12. Regierungsjahre Gallienus', also vom October 264 bis dahin 265 starb, abgehalten ward, jedoch früher schon begann, weil Dionys nach c. 30. 2 zu Anfang desselben noch lebte.

3. Jahr 263. Albino II. et Max. Dextero Coss.

Die Ereignisse dieses Jahres fließen mit denen des vorhergehenden in Treb. Pollio 2 Gall. c. 6 u. 7 — fast der einzigen für Chronologie brauchbaren Quelle — ungesondert zusammen, so daß nur aus der am Schlusse von Kap. 7 erwähnten Feier der Decennalien zu Rom der Eintritt dieses Jahres mit Sicherheit abzunehmen ist.

a. In Gallien dauerte, und zwar nach Kap. 7 unter Gallienus' persönlicher Führung, der Krieg gegen Postumus fort, eben so wie

b. im Orient der wider die Perser. Wenn es richtig ist, daß Odenat, wie Zosimus c. 39 ausdrücklich anführt, nicht blos einmal, sondern zweimal Mesopotamien belagerte, so dürfte dies zum ersten Male ohnstrittig in diesem Jahre geschehen sein.

c. Eben so erfolgte, nach dem unmittelbar vorher erwähnten, in diesem Jahre die Unterdrückung von Aemilians Aufstand in Aegypten.

d. Ein neues und trauriges Ereigniß dieses Jahres war die Zerstörung von Byzanz durch Gallienus selbst, das, in Folge seiner einzigen Lage, bald wieder mächtig aus dem Schutte sich erhoben haben muß, in den es Septimius Severus gestürzt

hatte.²²¹ Wodurch die Stadt des Kaisers Ungnade verwirkt hatte, wissen wir nicht.

Mit deren Einnahme durch die Heruler (s. weiter unten S. 327 u. 330) kann dies wenigstens nicht in Beziehung gestanden haben, da solche 3 — 4 Jahre später erfolgte. Treb. Pollio, dessen Darstellung der Sache an zwei Stellen c. 6 u. 7 wiederum ein Meisterstück von Unklarheit ist, sagt nur: Gallienus sei zur Bestrafung der Stadt aus dem Kriege gegen Postumus dahin gezogen, habe zuerst geglaubt, er werde nicht in die Mauern aufgenommen werden, als dies aber doch geschehen, habe er, den geschlossenen Vertrag brechend, alle unbewehrten Soldaten durch Bewaffnete umzingeln und niederhauen lassen. Nach der vorhergehenden Stelle Kap. 6 muß aber das Blutbad noch ein viel größeres gewesen sein, da sämtliche alte Familien der Stadt dabei ausgerottet worden sein sollen. Von da

e. eilte (*cursu rapido convolavit*) Gallienus zur Feier der Decennalien nach Rom, welche Treb. Pollio c. 8 mit fast widerlicher Unständlichkeit beschreibt.

Die Erfüllung seiner 10jährigen Regierung, welche hierbei nur von dessen Ernennung zum Augustus durch Valerian an gerechnet worden sein kann, indem das Decennium, bei Annahme des factischen Regierungsantritts seines Vaters als Anfangspunkt, schon im October 262 abgelaufen gewesen wäre, fiel eigentlich in den Mai 263, doch kann die Feier auch wohl später noch stattgefunden haben, obschon jene große Eile seiner Reise auf den Wunsch rechtzeitigen Eintreffens schließen läßt.

4. Jahre 264. Gallieno Aug. VI. et Saturnino Coss.

Von diesem Jahre wissen wir, außer dem Fortgange des, wie es scheint, nur lässig noch betriebenen Krieges gegen Postumus nichts weiter, als daß Gallienus den fortwährend siegreichen Odenat nach Treb. Pollio c. 10 und 12 (beide sinnlos getrennte

221) Nach Moses von Chor. II. 88 ed. Levaillant ward Byzanz durch Severus wieder hergestellt. Dies würde anscheinend auf Alexander Sever fähren. Wir haben jedoch später bei den Studien über Constantins Zeit ein, im Augenblicke (bei der Correctur) nicht sogleich wieder aufzufindendes Quellenzeugniß angetroffen, das Septimius Sever selbst schon als Wiederhersteller angiebt. Da übrigens M. v. Chor. schon im 5. Jahrhundert schrieb und selbst in Byzanz war, so verdient die Nachricht an sich vollen Glauben.

Stellen scheinen sich auf dasselbe Ereigniß zu beziehen) zum Augustus und Mitregenten für den Orient ernannte. Dies geschah wahrscheinlich nach der zweiten Belagerung Ktesiphons, zu dessen Entsatz die Satrapen aus allen Theilen Persiens herzuellten, nach vielen Gefechten, zum Theil verschiedenen Erfolgs, endlich aber doch entschieden besiegt wurden (*suerunt longa et varia praelia, longior tamen romana victoria*. Treb. Pollio c. 10).

Syncellus sagt sogar, Odenat habe dies eingenommen (*Ὁδενάτος κατὰ Περσῶν ἀριστεύσας, καὶ Κτεσιφῶντα πολιορκίᾳ παραστήσάμενος* S. 716 Z. 24), welche beiden letztern Worte nach dem gewöhnlichen Sinne allerdings durch Belagerung einnehmen bedeuten.

Davon weiß aber keine der übrigen Quellen etwas, und das Schweigen des Treb. Pollio und Zosimus darüber ist um so wichtiger, da beide dieser Belagerung und der Vorgänge dabei ausführlich gedenken, Zosimus namentlich c. 39 sagt, daß die eingeschlossenen Perser zufrieden gewesen seien, ihre Kinder, Frauen und sich selbst zu retten, was doch bei einer Eroberung sicherlich nicht der Fall gewesen wäre. Ist es ferner denkbar, daß Treb. Pollio, der, unter Diocletian 284—305 schreibend, damals höchst wahrscheinlich schon lebte, eine so hochwichtige und ruhmvolle Thatfache unerwähnt gelassen habe? Das Entscheidendste aber ist das im Leben der Zenobia bei Treb. Pollio 30 Tyr. c. 30 abgedruckte, ohnstreitig authentische Schreiben Aurelians an den Senat, worin dieser, die Verdienste Zenobia's rühmend, ihr die Thaten Odenats und namentlich das ausdrücklich mit zuschreibt: *quod Odenathus fugato Sapore Ctesiphontem usque pervenit*, wobei es jedoch geradezu sinnlos gewesen wäre, das größte Verdienst, die Einnahme der persischen Hauptstadt, unerwähnt zu lassen.

Wenngleich daher Männer, wie Gibbon und Eckhel S. 489, dem Syncellus Glauben schenken, so sind wir doch fest überzeugt, daß derselbe, der sonst für einnehmen immer nur die einfachen Ausdrücke *αἰρεῖν* und *λαμβάνειν* braucht, hier seine Quelle mißverstanden, und aus der höchsten Bedrängniß der Stadt durch Belagerung die wirkliche Einnahme derselben gemacht habe.

Daß aber Odenat, selbst als Sieger, wieder abziehen mußte, kann sich durch Mangel an Lebensmitteln — ein Haupthinderniß

in jedem orientalischen Kriege, oder, was ungleich wahrscheinlicher, durch einen Waffenstillstand, wo nicht Frieden, erklären, wie dies sogar durch die von Eckhel S. 293 beschriebene Münze dieses Jahres, auf welcher Gallienus *pacificatoris habitu* abgebildet ist, bestätigt zu werden scheint. Gewiß ist wenigstens, daß späterer Feindseligkeiten in den Quellen weiter nicht gedacht wird.²²²

Auch die Ernennung Odenats zum Mitkaiser und zwar nach Treb. Poll. 30 Tyr. c. 15 *post reditum de Perside* läßt auf vollständige Erfüllung seiner Aufgabe schließen.

Das Jahr dieser Ereignisse wird übrigens auch noch durch die von Eckhel S. 393 angeführte Triumphalmünze bekundet.

5. Jahr 265. P. Licin. Valeriano II. L. Caesonio Macro etc. Coss.

Von diesem wissen wir weiter nichts, als daß Postumus im Westen, wozu außer Gallien auch Hispanien noch gehörte (s. Eckhel S. 449), in diesem Jahre ohnstreitig den Victorinus zum Mitregenten annahm, wie mit Grund daher zu folgern scheint, daß dessen Regierung im J. 267 endigte, von ihm aber Münzen mit der Aufschrift Trib. pot. III. erhalten sind (s. Eckhel S. 452). Dies ist am einfachsten dadurch zu erklären, daß Postumus' Versuche, diesen seinen tüchtigen Unterseldherrn für Gallienus zu gewinnen, entdeckte, oder befürchtete, denselben daher durch Ernennung zum Mitregenten an sich zu fesseln suchte. Treb. Pollio 30 Tyr. c. 6 motivirt dies zwar durch die Kriegsbedrängniß, in der Postumus sich befunden, für deren Abwehr aber durch jene Erhebung des Victorinus, wenn er dessen Treue sonst sicher war, nichts gewonnen werden konnte.

Dafür aber, daß Victorinus vorher nicht auf Postumus', sondern auf Gallienus' Seite gewesen sei, spricht weder die Wahrscheinlichkeit, noch irgend eine Andeutung in den Quellen.

222) Allerdings sagt Treb. Pollio 2 Gall. c. 12 a. Schl. anscheinend vom Jahre 266: *Occupato tamen Odenato bello Persico*, allein dieser Schriftsteller verdient da, wo es sich nicht um specielle, aus seinen Quellen geschöpfte Thatfachen, sondern nur um selbstgemachte Phrasen handelt, keine Beachtung. Eine solche scheint aber jene Stelle zu sein, und nur den Uebergang zu der Nachricht von Odenats Tode zu bilden, der wenige Zeilen darauf berichtet wird.

Aur. Vict. d. Caes. 23. 12 läßt den Victorinus zwar erst im Jahre 267 zum Kaiser ausrufen, dies ist aber sowohl nach Trebellius Pollio 30 Tyr. c. 6, als nach den Münzen entschieden irrig.

Als ein gedankenloser Zusatz von Treb. Poll. ist es ebenfalls wieder nur zu betrachten, wenn derselbe a. a. O. hinzufügt, daß Postumus und Victorinus, nachdem sie den Krieg wider Gallienus lange hingezogen, endlich doch besiegt worden seien. Einzelne Schlachten können sie verloren haben, daß deren Herrschaft über den Westen im Wesentlichen aber unverändert fortbauerte, ja noch auf drei andere Tyrannen überging, wird später unter den Ereignissen des Jahres 267 nachgewiesen werden. Auch der spätere Standort von Aureolus, Gallienus' Hauptfeldherrn gegen Postumus, bei Mailand beweist zur Genüge, daß die Unterdrückung dieser Empörer bis zum Jahre 268 niemals gelungen war. (S. weiter unten 7 d.)

6. Im Jahre 266 (Gallien. Aug. VII. et Sabinillo Coss.) dauerte

a. im Westen der Krieg gegen Postumus und Victorinus fort, während

b. im Osten der edle Odenat sein ruhmreiches Leben durch Mörderhand verlor.

Daß dies in dem Jahre 266 vom 29. August bis dahin 267 geschah, sucht Eckhel S. 495 u. 496 aus den Münzen des Babalathus nachzuweisen, nach welchen das 4. Jahr dessen, auf Odenat folgender Regierung mit dem ersten Aurelianus zusammenfalle.

Die Richtigkeit jener Voraussetzung zugegeben, ist aber dagegen zu bemerken, daß wir den Monat von Aurelianus Regierungsantritt nicht kennen. Erfolgte dieser z. B. schon im Mai oder Juni 270, so fiel er noch in das alexandrinische Jahr vom 29. Aug. 269 bis dahin 270, und war dies das vierte Jahr Babalaths, so fiel dessen erstes in das römische Jahr 265—266. Aus Treb. Poll. 2 Gall. c. 13 erlangen wir hierüber eben so wenig Gewißheit. Wenn sich hieraus aber ergibt, daß Gallienus nach Odenats Tode den Heraclian wider die Zenobia nach Ästen absandte, wo dieser von den Palmyrenern geschlagen wurde, während dessen aber (inter haec) die Skythen durch den Jster in

Thrakien einfielen, und in der im Excurs b. beschriebenen Weise aus Macedonien nach Asien flohen, von hier aber später wieder nach Aschaia überschifften, ganz Griechenland bis in den Peloponnes hinein verwüsteten, endlich aber zuerst daselbst, und dann wieder am Rhodope von Gallienus selbst geschlagen wurden, nach welcher Zeit dieser erst gegen Aureolus nach Mailand aufbrach, und schon im März 268 den Tod fand, so haben wir, um für diese Ereignisse Zeit zu gewinnen, ohnstreitig anzunehmen, daß Odenats Ermordung schon in die erste Hälfte des Jahres 266 gefallen sei.

Ueber die nähern Umstände dieser Frevelthat weichen die Quellen ab. Jedenfalls war der Mörder ein naher Verwandter, der wahrscheinlich die Namen Mäonius (Treb. Poll. 30 Tyr. c. 17) und Odenatus (Syncellus S. 717 Z. 4) führte. Ueber die Motive, beleidigtes Ehrgefühl, ist nur Zonaras S. 600 ausführlich.²²³ Auch der Ort der Verübung wird verschieden angegeben, doch ist Zosimus' Anführen c. 39, daß diese zu Emesa in Phönicien geschah, unbedingt glaubhafter, als das des Syncellus S. 717, der solche in die Nähe des pontischen Heraclea, gegen 150 Meilen entfernt davon, versetzt, was weder an sich wahrscheinlich, noch durch eine sonstige Andeutung in den Quellen unterstützt ist.

Noch dunkler ist die Geschichte der Nachfolger Odenats, worüber man Bücher geschrieben hat (s. Eckhel S. 489), ohne auch nur zu einiger Gewißheit zu gelangen. Uns dünkt das Wahrscheinlichste Folgendes:

Odenat, mit dem zugleich dessen Sohn erster Ehe, Herodes, getödtet ward, hinterließ aus der zweiten mit Zenobia zwei jugend-

223) Völlig abweichend hiervon ist das a. a. D. S. 295. 7 erhaltene Fragment des Fortsetzers des Dio, nach welchem ein gewisser Rufinus im Interesse des Kaisers den Odenat, weil nach der Herrschaft trachtend, ermordet habe. Doch scheint ein, aus dem Zusammenhange gerissenes Bruchstück eines unbekannten Verfassers nicht geeignet, das Gewicht der Uebereinstimmung aller uns vollständig erhaltenen Quellen zu entkräften. Nicht nach Herrschaft auch konnte Odenat streben, weil er diese schon hatte, sondern höchstens nach Alleinherrschaft im ganzen übrigen Reiche, was aber mit dessen Geschichte und Charakter schwer zu vereinigen sein würde.

liche²²⁴ Söhne, Herennianus und Timolaus, zugleich aber einen Enkel, Herodes' Sohn, Baballathus Athenodorus, oder deren zwei, Baball. und Athenod. Zenobia, eine Frau seltener Kraft und Klugheit, übernahm die Regierung im Namen der männlichen Nachfolger ihres Gemahls, nach Treb. Poll. 30 Tyr. c. 30 für ihre eignen Söhne, nach Flav. Vopiscus Aurel. c. 38 aber für ihren Stiefenkel Baballathus (Cod. palat.), von dem uns ja Münzen in großer Zahl erhalten sind, während wir von Herennianus gar keine, von Timolaus nur eine höchst zweifelhafte haben. Daß aber Baballaths Regierung von Odenats Tode an gerechnet wurde, ist nach dem, was Eckhel S. 495 u. 496 darüber sagt, auch sonst nach der Jahresrechnung der Münzen nicht zu bezweifeln.

Von Odenat selbst ist gar keine Münze vorhanden. Dhnstreitig hat der bescheidene Mann diese Ostentation verschmäht, obwohl Gallienus nach Treb. Poll. 2 Gall. c. 12 dergleichen in Rom wenigstens einmal mit dessen Bilde prägen lassen. Schade, daß dieser große Mann keinen Blutarch gefunden hat.

Wir kommen nun

7. auf das an Ereignissen so reiche Jahr 267 bis zum März 268, Paterno et Arcesilao Coss.

a. In diesem Jahre endete Postumus seinen mindestens thatenreichen Lauf. Die Hauptquelle hierüber ist Aur. Vict. de Caes. 33. 7 u. 8, da Treb. Poll. über Postumus nur dürftig, die Griechen aber uns ganz verlassen. Wider ihn erhob sich Lollianus, der aber nach dessen Münzen Lätianus hieß (s. Eckhel S. 449). Dieser ward geschlagen, Postumus aber von seinen eigenen Truppen, weil er ihnen die Plünderung von Mainz, das sich für Erstern erklärte, versagte, in einem Auslaufe nebst seinem Sohne und Mitregenten gleichen Namens getödtet, was nach den Münzen unzweifelhaft in diesem Jahre, wahrscheinlich aber in dessen frühern Monaten geschah (s. Eckhel S. 440 u. 446). Interessant ist aus dessen Münzen die von Eckhel S. 443 beschriebene mit

224) Noch ein kleiner Beweis der Schreibart dieses Schriftstellers c. 27 30 Tyr. nennt er den Herennianus und Timolaus parvulos, und c. 28 sagt er von Letzterem, dem jüngern, dessen Studium des Lateinischen hervorhebend: potuisset quin etiam summum Latinum rhetorem facere.

der Inschrift *Herculi Deusoniensi*, welchen letztern Namen man mit Deuz am Rhein, oder auch mit Duisburg (was jedoch minder wahrscheinlich ist) in Verbindung gebracht hat. Wir möchten solche indeß weniger auf den dasigen Cult des Hercules, der in einem germanischen Orte jenseits des Rheins kaum denkbar ist, als auf einen dort erfochtenen Sieg²²⁵ beziehen, müssen jedoch zugeben, daß Ersteres dann möglich war, wenn die Römer zum Schutze Kölns damals Deuz noch als Festung innegehabt hätten.

Lälianus muß mehrere Monate mindestens regiert haben, da er, nach *Treb. Poll. 30 Tyr. c. 5*, die Germanen, welche nach Postumus' Tod sogleich in den von letzterem wieder besetzten Theil des Zehnlandes, ja selbst in Gallien eingefallen waren, nicht nur wieder ausschlug, sondern auch die zerstörten Städte in ersterem wieder herstellte. Darauf aber ward er von seinen Leuten wegen Ueberanstrengung derselben getödtet²²⁶, und Victorinus, Postumus' früherer Mitregent, als Alleinherrscher des Westens anerkannt, auch dieser aber nicht lange nachher, auf Anstiften eines Actuarius, dessen Frau er verführt hatte, ermordet, was gegen Ende 267 geschehen sein muß. Ihm folgte, nach *Treb. Poll. 30 Tyr. c. 5*, durch den Einfluß der Victorina, Victorins Mutter, die wahrscheinlich ein gefügiges Werkzeug für sich suchte, Marius, ein Schmied seines Handwerks, der durch ungemeine Körperkraft und Bravour zu höhern Stellen avancirt war, sehr bald aber von seinem frühern Gesellen, den er höhrend behandelte, niedergestoßen ward. Daß dies aber, wie die Quellen sagen, schon nach 2 oder 3 Tagen geschehen sei, läßt sich mit den zahlreichen und verschiedenartigen Münzen, die von ihm erhalten sind, nicht vereinigen. Nach ihm brachte die, bei den Soldaten sehr beliebte, daher *mater Castrorum* genannte Victorina, wenn auch keine weibliche Zenobia, doch gewiß eine sehr

225) In wie fern sich die Stelle des Hieronymus: *Caesi sunt Saxones Deusone in regione Francorum* hierauf beziehen könne, wird später, wo von den Sachsen die Rede ist, untersucht werden.

226) Nach *Treb. Poll. c. 5*, der jedoch denselben wenige Zeilen vorher von Victorinus tödten läßt, welcher daher vielleicht, wenn man hier nicht den größten Widerspruch annehmen will, als Anstifter dabei mitwirkte.

tüchtige, aber auch intriguante Frau, das Heer zu Ausrufung des Tetricus, der in Aquitanien commandirte, zum Kaiser, dessen Herrschaft die des Gallienus und selbst die dessen Nachfolgers Claudius überlebte.

Wir haben es vermieden, in der Geschichte der letzten vier Tyrannen überall auf die Quellen Bezug zu nehmen, weil diese theils dunkel, theils mehrfach sogar widersprechend sind, glauben aber die Richtigkeit obiger Darstellung im Wesentlichen verbürgen zu können, was ganz speciell zu begründen so weitläufig, als nutzlos sein würde.

b. Geboten Dankbarkeit und Klugheit, den edlen Odenat zu schonen, so lag es doch nach dessen Tode für Gallienus sehr nahe, die Herrschaft des Orients wieder an sich zu bringen.

Valerians späte Befreiung, die er niemals ernstlich gewollt, bot ihm den Vorwand, ein Heer zu sammeln, welches er dem Heraclian anvertraute, der aber, ohnstreitig in Kleinasien, vermuthlich in Kappadocien, von den Palmyrenern geschlagen, seine ganze Armee, wie Treb. Poll. c. 13 wohl übertrieben sagt, verlor, sich selbst aber rettete.

c. Während dieses verunglückten Feldzuges, dessen Beginn spätestens in das Frühjahr 267 zu setzen ist, brachen nun auch die Skythen, oder Heruler in der im Excurs b. unter 3. c. S. 327 beschriebenen Weise in Thracien, Macedonien, Asien und Griechenland ein, woraus sie jedoch schließlich mit großem Verluste wieder vertrieben wurden.

d. Ueber Aureolus' Aufstand und Gallienus' Ende haben wir nur Zosimus und Zonaras, welcher Letztere dafür mehrere mindestens ausführliche Quellen benutzt haben muß, während Treb. Poll. c. 14 dürftig und unklar darüber ist. Wenn jedoch am Schlusse des 13. und im Anfange des 14. Kapitels in deren gegenwärtiger Gestalt offenbar etwas ausgefallen ist, wie Salmasius mit Recht bemerkt (s. Leidener Ausgabe II. S. 223), so kann hier auch der Schlüssel zum Spätern, namentlich die Nachricht über Aureolus' Aufstand verloren gegangen sein. Das Richtigste scheint Folgendes zu sein.

Als Gallienus noch gegen die Skythen im Felde stand, empfing er die Nachricht von Aureolus' Empörung, der in Mailand

stand, und brach sogleich wider ihn nach Italien auf, was wahrscheinlich gegen Ende 267 geschah (Zosimus c. 40 und Zonaras S. 601). Aureolus ward aber von ihm geschlagen, und rettete sich verwundet nach Mailand, wo er belagert ward.

Darüber dürfte einige Zeit vergangen sein, da selbst die, Gallienus begleitende Kaiserin durch einen Ueberfall der Belagerer beinahe gefangen worden wäre. Die wider den Kaiser Verschworenen beabsichtigten diesen im Gedränge der Erstürmung von Mailand niederzustossen, beschleunigten aber, ihren Plan verrathen glaubend, die That. Während des Frühstücks wird nun Gallienus gemeldet, der Feind sei im Anzuge. Ungestümen Muths schwingt er sich sogleich auf das Ross und sprengt mit wenig Begleitern demselben entgegen. Ein ihm begegnender Reitertrupp versagt ihm die kaiserlichen Ehren. Auf die Frage, wer diese seien, wird ihm erwidert: Sie wollen deiner Herrschaft ein Ende machen, worauf er mit verhängten Zügeln entflieht, durch einen Graben aufgehalten aber erreicht und niedergestossen wird. (Zonaras S. 602.)

Einer Quelle, die so viel specielle Thatfachen anführt, für deren Erfindung kein Grund denkbar ist, allen Glauben abzusprechen, fällt sehr schwer. Gleichwohl stimmt desselben Schriftstellers zweite Version, wornach jene Meldung während des Marsches von Aureolus (anscheinend aus Italien) dem entgegenziehenden Gallienus in der Nacht ausgerichtet, und derselbe, als er halbnackt aus dem Bette springend seine Waffen fordert, ermordet worden sein soll, mit der kürzern Angabe des Zosimus und Treb. Poll. weit mehr überein, da auch Ersterer sagt, daß Gallienus während seines Zuges nach Italien von Aureolus' Anmarsche in obiger verrätherischer Weise benachrichtigt worden sei²²⁷, des Letztern Worte c. 14 aber: *Sperans quotidie gravem et intolerabilem tumultuarii imperatoris adventum* fast nur der zweiten Angabe entsprechen, weil man wohl auf dem

227) Der Zusatz des Zosimus c. 40: um Postumus vom Alpenübergange abzuhalten — beweist dessen Unkunde des frühern Todes dieses. Ueber den Westen waren die Griechen überhaupt wenig unterrichtet.

Daß aber Aureolus dort sich befand, sieht aus der Mehrzahl der Quellen und dem *pons Aureoli* über die Adna, wo er später fiel, fest. (S. Treb. Poll. 30 Tyr. c. 11.)

Marsche wider den Feind dessen Ankunft, kaum aber dessen Ausfall aus einer belagerten Festung erwarten kann.

Wenn aber derselbe Schriftsteller c. 14 doch wieder sagt, daß Gallienus, wie Einige behaupten (*ut quidam ferunt*), bei Mailand getödtet worden sei, und dies auch durch die beiden *Aurel. Vict. de Caes.* c. 33. 18 und *Epitom.* c. 33. 3, sowie durch *Eutrop IX.* 11 und die *Hist. miscella* bestätigt wird, so kann darüber, daß die Katastrophe unsern Mailands in Italien stattfand, wohl kein Zweifel mehr sein. Ungewiß bleibt daher nur, ob sie erst während der Belagerung dieser Stadt oder schon vorher auf dem Marsche dahin erfolgte. Die Ereignisse nach Gallienus' Tode, deren im zweiten Abschnitte c. 14 gedacht werden wird, lassen jedoch letztere Meinung ohnstreitig als die richtigere erscheinen.

Ueber die Verschwörer stimmen die Quellen nur insoweit überein, daß mehrere der vornehmsten Generale, namentlich *Heraclian* (ohnstreitig der vorerwähnte) darunter waren, und *Cecrops*, der Commandeur eines dalmatischen Reiterregiments, die That vollbrachte. *Treb. Poll.* läßt auch *Martian*, der an der Donau commandirte, *Zosimus* den *Claudius*, und *Zonaras* den *Aurelian* — beides die nachfolgenden Kaiser — dabei sich theiligen, was wir, zur Ehre dieser ausgezeichneten Männer, nicht glauben möchten, nach römischen Begriffen aber, zumal bei der allgemeinen Unzufriedenheit mit Gallienus, für wohl erklärbar halten.

e. Ob vor Gallienus' Tode, welcher bei seinem Abmarsche die Führung des Krieges wider die Gothen dem erfahrenen und tüchtigen *Martian* übertrug, in *Thracien* und *Mösien* noch Erhebliches vorfiel, wissen wir nicht, ersehen aber aus *Treb. Pollio Claud.* c. 6, daß derselbe solche nachdrücklich verfolgte.

Nur dessen Worte: *quosque (Gothos) Claudius emitti non siverat*, dürften ohnstreitig noch auf die Zeit von Gallienus' Anwesenheit zu beziehen sein, da *Claudius* diesem nach Italien gefolgt sein muß.

Haben wir vorstehend eine äußerst mühsame, und doch vielleicht undankbare Aufgabe nach besten Kräften zu lösen gestrebt, so sind es immer doch nur die hauptsächlichsten Lücken, Dunkelheiten und Widersprüche der Quellen, die wir aufzuklären versucht haben. Auf Unerhebliches, z. B. die Tyrannen *Celsus*,

Trebellianus bei den Isauriern und Saturninus²²⁸, Zeit und Worte — deren vielleicht schon zu viel sind — nutzlos zu verschwenden, schien uns dem Maße, das auch der Forscher einhalten soll, nicht zu entsprechen.

228) War dies der ordentliche Consul des Jahres 264, so müßte dessen Aufstand in eine spätere Zeit fallen. Zosimus l. c. 39 und der Fortsetzer des Dio (Müller a. a. D. S. 293) erwähnen als Tyrannen überdies noch den Mauren Cecrops, und Ersterer einen gewissen Antoninus, wenn dies nicht falsche Lesart für Nemilian oder Saturnin ist.

Excurs b.

Die Einfälle der Gothen und anderer Nordvölker in das römische Gebiet in den Jahren 261 bis 268 betreffend.

Die Quellen darüber enthalten dasjenige, was nachstehend, so weit es irgend dessen bedarf, wörtlich angeführt wird.

1. Treb. Pollio und zwar

a. Duo Gall. c. 4 anscheinend im Jahre 261, in Wirklichkeit aber, wie am Schlusse nachgewiesen werden wird, auf die früheren Einfälle von 256—258 bezüglich.

„Zu diesen Unfällen (nach Valerians Tode) kam, daß die Skythen in Bithynien eingefallen waren, und die Städte zerstört hatten. Darauf verwüsteten sie das in Brand gesteckte Aftacum, welches später Nikomedien genannt ward.“

b. c. 5, 6 u. 7. In den Jahren 261—263.

„Nach Einnahme Thrakiens (occupatis Thraciis) verwüsteten die Gothen Macedonien und belagerten Thessalonich (c. 5).²²⁹ In

229) Die Lesart der Stelle Gothi et Clodius de quo dictum est superius, occupatis Thraciis Macedoniam vastabant in den gewöhnlichen Ausgaben ist haarer Unsinn. Im Cod. pal. finden sich aber mit Lücken die Worte: „Gothori a quo dictum est superius Gothis inditum est.“ H. v. Gutschmid stellte mündlich die ansprechende Conjectur auf, daß der letzte Theil derselben gelautes haben werde: a quo, ut dictum est superius, nomen Gothis inditum est, in der vorhergehenden aber ein Name, etwa duce filio Ostrogothae a quo etc. enthalten gewesen sei. Ostrogotha selbst nämlich kann nach Jordanes c. 18 damals nicht mehr gelebt haben. Der Irrthum, daß der Name Gothen von einem Könige herrühre, kann bei diesem Schriftsteller wenigstens nicht auffallen.

Achaja wird unter Marians (nach dem Cod. palat., wahrscheinlich aber ist Marcian gemeint) Anführung gegen dieselben Gothen gekämpft. Von da zogen sich solche, durch die Achäer besiegt, zurück. Die Skythen aber, d. i. ein Theil der Gothen, verwüsteten Asien. Damals ward auch der berühmte Tempel der Diana zu Ephesus geplündert und in Brand gesteckt (c. 6). Um dieselbe Zeit (im Jahre 263) zogen sich auch die Skythen in Asien, durch die Tapferkeit und Führung der römischen Feldherren besiegt, in ihre Heimath zurück." (c. 7.)

c. c. 11. Anscheinend im Jahre 264 oder 265.

„Während dies gegen die Perser geschah, drangen die Skythen in Kappadocien ein und begaben sich, nachdem sie dort Städte erobert und mit wechselndem Glücke Krieg geführt, nach Bithynien“ (d. i. sie zogen sich durch Bithynien in ihre Heimath zurück).

d. c. 12. Anscheinend 265 oder Anfang 266.

„Die Skythen kamen zu Schiff nach Heraclea und kehrten von da mit Beute in ihre Heimath zurück, obwohl sie, zur See geschlagen, viel Volk durch Schiffbruch verloren.“

e. c. 13. Im Jahre 266 oder 267, jedenfalls bis in das Jahr 267.

„Während dessen drangen die Skythen, durch den Pontus schiffend, in den Ister ein und fügten dem römischen Gebiete vielen schweren Schaden zu.

Nachdem Gallienus dies vernommen, beauftragt er die Byzantiner Cleodamus und Athenäus mit Instandsetzung und Befestigung der Städte. Am Pontus ward gekämpft und die Barbaren wurden von den byzantinischen Heerführern geschlagen. Zugleich besiegte Venerianus die Gothen in einer Seeschlacht, worin er selbst fiel. Von da verwüsteten sie Cysicus und Asien, und darauf (deinceps) ganz Achaja, wurden aber von Derippus, dem Geschichtsschreiber dieser Zeiten, besiegt. Von da vertrieben, schweiften sie durch Epirus, Akarnanien und Böotien. Gallienus, kaum durch das öffentliche Unglück aufgeregt, tritt indeß den schweifenden Gothen in Illyricum entgegen und haut, bei zufälligem Zusammentreffen, sehr viele (plurimos) nieder. Nachdem die Skythen dies erfahren, verschanzen sie sich hinter eine Wagenburg, und

sind über den Berg Gessar (per montem Gessacem) zu fliehen genöthigt.“

Bemerkungen zu e, c. 13.

aa. Ueber den ersten Theil dieses Feldzuges ist dasjenige zu vergleichen, was weiter unten aus Syncellus S. 717 und in der Schlußbemerkung zu solchem gesagt werden wird.

bb. Wenn Treb. Pollio am Schlusse seines Berichts Gothen und Skythen unterscheidet, erstere geschlagen werden, letztere entfliehen läßt, so ist dies bei diesem Schriftsteller, der ja c. 6 die Skythen ausdrücklich einen Theil der Gothen nennt, nur als ein völlig bedeutungsloser Wechsel des Namens aufzufassen. Die von Gallienus Geschlagenen müssen ein Seitencorps gewesen sein, nach dessen Niederlage sich das Hauptcorps zuerst durch Verschanzung gegen die leichten Truppen der Sieger sicherte, gleichzeitig aber über den Berg zurückging.

cc. Daß der Seesieg des Venerianus in das J. 267 fällt, wird durch die von Eckhel S. 394 beschriebene Münze Gallienus', mit der Bezeichnung trib. pot. XV., welche Verluste der Feinde zur See andeutet, außer Zweifel gesetzt. Wenn Eckhel sich in der Ann. auf Treb. Pollio c. 12 (s. vorstehend unter d) beruft, so scheint dies Druckfehler oder Irrthum zu sein. Offenbar nämlich handelt c. 13 von einer spätern Zeit, als c. 12 (vergl. jedoch hierüber die Bemerkung am Schlusse), und es ist kaum denkbar, daß auch jener frühere Seesieg schon in das Jahr 267 gefallen sei, zumal der des Venerianus nothwendig in den ersten Monaten dieses Jahres ersochten worden sein muß, da sonst für die lange Reihe späterer Ereignisse kaum Zeit bliebe, indem Gallienus gewiß noch vor Eintritt des Winters 267 aus dem skythischen Kriege ab- und wider den aufständischen Aureolus in die Gegend von Mailand marschirte.

2. Zosimus.

a. Die schon in Kap. 12, S. 268 f. und vorstehend wiederum unter A. 1, 2 u. 4 S. 280 u. 281 erörterten Nachrichten in I. c. 26, 27 u. 28, die jedoch noch der Zeit des Kaiser Gallus angehören, und in chronologischer Hinsicht durchaus verworren sind. Das Wichtigste darin ist die Verwüstung Kleinasiens bis Kappadocien, Pessinunt und Ephesus (c. 29).

b. c. 29. Im ersten Jahre von Valerians Regierung, also 254.

„Die Skythen erheben sich aus ihren Sizen. Auch die Marcomannen brechen verheerend in die römischen Grenzprovinzen ein. Thessalonich wird in die äußerste Gefahr gebracht, und nach dem dessen Belagerer, in Folge des tapfern Widerstands der Bewohner, mit großer Anstrengung zum Abzuge gebracht worden, wird ganz Griechenland durch Schreck und Zerrüttung heimgesucht.

Die Athenienser sorgen für Herstellung ihrer Mauern, für die seit deren Zerstörung durch Sulla nichts geschehen war. Die Bewohner des Peloponnes sperren den Isthmus durch eine Mauer ab, und in ganz Griechenland werden zum Landeschutz öffentliche Wachen aufgestellt.“

c. c. 31.

Die Boranen, Gothen, Carpen und Urugunden (deren Einfall in die europäischen Provinzen schon in Kap. 27 berichtet wurde) fallen nun in Asien ein, wobei die Art und Weise ihres Uebergangs dahin vom Bosporus (der Krim) aus umständlich berichtet, von deren Thaten in Asien aber nichts erwähnt wird.

Bemerkung hierzu. Es ist nicht zu ermitteln, ob dies nur die nähere Beschreibung des frühern, schon zu Gallus' Zeit erfolgten, c. 28 erwähnten Einbruchs sei, oder den spätern, in c. 32 bis mit 35 erzählten in den Jahren 256 bis 258 nur zur Einleitung dienen soll.

d. c. 32, 33, 34 und 35 in den Jahren 256 bis 258.

Zosimus muß für diesen klaren, zusammenhängenden und anziehenden Bericht über die skythischen Raubfahrten nach Kleinasien in den gedachten Jahren eine sehr gute Specialquelle, ohnstreitig eine einheimische, gehabt haben. Er beweist hierin, was er mit gutem Material zu leisten vermochte. Da diese Erzählung in dem ganzen Quellenwust über Valerians und Gallienus' Regierungszeit das einzige Stück Geschichte bildet, so ward solche vollständig in Kap. 12 aufgenommen, ist also hier nicht zu wiederholen.

e. c. 37. Im Winter 260 bis 261.

Valerians Gefangennehmung durch Sapor trieb auch die Nordvölker mit gesammter Kraft über das gedemüthigte Rom her-

zufallen. Sie vereinigten sich mit den westlichen Germanen zu gemeinsamen Einbrüchen, wie dies bereits Kap. 12 S. 264, so wie in Beil. B unter C. 1. f. S. 305 ebenso näher angegeben ward, als der

f. c. 38 zu Ende des Jahres 261 berichtete Zug Gallienus' wider die in Italien eingefallenen Marcomannen.

g. c. 38. Wahrscheinlich im Jahre 267.

„Da die Skythen auf das Schlimmste in Griechenland hausten und selbst Athen erobert hatten, eilte Gallienus selbst zur Schlacht wider solche herbei, nachdem er Thrakien vorher besetzt hatte.“

Bemerkung. Man würde nicht zweifeln, daß hier die, nach Vorstehendem unter 1. e. von Treb. Pollio berichteten Ereignisse des Jahres 267 gemeint seien, wenn nicht Zosimus durch die unmittelbar darauf folgenden Worte: „Er befahl dem Odenat, den verzweifeltsten Angelegenheiten des Orients Hülfe zu bringen“, Alles wieder verwirrte.

Da derselbe indeß in dem Folgenden die ganze Geschichte des Orients von Odenats Erhebung wider Sapor bis zu Zenobia's Herrschaft, die gegen 8 Jahre umfaßt, berichtet, und unmittelbar hernach in c. 40 auf Gallienus' Ende übergeht, so ist hier offenbar nur eine ungeschickte Zusammenstellung oder ein Mangel an chronologischer Sonderung, an der es ihm überhaupt fehlt, nicht aber die Meinung vorauszusetzen, daß er Gallienus' Kampf gegen die rückweichenden Gothen für gleichzeitig mit dem Beginn von Odenats Krieg wider Sapor gehalten habe.

3. Syncellus.

a. S. 715 der Bonn. Ausg. 3. 8—15.

„Unter Valerians und Gallienus' Regierung belagerten die Skythen, nachdem sie über den Ister gesetzt und Thrakien wieder ausgeraubt hatten, Thessalonich, eine Stadt der Illyrier (τῆν Ἀλφειῶνα πόλιν, ein Zusatz von Syncellus' Unwissenheit). Sie verrichteten aber bei der Tapferkeit der Vertheidiger nichts Vorzügliches. Die dadurch in Schrecken gesetzten Hellenen sperren die Thermopylen durch Festungswerke. Damals stellten auch die Athenienser ihre, seit Sulla's Zeit zerstörten Mauern wieder her. Die Peloponnesier zogen von Meer zu Meer eine Mauer über den

Isthmus. Die Skythen aber kehrten mit vieler Beute in die Heimath zurück.“

Dies ist offenbar, mit wenig Abänderungen aus Zosimus I. c. 28 entnommen (s. vorstehend S. 324 2. b). So sagt dieser z. B.: *Πελοποννησιοὶ δὲ τὸν Ἴσθμον διετείχισαν*. Syncellus aber: *Πελοπον. δὲ ἀπὸ θαλάσσης εἰς θάλασσαν τὸν Ἴσθμ. διετείχ.*, so daß bei letzterm nur die ganz überflüssigen Worte: „von Meer zu Meer“ zugesetzt sind.

b. S. 716, Z. 16—22. S. 717, Z. 5 vom Jahre 261, nachdem er unmittelbar vorher von Odenats Erhebung gehandelt, und daß dieser in Phönicien einige wider ihn aufgestandene Römer (Ballista und Quintus) vernichtet habe, bemerkt hat. Er fährt hierauf so fort:

„Damals (τότε), also im Jahre 261, fielen die, in ihrer Heimathsprache auch Gothen genannten Skythen²³⁰ durch das pontische Meer in Bithynien ein, und ganz Asien und Lydien einnehmend, bemächtigten sie sich auch der großen bithynischen Stadt Nikomedia, und zerstörten die jonischen Städte, die theils gar nicht, theils nur zum Theil befestigten einnehmend. Nichts desto weniger berührten sie auch Phrygien, Troja zerstörend, so wie Kappadocien und Galatien.“

Dunstreitig sind hier die von Zosimus c. 32 bis 36 berichteten, oben ausführlich wiedergegebenen Raubfahrten der Gothen in den Jahren 256 bis 258 gemeint, nur aber unrichtig chronologisch eingereiht, wie dessen Unkunde der Zeitrechnung sich aus dem Folgenden ergibt:

Derselbe fährt nämlich a. a. O. also fort:

„Aber Odenat, durch seine Siege gegen die Perser nach Ktesiphons Eroberung berühmt, nachdem er das Unglück Asiens vernommen, marschirt in Eile durch Kappadocien nach dem pontischen Heraclea, wird aber, als er schon einen Theil der skythischen Streitkräfte erreicht hat, durch die Hinterlist Jemandes, der auch Odenat heißt, ermordet. Die Skythen aber ziehen sich vor dessen Ankunft über den Pontus in ihre Heimath zurück.“

Die chronologische Verwirrung dieses Berichts ergibt sich am sichersten daher, daß er diese Ereignisse, die doch unmöglich über

230) οἱ Σκύθαι καὶ Γότθοι λεγόμενοι ἐπιχωρίως.

6 Jahre sich erstreckt haben können, nach obigem τότε mit Odenats Anfang im J. 261 beginnen, und mit dessen unbezweifelt in das J. 266 fallendem Tode schließen läßt.

Die allen sonstigen Nachrichten widersprechende Nachricht von Odenats Ermordung in dem Feldzuge gegen die Skythen bei Heraclea ist bereits oben (Beil. B. unter C. 6. b.) S. 314 erörtert worden.

c. S. 717, Z. 9—24. In den Jahren 266 bis 267.

Damals (dies schließt sich an das Obige an) nahmen auch die Heruler (*Αἰροῦλοι*), auf 500 Schiffen aus der Mäotis über den Pontus kommend, Byzanz und Chrysopolis (das frühere Amphipolis in Macedonien) ein.

Hier eine Schlacht liefernd zogen sie sich ein wenig nach der, die heilige genannten, Mündung des Pontus Eurinus zurück²³¹, und schifften hierauf mit günstigem Winde nach der Rhede von Cycilus herüber, wo sie bei dieser größten Stadt Bithyniens landeten, und darauf die Inseln Lemnos und Skyros verwüsteten. (Sie müssen sich also wieder eingeschifft und den Hellespont aufs Neue passirt haben. Der Rückzug zur See nach Cycilus läßt beinahe vermuthen, daß auch eine römische Flotte ihnen folgte, nach deren Abzug und angemessener Erholung sie wieder zur See in jene Inseln und von da in Griechenland einfielen.)

Hierauf zuerst in Attika einfallend verbrannten sie Athen, Corinth und Sparta, auch Argos, und durchstreiften verheerend ganz Achaia, bis die Athenienser in unwegsamem Terrain ihnen auflauerten, die meisten derselben niederhieben, zugleich aber der Kaiser Gallienus herbeieilte und am Nessus (der Grenzfluß, der sich zwischen Thracien und Macedonien in das ägäische Meer ergießt) noch 3000 derselben tödtete. Damals wurde Naulobates,

231) Gesah dies nach der Schlacht zu Lande, so müßte hier die Ausmündung des Hellesponts in die Propontis gemeint sein, die aber von Amphipolis gegen 40 Meilen entfernt ist, was freilich dem μικρόν ὑποτρέφαντες nicht entsprechen würde.

Der kurze Rückzug kann aber auch zu Land nach der Flotte geschehen sein, auf welcher sie dann zur heiligen Mündung (solchenfalls der Eingang des Hellesponts vom ägäischen Meere her) gelangten. Im Ptolemäus findet sich unter ἑρὸν στόμα nur eine Donaumündung in Mössien aufgeführt. S. III. c. 10. 92.

der Heerführer der Heruler, indem er zum Kaiser Gallienus überging, durch consularische Ehren von ihm ausgezeichnet.“

Schlußbemerkung.

Offenbar berichtet diese wichtige, besonders durch Erwähnung der Heruler interessante Stelle, die wahrscheinlich dem Derippus entlehnt ist, dieselben Ereignisse, deren Treb. Pollio c. 13 ausführlich, Zosimus c. 38 aber nur kurz gedenkt. Beide lassen den Feldzug durch Landung in Thracien eröffnen und dann eine Schlacht folgen, nach Treb. Pollio am Pontus, nach Syncellus aber, anscheinend wenigstens, in der Gegend von Amphipolis, das am ägäischen Meere lag. Nach Ersterem werden solche hierauf auch zur See durch Venerianus geschlagen. Davon weiß Syncellus nichts, der Rückzug nach Cyzikus macht es aber wahrscheinlich, daß sie auch zur See im Nachtheile waren. Dort mögen sie vorher auf der Fahrt von Byzanz bis Amphipolis vielleicht eine Schiffsreserve zurückgelassen, jedenfalls der Führer der römischen Flotte nach Venerians Tode nicht Entschlossenheit oder Kraft genug gehabt haben, solche auch dort anzugreifen.

Darin, daß dieselben, ohnstreitig wieder verstärkt, von Asien nach Achaia herüber schifften, auf welchem Wege die Inseln Lemnos und Skyros lagen, stimmen beide Quellen wieder überein, ebenso im Wesentlichen bis auf einen noch zu erwähnenden Punkt über den nächsten Verlauf des Feldzuges daselbst.

Nur über das Ende desselben ist Treb. Pollio ausführlicher, als Syncellus, bei welchem der Zug des Gallienus in Folge ungeschickter Abkürzung offenbar mangelhaft wiedergegeben ist, da derselbe dessen Sieg unmittelbar an den, sicherlich durch Raum und Zeit merklich davon getrennten der Athenienser anschließt. Dagegen giebt Syncellus als Ort der Schlacht gegen Gallienus ausdrücklich den Nessus an, worüber Treb. Pollio nichts sagt. Nach dessen Lage, und weil Letzterer die Skythen ausdrücklich zuerst durch Epirus, dann durch Akarnanien und Böotien zurückweichen läßt, mußte man annehmen, dieselben seien beutebeladen bereits auf dem Rückzuge in ihre Heimath gewesen, als es Derippus gelang, sich auf deren, wahrscheinlich auf das Thal des Margus (gr. Marawa) gerichteten, Rückzugslinie aufstellend, solche in günstigem Terrain zu schlagen.

Sie mußten dann, von ihrer Marschlinie abgeschnitten, süd-

lich, d. i. rückwärts, entweichen²³², und konnten erst von Böotien aus durch Thessalien wieder ihrer Heimath sich nähern, auf welchem Wege Gallienus einen Theil derselben am Nessus schlug.

Der Berg Gessar, über welchen deren Nest entfloh, muß dann im Rhodope, der südlichen Abzweigung des Hämus, gesucht werden.

Eine Verschiedenheit beider Berichte scheint noch darin zu liegen, daß Treb. Pollio der Zerstörung Athens und der übrigen griechischen Städte, die Syncellus anführt, nicht gedenkt.

Da jedoch Ersterer sagt: Achaiam omnem vastaverunt, so steht die genauere Angabe des Syncellus mit der allgemeineren des Treb. Pollio nicht in Widerspruch.

4. Zonaras LXII.

a. c. 23, S. 593 der Bonner Ausgabe, Z. 4—10. Im Jahre 254.

„Die über den Ister gegangenen Skythen verheerten das thrakische Land aufs Neue und belagerten die berühmte Stadt Thessalonich, nahmen sie aber nicht ein. Sie setzten Alle in solche Furcht, daß die Athenienser die seit Sulla's Zeit zerstörte Mauer ihrer Stadt wiederherstellten, die Peloponnesier aber den Isthmus von Meer zu Meer durch eine Mauer sperrten.“

Dies stimmt wieder mit Zosimus c. 29 (2. b.) sowie Syncellus S. 715 (3. a.) fast wörtlich überein, so daß Zonaras und Syncellus entweder aus Zosimus, oder alle drei aus einer gemeinschaftlichen Quelle, etwa dem Fortsetzer des Dio, geschöpft haben müssen. Da dieser jedoch, nach den uns davon erhaltenen Fragmenten, viel ausführlicher schreibt, und ein unmittelbarer Auszug aus solchem durch drei verschiedene Schriftsteller gewiß nicht so gleichlautend ausgefallen wäre, so erscheint es ungleich wahr-

232) Dem steht freilich entgegen, daß es eine mehr als kühne Operation gewesen wäre, diese Unholde durch Versperrung des Rückzugs in die Heimath wiederum nach Griechenland zurückzutreiben. Die Grundlage der ganzen Vermuthung — die Ordnung, in welcher Treb. Pollio obige Provinzen auführt — ist freilich auch bei dessen sonstiger Unzuverlässigkeit keine ganz sichere. Will man aber, wozu man doch eigentlich berechtigt und verpflichtet ist, an der Quelle festhalten, so dürfte sich jene strategische Operation wohl durch die Absicht, den Herulern ihre Beute wieder abzunehmen und Gefangene zu befreien erklären lassen, die dann auch gelungen sein wird.

scheinlicher, daß Syncellus dem Zosimus, und Zonaras wieder dem Letztern, nur einige Zusätze weglassend, nachgeschrieben habe.

b. c. 24. S. 596. Z. 15—21.

„Nach Valerians Tode gelangte dessen Sohn Gallienus zur Herrschaft über die Römer. Der Vater, als er zum Kriege gegen die Perser zog, hatte diesem überlassen, im Westen Diejenigen abzuwehren, welche in Italien einzufallen lauerten und Thracien verwüsteten.

Dieser besiegte bei Mailand 30000 Alemannen mit nur 10000 Mann. (Dies ist, wie schon oben erwähnt ward, unrichtig.)

Darauf schlug er auch die Heruler von skythischem und gothischem Stamme (*Σκυθικῶ γενεῖ καὶ Γοτθικῶ*). Auch mit den Franken führte er Krieg.“

Offenbar ist die hier erwähnte Besiegung der Heruler dieselbe, deren Syncellus nach Ovigem 3. c. S. 717 ausführlich gedenkt, fällt also in das Jahr 267.

5. Jornandes c. 20.

Dies lediglich von den Raubfahrten der Gothen unter Gallienus handelnde Kapitel sagt nichts Neues und ist übrigens so erbärmlich und dürftig, daß es sich zur weiteren Erwähnung hier nicht eignet.

Der Schriftsteller charakterisirt sich durch seine Zusätze, indem er sagt:

„wobei sie Troja und Ilium zerstörten, welche kaum von jenem Kriege Agamemnons (vor 1400 Jahren) sich etwas erholend, wiederum durch die feindlichen Waffen zerstört wurden.“

Ferner wo er von Anchialus (am Pontus, 10—12 Meilen südlich von Varna) und dessen Bädern spricht, was beinahe die Hälfte des Kapitels füllt:

„die Stadt, welche früher Sardanapal, der König der Parther, zwischen der Seeküste und dem Fuße des Hämus angelegt hatte.“

6. Von den Epitomatoren erwähnen nur Aur. Vict. de Caes. c. 33. 3 und Eutrop IX. 8. ganz kurz: daß Thracien, Macedonien, Griechenland und das benachbarte Asien durch die Gothen verwüstet worden seien.

Vergleichen wir nun vorstehende Quellenzeugnisse genauer, so

finden wir, wenn auch nicht volle, doch mehr Uebereinstimmung derselben, als auf den ersten Anblick der Fall zu sein scheint.

Läßt man die im 13. Kapitel noch zu erörternde Nationalitätssfrage hier bei Seite, so ergeben sich im Wesentlichen folgende Haupteinbrüche der Nordvölker in das römische Gebiet:

1. Die von Zosimus c. 32 bis 35 so ausführlich berichteten und in Kap. 12 vollständig wiedergegebenen Raubzüge in den Jahren 256 bis 258, über deren Zeitbestimmung nach Obigem kein Zweifel stattfindet. Auch ist es wohl nur scheinbar, daß Treb. Pollio diese in das Jahr 261 versetzt. Die entsetzliche Zerrüttung des Reichs nach Valerians Tode schildernd, sagt er nämlich nur: *Accesserat praeterea his malis, quod Scythae Bithyniam invaserant, civitatesque deleverant*. Da aber die Folgen jener Zerstörung sicherlich auch in den nächsten Jahren noch fühlbar waren, so folgt daraus nicht, daß er diesen Einfall in das Jahr 261 selbst gesetzt habe. Die folgenden Worte: *Denique Nicomediam incensam graviter vastaverunt* scheinen allerdings Gleichzeitigkeit zu beweisen, erwägt man aber, daß die Schreibart jedenfalls grammatisch unrichtig sein würde, da er, weil Nikomedia eine jener zerstörten Städte war, in beiden Sätzen entweder das Plusquamperfectum, oder das Perfectum brauchen mußte, nicht aber verschiedener Zeitformen sich bedienen durfte, so erklärt sich das *vastaverunt* ganz einfach durch einen so leicht möglichen Fehler des Abschreibers, der das *a* des *vastaverant* mit *u* verwechselte.

2. Die Verabredung der Nordvölker nach Valerians Tode zu gemeinsamen Einfällen in das römische Gebiet und deren Ausföhrung in den Jahren von 261 bis 263.

Daß diesen Verabredung zu Grunde lag, sagt nur Zosimus c. 37, es ist aber an sich höchst wahrscheinlich, daß der die ganze römische Welt, wie deren Feinde beziehentlich passiv und activ aufregende Schlag der Gefangennehmung Valerians einen solchen Gesamtanfall hervorgerufen habe.

Die Geschichte dieser Einbrüche im Osten des Reichs, und zwar zuerst in Thrakien, dann in Macedonien, wo sie Thessalonich belagerten, endlich in Asien, woraus sie im Jahre 263 vertrieben wurden, findet sich nur in Treb. Pollio c. 5, 6 und 7, wo sie, zwar kurz und nicht im Zusammenhange, aber doch anscheinend im Wesentlichen vollständig und folgerichtig erzählt wird.

Merkwürdiger Weise aber scheinen dies dieselben Ereignisse zu sein, welche Zosimus c. 29 (2. h.) und nach ihm Syncellus S. 715 (3. a.), sowie Zonaras Kap. 23, S. 593 (1. a.) in das Jahr 251 versetzen, wie dies namentlich aus der, auch von diesen allen angeführten Belagerung von Thessalonich hervorgeht. Nun fehlt uns zwar für diese frühere Zeit Treb. Pollio, dessen Leben Valerians fast ganz verloren gegangen ist, immer aber bleibt eine zweimalige Belagerung Thessalonichs um so unwahrscheinlicher, da keine der Quellen einer solchen Wiederholung gedenkt.

Man hat sich daher hier zwischen Treb. Pollio und Zosimus zu entscheiden, welches Letztern Glaubhaftigkeit übrigens durch Syncellus und Zonaras nicht erhöht wird, weil diese offenbar ihm selbst oder dessen Quelle nur nachgeschrieben haben.

Nach demselben, was eben in der Beil. B. S. 277 u. f. über die relative Glaubwürdigkeit des frühern römischen Schriftstellers in chronologischer Hinsicht, dem so viel spätern griechischen gegenüber, gesagt worden, wird man sich für Erstern zu entscheiden haben. Dies wird aber auch noch dadurch unterstützt, daß die Gothen ein so kühnes Wagstück, wie der Marsch durch Thracien nach Macedonien und Griechenland und von da nach Asien, kaum sofort nach Valerians, des allgemein Geachteten, Thronbesteigung unternommen haben dürften, während im Jahre 263 des Reiches allgemeiner Verfall fast dazu aufforderte.

Daß auf diesem Raubzuge übrigens auch der Dianentempel zu Ephesus zerstört wurde, sagt zwar nur Treb. Pollio c. 6, kann aber um so weniger bezweifelt werden, da gerade diese Thatsache auch von Zornandes c. 20 hervorgehoben wird.

3. Der von Treb. Pollio c. 13 (1. c.) und von Syncellus S. 717 (3. c.) ausführlich, von Zosimus und Zonaras aber nur kurz erwähnte Einbruch durch Thracien über Asien in Griechenland im Jahre 267. Hierüber findet, wie in der Schlußbemerkung zu 3. c. näher ausgeführt worden, zwischen beiden Hauptquellen im Wesentlichen Uebereinstimmung statt. Daß derselbe, wie Syncellus sagt, von den Herulern ausging, während Treb. Pollio nur von Skiven und Gothen spricht, wird auch durch Zonaras bestätigt, so wie die Eroberung Athens, die auch nur Ersterer ausdrücklich anführt, durch Zosimus.

An versiehender Zusammenstellung sind von sämmtlichen, un-

zweifelhaft in Valerianus und Gallienus' Regierungszeit fallenden Quellenzeugnissen nur zwei derselben, die im 11. und 12. Kapitel des Treb. Pollio (s. oben I. c. und d.) unerwähnt geblieben.

Möglich, daß in Kap. 11 einer besondern unerheblichen und kürzern Raubfahrt gedacht wird, wie deren gewiß noch mehrere stattgefunden, ohne in den Quellen irgend eine Erwähnung zu finden.

Vergleicht man dagegen die Stelle c. 12 mit c. 13 desselben Schriftstellers und dem Parallelberichte des Syncellus (3. c.), so ergiebt sich eine auffällige Aehnlichkeit des Hergangs mit dem ersten Theile des an gedachten Orten beschriebenen Feldzuges von 267. In der That ist es fast nur der Name der von Treb. Pollio c. 12 erwähnten Stadt *Heraclea*, der sich weder bei solchem c. 13, noch bei Syncellus wieder findet.

Auch diese Verschiedenheit aber ist, da die Flotte der Heruler auf der Fahrt von Byzanz bis Amphipolis bei dem thrakischen *Heraclea* vorbeikommen mußte, dasselbe daher leicht auch geplündert haben kann, keine wesentliche.

Dies begründet die Vermuthung, daß Treb. Pollio die Nachricht c. 12 vielleicht einer andern dürftigern Quelle als die in c. 13 entlehnt haben könne, beide aber, was ihm entgangen, sich auf dasselbe Ereigniß bezogen haben. Zur Gewißheit hierüber ist freilich nicht zu gelangen, der Gegenstand aber an sich auch ohne alle Wichtigkeit.

Dreizehntes Kapitel.

Die unter Valerians und Gallienus' Regierung neu auftauchenden Völker und das Rational- und Kriegsleben der Germanen in dieser Zeit.

1. Die neu auftauchenden Völker.

Vom Westen beginnend begegnen wir zunächst

a. den Franken, dem größten der Folgezeit.

In welchem Jahre deren Name zuerst erwähnt wird, ist ungewiß. Dies scheint auf der Peutingerschen Tafel zu geschehen, deren Ursprung S. 177, Anm. 134 auf die Zeit Alexander Sever's, der im Jahre 235 starb, gesetzt ward. So wohlbegründet aber auch diese Meinung sein mag, so folgt doch daraus keineswegs, daß auch jede specielle Angabe des uns erhaltenen Exemplars, namentlich die einzelner Namen, unbedingt dem Urbilde entnommen sei. Die auf solcher vorkommenden Worte: *qui et Franci* und *Francia* könnten daher auch ein späterer Zusatz sein.

Das Interesse dieser Frage und die Wichtigkeit gedachter Charte als fernerer Geschichtsquelle überhaupt hat uns jedoch zu einer besondern Abhandlung darüber in nachstehendem Excurs unter c bewogen, auf welche daher andurch zu verweisen ist.

Dagegen führt Flavius Vopiscus im Leben Aurelians Kapitel 6 an, daß derselbe als Tribun der 6. Legion den in Gallien eingefallenen und dasselbe durchstreifenden Franken (*Francos irruentes cum vagarentur per totam Galliam*) eine solche Niederlage beigebracht habe, daß deren 700 geblieben und 300 als Sklaven verkauft worden seien.

Die Zeit dieses Ereignisses ist unbekannt. Da Aurelian niederer Herkunft war, ist er gewiß erst nach dem 30. Jahre Tribun geworden. Im Jahre 272 hat er nach Jostimus I. 51 halbgraues

Haar gehabt. Darauf gründet Tillemont III. Note 1 über Aur. S. 1189 Brüsseler Ausg. von 1712 die Meinung, er sei damals im 60. Jahre gewesen, also 212 geboren, und setzt darnach jenen Sieg auf das Jahr 242, wogegen uns eine etwas spätere Zeit, etwa 244—246, wahrscheinlicher dünkt.

Unter allen Umständen aber kann jener tollkühne Einbruch in das Tiefinnere Galliens, wenn auch das Schweifen durch die ganze Provinz Uebertreibung ist, nicht das erste Auftreten der Franken gewesen sein, wir können vielmehr nicht zweifeln, daß dies dem Vorgange der Alemannen näher gefolgt sei, und daher wahrscheinlich schon in Alexander Sever's Zeit 222 bis 235 falle.

Ueber die Entstehung der Franken ist viel gefabelt, auch viel, aber wenig Gründliches, geschrieben worden. Schmeichelei, Unwissenheit und bewusster Trug haben in spätern Jahrhunderten des Glanzes der Frankenherrschaft dieselben aus der Ferne, bald aus Maurungania jenseits der Elbe, bald aus Pannonien, ja sogar aus Troja²³³ als selbstständiges mächtiges Volk herzuwandern lassen. Wir halten es unter der Würde historischer Kritik, auf Widerlegung solcher Mähr tiefer einzugehen. Hat dieselbe selbst in neuerer Zeit noch einzelne, wiewohl sehr wenige, Anhänger gefunden, so beweist dies nur, was der Reiz des Paradoxen über deutsche Gelehrte vermag. Zeuß hat solche nicht einmal der Erwähnung gewürdigt.

Die größte Mehrzahl denkender Forscher kennt daher nur zwei Meinungen, indem die Franken entweder

a. ein Völkerverein oder Völkerbund mehrerer bekannter niederdeutscher Völkerschaften, der sich unter diesem Gesamtnamen gemeinschaftliche Vertheidigung und gemeinschaftlichen Angriff gegen Rom zum Zweck gesetzt hatte, gewesen, oder

b. aus den Gefolgschaften verschiedener deutscher Stämme entstanden seien, welche sich unabhängig von den Volksgemeinden, denen sie ursprünglich angehörten, in den eroberten Theilen des

233) Gregor v. Tours Hist. Franc. II. 9, aber nur als Gerücht aus Pannonien, der Geogr. v. Ravenna I. 11 aus Maurungania und Tritheimus, Benedictiner-Abt des 15. Jahrhunderts, auf Grund des angeblichen Hunibald aus dem 4. Jahrhundert aus Troja. Letzteres ist offenbare bewusste Täuschung. S. Euden, Gesch. d. T. Volkes. II. S. 67 und 68.

römischen Reiches niederließen und durch Fortsetzung ihrer Eroberungen die Grundlage des fränkischen Reiches bildeten.

S. D. F. H. Müller, die deutschen Stämme und ihre Fürsten. Berlin 1840. I. S. 275 — 277.

Die Meinung unter a, die am allgemeinsten angenommene, erklärt die Sache — eine wunderbare Erscheinung des lebendigen, schaffenden Volksgeistes — durch ein einfaches Wort, das dem Gebiete des modernen Staats- und Völkerrechts angehört, hat aber nicht einmal versucht, den rechtlichen Sinn dieses Wortes zur Klarheit zu bringen.

Die einzelnen germanischen Völker, gentes, waren selbstständige politische Körperschaften, civitates, also was wir Staaten nennen.

Das Völkerrecht nun kennt

1. Staatenbündnisse, d. i. zeitweilige Allianzen derselben für Specialzwecke vorübergehender Art, und
2. diejenige bleibende Vereinigung mehrerer Einzelstaaten zu einem politischen Gesamtkörper, den man, je nachdem die centrale oder particulare Tendenz in solchem vorwiegt, Bundesstaat oder Staatenbund nennt.

Daß der Name Franken nur aus einer 200 bis 300 Jahre hindurch unverändert bestandenen Offensiv- und Defensivallianz verschiedener, im Uebrigen fortwährend getrennt gebliebener, germanischer Sonderstaaten hervorgegangen sei, hat wohl noch Niemand im Ernste behauptet, es scheint daher müßig, eine solche Idee, ihrer politischen Glaubhaftigkeit und historischen Wahrheit nach, näher zu beleuchten.

Also kein bloßes Bündniß, sondern ein Bund, wie deren ja auch im Alterthume vorkamen, z. B. der achäische und ätolische. Ist aber ein solcher Bund ohne irgend eine Centralregierung, namentlich ohne einen Bundesfeldherrn im Kriege, denkbar? Gleichwohl findet sich gerade bei den Franken auch nicht die leiseste Spur einer solchen, während wir bei den spätern Sachsen, worüber die Quellen gleichwohl ungleich dürftiger sind, als über jene, allerdings etwas Aehnlichem begegnen, wie sich dies weiter unten ergeben wird. Was soll man ferner von einem politischen Gesamtkörper denken, der zugleich wider und für Rom sichts,

wie wir dies schon²³⁴ oben S. 299 sahen und auch weiterhin noch finden werden.

Es ist interessant, wie der nur angezogene F. H. Müller, welcher jener verbreitetsten Ansicht über die Franken (2. b.) S. 277 ebenfalls huldigt, gleichwohl unmittelbar darauf S. 279 sich zu dem Bekenntniß gedrungen fühlt:

„daß die Einrichtungen, welche man bei den Franken und allen übrigen neuen Völkern dieser Zeit findet, weit weniger auf ein bloßes Bündniß mit unveränderter früherer Verfassung hinweisen, als darauf, daß die Ausbildung und die weitere Ausdehnung des Instituts der Gefolgschaften das bildende Princip der Vereinigung gewesen sein müsse.“

Unsere Ansicht über die Entstehung der neuen Kriegsvölker ward im S. Kapitel S. 195 bis 210 ausführlich entwickelt, wir glauben es jedoch der Wichtigkeit des Gegenstandes schuldig zu sein, dies hier noch einmal, einerseits gedrängter, andererseits von allgemeinerem Standpunkte aus in Folgendem zu versuchen.

Zertrümmerung der alten Welt und Neubau der germanisch-romanischen Menschheit auf dem Grund und Boden des römischen Reichs — dies war der Rathschluß der ewigen Weisheit.

Alle weltgeschichtlichen Wandlungen werden nicht von außen hinein, sondern von innen heraus durch die Menschen selbst vollbracht, dazu sind dann aber auch, wenn die Zeit gekommen ist, die geeigneten Werkzeuge stets vorhanden, denn, wie Göthe sagt:

„Es ist nicht zusammengebettelt,
Von Ewigkeit her ist's angezettelt,
Damit der alte Meistersmann
Getrost den Einschlag werfen kann.“

In diesen Werkzeugen lebt dann auch der Instinct ihres Weltberufs, der sich in einzelnen Schwunggeistern sogar bis zu einem dunkeln Bewußtsein desselben steigern kann.

Wenden wir dies auf unsere Frage an, so war Eroberung die Grundbedingung der Ausführung des ewigen Weltplans.

Eroberung aber erfordert Einheit des Willens in Plan und

234) Man wende nicht ein, daß damals Franken für Postumus wider Gallienus kochten, da der eine so gut römischer Kaiser war, als der andere.

Ausführung. Dazu war das vielköpfige patriarchalische Volksregiment der germanischen Einzelstaaten schlechterdings ungeeignet. Darum hatte der Herr von Ewigkeit her dem germanischen Volksleben jenes zweite Bildungsprincip — das kriegsgenossenschaftliche — eingeeimpft (s. Bd. I. S. 281, 287, Beil. C. S. 378 und vorstehende Einleitung S. 3 u. 4), in welches der Keim für Eroberung und Machterweiterung gelegt war.

Dies fand seine erste Nahrung und Entwicklung im Raubkriege, hatte aber schon zu Cäsars Zeiten jenes merkwürdige Heerkönigthum Ariovists erzeugt, der nicht als Fürst eines Volkes, sondern als Heerkönig, d. i. als Haupt eines, aus vielen Völkern gemischten Heeres, Gallien zu erobern im Begriff war, als ihn der große Julier vernichtete.

Wie schon in diesem Falle, so mußte auch der Raubkrieg, seinem Wesen nach, überall von selbst da zum Eroberungskriege werden, wo nur die Füglichkeit, das eingenommene Gebiet mit Vortheil und Sicherheit zu behaupten, sich zu ergeben schien. Rom in seiner Stärke setzte diesem Treiben Schranken; mit Roms Schwäche mußte der nur unterdrückte, nie erstickte Trieb zu neuer Lohe erwachen.

Der marcomannische Krieg bot den Wendepunkt, mit dessen Rückstoß auch die Westgermanen, von dem Urinstincte getrieben, angreifend und erobernd gegen Rom vorzudringen begannen.

Dazu aber waren, wie gedacht, die Völker selbst als Einzelstaaten ungeeignet. Die ungegliederte Masse des Nationalaufgebots, das zügellose Freiheitsgefühl der Einzelnen widerstrebte militärischer Zucht und Ordnung. Nur die gemeinsame Gefahr, nur ein gemeinsames unmittelbar gefühltes Nationalinteresse vermochte die Gemeindeglieder überhaupt zu den Waffen zu rufen, und dann auch zur nothdürftigsten Unterordnung unter eine selbstbestellte Oberleitung für kurze Zeit zu bewegen. Sonst aber galt von ihnen, wie Tacitus IV. 76 sagen läßt, „daß sie weder Leitung noch Commando annähmen, sondern nach eigener Willkür handelten.“²³⁵

Der Heerbann war sonach nicht allein zum Eroberungskriege

235) Nam Germanos non juberi, non regi, sed cuncta ex libidine agere. S. Bd. I. S. 324.

ungeeignet, sondern die Volksversammlung auch dem Beginn eines solchen in der Regel grundsätzlich entgegen, wie dies S. 198 ausführlicher nachgewiesen ward.

Nicht durch gebotene Mannschaften daher, sondern nur durch freiwillige waren Eroberungskriege überhaupt auszuführen. Dafür waren aber auch bei einem Volke, das „lieber durch Blut als durch Schweiß zu erwerben trachtete“, in der besitzlosen, oder noch nicht besitzenden Klasse, nicht nur die zahlreichsten Elemente, sondern auch in dem für und durch den Raubkrieg ausgebildeten Gefolgssysteme die zweckentsprechendste Organisation vorhanden. In dieser war militärische Gliederung²³⁶, hingebende Treue der Genossen, daher auch Subordination, ohne welche selbst die gemeinste Räuberbande nicht bestehen kann.

Nicht einzelne Gefolge aber konnten den Eroberungskrieg mit Erfolg führen. Da half der tiefe Kriegsinstinct der Germanen, der sie zur Formirung größerer Heere antrieb, indem sich die Führer der kleinern Schaaaren eben so freiwillig, wie ihnen selbst die Gefährten (comites), einem höhern, d. i. durch Geburt und Macht hervorragenden Häuptlinge anschlossen, der nun zum Heerkönige ward.

Sicherlich aber war diese Verbindung keine bleibende, notwendige, die ganze Organisation nicht eine politische, sondern nur eine militärische. Nur erst, wenn das Heer nach vollbrachter Eroberung in dem neuen Gebiete sich niederließ, mag die militärische Organisation auch einen civilen, daher bleibenden, aber dann gewiß auch, dem Grade der Unterwerfung nach, wieder loseren Charakter angenommen haben.

Gehen wir nun auf die Franken zurück, so waren diese ursprünglich kein Volk²³⁷, und noch weniger ein Völkerbund, son-

236) Gradus quin et ipse comitatus habet, iudicio ejus quem sectantur.

237) Dem widerspricht nicht, daß wir Alemannen und Franken an andern Orten selbst Kriegsvölker nennen, was den Sinn haben soll, daß sie weder ethnographisch, noch politisch wirkliche Völker waren, sondern nur eine, durch den gemeinsamen Kriegszweck zusammengeführte Masse, die durch obigen Ausdruck am geeignetsten bezeichnet werden zu können schien, wie man ja auch heute noch Kriegsvölker für gleichbedeutend mit Truppen braucht.

bern nichts als Individuen, Freiwillige, aus verschiedenen Völkern, die sich erklärten, vielleicht das Gelübde ablegten²³⁸, den Krieg gegen Rom als Zweck und Gewerbe treiben zu wollen, und lediglich deshalb einen gemeinsamen Namen sich beileigten oder empfangen. Dabei traten aber die einzelnen Streiter nicht unmittelbar und selbstständig zusammen, sondern nur mittelbar, indem sie zunächst einem Führer (*princeps*), der jene Fahne aufgepflanzt hatte, freiwillig sich anschlossen, und diesem nun in den Krieg folgten. Diese Führer oder Hauptleute waren es nun, welche sich, so weit es der militärische Zweck erforderte, wiederum dem Commandirenden eines größeren Heerhaufens unterordneten, außer dem Falle der Eroberung und bleibender Niederlassung aber, in welchem es dann auch einer bürgerlichen Ordnung bedurfte, in Zeiten der Waffenruhe sicherlich ganz unabhängig blieben. Die Augenblicke dieser mögen indeß kurz gewesen sein, da die Franken dem Kriegsgewerbe nicht allein gegen Rom, sondern theilweise gewiß auch gegen Nachbarnvölker nachgingen, sogar in Ermangelung anderer Gelegenheit in römischen Sold traten, woraus sich schlagend ergibt, daß nicht Nationalhaß oder Politik, sondern im Wesentlichen nur Gewerbeverdienst sie leitete.

Dies Alles nun war an sich gar nicht neu, sondern schon seit Jahrhunderten bei den Germanen eben so gewesen, das Neue war nur etwas Factisches, d. i. der, in Folge der Schwäche Roms fast nicht mehr unterbrochene Krieg und die sich bald daran knüpfende Eroberung, durch welche dann aus den Kriegsgenossen auch Völker wurden.

Keineswegs aber entstanden daraus etwa Gesamtvölker der Franken und der Alemannen, was erst nach Jahrhunderten geschah, sondern nur einzelne größere oder kleinere Staatsverbände innerhalb des Bereichs obiger Gemeinnamen, wie wir dies am genauesten von den Alemannen, aber auch von den Franken wissen, die ja noch im 6. Jahrhundert in die Hauptvölker der Salier und Ripuarier zerfielen.

Beispiele hinken stets, doch bietet uns die spätere Geschichte Vorgänge, wo nicht ähnlicher, mindestens verwandter Art dar. Dahin gehören die geistlichen Ritterorden des 11. Jahrhunderts,

238) *Praecipuum sacramentum*, Tac. G. c. 14.

die den Kampf gegen die Ungläubigen zum Zwecke hatten, sich dafür besondere Namen beilegte, in dessen Fortgange Eroberungen machten und Staatsverbände bildeten.

Die Art aber, wie größere Gefolgsheere entstanden, gleicht beinahe dem Zusammenflusse solcher unter den italienischen und deutschen Condottieres des 15. bis 17. Jahrhunderts.

Auch damals sammelten zunächst die Hauptleute Compagnien Freiwilliger und schlossen sich dann mit solchen einem Heerführer ihrer Wahl, und zwar bald diesem, bald jenem an, in militärischer Subordination vor dem Feinde, im Uebrigen aber mit persönlicher Unabhängigkeit und Abzugsfreiheit bei Waffenruhe.

Vorstehende Ansicht ist keineswegs neu, da sie im Wesentlichen der von Eichhorn, diesem tiefen Kenner germanischen Alterthums, schon längst aufgestellten (D. Staats- und Rechtsgeschichte I. §. 21^c S. 121 d. Ausg. von 1843) entspricht. Indes hat dieser sie nur angedeutet, nicht ausgeführt, und daher vielleicht bei späteren Forschern wenig Anklang gefunden.

Am gewichtigsten steht ihr entgegen, worauf auch alle Anhänger der andern Meinung fußen, daß in den Quellen mehrfach das bekannte Gebiet der niederdeutschen Völker als Francia und die dortigen Völker selbst als Franci bezeichnet werden. (S. weiter unten die Peutingerische Tafel und die bei Ledebur, Volk und Land der Bructerer S. 249 u. folg., gesammelten Stellen.) Wir müssen auch zugeben, daß wir, während der Geist unserer Forschung sonst überall streng an den Quellen festhält, in diesem Falle gerade umgekehrt deren Buchstaben gegen uns haben. Die Zeit aber, aus welcher die Namen der Peutingerischen Tafel herühren, ist uns völlig unbekannt, und der Sinn einer so kurzen und vagen Angabe überhaupt nicht mit Sicherheit zu ermitteln, die übrigen Zeugnisse hingegen gehören einer merklich²³⁹⁾ zum Theil viel späteren Zeit an, wir aber haben vorstehend nur vom Ursprunge, nicht vom Fortgange der Franken gehandelt. Nachdem diese mächtig und den Römern furchtbar geworden — was Wunder, daß hauptsächlich (denn auch die Specialvölker werden, wie sich später ergeben wird, noch erwähnt) nur noch diese

239) Das jüngste derselben ist Gumenes' paneg. Constantino Aug. dictus vom Jahre 310.

genannt wurden. Keins jener Quellenzeugnisse bezweckt jedoch, wie A. Quadratus über die Alemannen, von der Entstehung der Franken, von deren nationalen und politischen Verhältnissen an sich zu handeln, nur deren Siege und sie selbst werden gelegentlich als Feinde Roms erwähnt, so daß unsere Ansicht nirgends einer bewußten bestimmten Erklärung derselben, sondern nur der, aus deren Worten scheinbar abzuleitenden Folgerung entgegen tritt. Eben so unzweifelhaft ist, daß in noch späterer Zeit jene alten Specialvölker insgesamt im Namen und Reiche der Franken aufgegangen sind. Wann und wie dies geschehen (jedenfalls allmählig und unmerklich), wie lange dieselben überhaupt noch eine Sonderexistenz behauptet haben, ist freilich nicht zu ermitteln.

Nicht dies Alles aber, sondern lediglich das ist hier die Frage:

ob die niederdeutschen Specialvölker sich in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts durch ausdrückliche Volksbeschlüsse, unbeschadet ihrer im Uebrigen fortbauern = den Sonderexistenz, zu einem Staatenbunde ²⁴⁰ vereinigt haben, und dieser als solcher den Offensivkrieg gegen Rom begonnen, und Jahrhunderte hindurch fortgeführt habe, oder ob die Führer der Franken ursprünglich nur auf eigne Faust fechtende Condottiere waren?

Was der Annahme eines solchen Völkerbundes entgegensteht — der Mangel an jeglicher Andeutung in den Quellen und der Eintritt der Franken in den römischen Solddienst — ward schon oben S. 338 erwähnt, die weitere Geschichte, ja schon der nachstehend S. 363 f. zu erwähnende Vorgang, wird dies, wie seiner Zeit bemerkt werden wird, noch mehr bestätigen.

Wir schließen diese Betrachtung mit der Bemerkung, daß es doch fast nicht möglich ist, die Identität des Ursprungs der Franken mit dem der Alemannen zu bezweifeln, unsere Meinung über Letztere aber nicht nur durch das ausdrückliche Quellenzeugniß eines Zeitgenossen, des Asinius Quadratus (s. oben S. 206), sondern auch durch das spätere Vorkommen mehrerer, von einander ganz unabhängiger Sonderkönige oder Fürsten der Alemannen be-

²⁴⁰) An die Errichtung eines Bundesstaats hat wohl noch Niemand gedacht.

stätigt wird, wodurch die Existenz irgend eines politischen Gesamtkörpers derselben, was doch im Staatenbund nothwendig gewesen sein mußte, vollständig ausgeschlossen werden dürfte.

Nur im Fortgange beider Kriegsvölker ergibt sich ein merklicher Unterschied darin, daß wir die Alemannen gleich bei ihrem ersten Auftreten unter Caracalla schon im Besitze des eroberten Zehntlandes finden, von den Franken zuerst aber nur räuberische Einfälle in das römische Gebiet jenseits des Rheins berichtet werden, so daß wir, wie sich weiter unten ergeben wird, das römische Clientelgebiet der Bataver und theilweise wohl auch der Friesen auf dem rechten Rheinufer als die erste Stätte bleibender Eroberung derselben anzusehen haben.

Aus welchen Specialvölkern die Franken ursprünglich herstammten, ist mit Genauigkeit nicht zu ermitteln, hauptsächlich gewiß aus Sigambren, Chamavern, Attuariern und Amisvariern, ohnstreitig aber waren auch Bataver, Friesen, Tubanten, Bructerer, Catten und Cherusker (s. Ledebur a. a. D. S. 251 u. 252) darunter, indem sicherlich jeder kriegsmuthige Abentheurer willige Aufnahme fand.

b. Boranen und Urugunden nennt Zosimus an den schon oben S. 269 und 271 abgehandelten Stellen I. 27 und 31 in Verbindung mit Carpen (S. 240) und Gothen als Raubfahrer nach Europa und Asien und zwar an letzterer Stelle als γένη, Geschlechter, Stämme (nicht ἔθνη, Völker), die an der Donau sesshaft seien, welches letztere sich jedoch nicht bloß auf B. und U., sondern auf alle vier Namen bezieht.

Diese Benennungen kommen nun in keiner andern Quelle, weder in einer frühern, noch spätern wieder vor, außer daß Gregor von Neucäsarea in der bei Zeuß S. 694 angeführten Stelle unter denselben Raubfahrern Boraden erwähnt.

Zeuß a. a. D. u. f. nimmt an, beide Völker B. und U. seien mit den Gothen aus nördlichen Gegenden an die Küste des Pontus gekommen, und bringt diese mit ähnlichlautenden Volksnamen in Verbindung, als mit den Urgiern (*Οὐργοί*) des Strabo VII. S. 306, den Phrugundionen und Bulanen des Ptolemäus III. 5, woselbst solche allerdings gleich nach den Gothen erwähnt werden, sowie den Urogen und Sorosgen des Priscus (ed. Bonn. S. 158 und 159). Irrthümer in Namen sind Zosimus, der die Donau

Tanaïs, die Chauken, wie sich später ergeben wird, Quaden nennt, allerdings zuzutragen; wir würden daher Zeug, wenn sich die Angaben der übrigen Quellen irgend wie mit dessen Ansicht vereinigen ließen, gern beipflichten. Allein die Phrugundionen des Ptolemäus in der Nähe der Gothen an der Weichsel können niemals die Urgier, die Strabo 150 Jahre früher im äußersten Osten der Geten jenseits der Tapygen (wohl Tazygen) am Pontus erwähnt, gewesen sein, und die von Priscus 200 Jahre später genannten Urogen und Sorosgen sind offenbar skythisch-sarmatische, d. i. asiatische Völkerschaften, was sich leicht weiter ausführen ließe.

Ueber die Bedeutung der Namen des Ptolemäus sind wir, wie obgedacht (Excurs a. S. 78 ff.) ganz anderer Meinung, als der sonst so hochverdiente Zeug, der im gegenwärtigen Falle doch vielleicht das Nächste über dem Entfernten übersehen haben dürfte.

Uns dünkt nämlich das Wahrscheinlichste, daß jene Urugunden nichts Anderes gewesen sind, als Burgunden, von denen sich eine Waffengenossenschaft, ein Gau, oder ein sonstiger Zweig den auswandernden Gothen angeschlossen hatte. Vielleicht können dies sogar die von Ptolemäus erwähnten Phrugundionen gewesen sein, welche sich schon vorher vom Hauptvolke etwas abgesondert und auf slavischem Boden niedergelassen hatten. In der That wird diese Vermuthung durch die Stelle bei Jornandes c. 17, nach welcher der Gepidenkönig Fastida (s. oben S. 249) die Burgundionen auf das Haupt geschlagen habe, unterstützt, denn daß die ursprünglich in dem heutigen Westpreußen sesshaften, erst unter Probus in der Nähe des Rheins²⁴¹, so wie im 4. Jahrhundert in Südfranken und Nordschwaben wieder auftauchenden Burgunden in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts nicht mit den Gepiden in Siebenbürgen zusammengestoßen sein können, liegt auf der Hand.

Der Name der Boranen bietet die nächste Verwandtschaft mit dem schon oft erwähnten Volke der Buren, was die Vermuthung begründet, daß jene von Zosimus erwähnten Boranen vielleicht eine diesem Volke angehörige Waffengenossenschaft gewesen sein könnten.

Allerdings ist dies Alles nur Conjectur, die erstere aber jeden-

241) Die Zweifel, welche Zeug S. 447 gegen diese Vertlichkeit erregt, werden seiner Zeit weiter unten erörtert werden.

falls eine sehr ansprechende. Mit beiden stimmt übrigens auch Schaffaritz I. S. 411 und 422 überein.

c. Heruler (s. oben S. 327).

Eins der räthselhaftesten Völker jener Zeit, das sich auf doppelte Weise von allen andern germanischen unterschied, einerseits nämlich durch besondere Gewandtheit und Flüchtigkeit im Kriegsdienste, weshalb alle Heere, selbst späterer Zeit, ihre leichten Truppen aus solchem zogen²⁴², andererseits durch größere Unzuverlässigkeit, Rohheit und Wildheit, da sie sogar zu Procop's Zeiten (b. Goth. II. 14) noch Menschenopfer gehabt haben sollen. Sie erscheinen überall, an der Mäotis, in Pannonien, Noricum und im fernen Norden, sowie raubfahrend in Kleinasien und in Spanien. Fest steht nur, daß deren ursprünglicher Sitz an der Ostsee gewesen, und eine Abtheilung derselben, vermuthlich eine Waffengenossenschaft, den Gothen von da zum Pontus gefolgt sein muß.

Ob aber deren Ursitz im Osten oder Westen des baltischen Meeres zu suchen sei, darüber schwanken die Forscher, indem Wilhelm, Germ. S. 272 und J. Grimm, G. d. d. Spr. S. 325 u. 465, Ersteres annehmend, solche auf die Hirri des Plinius IV. 13 zurückführen, während Zeuß S. 476 darin nur die von Tacitus und Ptolemäus genannten Suardonen und Pharadeinen wiederfindet. Wir können nicht umhin die Ansicht Wilhelm's und Grimms für die wahrscheinlichste anzusehen, treten jedoch in allem Uebrigen dem letztgenannten Forscher bei, dessen Abhandlung über die Heruler von der anerkennenwertheften Gründlichkeit zeugt. Beide Ansichten lassen sich jedoch füglich dahin vereinigen, daß die Heruler ursprünglich allerdings östlich der Weichsel saßen, in Folge des Drängens und Schiebens aber, welches nach Abzug der Gothen durch das Vorrücken der Slaven längs der Ostsee stattfand, sich weiter westlich zogen, da wir deren spätere Eßhaftigkeit auf der cimbrischen Halbinsel, nach Zeuß S. 478, nicht bezweifeln mögen. Nicht unwahrscheinlich ist es aber auch, daß bei dieser Gelegenheit ein Theil derselben nach Schweden ausgewandert ist, wo sie späterhin ebenfalls vorkommen. S. Zeuß S. 479 u. 482. Jedenfalls muß dies Volk, das wir, weil es überall im Solddienste

242) Jorn. c. 23, dem hierin, weil die Heruler noch zu dessen Zeit vielfach als Soldner dienten, Glauben beizumessen ist.

vorkommt, den Schotten im späteren Mittelalter vergleichen möchten, von ungemeiner Zeugungskraft gewesen sein, da es, ohnerachtet der vielen Zersplitterungen und Schwächungen, namentlich in den Kriegen fremder Völker, in seinen spätern Sizen immer noch bedeutend erscheint.

Man hat behauptet, die Heruler seien gar kein Volk, *ἔθνος*, sondern nur Kriegerschaaren, *γένη*, gewesen (F. H. Müller, die deutsch. Stämme. Berl. 1840. S. 298). Wiederum ein bloßes Wort ohne klare Feststellung des Begriffs. Meint man damit, die Heruler seien ein neuentstandenes Kriegsvolk (s. oben Kap. 8 u. vorsteh. unter 1.) gewesen, wie die Alemannen und Franken, so ist dies mit deren räumlicher Verbreitung über so verschiedene und entfernte Gegenden, mit deren nicht bloß ausnahmsweisem, sondern fast zur Regel gewordenem Solddienste in fast allen Heeren schwer zu vereinigen. Franken und Alemannen traten für einen selbstständigen Hauptzweck — Ursache ihres Entstehens — zusammen, den sie bald erreichten. Für die Heruler war, schon ihrer nach Zahl und Macht untergeordneten Stellung zu den Gothen wegen, der Zweck selbstständiger Eroberung nicht denkbar, wie sie denn auch von Ermanarich (Jorn. c. 23) bald ganz unterworfen wurden.

Das wichtige und zweifellose Zeugniß Procop's de bell. Goth. II. 14 u. 15 als Zeitgenosse über solche widerlegt ebenfalls jene Ansicht, kann jedoch nicht schon hier, sondern erst an seinem Orte näher erörtert werden.

Fast noch räthselhafter als die Heruler, jedenfalls historisch ungleich wichtiger, sind

d. die Alanen nebst den Roxalanen, die uns schon im marcomannischen Kriege (s. oben S. 65), so wie unter Gordian und Valerian (S. 241 u. 298) begegneten.

Ueber diese könnte man ein Buch schreiben, da selbst Zeus S. 280 — 282 u. 700 — 706, bei der größten Gründlichkeit und Klarheit, die Frage noch nicht ganz erschöpft haben dürfte. Der Grund solcher Unsicherheit liegt in dem gänzlichen Mangel an ethnographischem Unterscheidungsvermögen der Alten²¹⁸, für das

243) Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dies in der Culturstufe jener Zeit, in dem Mangel und der Unzugänglichkeit literarischer Hülfsmittel, vor

sich, außer bei Herodot und Tacitus, nicht einmal der Sinn findet. Hat doch selbst Ammian Marc., der Beste seiner Zeit, durch die förmliche Abhandlung, die er XXXI. 2. über die Alanen liefert, mehr verwirrt, als aufgeklärt, wobei er freilich selbst über die geographische (weit mehr noch ethnographische) Verwirrung klagt (*geographica perplexitas*).

Wir beschränken uns eine eigne Ansicht hier aufzustellen, deren ausführliche Begründung freilich, ohne unser Geschichtswerk mit neuem Ballast zu beschweren, nicht möglich, für den Zweck aber auch nicht geboten sein dürfte.

In uns. Vorges. d. Nat., von der Bd. I. Kap. 10, S. 269 ein kurzer Auszug sich findet, ward angegeben, wie und in welcher Folge muthmaßlich mehrere Zweige des indo-germanischen Hauptstammes der Menschheit in dunkler Urzeit von Asien nach Europa einwanderten, während Andere, die Arier und Indier, in der Urheimath zurückblieben. Nicht allein möglich, sondern höchst wahrscheinlich ist es nun, daß von der sich langsam fortschiebenden Volksmasse einzelne Bruchstücke sich ablösend schon auf dem Wege sitzen blieben. Dahin gehörten die Bastarnen, welche, durch thrakische, illyrische und keltische Völker von ihrem Hauptstamme getrennt, an den Donaumündungen zurückgeblieben waren. S. Tacitus G. 14. Auf ähnliche Weise waren nun höchst wahrscheinlich auch die Alanen und zwar am nördlichen Abhange des Kaukasus²⁴⁴ zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere sitzen geblieben. Daß hier in historischer Zeit deren Heimath war, hat Zeuß S. 700 u. 701 außer Zweifel gesetzt, unter dessen Beweisstellen namentlich die aus Josephus de bello Jud. VII. 7 als die früheste bedeutend erscheint. Dafür aber, daß diese ursprünglich dem germanischen Stamme angehörten, beziehen wir uns auf

Allem in der Schwierigkeit, aus der Quelle selbst zu schöpfen, das ist, von den wilden Völkern unmittelbar etwas über deren Ursprung und Verwandtschaft zu erfahren, seinen natürlichen Grund hat. Sind wir doch selbst über die Ethnographie des innern Afrika wenig aufgeklärter. Nur wenn jedes Jahrhundert seinen Herodot gehabt hätte, würden wir selbst über die Nivölker klarer sein.

244) Nach den von Zeuß S. 703 a. Schl. und 704 gesammelten, zum Theil sprachlichen Beweisstellen sollen sich Reste der Alanen in den Oseten, die sich selbst Arier nennen, heute noch im Kaukasus finden.

Amm. Marcell. XXXI. 2, der und dessen Waffengenossen solche vielfach selbst gesehen haben müssen. Derselbe sagt:

„Die Alanen sind fast alle von schlankem, hohem Wuchse (*proceri*) und schön, ziemlich blonden Haars (*crinibus mediocriter flavis*), schreckend durch die, wenn auch gemäßigte Wildheit des Blicks, behend in leichter Bewaffnung, den Hunnen fast in Allem gleich, jedoch in Nahrung und Lebensart civilisirter (*mitiores*).“

Vergleicht man damit, was derselbe Schriftsteller unmittelbar vorher von den Hunnen scheußlicher Mißgestalt sagt, so kann man an der Grundverschiedenheit der Race beider, namentlich daran, daß Letztere der tatarisch-mongolischen, die Alanen aber der indogermanischen angehörten, nicht zweifeln. Dies wird aber auch durch deren spätere leichte und innige Verbindung mit den Germanen bestätigt. Von diesem Siege aus hat sich nun der Eroberungstrieb dieses Volkes zunächst hauptsächlich gewiß über das anstoßende, von Sarmaten durchzogene Steppenland im Norden ausgebreitet. Wenn daher Ammian auf der vorhergehenden Seite sagt,

„daß die Alanen die, durch häufige Siege geschwächten Nachbarvölker nach und nach in die Geschlechtsverwandtschaft ihres Namens gezogen hätten (*ad gentilitatem sui vocabuli traxerunt*), wie die Perser,“

so heißt dies: gleichwie der Name des herrschenden Stammes der Perser auf viele andere ihnen unterworfenen Völker ausgedehnt worden sei, so sei dies auch bei den Alanen geschehen. Hat sich nun auch in dessen weitere Ausführung dieses Satzes Unwissenheit und mehr noch Halbwisserei eingemischt, so ist doch an der Wahrheit im Hauptwerke eben so wenig zu zweifeln, als daß die Alanen im Steppenlande sich ausbreitend, nothwendig selbst zu halben Sarmaten werden mußten.

Wichtiger ist für uns deren gleichzeitiges Vordringen nach Westen, was jedoch nur durch einzelne Abtheilungen derselben, vielleicht Waffengenossenschaften, geschehen zu sein scheint.

Schon im Jahre 70 n. Chr. fielen Roxalanen, welche dem Namen nach nur ein Zweig des Hauptvolkes gewesen sein können, nach Tacitus' Hist. I. 79 plündernd in Mörien ein, und im

marcomannischen Kriege finden wir nach Obigem S. 52 u. 61 beide wiederum als Waffengenossen der Germanen wider Rom.

Die Ankunft der Gothen mag die Alanen in ihrem Hauptsitze am Kaukasus nicht betroffen haben, gewiß aber werden nicht nur deren Schutzhörige, sondern auch der westlich des Don heimathliche Theil dieses Volkes selbst der Oberherrlichkeit dieser mächtigen Einwanderer, wenn auch erst nach harten Kämpfen unterworfen worden sein.

Amm. Marc. führt an einer frühern Stelle XXII. 8 zwischen Dniester und Donau, also innerhalb der vormaligen Provinz Dacien, ausdrücklich europäische Alanen und Costoboken an. Wir beziehen Ersteres besonders auf die Roxalanen, von welchen wir nach jenem Einfalle in Mössien annehmen müssen, daß solche schon Decebalus und nach dessen Sturz den Römern unterworfen gewesen seien, im marcomannischen Kriege zwar gleich den Costoboken sich empörten, im Frieden aber wieder unter die alte Untthänigkeit zurückkehrten, wie namentlich aus der S. 74 angezogenen Stelle Dio's LXXI. 20 hervorgehen dürfte. Daß solche fortwährend in einem Unterthanenverhältnisse zu Rom blieben, scheint auch aus Treb. Pollio 30 Tyr. c. 10²¹⁵ sich zu ergeben, wonach der Tyrann Regalianus im Interesse Gallienus' auf deren Veranlassung getödtet wird. Wären jene Roxalanen nämlich fremde geworbene Söldner gewesen, so hätte man solche, dem römischen Brauche zufolge, gewiß nicht dort gelassen, sondern in eine, von ihrer Heimath entferntere Provinz gesandt, weshalb wir dieselben als einheimische ausgehobene Auxilien zu betrachten haben.

Ebenfalls den europäischen, den Gothen unterworfenen oder mit ihnen verbundenen Alanen müssen nun auch diejenigen angehört haben, welche nach Obigem S. 241 bei Philippopol in Thracien mit Gordian fochten.

Daß aber zwischen Alanen und Gothen keine wesentliche Stammverschiedenheit stattfand, macht schon die Ehe zwischen den Angehörigen beider sehr wahrscheinlich, von der wir das erste Beispiel schon um M. Aurels Zeit finden, indem der Gothe Ricca eine Alanin heirathete. S. oben S. 225. Zwar kamen derglei-

245) Autoribus Roxalanis, consentientibusque militibus, et timore provincialium, ne iterum Gallienus graviora faceret, interemtus est.

chen Verbindungen nach Tacitus II. 46 auch bei den Bastarnen vor, aber gerade das Hervorheben dieses Umstandes läßt es als Ausnahme von der Regel erscheinen. Ungleich wichtiger ist nach Jorn. c. 50 der Vorgang in dessen Verwandtschaft selbst, nach welchem dessen Großtante, eine Alanin²¹⁶, den Andar, Sohn der Andala, einer Gothin aus dem edlen Blute der Amaler, heirathete. (Vergl. oben Anm. 105; S. 137.)

Die Innigkeit der künftigen waffengenossenschaftlichen und politischen Verbindungen zwischen den Alanen und rein-germanischen Völkern, namentlich den Gothen, wird sich aus dem Fortgange unserer Darstellung noch vielfach ergeben.

Diesem Allen zufolge sind wir der Ansicht, daß zwar das Gesamtvolk der Alanen ursprünglich dem germanischen Stamme angehörte, dessen Haupttheil jenseits des Don aber, weil nicht bloß die Abstammung, sondern auch Landesbeschaffenheit und erziehende Geschichte die Nationalität begründen, halb sarmatisch ward, während dessen westliche europäische Außenzweige durch Jahrhunderte langes Verweilen unter Germanen sich beinahe ganz wieder germanisirten.

2. Das politisch-militärische Nationalleben der Germanen um diese Zeit.

Nicht eine allgemeine Schilderung, die größtentheils Früheres

246) v. Sybel, de fontibus libris Jordanis de Or. et. Act. Get. S. 8 hält zwar Jorn. selbst für einen Gothen, auf Grund der Stelle c. 60 am Schl.: „Nec me quis in favorem gentis praedictae, quasi ex ipsa originem trahentem, aliqua addidisse credat etc.“ Allein der Umstand, daß dessen Großvater Peria als Notar bei dem Könige der Alanen, Gandar, und Jornandes selbst in gleicher Weise wahrscheinlich bei einem späteren Könige dieses Volks angestellt war, auch dessen Vater Alanovomuth hieß, sprechen doch so dringend für die alauische Nationalität von Jornandes' Familie, daß wir, ganz abgesehen von dem wenigstens bei einem Schriftsteller solcher Latinität wohl möglichen Zweifel, ob sich jenes quasi nicht bloß auf originem trahere beziehe, also nur gewissermaßen gothischen Ursprung bedeute, allerdings der Meinung sind, Jornandes habe durch ipsa gens nicht das Specialvolk der Gothen, sondern nur den Hauptstamm, welchem er auch die Alanen beizählte, bezeichnen wollen. Unter allen Umständen aber würden die Verwaltung der höchsten Vertrauensposten an einem alauischen Hofe durch Gothen und jener einem Gothen gegebene alauische Name die innigste Verbindung zwischen beiden Völkern beweisen.

wiederholen müßte, sondern nur die Hervorhebung zweier historisch wichtiger Punkte, nämlich

a. der Frage: wer eigentlich die, den Raubkrieg damals führenden waren, und

b. der charakteristischen Eigenthümlichkeit der militärischen Operationen in diesem letzteren ist der Zweck nachstehender Abhandlung.

Zu a. Es war keine Art des Krieges, durch welche das unglückliche Rom unter Valerian und Gallienus nicht heimgesucht worden wäre, der große Krieg durch Sapor, der Bürgerkrieg durch die Tyrannen im Innern, namentlich Postumus, endlich zahllose Raubfahrten²⁴⁷ in Ost und West durch die Germanen. Wurden letztere nun von den Völkern oder Staaten beschossen und durch deren Nationalaufgebote (Heerbann) ausgeführt, oder waren es nur Gefolgsheere²⁴⁸ Freiwilliger, welche jene Raubfahrten unternahmen und ausführten?

247) Man hüte sich, den Raubkrieg jener Zeit für identisch mit dem kleinen Kriege der unsrigen Zeit zu halten. Letzterer ist entweder nur defensiv, oder dient nur als Hülfsmittel und Werkzeug für den großen Krieg, insbesondere zu Schwächung des Feindes, Abschneidung seiner Communication, Erschwerung der Verpflegung u. d. Der Raubkrieg der Germanen hatte den selbstständigen Offensivzweck, nur keinen politischen, sondern einen rein privaten, d. i. Bereicherung der Krieger durch Plünderung und durch Gefangene, die zu Sklaven gemacht wurden.

248) Es giebt keinen anerkannten technischen Ausdruck für dasjenige, was wir hier Gefolgsheere, früher aber auch wohl Freicorps, Freischaa- ren nannten. Man hüte sich, darunter nur die Comitatus des Tacitus zu verstehen, obwohl erstere auf demselben Princip, ja größtentheils gewiß auf der Grundlage letzterer beruhen.

Das Charakteristische liegt in folgenden Gegensätzen:

Das Volksheer bestand aus gebotener Mannschaft, führte den Krieg für das Gemeinwesen und die Streiter kehrten nach dessen Auflösung zu ihren Friedensgewerben, Ackerbau und Viehzucht, zurück.

Das Gefolgsheer bestand aus Freiwilligen, kriegte für die Sonderinteressen des Führers und seiner Mannen und letztere blieben auch in Zeiten der Waffenruhe dem Kriegshandwerke treu, so daß das Ganze mehr einem modernen stehenden Heere mit zeitweiliger Beurlaubung zu vergleichen war.

Nicht daß diese Merkmale und Gegensätze allenthalben und immer in gleich scharfer Ausprägung eingetreten seien. Im Tactischen vermischt sich

Dieses ist die erste Frage.

Sie ward bei frühern Vorkommnissen schon oft berührt, namentlich aber in der Geschichte des marcomannischen Krieges S. 61 hervorgehoben, daß Dio Cassius LXXI. 11 unter den Kriegsführenden ausdrücklich Völker (ἔθνη) und Geschlechter (γένη) unterscheide, unter letzteren aber Gefolgsheere zu verstehen seien.

Wiederum bezeichnet nun Zosimus I. 31 die raubfahrenden Boranen, Gothen, Carpen und Urugunden ausdrücklich als γένη, welche an der Donau heimisch seien, und c. 37 führt er an, daß sich die Skythen aus jedem Volke und Geschlechte (ἐκ παντὸς ἔθνους τε καὶ γένους) zu gemeinsamen Angriffen gegen das römische Reich vereinigt hätten. Indem wir die erste dieser Stellen zur Zeit bei Seite lassen, haben wir in der zweiten wiederum, wie in obiger Dio's, ohnstreitig eine bewußte und absichtliche Unterscheidung anzuerkennen.

Dio und Zosimus waren zugleich Staatsmänner, an deren richtigem Blick und Urtheil in politischen Fragen nicht zu zweifeln ist. Der gelehrte Patriarch Photius im 9. Jahrhundert nennt in seinem bibliographischen Werke Zosimus' Schreibart ausdrücklich kurz, wohl (d. i. scharf) unterscheidend und rein (ἐν-κρίνως καὶ καθαρός), was auch Niemand, der ihn aufmerksam gelesen, in Abrede stellen wird.

Derselbe braucht nun im ersten Buche zwölf Mal das Wort ἔθνος, nämlich Kap. 13. 14. 18. 2mal, 20. 26. 30. 2mal, 48. 49. 50. und 64, γένος drei Mal c. 31. 37. und 66. und ὄμιλος, was stets nur einen Theil des Gesamtvolkcs, Volk im engern Sinne, Plebs, bedeutet, drei Mal c. 61. Aus allen diesen Stellen ergibt sich nun, daß Zosimus nicht nur selbstredend den Sinn dieser Worte genau kannte, sondern solche auch stets streng richtig anwendete. Durch γένος bezeichnet er allerdings c. 61 Geschlecht oder Stamm im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, welchen es jedoch in obiger Stelle c. 37 nicht haben kann. Man hat sich daher für letztere einfach zu entscheiden, ob man Zosimus hier einer abgeschmackten Tautologie durch gleichzeitigen Gebrauch

Manches, ohnstreitig stand aber im Wesentlichen in derjenigen Zeit, von welcher hier die Rede ist, die vorbemerkte Unterscheidung als Regel fest.

zweier Wörter für einen und denselben Begriff anklagen, oder das zweite Wort *γένος* auf etwas Anderes beziehen will. Erstes widerstreitet nun dem Geiste und der Schreibart dieses Schriftstellers so entschieden, daß in der That nur die zweite Möglichkeit bleibt.

Unserer innigsten Ueberzeugung nach ist daher *γένος* nichts Anderes als der technische Ausdruck für Gefolgsheer im obigen Sinne dieses Wortes.

Das bildende Urprincip der germanischen Verfassung war, nach Wilda und v. Sybel, das geschlechtliche, genetische. Dieser Meinung haben wir uns, nach Bd. I. S. 350 und 400, im Wesentlichen entschieden angeschlossen, daher mit Vergnügen die neue gründliche und berebte Vertheidigung begrüßt, welche dieselbe in dem trefflichen Werke Rudolph Köpfe's: die Anfänge des Königthums bei den Gothen. Berlin bei Weidmann, 1859, S. 31 bis 36, gefunden hat. Sie hat noch ihre Gegner und wird deren auch ferner lange noch haben.²⁴⁹

Das Neue reizt zum Widerspruche, und vielen, selbst verdienten Männern, ist es mehr um Recht haben, als um die Wahrheit zu thun. Spuren persönlicher Anmaßung des Verfassers wird man in unserm Werke nicht finden, gerade in einer Frage aber, bei der dessen Person völlig neutral ist, über die nur Gelehrte mit Gelehrten streiten und nach erschöpftem Quellenmaterial nicht mehr Bücherwissen, sondern nur historisch-politischer Tact die Entscheidung geben kann — gerade in dieser hält er sich auf Grund 50jähriger Lebens- und Staatserfahrung zu einem beachtungswerthen Urtheile befähigt.

Den Streit selbst aufzunehmen ist hier nicht der Ort, nur eine Frage an unbefangene Richter sei uns gestattet:

249) Man wird sich dabei mehr an Einzelnes, was der Einwendung fähig ist, halten, als die Gesamtidee in ihrer Tiefe auffassen.

Die Literatur für seine Meinung führt Köpfe S. 34, Anm. 1 in Folgendem an. Eichhorn, Deutsche St.- u. Rechtsg. I. Anm. zu §. 18, S. 83 der neuesten Ausg. Wilda, Strafr. d. Germ. S. 122 ff. v. Sybel, Entst. des Königth. S. 15 ff. Waig, Deutsche Verf.-Gesch. I. S. 43 ff. v. Sybel, Germ. Geschl.-Verf. bei Schmidt. III. S. 293 ff. S. 328 ff. Waig, ebendasselbst III. S. 27 ff. und Allg. Monatsschr. für Wissensch. u. Literatur. 1854. I. S. 257 und v. Bethmann-Hollweg, S. 33 ff. Walter S. 24.

Bei den Juden, Griechen, Römern und Armeniern (vergl. Moses von Chorene²⁵⁰) alter Zeit, wie bei denjenigen heutigen Völkern Asiens und Afrika's, die zu höherer politischer Entwicklung niemals gediehen sind, wie Ischerkessen, Beduinen und Mauren, ja selbst bei den europäischen Hochschotten finden wir Geschlechts- und Stammverfassung in verschiedenartiger Aus- und Fortbildung als Grundlage des Gemeinwesens.

Sollte dies bei den Germanen allein anders gewesen sein? Sollte die Unwahrheit, welche Köpfe S. 31 mit den Worten ausdrückt:

„Die Bande, welche den Menschen mit dem Menschen verbinden, sind unmittelbarer als diejenigen, welche ihn an den Boden fesseln, durch die Natur selbst sind sie gegeben“, auf unsern Stamm allein, der gerade von so herrlichem Naturwuchse ist, keine Anwendung gefunden haben?

Auf diesen Grund bauend nun, was ist natürlicher, als daß dem Gefolgsführer vorzugsweise Geschlechtsgenossen sich anschlossen. Nicht zwar diese allein, da nach Cäsar und Tacitus gewiß jeder sich zum Eintritt Meldende und dazu Geeignete aufgenommen ward, die Neigung dazu aber muß bei den Gentilen größer und allgemeiner gewesen sein. Indesß ist auf diese Voraussetzung allein noch kein entscheidender Werth zu legen, ja sogar zuzugeben, daß das Gefolgswesen der Westgermanen, von denen Cäsar allein, Tacitus vorzugsweise handelt, in späterer Zeit wenigstens der geschlechtlichen Zusammensetzung fremder geworden sei.

Wir haben es aber bei Dio und Zosimus nicht mit diesen, sondern hauptsächlich nur mit den Gothen und deren Stammverwandten zu thun. Gerade für diese aber entwickelt Köpfe S. 35 und 36 treffend, wie die Geschlechtsverbindungen bei solchen, in Folge der frühern und kräftigern Entwicklung des Königthums, nicht bis zur selbstständigen politischen Entfaltung durchgedrungen seien, statt deren aber in höherm Grade das Gefühl der

250) Die ganze armenische Geschichte liefert den Beweis. Merkwürdig aber ist die Stelle II. S. 47 a. Schl., nach welcher der König Arbades den 15 Söhnen des ihm treu gebliebenen und von seinem Feinde getödteten Dour ausdrücklich die Rechte eines Geschlechts unter dem Namen Drouni verleiht, wobei zu bemerken ist, daß die Endigung *euni*, gleich dem deutschen *ingen*, stets auf die Abstammung sich bezieht.

Zusammenghörigkeit nach Geschlechtern und Geschlechtergruppen sich erhalten habe.

Müßte dies aber gerade da, wo sich freiwillige Krieger zusammenschaarten, am mächtigsten hervortreten, so liegt es gewiß sehr nahe, daß die griechischen Historiker von dieser Wurzel und Eigenschaft des Gefolgswesens die technische Bezeichnung für Gefolgsheere überhaupt entlehnten. Namen aber können und sollen nicht genaue Wahrheit sein, am wenigsten es fortwährend bleiben. Die Lanzknechte genannten deutschen Söldner behielten diesen Namen, auch wenn sie Feurgewehre führten. Grenadiere werfen längst keine Handgranaten mehr.

So lange daher nicht eine andere bessere Erklärung jenes griechischen Ausdrucks *γένος* nachgewiesen wird, sind wir an obigem technischen Sinne desselben festzuhalten berechtigt.

Daß derselbe aber auch in Zosimus' erster Stelle I. 31 diese Bedeutung habe, wo er die Vorianen, Gothen, Carpen und Uurgunden an der Donau wohnende Geschlechter²⁵¹ nennt, ist aus dem Wortlaute an sich nicht zu folgern, indem es sogar näher läge, hier *γένη* durch Völker zu übersetzen. Allein derselbe erwähnt diese hier nicht in irgend einer allgemeinen nationalen Beziehung, sondern nur in ihrer besondern Eigenschaft als Raubfahrer²⁵², und war, wenn deren Unternehmungen durch Gefolgsheere ausgeführt wurden, auch den für letztere angenommenen technischen Ausdruck anzuwenden verpflichtet.

Wir haben hierbei aber noch eine Stelle bei Jornandes hervorzuheben. Derselbe führt c. 16—18 in den Kriegen der Gothen mit den Römern und Gepiden überall nur die Könige ersterer, Ostrogotha und Eriva, als Kriegsherren und Commandirende an. Kap. 16 sagt er unter Andern, der König habe dem Argaitus

251) *γένη δὲ ταῦτα πρὸς τὸν Ἰστρον οἰκοῦντα.*

252) Allerdings braucht Zosimus I. 49, wo von dem Beschlusse der Alenmannen und der ihnen benachbarten Völker, in Italien einzufallen, die Rede ist, für letztere den Ausdruck *ἔθνη*. Allein unter den benachbarten Völkern waren jedenfalls die Marcomannen, von denen weiter unten die Rede sein wird, als wirkliches Volk, *ἔθνος*, zu betrachten, so daß, zumal hier nicht, wie c. 31, von Raubfahrten selbst die Rede ist, aus dieser Stelle kein Einwand gegen die vorstehend angenommene Unterscheidung zwischen *ἔθνος* und *γένος* herzuleiten sein dürfte.

und Güntherich, den edelsten seines Volkes, die Führung des Heeres übertragen (*praefecit ductores*). Das 19. Kapitel schließt mit dem zwischen Gallus nebst Volusianus und den Gothen geschlossenen Friedensbündnisse (s. oben S. 257 f.), auf welche bald Gallienus in der Herrschaft gefolgt sei.

Unter diesem, beginnt nun das 20. Kapitel, seien Respa, Veduco, Thuro und Baro die Führer der Gothen zu Schiff nach Asien übergesetzt (*Respa, Veduco, Thuro, Varoque duces Gothorum sumtis navibus Asiam transiere*), worauf nun die Erzählung der oben berichteten Raubfahrten, wiewohl nur sehr kurz und dürftig, erfolgt.

Hier ist nun von keinem Könige, von keiner Commandirung die Rede, die Führer scheinen auf eigne Faust zu handeln, auch der Titel ist von dem in c. 16 gebrauchten verschieden, Argaitus und Güntherich werden dort *ductores* genannt, Respa und die Andern hier *duces*. Selbstredend ist freilich, nach unserm mehrfachen Urtheile über Jornandes, auf dessen Ausdrücke kein Gewicht zu legen.

In diesem Falle aber weisen die angeführten Eigennamen auf Benutzung Cassiodors hin, und es ist, wenn auch nicht sicher, doch wahrscheinlich, daß auch dieser nicht von einem wirklichen gothischen Volksheere, sondern von verschiedenen, von einander im Wesentlichen unabhängigen Bandenführern gesprochen habe. Auch wäre ein Nationalkrieg gegen Rom freventlicher Friedensbruch gewesen, der zwar denkbar, aber doch nicht zu präsumiren ist.

Merkwürdiger Weise nennt nun Jostinus, von denselben Raubfahrten handelnd, I. 31 vier Gefolgsheere (*γενη*), der Boranen, Gothen, Carpen und Urugunden, und Jornandes wiederum gerade vier Anführer der Raubshaaren.

Unter jenen waren ja aber auch — wird man hier einwenden — die thrakischen Carpen, bei denen doch das rein germanische Institut der Gefolge nicht angenommen werden kann. Darauf erwidern wir: *a potiori fit denominatio*. War jene Bezeichnung für die Schaaren des Hauptvolks richtig, so mußte sie ohne Weiteres auch für die des Nebenvolkes gelten, und dies zwar um so unbedenklicher, da auch von den Carpen gewiß ebenfalls nur Freiwillige unter einem angesehenen Führer auszogen, worin nach Obigem (s. Anm. 248) das Charakteristische dessen bestand,

was wir, in Ermangelung eines geeigneteren Ausdrucks, Gefolgsheer nannten.

Diesem Allen zufolge ist anzunehmen, daß

a. die Raubfahrten der Gothen und der ihnen zugewandten Völker insgesammt nur durch Gefolgsheere ausgeführt wurden, und dasselbe

b. von den Franken zu sagen, deren ganze Entstehung ja, nach Obigem (s. S. 337) durch den Raubkrieg hervorgerufen ward. Dagegen waren

c. die Alemannen um diese Zeit bereits im Zehntlande angeseidelte Gefolgsheere, also scheinbar schon ein Volk, oder doch im Uebergange dazu begriffen, in Wirklichkeit aber nur ein Aggregat mehrerer im Wesentlichen von einander unabhängiger Häuptlinge, die auf eigne Faust kriegten, deren Raubzüge daher immer noch mehr den Charakter von Privatkriegen als von Volkskriegen hatten.

d. Nur bei den Marcomannen ist, nach dem oben S. 262 berichteten Friedensschlusse mit deren Könige Attalus, die Föhrung eines wirklichen Volkskrieges anzunehmen. Jedenfalls müßten, wenn auch hier Heerhaufen Freiwilliger gefochten haben sollten, wie die Natur der Einfälle und Raubzüge derselben in Italien (s. oben S. 305 f.) an sich wahrscheinlich macht, diese von König und Volk nicht in gleichem Maße unabhängig gewesen sein, wie die der Gothen und Franken.

Die völlig selbstständige Kriegsföhrung in eignem reinen Privatinteresse ist es nämlich, was jene Raubfahrten der übrigen Völker charakterisirt, wie sich dies am überzeugendsten

zu h. aus der Natur ihrer militärischen Operationen ergeben wird, zu deren Darstellung wir nun übergehen, und dabei selbstredend vorzugsweise diejenigen ins Auge fassen, von denen wir, nach Obigem Kap. 12 unter 2. und Excurs h., am meisten unterrichtet sind.

Die ganze Weltgeschichte kennt nichts, was jenen und ähnlichen spätern Raubfahrten der Germanen zu vergleichen wäre. Heerhaufen von 5- bis 6-, höchstens gewiß 10000 Mann²⁵³ schiffen von der Krim

²⁵³) Nach der von Zosimus I. 31 u. 32 gegebenen Beschreibung der Art und Weise der Einschißung und Ueberseßung des Bosporus (s. oben S. 271

30 bis 40 Meilen weit nach Kleinasien über, durchziehen kreuz und quer viele Monate, ja Jahre lang unbehindert einen Raum von Tausenden von Quadratmeilen, erobern, plündern, verbrennen die größten Städte, selbst besetzte mit Hunderttausenden von Einwohnern, und kehren endlich mit unermeßlicher Beute an Geld, Kostbarkeiten und Gefangenen in die Heimath zurück.

Am allermühsamsten ist die S. 326 u. f. berichtete Raubfahrt der Heruler im Jahre 267, die in zwei Welttheilen spielt. Ueber Donau und Hämus brechen sie in Thracien und Macedonien ein, weichen, zu Land und See geschlagen, nach Asien zurück, kehren aber von da über Meer wieder, verwüsten sengend und brennend ganz Griechenland mit seinen Städten unsterblichen Namens, erleiden zwar auf dem beutebeladenen Heimzuge einige Niederlagen, schlagen sich aber dennoch in ihrem Neste, weder durch Waffen, noch durch Gebirg und Strom behindert, wieder bis in das Vaterland durch.

Erheint dies mehr Fabel als Geschichte, und steht es doch, im Wesentlichen mindestens, zweifellos fest, so drängt sich uns jetzt das Bedürfnis der Erläuterung solcher Möglichkeit auf.

Wir finden diese in höchster Virtuosität auf germanischer, und höchster Lämmerlichkeit auf römischer Seite, was in Folgendem näher zu entwickeln ist.

a. Die Germanen waren von der wunderbarsten Leichtigkeit und Beweglichkeit. Neue Raubfahrten können im Wesentlichen, weil es dafür immer mehr oder minder der Passage zu Schiff bedurfte, nur durch Fußvolk ausgeführt worden sein. Dies

und 272) können starke Armeen nicht auf einmal übergegangen sein. Wohl aber mögen solche zum Theil in verschiedenen getrennten Abtheilungen ihre Raubfahrten unternommen haben (s. z. B. oben S. 272 und die vier Namen der Rösler und Rührer S. 355 und 356). Auch die Versetzungsschwierigkeit gestattete nicht, mit großen Armeen auf demselben Terrain zu operiren, wozu auch, da stärkere römische Heere ihnen nicht gegenüber standen, kein Grund gewesen wäre. Zahlreicher mögen die Gesellen bei der 3. Raubfahrt (S. 274) im Winter 257 bis 258 gewesen sein, obwohl auch hier die Passage auf Küstereisbänken eine sehr große Anzahl ausschließt. Nur bei dem letzten Raubzuge der Heruler im Jahre 266 u. 267 (S. 326 u. f.) ist die Zahl der Schiffe zu 500 angegeben, wonach jedoch, da die Schiffe auch nach der Landung noch mit Kubereen, jedenfalls Sklaven, bemannt bleiben mußten, die Zahl der dispendiösen Pandruppen in keinem Falle über 30000 geschätzt werden kann.

aber wetteiferte ja in Schnelligkeit und Ausdauer mit der Reitere, da selbst in deren Attacken jedem Kämpfer zu Kopf einer zu Fuß, häufig wenigstens, beigegeben ward. Ohne Gepäc und Troß, seines Daches²⁵¹⁾ als des Himmels über sich bedürftend, gleichen diese Mannen in Bedürfnisthätigkeit, Leichtigkeit der Ernährung und Ueberwindung aller Terrainshindernisse beinahe mehr den Thieren des Waldes, als unsern modernen Soldaten. Wie konnten die schwerfälligen Legionen, zumal in Gebirgsländern, wie Kleinasien und Griechenland, solche Reize erreichen, wenn diese nur der geregelten Schlacht, worin die römische Kriegeskunst ihnen überlegen war, ausweichen wollten?

Nicht minder außerordentlich war

b. die Tölkühnheit des germanischen Wagemuths.

Unsere Quellen entbehren bis auf Amm. Marcellinus jeder militärischen Details, durch welchen Letztern wir zuerst einige Züge der Art kennen lernen, z. B. die der germanischen Legionen in der Verteidigung von Amsida (Amm. Marc. XIX. 5), deren an seinem Orte zu gedenken sein wird. Was bedarf es aber auch der Beschreibung, wenn Thaten reden? Hin und her schiffen auf dem gefährlichsten Meere Europa's mit höchst unvollkommener Rautil, Angreifen von Ländern mit dichter tausendfach überlegener Bevölkerung, von Festungen mit bloßen Händen, Vorbringen weiter und immer weiter bis auf mehrere Hunderte von Meilen von der Heimath in das Tiefinnere des Reichthums hinein, scheinbar jeder Möglichkeit der Heimkehr beraubt, und dies Alles nicht aus Noth, sondern freiwillig aus reinem Uebermuth der Kriegs- und Raublust — das in der That ist Tölkühnheit, deren Gipfel wir in dem zuletzt zu erwähnenden Kranzenzuge durch Frankreich und Spanien nach Afrika erblicken werden.

Wohl förderte der germanische Götterglaube solche Lobesverachtung. Zeugen doch nach diesem die Wallstren die Leiden der in der Schlacht Gefallenen zur Wallhalla, wo ewiger Kriegsruhm und Festgelage ihrer harrten. Aber der Schlachtentod war das Kleinste der Uebel, wie Viele verchlungen ruhmlos das Meer, wie

251) Seit 14 Jahren, sagte Ariovist (Säp. I. c. 36), stieß meine Leute unter sein Dach gekommen.

schauderhaft vor Allem das Loos der Verwundeten, die dem Sturmfluge der Genossen nicht mehr folgen konnten!

Ein Mittel blieb ihnen in der höchsten Verzweiflung — sich an Rom zu verkaufen. Standen 1000 Germanen, bis auf den letzten Mann zu fechten und zu sterben entschlossen, 10000 Römern gegenüber, so erhielten sich Letztere 1000 bis 2000 ihrer eignen Truppen, und gewannen noch 1000 der tapfersten Krieger der Erde, wenn sie ihre Feinde, deren Treue man solchenfalls stets gewiß sein konnte, in römischen Sold nahmen.

Ist es aber, fragen wir, nach dieser Darstellung denkbar, daß solche Raubfahrten durch dazu commandirte Volkshere ausgeführt wurden? Wem hätte solchenfalls die gewonnene Beute — der ganzen Unternehmung einziger Zweck — zufallen sollen, demjenigen, welcher solche mit seinem Blute errungen oder dem Gemeinwesen?

Da Letzteres zu behaupten Niemand einfallen wird, so ist dadurch eigentlich schon die ganze Frage entschieden, indem ein Nationalkrieg nicht ohne ein gemeinsames Nationalinteresse gedacht werden kann. Noch ungeheuerlicher aber ist der Gedanke, daß sich der Germane mit seinem unbändigen Stolz auf persönliche Freiheit zum Privaterwerbe, unter zehnfacher Einsetzung seines Lebens, durch Volksbeschluß habe commandiren lassen.

Man erinnere sich hierbei nur der Schilderung der Sitte und des Volkslebens der Germanen in Kapitel 11 des I. Bandes, wo S. 282

Sorglosigkeit für das allgemeine bei höchster Vorliebe für das locale und persönliche Interesse als dessen Seele erkannt wurde.

Von Jofimus wird übrigens I. 32 ausdrücklich erwähnt, daß der Reichthum, welchen die Skythen von der zweiten Raubfahrt heimgebracht hätten (s. oben S. 272 und 273), deren Landsgenossen zu jener dritten, bei welcher Nikomedien mit vielen andern Städten eingenommen wurde, veranlaßt habe, wodurch die selbstverständliche Thatsache, daß Erstere für sich, aber nicht für Andere geraubt hatten, unmittelbar bestätigt wird.

So wenig aber derartige Kriegszüge, ihrem Zwecke nach, durch Nationalaufgebot erfolgen konnten, eben so wenig wäre deren glückliche Führung ohne unbeschränkte Einheit und Frei-

heit des Commando's, wie ohne unbedingten Gehorsam der Truppen ausführbar gewesen. Daß beides, vor Allem aber letzteres in dem ungefügigen und eigenmächtigen Volksheere fehlte, in dem Gefolgsheere hingegen, seiner Zusammensetzung wie seiner Leistung nach, vorhanden gewesen sein müsse, ward schon zu oft gesagt, um der Wiederholung hier zu bedürfen.

Von der Virtuosität der Germanen für den Raubkrieg wenden wir uns zum Gegenbilde und stoßen dabei zuerst

c. auf den Mangel an tüchtiger und die Erbärmlichkeit der vorhandenen Truppe auf römischer Seite. Was war denn Roms Schicksal beinahe während Valerians und Gallienus' ganzer Regierungszeit? Krieg von außen und im Innern!

Im Westen gehorchten über 20 Millionen Menschen, von Rom abgefallen, dem Postumus, gegen den selbst fortwährend eine starke Armee nöthig war, im Norden war die ganze Donaulinie zu schützen, den ganzen Osten hatte Odenat zur Abwehr des gewaltigen Sapor inne.

Selbstredend reichte der Kern der Armee, die Legionen, für solche Aufgabe kaum zu, das Innere mußte daher, von solchen entblöst, auf eine schwache Polizeimiliz und Landwehr (Mutilien) beschränkt sein. Welchen Schlages diese in dem so unfriederischen Kleinasien waren, beweisen die S. 273 u. 274 erzählten Einnahmen des so festen Trapezunts und Chalcedons, deren Vertheidiger in panischer Furcht zum Theil schon vor dem Anrücken der Gothen schimpfliche Flucht ergriffen. Auch an tüchtigen Generalen und Offizieren mag es außerhalb des Linienheeres gefehlt haben, denn wo sich, wie Successian in Pithyunt, noch ein ächter Römer fand, da ging es doch anders.

Aber noch ein vierter Umstand muß, zu Erklärung jener wunderbaren Erfolge berücksichtigt werden, nämlich

d. der gänzlich passive, ja zum Einverständnisse mit dem Feinde geneigte Geist der Bevölkerung.

Bei den Reichen gewiß eifrige Bemühung, Leben, Freiheit und Schätze zu retten, aber Mangel an Muth und Kraft, die in Wohlleben und Heppigkeit erstickt waren, ja in Einzelnen selbst niederträchtiger Landesverrath aus Rache oder Ehrgeiz, wie bei jenem Mariades und Chrysogonus. Bei dem kräftigsten Theile des Volkes, dem gedrückten Landvolke hingegen sicherlich meist

Apathie und Gleichgültigkeit. Von Nationalgefühl und Liebe zum Vaterlande — sie hatten ja keins — nicht die Rede, wenig zu verlieren, und das Wenige leicht zu ersetzen.

Welche Antriebe waren da für ausopfernde Abwehr, für begeisterte Landesvertheidigung vorhanden? Bei einmüthigem Widerstande, namentlich auch durch thätlichste Abschneidung der Verpflegung hätte die kleine Gothenjschaar der ungeheuern Uebersahl doch endlich erliegen müssen. An solchen aber dachten die Bewohner nicht, wohl aber daran — unter der Firma der Feinde selbst mit zu rauben, wie dies in der S. 343 angezogenen Stelle Gregor von Neucæsarea anführt.

Wir sind sogar überzeugt, daß die Germanen ihre durch Verluste gelichteten Schaaren bisweilen auch durch Eingeborne wieder verstärkten²⁵⁰, unter denen sich gewiß Viele finden mochten, welche das active Räuberleben dem passiven Beraubtwerden vorzogen, zumal Jene, da nöthig, gewiß auch des Geldes, dessen sie ja so viel hatten, zur Anwerbung nicht schonten. Insbesondere muß dies bei der letzten Raubjahrt im Jahre 267 vorausgesetzt werden, indem es kaum denkbar ist, daß die zu Land und Wasser geschlagenen, nach Asien geflohenen Heruler von dort aus, ohne angemessene Verstärkung, jenen neuen furchtbarern Einfall in Griechenland hätten wagen können.

War in Vorstehendem nur von den Gothen und anderen Stämmen die Rede, so sind die Raubzüge der Westgermanen für weit unerheblicher anzusehen. Die Stärke der Schaaren, der Raum, den sie plündernd durchzogen, und die Zeit, welche sie darauf verwandten, waren ohnstreitig viel kleiner. Die Rheingrenze war aber auch besser vertheidigt, die gallische Bevölkerung zum Widerstande fähiger und gewetzter.

Nur zwei Fälle bedürfen besonderer Hervorhebung.

a. Die Einbrüche in Italien (s. S. 264 u. 305) im Jahre 264, deren wesentlichster, weil bis Ravenna vordringend, von den

²⁵⁰) Auch in einer an sich unfriedfertigen Bevölkerung finden sich stets einzelne Fröhliche und Tapfere. Auch mag es an Raubgefindel dort nicht gefehlt haben.

Freitbar waren nämlich die Galater und Maurier, welche letztere freilich entfernter wohnten.

Marcomannen, denen sich wahrscheinlich aber auch Gefolgschaaren anderer Völker angeschlossen hatten, ausgegangen sein dürfte. Dieser scheint Anfangs auf den großen Krieg angelegt und gegen Rom selbst gerichtet gewesen zu sein. Sicherlich auch hätte sich ein Herrkönig solchen Schlages, wie der spätere Alarich und Odoacer durch die vom Senate improvisirte Armee von seinem Ziele nicht ablenken lassen. Theils die Besorgniß vor dem, in Waffen immerhin tüchtigen Gallienus in ihrem Rücken, theils die lockendere und dabei gefahrlosere Gelegenheit, das offene Land mit seinen reichen Städten und Villen auszurauben, mag die Germanen damals bewogen haben, nicht über den Apennin vorzudringen.

Daß bei diesem Zuge übrigens ein marcomannisches Volksheer mit auf dem Plage war, ist möglich, ja wahrscheinlich.

h. Das fabelhafteste Ereigniß jener Zeit bleibt aber der Zug der Franken, welchen Aurelius Victor de Caes. 33 in der S. 294 unter c. angegeben Stelle in folgenden Worten beschreibt:

„Fränkische Völker (Francorum gentes) verheerten Gallien, bemächtigten sich Spaniens, verwüsteten und plünderten beinahe gänzlich die Stadt Tarragona, und gingen endlich, nachdem sie rechtzeitig noch Schiffe erlangt, zum Theil nach Afrika über.“

Dasselbe bestätigen Guttrop IX. 8 und Drosius VII. 22, beide indeß nur Germanen im Allgemeinen nennend, letzterer überdies aber mit dem entscheidenden Zusage:

„daß zu seiner Zeit noch (etwa 150 Jahre später) in den Trümmern großer Städte kleine und arme Sitze vorhanden seien, welche als Zeichen solches Elends die alten Namen bewahrten, unter denen auch wir in Spanien unser Tarragona zum Troste des neuen Jammers aufzuweisen haben.“

An der Wahrheit nach diesem Berichte eines Augenzeugen²⁵⁶⁾ der Reste der Zerstörung zu zweifeln, ist in der That unmöglich, müßig daher, wie Luden G. d. t. B. II. Buch IV. Kap. 5. S. 101 thut, von Unwahrscheinlichkeit zu sprechen. Die Erwähnung der Franken durch Aur. Victor allein verliert auch dadurch nicht an

256) Derselbe war ohnstreitig Bischof, jedenfalls höherer Geistlicher zu Tarragona zu Anfang des 5. Jahrhunderts.

Glauben, daß die beiden andern Quellen nur den Gemeinnamen Germanen brauchen.

Wir erklären uns die Sache so:

Ein stärkeres fränkisches Gefolgsheer drang durch Belgien im Westen Galliens, der, weil scheinbar nicht gefährdet, von Truppen entblößt war, so weit vor, daß es schließlich, durch in seinem Rücken zusammengezogene überlegene Streitkräfte von der Heimath abgeschnitten, nur noch in rastlosem weitem Vorrücken Ausweg fand. Von der Hezjagd einer Verfolgung dieser Unerreichbaren absehend, mag man hierauf deren unvermeidlich scheinende Vernichtung den Befehlshabern des innern Landes überlassen haben, was den Franken hinlängliche Muße zu Raub und Zerstörung gab, und endlich sogar, diesseits des Meeres wenigstens, nur theilweise erreicht ward. Das Schicksal derer, die sich nach Afrika durchschlugen, ist unbekannt, wahrscheinlicher aber, daß Rettung zu unabhängigen Stämmen, oder Eintritt in römischen Solddienst, als Niederhauung deren Ende war, weil Letzteres doch wohl Erwähnung gefunden hätte.

Wahrlich in Kriegen solchen Schlages waren die Werkzeuge zu Roms Zertrümmerung schon in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gegeben, nur die Einheit des Willens, nur der Geist, sie zu gebrauchen, fehlte. Das erhielt Rom noch über ein Jahrhundert lang; um so sicherer, als nach Gallienus' Tode eine lange Reihe großer, oder doch tüchtiger Kaiser den hinsterbenden Lebensfunken noch einmal zu frischem Aufblühen zu beleben wußte.

Davon im dritten Bande.

Excurs c.

Ueber die Peutingersche Tafel und die zwischen Rhein- und Donaumündung auf solcher verzeichneten Grenzvölker, nebst Copie eines Segments dieser Tafel.

Die unter dem Namen der Peutingerschen Tafel bekannte alte Charte ist einer modernen Post- und Reisecharte zu vergleichen, nur vorzugsweise für den Staats- und Militärgebrauch bestimmt.

Dohnstreitig war sie der, durch M. Agrippa begonnenen und durch August vollendeten, auf Straßenvermessung beruhenden Weltcharte entnommen, welche an der Wand des von M. Agrippa erbauten Porticus gemalt war. Schon deren Bestimmung zur Ansicht des Publicums behinderte es, solcher eine, der Länge angemessene Breiten-Projection, wodurch der obere Theil nicht mehr erkennbar geworden wäre, zu geben, so daß dieselbe den Verhältnissen der Peutingerschen Tafel von nur 1' Breite bei 21' Länge ungefähr entsprochen haben wird. Indes mag das System einer richtigen geographischen Projection, das erst Marinus und besonders Ptolemäus seine Entstehung verdanken dürfte, damals überhaupt noch unbekannt gewesen sein.

Daß für den Staatsgebrauch, sowohl in Rom als in den Provinzen, theils allgemeine, theils auszugsweise specielle Copien davon existirten, ist ebensowenig zu bezweifeln, als daß diese später bei sich ergebenden Irrthümern und nothwendigen Ergänzungen berichtigt und vervollständigt wurden.

Das uns noch erhaltene, jetzt in der kaiserlichen Bibliothek zu

Wien befindliche Exemplar dieser merkwürdigen Charte ist eine Nachbildung, welche ein Mönch zu Solmar, und zwar wahrscheinlich auch nur nach einer älteren Copie, im 13. Jahrhundert dort gefertigt hat.

Nachdem diese in Conrad Peutinger's zu Augsburg Besitz gelangt war, der im Jahre 1547 starb, beabsichtigte solcher, dieselbe in verkleinertem Maßstabe herauszugeben. Zwei verschiedene Entwürfe wurden dazu gefertigt, die ihm aber selbst nicht genügten.

Nach dessen Tode gab Martin Welser zu Augsburg diese verkleinerten Copien im Jahre 1591 bei Aldo in Venedig heraus.

Erst später gelang es Welser, das Original selbst zu erhalten, dessen Veröffentlichung er nun den größten Eifer widmete.

Stich und Bearbeitung aber verzögerten sich so, daß die Herausgabe erst in dessen, im Jahre 1682 von Arnold edirten Werken erfolgte.

Unmittelst waren Abzüge der Kupferplatten durch den Buchdrucker Moretus in Antwerpen bereits in andere Hände gelangt, und so kam es, daß diese viel früher, bereits in Petrus Verthius' *Theatrum geogr. veteris* Tom. II. im Jahre 1618 erschienen.

Später gaben auch Georg Horn in *accuratissima orbis delineatio* 1686 und Nic. Bergier in seinem Werke des *grands chemins* 1736 die Peutinger'sche Tafel, nach Welser oder Verthius, wieder heraus.

Größeres Verdienst erwarb sich um solche Franz Christoph von Scheib, der das Original zu Wien von einem Sachverständigen auf in Del getränktes Papier durchzeichnen ließ und dasselbe hiernach in 12 Blättern in der ursprünglichen Größe im Jahre 1753 herausgab.

Dies ist nun die Grundlage der von der Münchener Akademie der Wissenschaften im Jahre 1824 veranstalteten neuen Ausgabe geworden, zu welchem Behuf die Scheib'sche durch mehrere Gelehrte nochmals mit dem Original verglichen worden ist. Vorgedruckt ist dieser eine Abhandlung des, um die alte Geographie so hoch verdienten Conrad Mannerts, Mitglied derselben Academie, welcher obige Bemerkungen entnommen sind.

So viel aber auch hierdurch geleistet worden ist, so bleibt doch noch ungemein viel zu wünschen. Namentlich fehlt es noch

ganz an einer speciellen Erörterung darüber, in wie weit die zahllosen Mängel und Unrichtigkeiten dieser Charte

a. der Unvollkommenheit des, jeder Breitenprojection entbehrenden Systems derselben an sich,

b. dem Urbilde²⁵⁷, oder

c. der Unwissenheit der Nachahmer und Abschreiber zur Last fallen, was sich, wenigstens annähernd, wohl ermitteln ließe.

Dabei würde auch in Erwägung zu ziehen sein, ob die auf der Tafel vorkommenden, sonst ganz unbekannten Namen nicht vielleicht die damals im Volksgebrauch gewöhnlichen gewesen sind, wie z. B. heute noch in Ungarn die Deutschen Schwaben, in der Türkei alle Europäer Franken heißen. Darauf führt z. B. der der Waal, Vahalis, auf der Charte beigelegte Name Patavus, der sehr leicht von den anwohnenden Batavern entlehnt sein könnte.

Zum Zwecke dieses Excurses übergehend, ist nachstehend eine Durchzeichnung des obern Theils von Tab. I. Segm. a und b beigelegt worden, auf deren Erklärung es hier ankommt. In dieser sind die zweifelhaften Buchstaben mit Zahlen bezeichnet. Es fragt sich nun:

1. Wohin C' gehört, ob zu dem obern HACI (Chaci) oder zu dem unteren HAMAVI (Chamavi), oder zu beiden zugleich?

2. Wohin C², ob zu dem mittleren R H E (woraus man cheruski machen will) oder zu dem unteren HAMAVI?

Nur das steht fest, daß die Charte nur zwei C enthält, nach der gewöhnlichen Annahme aber drei mit einem C beginnenden Worte vorhanden sind, nämlich Chaci, Chamavi und Chrepstini, also nach dieser ein C ganz fehlen würde.

3. Der mit ³ bezeichnete Buchstabe scheint zwar ein p zu sein, unterscheidet sich aber durch den Querstrich von allen übrigen p, könnte daher, wenn hier ein Versehen des Abschreibers vor-

257) Auch die Längenverhältnisse sind durchaus falsch, so sind z. B. die Längen angegeben von

auf der Pent. Tafel:	in Wirklichkeit:
Italien längs des adriat. Meeres 57 Zoll.	etwas über 7 Grad à 15 geogr. M.
Kleinasien längs der südl. Seefüste 33 "	keinahe . 10 "

Dieser nicht weniger als 88 % betragende Irrthum fällt aber unzweifelhaft dem Urbilde zur Last.

waltet, leicht auch ein R oder N der großen Schrift sein, wie dies auf der angefügten Zeichnung angegeben ist.

4. Der Buchstabe ⁴ ist zwar ein deutliches v, könnte aber, bei der leichten Verwechslung beider Zeichen, ursprünglich ein u gewesen sein.

Nach diesen Vorbemerkungen ließen sich nun folgende Conjecturen aufstellen:

a. die obere Zeile

Chaci. apu. varu.

b. die mittlere

Rhenus, wobei 3 als n angenommen, 3, 4 und 5 aber zur mittleren Zeile gerechnet werden.

c. die untere

Chamavi qui et Pranci, d. i. et Franci.

Diesem steht vor Allem entgegen, daß der Name Fl. Rhenus bereits auf der Charte steht, sonst aber kein Beispiel der Wiederholung eines Flußnamens, und zwar in dieser Schriftart sich findet. Eben so würde nach dieser Voraussetzung der so wichtige, das Ende des Wortes bezeichnende Punkt nach Rhenus fehlen.

Weniger dawider einzuwenden ist aber das verbleibende apu. varu. Man hat zwar versucht, dies durch apswari, mit der allerdings leichten Verwechslung des s und i zu erklären, was denn zweifellos durch ampsivarii zu deuten wäre. Dem ist aber zu entgegen, daß apu. varu. durch einen Punkt gesondert, also zwei verschiedene Namen sind, die Sonderung der Worte durch Punkte aber auf der ganzen Tafel mit größter Genauigkeit durchgeführt und gerade hierin bei der Deutlichkeit und Isolirung dieses Zeichens ein Irrthum am wenigsten wahrscheinlich, mindestens eher noch eine Weglassung, weil das Zeichen im Original vielleicht verwischt war, als eine willkürliche Hinzufügung zu vermuthen ist.

Man hätte daher hier Abbreviaturen anzunehmen, nicht willkürliche des Urbildes, das dergleichen sonst nicht enthält, wohl aber nothwendige des Abschreibers, weil er die fehlenden Buchstaben nicht zu entziffern vermochte, daher nur die leserlichen, ohne den Raum für die fehlenden offen zu lassen, nachschrieb.

Die Ergänzung des apii durch Menapii, die südlich des

der Peutinger'schen Tafel S^{egm}: I.



Rheins und der Baal saßen, ist freilich kaum anzunehmen, obgleich die Möglichkeit, daß ihnen zur Zeit der Anfertigung der Charte ein Theil des Gebiets der Bataver angewiesen worden sei, nicht ausgeschlossen ist, zumal auf dem linken Rheinufer zwar der Ortsname castellum Menapiorum, der Volksname selbst aber, wie sonst, bei den größeren Völkern wenigstens, der Fall ist, nicht angegeben sich findet.

Dagegen würde der frühere Wohnsitz der Attuarii (s. Bd. I. S. 296) den Zweifel vollständig lösen, wenn man annähme, daß das p in apu ursprünglich ein R gewesen sei, was so leicht zu verwechseln war.

Das varu. dagegen ist nur durch amsivarii zu erklären.

5. Läßt man die allerdings mißliche Conjectur Rhenus fallen, und rechnet man ^a zur oberen Zeile, so ergiebt sich

a. Chaci. vapu. varu.

b. Crhepstini.

c. Chamavi. qui et Pranci.

Selbst abgesehen davon aber, daß die Buchstaben 3 und 4 offenbar derselben Zeile angehören, giebt es in der lateinischen Sprache zwar vielfach die Form Chr, nicht ein einziges Wort aber, das mit Crh anfänge. Dinstreitig ist es aber viel schwieriger ein Versetzen und zwar ein so sprachwidriges, als ein Verschreiben einzelner Buchstaben anzunehmen.

Bermag man aber hierüber nur durch die Conjectur unter 4 wegzukommen, für die ich mich selbst nicht zu entscheiden wage, so würde immer noch weit ansprechender sein, 3, 4 und 5 zur mittleren Zeile zu ziehen, und 3 als R, 4 aber als u zu lesen, wo es dann heißen würde Crherustini, was dem muthmaßlichen Cherusci²⁵⁸ ungleich näher steht, als Crhepstini, da wir ja in den

258) Die Erwähnung der Cherusker auf der Pent. Tafel ist jedoch an sich sehr unwahrscheinlich. Dies schon zu Ende des 1. Jahrhunderts von seiner frühern Höhe heruntergekommene Volk wird im 2. und 3. überhaupt nicht mehr erwähnt, und selbst im 4. (321) nur von dem Panegyristen Nazarius, und im 5. von dem, als Dichter sehr unzuverlässigen Claudian, faß aber jedenfalls tief im innern Lande. Vor Allem konnte es nicht an dieser Stelle, sondern äußerstens am Mittelrheine hinter Burcturi, oder Suevi erwähnt werden.

Endungen mehrfach verschiedenen Formen begegnen, z. B. Usipii und Usipetes, Burgundi und Burgundiones.

Aus diesem Allen ergibt sich nun, daß die richtige Lesart der oberen und mittleren Zeile mit Sicherheit überhaupt nicht herzustellen, die uns vor Allem wichtige der unteren aber Chamavi. qui et Franci, wobei nur t mit l und F mit P irrthümlich verwechselt wurden, in der That nicht zu bezweifeln ist.

Würde hierdurch die Hauptaufgabe dieses Excurses erledigt sein, so scheint es doch, bei dem späteren unvermeidlichen Zurückkommen auf die Peutingersche Tafel, angemessen im Zusammenhange mit Obigem gleich auch noch die übrigen auf solcher verzeichneten Namen germanischer und anderer Völker aufzuführen und zu erörtern und zwar

A. die jenseits des Rheins.

Da die Grenzen der Volksgebiete auf dieser Post- und Reisecharte nicht angegeben sind, so lassen sich dieselben nur aus den Auf- und Inschriften in solcher mit ziemlicher Unsicherheit abnehmen. Zwischen den Namen befinden sich nämlich in einer Ausdehnung von 5 bis 15 Meilen Lücken, in deren Mitte man sich nun die Grenze zwischen den betreffenden Völkern zu denken hat. Hiernach ergeben sich stromaufwärts folgende Volksstämme:

1. Chamavi, qui et Franci nebst den vorerörterten, darüber stehenden Namen, etwa 12½ geogr. Meilen lang von der Seeküste bis Rhenen.

2. Francia, von da bis Neuß 16 bis 18 Meilen.

3. Burcturi, von Neuß bis Ingelheim oberhalb Mainz 28 bis 30 Meilen.

4. Suevia, von Ingelheim bis unterhalb Schlettstadt 28 bis 30 Meilen.

5. Alemannia, von da dem Rheine folgend bis östlich des Bodensees gegen 33 Meilen.

Die vorstehend angegebenen Längen sind die der Wirklichkeit, die aber, wie schon oben gedacht worden, mit den Verhältnissen der Peut. Tafel keineswegs übereinstimmen, obwohl dies, nach den bekannten, auch auf solcher verzeichneten Distanzen der einzelnen Reifestationen in mehrerer Maaße wohl möglich gewesen sein dürfte. Dies findet nun zwar seinen Hauptgrund darin, daß die nach ihren Krümmungen vermessenen Straßen überall in gerad-

linige verwandelt worden sind, muß aber doch auch der Nachlässigkeit und Unfähigkeit des Chartographen, der nicht einmal eine annähernd richtige Längenprojection aufzutragen wußte, wesentlich zur Last gelegt werden.

a. Zu 1 und 2.

Daß die Franken, einschließlich der Chamaver, am Niederrhein saßen, stimmt mit der Geschichte vollständig überein. Ist aber die Stellung des Namens letzterer richtig, so müssen solche damals schon das Land bis zur Secküste inne gehabt haben, die früher daselbst wohnhaften batavischen Völker, wozu jedenfalls auch die Caninesaten gehörten, von dort also entweder auf das rechte Rheinufer in die auf der Charte verzeichnete Patavia²⁵⁹ verdrängt, oder als den Franken unterworfen betrachtet worden sein.

Bestanden, wie kaum zu bezweifeln, die Franken auch damals zum Theil schon aus Sigambren, so müßten diese, den Chamaven nachrückend, das Gebiet der Usipeter und Tencterer (die sich unter die Alemannen verloren hatten), das nördlich anstoßende römische Militärterrain, und selbst einen Theil des Bructerer-Landes eingenommen haben. Auch das der Tubanten muß die Charte unter Francia begreifen, während

b. zu 3 die Bructerer (Bureteri) damals nothwendig nicht mehr nördlich, sondern schon südlich der Lippe in dem späteren Borodtragau gesessen haben müssen, wie dies Bd. I. S. 297 u. 298 näher ausgeführt worden ist.

c. Zu 4 und 5.

Völlig unvereinbar mit der Geschichte der damaligen Zeit hingegen sind die Bezeichnungen Suevia und Alemannia auf der Peut. Tafel, da wir mit Sicherheit wissen, daß die Alemannen noch zu Julians Zeiten (351—356) das ganze rechte Rheinufer von Mainz herauf inne hatten.

Zu deren Erklärung giebt es nur zwei Wege, indem der Chartograph entweder das große Gebiet des suevischen Gesamt-

259) Die Zeichnung der Waal, deren Abfluß aus dem Rhein gänzlich fehlt, ist grundfalsch, indem sie offenbar mit der Maas, die sich nur in solche ergießt, verwechselt worden ist.

Die Patavia der Charte ist daher auch weit größer, als die den Römern so genau bekannte batavische Insel.

volks nicht unerwähnt lassen wollte, solches daher auf dieser Stelle, wo es sich dem Rheine und Limes am meisten näherte (s. die Charte 1 zu Bd. I.), als Hinterland aufführte²⁶⁰, oder die Bezeichnung bezieht sich auf das Ende des 4. Jahrhunderts, wo die Burgunder (Sueven) allerdings unmittelbar am Rheine von Mainz herauf saßen, und die Alemannen sich aus ihren früheren Sitzen mehr nach Süden zurückgezogen hatten. Daraus folgt aber keineswegs eine so späte, durch andere Gründe widerlegte Anfertigung des Urbildes, da eine solche Abänderung oder Berichtigung in einer späteren Copie bewirkt worden sein kann, wie eine solche z. B. bei Constantinopel auf Tafel VIII. unzweifelhaft stattgefunden hat.

B. Die Völker jenseits der Donau.

1. Armalausi, von den Donauquellen bis etwa Neuburg.

2. Marcomanni, darunter Vanduli, von Neuburg bis etwa Regensburg.

3. QiUnAtDugli, also Quadi und Jutugi, von Regensburg bis etwa Pressburg.

4. Bur, ohnstreitig Buri, von Pressburg bis unterhalb Pesth.

Hier abbrechend ist dazu Folgendes kurz zu bemerken:

a. Die Armalausi kommen in keiner Geschichtsquelle, wohl aber in Aethicus' Cosmographie unter dem Namen Armolai vor. Armelausa ist nach Isidor von Hispalis Origin. 19. 22 die Bezeichnung eines Kriegsgewandes. Zeuß S. 309 vermuthet darin die von deren Bekleidung entlehnte Gesammitbenennung der keltischen Völkchen, welche Ptolemäus im Osten des Schwarzwaldes aufführe. Es sind dies dieselben, welche in dem Excurse über Ptolemäus S. 85 behandelt, jedoch für Gaubezeichnungen oder Colonistengruppen erklärt worden sind. Ohnstreitig aber sind die Armalausi nie ein historisches Volk gewesen, sondern nur die Bulgarbezeichnung eines Theils der Hermunduren, denen die von

260) Daß die Gatten nicht zu den Sueven gehört haben, auf welche viel verbreitete Meinung Zeuß S. 308 bei dieser Gelegenheit wieder zurückkommt, dürfte in meiner Schrift zur Vorgesch. d. Nation S. 80 bis 86 vollständig erwiesen sein. Auch könnte die Suevia der Peut. Tafel das Gattenland gar nicht bezeichnen, weil dies nördlich des Maines lag, während jene sich ganz südlich herabzieht.

der römischen Herrschaft befreiten Bewohner jenes Theils des Zehntlandes sich unterworfen oder angeschlossen haben mögen.

b. Zu 2 und 3.

Ueber diese Völker, bei denen uns das gänzliche Verschwinden des Namens der Hermunduren auffällt, der freilich seit dem marcomannischen Kriege, außer in noch späterer Zeit bei Jornandes c. 22 nicht wieder erwähnt wird, sich zu verbreiten, dürfte der geeignete Ort erst später und zwar alsdann sein, wenn wir denselben, insbesondere den Suthungen und Vandalen in der Geschichte wieder begegnen werden.

c. Zu 4. Die Buri sind an derselben Stelle bezeichnet, wo wir solche im marcomannischen Kriege gefunden haben.

5. Sarmati vagi, jenseits des Südlaufer der Donau von Pesth bis Peterwardein.

Dies sind die uns wohlbekannten sarmatischen Jazygen zwischen der Donau und Theiß.

6. Solitudines Sarmatarum, von Peterwardein bis in die Nähe des Einflusses des Margus (gr. Morava) in die Donau im heutigen Banat.

Von hier überschreitet nun die Grenze die Donau, da jenseits deren noch zwei Militärstraßen verzeichnet sind, von denen die eine unterhalb von Viminatium gerade nördlich nach Tibiscus, wahrscheinlich das heutige Temeswar, die andere in gleicher Richtung über 50 geogr. Meilen lang aus der Gegend von Orsova bis Parolissus an der oberen Theiß am Fuße der Karpathen sich hinzieht.

Hieraus ergibt sich, daß die Peut. Tafel vor der, etwa 273—274 erfolgten, förmlichen Aufgabe der Provinz Dacien durch Aurelian gefertigt worden sein muß, da die Beibehaltung von Straßen und Städten, die officiell für nicht mehr römisch erklärt waren, auf solcher doch auf keine Weise anzunehmen ist. Dagegen findet sich vom östlichen Dacien (Wallachei, Moldau, Bessarabien), wo doch unzweifelhaft früher ebenfalls römische Straßen und Städte waren, nichts dergleichen bemerkt, weshalb dieser Theil der Provinz damals sicherlich schon in den Händen der Gothen war, denen ja Philippus Arabs bereits Jahrgelder zahlte.

In unserer Ausgabe des Itinerars Antonini, obwohl unter Caracalla verfaßt (s. Anm. 134, S. 176), findet sich hingegen

keinerlei Spur des jenseitigen Daciens, selbst des, auf der Peut. Tafel noch angegebenen westlichen, mehr vor, weshalb dies aus der späteren auf uns gekommenen Abschrift weggelassen worden sein muß.

7. Amaxobn sarmate.

Diese können, da hier nicht mehr die Donau, sondern die bis zu den Karpathen reichende Provinz Dacien die Grenze bildet, nur jenseits deren, also im heutigen Galizien gefunden werden, was auch mit Ptolemäus' Angabe, der solche III. 5. 19 und 23 im europäischen Sarmatien, auführt, vollkommen übereinstimmt. Doch können wir uns solche, wenn deren Name *Ἀμαξόβιοι* (auf Wagen Lebende) irgendwie Wahrheit gewesen und geblieben sein sollte, nur im Flachlande jenseits der Karpathen denken.

8. Lupiones Sarmate und Venadis Sarmatae östlich der Amaxobn im heutigen Volhynien und Podolien, ohnstreitig Slaven. Schaffarik I. S. 407 — 409 nimmt für erstere Lugiones an, was mit dessen, in meiner Schrift zur Vorgeschichte deutscher Nation S. 75 — 80 ausführlich bekämpften Hypothese über die Slavicität der dienenden Masse des suevischen Volks zusammenhängt, hält aber beide ebenfalls für Slaven.

9. Alpes bastarnice, jedenfalls der Ostzweig der sich von der Bukowina südlich herabziehenden Karpathen, die hier ausdrücklich eingezeichnet sind.

10. Blastarni, offenbar Bastarni, etwa zwischen Sereth und Pruth.

Von hier an finden sich auf Taf. VIII. drei zwischen Donau und Mäotis in den Pontus mündende Flüsse, von denen der erstere den sonst unbekannten Namen Agalingus führt. Sie können, der Natur der Sache nach, nur der Dniester, Bug und Dnieper sein.

11. Dacpectoriani, jenseits des Dniester, was Zeuß S. 262 für dahin vertriebene Daken hält.

12. Piti, gaetae, unter diesen zwischen Dniester und Donau, vom östlichen Siebenbürgen bis etwa in die Wallachei hinein.

Diese viel besprochenen und bestrittenen Namen sind mit Zeuß S. 403 und 436 ganz einfach durch Gepiden (auch Gebites und Gebeti genannt) und Gothen zu erklären, was mit deren

Sigen zu damaliger Zeit, im Hauptwerke wenigstens, übereinstimmt.

13. Dagae und Venedi, zwischen denselben Flüssen bis zur Donaummündung.

Dies können nur Daken und Slaven sein.

Da aber die Gothen von der Mäotis her, also durch die Gebiete ersterer nach Westen gezogen waren, so müssen diese ohnzweifelhaft deren Oberhoheit unterworfen gewesen sein. Nur daß damals schon Venedi (Slaven) auf dem rechten Dniesterufer bis zur Seeküste gesessen haben sollten, ist nicht glaublich, beruht daher wahrscheinlich auf Irrthum des Chartographen, welcher den vernommenen Namen der, tiefer im innern Lande wohnhaften Venedi irrthümlich hier eintrug.

Register

der in diesem Bande vorkommenden Personen, Völker und Ortsnamen.

Anmerkung: Personen und Völker, von denen ganze Capitel handeln, sind an den betreffenden Orten nur einmal angeführt.

A		
Aalen 195.	Albinus Globius 163. 168. 171. 192.	Andala 350.
Ablavius 92. 94. 139.	Almannen 179. 180. 181. 185. 196. 203. 204. 205. 207. 208. 231. 235. 264. 330. 341. 357. 370. 371.	Andar 350.
Aborras 238.	Alexander d. Gr. 170. 222.	Antiochien 16. 273. 284. 285.
Abrutus 252.	Alexandrien 308.	Antoninus Aurelius (f. Caracalla).
Abyssinien 308.	Alexandria minor. 285.	Antoninus Pius 37. 40. 50. 191. 236.
Achaja 301. 314. 322. 327.	Alpen, Julische 229.	Apamea 275.
Achill 181.	Altinum 12.	Appius 116.
Aäner 64.	Altmühl 189.	Apronius 82.
Adiabene 170.	Amaler 145. 350.	Aquileja 12. 41. 42. 176. 244. 306.
Adrabafampen 85.	Amalasventha 145.	Arabat 272.
Adrianopel 182.	Amazonen 136. 137. 141. 150. 162.	Araber 171.
Adventus 215.	Ammianus Marcellinus, 121. 131. 147. 173. 206. 252. 347.	Arbalo 83.
Aegis 285.	Amphipolis 327.	Arctunum 205.
Aemilianus 170. 258. 266. 280.	Amstovier 201. 343. 360.	Argaitus 249. 355.
Aemona 308. 229.	Anazarbus 285. 286.	Argos 266. 327.
Aethicus 150.	Anchialus 253. 274. 330.	Arier 347.
Agathias 133. 206.	Ancona 178.	Ariovist 338.
Agathodämon 80.	Anchira 182.	Ariminum 178.
Agrippa, M. 365.		Ariogaeus 33.
Alanen 52. 65. 69. 242. 346. 348. 349.		Armalaufen 372.
Alanoyamuth 350.		Armin 198.
Alarich 363.		

Armenien 182. 233. 283.
 Arpier 241.
 Arfaces 221.
 Arrian 140.
 Artabanus 183. 215. 221.
 Artabandes 291.
 Artaxerxes 221.
 Artarata 11.
 Asbinger u. Astinger 61.
 62. 63. 65. 70. 74.
 76. 104. 249.
 Asien, Klein= 181.
 Aschaffenburg 189.
 Asiacum 321.
 Astyx Maconius 278.
 Aterianus, Julius 278.
 Athalarich 91. 145.
 Athen 266. 276. 324. 327.
 Athenäus 322.
 Athenodorus 315.
 Atr 172.
 Attidius Cornelianus 11.
 Attalus 262. 295.
 Attika 327.
 Attuarien 343. 369.
 Audentus 215.
 August 177. 213.
 Augsburg 57. 176.
 August 127. 365.
 Augustin 135.
 Ausonius 152.
 Aurelian 6. 126. 266. 267.
 282. 293. 311. 319. 334.
 Aurelius Victor 17. 131.
 Aureolus 265. 267. 300.
 307. 313. 318.
 Aurentius 135.
 Avarenen 86.
 Ayalii 53.

B

Babylon 172.
 Baden 195.
 Baden=Baden 195. 214.
 Badenweiler 195.

Baktrier 221.
 Balbinus 229.
 Ballista 265. 301. 305.
 Ballomar 59.
 Barth 82. 143. 178.
 Bastarnen 52. 64. 69. 347.
 374.
 Bassianus Avitus 174.
 216.
 Bataver 343.
 Battarius 60. 76.
 Bellovesus 98.
 Belislar 132.
 Bergier, Nic. 366.
 Berich 95. 138.
 Berthius, Petrus 366.
 Berroe 251.
 Bessarabien 64.
 Bessel 78. 82. 86. 194.
 Bessi 54.
 Biessi 55.
 Bithynien 134. 181. 264.
 275.
 Bobbio 110.
 Bojocalus 202.
 Boier 193.
 Boirebistes 121. 123. 127.
 155.
 Böcking 231.
 Boranen 269. 271. 274.
 281. 324. 343. 352. 355.
 Boroista 143.
 Borysthenes 117.
 Boëporus 271. 324.
 Bostra 238.
 Βούτορες 110.
 Brandenburg 84. 178.
 Bregenz 177.
 Brenner 307.
 Breunen 178.
 Brucheion 309.
 Bruck 41.
 Bructerer 85. 201. 343.
 370. 371.
 Bruttius Praesens 17.

Brutus 252.
 Bubalia 247.
 Budeus 18. 27.
 Bufolifer 15.
 Bulanen 343.
 Bunsen 140.
 Buren 52. 53. 62. 69. 74.
 86. 204. 344. 372.
 Burgunden 84. 121. 249.
 344. 370.
 Byzanz 117. 182. 264.
 275. 309.

C

Caecina 198.
 Caesar 121. 143.
 Caesarea 263. 285.
 Caedonien 173.
 Caligula 222.
 Calliplos 303.
 Canbar 350.
 Candibus 59.
 Caninesaten 371.
 Canstadt 195.
 Capellianus 229.
 Capitolin 7. 41. 52. 65.
 72. 192. 201. 207.
 Cappadocien 182. 263.
 284. 322. 326.
 Caracalla 88. 128. 173.
 174. 204. 222. 235.
 240.
 Cariovisus 296.
 Carnuntum 13. 18. 43.
 Carpen 240. 241. 269.
 271. 281. 324. 352. 355.
 356.
 Carpiener 241.
 Carthae 12. 263. 284.
 308.
 Casaubonus 9. 54.
 Cassiodor 91. 94. 95. 131.
 135. 138. 144. 356.
 Cassius Avidius 8. 11. 14.
 32. 40. 47.

- Carthago 218. 228.
 Catten 191. 192. 202. 204.
 205. 343.
 Caturalda 67. 118.
 Caturiger 193.
 Cecrops 267. 320.
 Cedrenus 134.
 Celsus 319.
 Cennen 177. 212. 213.
 Chalcedon 275.
 Chalcis 284.
 Chamaver 201. 343. 369.
 371.
 Chauken 192.
 Cherusker 96. 203. 343.
 368.
 China 88. 115.
 Chosrov 283.
 Chorene, Moses v. 283.
 291. 292.
 Christen 27. 38. 45.
 Chrocus 294. 295.
 Chrysogonus 275. 361.
 Chrysopolis 327.
 Chrysostomus 140.
 Chur 306.
 Claudius 129. 135. 151.
 200. 267. 307. 317. 319.
 Cleander 161. 165.
 Cleodamus 322.
 Cilicis 263. 285.
 Cios 275.
 Circesium 238.
 Civilis 85. 191. 198. 201.
 Coboten 54.
 Comer=See 306.
 Commagene 286.
 Commodus 14. 16. 36. 37.
 48. 76. 169.
 Comosius 143.
 Constantin 59. 129. 151.
 205. 244.
 Cordus, Junius 7. 278.
 Corinth 266. 327.
 Corykos 303.
 Costuboken 52. 53. 63. 64.
 69. 76. 128. 241. 349.
 Cotinen 52. 63. 76.
 Crinitus, Ulpius 296.
 Crispina 17. 160.
 Crispinus 230.
 Ctesiphon 12. 172. 265.
 311.
 Curland 101.
 Curio 116.
 Cyriades 293.
 Cyrus 142. 149. 222.
 Cyzicus 170. 253. 275.
 322. 327.

D

 Dacier 10. 52. 63. 69. 109.
 154. 181. 241. 375.
 Dänen. 113.
 Danktriger 52. 53. 63. 70.
 74.
 Danzig 100.
 Daphn 156.
 Darius Hydaspis 109.
 142. 221.
 Decebalus 50. 118. 122.
 126. 155. 156. 298. 299.
 Decius 237. 247.
 Demosthenes 286.
 Dertad 283.
 Deuk 316.
 Derippus 56. 61. 104.
 133. 226. 240. 245. 266.
 322.
 Diadumenus 174. 215.
 Dianentempel am Rhafis
 273.
 Difeneus 121. 140. 143.
 Dio Cassius 7. 8. 48. 69.
 118. 175. 200.
 Diocletian 10.
 Dniester 109. 117.
 Domitian 50. 118. 165.
 191. 203. 222. 301.
 Dominus 285.
 Don 349.
 Donau 40. 44. 163. 182.
 Dorpaneus 143.
 Dromichaetes 155.
 Druncianus 32.
 Drusus 83. 213.
 Duisburg 316.
 Duras 156.

E

 Edeffa 265. 289. 304.
 Eichhorn 341.
 Eifel 13. 181. 191. 219.
 290. 313. 323.
 Efectus 162. 167.
 Elegia 11.
 Emsa 314.
 Enathus 285.
 Ennodius 135. 150.
 Epheus 283. 322. 332.
 Ermanarich 128.
 Ettlingen 195.
 Eumenes 341.
 Eunapius 133.
 Euphrat 304.
 Euryphlus 142.
 Eusebius 45. 309.
 Eutharich 96. 145.
 Eutrop 12. 13. 56. 72. 128.
 131.
 Eusepiatorius 162.

F

 Falco 167.
 Fastida 249. 344.
 Faustina 10. 14. 15. 34.
 35. 175.
 Fenni 116. 119.
 Flaviae Arae 177. 286.
 Flavius (f. Vopiscus).
 Flevum 82.
 Florus 44. 116. 178. 179.
 Filimer 95. 97. 106. 139.
 Forum Terebronii 252.
 Frankon 88. 206. 218. 220.

264. 299. 309. 334. 336.
341. 357. 363. 369. 370.
371.
Frebegar 295.
Freiburg 195.
Friedrich d. Gr. 18.
Friesen 82. 201. 343.
Fronto 9.
Furius Victorinus 41.
Fuscus Memmius. 288.
- G**
- Gajobanus 185.
Galatien 182. 326.
Galenus 12.
Galerius 290.
Gallen. St. 178.
Gallien 67.
Gallienus 260. 281. 293.
300. 317.
Gallus 250. 251. 252.
257. 280. 301.
Galtberg 250.
Galtis 250.
Gandarich 95.
Gannascus 202.
Geistliche Ritterorden 340.
Genesius 134.
Gepiden 55. 63. 70. 132.
139. 249. 318.
Germanen 74. 113. 116.
223.
Germanicus 83. 199. 200.
Gessar 323.
Geta 173. 174.
Geten 68. 89. 108. 110.
111. 241.
Gibbon 311.
Gobarich 95. 105.
Göthland 95.
Göthen und Gütthonen 68.
71. 87. 88. 89. 95. 100.
108. 111. 148. 182. 242.
249. 264. 266. 269.
271. 280. 321. 323. 324.
352. 355. 357. 375.
Gothifranzien 95.
Gordianus 228. 237.
Gran 18.
Grag 41.
Gräß, Gesch. d. Juden 286.
Griechen 113.
Grimm 50. 68. 82. 89. 96.
99. 108. 113. 114. 119.
144. 154. 208.
Grinario 177.
Großgermanien 84.
Gruter 152. 178.
Güntherich 249. 356.
Gutschmid, H. v. 143. 291.
- H**
- Habsburg 89.
Hadrian 50. 173. 189.
236.
Haemus 109. 117.
Haldegastes 296.
Halma 80.
Harimundus 296.
Heliogabal 175. 215. 217.
Helvius Pertinax 130.
Heidelberg 195.
Heraclea 314. 322. 326.
Heraclian 256. 313. 317.
319.
Herenntianus 315.
Herenntius Otruscus 247.
Hermunduren 48. 52. 57.
63. 69. 204. 205. 212.
Herodes 314.
Herodian 6. 17. 75. 157.
172. 176. 219. 222. 231.
Herodot 109. 122. 123.
126. 347.
Heruler 99. 266. 310. 327.
330. 345.
Hieronymus 135. 316.
Hildomundus 296.
Hippolyta 141.
Hispanien 15.
- Hirri 345.
Hoffmann 10.
Holländer 113.
Homburg 205.
Horaz 124. 125.
Horn, G. 366.
Hostilianus 257.
Hunnen 116. 348.
- I**
- Iagsthausen 195.
Iamblichus 122.
Iart 190. 212.
Iazygen 14. 16. 44. 45.
47. 52. 63. 71. 72. 73.
74. 117. 204. 344. 373.
Ilum 330.
Illyrien 67.
Inder 308. 347.
Ingrionen 85. 194.
Ingenuus 263. 297.
Interamnae 258.
Intuerger 85.
Iornandes 91. 92. 93. 103.
105. 137. 205. 253. 254.
259. 330. 350. 353.
Iosephus 139.
Iotapianus 246.
Isaurier 320.
Iseny 204. 215.
Ister 155. 313.
Istropolis 240.
Istros 274.
Italien 74.
Italicus 96.
Iulia 175. 215.
Julian 135. 151.
Julianus Didius 167.
192. 202.
Julianus Salvius 164.
Justinian 129. 136. 137.
Juthungen 212. 372.
- K**
- Kaluconen 81.
Karitner. 85.

Karl der Große 6.
 Karnis 126.
 Karnische Alpen 12.
 Karpäthen 103. 117. 128.
 241.
 Kaschau 103.
 Kassandra 142.
 Kaufasus 347.
 Kellheim 189.
 Kelten 113. 116.
 Kempten 177.
 Kniva 250. 355.
 Königsberg 101.
 Köpfe 138. 148. 353.
 Kossendtsche 240.
 Kraft 108. 115. 120. 124.
 Krafau 103.
 Kreftonaer 109. 122.
 Krim 271.

L

Ladenburg 195.
 Laelianus 266. 315.
 Laetus 162. 165. 167. 171.
 Laibach 229.
 Lampyridius 16. 158. 219.
 222.
 Lampeto 141.
 Langobarden 59. 69. 85.
 Laodicea 11. 309.
 Lappenberg 173.
 Laszivius Maternus 167.
 Laffen 292.
 Lateiner 113.
 Latringer 52. 53. 63.
 Laustz 178.
 Ledebur 341.
 Legio fulminatrix 14.
 Lemberg 103.
 Lemnos 327.
 Lepsius 140.
 Licinius, Cornelius 298.
 Liptauer 72.
 Litthauen 87. 114.
 Livius 98. 136.

Lollianus 315.
 Lorch 189.
 Lublin 103.
 Lucian 41. 42.
 Lucilla 10. 159.
 Luden 335.
 Lupicinus 252.
 Lutizer 100.
 Lybus 134.
 Lygier 65.

M

Mabilon 152.
 Macchiavelli 97.
 Macedonien 181.
 Macrian 265. 290. 301.
 Macrinus Opilius 184.
 215.
 Macrinus Binder 12. 41.
 Maeonius 314.
 Maesa 216.
 Mai, Aug. 110.
 Mailand 313. 318. 330.
 Main 210.
 Mainz 205.
 Malala 283. 285.
 Malchus 133.
 Mammaea 216. 220.
 Manetho 140.
 Mannert 366.
 Mansfeld, Graf 59.
 Marbach 195.
 Marbod 118.
 Marc Aurel. C. Verus
 M. Annus.
 March 40. 43. 205.
 Marcia 161. 162. 165. 319.
 Marcianopol 249.
 Marcianus Alexianus
 216.
 Marcomannen 12. 14. 16.
 40. 52. 63. 67. 68. 73.
 185. 187. 204. 218. 249.
 264. 271. 294. 307. 325.
 357. 363. 372.

Mariades 284. 292. 361.
 Marinus 83. 246. 365.
 Marius Maximus 7. 10.
 14. 32. 229. 266. 316.
 Maros 205.
 Marpesia 141.
 Marsen 84.
 Mattiafer 204.
 Maulbronn 195.
 Mauren 15.
 Maurungania 335.
 Maximin 215. 224. 234.
 Maximus. C. Pupienus.
 Medien 223.
 Mediomatriser 192.
 Menapier 369.
 Menander 133.
 Menophilus 230. 243.
 244. 245.
 Mentonomon 110.
 Mesopotamien 263. 265.
 284. 308.
 Micca 226. 349.
 Mildenberg 190. 212.
 Mistheus 237.
 Moesten 74.
 Moldau 64.
 Mommsen 281.
 Morelli 7.
 Moretus 366.
 Müllenhof 51. 78. 86. 87.
 177.
 Müller, Joh. 119. 185.
 Müller, Fr. H. 336. 337.
 Muratori 152.
 Murstanus 139.
 Murthal 41.

N

Naharvalen 86.
 Nariscer 52. 53. 57. 58.
 63. 69. 75.
 Nauclobates 327.
 Nazarius 212.

Meſſar 190, 210.
 Memeter 187.
 Nero 82.
 Nerva 191.
 Neſſus 327.
 Nicaea 275.
 Nicomedien 181, 182, 275,
 321, 326.
 Nicopolis 250, 253, 285.
 Niederdeutſche 113.
 Niedermöſen 64.
 Niger, Peſcennius 163,
 168, 170.
 Nipperdey 83.
 Niſſibis 263, 284, 308.
 Noricum 42, 57, 58, 176,
 203.
 Norwegen 113.
 Novas 250.
 Numa Pompilius 10.

N

Oberſchwaben 178.
 Obier 59, 69.
 Odenat 265, 284, 303, 307,
 310, 311, 312, 314, 325,
 326.
 Odenwald 190.
 Ober 84.
 Obheina 303.
 Oboacer 363.
 Odomaſtes 284.
 Oehringen 195, 236.
 Offenburg 195.
 Olimpiodor 133.
 Os 195.
 Oſtrius 135, 136, 191.
 Orſova 373.
 Oſi 54, 55, 86.
 Oſerene 12, 170, 233,
 289.
 Ofſeten 347.
 Oſtrogotha 249, 355.
 Oſſee 82.
 Οὐαſτοῖροι 86.

Ovid 117.
 Ovin 106.

P

Padua 306.
 Palmyra 303.
 Palmyrener 313.
 Pamphitien 253.
 Pannenien 57, 74, 335.
 Papinianus 184.
 Parmabaſampen 55.
 Pareliffus 373.
 Parthei 177.
 Parther 51, 221.
 Paſſau 40, 236.
 Paternus 17, 160, 164.
 Patrocles 181.
 Paulus 193.
 Paulus Diaconus 98.
 Paulus v. Samofata 309.
 Paulus, Julius 225.
 Peloponnes 324.
 Perdiccas 91, 142.
 Perecey 272.
 Perennis 160.
 Pergamus 181.
 Peria 350.
 Perſen 220, 281, 311,
 348.
 Pertinax 58, 130, 161,
 166, 167, 169, 184.
 Peſſünunt 283.
 Peſth 44.
 Peterwardein 44.
 Petrus Patricius 133,
 242, 290, 303.
 Peucinen 52, 64, 69, 116,
 119, 249.
 Penke 64.
 Peutingen 366.
 Pfiſter 180, 192.
 Pforzheim 195.
 Pharaſainen 345.
 Philipopel 182, 242, 250,
 253.

Philippus Arabs 238,
 239, 244.
 Philippus von Macedo-
 nien 142.
 Philoſtergius 135, 150.
 Philoſtratus 285.
 Phoenicien 325.
 Pheſius 62, 150, 352.
 Phrygundionen 343.
 Phrygien 326.
 Pinder 177.
 Pipa 295.
 Piſa 267, 301.
 Piſhyunt 361.
 Plato 20.
 Plantian 173.
 Plantilla 173.
 Plinius 65, 83, 110, 119,
 121, 191.
 Plezſ 103.
 Pompejanus 13, 160, 164,
 184.
 Pompejopolis 303.
 Pompeyrius Mela 109,
 120.
 Porphyrius 122.
 Porphyrogenitus 59, 244.
 Poſtumus 262, 264, 266,
 267, 282, 293, 296, 298,
 307, 309, 313, 315.
 Priamus 142.
 Priſcus 62, 132, 246, 251,
 255.
 Probus 6, 150, 194, 236,
 267.
 Proſep 132, 135.
 Prudentius Aurelius 152.
 Pruſa 275.
 Ptolemäus 55, 65, 78, 95,
 110, 194, 365.
 Pupienns auch Maximus
 220, 230, 240.
 Püttmann 9.
 Pythagoras 122, 140.
 Pytheas 110.

Q

Quaden 12. 14. 16. 33.
40. 44. 45. 46. 48. 52.
63. 67. 69. 71. 73. 185.
204. 249. 372.
Quadratus 160.
Quadratus Afsinius 7.
206. 206. 342.
Quintus 305.

R

Rameſſu II. Miamum
140.
Raſtadt 195.
Ravenna 230. 306.
Ravenna. Geogr. v. 335.
Regensburg 236.
Regillianus 156. 297. 349.
Reimarus 7. 178.
Reginum 177.
Rems 189.
Reſaina 238.
Reſpa 356.
Rhaetien 57. 58. 179. 203.
Rhafaten 85.
Rhaptus 61.
Rhaus 61.
Rhein 210. 370.
Rhenanus Beatus 54.
Rhoſus 285.
Rhyndafus 275.
Roles Dapyr 156.
Rotenburg 195.
Roth 202.
Rothweil 195.
Roralanen 52. 65. 69. 74.
298. 346. 349.
Ruſſinus 314.
Rugen 96.
Rumelien 117.

S

Σαβόνου 54.
Sachſen 196. 206. 208.
316.

Samadragupta 292.
Samolucene 177.
Samofata 290. 303.
Sapor 238. 239. 263. 264.
283. 303.
Sardanapaſ 330.
Sargans 178.
Sarmaten 48. 97. 116.
117. 119. 128. 373.
Saroſcher 72.
Saroſger 343.
Saſſaniden 221.
Saturninus 320.
Scandinavien 84.
Schaffariſ 155. 70. 100.
101. 102. 106. 116.
Scheiſ, Fr. Chriſtoph v.
366.
Schirren 92. 144. 148.
Schweden 93. 113.
Schwefingen 195.
Sebaſte 304.
Σέβας 140.
Seleuciden 220.
Seleucia 11. 172.
Selig Raſſel 144.
Semnonen 48. 69.
Sempliner 72.
Senonen 175. 193.
Sequaner 193.
Sequanorum maxima 307.
Sefoſtris 140. 148.
Seturteſen 140.
Seti Miemptah 140.
Severianus 11.
Severus, Alexander 175.
193. 215. 219. 231.
Severus, Septimius 6. 15.
162. 168. 204. 309.
Sextus Rufus 55.
Siatuanda 82.
Sicoboten 52. 53. 54. 55.
62. 69.
Sido 96.
Sidonius Apollinaris 152.

Siebenbürgen 64.
Sigambres 85. 202. 243.
371.
Sigipeten 55. 69.
Sigoveſus 98.
Silvanus 297.
Singara 12.
Sinigaglia 179.
Sinistas 121.
Sirmium 227. 234.
Skanzia 95.
Skoloten 115.
Skyros 327.
Sthythen 91. 115. 269.
313. 321. 325.
Slaven 113. 116. 374.
Slujudere 251.
Soaemus 12. 216.
Socrates 20.
Socrates Scholaſtiſus
135.
Sömmering 41.
Sornus 141.
Soſſen 52. 53. 54. 62.
63. 69. 70.
Sozomenos 135.
Spalen 106. 139.
Sparta 266. 327.
Spartian 58. 130. 181.
202.
Spates 285.
Spruner v. 188. 211.
Stälin 177. 191. 193. 194.
295.
Statius Priſcus 11.
Stephan von Byzanz 134.
207.
Stoa 28.
Stolberg, Graf zu 46.
Strabo 65. 119. 121. 127.
154. 155.
Straßburg 177.
Sturz 178.
Suardonen 345.

- Successianus 172. 287.
 351.
 Sueven 52. 57. 59. 63.
 85. 370.
 Suidas 207.
 Sulla 324.
 Sulpicianus 167.
 Sybel, v. 108. 138. 154.
 210.
 Symmachus 226.
 Synellus 279. 325.
- T**
- Tacitus 57. 65. 82. 83.
 84. 96. 99. 118. 119.
 121. 122. 126. 136. 200.
 347.
 Taiphaleu 62. 70. 157.
 249.
 Tanausis 140.
 Tarantas 175.
 Tarbes 64.
 Tarquinius Priscus 98.
 Tarragona 363.
 Tarruntinus 164.
 Tarsus 285.
 Taurus 16. 170.
 Tausis 139.
 Tausius 167.
 Telephus 142. 149.
 Temeswar 373.
 Tenkterer 85. 201. 204.
 211.
 Terafratier 85.
 Teridates 283.
 Terebronii Forum 252.
 Terni 258.
 Tertullian 17.
 Tetricus 266. 317.
 Thamiris 142.
 Theiß 44. 72. 117.
 Theodorich 91. 96. 131.
 132. 145.
 Theodosius 131.
 Theodot 132. 309.
- Theffalonich 253. 321. 324.
 325. 329.
 Theuta 140.
 Thracien 91. 117. 130.
 181. 182.
 Thrafen 123.
 Thuro 356.
 Tiber 173. 200. 236.
 Tibiscus 373.
 Tillemont 9. 165. 335.
 Timolaus 315.
 Tifianus 139.
 Todasius 96.
 Tomi 117. 149. 274.
 Tours, Gregor v. 294. 335.
 Trajan 50. 118. 126. 127.
 148. 191.
 Tranquillina Sabina
 237.
 Traufen 109. 122.
 Trebellianus 320.
 Trebellius Pollio 55. 277.
 321.
 Triboken 187. 193.
 Tritthemius 335.
 Troja 181. 182. 326. 330.
 335.
 Trojus Pompejus 140.
 Tropaea Drusi 82. 83.
 Tubanten 212. 343.
 Tübingen 195. 236.
 Tyras 109.
 Tyrigeten 109.
- U**
- Ufert 207.
 Ufilas 110.
 Ulm 296.
 Ulmeruger 95. 96.
 Ulpian 225.
 Umbrien 178.
 Ungwarer 72.
 Unteraegypten 15.
 Urania 218.
 Urgier 343.
- Urogen 343.
 Urfinus 7.
 Urugunden 269. 271. 281.
 324. 343. 352. 355.
 Ufipier und Ufipeter 85.
 201. 370. 371.
- V**
- Baballathus 315.
 Balens 252. 265. 301.
 Valerian 247. 258. 260.
 281.
 Valesius 7. 178. 207.
 Vandalen 52. 53. 65. 66.
 70. 95. 132. 185. 205.
 226. 249. 295. 373.
 Vangio 96.
 Vangionen 187.
 Vannius 53.
 Vargionen 85.
 Variner 87.
 Varo 356.
 Veduco 356.
 Vellejus Paterculus 66.
 Veneden 87. 100. 116.
 119. 375.
 Venerianus 322.
 Verona 247.
 Verus Marcus Annius
 Marc Aurel 10. 17. 36.
 42. 161. 166. 184. 194.
 Verus Lucius 8. 10. 11.
 Vespasian 198.
 Victorina 266. 316.
 Victorinus 164. 192. 266.
 313. 316.
 Victovalen 41. 53. 54. 62.
 63. 68. 69. 70. 72. 226.
 Vindelicien 57. 178.
 Binder 59.
 Vindonissa 177. 213.
 Viminatium 373.
 Visigothen 132.
 Visper 85.
 Visumar 61. 104.

Vitellius 198.
 Vitellianus 228.
 Vitiges 132.
 Vologaesus 5. 11.
 Volusianus 257. 301.
 Vopiscus, Flavius 206
 277.
 Worarlberg 178.

W

Waal 369. 371.
 Wallachei 64.
 Warasci 75.

Warnen 211.
 Warschau 103.
 Weleter 100.
 Welfer, M. 366.
 Wilhelm 190.
 Windisch 177.
 Wiringau 211.
 Württemberg 195.

X

Xerxes 142.
 Xyphilin 7. 8. 45. 67.
 157. 213.

Y

Yamolris 122. 134. 139.
 149.
 Yarmigethusa 126.
 Yehnland 179. 188. 191.
 193. 296.
 Yenobia 265. 313. 314.
 Yeuß 61. 70. 96.
 Yeuta 140.
 Yipfer 72.
 Yonaras 134. 279. 329.
 Yoroaster 222.
 Yostmus 254. 279. 281.
 323.

Nachträge und Berichtigungen

zum I. Bande.

1. Zu Kapitel 4. Die Staatsverfassung der Kaiserzeit.

„Nähere Auskunft der staatsrechtlichen Verfassung im römischen Reiche (ward in Band I. S. 44 a. Schl. gesagt) liege nicht im Zwecke dieser Schrift, würde auch, weil das ganze republikanische Gerüst im Wesentlichen fortbestand, nur durch erschöpfendes Zurückgehen auf die Zeit der Republik möglich sein.“

So gerechtfertigt es hiernach war, an jenem Orte auch die Behördenverfassung im Allgemeinen, sowie die allmälige Abwandlung der republikanischen Einrichtungen und Formen in monarchische mit Stillschweigen zu übergehen, so muß es doch als offenes Versehen anerkannt werden, daß die durch das Kaiserthum erst neugeschaffenen Aemter daselbst keine Erwähnung fanden.

Dies ist daher noch kurz nachzuholen.

Selbstredend bedurfte der Kaiser zu Ausübung seiner verfassungsmäßigen Gewalt auch der Organe und zwar ihm allein untergebener und verantwortlicher. Dessen Gewalt aber war keine selbstständige monarchische, sondern nur eine übertragene republikanische, der Kaiser war nicht das geborene Oberhaupt, sondern nur der oberste Beamte des römischen Staats. Unter den Befugnissen, die er als solcher in sich vereinigte, war der Oberbefehl über Heer und Flotte — worin der eigentliche Grund und Kern

seiner fast unbeschränkten factischen Macht lag — nicht nur bei Weitem das Wichtigste, sondern auch beinahe das Einzige, für welches die Ausübung durch Stellvertreter nicht allein statthaft, sondern sogar unentbehrlich war, während es ohne gröbliche Verletzung der römischen Staatsidee geradezu unmöglich gewesen wäre, die Ausübung seiner tribunicischen, proconsularischen (von der Verwaltung der ihm untergebenen Provinzen wohl zu unterscheidenden) und censorischen Gewalt, die an sich mehr politischer als administrativer Natur waren, willkürlich auf Andere zu übertragen. Daher waren alle vom Kaiser verliehenen Aemter nur militärische, was jedoch die gleichzeitige Verweisung bürgerlicher Geschäfte an solche nicht ausschloß, da eine strenge Sonderung diesfalls der römischen Behördenverfassung überhaupt fremd war.

Ausgenommen von diesem militärischen Charakter war nur das concilium, oder wie es von Constantin d. Gr. an genannt ward, consistorium principis, der Geheime Rath, der jedoch seinem Ursprunge nach eigentlich eine republikanische Behörde war, und nur allmählig in eine kaiserliche verwandelt wurde.

Seine ursprüngliche Bestimmung war nämlich Vorbereitung und Vorberathung der wichtigern Verwaltungsgeschäfte des Senats, unter Vorsitz des Kaisers als Princeps, eine Einrichtung, deren Zweckmäßigkeit auf der Hand lag. Er war zusammengesetzt aus den Consuln, je einem Prätor, Aedil, Tribun, Quästor und aus 15 für 6 Monate durch das Loos erwählten Senatoren.

Daß der Kaiser bisweilen auch vertraute persönliche Freunde vom Ritterstande zuzog, kann, da diese Behörde kein Stimmrecht hatte, als eine wesentliche Aenderung nicht betrachtet werden.

Dieser Geheimrath ward nun auch der oberste Justizhof, indem der Kaiser die an ihn gerichteten Appellationen (s. Bd. I. S. 36 a. Schl.) an solchen verwies, was mindestens von Hadrian an, der die ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten in solchen berief, geschehen sein muß — eine wiederum höchst zweckmäßige Maßregel.

Entscheidend war aber, daß späterhin die wichtigsten, namentlich der Geheimhaltung bedürfenden Maßregeln, Arcana imperii, durch dies Concilium allein erledigt, also dem Senat entzogen, mehr aber ohnstreitig noch, daß die kaiserlichen Beamten, die Präfecten ihm regelmäßig beigelegt wurden, und der Präfectus

Prätorio in Abwesenheit des Kaisers sogar den Vorſiß darin führte.¹

Die neuen kaiſerlichen Beamten nun waren folgende:

1. Der Stadtpräfect, *praefectus urbi*.

Seine Beſtimmung war die Ruhe der Hauptſtadt und die politiſche Geſinnung des, an Gehorſam noch wenig gewöhnten Volkes, und zwar innerhalb eines Umkreiſes von 20 d. Meilen von Rom zu überwachen. Er ward aus den Conſularen gewählt. Unter ihm ſtanden die Stadt- oder Municipalgarde, *cohortes urbanae*², und zahlreiche Unterbeamte, namentlich auch der ſofort zu erwähnende *praefectus vigilum* und der *praefectus annonae*, da auch die ſo wichtige Getreideverſorgung zu ſeinem Bereich gehörte.

Auf ihn ging allmählig nicht nur die ganze republitanische Polizeigerichtsbarkeit, ſondern auch die Strafrechtspflege in ſeinem Bezirke über, innerhalb welches ihm auch die kaiſerliche Appellationsgerichtsbarkeit übertragen ward.

Der *praefectus vigilum* war der eigentliche Polizeidirector für Feuer- und Sicherheitspolizei. Er war beſonders durch die unter ihm ſtehende bedeutende Mannſchaft von 7 aus Freigelaſſenen gebildeten Vigilecohorten einflußreich. Zuerſt wurden Ritter, ſpäter, wo ſich auch deſſen Wirkungsreis noch erweiterte, Senatoren dazu beſetzt.

2. Wenn auch urſprünglich dem Stadtpräfect im Range nachſtehend, ward doch der *praefectus praetorio*, der Befehlshaber

1) Vorſtehendes gründet ſich meiſt auf Vater Marquard, *vöm. Alterth.* II. 3. Abth., die erſte Arbeit Marquards. Es ſcheint indeß um deßwillen unmöglich, die allmähliche Abwandlung dieſer Behörde genau darzuſtellen, weil dieſe mehr eine ſubjectiv, je nach der Perſonlichkeit der Kaiſer, als eine objectiv-geregelt geweſen iſt. Entſchieden muß namentlich der Behauptung S. 231, Note 922 widerſprochen werden, daß ſchon unter Hadrian die ganze legiſlatoriſche und richterliche Thätigkeit des Senats auf das Concilium übergegangen ſei. Dies war unter Marc Aurel ſicherlich nicht der Fall, widerſtreitet auch der in der *Ann.* 946 ſelbſt angeführten Pandecten-Stelle XLIX. 2. §. 1. Wahrscheinlich dürfte der entſcheidende Wendepunkt in der Natur des *concilii principis* erſt unter Commodus eingeetreten ſein.

2) Die Zahl der *coh. urbanae* wird von Vater Marquard II. 3. S. 276 *Ann.* 1205 zu 5 angegeben, III. 2. S. 381 nur zu 3 und ſelt Büchlinus zu 1, zur Zeit des Dio Caſſius ſebe zu 1500 Mann. Letztere Zahl deſſelben dürfte die richtigere ſein. S. *Vd.* I. S. 79.

der prätorianischen Cohorten, deren ursprünglich 9, später aber mindestens 10 waren, bald der wichtigste aller kaiserlichen Beamten.

Aus Besorgniß vor Mißbrauch solcher Gewalt ward sie bis zu Alexander Sever nur Personen vom Ritterstande übertragen, auch von Sejan's Sturz an in der Regel unter mindestens zwei Personen vertheilt.

Dadurch, daß vor Allem die Günstlinge der Kaiser, wie Sejan unter Tiber und Plautian unter Sept. Sever, dazu berufen wurden, noch mehr aber dadurch, daß schwache oder schlechte Herrscher aus Geschäftsunfähigkeit oder Abneigung diesem einflußreichsten ihrer Beamten beinahe die ganze Regierung überließen, erhob er sich, nicht selten wenigstens, zu der Stellung eines Großveziers. Seine Autorität stand dann der des Kaisers fast gleich.

Da er im Geheimenrathe bei Abwesenheit des Legtern den Vorsitz führte, ging auch die höchste Gerichtsbarkeit auf ihn über, ja derselbe scheint sogar später eine Art von gesetzgebender Gewalt geübt zu haben. (Cod. Just. I. 26. 2.)

Deshalb wurden auch besonders von Alexander Sever hauptsächlich ausgezeichnete Juristen, wie Paulus, Ulpian, Papinian dazu bestellt. Auch diese blieben indeß Militärbeamte und es ist mit Sicherheit nicht bekannt, ob solchenfalls bei mehreren Präfecten eine Geschäftstheilung unter denselben stattgefunden, so daß der Eine mehr das Militär-, der Andere das Civildepartement verwaltet habe.

Noch ist der kaiserlichen Hofämter hier zu gedenken, wobei der frühere Zustand vor der zu Ende des 3. Jahrh. unter Diocletian und Constantin eingetretenen Umwandlung der Behördenverfassung im Allgemeinen von dem späteren sorgfältig zu unterscheiden ist. Doch ist auf letztern, über den wir allein, besonders aus dem Theodosianischen und Justinianischen Codex, wenn auch immer noch unvollkommen unterrichtet sind, um deswillen zurückzugehen, weil auch vorher schon, größtentheils wenigstens, dieselben Functionen oder Ämter im Wesentlichen am kaiserlichen Hofe bestanden haben dürften, welche wir später, wiewohl unter veränderten Titeln und Rangverhältnissen, daselbst wieder finden.

Eine ausführliche Abhandlung dieses, vielfache Schwierigkeit

darbietenden Gegenstandes gehört indeß nicht hierher, würde auch ein äußerst gründliches Studium der Quellen selbst erfordern, da auch Böckings *notitia dignitatum*, ein Werk bewundernswürdiger Gelehrsamkeit, noch mannigfache Bedenken und Zweifel übrig läßt.

Unsere Ansicht darüber ist folgende:

Zu persönlichen Dienstleistungen brauchte der Kaiser, wie Bd. I. S. 39 bemerkt ward, wenigstens in den ersten 3 Jahrhunderten nur Sklaven und Freigelassene. Nach der *Constitut. K. Leo's* um 560—570 im *Iust. Coder XII. 5. 4* ist sogar anzunehmen, daß dies auch später noch Regel war, da hiernach der factische Eintritt in den kaiserlichen Hofdienst die Freiheit zur Folge haben sollte, was, wenn auch nicht die ausschließliche, doch die häufige Annahme Unfreier dazu voraussetzt.

Der oberste Hofbeamte war

der *Praepositus sacri cubiculi*, was man wörtlich durch Oberkammerherr übersetzt hat, der aber ursprünglich ohnstreitig nichts als der erste persönliche Kammerdiener des Kaisers war. Daß derselbe ebenfalls unfreier Herkunft sein konnte und es früher gewiß in der Regel war, beweist das Beispiel des mächtigsten dieser Art, des Cleander unter Commodus (s. Bd. II. S. 161). In dem innigen persönlichen Verkehr dieses Beamten mit dem Herrscher lag aber der Grund steigenden Einflusses und Ranges, und derselbe dürfte sich ohnstreitig schon in obiger ersten Periode zum Chef aller Hofämter erhoben haben. Diese waren später

a. der *primicerius sacri cubiculi*, der erste unter den *cubiculariis* und jedenfalls der nächste im Range nach dem Präpositus.

b. der *Castrensis sacri palatii*, unter welchem, um moderne Ausdrücke zu gebrauchen, die *Pagerie*³⁾, die niedere Dienerschaft (*ministeriales*), die Hofwirthschaft (Hofmarschallamt) und ohnstreitig auch das Hausmarschallamt (*cura palatiorum*), standen.

c. der *Comes sacrae vestis*, oder *grand maitre de la garde-robe*.

d. der *Comes domorum*, der mit der Verwaltung der kaiserlichen Chatoullen-Güter, welche von den fisciischen getrennt waren,

3) Es ist kaum nöthig, hier an den abscheulichen Mißbrauch zu erinnern, der mit den zahlreichen, am Hofe gehaltenen Knaben, zum Theil noch eds zartesten Alters, getrieben wurde.

und namentlich in Kappadocien lagen, betraut gewesen zu sein scheint.

e. 30 Silentarii, von denen je 10 unter einem decurio standen, also gewissermaßen Schweigeherren. Möchten auch solche hiernach nicht gerade mit den modernen Kammerherren und Kammerjunkern zu vergleichen sein, so gehörten sie doch ebenfalls zur dritten Klasse der Rangordnung, und mögen zum Theil ähnliche Functionen gehabt haben. Sie scheinen vorzugsweise zum Antichambriren bestimmt gewesen zu sein, namentlich jedes störende Geräusch in der Nähe des Herrn zu verhüten gehabt haben, woher deren Name auch entstanden sein dürfte.⁴

f. Auch das für den kaiserlichen Hausgottesdienst angestellte Personal, magister larum, decuriones larum, mag in heidnischer Zeit dem Praepositus sacri cubiculi untergeben gewesen sein.⁵

4) v. Bethmann-Hollweg in seinem vortrefflichen Handbuche des Civilprocesses, Bonn 1834, erklärt S. 118 die Silentarii für Gerichtsunterbediente des kaiserlichen Consistorii und zwar für Thürhüter. Dies ist jedoch mit ihrem Range als clarissimi C. XII. 16. 5, sowie mit deren großen Privilegien geradezu unvereinbar, widerspricht auch der Meinung Böckings II. S. 299 (dessen Werk erst später erschien), Gutherius III. c. 29 und der von ihnen citirten Autoritäten entschieden. Bethmann hat aber seine so gründliche und scharfsinnige Erörterung auf die Hofämter überhaupt nicht erstreckt.

Wenn derselbe indeß S. 116 anführt, daß eine kaiserliche Gerichtssitzung ansagen Silentium nunciare hieß, so ist bei dem großen Ceremoniell, mit welchem diese abgehalten wurden, sehr glaublich, daß die Silentarii auch dabei zu antichambriren, und die äußere Ruhe zu erhalten hatten, woher deren Name entstanden sein kann. Sie leisteten solchen Dienst aber nicht dem Gericht, sondern der geheiligten Person des Kaisers.

5) Sollte Böcking wirklich der Meinung sein, daß die oben aufgeführten Hofbeamten, weil sie erweislich der Gerichtsbarkeit des magister officiorum, nicht aber der des praepositi sacri cubiculi unterworfen waren, auch nicht unter dessen Befehl (sub dispositione) gestanden hätten, was nach II. S. 297 der Fall zu sein, mit andern Aeußerungen desselben jedoch, z. B. I. S. 233 nicht vereinbar scheint, so würde dem, ohne auf die Kritik der Quellen hier näher einzugehen, schon aus allgemeinen Gründen entschieden zu widersprechen sein. In der That ist ein Hofwesen ohne Vorstand nicht denkbar, und der Titel praepositus sacri cubiculi würde Unsinn gewesen sein, wenn er Niemand unter sich gehabt hätte. Auch müßten, wenn B. Recht hätte, jene Beamten in den uns in der Not. dign. c. X. Orient. und VIII. Occid. vollständig erhaltenen Verzeichnissen der Geschäfte und Untergebenen des magister officiorum aufgeführt sein, was nicht der Fall ist. Bei dem praepositus s. c. sind die betref-

Die gesammten höhern männlichen Hofdiener wurden *cubicularii*, die weiblichen *cubiculariae* genannt.

Die Kaiserin hatte ihren besondern Hofstaat, daher auch ihren *praepositus sacri cubiculi*, so daß dieser Hofchefs in der Regel stets zwei, bei mehrern Herrschern aber ebensoviel an eines Jeden Hofe angestellt waren.

Dieselben gehörten der obersten Hofklasse an und rangirten, wenigstens vom Jahre 422 an (C. Just. XII. 5. 1) mit den Präfecten praetorio, den Stadtpräfecten und den obersten Militärchargen (*magistris militum*) nach dem Dienstalter.

Dies Rangverhältniß gehört indeß unzweifelhaft erst der spätern Periode an, in welcher sich überhaupt seit Diocletian das kaiserliche Hofwesen erst vollständig ausgebildet haben dürfte, wenn gleich, wie gedacht, auch früher schon, besonders von Commodus, an eine gewisse Theilung der Functionen und Gliederung im Hofhalte eingeführt gewesen sein dürfte. (Vergl. hierüber allenthalben Gutherius *de officiis domus augustae* lib. III. c. 28 bis 30. Böcking *Notitia dignitatum* I. S. 36, 37, 56, 57, 232. II. S. 41, 293. Seq. 385, 398 und 401. Cod. Just. III. 26. 11 und XII. 5. 16 und 26.)

2. S. 75 im 4. alinea ist die Zahl der Schwadronen in der Legion falsch angegeben. Sie betrug nicht 30, sondern 22 zu 1 *Decurio* à 32 Mann, überhaupt also 33 Mann. Von diesen waren der prätorianischen Cohorte 4, jeder der übrigen 2 Schwadronen zugetheilt, was 22×33 genau 726 Mann Gesamtstärke ergibt. (S. Vegetius *de re militari* II. 14.)

3. Zu Beilage A. Ueber die Bevölkerung des römischen Reichs unter 15. Syrien mit Palästina S. 230.

In dem zu Berlin bei Reimer 1860 erschienenen Reiseberichte des K. Pr. Consuls Dr. Wegstein zu Damascus über den Hauran und die Trachonen findet sich S. 42 die interessante Nachricht, daß sich allein in der, die Wüste der Städte genannten, öst-

fenden Verzeichnisse nicht erhalten worden. Vielleicht gründet es sich gerade auf die frühere unfreie Abkunft dieser Hofchefs, daß man ihnen zwar Oberbefehl und Aufsicht über das gesammte Hofpersonal, nicht aber die Jurisdiction übertrug. Auch am k. k. Hofe zu Wien sieht Legterer den Oberhofämtern über ihre Untergebenen nicht zu, sondern dem Oberstkämmerer allein über die gesammte Hofdienerschaft.

lichen und südlichen Abtheilung des von den Drusen bewohnten Haurans ungefähr noch 300 verödete Städte und Dörfer finden, während solche jetzt nur 14 bewohnte Orte zählen. Die Zahl und Ausdehnung dieser Städte, die Pracht der noch erhaltenen Bauwerke, namentlich in der Hauptstadt Bosra, und die Eigenthümlichkeit des Baustyls zeugen von eben so hoher Cultur als Bevölkerung. Derselbe schreibt S. 104 den Anbau und die Blüthe dieses Landstrichs der ungefähr um Christi Geburt erfolgten Einwanderung sabäischer Völker aus Südarabien, dessen Verödung S. 136 der Eroberung durch die muselmännischen Araber im Jahre 635 zu, den Aufbau Bosra's, wohin Alexander Sever später eine römische Colonie sandte, an der Stelle des alten Asta rot setzt er S. 111 in das Jahr 106 nach Chr.

Die Zahl der in dieser, von ihm nur flüchtig durchforschten Gegend gefundenen griechischen und römischen Inschriften giebt gegen 300 an.

Man ersieht hieraus den damaligen Zustand eines Landstrichs, aus den sich in den Quellen nur die Namen wenige Städte, wie Bosra, Calchat, Philippopolis erhalten haben.

940.1
W638g
v.1-2

Wietersheim, E. K. A. W. von.
Geschichte der Völkerwanderung.

